This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

1776-86

# Deutſches Muſeum.

Erſter Band.
Januar bis Junius.
1786.

Leipzig,
in der Weygandſchen Buchhandlung.

TAYLOR INSTITUTION
LIBRARY
UNIVERSITY OF OXFORD

# Inhalt

aller sechs Stücke des ersten Bandes.

## Jänner.


1. Arion. An Katharina die Zweite, vom Hrn. Reg. Rath von Halem in Oldenburg . . . 1—9
2. Der Mann aus Orient. Eine allegorische Erzählung, von P. Loos . . . 10—17
3. Uebersetzung einer Ode der Safo. Von Christian Gr. zu Stolberg . . . 17
4. Vertheidigung einer Stelle im Virgil. Von Hrn. Voß . . . 18—28
5. An meine Freundin ** nachdem sie das Gemälde einer Einsiedelei vollendet hatte. Von O. Gr. von Haugwitz . . . 28
6. Auch etwas über weibliche Stifter . . . 29—41
7. Das Reich der Schatten. Ein Schwank. Von Chr. Fr. Sander . . . 41—49
8. Ueber die Lesekunst und Begriffentwickelung in der Christenheit. Vom Hrn. Direkt. Heinike . . . 49—86
9. Nachricht . . . 86—88


## Februar.


1. Ueber Antiken vom ersten Range. Drittes Fragment einer ital. Handschrift aus dem 16. Jahrhundert . . . 89—113
2. Rosalia an G—e, an seinem Geburtstage, den 13. Dez. 1785. . . . 113—115
3. Antwort an Rosalia. H. * den 13. Dez 1785 . . . 115—122
4. Zur Empfehlung des Studiums der Insektengeschichte für Jedermann. Vom Hrn. Prof. Beseke in Mitau . . . 122—133

# Deutſches Muſeum.

Erſter Band.
Januar bis Junius.
1786.

Leipzig,
in der Weygandſchen Buchhandlung.

# Inhalt

aller sechs Stücke des ersten Bandes.

## Jänner.


1. Arion. An Katharina die Zweite, vom Hrn. Reg. Rath von Halem in Oldenburg . . . 1 — 9
2. Der Mann aus Orient. Eine allegorische Erzählung, von P. Loos . . . 10 — 17
3. Uebersetzung einer Ode der Safo. Von Christian Gr. zu Stolberg . . . 17
4. Vertheidigung einer Stelle im Virgil. Von Hrn. Voß . . . 18 — 28
5. An meine Freundin ** nachdem sie das Gemälde einer Einsiedelei vollendet hatte. Von O. Gr. von Hangwitz . . . 28
6. Auch etwas über weibliche Geister . . . 29 — 41
7. Das Reich der Schatten. Ein Schwank. Von Chr. Fr. Sander . . . 41 — 49
8. Ueber die Lesekunst und Begriffentwickelung in der Christenheit. Vom Hrn. Direkt. Heinike . . . 49 — 86
9. Nachricht . . . 86 — 88


## Februar.


1. Ueber Antiken vom ersten Range. Drittes Fragment einer ital. Handschrift aus dem 16. Jahrhundert . . . 89 — 113
2. Rosalia an G — e, an seinem Geburtstage, den 13. Dez. 1785. . . . 113 — 115
3. Antwort an Rosalia. H. * den 13. Dez 1785 . . . 115 — 122
4. Zur Empfehlung des Studiums der Insektengeschichte für Jedermann. Vom Hrn. Prof. Beseke in Mitau . . . 122 — 133

Etwas über den Urſprung der berüchtigten Räth
ſel: Ich bin weder Geſchöpf u. ſ. w. Von J. M
Becſtein 151
Elegien aus dem vierten Buche Tibulls, über
ſezt vom Hrn. Oberlehrer Gurlitt zu Kloſterbergen
161
Gedanken- und Sprachfehler 182
Littera ſcripta manet
Schreiben an den Herausgeber des deutſchen Mu
ums 187
Unterthänigſtes Bitte 191

## März.

enofon. An die verwittwete Herzogin von Braun
veig. Vom Hrn. Reg. Rath von Halem 193.
e Lehre der Natur. Vom Hrn. Prof. Beſeke
Mitau
ella. Von O. Graf von Haugwiz 194
ltriotiſche, aber von den Aerzten gemißbilligte
kentinokulazion des Hrn. Paſtor Schwagers zu
llenbeck in der Grafſchaft Ravensberg 201
dars achte Nemeiſche Ode auf des Deinias, des
neters, Wettlaufsſieg. Vom Hrn. Oberlehrer
litt zu Kloſterbergen

9. Preis der Donaunixchen. Von Ludwig Giseke S. 284 — 286
10. Eine neue Erscheinung 287. 288

## April.

1. Lodona. Vom Hrn. Reg. Rath von Halem in Oldenburg 289 — 291
2. Reise der Gräfin von Aunoy nach Spanien. Fortsetzung 291 — 350
3. Pindars neunte Nemeische Ode auf des Chromios, des Aitnaiers, Wagensieg. Vom Hrn. Oberlehrer Gurlitt zu Klosterbergen 350 — 360
4. Ueber Lektüre und Selbststudium. Vom Hrn. Prof. Beseke in Mitau 360 — 365
5. Zur Erklärung Virgils. Dritter Beitrag. Von Hrn. Voß 366. 367
6. Sulamith und Lilos, eine Idylle. Von Ludwig Giseke 368 — 371
7. Ein Gallizismus 371. 372
8. Ein Wort über Kritik 372 — 375
9. Elegie beim Absterben des Predigers Ferdinand Karl August Henke, an der Magnusgemeine in Braunschweig 375 — 377
10. Hr. Prof. Eschenburg Schreiben an den Herausgeber 377 — 384

## May.

1. Otto der Kleine. Vom Hrn. Reg. Rath v. Halem in Oldenburg 385 — 387
2. Ehrenrettung Italiens wider die Anmerkungen des Herrn Hauptmanns von Archenholz. Vom Hrn. Rath und Bibliothekar Jagemann in Weimar 387 — 422
3. Zur Erklärung Virgils. Vierter Beitrag. Von Hrn. Voß 422 — 424

Nachrichten von der Gefangennehmung des Kardinals Rohan . . . 471

## Junius.

Gustav Adolf. Erster Gesang. Vom Hrn. Rath von Halem . . . 481
Ehrenrettung Italiens, wider die Anmerkungen des Hrn. Hauptm. von Archenholz. Vom Hrn. Rath und Bibliothekar Jagemann in Weimar. Beschluß . . . 497
Zur Erklärung Virgils. Fünfter Beitrag. Vom Hrn. Voß . . . 536
Noch etwas über das Blatterbeizen. Vom Hrn. Pastor Schwager zu Joellenbeck in der Grafschaft Ravensberg . . . 533
Launen und Epigrammen. Von Hrn. Friedrich. Fortsezung . . . 552
Ueber das öffentliche Kirchengebet. Zur weitern Beherzigung . . . 557
Der neue Planet . . . 56
Lüge. Vom Hrn. André
Bei der untergehenden Sonne. Von Hrn. Ludw. Hesse
Aus einem Briefe. Oldenb. 1786. März 26.

# Deutſches Muſeum.

Erſtes Stück. Jänner, 1786.

## I.

## Arion.

### An Katharina die Zweite.

Arion ſtand' im Vordertheil des Schifs,
Gelehnt auf ſeine Leier. Schon entdekt'
Er fern die Küſte Hellas, und ihm ſchlug
Das volle Herz beim Blik des Vaterlands.
Unwiderſtehlich hatte Sehnſucht nach
Der Heimath ihn gefaßt, ſelbſt auf der Flut
Sizilias. Dort hallten Berg' und Thal,
Des Königs Burg, des Armen Hütte noch
Von ſeinem Sange, der melodiſch in
Des Aetnas Donner nun; nun in des Meers
Gewoge; nun in Arethuſens Quell-
Gekräuſel ſich ergoß und wechſelnd in
Der Hörer Bruſt der Leidenſchaften Ebb'
Und Flut erregte. Doch den Sänger hielt
Der Menge lauter Beifall nicht und nicht
Des Königs Gold. Ein Grieche, ſehnt' er ſich
Nach Griechenland. Oft hörte Luna, wann
Sie bei der Fakel Glanz die ſtille Nacht
Durchwandelte, ſein melankoliſch Lied,
Und wähnt', es ſei Apollons Harfe, die
Um Daſne, Daſne klagte. — Nun erblikt'
Arion — ha! und näher, näher ſtets
Das lang erſehnte Ufer. — Alſo iſt 's

Dem Liebenden, nach dem die hohde Braut
Es trauten Jahre sie — am Strande nun
Die Arme strekt. Er glüht und heißer Wunsch,
Schon da zu seyn an der geliebten Brüst,
Zu saugen schon der Küße Erstling, schwellt
Die Segel. — Also war's Arion! dir,
Da nun Tägetas Berg dir seinen, weit
In's Meer gestrekten Arm zu bieten schien,
Da schon das Vorgebirge Tänaros,
Sein Haupt umstralt von Sonnenstralen, dir
Entgegen lächelte. Du wußtest, ach!
Gewiegt in süßen Traum der Zukunft, nicht,
Daß eben izt dein Tod beschlossen war.
„Stirb!“ scholl's ihm plözlich, „stirb!“ und nun erblikt'
Er Mörder nahn; an ihrer Spize mit
Gezuktem Schwert den Herrn des Schifs. — „Mein Gold
Begehrt ihr?“ rief Arion, „nehmt es hin!
Hätt' ich auf meiner Fahrt in fernes Land
Die Kunst verlernt, das zu entbehren,
Mir zum Verderben wär' ich dann gereist
Ja, nehmt das Gold; nur flieh' ich, häufet nicht
Die Schuld des Raubes mit des Mordes Schuld!
Was that Arion euch?“ — „Nichts that er uns,“
So rief ein Mörder, „doch vor künftigem
Verrath kan nur sein Tod uns sichern: — stirb!“ —
„Auch sterben lernt' ich,“ sprach der Weise. „Doch
Zurük, Elende! wagt es nicht, an ihn,
Den Götter selbst zum Seher weihten, Hand
Zu legen. Ich, ich opfre selber mich
Dem Gott des Meers, deß Sohn ich heiße; nimm,
Posidon! nimm des Sohnes Opfer an!“
Arion sprach's. Dem Aug' entstralte Ernst
Und Hochgefühl der innern Würde. Tief
Erschüttert schwieg die Schaar und haftete
Am Boden, gleich als hätt' ein Gott geredt.

Er

Er aber wandte sich, und übersah
Mit Einem großen Blicke Meer und Land,
Und heller ward's dem Seher. Denn sie selbst,
Die Himmelstöchter, Zukunft, Gegenwart,
Vergangenheit, umschwebten Hand in Hand
Unsichtbar ihn. Da kränzt' er sich die Stirn',
Ergrif entzükt sein goldnes Saitenspiel,
Und dithyrambisch *) scholl Arions Sang:

Dank dir, o Dank dir;
Vater Posidon!
Daß du mir, ehe die Halle
Der schauernden Tiefe mich aufnahm,
Zeigtest mein glükliches Vaterland.

Wohl mir! mich Sterbenden
Hebe das Bewußtsein:
Diesen Saiten entbebte kein Ton,
Der nicht stimmt' in dies Glük;
Der nicht tönte von dir, o Tugend!
Himlische Freiheit! von dir!

Heilig bist du mir, göttlicher Orfeus!
Daß du die Weisen mich lehrtest,
Denen das Herz der Sterblichen schmilzt.

Was wart ihr arme Pelasger!
Die ihr wohntet in Sümpfen und Höhlen,
Von Wurzeln und Eicheln genährt?

Aber euch scholl die Orfeische Stimme.
Sie entlokt' euch den Sümpfen und Höhlen,
Ihrem Tönen entfaltete sich
Die Knospe der Menschlichkeit:



*) Er war des Dithyrambos Erfinder.

Da blühete duftend
Die liebliche Blume
Geselliger Liebe hervor.
Ihren Tönen enthüllten sich
Die Kräfte der großen Natur:
Da ahndetet schauernd
Ihr ihn, der die Kräfte
Ewig wirksam ergoß,
Und tief anbetend priest ihr ihn.

Von oben aber segnet' euch er,
Der Alle beglükt, die redliches Herzens
Streben nach Glükseligkeit.

Zu euch sandt' er
Der Himlischen viele.
Die schönste der Himmelgesandten,
Stärkende Freiheit, bist du!

Ha! wie entfliehen
Dem Häuflein der Freien
Die Heere zahlloser Sklaven,
Welche der Orient ausspeit!
Ha! wie beugen sich rings die Völker
Und gestehn euch die Palme zu! — —

Es rauschet, es rauschet der Vorhang,
Der die fernere Zukunft mir dekt.
Kan ich, heilige Muse!
Kan ich ertragen den Blik? — —

Zerrißen, er ist zerrißen! — weh!
Zwiespalt und Eifersucht
Seh' ich im Bunde,
Zu tilgen das Glük
Des glüklichsten Volks! —

Hellas!

Hellas! Hellas! kehrest du, ach!
Das Schwert, so furchtbar dem König von Morgen
Das Schwert noch roth vom Blute der Feinde,
Gegen die eigne Brust?

Du sinkst, du sinkst erschöpft,
Und nicht des Weisesten Weisheit,
Und nicht des Beredtesten Rede
Hemmen den Fall.

Da rasselt von Makedonia her,
Zu fesseln die Sinkende,
Eherne Bande. —
Schon umklirrt sie die bebende Rechte
Und du, ach! brichst sie nicht. — —

Ich seh' es, Jahrhunderte,
Seh' es, Jahrtausende
Rauschen vorüber
Und Keiner im Himmel,
Und Keiner auf Erden,
Der die Gesunkene hebt!

Erhelltest du darum, Apollon!
Deinem Seher den Blik,
Daß er in Fesseln — in Fesseln
Schaute sein Vaterland? —

Weh! ich erliege. —
Nimm, o Posidon!
In deine Hallen mich auf.

Er sang's und stürzt' — es weht' im Sturm sein Haar,
Die Leier ächzte — sich hinab in's Meer,
Das brausend ihn, den Göttersohn, empfing:

Und kreisend schloß sich über ihn die Flut.
„Er ist dahin!“ so seufzte die Natur,
„Der Sänger, dem ich gern mein innigstes
Geheimniß anvertraut'; er ist dahin!“
Still ward das Meer: Kaum athmete die Luft.
Da hob aus seiner Felsenkluft sein Haupt
Posidon, sah, und Rettung sprach sein Blick.
Gewichen war dem Fallenden der Schwarm
Der Meerbewohner, die, vom Leierschall
Versammelt, froh im Sonnenstral das Schiff
Umgaukelten. Posidon winkt', und schnell
Fühlt' ein Delfin zur Hülfe sich erregt.
Der halbentseelte Sänger sah sich schon
Der Flut enthoben, schon dem Ufer sanft
Hinzugetragen, ehe das Gefühl,
Daß er noch sei, und wer ihn führe, ganz
Ihn faßte. Doch wie nun sein Fuß den Sand
Berührt', ihn nun die Erd' empfing, o! da
Erlag er der Empfindung. Sprachlos sank
Er hin und unaussprechliches Gefühl
Bebt' in dem Schweigen. Dir, Posidon! dir,
So rief er endlich, „dank' ich, daß ich bin.
So nahe schon des Hades Pforten, sollt'
Auf's neu ich diese Sonne sehn, auf's neu
Dich sehn, mein Vaterland! Posidon! Du,
Du hast's gewollt, und was du willst, ist gut.
Dank dir und Preis, o Vater! daß ich hin
Dir steig' an dieser Stelle, wo ich mich
Dem Tod' entrettet fand, ein Tempel auf.
Da bring' ich am Altar, als Priester, dir
So lang' ich athme, täglich Opfer dar,
Und alle Völker sammeln sich um mich
Und stimmen mit in meinen Lobgesang.“
So sieht' Arion, und erhob sich, ging
In alle Lande aus, und sang aus tief

Bewegter Brust, wie eines Gottes Macht
Ihn wunderbar dem Flutengrab' entriß.
„Laßt uns, ihr Völker! ihm, dem Gotte, der
Mit seinen Wogen uns umrauscht, durch den
Wir mächtig sind, ein Wunder sind der Welt,
Laßt uns, wo Tänaros in's Meer sich strekt,
Und Untergang dem Schiffer drohet, ihm
Ein Heiligthum erbaun!" — Er rief's, und wie
Amfions Sang einst Thebe hob, so stieg
Auf Marmorsäulen bald dem Gott des Meers
Ein Tempel auf. Arions Opfer füllt
Ihn früh und spat. „Wohl mir! nun mische vereinst
Sich meine Asche mit der Vaterers,
In deren Schooße Theseus, Kadmos und
Mein Orfeus ruht!" So dacht' er. Heißer stieg
Im Weihrauchduft sein Dankgebet empor.
Dann faßt' ihn wieder mächtig der Gedank':
Auf deinem Grabe klirrt die Fessel einst;
Dein Staub erbebet einst vom Eisentritt
Der Dienstbarkeit! — So ist dem Jüngling, wenn
An seine Brust sich die Geliebte schmiegt,
Ihr Auge heller stralt: Er schaut entzückt
Der schönen Seele tiefste Tiefen im
Verklärten Blick' und wohl ist ihm, er schaut,
Daß Liebe nur für ihn die Seele füllt.
Da trift im wonnigsten Gefühl oft schwer
Ihn der Gedank': ach! dieser Augen Licht
Verlischt — und mir vielleicht! — Dann wendet er
Den nassen Blick: Die volle Thräne rollt
Die Wang' herab. — So war, Arion, dir,
Als dich das Vorgefühl: bald welket sie
Der Freiheit Blume! stärker einst ergrif,
Es düstrer ward um dich, Begeistrung nun
Im Wogendonner des empörten Meers
Das an Tägetas-Fels sich schäumend brach;

Ha! und Keiner im Himmel,
Und Keiner auf Erden,
Der die Geſunkene hebe? — —

Was ſeh' ich? — Täuſcheſt du mich,
Apollon? — Dämmert es dort,
Dort in ſkythiſcher Finſterniß? —

Heller wird es, — weiter
Verbreitet das Licht ſich, und röthet
Schon die Gipfel des Hämos.
Wie Nebel rollet das Dunkel
Ueber den Hellespontos dahin.

Iſt's eine Sterbliche, ha!
Iſt es Athene ſelbſt,
Die aus den Stralen hervorgeht?

Sie kommt und ſieht und bricht
Die laſtende Kette, — facht
Den glimmenden Funken
Hellenſches Geiſtes, —
Hebt die Geſunkene auf,
Und [illegible]

Hebe dankend
Die wunden Arme
Zu deiner Befreierin auf!

Ja! Dank dir, o Göttin
Im Strahlengewande!
Daß du nicht ließest dein Volk.

Dank dir, Apollon!
Daß du mir, ehe mein Aug'
Auf ewig sich schließet,
Hellerst den Blick und zeigtest
Die Tiefen der froheren Zukunft:
Denn nun wallt dein Seher
Freudig hinab zu den Schatten.

Arion rief's, sank nieder am Altar,
Und ihm ward wohl. Noch nie empfundne Ruh
Kam über ihn. Er fühlt' ein leises Wehn,
Wie Frühlings Säuseln in der Mondesnacht.
Des Todes Flügel war's, der ihn umwehte.
Er schied, der Glückliche, und wußt' es nicht.
Auf Tänars jähem Vorgebirg', am Fuß
Des Marmortempels ragt des Weisen Grab.
Der Schiffer, kämpfend mit den Wogen, zeigt'
In späten Zeiten noch das Heiligthum.
Dann drängten die Gefährten sich um ihn,
Und horchten seiner Mähr', und beteten
Zum Gott, dessen Wink der Flut gebeut.

v. Halem.

n einer kleinen Stadt des glüklichen Arabien
zeiten ein Mann, der ſich durch ſeine Lebens
en übrigen Landsleuten ſo ſehr auszeichnete,
ihnen den Namen des Sonderlings erhielt;
en Geſchmak an den in Arabien gewöhnlichen
Leibesübungen, als Jagen, Wettrennen u. ſ. w
n lebte in der Stille für ſich, und befleißigte
re der Indoſtaniſchen Braminen zu erforſchen,
er ſeine ganze Glükſeligkeit ſetzte. Dieſer Ma
n ſeiner Erholung einen Garten dicht an ſeinen
elegt, worinn er die lieblichſten Früchte und
An einem ſchönen Sommermorgen kam
ohnheit in dieſen Garten, und erblickte glei
tritt einige Schritte vor ſich einen Roſenſtock
Blüthe; ſein Erſtaunen und Entzücken war
ż bei dieſem Anblick, er wußte daß er in ſeine
eine Roſen gepflanzt hatte, und konte es alſo n
ſen, wie in einer Nacht ein Roſenſtock in voll
aus der Erde aufkeimen könte, dazu kam n
imer unwiderſtehlicher Zug, der ihn vor dieſe
gleichſam feſthielt, ſo daß er ſich Stundenlan

und in dieser Betrachtung sich und die ganze Welt vergaß, mußte er sich zuweilen von ihnen losreissen, so begleitete ihn ihr Bild überall, und er fand keine Ruhe als in ihrer Gegenwart. Mitten in diesem Gefühl der Glückseligkeit störte ihn der schreckliche Gedanke, daß diese Blumen, die nun sein ganzes Glück ausmachten, verblühen müßten, doch dauerte diese Traurigkeit nicht lange, denn die Rosenzeit verstrich, alle Rosen verblühten, aber die seinigen verblühten nicht, sondern schienen immer schöner zu blühen, je länger er sie betrachtete. So brachte er den Rest des Sommers und den darauf folgenden Winter in Gesellschaft seiner Rosen zu, und genoß die unaussprechlichsten Freuden. Gegen den Frühling besuchte ihn ein Freund, der ihm Anleitung zur Lehre des großen Brama gegeben hatte. Als ihn dieser unaufhörlich mit seinen Blumen beschäftigt und die heiligen Bücher ungenuzt da liegen sah, so verwies er ihm anfänglich sanft, warum er sich von dem lichten Weg zur Wahrheit abwendete, und sein Herz und seine Sinnen an eine Kleinigkeit fesselte, die so wenig Werth in seinen Augen hatte; vergebens suchte der junge Araber seinem Freund die Glückseligkeit zu schildern die er in dem Anblick dieser Rosen genoß, vergebens sagte er ihm daß sie unverwelklich wären, alles war vergebens, denn er konte dem Mann sein Gefühl nicht einflößen. Da nun der Freund merkte, daß er mit Vorstellungen nichts gewinnen würde, so glaubte er, daß nur Zerstreuung ihn von seiner Schwärmerei heilen könte, und sezte ihn so lange zu, bis er sich entschloß seine Rosen zu verlassen, und mit ihm eine Reise nach Indostan zu den Braminen zu machen, um dort mehrere Aufschlüsse über die Geheimnisse der parsischen Religion zu erhalten. Anfänglich konte sich der junge Araber nicht entschließen wirklich abzureisen, allein das Zureden seines Freundes, die Aussicht die er ihm zeigte, daß er dereinst als Bramas

erster

ugend und Warheit sein Leben nach dem W
ötter einrichtet, dadurch schon hier seinen (
n Banden der groben Materie entfesselt, und
llsten und reinsten Genuß der höchsten Vollkon
rbereitet. Unter dergleichen Gesprächen sezten
n Freunde ihren Weg fort, doch konte der ju
r mitten unter den erhabensten Betrachtung
hin, sich wieder zu seinen Rosen zurück zu w
seufzte oft heimlich, und dachte mit beklemten
seine vorige Glückseligkeit zurück, die ihm sein
ng nach nichts ersezen konte. Sein Freund
heimlichen Schmerz, und da er das menschlic
te, so bestürmte er ihn nicht mit Zureden und
ngen, sondern suchte unmerklicherweise seine
andere Gegenstände zu lenken, weil ihm al
sen Mann bekant war, daß innerlicher Kum
uhe des Geistes nur durch die Zeit die alles
gehoben werden. Endlich kamen sie bei dem
Gottes an. Der junge Araber wurde dem O
vorgestellt; dieser gab ihm nach Art der Weisen d
Friedens, und wies ihm seine Wohnung im
den übrigen Priestern an. Einige Zeit darauf
ingeweiht, und stieg nun von Stufe zu Stufe
rschung der geheimen Lehren; seine Erkentniss

Wunsch, wieder zu seinen Rosen zurückzukehren, nicht die Ruhe seiner Seele gestört hätte. Allein dieser Wunsch verließ ihn nie, er begleitete ihn bis in den Tempel, wo seine Seele nur mit der heiligen Gegenwart des Gottes erfüllt sein solte; er lag mit einem von Andacht glühenden Gesicht und mit zerknirschtem Herzen vor dem Altar, betete den geheimen Lobgesang, und flehte den Gott an, diesen Wunsch entweder zu erfüllen, oder ihn aus seiner Seele auszutilgen. — Sein Flehen war umsonst, denn er wußte nicht was er bat. In dieser traurigen Lage brachte er einige Jahre im Tempel zu, bis endlich der Freund, der ihn dahin geführt hatte, starb. Dieser Verlust drückte ihn vollends nieder, denn bis daher war dieser Freund, der die Ursache seiner Leiden wußte, noch sein einziger Tröster gewesen, nun aber verschwand mit seinem Tode alle Hofnung, seine gebeugte Seele konte die drückende Last des Kummers nicht mehr ertragen, sein Körper schwand hin, das Feuer seiner Augen verlosch, und sein trüber Blick verrieth den innerlichen Kummer der sein Leben untergrub. Eines Tags da seine Leiden ihm unerträglich schienen, faßte er den Entschluß zum Oberbramin zu gehen, und ihn um Erlaubniß zu bitten, nur noch ein einzigesmal nach seinem väterlichen Hause zurückkehren zu dürfen. Er that es; der Oberbramin fragte nicht nach der Ursache seiner Reise, sah ihn bedeutungsvoll, aber gütig an, und gewährte ihm seine Bitte. Nun eilte er mit schnellen Schritten dem Ziel seines Verlangens entgegen. Die Hofnung, nun bald seine Wünsche erfüllt zu sehen, und die so lang vergeblich gesuchte Ruhe wieder zu finden, ließ ihn nicht an die Beschwerlichkeiten der Reise denken, sein Körper ward von neuem Leben beseelt, er überwand muthig alle Hindernisse und Gefahren, und kam endlich vor seinem väterlichen Hause an. Beim Eintritt in die Thüre klopfte sein Herz vor Freude und Entzücken, seine

Sprache

ahl, als wenn nie eine Blume oder Pflanze i
en hätte. Voll Schrecken und Entſezen ſta
in Haar ſträubte ſich empor, ſein Geſicht ver
nd er ſank vor Schmerz zur Erde. Nach ein
amen ſeine Lebensgeiſter wieder zurück, um i
Verluſt aufs neue doppelt empfindlich vorzuſtel
Verzweiflung wüthete in ſeiner Seele, er verg
ugenblick, daß ein gütiges Weſen das Schi
Menſchen regiere, verwünſchte ſein eigenes Daſ
: ſeinem Freund, und rief den Tod an ſeine Ou
ndigen, da er doch nun in dieſem Leben ke
ehr finden könte. In dieſem Zuſtand behar
ige Tage, und da er in ſeinem Hauſe die Glü
icht mehr fand, die er ſich verſprochen hatte,
Schmerz durch jeden Gegenſtand, den er daſelbſt
ar vergröſſert wurde, ſo entſchloß er ſich wi
ramas Tempel zurückzukehren, um dort vor d
inen Verluſt zu beweinen, und ſein Unglück m
ben zu endigen. Er kam mit zerriſſener Seel
i, und meldete ſich nach Gewohnheit der Pr
m Oberbramin. Dieſer empfing ihn liebreich
an ſeinen entſtellten Zügen die Unruhe ſeine
merkte, ſo fragte er ihn nach der Urſache ſei
ers. Ach, Vater! antwortete der Araber,

Oberbramin. Helfen kan nur Gott! aber Theilnehmung des Freundes kan wenigstens den Schmerz lindern. Vertraue mir den Kummer deiner Seele, vielleicht vermag ich dir einigen Trost zu geben, vielleicht ist mir dein Schiksal schon bekant. —

Araber. O! wenn es dir bekant ist, so beschwöre ich dich hier in Brama's heiliger Gegenwart, habe Mitleiden mit meinem Schmerz, erkläre mir ein Wunder was mir bis diese Stunde unbegreiflich ist, und dessen Erklärung allein mein Unglück lindern kan, sage, was für ein Zauber fesselte mich an diese Rosen, und warum kan ich sie nicht vergessen?

Oberbramin. Fasse dich und höre mich an. Du warst einer von den wenigen Sterblichen die Brama seiner Gunst würdigt; dein Eifer und Bestreben nach Weisheit erwarb dir seine Gnade, und er gab dir das Gefühl der himlischen Liebe der reinen Geister unter dem sinlichen Bild der Rosen. Diese Liebe ist die Quelle aller Glückseligkeit, sie ist das allmächtige Band, welches alle Wesen der Schöpfung miteinander verknüpft und überall Harmonie, Leben und Licht verbreitet. Selbst das Wesen der Gottheit besteht in dieser Liebe, ohne sie ist alles Wissen der Menschen eine unnüze Rede, sie ist unvergänglich; deine Rosen verblühten nicht. Sie erfüllt das Herz des Menschen mit unaussprechlicher Zufriedenheit und Ruhe, je mehr er sich ihr überläßt; deine Rosen blühten immer schöner und lieblicher, je länger du sie betrachtetest. Ausser dieser Liebe findet der Mensch keine Ruhe weder im Himmel noch auf Erden; du verliessest deine Rosen, und seitdem hat Kummer und Elend sich deiner Seele bemächtigt. Dein Freund, der dich von ihnen

um wegriß, kante diese Liebe nicht. Dies ist die Erklärung des Wunders und deiner Unruh.

Araber. O! so ist denn mein Urtheil auf ewig gesprochen! So hat denn Brama mir nur das Bild der Glückseligkeit gezeigt, um es mir wieder zu entreissen, und meine Quaal bis ins Unendliche zu vermehren? O! hätte ich doch nie diese Rosen gesehen, hätte ich doch nie das Gefühl gekant, das mich nur glücklich machte, um mich auf ewig zu verderben!

Oberbramin. Du beleidigst die Majestät des höchsten Wesens das nur dein Glük befördern wolte. So ist der Mensch! Die Gottheit legt sein Glück in seine Hände, wenige achten darauf, suchen es ausser sich, und klagen, wenn sie sich unglücklich machen, den Schöpfer an, daß er sie nicht besser geschaffen hat. Thor! dein Glück lag in deinem Herzen, du suchtest es in Schriften und Meinungen der Menschen. Brama gab dir die Rosen und mit ihnen das selige Gefühl der Liebe, du empfandst es, warst glücklich, und verließest freiwillig die Warheit, um nach den Schatten zu ringen. Wer ist ist nun der Ungerechte, Brama oder Du?

Araber. Verzeih, Vater! ich bin es, ich war der Thor, der das Gute verkante, so mir Brama anbot, ich suchte Weisheit in Menschenmeinungen, und verlor darüber jenes himlische Gefühl, so die Quelle aller Glückseligkeit und aller Erkentniß ist! Aber noch eine Frage; da du die Zukunft kenst, o so beschwöre ich dich, sage mir noch dies: Werde ich diese Rosen nie wieder sehen, und wird das sie begleitende Gefühl mich nie wieder glücklich machen?

Ober-

– Abrahamin. Hier unten iſt dies nicht mehr möglich, weil du einmal die Gelegenheit verſäumteſt die dir Seema anbot; aber faſſe dich! Droben über den Sternen ſieht der Allgütige deine Reue und deine Thränen, verehre ſeinen Rathſchluß, dulde und hoffe, und dann wirſt du vor dem Throne des Ewigen deine Roſen und mit ihnen deine Glückſeligkeit wieder finden, um ſie nie wieder zu verlieren.

P. Loos.

---

3.

## Ueberſetzung einer Ode der Saſo.

Selig wie die Himliſchen ſcheint der Mann mir,
Der an deiner Seite dir ſizt, der deine
Süße Rede hört und deines Lächelns
Reizende Stimme.

Ach! dies iſt es, das in dem Buſen mir das
Herz erſchüttert! Schau' ich dich an, ſo dringt kein
Laut in meine Kehle, ſo ſtarrt gelähmt die
Zunge mir plözlich;

Zartes Feuer läuft mir unher in jeder
Ader, ſchlos iſt mir das Auge, dröhnend
Saus't's in meinen Ohren, und kalter Schweiß rinnt
Ueber die Glieder.

Ungekanntes Beben ergreift mich, blaßer
Werd' ich wie verwelkende Blumen, ohne
Puls und Odem bin ich und ſcheine mich dem
Tode zu nahen.

Chriſtian Graf zu Stolberg.

---

4.

## Vertheidigung einer Stelle im Vir

Im Musenalmanach von 1785 steht eine Ue
der dritten Ekloge Virgils, worin ich den beide
ten Versen, die man für unverständlich und
ben erklärt, einen erträglichen Sinn zu geben
habe. Es schien mir genug, unter meine E
nur die lateinischen Worte, die der Abschreiber
standen und verfälscht hatte, anzuzeigen, und
ge dem Urtheile des sachkundigen Lesers zu ü
Die Erfahrung lehrt, daß es nicht genug war
höre von verschiedenen Seiten her, was mir s
6 oder 7 Jahren der göttingische Herausgeber
zur Antwort gab: Meine Erklärung ginge, n
wenn sie nur sprachrichtig wäre; quisquis h
mals so viel als unusquisque.

Virgil ist mir zu lieb, als daß mich ein fe
gener Versuch, ihn vor Misdeutung oder Ver
lung zu retten, abschrecken könte. Selbst mit
fahr der Langweiligkeit wage ich es hier die g
tersuchung über jene angefochtene Stelle mitz
Gelingt es mir diesmal, einige Stimmen von
tung, die das Verdammungsurtheil schon nachzu
geneigt waren, für die gute Sache zu gewinn
erscheine ich vielleicht noch öfter als Sachwalter
gemishandelten Freunde in der Unterwelt.

Man erinnert sich, daß in Virgils dritter
zwei Hirten, Menalkas und Damötas, auf der
zusammen kommen. Nach einigen Neckereien,

Verzögehen, nicht allzu arkadisch sind, fodern sich beide zum Wettgesang und wählen ihren Nachbar Palämon, der eben mit seinen Leuten die Wiese wässert, zum Schiedsrichter. Damötas sezt eine junge fruchtbare Kuh, und Menalkas einen künstlich geschnizten Becher. Jener singt vor, dieser antwortet; und von vier und zwanzig Liederchen, die sie auf der Stelle erfanden, sind mehr als die Hälfte verliebten Inhalts. Endlich sagt Palämon seine Meinung, die, nach der gewöhnlichen Lesart, also lautet:

Non nostrum, inter vos tantas componere lites.
Et vitula tu dignus, et hic; et quisquis amores
Aut metuet dulces, aut experietur amaros.
Claudite jam rivos pueri; sat prata biberunt.

Es steht nicht bei mir, euren großen Streit zu entscheiden. Du sowohl verdienst die Kuh, als dieser; und jeder sonst, der entweder die süße Liebe scheun, oder die bittere erfahren wird. Schließt nun die Bäche, ihr Jünglinge; die Wiese hat Wassers genug.

Was heißt das? Ich kan nicht entscheiden, wer von euch besser gesungen habe. Du, Menalkas, verdienst wohl, bei gleich gutem Gesange, die Kuh des Damötas: weil du, als Nachsänger, grössere Schwierigkeiten zu überwinden hattest. Aber auch der Vorsänger, der bei der Erfindung seiner Lieder um wenigstes eingeschränkt war, hat so meisterhaft gesungen, daß er zwar nicht deinen Becher zu bekommen, aber doch seine Kuh zu behalten verdient. Wenn einer Sieger wäre, so wärst du's, Menalkas; aber Damötas ist nicht besiegt. So weit alles gut; aber nun weiter. Auch jeder andere verdient eine Kuh, der entweder die süße Liebe meiden, oder die bittere erfahren wird.

Wie? Jener vielleicht zum Lohne seiner Keuschheit u
Ehrbarkeit; und dieser, damit er sein armes, von d
Liebesglut ausgedörrtes Herz mit süßer Milch erfrisch
könne?

Dafür lobe ich mir Freund Eberts Vorschl
durch eine, zwar etwas gezwungene Veränderung,
quisquis amarus aut metuet, dulces aut experiet
amores, folgenden Sinn zu gewinnen: Auch jed
andre verdient eine Kuß, der so klug ist, die Bitte
keit der Liebe zu meiden, und nur ihr Süßes zu e
fahren. Aber Freund Ebert scherzte wohl nur.

Der gelehrte und scharfsinnige Herausgeber Vi
gils, Herr Heyne, suchte in Palämons Urtheile weg
bens Menschenverstand, ob er sich gleich mit seiner Not
frage sogar bis zu Virgils Nachahmern, Valpurn un
Pope, herabließ. Er gestand endlich, er glaube nicht
daß jemals ein Sterblicher werde sagen können, wie die
se Rede in den Zusammenhang paße, und erklärte de
ganze Urtheil für einen fremden Zusaz, der aus unbe
greiflichen Randglossen zu einer andern Stelle auf ein
noch unbegreiflichere Art von einem halbträumenden ode
klügelnden Abschreiber in zwei wohlklingende Hexametr
verwandelt, und troz seiner Widersinnigkeit in Pala
mons Rede eingeschaltet, und was noch mehr, von alle
übrigen Abschreibern angenommen worden sei. Abe
wenn auch die Wundergeschichte einer solchen Einschal
tung begreiflicher wäre, wie gefiele uns das Urtheil de
Schiedsrichters, wenn er weiter nichts sagte, als: Nos
nostrum, inter vos tantas componere lites. Claudite
iam rivos, pueri: sat prata biberunt. Ich verstehe
diesen wichtigen Streit nicht zu beurtheilen, und habe
überdem Geschäfte. In der That, ein spaßhafter
Schiedsrichter!

Man

Nur bedachte nicht, daß der Dichter die Sprache des Landvolks, die immer einige Menschenalter zurück ist, nachgeahmt und daher ein Wort, das damals in Rom jeder wer hieß, in seiner ältern Bedeutung für jeder wer er auch sei, genommen hat. Man bedachte noch weniger, daß einem neulateinischen Abschreiber, dem diese ältere Bedeutung unbekant war, leicht eine kleine Veränderung aus der Feder fließen konte, die ihm wenigstens sprachrichtig, wenn gleich, wie so viel anderes, etwas unverständlich schien. Aus At und metuat machte er et und metuet, um es mit dem falsch verstandenen quisquis zu verbinden. Et tu, dachte der Mann, et hic digni estis vitula, et quicunque aut metuet d. i. aut experietur a., dignus est vitula. Gleichwohl hat man metuat noch in einigen Handschriften verschont, und der Himmel weis wie erklärt; aber at bei quisquis war auf keinerlei Art zu dulden. Virgil also schrieb, wie ich glaube:

Non nostrum, inter vos tantas componere lites:
Et vitula tu dignus, et hic. *At* quisquis amores
Aut *metuat* dulces, aut experietur amaros!
Claudite jam rivos, pueri: sat prata biberunt.

Es steht nicht bei mir, euren großen Streit zu entscheiden. Du sowohl verdienst die Kuh, als dieser. Allein (da ihr beide so viel von Liebe gesungen habt,) hüte sich jeder vor der süßen Liebe, oder er wird erfahren, daß sie bitter sei! Schließt nun die Bäche, ihr Jünglinge; die Wiese hat Wassers genug.

Mit dem Sinne wird man vermutlich zufrieden sein. Und wer zweifeln solte, ob in Virgils Eklogen die altertümliche Sprache des Dorfs herrsche, den dürfte ich nur an cuium, und an die bekante Parodie des urbanen Kritikers erinnern:

Dic mihi, Damoeta cuium pecus? Anne Latinum?
Non, verum Aegonis. Nostri sic rure loquuntur.

Also wäre nichts übrig, als Beweis zu führen, daß quisquis bei den Alten in der Sprache des Umgangs, und bei den Neuern in der Poesie oder geschmüktern Prose für quisquis est, sit, fuerit, jeder wer er auch sei, gebraucht werde. Zuvor muß ich meine Leser, denen eine gute Beweisstelle so viel werth ist, als zwanzig von gleicher Art, wegen der ekelhaften Weitläuftigkeit um Verzeihung bitten. Es giebt andre, die nicht so leicht zu bedeuten sind. Diese werden mir vielleicht neunzehn quisquis und quidquid zu Schanden kritisiren, bis sie sich dem zwanzigsten ergeben; und ich mögte doch, daß die Sache mit einmal abgethan würde. Auch wird man finden, daß unter den Beweisstellen einige zum erstenmal, so viel ich weis, durch die Gesellschaft, worin sie erscheinen, ihr Licht erhalten.

*Plaut. Amph. II. 1.52.* Ordine omne, ut *quidquid* [1]) actum est, edissertavit. *Id. Cas. III. 1. 10.* Cum cibatu *quiqui* [2]) facito veniant. (omnes quicunque sunt.) *Id. Men. V. 9. 97.* Venibunt servi, supellex, fundi, aedeis; omnia venibunt, *quiqui* [3]) licebunt, (omnes,) praesenti pecunia. *Id. Poen. III. 2. 11.* Vos quidem hercle commendo. *Quiqui* [4]) tamen, (quicunque tamen

1) Es wird nicht unangenehm sein zu bemerken, wie die Kritiker diese ungewöhnliche Bedeutung von quisquis und quidquid bald förmlich behaupten, bald stillschweigend zugeben, bald wieder abzulehnen suchen. Gronovs Plautus und Lambins Lukrez fehlen mir. Donna leg. *quidque*, unumquodque. Sic enim fere ubique Plautum uti ait, non *quicquam*, vel *quicquid*, ut edit Lambinus, et vero etiam MS. Cam. quicque, *Taubmann.* 2) *Acidat.* quique. 3) *quiqui* pro *quicunque Taubm.* 4) qualescunque sitis, tamen. *Turneb.* quicunque qualescunque

tamen eſtis,) et bene et benigne facitis, quom hero suum operam datis. *Id. Truc. V.* 50. Da tu mihi de tuis deliciis ſummis *quidquid* [5]) pauxillulum. *Lucrt. I.* 290. amnis dat ſonitu magno ſtragem, volvitque ſub undis, grandia ſaxa ruit, qua *quidquid* [6]) fluctibus obſtat. *Id. II.* 482. Namque in eadem una *cuiusmius* [7]) brevitate corporis. *Id. II.* 956. Inque ſuos *quidquid* [8]) rurſus revocare meatus. *Id. III.* 619. Ubi *quidquid* [9]) poſſit durare creatum. *Id. III.* 788 et *V.* 132. Certum ac diſpoſitum eſt, ubi *quidquid* [10]) creſcat et inſit. *Id. IV.* 146. Semper enim ſummum *quidquid* [11]) de rebus abundat. *Id. V.* 265. Sed primum *quidquid* [12]) aquaï tollitur. *Id. V.* 285. Nam primum *quidquid* [13]) flammaï perdere ſemper. *Id. V.* 771. Qua fieri *quidquid* [14]) poſſet ratione. *Cic. Lim. ed. Ern. IV. p.* 1135. *Quidquid* come loquens, atque omnia dulcia promens. *Virg. Cir.* 89. Quidquid, et ut *quisquis* [15]) tali de caſe locutus; omnia ſint. (Was und wie auch jeder



que eſtis, bene ſane facitis. *Taubm.* quomodocunque cui tamen. *Gruter.* 5) *quid* pauxillulum. *Palm. Taubm.* 6) *quidquam, Giſ. ruunt quae* (*ſaxa,*) *Faber.* Nec improbanda eſſet iſta coniectura, ſi codices confirmarent, et non foret paullo frigidior. Non ſollicitanda eſt igitur altera lectio, quam vetus Latium probaret. *Ruitque*, forſan admitti poteſt, et probe reſpondebit, *ruuntque* v. 293. Ab eiusmodi enim hiatibus non abhorrent veteres Poetae. *Creech.* 7) cum omnia corpora ſint parva. *Cuiusvis* e Cod. Giſanius, e numeros eſſe Ennianos contendit. *Creech.* 8) ſingulas exterinde diſſipatae partes. *Creech.* 9) res quaelibet. *Creech.* 10) unaquaeque res. *Creech.* 11) aliquod extremum. *Creech.* 12) aliquid aquae. *Quidquid* pro *quidque*, ut ſaepe alias, et v. 285. item v. 305. *Creech.* 13) primam quamque lucem. *Creech.* 14) quidque. *Creech.* 15) *Quisquis* pro quisque.

Uti

von diesem Verderben gerettet hat; so sei hier der Schluß, tantum sit. Herr Heyne verbindet, wie Taubmann und andre, quidquid mit omnia sint, welches mir zu verworren scheint.) *Ovid. Art. am. I. 267. Quisquis* [16]) ubique viri, faciles advertite mentes. (quicunque ubique est.) *Lucan. VIII. 642.* Sed *quisquis* [17]) in istud a Superis immisse caput. (Tu, quisquis es, immisse.)

Auch unumquidquid findet man bei den Alten statt unumquidque. Terent. Ad. IV. 2. 51. Iam adibo, atque *unumquidquid*, quod quidem erit bellissimum, carpam. *Plaut. Trin. IV. 2. 40.* Sin *unumquidquid* [18]) singillatim et placide percunctabere. *Lucret. V. 1387.* Sic *unumquidquid* [19]) paullatim protrahit aetas.

Die Redensarten quoquo modo, quoquo pacto etc. statt omnibus modis etc. kommen noch bei den Neuern häufig genug vor. S. Gesners Thesaurus unter quoquo; wo eigentlich diese Exempel von denen, die quoquo modo auf die gewöhnliche Weise mit einem Verbo verbinden, hätten getrennt werden sollen.

Seltener findet man bei neueren Prosaisten quisquis allein für quisque. Bei Cicero nur in Gesellschaft eines andern Beziehungswortes, wo man es denn freilich auch als einen besondern Satz erklären kan. *Cic. Ep.*

Utr contra *quisque* pro *quisquis* etc. *Taubmann.* Al. ut *quisque est.* Ita lege dum. *Heyne.* 16) Videtur legendum, *Quotquot ubique viri*, vel, *Quidquid ubique virum. Heinf.* Nihil muta: passim enim *quisquis* et *quisque* cum plurali coniunguntur etc. *Burmann.* 17) quicunque permissus es. *Schrevel.* 18) *unumquidquid* pro *unumquodque.* Ita saepe Cicero, quod notavit Manut. ad Ep. Fam. VI. 1. *Taubm.* 19) unumquoque

*Ep. Fam. VI. 1. quocunque* in loco *quirquis* [20]) eſt. (quocunque in loco aliquis, et quisquis in ille loco eſt.) *Or. p. Cluent. 19. ut quidquid* [21]) ego apprehenderam. *In Verrem lib. V. 13.* ita odorabantur omnia et perveſtigabant, ut, *ubi quidquid* [22]) eſſet aliqua ratione invenirent. *Pro Fonteio, 7.* Si, *ut quidquid* [23]) ex illo loco dicetur, ex oraculo aliquo dici arbitrabitur. *Tuſc. quaeſt:* V. 34. etiam ex beſtiis intelligi poteſt, quae, *ut quidquid* [24]) obiectum eſt, quod modo natura non ſit alienum, eo contentae non quaerunt amplius. *Offic.* I. 46. colendum autem eſſe ita quemque maxime, *ut quisquis* [25]) his virtutibus erit ornatus. Dahin gehört auch Plin. Panegyr. 55. *ut quisquis* [26]) factus eſt princeps. Will man auf dieſe Art auch Virgils ut quisquis, und die übrigen



quamque artem. *Creech.* 20) *Quisquis* pro *quisque* interdum veteres uſurparunt, ut Cic. Tuſc. 5. in Verrem. 4. Plaut. Trin. et Lucretius ſaepiſſime. *Manut.* Pro *quisque*, quod mallem, ſi libri iuvarent. *Erneſti.* Lambin hat die Variante quisque. 21) Nihil muto quamvis ſciam quibusdam placere legi, *ut quidque*, errant illi. nam *quidquid* ſaepe a veteribus pro *quidque* ponitur, quod pluribus verbis oſtendi in commentariis Lucretianis. *Lambin.* *Quidquid* eſt pro *quidque*, ut alibi: nec rentandum eſt. Ed. Iunt. *quicquam:* nec hoc male. *Erneſti.* 22) *Quidquid* pro *quidque Manut.* Vorburg uno Erneſti leſen quidque. Edd. pr. habend quidquid, ſagt Erneſti, quod defendit Manutius. 23) Al. *ut quidque*, ſed *quidquid* pro *quidque* a M. Tullio, Lucretio, Plauto, ceteris bonis et probatis ſcriptoribus eſſe uſurpatum, alibi notavimus. *Lambin.* Erneſti lieſt ut quidque, ohne das quidquid zu erwähnen. 24) Aut *ut* abundat, aut pro *quidquid* legendum *quid* aut *quidquid* hic accipiendum pro *quidque*, ut apud Lucretium. *Manut.* Erneſti ſchweigt. 25) Ex vetuſto codice legitur, Ut quisque, Gebner im Theſaur. Erneſti lieſt quisque, ſagt aber: Quisque mihi ſuſpectum eſt, meliusque abeſſet. 26) Male editur a recentioribus *quisquis*, reſcribendumque *quisque*,

Von den seltenern Beispielen, wo quisquis
Prosaisten ohne ein vorhergehendes Beziehu
er alten Bedeutung für quisque steht, habe
de angemerkt. Liv. XLI. 8. Nam et ne
ni relinquerent, liberos suos *quibusquibus* (
m) in eam conditionem, ut manumitterentur
o dabant etc. *Senec. de tranq. an. XI.*
*d* [27]) (est) cariorem vitam facturum. *Pl*
*zo.* Praeterea suae *quisquis* [28]) (quisque)
i favet, et quasi fortissimum complectitur,
lio dictum est, quod ipse praevidit.

In der altrömischen Sprache hatten quisqui
und quicunque einerlei Bedeutung: wer au
, und mit ausgelassenem Verbo, jeder wer e
Quisque stand für quicunque, (denn das a
hieß sowohl quis als qui,) wie quandoq
docunque. Beispiele, wo quisque wer au
heißt, findet man in Gesners Thesaurus. C
G

*quisque*, ut dedit Schwarzius, quamquam nihil d
monens. *Ern.* 27) Frustra hic omnia intuta
catur Gruterus. Verbum substantivum *est* del

Grotii Anmerk. zu Liv. I. 24. Quisque verlor allmählich diese Bedeutung; quisquis hingegen und quicunque behielten sie allein. Indeß hat selbst quicunque ab manchemal, eben so wie quisquis, die andere uralte Bedeutung: Jeder wer er auch sei. *Cic. Ep. Fam. II. 19.* Quamobrem *quaecunque* a me ornamenta ad te proficiscentur. Welches Ernesti so erklärt: Quicquid ornamentorum erit in potestate mea, ad te proficiscetur. Aber warum führe ich statt der unmaßgeblichen Meinung eines Mannes, der, wie seine Aeusserungen über quisquis beweisen, selbst nicht recht wußte, wie er mit diesen Wörtern daran war, nicht lieber den entscheidenden Richterspruch eines Untersuchers wie Manutius an? *Quaecunque*, sagt er, alibi ponitur pro, *Omnia quae*, subsequentibus duobus verbis, ut, *Quaecunque facit, mihi grata sunt;* hic pro, *Omnia*, simpliciter, unico subiuncto verbo: QVIDQVID GARRIAT INEPTA GRAMMATICORVM TVRBA. Ubi enim eorum auctoritate, qui Latini sermonis usu et scientia floruerunt, probari aliquid posse video, QVISQVILIAS contemno Sic ad Atticum III. 21. etc. etc. Man stelle sich vor, was er von denen urtheilen würde, welche die ähnliche Bedeutung von quisquis, nachdem sie vor mehr als zweihundert Jahren von ihm und Lambinus unwiderleglich und unwiderlegt bewiesen worden, noch jezt nicht etwa mit Gründen bestreiten, sondern plump wegleugnen. Und wenn er dann hörte, daß gerade solche Leute, die noch so manches andere von ihm lernen solten, am ungestümsten von der heutigen Aufklärung der Kritik, die damals nur eben aufdämmerte, in zierlichem oder barbarischem Lateine daher schwazen; beim Apoll und allen Musen, was würde er urtheilen!

Sonderbar ist es, daß bei dem Worte quisquis die Grammatiker so ängstlich thun, eine Eigenheit der lateinischen Sprache gelten zu lassen, die fast von allen ähnlichen

Von den seltnern Beispielen, wo quisqui
Prosaisten ohne ein vorhergehendes Bezieh
der alten Bedeutung für quisque steht, hab
de angemerkt. Liv. XLI. 8. Nam et ne
ni relinquerent, liberos suos *quibus quibus*
nn) in eam conditionem, ut manumitterentu
io dabant etc. *Senec. de tranq. an. XI.*
*d* 27) (est) cariorem vitam facturum. *P*
*20.* Praeterea suae *quisquis* 28) (quisque
ni favet, et quasi fortissimum complectitur
alio dictum est, quod ipse praevidit.

In der altrömischen Sprache hatten quisqu
und quicunque einerlei Bedeutung: wer a
, und mit ausgelassenem Verbo, jeder wer
Quisque stand für quicunque, (denn das
hieß sowohl quis als qui,) wie quando
ndocunque. Beispiele, wo quisque wer a
heißt, findet man in Gesners Thesaurus.

C

*quisque*, ut dedit Schwarzius, quamquam nihil
monens. *Ern.* 27) Frustra hic omnia inqu
catur Gruterus. Verbum substantivum *est*, da

Ernesti Anmerk. zu Liv. I. 24. Quisque verlor allmälig diese Bedeutung: quisquis hingegen und quicunque behielten sie allein. Indeß hat selbst quicunque oft manchmal, eben so wie quisquis, die andere uralte Bedeutung: Jeder wer er auch sei. *Cic. Ep. Fam. II. 19.* Quamobrem *quaecunque* a me ornamenta ad te proficiscentur. Welches Ernesti so erklärt: Quicquid ornamentorum erit in potestate mea, ad te proficiscetur. Aber warum führe ich statt der unmaßgeblichen Meinung eines Mannes, der, wie seine Aeusserungen über quisquis beweisen, selbst nicht recht wußte, wie er mit diesen Wörtern daran war, nicht lieber den entscheidenden Richterspruch eines Untersuchers wie Manutius an? *Quaecunque*, sagt er, alibi ponitur pro, *Omne quae*, subsequentibus duobus verbis, ut, *Quaecunque facit, mihi grata sunt;* hic pro, *Omnia*, simpliciter, unico subiuncto verbo: QVIDQVID GARRIAT INEPTA GRAMMATICORVM TVRBA. Ubi enim eorum auctoritate, qui Latini sermonis usu et scientia floruerunt, probari aliquid posse video, QVISQVILIAS contemno Sic ad Atticum III. 21. etc. etc. Man stelle sich vor, was er von denen urtheilen würde, welche die ähnliche Bedeutung von quisquis, nachdem sie vor mehr als zweihundert Jahren von ihm und Lambin unwiderleglich und unwiderlegt bewiesen worden, noch jezt nicht etwa mit Gründen bestreiten, sondern plump wegleugnen. Und wenn er dann hörte, daß grade solche Leute, die noch so manches andere von ihm lernen solten, am ungestümsten von der heutigen Aufklärung der Kritik, die damals nur eben aufdämmerte, in zierlichem oder barbarischem Lateine daher schwazen; beim Apoll und allen Musen, was würde er urtheilen!

Sonderbar ist es, daß bei dem Worte quisquis die Grammatiker so ängstlich thun, eine Eigenheit der lateinischen Sprache gelten zu lassen, die fast von allen ähnlichen

lichen Worten gilt. Denn gleiche Bewandtniß hat es mit quandocunque und quandoque, wenn es (oder wird auch dies noch geleugnet?) für aliquando steht. Nämlich est, fuerit oder dergleichen ist ausgelassen. S. Sanctii Minerva mit Perizons Anmerkungen p. 359. Ferner mit quantusquantus statt totus, mit qualisqualis, uterque, utercunque, ubique, undique, quotquot annis oder quotannis (tot annis quot sunt,) quot Calendis, quot oder quotquot mensibus, quot diebus, quot dies und quotidie; endlich mit der abgedroschenen poetischen Floskel, qualecunque ingenium meum, statt ingenium meum, quale id cunque est.

Voß.

---

5.

## An meine Freundin * *

Nachdem sie das Gemälde einer Einsiedelei vollendet hatte.

Gutes Mädchen, du gabest ihm alles, dem glücklichen Klausner,
Was nur immer das Glück seinen Vertrautesten gab:
Diese Zelle, mit ihr Genügsamkeit, Freiheit und Ruhe,
Diese Gegend umher, blühend im ewigen Lenz.
Eines nur vermiß' ich in deiner glücklichen Schöpfung:
warum gabst,
Ihn zu genießen, du nicht Liebe dem Einsamen noch?

O. Graf von Haugwitz.

---

6. Auch

## 6.

## Auch etwas über weibliche Stifter.

Im Jänner vorigen Jahrs, S. 49 f. hat ein wohldenkender Mann eine kleine Predigt über einen Text des Verfassers der Briefe über Westphalen (April 1784) gehalten, die aber in eben den Fehler fällt, den sie rügen wolte; sie ist zu einseitig. Damit wird die Sache nie erschöpft, und ob ich mich gleich nicht dafür ausgebe, ein Endurtheil in diesem Streite geben zu können, bei dem sich beide Theile völlig beruhigen könten; so kan ich doch einen Schritt weiter thun, den Untersucher in die Hand arbeiten und den Streitpunkt näher bestimmen. Die Sache verdient allerdings eine weitere Untersuchung, sie gehört bei jezigen Revoluzionen, nicht mehr vor das Tribunal des Publizisten, sondern des Weltbürgers und Staats, und das Publikum des lezten Viertheils des 18. Jahrhunderts denkt über gewisse Dinge ganz anders, als die Welt zur Zeit des westphälischen Friedens dachte. Ein wohlthätiges Bestreben, die Quellen des menschlichen Elends zu verstopfen, begeistert jezt mehr edeldenkende Männer, als jemals, wenigstens erlaubt es ihnen die Toleranz und die aufgeklärte Denkungsart unsrer Fürsten, jede Sache beinahe bei ihrem wahren Namen zu nennen, die Warheit laut zu sagen, und ihre Klagen vor das ganze Publikum zu bringen, und dadurch wird allerdings gewonnen, wenigstens für eine hofnungsvolle Ernte ausgesäet.

Der Reisende spricht überhaupt von allen Stiftungen zu Gunsten des Adels, M. hebt bloß die weiblichen Stifter aus, sie in Schuz zu nehmen, und seine Apologie hätte wirklich eine einnehmende Phisiognomie, wenn keine andre Mittel mehr übrig wären, unsre adelichen Töchter

der Welt nüzlicher zu machen, ohne sie bloß zu ernähren, und wenn keine würdigere Hülfsbedürftige da wären, die auf solche Unterstüzung ein näher Recht hätten. Denn der Hauptgegenstand der Untersuchung sind doch die turnierfähigen Stifter, diese sind die wichtigsten, und daß die Benefiziaten das sie schüzende und ernährende Publikum nicht selten durch eine äusserst beleidigende Arroganz insultiren, ist freilich meine Schuld nicht. Auf diese muß ich mich also auch allein einschränken.

Daß die Töchter unsers alten Adels nach ihrer jezigen Verfassung dieses Zufluchtortes wider Mangel und Niedersinken bedürfen, leugne ich gar nicht; herzlich gern gönnte ich den lieben Geschöpfen diese Freistätte, wenn sie sie glücklich machen könte, oder wenn nichts mehr aufzufinden wäre, sie dem Staate nüzlicher und sie selbst glücklicher zu machen, als sie es im ehelosen Leben sein können. Ich glaube aber bessere Aussichten für sie zu haben; ich glaube, daß die Welt nach und nach vorbereitet genug sei, Vorschläge der Vernunft von chimärischen Projekten zu unterscheiden, und die Thätigkeit mächtiger Reformatoren läßt uns mit der Zeit auch auf dieser Seite Revolutionen erwarten, die Europa eine andere Gestalt geben werden. Dem Feudalunwesen droht eine große Abänderung, den Majoratrechten vielleicht eine gänzliche Abolizion, und der Bürgerstand wird zu aufgeklärt, immer verachteter Sklave des Adels bleiben zu können. Bei diesen Aussichten, die etwas mehr sind, als Hirngespinste, würde der Adel wohlthun, bei Erziehung seiner Kinder auf einen erweiterten oder zu erweiternden Wirkungskreis Rücksicht zu nehmen; denn wenn vollends das Verdienst sich heute oder morgen in solche Stellen eindrängen solte, die bisher bloß für den Adel aufgehoben wurden, so wäre dieser Rath so böse eben nicht. Nur in Deutschland hat es der Adel bisher für entehrend gehalten, bürgerliche Nahrung zu treiben; der jüngere Sohn des englandschen

Lords

recht handelt dagegen vernünftiger, und schämt sich nicht z. E. die Kaufmannschaft eben so zu kennen, als jeder bürgerliche Lehrpursche, mit Verleugnung seiner Geburt als Kaufmann sein Auskommen zu suchen, und einem bürgerlichen Mädchen seine Hand zu geben. Die Tochter des reichsten und vornehmsten Lords oder Baronets, die keine Aussicht hat, Lady zu werden, tritt in den bürgerlichen Stand zurück, und wird glücklich, weil sie keine Stiftung vor sich hat, sich in Chimären zu wiegen, und vom Stammbaume zu leben. Hätte Großbrittanien eben solche Stiftungen für den Adel als wir, so würde die Vernunft schon schwerere Mühe gehabt haben, die adeliche Jugend auf reelle Glückseligkeit aufmerksam zu machen, und mancher Fähndrich mit ausgedürrten Backen würde sich als Bierbrauer keinen deutschen, runden Kopf verschafft haben. Ein großer Theil des Adels giebt seinen Kindern eine vorzügliche Erziehung, und verschafft ihnen Kentnisse, die manchem Bürgerlichen zu kostbar fallen, sich solche zu erwerben. Mit diesen Kentnissen würde der junge Edelmann auch bei bürgerlicher Nahrung weiter vordringen können, und sein Glück sicherer gründen, vorausgesezt, daß man ihn bei seiner Erziehung nicht mehr Bedürfnisse kennen gelehret, als er wahrscheinlich in seinem künftigen Stande zu befriedigen im Stande seyn wird. Im Würtembergschen schämt sich kein Kavalier, der keine Güter zu erwarten hat, Theologie zu studieren, eine Landpfarre anzunehmen, und ein gnädiges Fräulein in eine Frau Pastorin umzuschaffen, wo beide befinden sich wohl dabei. Warum sind wir im nördlichen Deutschlande schwerer zu befriedigen? Warum sträubt sich unsre jungen Edelleute wider die Arzneikunst und andere bürgerliche ehrbare Nahrungszweige? Doch wol, weil man ihnen mit Gewalt Chimären in den Kopf sezt, und sie vom Winde leben lehrt. Der Verfasser des Etwas über die weiblichen Stiftungen gesteht es ein, daß den Kadetten des Adels, den jüngern oder unbegüter-

den Edelleuten, Mittel und Wege genug zum Fortkommen übrig bleiben, die Feder und der Degen. Aber wozu denn die Domkapitel? Läßt sich auch das Geringste für ihre Nuzbarkeit, zu ihrer Entschuldigung sagen? Sie sind einmal da, wird man mir einwenden, sie sind dazu gestiftet, Lasten dieser Erden aufzunehmen, und, wie der Reisende sagt, unschädlich zu machen. Da sind sie freilich, eine heilige Einfalt hat sie fundirt, aber ob das den Staat auf ewige Zeiten verbinde, sie beizubehalten? ist eine ganz andere Frage. Was zu damaliger Zeit Bedürfniß für den Staat und die Kirche war, bleibt es nicht auf immer, und was Karl der Große wolte, daß die Domherren sein solten, sind sie längst nicht mehr gewesen, und sie konten es nach der Natur der protestantischen Kirche nicht bleiben. Bei uns macht also diese Klasse von Menschen bloß eine verzehrende Klasse aus, und haben sie hin und wieder Theil an der Regierung; so entsteht die Frage, ob es nicht besser wäre, sie hätten's nicht? Wenigstens wurden sie nicht dazu fundirt, und ihre jezigen Rechte sind größtentheils in spätern Zeiten usurpirt. Jeder Staat hat das Recht, Stiftungen, die entweder nicht mehr nothwendig sind, oder aufgehört haben, das zu sein, was sie sein solten, oder die widerrechtlich um sich greifen, das Fett des Landes an sich gerissen, die erwerbende Klasse in Sklaverei gestürzt und ihnen die unerträglich gewordene Lasten, den Staat zu beschüzen und zu erhalten, allein aufgebürdet haben, entweder ganz aufzuheben, oder sie doch nach den jezigen Erfodernissen zu reformiren. Dies Recht hat man den Fürsten in Absicht des Jesuiterordens und dessen Aufhebung nicht streitig machen können; dies Recht, völlig unnüz gewordene Mönchsorden, wenn der Staat nur wieder nimt, was ihm gehört, aufzuheben, gesteht man den Vätern der Völker noch zu, so wie man's ihnen gern einräumt, unnüze Hofbedienungen eingehen zu lassen, wenn den Unterthanen dadurch Erleichterung und größeres Wohl kan verschafft

reichst werden; warum solten sie also nicht auch berechtigt sein, höhere, altadeliche Domkapitel und Stiftungen umschmelzen? Ich sage: umschmelzen, denn sind ihre Besitzungen einmal zum wahren geistlichen oder leiblichen Wohl des Vaterlandes bestimmt; so hat ein Fürst zwar das Recht, die beste, dahin abzweckende Verwendung, falls er souverain ist, zu bestimmen, nicht aber willkührlich sie einzuziehen, oder sie wol gar dazu zu verwenden, friedliche Völker zu unterjochen und die an sich genommene Schäze zu Waffen zu machen, um ein ungerechter Eroberer zu werden.

Daß unsere Domstifter und andere adeliche Stiftungen einer beseren, gerechteren und für unsere Zeiten passenden Einrichtung fähig sind, bezweifelt doch wol niemand. Eigenthum der Genießenden sind sie doch nur auf Lebenslang, und dem Staate steht doch immer das höchste Eigenthumsrecht zu. Wenn also der Staat die einmal Präbendirte in ihrem Besitzrechte ungestört fortdauern läßt, bis an ihr hochadeliches Ende; so können diese Temporäl doch warlich nichts dabei zu erinnern haben, wer sich nach ihnen mästen soll? Das ganze Korpus der altadelichen Ritterschaft bliebe also nur noch übrig, das ein jus quaesitum auf diese Hummelei vorschüzen könte; und nun kam es noch auf die nähern Beweisgründe dieses anmaßlichen Rechts selbst an.

So wenig ich meines Zeitgenossen Güter wider seinen Willen verschenken kan, eben so wenig kan ich willkührlich meinen Nachfolgern Rechte vergeben, die nicht mein völlig unumschränktes Eigenthum waren. So bald sich die äussere Verfassung einer bürgerlichen Gesellschaft durch unvorhergesehene Revoluzionen abändert, so bald muß sich auch alles ändern, was der nun abgeänderten Verfassung eigen war, und sich in die neue Gestalt nicht mehr fügt. Gesezt, der Pabst habe ein gegründetes Ober-

recht über katholische Fürsten gehabt, so konte dies
nicht länger währen, als so lange die Fürsten und
Länder dies Oberrecht anerkanten. So bald sich denn
die protestantischen Fürsten und die gallikanische Kirche
dieser Anerkennung völlig lossagten, und den Pabst
seiner oberhirtlichen Seelsorge über sie dispensirten,
bald hörten auch seine Rechte über sie auf, die nur so
seiner nun verbetenen Oberseelsorge waren, und mit ih
alle Stiftungen, die er dirigirte, konfirmirte, konfe
und aufrecht erhielt. Die protestantischen Fürsten li
fortdauern was ihnen gut dünkte, aber unter einer
änderten Gestalt, und dies Recht mußten sie nothwe
auf ihre Nachfolger forterben, oder es war auch in il
Händen kein Recht. Viele Stiftungen giengen also
ein, und andern gab man eine völlig veränderte Gest
daß man aber den alten Adel begünstigte, war we
nichts, als Konvenienz der Zeitläufte, die keine Verb
lichkeiten für künftige Generazionen mit sich führen,
auf immer auf die Nachwelt verpflanzen konte. Und wa
soll denn nur gerade der alte Adel so vorzüglich begün
werden? Weil unter seinen Ahnen jemand war, der
Welt einen wichtigen Dienst that? Das that mein
herr Noa auch, und doch giebt mir niemand ein Fu
Wein, und den ich kaufe, erlaubt man mir noch ol
drein nicht ohne Lizent zu trinken, ohneracht mein Ahn
den Wein erfand. Man thut mir also Unrecht, wenn
wichtiger Dienst bis ans Ende der Welt in allen Des
denken muß belohnt werden. Aber hat denn seit 16
mehr Generazionen niemand der Welt mehr einen wi
gen Dienst gethan? Sollen unsere Vorfahren allein de
bar und so ausschweifend dankbar gewesen sein, daß
keine Mittel mehr übrig bleiben, es gegen unsere Zei
nossen auch zu sein? Unser stiftsfähige Adel sagt: M
Denn wer sich für uns, für unser jeziges Vaterland
opfert, zum Krüppel hauen oder erschießen läßt,

ner, unversorgte Familie zurück läßt, und hat nicht 16 neue Quartiere, der kan auf keine Versorgung rechnen, die doch vorzüglich fürs Verdienst bestimmt sein solte. Ja, wenn unser Vaterland auch von verdienstvollen Familien, oder von Unglücklichen wimmelt, und es fehlt am Stambaume; so suchen wir so lange in der Fremde, bis wir ein qualifizirtes Subjekt auffinden, dem wir Brod geben, dieweil das Verdienst daheim bettelt. Unsere Schulmänner darben, ihre Witwen und Waisen schreien nach Brod, die Witwen und Waisen landesherrlicher Bedienten, rechtschaffner Männer, die dem Staate sich ganz aufopferten, sehen wir ungerührt Noth leiden, dieweil wir Menschen mästen, und ihren Stolz ertragen, deren Verdienst ums Vaterland ein Mückenbein aufwiegt. Deutschland! kanst du noch erröthen? Oder sankst du wirklich so tief in Sklavenniedrigkeit unter, kein Gefühl für Gerechtigkeit und Billigkeit mehr zu haben?

Und war es denn immer Verdienst der Vorfahren, das jezt stiftsfähig oder ritterbürtig macht? Waren wirklich alle Kaiser und Könige so ausgemachte Kenner des Verdienstes? Ich dächte nicht; was das Geld nicht that, das thaten oft Niederträchtigkeiten, die den Adel verschaften, und ein gefälliger Hofnarr hat wol ehe dem Verdienste den Preis abgejagt, oder eine Fürstenhure für ihre Bastarte den Adel erhurt, der dem Verdienste allein gehören solte. Und warum kan nur der Reichsadel zu diesem Unterkommen qualifiziren? Unsere klügern Fürsten haben sich die kaiserlichen Pasisbriefe verbeten, und solten nicht Herren genug in ihren Ländern sein, ihren eigenen, selbstgemachten Adel vorzuziehen und zu belohnen? Denn gesezt, der Adel sei Lohn des Verdienstes; so kan nicht ein entfernter Fürst dies beurtheilen, sondern nur der wirkliche Fürst des Landes selbst, wenigstens ist die Wahrscheinlichkeit für diesen. Wollen wir unsere Nachkommen also dem Eigensinne der Observanz aussezen, Descendenten der

in unsern Tagen gaßirenden Adelssüchtigen und für Geld Geadelten wirklichen, verdienstvollen Zeitgenossen vorziehen zu müssen?

Unser politisches System, besonders aber das Feudalsistem ist jener Verfassung, die uns den jezt alten Adel gab, so sehr unähnlich geworden, daß jener Adel nicht mehr in unsere Staatsverfassung paßt. Unser Güter besizender Adel macht keinen Sattum in Statu mehr aus, seine Unterthanen sind nicht mehr seine Privatknechte, sondern wirkliche Unterthanen des Staats, die eben sowol konskriptionsfähig sind, als nichtadeliche Unterthanen, wo das Konskriptionswesen eingeführt ist. Der Ritter selbst sezt sich zur Zeit des Krieges nicht mehr mit seinen Knappen und Knechten auf, das Vaterland zu vertheidigen; warum sollen ihm denn alle Emolumente gelassen werden, die zunächst Belohnungen dieser nun aufgehörten Pflicht waren? Alles, was der Adel also noch von anscheinenden Vorzügen vor dem Bürgerstande voraus hat, ist seine größere Applikazion für höhere Bedienungen und das Militair. Zugestanden, daß diese Vorzüge jezt noch unverkennbar sind, woher komt es wol anders, daß man sie beim Bürgerlichen vermißt, als weil man's ihm nicht erlaubt, sie sich zu erwerben und zu zeigen? Man gebe uns nur Hofnung und Anwartschaft, unsere Verdienste belohnt zu sehen; so wollen wir gewiß nicht auf uns warten lassen, und wir werden gewiß eine größere Anzahl Kandidaten zum Aussuchen liefern als der Adel. Unmittelbare Hofbedienungen, wobei eben keine große Verdienste zu erwerben sind, oder gefodert werden, aber desto mehr Geschmeidigkeit können wir vor der Hand dem Adel allein gönnen, weil sich die Fürsten einmal an ihn gewöhnt haben, ohnerachtet es auch unter den Bürgerlichen nicht an Subjekten fehlt, die sich in tausend Falten schmiegen, schmeicheln und sich mit einem geschäftigen Nichts eine wichtige Miene geben können.

Also solte alle Ordnung unter den Menschen aufhören? Meines Vorschlags wegen wahrhaftig noch nicht, wenn er auch einmal thätiger solte beherzigt werden. Denn müßten wir uns auch über das, was eigentlich Ordnung ist, und was nur so genant wird, erst vertragen. Unterschied unter Ständen muß allerdings bleiben, denn der süße Traum von Gleichheit unter allen Menschen gehört nur zur Rouſseauschen Waldrepublik, wo der Mensch auf allen Vieren geht, und Eicheln frißt. Ich verlange ja auch nur die kleine Abändrung, daß künftig nur das Verdienst den Rang bestimme, den bis jezt blos der Adel gab, und mir deucht, diese Forderung ist sehr billig. Der Adel wird bei diesem Wettstreite ja gar nicht ausgeschlossen, und wenn der Freikorporal von adelicher Geburt sich künftig durch militärische Wissenschaften, Applikazion und gutes Betragen vor dem bürgerlichen Freikorporale auszeichnet; so soll jener Offizier werden, und dieser zurückstehen, bis er jenes Vorzüge erreicht hat. Dagegen beding ich mir nur die kleine Gerechtigkeit aus, dem bürgerlichen jungen Manne, der die zum Militär nöthigen Wissenschaften gut gefaßt hat, mit Leib und Seele Soldat, und dabei von unbescholtenem Betragen ist, den Vorzug vor jedem Junker zu geben, dessen vornehmste Empfehlung das armselige Ton ist, und weiter nichts. Man kennt schon die fruchtbaren Provinzen, wo Adel und Unwissenheit gleich häufig sind; aber man kennt auch das lauter werdende Misvergnügen des Bürgerstandes, der sich des starken Vorzeugens des niedern Adels wegen immer mehr zurückgesezt sieht. Hin und wieder fängt man an, invalide Offiziere in Civildienste zu stecken, wovon sie nichts verstehen, und die sich dazu rutinirte Bürgerliche zurück zu sezen. Kein Wunder, daß die im beßten Wachsthum noch stehende Fähndriche und Leutenants da schon Invaliden werden, und die hochadeliche Ju-

gend aus Invalidensucht Soldat wird. Wenns so fortgeht, so wird der Friede weit mehr Invaliden machen, als der hartnäckigste Krieg, und zwischen dem zurückgesezten Bürgerstande und dem Schuzjuden wird zulezt kein Schritt Raum mehr bleiben. Und zu welchen Künsten, Insinuationen, Bestechungen und Betrügereien führt dies, nicht Salvo jure tertii, unternommene Vorziehen! Es kommen da Familien, Adel und Wapen zum Vorscheine, die sich kein Adelslexikon träumen läßt, und Inokulationen in wirkliche Familien, die nicht heterogener sein können.

Und kan der Staat bei diesen Eingriffen auf die Dauer gelassen zusehen? Und worauf besteht der Staat? Ich fürchte, daß man es mit diesem Begriffe macht, wie der Pabst mit dem Worte Kirche, ein anderer Name für sich selbst und seine Spießgesellen, die immer furchtbarer werdende, nichts weniger als vertilgte Jesuiten. Der Bürgerstand ist der ernährende und beschüzende Hauptheil des Staats, er füllt die Schazkammern, er erhält den Fürsten und seine Diener, er besoldet und kleidet die Armee, er überträgt und deckt den Ausfall, den die Exemtionen und Immunitäten verursachen, er stellt die Vertheidiger des Vaterlandes, er macht es durch Industrie und Handel blühend, und aus seinem Beutel lebt der Adel, der sich ein Vorrecht zu den wichtigsten Staatsbedienungen anmaßt. Und dieser Staatsbürger solte sich dadurch nur Sklaverei und demüthigende Verachtung erkaufen? Solte sich jeder Sporn des Ehrgeizes; jeden Lohn des Verdienstes genommen sehen? Solte seine Talente nicht ausbilden, nicht anwenden; weil Leute ohne Talente da sind, die den Lohn des Verdienstes an sich reißen? Wenn das nicht heißt: Die Menschheit im Menschen beleidigen und mißbrauchen; so sage man mir, was es heißt!

Und

Und zugestanden, daß die hochadelichen Stiftungen noch immer als Freistädte für Mangel und Noth für bedürftige Familiensprossen anzusehen sind; wer eröfnet, wer beschüzt diese Stiftungen? Eben die Klasse von Menschen, die sich von dem unerträglichsten Stolze manches Domherrn und vorzüglich mancher arroganten Stiftsdame muß mishandeln lassen, die sich unter ihrem Ordenskreuze brüsten, ohne dran zu denken, daß sie eine wahre Satyre wider sich selbst mit sich herum tragen. Soll die Welt bei ihrer Aufklärung doch nicht die Erlaubniß haben, klüger zu werden; nun! so wirds bleiben, wie es war; der dem Staate so nüzliche, so unentbehrliche, so verdienstvolle Schulmann wird forthungern und vor Hochwürden Gnaden im Staube und in Verachtung kriechen müssen; der Gelehrte wird aufklären, und zur Belohnung noch länger Kamille und Pedant heissen; der Prediger fährt fort zu darben, verachtet zu werden, und seine Witwen, seine Waisen können betteln. Der Künstler bleibt Tagelöhner des Adels, der Kaufmann ein niedriges Geschöpf, das man nur kennt, wenn der Wechsel verfallen ist, und der Bauer Vieh, um sich von seinem Fette zu nähren. Und was sind unsere bürgerliche Stiftungen? Zufluchtsörter für Krüppel, Arme und Verlassene? So müßten die Stiftsstellen nicht verschachert und versteigert werden.

Ich habe laut wider eine Klasse von Menschen gesprochen, die lange gnug tirannisirt hat, aber ich habe nicht die Absicht gehabt zu beleidigen, wenn die Warheit nicht beleidigt. Unter unserm Adel haben wir sehr grose, wahrhaftig edele Menschen, die doppelter Ehre werth sind, weil sie ein Hinderniß mehr zu übersteigen hatten, wahre Menschen zu werden, als der Bürgerliche. Nur Schade, daß die Fürstenberge, Herzberge, Dalberge, Carmer, Bernstorfe, Rochowe, Münchhausen

sen und Hüpsche etwas dünne gesäet sind! Wir verehren unsern großen Münchhausen und seine Verdienste noch immer, aber wir vergessen darüber auch unsern Alemann nicht, und wissen so ziemlich aus der Geschichte der Entdeckungen, wem wir Erfindungen zum Wohl der Menschheit zu danken haben. Christoph Kolumbus, Johann Kepler, Nik. Kopernikus, Konrad Dippel, der Erfinder der Buchdruckerkunst, Fahrenheit, Otto Guerike, Muschenbrok, Johannes Regiomontanus, Hevelius, Christian Huygens, Nikolaus Brand, Bartholt Schwarz, Lieberkühn, Wilhelm Beukels u. a. m. waren keine Edelleute, trugen keine Orden, und waren nicht stiftsfähig; Huß, Erasmus, Luther und Melanchthon waren nicht von Geburt, und die anerkanten Verdienste des Adels waren gewöhnlich nur Inventis additio. Necker ist von Haus aus kein Edelmann, Büsching und Dohm sind es auch nicht, und wie sehr ist ihnen die Staatskunst nicht verbunden! Friedrich Nicolai hat Verdienste um die Menschheit, die erst die Nachwelt völlig anerkennen wird, und wenn sein Bruder ein großer Dichter ist; so konte ihm Joseph der Zweite zwar den Adel, nicht aber dies und andere Talente geben. Fürsten und der hohe Adel erkennen die Verdienste bürgerlicher Gelehrten, unser König schäzt, ermuntert und belohnt sie. Friederich der Große arbeitet mit ihnen gemeinschaftlich; der vortreflich genante Eulern seinen Freund; der Fürst von Dessau gab einem Institute Dauer, das Bürgerliche gründeten, und wenn Katharina die Zweite einen Zimmermann, oder der Herzog von Braunschweig einen Jerusalem schäzt. — Was thut da unser niedrer Adel? Was unsere Domherren und Stiftsdamen? Sie kennen diese Männer nicht, und grüßen sie nicht in Pyrmont oder Rehburg — weil sie nicht Assembleefähig sind. Ist dies Adel? Ein Fürst von Fuld handelt in Brückenau edler.

Ich

Ich habe in Berlin Excellenzen und in London Lords unter dem Volke gefunden, die sichs zur Ehre rechneten, mit Menschen umzugehen, und selbst Menschen zu sein; aber warlich in H. P. H. M. O. ꝛc. sieht es anders aus, und in D. giebt es bekantlich nur Adel und Pöbel. Wer in Spaa und Aachen seine Sitten hat, und ein guter Gesellschafter ist, kan auf jede Gesellschaft Anspruch machen; aber er komme nach L — ohne 16 Ahnen! Ich habe beim Bade zu M. zwei Edelleute gekant, deren Kindeskinder erst auf Dompräbenden werden Anspruch machen dürfen. Man ließ sie aus diesem Grunde ganz einsam, und sie blieben, weil ihr Adel denn doch schon zu alt war, sich zum Bürgerlichen herab zu lassen. In Amerika kan's noch einmal gut werden!!!

H — r. D. V.

---

## 7.
## Das Reich der Schatten.
### Ein Schwank.

Klaus Ranstet *) hieß im ganzen Land
Der erste Schritschuläufer.
Doch diese Herrn sind, wie bekant,
Gar leichtlich Wiedertäufer.
Ah, hört ihr Männer, hört ihr Fraun
Mit ofnem Ohr, und kaltem Graun,
Erstaunliche Geschichten!
O glaubt nicht, daß wir dichten!



*) Klaus von Ranstet, Kurfürst Friedrichs von Sachsen Hofnarr, kömt unter dem Namen Klaus Narr durch seine klugen Sprüche und Einfälle. S.

Mit Hermes Flügeln angethan,
Gereicht an seine Lieben,
Zerschnitt Herr Klaus die Spiegelbahn.
O wär er heim geblieben!
Denkt, die Najaden brachen hier
In ihrem Dache manche Thür,
Ach! ohne Warnungszeichen,
Die Renner zu verscheuchen.

Da schoß Herr Klaus im Falkenschwung,
Hinab in nasse Tiefen.
Die Freunde sahn es klar genung,
Und zitterten, und riefen.
Und ach! des Eises Schärfe schnitt
Das Haupt vom Stamme weg; und mit
Merkurens Zauberflügel,
Flog es hinab den Spiegel.

Nun staunt ihr Männer, staunt ihr Frau'n,
Bei unsern Wunderdingen!
Uns überströmt ein kaltes Graun,
Indeß wir klappernd singen.
Hört! Bei dem nächsten Nymphenthor
Taucht Klausens Leichnam hoch empor,
Und auf ihn fällt der Scheitel,
Samt seines Haupthaars Beutel.

Scharf war der Frost, und naß der Hals.
Die kaum Getrennten hingen
So innig fest zusammen, als
Saturn in seinen Ringen.
Ihr guten Leute, starrt mich an?
Der Zufall hat dies Ding gethan.
Der Mond und Sonne paaret,
Hat auch den Klaus bewahret.

Wohl

[redacted]

## 7. Das Reich der Schatten.



Wohl froren Rumpf und Scheitel fest,
Und, bei Apollons Ehre!
Klaus hob sich aus dem nassen Nest
Mit Podagristen Schwere.
Da stand er, rieb die Augen sich,
Und nieste hoch auf kräftiglich.
Dann rief er: He, Gesellen!
So führt man hin zur Höllen.

„Gott helfe! schrie der Freunde Chor,
Das Echo mit, Gott helfe!
Dich führte weg, und führt hervor
Ein Teufel, oder Elfe.
Ei, Freund! bist du der zweite Faust?
Wie steht es dort, wo Schwefel braust?
Wirst du vom Schattenleben
Uns bald die Kunde geben? — “

„Gemach, ihr Freunde! Hu, mich friert!
Drum führt mich zum Kamine,
Eh mich der böse Schnupfen schiert;
Und füllt die Punschterrine,
Von meiner raschen Höllenfahrt,
Des Orkus Zucht und Lebensart,
Und seinen alten Seelen
Sind Wunder zu erzählen.“

Verstummt und staunend steuerten
Die Freunde hin zur Schenke,
Und sezten um den Reisenden
Sich rings auf glatte Bänke:
Und als beim warmen Wintermahl
Nun Vivat! tönte zum Pokal,
Trug Klaus dem wachen Kreise
So vor die Wunderreise.

„Ihr

„Ihr, Freunde, sahn den jähen Sturz
Den Schädel, und so weiter.
Gleich war mir, wie von Nieswurz,
Die Seele hell und heiter.
Ich flog, und eh ich mich versah
Stand ich bei Satans Tafel da;
Und wenn ich recht vernommen,
Schrien Alle laut! Willkommen!“

„Der Böse, meine Lieben, ist
Bei weitem nicht so böse,
Als man bei Doktor Luthern liest.
Er liebt Pokalgetöse,
Und täfelt gern von Hespers Schein
Bis in den hellen Tag hinein,
Und täglich strömen Gäste
Bei Tausenden zum Feste.“

„Vom Flammenstrom und Schwefelpfuhl
Ist keine Spur zu sehen;
Das Klima weder kalt noch schwül, —
Kurz, wie es pflegt zu gehen,
Autoren fudeln hin und her
Vom Himmel, Hölle, Land und Meer,
Und sahen doch am Ende
Gar nichts, als ihre Wände.“

„Drum höret neugeneue Mähre
Die kein Virgil gesungen;
Und kündet sie durchs Land umher
Mit Famas hundert Zungen.
Doch wird von Wundern, so ich da
Im Nu, mit Machmuds Augen sah,
Der Menschen Thun und Treiben
Mir stets das größte bleiben.“

„Als

„Wie dort im Eiskriſtalle ſich
Hernieder kehrt die Brücke;
So ſind die Schatten männiglich
Der Vorzeit Gegenſtücke.
Herr Alexander heilet Schuh,
Und ſtielt das Leder ſich dazu:
Graf Diogen vom Faſſe
Iſt Satans ſtolzer Saſſe.“

„Ihr lacht? O Freunde, wunderbar
Iſt dieſer Schatten Weſen!
Ihr thunt nichts Talleres, fürwahr!
Ja .... rs Schauſpiel leſen.
Ich ſeh's, daß Heinrich den Gregor
So nahm und warf beim Eiſenhor
Hinauf zur Sternenſphäre,
Gleich einer Montgolfiere.“

„Ich ſah der Weltenobrer Schaar,
Als Satans Leibſoldaten;
Wie manchen Sultan, Khan und Czar,
Wie manche Potentaten:
Und Offiziere waren hier
Cartouche, und Lips und Käſebier,
Herr ...z, das freche Laſter,
Und andre Kriminaſter.“

„Großvater Adam hat den Pflug,
Und ſeiner Zeiten Einfalt,
Vertauſcht mit Feder, Pult und Buch.
Der gute Mann iſt ſteinalt,
Und ſchreibt durch ſeine Brille doch
In hundert Folianten noch,
Von ſich bis zum Gerichte
Die größte Weltgeſchichte.“

„Sein

„Sein Kain sitzt auf Petri Thron,
Und trägt den Kranz von Strahlen;
Und läßt bei Leibes Leben schon
Als Heiliger sich malen.
Hingegen denkt, wie sehr der Herr
Der fromme Abel sich verirrt!
Ach! denkt, er schreibt Sonnetten
Für alle Toiletten.“

„Wie Wehmut, Brüder, muß ich euch
Vom Noah nun erzählen.
Der Mann, der einst dem Erdenreich
Das Labsal wackrer Seelen:
Den Born von Freuden und Verstand,
Mit einem Wort, den Wein erfand,
Ist .. o der bösen Viper! ...
Ist ein . . . o! weint! . . . ein Küper.“

„Fürst Nimrod, der zum Sonnenheer
Einst baun und giebeln wollte,
Damit kein Engel droben mehr
Den Erdball schauen sollte,
Fürst Nimrod mit dem hohen Sinn
Den stellte Satan oben hin
Auf seines Schlosses Fahne,
Zum stolzen Wetterhahne.“

„Die Herrn vom Euphrat allesamt
In selbstgestickten Kleidern,
Sind nun im Tartarus verdammt
Zu Webern oder Schneidern.
Semiramis, nach d'Eons Art,
Im Eisenküras, ohne Bart,
Beweint, daß ew'ger Frieden
Dem Schattenreich beschieden.“

„Und

„Und Cyrus gründet, Thronen nicht,
O nein! Philanthropine;
Und lehret, was die Weisheit spricht,
Durch That und Wort und Miene.
Ihm artet nicht Cambyses nach,
Der einst den Gott, das Kalb, erstach,
Und nun Polemik schreibet,
Und Kezer rasch entleibet.“

„Als Ziegelbecker nähren sich
Die Herrn der Piramiden;
Und als Banditen tödten dich
Lagi- und Solenziden.
Kleopatra, Schauspielerin,
Tritt täglich auf als Königin;
Und muß (da Capo's schallen)
Auch täglich zwier fallen.“

„O Brüder, einen Freistaat sah
Ich drunten sonder gleichen,
Dem warlich Rom und Gräcia,
Schwyz, Bern und Zürich weichen;
Wo Solon, Aristogiton,
Harmodius, Timoleon,
Und tausend edle Schatten
Für sich ihr Wesen hatten.“

„Da wandeln Zeno, Sokrates,
Epaminondas, Plato,
Apelles und Praxiteles,
Dentatus, Gracchus, Cato,
Camillus, Brutus, Fabius,
Homer, Horaz, Virgilius,
Da wandeln sie als Brüder,
Und singen Klopstocks Lieder.“

„Ja, stoßet an! Sie leben hoch!
Laßt uns, wie diese, leben,
Daß sie, was sich kein Pabst erlog,
Das Bürgerrecht uns geben!
Ihr Brüder, frei ist jeder Mann,
Der sich, sich selber zügeln kan:
Und alle Freien wohnen
Dort unten bei Catonen.“

„Allein rechtsum! In Satans Reich
Seht ihr nur Operetten;
Und trift ihr wahre Menschen gleich,
So sind, drauf könnt ihr wetten,
Die Armen in der Schurken Klaun,
Die groß und reich, was jene baun,
Sich immerdar befleissen
Allmächtig einzurissen.“ . . . .

„Anstatt der Negern geisselt man
Gekrönte Kannibalen,
Den Sylla, den Domizian
Die Heliogabalen.
Und Teufel Nero muß nun da,
Von seinem Lehrer Seneka
Gepeitscht mit Eisenruthen,
Bis zum Gerichte bluten.“

„Pachoms und Antons toller Troß
Von Kauzen und von Eulen,
Stehn rund um Satans Feenschloß
Wie todte Marmorsäulen;
Und drinnen wimmeln als Lakain,
Die einst Tirannen dummer Latn,
Der Pfaffen Väter waren,
Dreifachgekrönte Scharen.“ —

„Ihr ſitzt vor Gegenwart ſtumm und ſtier?
Gebt mir vom Quell der Reben!
Mir ſtarrt die müde Zunge ſchier:
Aufs neue ſoll ſie leben!“
So ſchloß Herr Klaus, und ſchwang ſein Glas,
Und rief: Ihr Freunde, trinkt baß!
Die Waſſernot zu mindern,
Gab Noah Wein den Kindern.

Und als Herr Klaus ſein Schnupftuch zog,
(O Leyer, töne heller!)
Ihr Muſen, Muſen, ſeht! da flog
Sein Kopf ihm auf den Teller.
Ach! aufgehaut war Rumpf und Schopf;
Und hin warf er den Todtenkopf!
Er iſt, wie wir vernommen,
Auch niemals wiederkommen.

Sander.

---

## 8.

## Ueber die Leſekunſt und Begriffentwickelung in der Chriſtenheit.

---

Seit der Entſtehung und Einführung des Chriſtenthums haben zwar viel Menſchen Schriftſprache leſen und verſtehen können; aber noch weis ich von keinem der deutlich erklärt und bewieſen hätte, wie das Leſen nach den Geſetzen unſrer ſubjektiven Beſchaffenheit gelernt wird oder wie die Leſekunſt, a priori, möglich iſt. Denn vor Erſcheinung der Vernunftkritik, vom Hrn. Kant, war

unser Philosophiren dialektisch und zweifelhaft. *) Manche Säze benuzte man aus Erfahrung, und ließ es dabei öfters auf Treffer oder Fehler ankommen. In viel Stücken aber ging es uns nicht besser, als dem bürgerlichen Edelmann im Moliere, der ohne sein Wissen 40 Jahre Prosa gesprochen hatte, und wir ahmten auch allerlei Regeln und Methoden mechanisch nach, wovon einige zwar an sich gut und im gemeinen Leben immer noch anwendbar und nüzlich sind, die wir aber nach ihrer Herkunft eben so wenig beweisen konten, als die Möglichkeit der Erfahrung überhaupt. Wir machten daher einen handwerksmäßigen Gebrauch davon, und haben mitunter nur gar zu viel abschmackte Schlendriane paßiren lassen, die im Grunde weiter nichts als Vorurtheile und für uns allemal sehr schänd- und schädlich gewesen sind.

Lehrarten oder Methoden sind nicht die Lehren, Künste und Wissenschaften selbst, die gelehrt und gelernt werden; sondern die ersten dienen nur zum Beibringen, Befördern und Beförderigen der andern, oder kürzer: Die Lehrarten sind die Mittel, bei Begrifentwickelungen der Lehren und Handgriffe, bei Künsten.

Es giebt natürliche, leichte, angenehme und kurze; aber es giebt auch widernatürliche, schwere, verdrüßliche, verzögernde und verderbliche Lehrarten, zu einer und derselben Wissenschaft oder Kunst, und die Folgen, welche alsdann durch eine oder die andre Methode enstehn, sind bei einem Menschen schon sehr beträchtlich, geschweige denn bei einer ganzen Nazion; das lehrt die Erfahrung bei

*) Wer die Vernunftkritik und Metaphysik der Sitten vom Hrn. Kant inne hat, der wird bald gewahr, daß unsre vorgebliche und so hochgepriesne Aufklärung nichts weiter als bloße Fraze ist. Civilität hält man für Moralität: diese aber fehlt ganz, und man hat sie im Grunde nicht einmal gekant.

bei Gelehrten, Künstlern, Handwerkern, bei der Schifahrt, bei dem Soldatenstande ꝛc. besonders aber bei der Pädagogik; denn diese hat in der Folge auf alle andre Wissenschaften und Künste und in die Aufklärung und Kultur der Menschen den größten Einfluß. Sie solte daher vorzüglich bei einer Nazion gründlich untersucht und auf die kürzesten, bequemsten und sichersten Regeln gebracht werden, und das ist auch sehr möglich.

Allein bisher hat man nur darin herum gepfuscht, nichts von mathematischen und dynamischen Gesezen dabei beobachtet, sondern hier und da nur etwas handwerksmäßig davon gebraucht. Man hat zwar dann und wann neue Methoden erfunden, aber nie eine von den obersten Naturgesezen durch synthetische Urtheile, a priori, abgeleitet, nie eine zur apodiktischen Gewißheit zu Regeln gebracht, und zu einer natürlichen und wohl abgestuften Begrifentwickelung angewandt; daher ist auch öfters mehr Schade als Nuzen dadurch gestift worden.

Es giebt zu jeder Wissenschaft oder Kunst nur eine Lehrart, welche die natürlichste, vortheilhafteste, dauerhafteste und in Betracht aller Verhältnisse zu derselben die vorzüglichste oder möglichst Beste sein muß. Und unter den zur Pädagogik gehörigen Wissenschaften und Künsten wollen wir hier nur eine, nämlich die Lesekunst untersuchen, welche bisher immer noch verkehrt gelehrt worden, und durch eine übernatürliche Methode dem Verstande und der Vernunft sehr hinderlich, schädlich und gefährlich gewesen ist.

## §. 1.

Die gewöhnliche Lesemethode beruhet auf einem alten Schlendrian, dieser aber auf einem Vorurtheile, das noch eine ganze Heerde Junge nach sich schleppt, wovon immer eins abscheulicher als das andre ist, und

dieses Vorurtheil heißt Buchstabiren — vor der Lesekunst. Man hat bisher geglaubt, durch diese einzelne Tonleiterei lesen zu lernen; allein das ist ganz unmöglich, und so lange die Welt steht, hat noch nie ein Mensch eine Sprache durch Buchstabiren lesen gelernt.

§. 2.

Zwar scheint dieser Saz dem ersten Ansehn nach paradox — allein er ist nichts desto weniger gewiß, und wenn die Unmöglichkeit, durch Buchstabiren lesen zu lernen, bisher noch nicht entdeckt, eingesehen und dieses verderbliche Vorurtheil abgeschaft worden ist, so komt das lediglich davon her, daß wir nicht wußten, wie synthetische Urtheile a priori formirt wurden. *) Wer aber das oberste Prinzipium aller synthetischen Urtheile kennt, nämlich: „Ein jeder Gegenstand steht unter den nothwendigen Bedingungen der synthetischen Einheit, des Mannigfaltigen der Anschauung in einer möglichen Erfahrung;“ — der wird die Unmöglichkeit durch Buchstabiren lesen zu lernen gleich gewahr. Sie kan aber auch auf empirische Art vorgestellt und kentlich gemacht werden, und dieses wollen wir durch gleichförmige Beispiele hier zuerst vornehmen, und hernach durch die Grundsäze der Vernunftkritik die Wahrheit a priori davon deduziren.

§. 3.

Lesen heißt sonst auch, nach dem bekanten Begriffe im gemeinen Leben: Einzelne Dinge nach einander ergreifen, oder Theile zusammen fassen und in ein Ganzes bringen. Z. B. wenn wir Münze oder andre einzele liegende Dinge zusammen nehmen, so sperren wir die Finger aus, und bringen sie nach und nach in der hohlen Hand

*) Diese Entdeckung haben wir seit vier Jahren dem Herrn Professor Kant in Königsberg zu danken.

Hand zusammen in Einheit, in Groschen, Thaler u. s. w. Dieses Zusammenfassen beruhet nun entweder auf Willkühr oder Gesezen; wir können 4. 5. 10. 20. ꝛc. nach unsrer Wahl davon auflesen, oder wir sind auch nach Bedingungen, konventionellen Regeln oder Gesezen gezwungen, nur so viel und nicht mehr davon zu nehmen, als wir dürfen; in beiden Fällen aber bringen wir das Mannigfaltige von Dingen oder Theilen in ein Ganzes oder in Einheit. §. 2.

§. 4.

Es hindert uns nun hier nichts, von dem Lesen mit der Hand einen gleichförmigen Begrif auf das Lesen der Buchstaben in Silben und Wörtern zu machen, und statt daß die Hand im vorhergehendem Beispiele das Einzelne in ein Ganzes zusammenfaßte, so faßt die Einbildungskraft im Lesen die Buchstabengestalten in Silben oder Wörter zusammen, oder formirt sie nach Bedingungen und konventionellen Regeln in Einheit; nämlich die Buchstaben zu Silben. Und das ist auch eigentlich die Funktion der Einbildungskraft, sie kan weiter nichts als Gestalten zusammenfassen, oder lesen und sie vorstellen, oder produziren und reproduziren.

§. 5.

Dieses Zusammenfassen, Lesen oder in Einheit formiren, es sei nun mit der Hand oder mit der Einbildungskraft, ist gleichwol allein nicht hinlänglich; denn dazu könte man auch eine Maschine brauchen; sondern es gehört noch dazu der Verstand, der das Zusammengefaßte und in Einheit formirte Mannigfaltige begreift; denn das von der Einbildungskraft zusammen gelesene Ganze — es bestehe nun aus Dingen, Silben oder Wörtern — muß auch zu gleicher Zeit in meinem Bewußtsein aufgenommen und von mir erkant werden,

wenn ein Begrif davon entstehen soll. *) Und nach dieser vorausgesezten Wahrheit können wir nun sagen:

Die Einbildungskraft ist unser Leser,
Das Bewußtsein aber der Verstehr vom Gelesenen.

§. 6.

Wenn also die Einbildungskraft die Buchstabengestalten in Sylben, Wörtern oder in andern Erscheinungen zusammen faßt, oder das Mannigfaltige der Gegenstände in Einheit bringt §. 2. so muß sie auch das Bewußtsein zu gleicher Zeit intellektuiren, sonst ist das Lesen vergeblich; Denn alle unsre Vorstellungen haben eine nothwendige Beziehung auf unser Bewußtsein, und es ist schlechterdings nothwendig, daß sichtbare Sylben und Wörter, die wir lesen und verstehen wollen, zu einem Bewußtsein unsers Selbst gehören; denn Sinnen und Einbildungskraft allein können nichts denken und verstehn.

§. 7.

Durch diese empirische Gleichförmigkeit und Beispiele vom Lesen sind wir nun vorläufig in Stand gesezt, dasselbe auch a priori einleuchtend zu machen, und wie es durch unser Denkvermögen nach und nach zur Fertigkeit gebracht wird. Vorher aber müssen wir das Buchstabirvorurtheil, welches die Lesekunst bisher gehindert hat, beleuchten, damit seine Schädlichkeit erkant, und dasselbe von Menschenfreunden kurz und gut abgethan werde.

Saz:

*) Da ich hier nicht weitläuftig sein kan, so will ich die nothwendigen Bedingungen, Raum, Zeit, Rezeptivität und Apprehension, um das Lesen zu erklären, weglassen, und mich nur auf die Einbildungskraft und auf das Bewußtsein oder den Verstand dabei einschränken. Verstand, Bewußtsein oder Apperzeption nehm ich also vorerst nur in einer Bedeutung an; diese sind dazu schon hinlänglich mich zu verstehn.

Saz: Es ist unmöglich durch Buchstabiren lesen zu lernen.

Der Kürze wegen will ich diesen Saz analitisch behandeln, und seinen nervus probandi gleich an die Spize stellen, dieser ist: In unsrer Einbildungskraft ist kein Ton vorstellbar; denn Töne sind nicht bildlich, und diese Wahrheit wird wol kein Mensch streitig machen; es beruhet aber alles darauf, was wir zu erweisen uns vorgenommen haben, und ich will jedes schriftliche Wort in 3 Aktus abtheilen.

§. 8.

Nach obigen empirischen, aber dennoch von den obersten Naturgesezen abgeleiteten Beispielen §. 4. 5. 6. muß nun ein jeder Leser im Lesen — vor allen andern dabei vorkommenden Verstandesverrichtungen — die sichtbaren Silben und Worttheile — das sind Buchstabengestalten — in seiner Einbildungskraft in ein Ganzes formiren §. 5. Kürzer: ein Leser muß die Buchstabengestalten sich erst in einer Silben oder Wortform einbilden, dazu kan aber nach unserm nervus probandi §. 7. kein Ton kommen, sondern die Einbildungskraft sieht nur eine Buchstabengestalt nach der andern, und formt in sich ganze Silben oder Wörter, zur Vorstellung in Einheit zusammen. In der Zeit nun, da dieser Aktus in der Einbildungskraft vorgeht, ist auch zugleich das Bewußtsein — Apperzeption — dabei geschäftig, und inskünftige die Worttheile, die Silben oder das ganze Wort, wenn dieses nämlich nur aus einer Silbe besteht, z. B. Bad, Kleid ꝛc. Dieser — ich bitte es wol zu bemerken — ist der erste Akt beim Lesen, und er ist ganz stumm; denn Töne sind nicht bildlich. 7.

§. 9.

Nun ist nach dem ersten Leseakt die in des Lesers Einbildungskraft vorgestellte Silbe, oder das aus einer

Silbe verstehende Wort in ein Ganzes formirt, oder das Mannigfaltige in Silben oder Wörter in Einheit gebracht und intellektuirt, §. 6. und — alsdann erst — jezt wird der Silben- oder Wortton dazu aus dem Gedächtniß erweckt, herbei gezogen, ausgesprochen, und mit dem vorgestellten Worte verknüpft; hiermit wird nun der zweite Leseakt beschlossen, und dieser ist — tonhaft.

§. 10.

Jezt — ich bitte wohl acht darauf zu haben! — Jezt hebt der dritte Leseakt an, und der mit der Wortgestalt und mit dem Worttone bezeichnete Begrif wird dazu gedacht, z. B. Gold.

Der erste Leseakt ist also tonlos, der andre tonhaft und der dritte — vergoldet. *) Ich will diese drey Leseaktus nun noch einmal kurz wiederholen. 1.) Der Gesichtssinn hat beim Lesen weiter nichts zu thun, als daß er schaut. Die Einbildungskraft und das Bewußtsein langen aber gleich an, und nehmen sichtbare Silben und Wörter in ihre Thätigkeit auf; jene bringt die vorstellbaren Theile — Buchstabengestalten — in Einheit und dieses intellektuirt sie in einer und derselben und auch in Folgezeit, und hierzu kan kein Ton kommen; denn dieser Aktus geht in der Einbildungskraft vor. §. 8. Nachdem nun aber die Silbe oder das einsilbige Wort anerkant worden, so wird 2.) der dazu gehörige Ton aus dem Gedächtniß gezogen, in mündliche Artikulation formirt §. 9. und 3.) der mit dem geschriebenen und tönenden Zeichen gestempelte Begrif dazu gedacht. §. 10. Lieset man aber weder laut noch leise, — so wird nur der erste Leseakt formirt, und die beiden andern werden dazu gedacht.

§. 11.

*) Aber nicht etwa in der Werkstatt eines Goldschmidts; Ich verbitte mir die Schikanen überhaupt.

§. 11.

Herr Kant nennt die Handlung verschiedene Vorstellungen an einem Gegenstande in der Einbildungskraft zusammen zu fügen, und ihre Mannigfaltigkeit in einer Erkenntniß zu begreifen, Synthesis. Hier brauch ich weiter nichts davon zu erwähnen, als daß alle unsre Vorstellungen der formalen Bedingung des innern Sinns, nemlich der Zeit, dabei unterworfen sind, darin werden sie geordnet, verknüpft und in Verhältnisse gebracht; aber seine Vorstellung ist tonhaft in der Einbildungskraft, dem Buchstabe tönt ihr entgegen, und nur Buchstabengestalten werden von ihr gelesen, und in diesem Akt vom Bewußtsein intellektuirt. Und da wir jezt wissen, was der Herr Synthesis zu unserm Behuf bedeutet, so wollen wir dasselbe in der Folge auch gebrauchen.

§. 12.

Das Bewußtsein muß also nothwendig bei einer Vorstellung oder der dabei formirten Synthesis der Einbildungskraft über Gegenstände mit wirken, sonst verrichtet sie ihre Funktion ganz vergeblich. Und dieses wiederfährt uns auch nicht selten, daß wir Dinge in unsre Einbildungskraft eintreten und Synthesen von ihr darüber machen lassen, ohne daß unser Bewußtsein mitwirkend ist. Es gehen z. B. Personen vor uns vorbei, welche die Einbildungskraft aufnimt, oder wir lesen auch wol Wörter ohne unser Bewußtsein, und da ist denn nur solche die Synthesis in der Einbildungskraft vergeblich darüber formirt worden; denn das Bewußtsein muß nothwendig dabei sein, um ihre Funktion intellektuel zu machen, wenn Rekognition im Begriffe erfolgen soll. Die Einbildungskraft versteht also von dem allen nichts, sie liest, produzirt und reproduzirt; sie denkt dabei eben so wenig wie der Spiegel, der eine Figur präsentirt; sondern das Bewußtsein oder der Verstand ist der

eigentliche Denker über die Vorstellungen; denn die E
heit des Bewußtseins, — die Apperzeption — in
ziehung der Sinthesis der Einbildungskraft, ist
Verstand. §. 8. Jezt wollen wir den ersten Leseakt n
einmal vor uns nehmen und am Ende sehen, wie die
fahrung davon möglich wird.

§. 13.

Die Einbildungskraft lieset z. B. das unbeka
Wort ¿ ⊢ ⊣, und das Bewußtsein intellektuirt dasse
nach seiner Form, das ist, der Verstand begreift
merkt sich die 3 Gestalten, oder das Mannigfaltige u
von der Einbildungskraft in Einheit formirte Wort, ¿ ⊢
so, daß wenn es einandermal wieder erscheint, ihm a
dessen Rekognizion beifällt. Er kennt es also an sei
Form, und muß dasselbe daran erkennen, ehe es töne
benennt wird; denn sonst würde man einen Ton aussp
chen, und die Form des Worts, oder auch einen and
Gegenstand, der damit bezeichnet werden solte, ni
kennen, und ein unbekantes Ding nennen. Das ¿ ⊢
ist also noch im ersten Leseakt, es wird von der Einb
dungskraft gelesen, vom Bewußtsein intellektuirt, und
nach seiner förmlichen Einheit, immer — immer no
tonlos. §. 2. 8. 11.

§. 14.

Und da dieses ¿ ⊢ ⊣ nun, durch Erfahrung, v
Jedem der Schreiben gelernt und noch gute Augen h
nach seiner Form erkant und kopirt werden kan; so fra
sichs: Wie ist denn die Erfahrung dazu möglich worden
Nach dem, was wir oben §. 8. von ersten Leseakt erklä
und eingesehen haben, läßt sich diese Frage nun sehr leic
beantworten. Die Erfahrung vom ¿ ⊢ ⊣ wurde zule
dadurch möglich, nachdem es vorher unter die nothwe
digen Bedingungen der sinthetischen Einheit gebracht u
anerkant worden war. §. 2. 8. Wir wollen uns d

Möglich

der Erfahrung hiebei aber noch deutlicher

## §. 15.

ermögen der Seele, welche die Grundlage, d
Möglichkeit aller Erfahrung ausmachen, sind:
bildungskraft und Apperzeption. Eine jede
hält ein Mannigfaltiges in sich, mithin
dene Wahrnehmungen dabei, die aber, so wie
e liefern, an sich in unserm Gemüthe nur zer-
zeln anzutreffen sind. Soll nun aus diesem
tigen der Anschauung eine einzige Vorstel-
n, §. 2. 8. so ist es: stlich das Durchlaufen die-
gfaltigen und dann eine Verbindung oder Zu-
ng desselben nöthig. Da nun die Sinne
untüchtig sind, weil sie nur Eindrücke rezipi-
nicht zusammensetzen und verknüpfen kön-
muß dieses die Einbildungskraft bewerkstelligen.
iese nimt die verschiedenen Eindrücke — das
tige der Anschauung, — zuerst in ihre Thä-
geht sie durch oder apprehendirt sie, und ein
binden nennt man die Sinthesis der Appre-
der Anschauung. Dieses Zusammennehmen
gfaltigen ist nun jederzeit successiv und wird
nach in Gedanken gefaßt. Hiebei aber wird
daß man beim Fortgehen zu dem Folgenden
das Vorhergehende im Gemüth reproduzire;
e man die vorhergehenden Vorstellungen, indem
n folgenden fortschreitet; auf diese Art würde
ls eine Verbindung derselben und eine ganze
entspringen. Daher muß die Einbildungs-
ch ein Reproduktionsvermögen haben, die
nden Wahrnehmungen zu den folgenden herbei-
nd mithin ganze Reihen davon darzustellen. Es
weitens die Sinthesis der Apprehension in der
Anschau-

Anschauung noch jederzeit mit der Synthesis der Reproduktion in der Einbildung verknüpft werden. §. 8.

Indessen aber würde alle Zusammenfassung und Reproduktion in der Reihe der Vorstellungen ganz vergeblich sein, wofern wir uns nicht bewußt wären, daß das, was wir denken, ebendasselbe sei, was wir einen Augenblick zuvor dachten. Soll also aus dem Mannigfaltigen nach und nach Angeschauten und denn auch Reproduzirten ein Begrif oder Gedanke entstehen; so muß drittens noch das Bewußtsein oder die Apperzeption hinzu kommen §. 8. 12. dasselbe in eine Vorstellung vereinigen, die Synthesis der Apprehension und Reproduktion Einheit geben oder daraus ein Ganzes machen, dieses heißt die Synthesis, der Rekognizion im Begriffe, und man wird dabei gewahr, daß alle diese Verrichtungen beim Lesen ganz tonlos sind, weil die Einbildung und das Bewußtsein sich nur formaliter beschäftigten und keine Töne dabei möglich sein können. *)

Also setzt die Möglichkeit der Erfahrung zum Wahrnehmen und zu allen Gegenständen eine dreifache Synthesis voraus,

nämlich der Apprehension, in der Anschauung,
der Reproduktion, in der Einbildung, und
der Rekognizion, im Begriffe, durch das Bewußtsein. **)

§. 16.

*) Wenn man diese Verstandesverrichtungen kennt und die Vernunftkritik vom Herrn Kant dazu inne hat; so ist das Buch: des erreurs & de la verité, gar sehr leicht zu verstehen; aber gewiß nicht eher, man sage darüber auch was man wolle.

**) Es giebt viel Gelehrte die sich auf die Erfahrung berufen. Hieraus können sie nun lernen, wie sie fabrizirt wird, und die Vernunftkritik darüber nachlesen.

§. 16.

Aus diesen nothwendigen Bedingungen und Denkgesezen ergiebt sich nun klar und deutlich, daß die Erfahrung ein Verstandesprodukt ist, das a posteriori erworben und von den obersten Naturgesezen a priori abgeleitet wird. Wir werden hieraus auch gewahr, wie irrig man bisher gelehrt und das Gegentheil von der Erfahrung angenommen hat; daher konte es aber auch nicht anders kommen, daß man öfters gar schändlich und mit dem größten Schaden von ihr betrogen wurde.

§. 17.

Das Wort ¿ r-+ steht also noch immer im ersten Lesen, und der andre würde sich dadurch anheben, wenn ich dem ¿ r-+ einen Ton beilegte; allein da wir noch einige Vorbegriffe über die Unmöglichkeit, das Lesen durch Buchstabiren zu lernen, zu entwickeln haben, so wollen wir dieß zuerst vornehmen.

Das Mannigfaltige in Silben und Wörtern — Buchstabengestalten — in Einheit zu formiren und dasselbe zu intellektuiren, geschieht im Lesen von der Einbildungskraft und vom Bewußtsein zu gleicher Zeit und in Folgezeit, von der linken zur rechten Hand, nach der zweiten Analogie des Erzeugungsgrundsazes, welcher Etwas voraussezt, worauf Das, was geschieht, nach einer Regel folgt. *) Z. B. erstlich reproduzirt die Einbildungskraft im Lesen des ¿ r-+ das ¿ und das Bewußtsein intellektuirt dasselbe in gleicher Zeit; nun fängt aber die Folgezeit an: die Einbildung schreitet fort zum r-, läßt es intellektuiren und geht von da zum +, womit die Sinthesis über ¿ r-+ und der ¿ r-+ beschlossen wird.

So kurz wie uns nun aber auch diese Folgezeit zu sein dünkt; so ist sie doch noch lange nicht so kurz als die, worin

*) Kritik der reinen Vernunft, S. 192.

worin eine Kanonkugel vor uns vorbeifliegt; denn über schnell vor uns vorbeifahrende Objekte können wir g keine Sinthesis formiren und sie auch nicht intellektuie und denken. Es wird also zum Silbenlesen die gehöri Zeit erfodert, Sintheſen darüber zu formiren, und w erlangen diese Fertigkeit nur nach und nach, ab nicht durch einzelne Buchstabentöne, wie wir bald seh werden.

§. 18.

Solte man etwa noch nicht von dieser Warheit übe zeugt sein, daß die Einbildungskraft keine Töne in ihr Sinthesis zuläßt, oder gar meinen, daß die Buchstab töne vorher, ehe die Buchstabengestalten in ihr in ei ganze Silbe oder in ein ganzes Wort formirt würden, du kel in das Bewußtsein wirkten, so will ich auch diese U möglichkeit durch fühlbare Beispiele und unwiderlegba Beweise einleuchtend zu machen suchen; denn das Buc stabirvorurtheil hat, wie schon gedacht, noch eine Men Nebenvorurtheile bei sich, auch so gar theologische. M könte z. B. sagen, daß man zu gleicher Zeit hören u sehen könte, und das ist nicht zu leugnen; allein im Les tönt uns kein Buchstab, keine Silbe und kein Wort a sie stehen stumm vor uns da ohne Klang. Sie werd uns nicht etwa vorgelesen, nein, wir lesen sie selbst; können also, nach dem ersten Leseakt, nicht von dem G sichtssinn und der Einbildungskraft gehört, sondern n geschaut, gelesen und sinthetisch in ein Ganzes formi werden. Dieser Saz steht, apriori, fest, und führet na nothwendigen Bedingungen und Gesezen, bei unserm Den vermögen apodiktische Gewißheit mit sich, §. 15. E anders aber ist lesen hören, dabei denkt der Zuhörer n den zweiten und dritten Akt zum Lesen und der erste fä bei ihm ganz weg.

## §. 19.

unſrer Sprache haben wir 8 Selbſtlauter, a, u, ä, ö, ü, woraus die ganze Sprache for-; ſie beruht daher auf Acht Grundtönen; die aber ſind weiter nichts als modifizirte Selbſtlau- wir entweder leiſe oder ſchmetternd in unſern rkzeugen formiren. Und nun bitt' ich auf fol- Saz wohl Acht zu haben:

Buchſtabentöne — Selbſtlauter ausgenommen nd mit den Silben und Worttönen faſt allemal diktoriſch.

lauter oder Buchſtabentöne, nämlich be, ce, de, ef ꝛc. er nichts als Knechte der Selbſtlauter, und jene n dieſen allerlei Tonformen annehmen, je nach- r oder hinter den Selbſtlautern ſtehen. Das E fünferlei Art ausgeſprochen, und dieſer Wider- riſchen Buchſtabentönen, Silben und Worttönen edermann ſehr merklich. Z. B. in dem Worte ſind zwei Silbentöne, Men und Eſch. Buch- an nun dieſes Wort, ſo bekömt man 6 Töne, die Selbſtlauter ausgenommen — ſämtlich mit dem Menſch im Widerſpruche ſind; denn man ſagt: , es, ze, ha. Der Klang aber von Emeenes- Menſch iſt, wie man wol fühlen wird, gewiß rlei. Nun fragt ſichs: Wenn Jemand das Menſch lieſet, fühlt er wol vorher Emeeneszeha? ngs, ſondern ſo bald das ſichtbare Wort Menſch dirt, die Sintheſis in der Einbildungskraft for- Rekognizion davon bewirkt worden iſt; ſo bald ch der Verſtand den Wortton dazu aus dem Ge- hervor. Der Leſer drückt nun dabei die Lippen en, formt den Ton Menſch mündlich und ſpricht

Der Anfang zur Ausſprache des Worts Menſch o nothwendig Me und nicht Em klingen, wenn

es

es verstanden werden soll; bei Me verschließen wir d
Mund, bei Em wird er geöfnet. Denn wenn wir d
Buchstaben M nennen oder buchstabiren, so sagen w
Em, lesen wir ihn aber, so sagen wir Me, und folgl
sind beide Töne, Me und Em, unter sich kontrad
torisch.

Bei Formeln, die aus 4, 5 oder mehr Wörte
bestehen, wird dieser Widerspruch noch auffallender.
B. Mensch flieh vor der Schlacht. Diese Formel w
ich einmal mit ihren Buchstabentönen, so wie sie buchst
birt wird, herſezen, und dann wollen wir hören wie
im Lesen klingt. Emeeneeszehamensch efeliehaflie
vauoervor deeerder eszehaelazehateschlacht. Ich frag
nun jeden vernünftigen Menschen, ob ihm wol diese Buc
stabentöne vor oder im Lesen dieser Formel vortönen u
klingend beifallen? Oder ob er etwa ein inneres Zufl
stern und Bewußtsein von diesen, bei jedem Worte vo
reitenden Postillions verspürt? Das wird kein Mens
behaupten; denn er kan keinen Buchstabenton davo
empfinden, wenn er auch sehr langsam und nur alle S
kunden eine Silbe von obiger Formel, oder auch vo
andern Wörtern lieſet. Diese Warheit kan jeder Leſer b
sich selbst erproben, und er wird so gar den ersten Buc
stabenton zu jedem Worte, — Selbstlauter ausgenom
men, im währenden Lesen nicht vorher denken könne
Denn M wird Me, *) N wird na, F wird fe, L wir
le, S wird se, C wird bald, ze, bald che, bald es
bald geh, bald ka, bald ga, wie in Chaos ausgespr
chen, und alle andre sogenante Mitlauter müſſen bal
diese bald jene Tonform annehmen, je nachdem sie b
dem Selbstlauter stehn und dieſer selbst klingt. Silbe
un

*) Oder auch ma, mo, mi, mu, je nachdem der Vok
lautet. Tonform aber nenne ich die dazu gehörige münd
liche Artikulation.

nd Buchstabentöne sind also miteinander im Widerspru-
he, und diese können durchaus nicht im währenden Le-
en in Silben und Worttöne wirken; vielmehr wür-
en die Buchstabentöne das regelmäßige Lesen gleich un-
rörtchen und unmöglich machen, sobald man nur ei-
n einzigen Buchstabenton dazu dächte. Denn die
uchstaben haben nur, in einzelner Benennung, als Buch-
aben betrachtet, aber nicht im Lesen einen Ton für sich,
nd man hat manche mit einem Silbentone getauft,
usgenommen das j, v, x, y, z, haben ihre eigenen
amen.

§. 20.

Die Buchstabentöne sind also mit Silben und Wort-
önen im Widerspruche; man müßte daher, wenn man
ein Wort licht lieset, vorher die Töne, Elizehate den-
n, dazu fühlt aber kein Leser einen Beruf, und hat
ch im Lesen keine Zeit für sie übrig: denn die Sin-
eß wird, bei Lesern im Lesen, fast so schnell wie der
iz, über Silben und Wörter, formirt, und der darauf
gende und dazu bestimte Ton hängt mit den folgenden
lbentönen, — wenn keine Interpunktion dazwischen
ht — fast zusammen. Es ist ein Zug von Nothwen-
keit dabei, und jeder Leser kan die Kausalität dazu,
Lesen und Sprechen selbst fühlen. Solte dieser re-
, und gesezmäßige Zusammenhang aber, für Man-
n, noch nicht einleuchtend oder fühlbar genug sein,
r nehme nur 4. 5. oder mehr silbige Wörter und
uchstaben sie, nach dem Schlendrian, ehe er sie lieset,
nach ihm schon der Glaube davon in den Mund
mmen; z. B. Widerspänstigkeit, besteht aus 36 Silben.
ist daher ungezweifelt gewis, und nicht etwa nur
hrscheinlich,

daß 1.) Töne in der Einbildungskraft nicht vorstellbar
sind, und daß auch

2.) keine Buchſtabentöne im Leſen, ſondern nur Geſtalten in das Bewußtſein wirken, weil Buchſtabentöne mit Silben- oder Worttönen im Geſpruche ſtehn, und folglich das regelmäßige unmöglich machen würden.

§. 21.

Alſo der Leſer, der Sprecher und Denker und auch der Zuhörer, von den erſten, leſen, ſprechen denken zwar alle in einer Mutter- oder ihnen ſonſt kante Sprache konventionell den Tönen nach, mi ander überein in einerlei Tönen oder übereinſtimmig doch nach nothwendigen Bedingungen und regelmäſ Beſtimmungen — nur in Silben- und Worttö Unſre Denkart iſt daher wachend und träumend haft — in Silben- und Worttönen.

§. 22.

Wenn dieſes bisher Geſagte und nach §. 14. a priori und apodiktiſch Erwieſene nun gehörig beg worden iſt; ſo läßt ſich auch ſehr leicht einſehen: w um das Buchſtabiren das Leſen unmöglich macht, dieſes wollen wir nun in der Folge vorſtellen und klären.

Wir ſezen jezt als unbezweifelt dabei vor daß noch kein buchſtabirender Lehrling Silben Wörter leſen kan, d. i. er kan nach dem erſten Le §. 8. noch keine Sintheſis über Silben und Wörter miren, ſondern muß nach dem gewöhnlichen Schlend erſt buchſtabiren, das heißt, Buchſtabentöne in Sil und Worttöne zwingen lernen. Aus §. 19. aber w wir, daß dieſe Töne unter ſich kontradiktoriſch, fol faſt durchgängig disharmoniſch, und für ein zartes, griffloſes Kind äuſerſt mißfällig ſind: Gleichwol wird daſſelbe Jahre lang ganz vergeblich damit ge und gemartert!

ebt gar sehr viel Lehrlinge, die, ob sie viele Fähigkeiten und eine gute Urtheilskraft noch diesen disharmonischen Singsang nicht nen, weil sie entweder zu diesen widernatürmasch keinen Sinn haben, oder ihn zu fast ungeduldig und flüchtig sind; sie lernen echt buchstabiren, folglich auch nicht lesen: Vorurtheil sezt jenes voraus. Wenn man was für eine Menge Silben in einer Sprad diese widernatürliche, unsinnige Methode chtet, so ist auf der Welt kein Vorurtheil l so schädlich gewesen, als diese verderbliche - Man bedenke nur ein zartes, unwissendes, liches Kind, muß die vorhergehenden Wirkunbuchstaben und Silbentönen, zu Wörtern im n in seinem Gedächtnisse anhalten, und die n der Gedankenwerkzeuge eine Zeitlang nach rkung der Ursache — des Tons — fortsen, weil sonst der Seele 1.) die Töne der , und 2.) die daraus erzwungenen Silbenthschlußtone eines Worts bei der Aussprache desr mehr im Zusammenhange denkbar sein würs durch die Sprachwerkzeuge zum Ausdrucke geden könte, §. 8. 15. eine erschreckliche Marter nes, begriffloses Kind! *) Zumal, wenn alle ihm zusammengestoppelten Töne ganz leer und seinem Verstande angemessenen Begriffen vernd. Denn gemeiniglich giebt man den Buchund Leseanfängern Sakramente, Glaubensarandre Sachen zu lernen, wovon sie eben so,



liche Pädagogen, welche diese Plackerei und ihre n für eben so schlimm und gefährlich, als die Erhalten; Pädagogiker aber leugnen das.

wenig verstehn, als von der Lehre über die Reg
schnitte. *)

§. 23.

Diese unter- und durcheinander ausgesprochenen
trogenen Töne, die Millionenmal und bis ins Unend
che versezt und verändert werden können, und wov
die Buchstabirer, aller Plage ohngeachtet, dennoch ni
die Hälfte in Wörter zwingen lernen, muß denn n
ein zartes Kind etliche Jahre wiederholt ausprech
bis es über lang oder kurz nach seinem Vermögen u
Zeitanwenden endlich einige davon gemerkt hat; jede
nur allein mit Bewußtsein der Töne zu Silben u
Wörtern, nicht aber mit Anschauung und Kentniß
Silben und Wörter selbst: Denn dazu wird es da
erst angehalten, wenn sein Auge schon verengt und
Verstand fast verwüstet ist. Der Buchstabirer wird a
lediglich im Hören, aber durchaus nicht im Sehen u
Begreifen unterwiesen und geübt, er wird im Seh
mut zu einer Buchstabengestalt gezwungen und g
wöhnt, indem er nebenbei leere Töne auswendig u
begrifflos herleiern muß; ist das nicht blanker, klar
Unsinn? Ein Beispiel wird diese widernatürliche u
schädliche Lehrart noch deutlicher machen. —

Statt daß der Buchstabirer gleich im Anfange
konventionellen regel- und gesezmäßigen 3 Akrus im Le
anstellen solte, muß er nur die ersten beiden, über ei
zelne Buchstaben, befolgen; nämlich, er betrach
1.) den Buchstaben und formirt eine Synthesis da
über, das ist der erste Akt, und gleich darauf nennt
ihn 2.) bei seinem eigentlichen Buchstabennamen, da
ist bei ihm der zweite Akt. Wir Leser hingegen b
trac

*) Wenn eine Nazion dum, faul und lasterhaft sein u
bleiben soll; so ist diese Lehrart dazu die vorzüglich
und bequemste.

trachten 1.) die Silbe oder das einsilbige Wort, und fermirn eine Sinthesis darüber. 2.) nennen wir die Silbe oder das Wort; das ist doch wol ein sehr grosser Unterschied? Denn der Buchstabirer lieset nur einzelne Buchstaben, der Leser aber Silben und Wörter. Ein Beispiel wird dieses noch einleuchtender machen. Gesetzt der Lehrling buchstabirte das Wort Licht, so mit das L ganz allein in seine Einbildungskraft, und wird nach seiner Gestalt auch sogleich darin intellektuirt. §. 17. das ist bei ihm der erste Akt. Nun giebt er ihm seinen Namen, sagt, el und hiermit ist der andre Akt beschlossen: einen dritten hat er dabei gar nicht. Jezt geht er nun weiter zum folgenden i, im Worte Licht, und behandelt diesen Buchstaben eben so wie den vorigen, und sofort auch das ch und t. Ist er nun mit den Buchstaben in dem Worte Licht fertig, so giebt er zwar der Wortform einen Namen, und nennt sie Licht, den er, aus el, i, zeha, te, erzwingen lernen muß; allein er nimmt die Wortform dabei nicht etwa in Betracht, und lernt sie kennen, nein, gar im Geringsten nicht; sondern er spricht den Ton Licht nur maschinell aus, und marschirt nun gleich weiter fort zum folgenden Worte. Diese Verschiedenheit im Lesen, zwischen dem Buchstabirer und Leser wollen wir nun untersuchen, und das Hinderniß, welches das Lesen unmöglich macht, gleich kennen lernen.

§. 24.

Der Unterschied zwischen dem Buchstabirer und Leser besteht darin, daß der erste nur einzelne Buchstaben, der leztere aber ganze Silben und Wörter in Betracht nimmt, intellektuirt und nennt. §. 8. Hieraus wird nun die Unmöglichkeit, warum der Buchstabirer durch Buchstabiren nicht lesen lernen kan, gleich offenbar. Denn wir wissen, daß er keine Silben und Wortgestalten kennt, die lesen kan: durch Buchstabiren aber lernt er das

nun und nimmermehr! Warum? Er betrachtet ja nur einzelne Buchstaben, schiebt zwischen jeden einen Buchstabenton ein, und trennt folglich die Silben oder Wortgestalten damit auseinander. Statt daß er Silben und Wörtgestalten zum Gegenstande und Augenmerk nehmen, und sie formaliter und regelmäßig nach §. 8. 9. 10. 14. 15. kennen lernen solte, nimmt er einzelne Buchstaben dafür, benennt sie mit Buchstabentönen, und macht daher lauter einzelne Gegenstände aus Buchstaben, ohne sich um die Gegenstände der Silben und Wörter zu bekümmern: Denn er muß sie ja durch Toneinschiebe zerreissen! Und wie solte er nun wol sein Auge über ganze Silben und Wörter ausbreiten, sie in die Einbildungskraft eintreten, und vom Bewußtsein intellektuirt lassen können, da sein Auge nur auf einen Theil davon — auf einen Buchstaben geheftet, gewöhnt, und eingeengt wird? Sobald er einen Buchstaben betrachtet, urplötzlich sizt auch sein Ton drauf; weiter geht nicht, er kan und darf auch nicht; denn die Gestalt des Buchstabens und der damit gestempelte Ton, fesseln sein Augen und Einbildungskraft nur auf einzelne Buchstabengegenstände. Was aber der Verstand wol mehr denken, als ihm der Sinn erlaubt und zuführt? Wie soll das Glas in der Camera obscura mehr vorstellen, als ihm oben das Loch darauf zufallen läßt? Wie soll die Lesesinthesis, oder den ersten Akt, ohne Töne formiren, wenn er Buchstabentöne dabei einschiebt, und die Einbildungskraft an ihrer Funktion hindert? §. 45.

„Die zwischen die Silben und Wörter eingeschobenen Buchstabentöne machen also die Silben und „Wörterkentniß oder das Lesen derselben unmöglich. Es kan daher kein Mensch durch Buchstabiren lesen lernen.“

Denn daß der Buchstabirer Silben und Wortlaute ausspricht, das sezt noch gar keine Silben oder Wortgestalten

Halterkentniß voraus — Gar im Geringsten nicht! Man frage nur einen Buchstabirer drum: man zeige ihm, ein allerlei von ihm fertig her buchstabirtes Wort; er kennt keins. O, er müßte ja erzdumm und alber sein, wenn er nicht lieber Wörter läse, als sie kulbütirte. Nein, er kan und darf nur buchstabiren und kennt keine Silben und Wortformen, kan daher auch noch keinen ersten Lesezakt anstellen, sondern er kennt nur einzelne Buchstabengestalten mit ihren Tönen. §. 23. Er muß aber Buchstabengestalten, ohne ihre Töne lesen lernen, sonst lernt er in seinem Leben keine Silben und Wörter lesen. §. 17.

§. 25.

Aus obigen Beispielen und Naturgesezen ist es nun unumstößlich erwiesen, daß man durch buchstabiren nicht lesen lernen kan, und daß dieser abderitische Dideldumbei nicht allein ganz vergeblich und schändlich, sondern auch unbeschreiblich schädlich ist: Denn die Buchstabirer werden durch ihr einzelnes Tonhaspeln, um ihre Zeit und Verstand, und nicht selten auch um ihre Gesundheit gebracht. §. 22. *)

Nachdem nun aber diese leere Tonzeit vorbei ist, und man alsdann merkt, daß der Lehrling nach gerade unter das Maaß der Dumheit paßt, oder wenn ein Buchstabirer ziemlich Buchstabentöne, in Silbentöne, wie ein schlechter Versmacher, Silben in Reime zwingen gelernt hat; dann heißt es: Jezt solst du auch lesen lernen. Aber nun geht seine Noth erst recht an: Denn er soll jezt Silben und Wortgestalten kennen lernen, sich von Buchstabentönen entfesseln, und eine ganz neue Sinthesis, mit einer Silbengestalt und ihrem Tone beginnen.



*) Wer etwas Vollständigers darüber lesen will, der lese die Metaphysik für Schulmeister und Plußmacher. S. 258.

§. 8. 9. Gleichwol stürmen alle einzelne Buchstab
gestalten und Buchstabentöne, wozu er vorher eine
zelne Sinthesis sich angewöhnt hatte, auf ihn los. S
Auge ist dadurch nun verengt, zaghaft, und das Bu
stabiren hält ihn mit aller innerlichen und äusserlic
Macht von der Anschauung, Anerkenntniß und konven
nellen Sinthesis, zu Silben und Wörtern auf das stä
und gewaltsamste ab. *) Er kommt daher ganz
schrecklich ins Gedränge, und von allen Seiten wird
ihn gefeuert. Jezt soll er zu gleicher Zeit lernen und
lernen; das ist wirklich eine Arbeit zum rasend werd
Und wer sie kennt, wird sie gewis nicht mit ansehe
sondern sich aus mehr denn einer Ursache davon zu
fernen suchen. Allein, wer eine wahre Beschreibung
von macht, der läuft auch Gefahr, darüber ausgelach
werden: Denn so sind die Leute; wenn sie nicht Blut
augenscheinliche Todesangst an einem Menschen wahr
men, so wird ihr Mitleiden nicht so leicht rege. A
sicht in die Ferne, zur Menschenbesserung zu haben,
dem menschlichen Unglück und Elende vorzubauen;
finden sich gar sehr selten Leute, zumal Vornehme,
doch eigentlich dazu bestimmt sind. Solche nur a
treffen, welche nach der Maxime dächten und handel
ich will meinen Brüdern behülflich sein, weil es
Ehre bringt; ist schon etwas Seltenes, ob diese M
me gleich nur absichtlich ist. Allein, Menschen die

*) Man kan, wenn man die Vernunftkritik besonders
den Anhang über die Reflexionsbegriffe, nicht inne
nur ohngefehr von dem Zustande der Kinder, bei di
Uebergange, vom Buchstabiren zum Lesen, urtheilen
lein kennt man die Denkart des Menschen einma
sieht man klar und deutlich, wie dem Verstande der
der hier Gewalt geschieht und wie er dabei zum
wird.

ine dächten und handelten: ich stehe meinen
nschen aus guten Willen bei, und aus Pflicht,
ten, als Kometen die man mit bloßen Augen
. Und bei diesen wenigen Leuten ists doch wol
chon so weit gekommen, daß Manche sich noch
hre Hülfe bekant werden zu lassen, weil sie
d Lob darüber, für Satire und Spott halten.
klärt wären wir jezt; ziemlich civilisirt, aber
gar nicht moralisirt: doch diese Abschwei-
hier schon zu lang. Man weis in der That
man über die verkehrte Lehrart in solchen nie-
ulen weinen oder lachen soll. Und dabei regnet
ast noch obendrein auf die Lesanfänger und die
rste und Glaubensartikel Schläge, daß es einen
rbarmen mögte; weil Hr. Orbil gar nicht be-
kan, wie es zugeht, daß sein Lehrling Wörter
t, und sie gleichwol nicht lesen kan: Denn der
nur den Tönen, aber nicht den Gestalten nach.
nun dabei zu thun? Der Leseanfänger muß,
sein Auge und Verstand durchs Buchstabiren
worden ist, jezt vor allen Dingen, ehe er die
en der Sinthesis zu Silben und Wörtern be-
der den ersten Lesakt anfängt:

llen einzelnen Buchstabentönen rein und glatt
eder entsagen: eine fürchterliche Kopfarbeit!
Muß er Sinthesen über Silben und Wortgestal-
n formiren §. 8. und sie, wenn dieser erste Le-
kt vorbei ist,
ur ihren Tönen benennen §. 9.

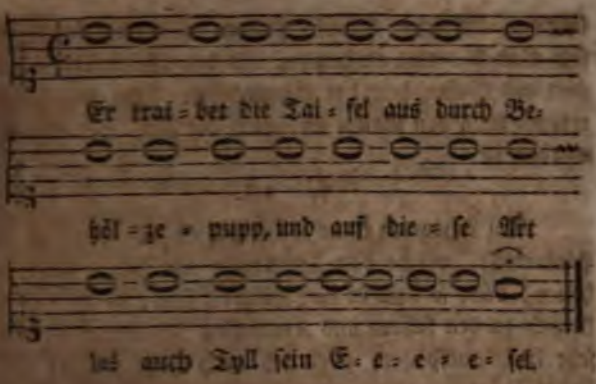
schlechterdings keine Möglichkeit das Lesen zu
und wenn auch Apollo des Lehrlings Vater
hilft ihm das nichts, er muß, nach dem Prin-
aller sinthetischen Urtheile §. 2. das sichtbare
fältige eines Worts in Einheit bringen und

intellektuiren §. 8. 15. oder auf das Lesen nicht zieht thun.

„Das Buchstabiren vor der Lesekunst ist also „allein ganz vergeblich, sondern auch höchst „lich, gefährlich und — schändlich, weil es „obendrein ein Vorurtheil ist, und das Lesen „möglich macht.

§. 26.

Man pflegt zu sagen: Gewohnheit ist die Natur; allein, intellektuelle Gewohnheiten sind viel samer abzulegen, als körperliche. Daher wird es Buchstabiren auch viel beschwerlicher, das Verlernen ben (Buchstabiren) wieder zu verlernen, als es zu lernen. Sie sind nun deßwegen gezwungen heimli buchstabiren und laut zu lesen. Ehe sie aber so kommen und sich ganz von Buchstabentönen entsach dann das müssen sie beim ersten Lesakt — so lern mitunter leichte Wörter lesen, die schweren aber m sie buchstabiren, mithin lesen sie halb, und buchsta halb, und viel tausend Buchstabirer bringen es weiter als bis dahin. Dieser Auftritt von Halbl hat viel gleichförmiges mit jenen Reutern, die halb valleristen und halb Infanteristen waren, weil sie m nem Fuße im Steigbügel stunden, und mit dem dern neben dem Pferde her, hürten. Die wen Buchstabirer lernen fertig lesen, und ihr ekelh Singsang ist ein redender Beweis ihrer unsinn Lehrart und Erziehung. Ihr Lesen geht aus Hypomixolibio und — lautet — folgendermaßen also:




§. 27.

Dicere est Satyram non scribere. Freilich; der Rascher möchte doch wol sagen: „Das könte alles noch erlaubt seyn, nur muß nichts dabei übertrieben werden, und die Beschreibung der alten Buchstaberey, wenn man sie bei Lichte besehen wolte, ist dan hier wol nicht so ganz frei vom Uebertriebenen.“ Gute man irrt sich, und es solte mir leid thun, wenn Jemand von mir dächte, daß ich nur Etwas dabei erdichtet, vergröſsert oder verschlimmert hätte, was nicht wirklich bei diesem Schlendrian vorginge. Vielmehr hab ich nicht allein der Kürze, sondern auch der Anständigkeit wegen noch sehr viel schädliche und gefährliche Folgen, die nothwendig aus diesem leeren Ton und Wortkramme entstehen müssen, ganz unberührt gelassen. Wen die Schulanstalten unbekant sind, nur dem kan meine Beschreibung davon übertrieben scheinen; allein ich berufe mich auf die Millionen redenden Beispiele, die an solchen widernatürlichen Lehrarten Zeitlebens verwahrlöst und verderbt worden, und die überall unumstöſsliche Beweise für mein hier Gesagtes führen, wenn unpartheiische Untersuchungen darüber angestelt werden

solten.

fallen. Schlechte Schulanstalten in einem Lande lassen sich eben so wenig verhehlen, als der Reichthum, die Armut und Gesundheit der Einwohner. An den Früchten erkennt man den Baum und auch die Art, wie er kultivirt worden ist.

§. 28.

Bei Lehrarten komt es hauptsächlich darauf an, die Hinderniße, welche dem Verstande im Wege liegen, zu heben; denn so bald er nur Freiheit hat, so wird er die Regeln zu den Lehren und Kentnissen entweder von selbst sehr leicht ausspähen, oder sich auch sehr gelehrig dabei finden lassen.

Von allen analitischen und sinthetischen Begriffen aber muß der Pädagoge Beweise a priori, anzugeben wissen, sonst sind seine Wissenschaften nur handwerksmäßige, empirische und unzuverläßige Pfuschereien. Erfahrungsbeweise durch Zeugnisse sind betrüglich, und Leute, die mit ihrem Wissen auf den Hefen sizen, berufen sich nur allein auf die Erfahrung, ohne ihre Möglichkeit durch sinthetische und apodiktische Beweise darthun zu können. §. 16. 25.

Die natürliche und möglichst beste Lehrart zur Lesekunst muß also nach ihren gesez- und regelmäßigen drei Akten für Lehrlinge angewandt, und die Funktion der Denkvermögen müssen gleich dabei nach einer wohlabgestuften Begriffentwickelung, vom Leichten zum Schweren, auf den vorgestellten Zweck gerichtet und geleitet werden; so ist dabei gar keine Schwierigkeit. Der Lehrling lernt von sich selbst und mit Lust, wenn er nämlich mit fehlerfreien Sinnen, gesundem Verstande und mit guter Urtheilskraft begabt ist. Mangeln ihm aber diese zum Lernen nöthigen Vermögen und Kräfte, so können sie ihm auch durch Schulen nicht ersezt werden.

---

Ein-

Einwürfe wider die Lehrart, das Lesen ohne Buchstabiren gleich in drei Aktus zu lehren und zu lernen.

Ich will nur die scheinbarsten und versteckteſten Trugschlüsse darwider anführen; denn die andern lassen sich alle durch obige Beispiele und Beweise leicht auf die Seite räumen.

Man sagt 1.) Wer nicht buchstabiren lernt, der lernt keine Silben abtheilen, folglich eine Sprache auch nicht richtig und anständig lesen, pronunziren, deklamiren ꝛc. — Dieſer Einwand iſt aber weiter nichts als ein Nebenvorurtheil vom Buchstabiren. Wie ſolte wol ein Lehrling Wortgeſtalten richtig in Silben abtheilen können, wenn er noch buchſtabirt, kein Augenmaß über Silben hat, nicht leſen kan, und keine andern als nur Buchſtabengeſtalten kennt? Wie kan ich denn ein Ganzes theilen, von dem ich noch keine anſchauende Erkentniß ſeines Mannigfaltigen habe? Der Buchſtabirer hat nur keine formale Erkentniß von Silben und Wörtern, er hat, wie wir oben klar und deutlich gezeigt und bewieſen ſehen, nur formale Buchſtabenkentniß. Er kan auch ſchlechterdings keine Silben und Wortgeſtaltenkentniß haben, weil er Töne dazwiſchen ſchiebt, und durch dieſes Toneinſchieben das Augenmaaß, die Sintheſis, das Bewuſtſein oder die Denkvermögen an ihren Funktionen hindert §. 15. und ſich nur mit einzelnen Tönen und einzelnen Buchſtabengeſtalten die Augen verriegelt, und dadurch den Verſtand zu Silben und Wortgeſtalten vernagelt. §. 14.

Nicht eher kan ein Menſch ſich der Silbenabtheilung in ſchriftlich vor ihm da ſtehenden Wörtern rühmen, als er leſen kan; das heißt: er muß den erſten Leſeakt formiren, und ſich das Wort nach ſeinen Theilen überhaupt vorſtellen können §. 8. Denn das Silbenabtheilen in ſchriftlichen Wörtern ſezt Silbenkentniß — das heißt

Lesen voraus; man muß also den ersten Leseakt formiren, und sich jedes Wort nach seinen Theilen und überhaupt sichtbar vorstellen können. Silbentöne sind keine Silbengestalten. Diese lezten — man beliebe dieses nur wohl zu bemerken, diese lezten, nemlich die Silbengestalten gehen nach dem ersten Leseakt allemal im Lesen vorher, und — sind die Ursache, jene aber — die Silbentöne, sind die Wirkung davon. Ein Buchstabirer kan wol Silbentöne abtheilen lernen, aber keine Silbengestalten; denn er zerreißt sie ja durch Toneinschieben. Allein es komt absolut auf sichtbare Silbenformation und Kentniß an, wenn er korrekt lesen lernen soll. Die Tonabtheilung ist daher ohne Silbengestaltenkentniß nur maschinelle Tonleierei, die kein Augenmaaß über Silben und Wörter verschaft, folglich auch zu keiner sichtbaren Silben- und Worttheilung anleitet, sondern sie vielmehr — unmöglich macht. §. 24. Man sieht also, daß es im Lesen und die Lesekunst zu lernen immer — und allemal nur auf den ersten Leseakt ankommt, dieser ist dazu absolut nothwendig; so lange dieser aber gehindert wird, so ist lange kein Lesen, kein Wörtertheilen und keine Rechtschreiburig möglich. Diesen ersten Leseakt §. 8. muß man auch angreifen und umstoßen, wenn man mich widerlegen will. Wird mir nun dieser heute umgestoßen, so stoße ich morgen die ganze Natur mit allihren Gesezen — über den Haufen, darauf kan man sich verlassen.

Manche Leute aber, die lesen können, und nicht wissen, wie sie es gelernt haben, schliessen, ohne Verstand von ihren Denkvermögen zu haben, von sich auf den Buchstabirer. Sie glauben, weil sie nun lesen, Wörter theilen und richtig schreiben können, so sei dieses alles eine ganz natürliche Folge aus dem Buchstabiren, und es könte gar nicht anders sein. Sie behaupten obendrein noch dreist: Dies lehrt die Erfahrung! Allein in

dieser

rausſezung liegt eben das Vorurtheil verſteckt.
nen unſre Denkgeſeze, die nothwendigen Bedin-
eim Leſen und die daraus folgenden drei Leſe-
ant, ſo würden ſie ſich nicht ſo grob täuſchen,
n die Erfahrung nicht zum Scherwenzel machen,
t dicke thun; ſondern — auch in andern Fällen
Begrif der Urſache a priori aufſuchen, und die
t davon kennen lernen.

hoffe der ganzen werthen Chriſtenheit auf Erden
ringen Dienſt zu erweiſen, daß ich ſie nicht al-
gründlich leſen lehre, ſondern ihr auch dabei zeige,
Erfahrung davon möglich iſt, und ſie auf das un-
Werk der Vernunftkritik vom Hrn. Kant aufmerk-
de. Nie war ein Mann auf Gottes Erdboden, der
ſchlichen Geſchlechte einen größern Dienſt leiſtete,
Philoſoph Kant. Durch ſeine Kritik und Me-
er Sitten ſind wir nun unter dem Beiſtande von
Stand geſezt, moraliſche und chriſtliche Menſchen
n — wenn wir wollen. *) Und Ausflüchte
ir auf keine Weiſe dawider anbringen, wenn
nicht im höchſten Grade ſelbſt ſchädlich ſein
welches ſich aber von keinem Menſchen denken
r die vom Herrn Kant entdeckten Geſeze und
n einmal erkant hat. Die meiſten Menſchen
vielmehr aus Unwiſſenheit als aus Vorſaz.

kommt alſo — woran nun kein vernünftiger
mehr zweifeln wird, bei der Leſekunſt lediglich
erſten leſeakt an. Lernt ein Leſeling dieſen
lernt er auch nicht leſen; den eben im erſten
legt Der Begrif der Urſache, a priori; und
ität zu den drei Leſeaktus wird dadurch auch
ſich. Die Silben oder Wortgeſtalt iſt im Leſen
die

er Wille iſt gewiß frei. und ich werde mir angele-
ſein laſſen, künftig einen Aufſaz davon ins deutſche
ſeum zu liefern.

die Ursache, und der dazu bestimte und darauf folgi
Ton ist die Wirkung davon. Eine Buchstabenges
wirkt einen Buchstabenton; aber eine Silbenges
wirkt einen Silbenton, und die Ursache ist — tonl
§. 8. 15. 17. 20. 23.

Wenn ich z. B. einer Person ein unbeschriebe
Papier vorhalte, so hat sie keine Ursache Etwas dar
zu lesen. Schreibe ich ihr aber das Wort ¿ ⊢ ⊣ darauf;
steht es im ersten Leseakt vor ihr da, und ist die Ursac
daß der dazu bestimte Ton, so bald ihm einer beigel
worden ist, nun aus dem Gedächtniß gezogen wird. J
will ich dieses Wortzeichen ¿ ⊢ ⊣ wirkend machen, u
dasselbe Lyx nennen. *) Dieser Ton Lyx ist nun im Le
der zweite Akt und eine Wirkung vom ¿ ⊢ ⊣, das sch
lange als Ursache, aber ohne Wirkung dagestanden, w
es nur eine unbekante Form, oder für uns ein ens priv
tivum war. Nun kan ich dem ¿ ⊢ ⊣ aber auch, zu
dritten Akt, einen Begrif beilegen, und wir könn
sagen: ¿ ⊢ ⊣ bedeutet die Erbsünde. §. 26.

Durch dieses Beispiel sehen wir auch jezt, daß w
um lesen zu lernen keine Buchstabentöne nöthig haben; so
dern nur Buchstabengestalten. Es ist daher ganz v
kehrt und ein Nebenvorurtheil die Leseanfänger mit de
Alphabet oder einzelnen Buchstabentönen zu marten
damit hat es noch Zeit. Sondern man läßt sie silbire
und ihnen bekante Wörter lesen, dadurch lernen sie ric
tige Sinthesen über Silben und Wörter formiren; ma
befördert damit ihren Verstand gleich regelmäßig nach ko
ventioneller Kausalität; man versäumt keine Zeit; mac
die Kinder nicht dumm und faul; man verengt ihnen d
Augen nicht und sie leiden keinen Schaden an ihren Den
vermögen. §. 22. 23. 25. 26.

Abe

*) Wenn es buchstabirt wird, so sagt man: Elipsioni
lix, und dieses klingt nun gar sehr auferbaulich!

Aber, sagt man: die Silben sind für Anfänger zu
[illegible], und darum zur Anerkentniß für sie zu schwer.
[illegible]der ein Nebenvorurtheil! Glaubt man denn, daß die
[illegible]en durch Buchstabiren schmäler werden? Nimmer-
[illegible]! Nein, sie werden dadurch, wo nicht breiter, doch
[illegible]iß — wenn der Buchstabirer hernach lesen lernen soll,
[illegible] Ueberschauen, zehnmal schwerer für ihn; denn nun
[illegible] er auf einzelne Töne gestimmt, sein Aug' ist verengt
[illegible] sein Verstand mit einzelnen Buchstaben verna-
[illegible]lt, §. 26.

Der Leselehrling lernt nach der natürlichen Lehrart
[illegible] Anfange nur die Selbstlauter nach ihren Gestalten
und Tönen, rück- und vorwärts, fix und fertig kennen,
[illegible] nichts. Und wenn er diese kennt, warum solte er
[illegible] nicht zu jedem Selbstlauter nun noch eine Buchsta-
[illegible]gestalt ohne Ton kennen lernen? Wenn er a kennt,
[illegible] sezt man dazu ein b, ohne dasselbe zu nennen; er giebt
[illegible] der Silbe einen Ton und sagt: ab. Was sind dabei
[illegible] Schwierigkeiten? Vorurtheile an allen Ecken! Und
[illegible] man einem Zimmer voll Audienz gegeben, so stehn
[illegible] wieder eine Menge davon im Vorsale. O welch
[illegible] Ungeheuer ist das Buchstabirvorurtheil! Es hat
[illegible] und Junge im Neste; wer mag sie alle beschreiben?

Wenn der Leseanfänger zwei buchstäbliche Silben
[illegible] kan, so lernt er auch drei buchstäbliche, z. B. bla,
[illegible] x. Und er muß, wenn er auch 100 Jahr buchsta-
[illegible], sie endlich doch zusammen fassen, und ihnen nur
[illegible] geben lernen, oder auf das Lesen rein Verzicht
thun; und wozu denn nun das vorher Buchstabiren? Ist
[illegible] nicht ganz vergeblich, schädlich, gefährlich und —
[illegible]ändlich?

Man kan dem Leseanfänger auch, so bald er nur die
Selbstlauter kennt, leichte Formeln zu lesen geben, das
macht ihm Lust zum Lernen, weil er gleich versteht was

er lieset. *) Und kan er lesen, so lernt er auch Buchstabentöne, Buchstabiren und Silben abtheilen; denn er kennt ja die Silben und Wortformen, und kan nun nach dem metaphisischen Grundsaze: Durch das Zusammengesezte kommen wir aufs Einfache, gar sehr leicht Wörter in Silben und Silben in Buchstaben zergliedern lernen; sicher und gewiß, und — ganz für sich selbst, ohne alle Beschwerde thut er das nun; denn er kan jezt das Mannigfaltige in der Anschauung vorne und hinten betrachten, §. 2. Aber das muß der Buchstabirer wol bleiben lassen, der ist ein Buchstabenpinzler; und wer anders davon wähnt, steckt im Joch des Vorurtheils.

Fertigkeit im Lesen, richtig Silben abtheilen, pronunziren, deklamiren ꝛc. lernt ein Lehrling nur durch Nachahmung und Uebung. Wer hat wol die Lesekunst durch Buchstabiren lehren und lernen wollen? Tyll & Compagnie. Aber kein Mensch hat, so lange die Welt steht, durch Buchstabiren lesen gelernt, und wer eine andere Meinung davon hat, der wird eben so wol dann getäuscht, als unsre Vorfahren vom Stillstande der Erde und von andern Vorurtheilen getäuscht wurden.

Noch einen scheindaren Einwand hat man wider die natürliche Lehrart, im Betref der Rechtschreibung, beigebracht; allein er ist eben so wie die vorigen Einwürfe nur ein Nebenvorurtheil. Man sagt: wer nicht buchstabiren lernt, der lernt auch nicht orthographisch schreiben. Welcher Buchstabirer kan aber wol richtig schreiben ehe er Lesen gelernt hat? Jedermann weis ja, daß derjenige, der schon lesen kan und vorher Jahre lang buchstabirt hat, dennoch

*) Ein ABCbuch oder Fibel mit solchen leichten Formeln und saubern Holzschnitten, ist im Kurfürstl. Sächs. Institut für Stumme in Leipzig, das Duzend für 8 Gr. und einzeln für 1 Gr. zu bekommen.

in der Rechtschreibung unerfahren ist. Er muß also nun erst mit Verstande und auswendig buchstabiren lernen. In seinen Schulen wird mehr buchstabirt als in niedern, und seine Leser und Rechtschreiber sind schlechter, als die in diesen gelernt haben; lehrt das nicht auch die Erfahrung? §. 16.

Jeder Gelehrte wird auch gestehen, daß er, wenn er schon lesen konte, und ihm Etwas diktirt wurde, oder er seine Gedanken aus dem Kopfe aufsezen solte, daß es jederzeit nicht ohne Schnizer abgieng. Er kam mithin auch, wie Jedermann hier, durch das Zusammengesezte erst auf das Einfache, und mußte durch Vorstellung und Grammatik orthographisch schreiben lernen. Fertig lesen, richtig schreiben, pronunziren, deklamiren ꝛc. kan also eben so wenig durch Buchstabiren gelernt werden, als die Grammatik und Rhetorik. Das muß aber kein Pädagoge durch Erfahrung beweisen, sondern wie Erfahrung dazu möglich ist. §. 15.

Es ist zu jeder pädagogischen Wissenschaft und Kunst nur eine beste Lehrart, und ihre Möglichkeit muß aus dem Satze des Widerspruchs, oder aus dem Prinzip aller synthetischen Urtheile, je nachdem sie entweder mathematischen oder philosophischen Herkommens ist, jederzeit aber a priori abgeleitet werden können; sonst ist der Pädagoge ein Pädagogiker und Lachsner, der nie mit sich selbst, viel weniger aber mit andern einig wird; denn er kan von seinen Anstalten und Lehrarten keinen Grund angeben und keine apodiktischen Beweise darüber liefern. Daher kommen denn die verschiedenen Widersprüche unter den Erziehern, die alle vermieden werden könten und ein Ende nehmen müßten, so bald nur die Begrifentwickelungen nach nothwendigen Bedingungen und Naturgesezen, a priori, oder nach der Vernunftkritik, deduzirt und angewandt würden. Daß man aber jezt schlechte Schulanstalten,

stalten und Lehrarten haben muß, beweisen die Mensch
durch ihre Aufklärung und Kultur ohn allen Zweifel. D
Erziehung ist aber die erste; die wichtigste, die wesen
lichste Angelegenheit des Staats, die würdigste Sorge d
Regenten und seiner Räthe, *) und wir haben wirkli
in unsern Tagen auch solche, die sich mit allem Ernste d
Sache annehmen, zumal in katholischen Ländern; und d
katholische Geistlichkeit giebt sich besonders um die Aufkl
rung und Kultur der Menschen alle mögliche Mühe, d
man nur immer von ihr wünschen und erwarten kan, or
züglich aber die Jesuiten. Durch sie sind nicht allein d
Normal, sondern auch viel andre verbesserte Lehrarten
Oesterreich und andern Ländern eingeführt worden. S
wurden zwar im Anfange mit einigen Lehrarten zu d
Normalschulen hinter das Licht geführt; denn sie kenn
dieselben vom Abt Felbiger, dieser aber in Berlin,
der Realschule. Der handwerksmäßige Pädagogik
Hähn hatte sie erfunden, und diese ungegründete und un
wiesene leere Tonleierei fand unter den Protestanten u
Katholiken, die zu der Zeit noch nichts von sinthetischen L
theilen, a priori, wußten, viel Beifall. Allein die J
suiten und auch andre katholische Geistliche suchen nun d
Widernatürliche und Abgeschmackte der hähnischen Lehr
ten immer mehr und mehr davon abzuschaffen, und be
dafür einzuführen. Es komt mir daher unglaublich v
wenn man öffentlich sagt, daß die Jesuiten Feinde d
Aufklärung sein solten. Und öffentliche Schriften, Z
tungen und Augenzeugen behaupten auch gerade das
das Gegentheil. Die Lehrarten der Jesuiten in Oest
reich, Böhmen, hier und in Dreßden verdienen für P
testanten und Jedermann zu Mustern aufgestellt zu w
den. Sie haben so wohl rochowische als andre nat
liche und leichte Methoden eingeführt, und ich selbst h
ihr

*) Goldner Spiegel, 4ter Theil.

haben einige vorgeschlagen, die sie mit erwünschten Nutzen anwenden. Mithin ist es grundfalsch, wenn man vorgiebt: Die Katholiken, besonders aber die Jesuiten hinderten die Aufklärung und Kultur. Allein vielleicht kann diese Beschuldigung auch von der Verwechslung der Begriffe entstehen, wenn man nämlich Lehrarten für Lehren hält.

Schließlich empfehl ich der werthen Christenheit meine Entdeckung über die Lesekunst und anfängliche Begriffentwicklung, und verspreche in der Folge g. G. mehrere zu liefern. Wünsche, daß sie von wohldenkenden, und thätigen Männern untersucht und anwendbar gemacht werden möge! Es ist unmöglich, durch Buchstabiren *lesen* zu lernen, und kein vernünftiger Mensch wird daher ein Vorurtheil vertheidigen, beschützen oder beliebern, keine Unmöglichkeiten möglich machen, und Lehrer und Lehrlinge sich wechselsweise vergeblich damit quälen lassen wollen. Fällt aber das Buchstabiren weg, so müssen auch die schädlichen und höchst unverantwortlichen Anfangsbücher für die Jugend wegfallen, welche von Theologen erfunden worden sind, die in dem Wahn waren, daß man den Glauben an Gott und sein Wort den Kindern nicht früh genug beibringen könte. Diese Methode hat aber, wie wir leider sehen, bisher gerade das Gegentheil hervorgebracht, und ist die Ursache, daß die Menschen, welchen die heiligsten Sachen von Jugend an aufgedrungen und zu Marterinstrumenten für sie gemacht wurden, bei Zeiten einen Abscheu und Verachtung darüber bekommen mußten. Ich hoffe, daß man diese verderbliche Lehrarten nun abstellen, vom Leichten zum Schweren fortgehen, und sich so nach dem Verstande der Lehrlinge richten wird, wie Christus, der zu seiner Begriffentwicklung die Vögel des Himmels und die Blumen auf dem Felde zu Gleichnissen für Einfältige wählte.

Allein

# Nachricht.

Im verflossenen Jahre setzte die kurfü
sellschaft in Mannheim einen Preis von
das beste Lustspiel.

Die eingelaufenen Stücke fi

1. Die Bräute.
2. Die Schöne vom Lande.
3. Der unentschlossene Freier.
4. Die herschsüchtige Frau.
5. Die Kontribution.
6. Das Kammermädchen.
7. Ob die Familie wohl geschlafen h

Jenes dieser Stücke wurde des Preises würdig
[illegible]. Man misset darin fast durchaus Neuheit der
[illegible]ere und Situationen, Richtigkeit, Schönheit und
[illegible]en des Ausdruckes, fortreissenden Gang zum Zwe-
[illegible] und ausserdem, was die Gesellschaft bei Aussezung
Preises vorzüglich bezielte, einen zur Erweckung der
[illegible]nahme erforderlichen Plan.

Einige Stücke sind kaum mittelmäßige Dramen, oder
[illegible]hafte und weinerliche Lustspiele, also ganz ausser dem
[illegible]cke der deutschen Gesellschaft.

Das glückliche Phlegma ist das beste unter diesen
Lustspielen. Der Stof ist aus Meisners Beiträgen
[illegible]en Litteratur und neuen Lektür hergenommen.
[illegible]ohn sich das Stück von keiner Hauptseite ausseror-
[illegible]lich auszeichnet, so enthält es doch manches gute,
[illegible]t mit einigem Glücke aufgeführt werden, und die
[illegible]schaft ermuntert hiemit den Verfasser öffentlich, sei-
[illegible]abe zur Theaterdichtkunst auszubilden. Die Gesell-
[illegible]t erneuert und vermehrt den Preis auf 75 Dukaten
das beste Lustspiel auf das Jahr 1786. Ausserdem
[illegible]tet dem Sieger die Theaterintendanz die Einnahme
[illegible]er zweiten Vorstellung des Stückes. Man erin-
[illegible]t aufs neue, daß Lustspiel hier im eigentlichsten Ver-
[illegible]e genommen werde, und daß die Absicht der Gesell-
[illegible]t eben so wenig auf die ernsthafte, zärtliche und ins
[illegible]ige übergehende Komödie, als auf das Possenspiel
[illegible]t. Die deutsche Gesellschaft verwirft weder das wei-
[illegible]chte Lustspiel, noch sonst eine Gattung von theatrali-
[illegible]n Stücken. Jedoch ist sie nicht gesonnen, den Ge-
[illegible]ack an jener Gattung durch Preisaussezungen zu be-
[illegible]dern. Sie richtet hauptsächlich ihr Auge auf das,
[illegible] unsern Schaubühnen am meisten abgeht. Bear-

beitung komischer Karaktere; Erfindung neuer angen
sener Situationen; Philosophie und Weisheit im G
wand des Scherzes; Dialog voll Annehmlichkeit u
Salz, mannigfaltige Abstiche und mehrerer Karakt
zur Erhaltung einer Hauptlaune; treffende Zeichnun
den Thoren zum Lachen über sich selbst zu reizen, Kur
den Weisen zu belustigen; mit einem Worte Lustspi
ist — freilich eine sehr schwere Sache; aber Sieg e
diesem Ziel ist ein grosser, ruhmvoller Sieg. Unsterl
lichkeit ist sein Lohn.

Die vorzüglichsten eingesandten Lustspiele werd
auf der hiesigen kurfürstl. Nazionalbühne aufgeführet, u
erst nach ihrer Vorstellung wird das Urtheil über di
selben abgefaßt, und der Preis dem Sieger erkennt.

Die Bekrönung des Siegers wird alsdenn b
der nächsten Vorstellung seines Stücks auf der hiesig
Schaubühne noch einmal öffentlich verkündet und g
feiert. Die Preisschriften müssen vor dem 1sten Apr
1786 mit verschlossenen Namen und einen Denkspru
zur Ueberschrift an Herrn Klein, kurfürstl. geheimen S
kretär und Professor, der kurfürstl. deutschen Gesellscha
beständigen Geschäftsverweser, eingeschickt werden.

Weißenfels, gedruckt bei Caspar Simon Ams sel. Erben.

# Deutsches Museum.

Zweites Stück. Februar, 1786.

## I.

## Ueber Antiken vom ersten Range.

### ittes Fragment einer italiänischen Handschrift aus dem sechszehnten Jahrhundert.

S. September 1785. 2.

Nach einigen Tagen Scirocco, der Regen in Wolkenbächen ergoß, hat sich heute wieder eine klare Tramontana eingestellt; Hügel und Thäler und Gebirge schweben weit und breit in lauter erquickendem Himmel, und ein reiner Aether hebt von der Erd' empor und von dannen: es sind meine letzten Stunden im Vatikan; ich will, ich muß nun scheiden. Ach, scheiden von der Kunst überhaupt! sie ist meine Bestimmung nicht; ich habe mich jugendlich getäuscht. Nach dem geheimen Gefühl, der Endzweck aller Existenz ist, gut zu seyn, und Schönheit zu genießen, und daß Gott selbst keine andre Glückseligkeit habe: wähnt ich, am ersten meine Berufung in der Mahlerey zu finden, und arbeitete mich [illegible] mit Traum und Schatten. Mein Herz und Geist [illegible] nach einer kräftigern Nahrung, und findet diese nur in der Gesellschaft der Menschen; in wirklichem Kampf und Krieg, und Liebe und Friede mit denselben. Wir sind die Quintessenz der Schöpfung für einander; allein nur Freunde und Feinde, und einer des andern Beute; nur für einander die höchste Sphäre zu handeln.

¡Aber ach, Scheiden iſt der eigentliche Tod, dem die Natur ſchaudert! mein Leben blutet, und ich kann mich noch nicht ganz los reißen. Wär ich Künſtler und Mitgenoß einer alten Republik: ſo könnt ich vielleicht ruhig harren, bis mich der Schlangenſtrom der Ewigkeit mit der in ſeine klare Fluth aufnimt, oder als neuen Schaum an ein Ufer ander im Weltall ſetzt. Goldne Zeiten von Athen, wo ſeyd ihr hin, werd ich keinen Schatten von euch auf dieſem Erdenrunde wieder finden?

Doch, was ſag ich, Mitgenoß einer alten Republik?

Hätt ich in dem glänzenden Zeitalter gelebt, worin Sokrates aufwuchs: ſo hätt ich meine Mahlerey gewiß noch eher als er ſeine Bildhauerey verlaſſen, und ſie wär nicht einmal Spiel für mich geweſen. Plutarch ſagt freylich kindiſch, wie manches, nach, in ganz andern Umſtänden: = = welcher gutartige Jüngling wird Phidias oder Polyklet ſeyn wollen! = = Noch brennt mich der Pfeil, den mir Demetri tief ins Leben abdrückte.

Nach der Schlacht bey Platäa bis in den peloponneſiſchen Krieg hinein war Athen ein halbes Jahrhundert das Rom von Griechenland, jeder Bürger über die Inſeln und Kleinaſien ſchier Fürſt und Herr, und alle Kunſt ihm unanſtändig, die nicht zum Helden und Staatsmann bildete.

Ueberhaupt aber hatte ſchon vorher Solon mit ſeinen Fünfhundertſcheffiern, Reitern, und Halbreitern, und ſo fort, obgleich von der Lage der Sachen vielleicht dazu genöthigt, doch ärgerliches Maaß und Gewicht für das Verdienſt eingeführt: jeder war unedel, der nicht von ſeinen Renten lebte, er mochte mit göttlicher Wiſſenſchaft und Kunſt ſich ſeinen Unterhalt erwerben.

Die erhabnen Sieger über den großen König hatten Recht, ſich dieſen verwünſchten Maaßſtab vom Halſe zu

ſchaffen

wäre hernach nur ihr Senat und Aereopag bei
ürde geblieben. Doch ich will hiervon nichts
den; Lukian hat es mit dem treffendsten Witze
Meisterstücke dem Zeus Tragikos genug lächer-
acht.

er Lehrer des Weltbezwingers wies alsdenn nach
n Vernunft den Künsten im Staat ihren Rang
sagt: alle Kunst ist unedel, die Leib und Seele
andtheit beraubt, sich frey zu regen und zu bewe-
glich jede, wobey man sitzen, oder in einer
en Stellung und Lage seyn muß.

Die bildenden Künste möchten freylich nach dieser
abel wegkommen, besonders die Mahlerey, wenn
ie dabey, wie Michel Angelo behauptet, Kinder-
übermäßig ist. Jedoch auch selbst die Philosophie:
an so viel lesen und schreiben müßte, als der Sta-
esen und geschrieben hat; und noch mehr, um so
yheit der Seele die des Leibes übersteigt, die ehr-
en Aemter. Mein Nachbar hier mit seiner Dey-
rone wäre der Hauptsklav, gebunden wie ein Wi-
der alle Welt löst.

er das beste ist, man weis sich bey diesem allen
adlos zu halten, und versteht dieß nur auf wenige
d Stunden.

brigens hatten die Griechen darin Recht, daß der-
h zum Handwerker erniedrigt, welcher seine Kunst
n Gewinnsts wegen eines andern beliebigen Be-
terwirft. Das Werk behält hingegen auch wie-
r seinen Rang; und eine Venus von Tizian bleibt
Weise eine Venus von Tizian, und geräth nie an
von Erfindung und Arbeit unter die Hosen und
von Schustern und Schneidern. Selbst die Ge-
hohen Ehre sollen die Kunst nicht zu streng und
n fesseln; keiner ist gleich am Ziele! jeder hilft

sich fort nach den Umständen, bis er dahin gelange einigermaaßen herrscht unter wenig ächtem Gefühl, einem Haufen Wahn und Mode.

Für jetzt nur noch einige Zeilen, als geringe ren meines glücklichen Aufenthalts in dem wahrha Belvedere von innen und außen.

Wehmüthig muß man zwar das Häufchen A betrachten, wenn man an die unzählbaren Schätze d terthums denkt: an die hundert metallnen Kolossen, d sel Rhodos allein, oder die manchen hundert Meiste vom Lysipp; geschweige die Völkerschaften von G zu Delphi und Elis, die Pracht und Herrlichkei Athen, Korinth, Gnid, Epheſos. Ein Grieche v Römischen Räubereyen würde die heutigen Antiken sammt gleichsam ansehen, wie ein Lucull von der aufgestanden ein paar verschimmelte Brocken aus Bettlers Sack. Und doch schlagen sie allen unsern nieder, und zeigen uns deutlicher unsre Barbarey irgend etwas, was übrig geblieben ist.

Man begreift nicht wohl, wo die Alten die nur der Materie hernahmen, binnen so kurzer Zeit große Menge von Kunstwerken aufzustellen: da h Tag nicht die größte Monarchie zu leisten im Stan was zum Beyspiel in dem kleinen Sizilien nur das Korn, das kaum bemerkbare Girgent that. Die wunderung des Xenephon in den blühendsten Zeite Kunst, und wo die Griechen schon selbst von ihrer gen Lebensart sehr abgewichen waren, über die Sc gerey der Perser, daß sie ihre Schlafzimmer mit Te belegten *), damit der unnachgiebige Boden nicht zu gegen ihre weichlichen Füße anstrebte, kann uns ei maaßen den Schlüssel dazu verleihen. Hohe Selbs

*) Kyropädie 8. B. 8. K.

digkeit des Menschen, Vergnügen des Herzens, und Freude des Geistes an Wahrheit und Schönheit gieng aller leeren Pracht vor; die Stärke scheute den Kitzel verschlaffter Sinnen. Und die kleinste Republik, wo zu gemeinschaftlicher Lust jeder so denkt und für seine Person sich abbricht, kann Berge versetzen, und eine andre Natur schaffen.

So glänzt jedoch, zur Ehre unsrer Religion sey es gesagt, die noch das einzige allgemeine Band ist, ohne weitere Vergleichung mit den Alten, auch jetzt manches ärmliche Städchen in Italien mit einem himmlischen Bilde von Raphael oder Correggio wie ein Stern hervor gegen ungeheure Reiche in Norden, nächtliche Wüsten, wo keine Schönheit erscheint.

Lysipp, der wie Apelles in seiner Art, den höchsten Gipfel der Kunst erreichte, goß alle seine Bilder aus Erz: weil der Gesang der entzückendste, wo man die Musik, und die Poesie die vollkommenste ist, wo man die Sprache nicht merkt; und so geht es in den bildenden Künsten mit der Arbeit und der Materie, dem Zeichen.

In den feyerlichen Werken des Phidias und Polyklet von Gold und Elphenbein erscheint die Kunst noch wie eine geschmückte unreife Jungfrau: in denen des Praxiteles und Lysipp wie eine Phryne aus dem Bad hervor, alles fremde verdunkelnde abgeworfen, in lebendiger Vollkommenheit. Sie wollten die Formen, das Wirksame nur, gleichsam in die Seelen zaubern, das Wesentliche, schon unsichtbar dabey wie die Götter; und verbannten alle Pracht, die das Auge abzieht und den Geist dämpft.

So gebrauchten die großen Mahler dieser Zeit nur die nothwendigsten Farben; und gleiche Bewandtniß hat es mit den Reden des Demosthenes, der weit von dem nicht seinen vollen Wortschwall des Cicero entfernt ist. Und

so findet man beym Sophokles und Euripides, die frü
zur reinen Schönheit gelangten, äusserst wenig oder nü
von dem Spanischen Pomp.

Uns ist von den Meistern, welche die Kunst auf
höhere Stufe setzten, namentlich nichts übrig. D
meiste sind Bilder und Kopien von Lehrlingen, die n
auf die Gipfel der Tempel und Palläste zu Rom und
dessen Landhäusern stellte, welche mit der Zeit und in d
Getümmel des Kriegs und der Barbarey herunterstürz
zerschmettert und im Schutt der verwüsteten Gebä
begraben wurden. Nach langen Jahrhunderten grö
cher Nacht, die in diesen Gegenden die Menschheit b
belte, hat man, wie nach Gold und Silberminen,
Wünschelruthe wieder auf sie angelegt. Die Kleino
aber sind fast alle gleich zu Anfange weggeführt wor
in Schiffbrüchen und auf ihrem ursprünglichen Boden
Griechenland selbst in mancherley Zerstörungen versch
den. Und doch haben wir davon genug, um wenigs
den Geschmack zu bekommen; wie an etlichen, obg
nicht den besten, Flaschen Rest Lacrima Christi und a
rer köstlichen Getränke von in Erdbeben untergegan
Weinlagern.

Die Sache hat folgende Bewandniß.

Die alte Kunst theilte sich in besondre Klassen
Schönheiten, und die großen Meister beiferten sich,
Ideal von jeder vollkommen darzustellen. Wenn nun
mal das höchste da war: so blieb den andern nichts ü
als ein ähnliches nachzumachen, wenn sie in dieser K
arbeiten sollten. Man kann sagen, Phidias hat das
blem von Zevs Gestalt aufgelöst; und sein Bild davo
noß allgemeine Verehrung an dem berühmtesten Schau
So gieng es mit der Venus des Praxiteles und
in Stein und Farbe, den berühmten Apollen, Mede
Junonen, Minerven, Amazonen; die andern m

einschlagen, oder wurden nicht verstanden,
geachtet, wenn sie dieselben nicht übertrafen.
Kopf schaut auch durch schwache Nachahmungen
rhabnen Männer Gefühl für Form, und eigen-
Schönheit jedes Ganzen.

Torso, der Farnesische Herkules, der (borghe-
hier sind zum Beyspiel gewiß hohe Meister-
och finden wir die Namen ihrer sich nennenden
n den Alten nicht aufgezeichnet. Warum? sie wa-
Nachahmer des schon erfundnen, und brachten
s hervor, um besondre Aufmerksamkeit zu erre-
so können wir noch in Rom den Geist des Phidias,
und Praxiteles schauen, ohn etwas von ihnen
aben. Freylich würde für den innigen Wol-
ch ein großer Unterschied bey ihren Origina-

vier Statuen vom ersten Range der alten Kunst
ere, und nebst wenigen andern, auf dem gan-
den, sind der Apollo, der Torso, Laokoon,
nnte Antinous; nachdem der letztern doch ein-
renrürige Name von blinden Antiquaren auf-
. Man hat dieselben in Versen und Prosa
, ihre Gipsabgüsse wie Apostel zu Türken und
sandt, jeder neue Ankömmling trägt Anmer-
über in sein Tagebuch ein; und bey allen Pre-
den Dächern sind wir schlimmer geworden;
rdt da Vinci, kein Michel Angelo, kein Ra-
ehr aufgestanden. Anstatt das Licht zum
zu wählen, hat man sich die Augen daran

größte Aufsehen hat der Laokoon gemacht; weil
h mitten unter allen den höchsten Meisterstü-
unst davon meldet: er sey ein Werk, allen
Mahlerey und Bilhauerkunst vorzuziehen;

und man bey dem Allesausundabundaufschreiben glau
durfte, dieß sey nicht seine eigne Lieblingsmeinung, sond
die Stimme des damaligen Römischen Publikums gewes

Einige voll von den Wundern des Phidias, P
klet, Praxiteles, giengen so weit, das sie argwohn
der Laokoon möchte aus dem Zeitalter des Geschichtsch
bers der Natur selbst, und sein Lob ein gewöhnliches
lehrtenkompliment seyn; allein der Augenschein zeigt je
Erfahrnen, daß die Gruppe aus der schönsten Blüth
Kunst stammt.

Sonderlinge wollten sie im Schwindel des Par
xen, um vielleicht dem Vatikan wehe zu thun, jedoch
zur bloßen Kopie machen, weil Plinius ferner sagt:
allervortreflichsten Künstler hätten nach gemeinscha
gepflognen Rathe den Laokoon, Kinder und Dra
alles aus einem Block Marmor verfertigt; und sie
hen offenbar aus zwey Stücken, und wenn Agesander
seine Freunde Zeit und Arbeit nicht vergebens versch
den wollten, aus mehrern, da der Sohn zur
Seite sonst einer Taschenspielerey willen unsinnige
würde gekostet haben. Plinius sah vermuthlich die G
aus einem niedrigen Standpunkt, und die Fugen
versteckt, wie sie bey dem rechten Sohne noch sind,
man nicht hinansteigt; und es war schon in den alte
ten Mode, daß die Aufseher den Ankommenden
chen wie Religion vorschwatzten, und der Geschicht
ber hat in der Eile viel unglaublichre Fabeln sich a
den lassen, wenn er bey seiner Lebensart noch nicht
ausgeschlafen hatte. Inzwischen will ich dem we
Manne hier nicht zu Leibe gehn; er sagt sonst Ding
göttlichem Verstande, und zuweilen erhabne Poesie.
Werk ist wahrscheinlich der erste Zusammenraff des
heuern Ganzen, und die Wolkenbrüche von Feu
aus dem Vesuv erstickten ihn, bevor er nur die
Hand daran legte.

Es ist wohl eine zu handgreifliche moralische Unmöglichkeit, daß ein Künstler, der so hätte arbeiten können, einzelne kräftigsten Jahre seines Lebens mit bloßem Nachmachen ohne weitern Zweck sollte verschwendet haben; und daß die Kopie, gerade wo das Original stand, durch ein Wunder vom Himmel gefallen, und das Original dafür verschwunden wäre: um sich bey Erörterung dieses spitzfindigen Verdachts länger zu verweilen.

Man hat bis jetzt das Lob des Plinius entweder für bloß übertrieben hingesagt gehalten, und sich unter den verlornen höchsten Meisterstücken der ersten Künstler vom Phidias an bis zum Lysipp ungleich vortreflichre Bilder vorgestellt, oder die Dichter haben nur den schönen Ausdruck der Vaterliebe in der Gruppe angepriesen, und der große Haufe hat mit seinen Augen überhaupt keinen rechten Endzweck aus der Vorstellung hohlen können, und gedacht: es ist unglücklich genug für uns, daß Löwen und Schlangen in der Welt sind, warum soll man einem guten Mann mit seinen Kindern noch damit in Marmor quälen sehen?

Es wär erfreulich, wenn man schon aus der Theorie der Kunst, und den bloßen Nachrichten beweisen könnte, daß das Lob des Plinius gerecht sey, auch ohne den Olympischen Jupiter vor sich zu haben.

Und gewiß, wem zuerst die Idee von der Gruppe des Laokoon in der Seele aufgieng, und wer in seinem Herzen, in seiner Hand Muth und Fertigkeit genug fühlte, sie auszuführen: der war zum Bildhauer gebohren, wie Sophokles zum Dichter. Man darf kein großer Psychologe seyn, um zu erkennen, daß das Ganze nur von einem Urheber kommt, und daß die zwey andere Triumvirn allein ihre Geschicklichkeit dazu herliehen.

Die schönsten Formen aller Art an der Doppelgestalt des menschlichen Körpers wären von dem feinsten

Gefühl, dem heitersten griechischen Sinn in den mau
tausend Gestalten schier erschöpft, als die Götterkraft u
Geistes im Agesander noch den kühnsten Flug begann
alles überschwebte.

Der hohe Meister fand den herrlichsten Vorwu
seinem Kunstwerk in der griechischen Religion, und un
damit Himmel und Erde. Die Gruppe des Laokoo
von derselben Gattung wie die der Niobe; nur at
daraus mehr tragischer und bildender Geist. Lesen
zuerst, was von seiner Geschichte aufgezeichnet steh
Hygin.

Laokoon, erzählt dieser, war ein Sohn des
tes, Bruders des Anchises, und Priester des Apollo.
er wider dessen Willen heyrathete, und Kinder zeu
und ihn alsdenn das Loos traf, daß er dem Neptun
Gestade opfern sollte: sandte Apollo bey der Gelegen
von Tenedos her durch die Fluthen des Meers zwey S
chen, damit sie seine Söhne Antiphas und Thymb
umbrächten. Laokoon wollte denselben Hülfe leisten; m
aber selbst umflochten und getödtet. Welches die Pr
gier deswegen geschehen zu seyn glaubten, weil er ei
Spieß in das trojanische Pferd warf.

Servius giebt jedoch die bessere Erklärung,
sagt: es sey deswegen geschehen, weil er seine F
aus Unenthaltsamkeit im Tempel des Apollo beso
fen habe.

Das Ganze vom Laokoon zeigt einen Menschen,
gestraft wird, und den endlich der Arm göttlicher Ger
tigkeit erreicht hat; er sinkt in die Nacht des Todes un
dem schrecklichen Gerichte, und um seine Lippen her
liegt noch Erkenntniß seiner Sünden. Ueber dem rech
Auge und in dem weggezuckten Blick aus beyden ist
höchste Ausdruck des Schmerzens. Sein ganzer Kör
zittert und bebt und brennt schwellend unter dem folte
den tödtenden Gifte, daß wie ein Quell sich verbreitet,

Se

Seine Gesichtsbildung mit dem schönen gekräuselten
Haar ist völlig griechisch, und aus dem täglichen Umgange
mit einem tiefschauenden Menschen weggefühlt, und drückt
den geschiedten Mann aus, der wenig auf Gesetz, als
sein Vortheil und sein Vergnügen achtet; und der dazu
den besten Stand in der bürgerlichen Gesellschaft gewählt
hat; voll Kraft und Stärke des Leibes und der Seele.
Die zwey Buben werden mit umgebracht, als Sprossen
am alten Stamme; das ganze Geschlecht von ihm wird
vertilgt.

Es leidet ein mächtiger Feind und Rebell der Gesell-
schaft und der Götter; und man schaudert mit einem fro-
hen Weh bey dem fürchterlichen Untergange des herrlichen
Verbrechers. Die Schlangen vollziehen den Befehl des
Vaters feyerlich und naturgroß in ihrer Art, wie Erdbe-
ben die Länder verwüsten.

Das Fleisch ist wunderbar lebendig und schön; alle
Muskeln gehn aus dem Innern hervor, wie Wogen im
Meere bey einem Sturm. Er hat ausgeschrien, und ist
im Begriffe, wieder Athem zu hohlen. Der rechte Sohn
beißt hin, der linke wird der Weile fest gehalten, und die
Schlangen werden bald hernach mit ihm vollends kurzen
Prozeß machen.

Selbst die Schaamtheile des Alten richten sich empor
in der allgemeinen Anspannung, Hodensack und Glied
sind zusammengezogen; und Hand und Fuß ist im Krampfe.
Die linke Seite mag wohl zum Höchsten gehören, was die
Kunst je hervorgebracht hat.

Die Söhne haben gerade so viel Ausdruck, als ihnen
gehört; der eine ist im Streben wie todt schon, und der
andere leidet noch nicht an Gift und Wunde, und entsetzt
sich bloß. Der Vater zieht alle Aufmerksamkeit
auf sich.

Der Gruppe fehlt ein Haupttheil, der rechte Arm
ist davon. Michel Angelo wollte denselben ansetzen,
hatte

Dieſe flog mit grimmigen Satz
oben herein, umflocht den aufgehobn
abhalten wollte — ſchwingt ſich geſchw
cken herum, an der Seite über deſſen
den rechten Arm des ältern noch lebend
Ellenbogen, windet ſich um den obern A
ſich dann um den untern wieder und m
lichen Knoten darum her, ſchießt nach
des Vaters mit dem Kopfe, der ſie mit
am Halſe noch ergriff, und ſetzt mörderi
Alles Sträuben, alle Rettung iſt verge
auf: es iſt geſchehen, die That vollzog

Die andre Schlange fährt linker
her von unten auf durch die Beine,
Raub und Beute zuſammen, umſchlingt
den linken Arm, und hinter dem Rü
andern, und ſetzt ihm den ſcharfen Gift
jungen Herzen.

Der Vater ſank auf den kleinen Al
er ſich nicht mehr halten konnte; der ält
Hand ſteht auf dem rechten Beine, un
dem linken Fuß auf den Zehen, und d

ochte die Gruppe in den Zeiten, für welche
ar, betrachten wie man wollte: ſo mußte
Wirkung hervorbringen; entweder als Ra-
für das ganze menſchliche Geſchlecht: ein
ey Rettung ſeiner Kinder umkömmt; oder
r Götter. Und als Kunſtwerk konnt ihr
den Rang der erſten Klaſſe ſtreitig machen.
dt ſie Naturtrauerſpiel, und die Kreatur
m Inneen über die nothwendigen Leiden auch
d Gerechten, und ſchaudert in ihr Unvermö-
wiſſenheit zurück.

man die Vorſtellungen, wo der Körper lei-
Leben vergeht, unter eine beſondre Klaſſe brin-
ſo möchte das Lob, welches Plinius dieſer
eilt, wohl am wenigſten können beſtritten
ſie unter allen dieſer Art mit der Niobe oben
Der an ſeiner Wunde Sterbende des Kte-
n man ſehen konnte, wie viel noch Seele
gehörte als einzelne Figur dahin; ſo wie der
ielleicht Philoklet, des Leontiniſchen Pytha-
ſen Geſchwüres Quaal die Betrachtenden zu
einten; die verwundeten Amazonen, bis
hmten Hund des Lyſipp im Kapitol, der
und natürlichem Todesſchrecken in abgeſetz-
Haſt ſeine Wunde lekte, und für welchen die
ihrem Leben ſtehen mußten.

zte Akt unſers Drama hienieden ſcheint vor-
orwurf der Mahlerey geweſen zu ſeyn: Apel-
darin hervor; alle aber übertraf der Lands-
s Ariſtides. König Attalus erkaufte einen
ihm mit hundert Talenten; und Alexander
nählde, wo die an ihren Wunden ſterbende
ſich anklammernde Kind von der Bruſt abhielt,
Blut ſaugte, nach ſeinem Geburtsort bringen.

In

In dieses Meisters Schlacht mit den Persern von Hun
Figuren war ohne Zweifel manches vortrefliche dieser
Die Farbe macht hier keine Kleinigkeit aus, und w
gut aus der Natur empfunden, mit Gewalt zur
schung. Unter den neuern Werken mag Peter
Märtyrer von Tizian *) wohl hierein oben an steh

Für Sultane sind dieß heilsame Bilder, um
zuweilen an ihre Menschlichkeit zu erinnern; und
gröste Meisterstück davon stand in den kaiserlichen Bä
an seinem rechten Platz. Ich aber für mich muß aufr
tig gestehen, daß ich in meinem Bad oder Schlafzim
ein Kunstwerk erfreulichrer Art aufgestellt haben möch
wär es auch der verstümmelte Herkules, an welch
meine Phantasie noch oben drein immer zu schaffen hä
denn für beständig möcht ich die Gnidische Venus nich

Der Torso ist das höchste von einem Ringerk
per; der Sohn der Wundernacht, aus dessen Armen
der dreyfache Geryon nicht loswand, ruht und sitzt
seinem Löwenfell. Man findet nichts mehr übrig
alter Kunst, wo Kernstärke schöner und vollfleischiger,
alles in der lebendigsten Form mit dem feinsten Wä
heitsgefühl so abgewogen wäre. Er senkt die rechte Se
und hatte den linken Arm in der Höhe. Das mächt
Brustbein ist so zart gehalten und mit nerviger Fettig
überzogen, daß man es kaum merkt. Brust und Sch
tern und Mark vom Rücken herum sitzen über der schl
ken Mitte ganz unüberwindlich und erdrückend.
Schenkel sind lauter Kraft. Alles ist an ihm in Fluß
Bewegung in den allergelindesten Umrissen. Man s
alle Theile, und ihre Macht und Gewalt, jede Fiber
in Regung: und doch tritt weder Muskel noch Kno
scharf hervor. Es ist recht das höchste Vermögen in hö
ster Bescheidenheit und Schönheit.

Vielle

*) Zu Venedig in der Kirche S. Giovanni e Paolo.

Vielleicht hat er ein ſüßes Geſchöpf der Luſt auf ſei-
nen gewiegt; denn ſie trugen, und die Zapfenlö-
der Stützen ſind noch in den Schenkeln . . . . doch
um Scherze; ſo wie ich beym Demetri behauptete;
komme, zornige und ſchnellfüßige Achill Homers
e gegen dieſen Helden nicht auf.

Der Farneſiſche Herkules hat den Charakter von
Faustbalger, ſo feiſt und breit und vollgenährt
eine Formen gegen die Ceſtusſchläge. Seine Stärke
zentnermäßig über das Gefühl eines heutigen ſchwa-
Römers; aber auch außerdem macht er alle Welt zu
en und Katzen gegen einen Löwen in ſeiner vollſten
t.

Er hat im Farneſiſchen Hof einen zu niedrigen
druck; deßwegen ſchwillt die Bruſt zu ſehr aus
natürlichen Großheit, und nach Hüften und
n.

Sein Kopf iſt vollkommen Eiſen und Stahl unüber-
ichen Muthes, und unerbittſam im Zähnein-
hen.

Der Künſtler, welcher ihn erfand, ſcheint ihn nach
Ideale des Sophokles gebildet zu haben, wo der
ller Helden ein ganzes Reich verheert, um Jolen
e Gewalt zu bekommen; Vater und Brüder ermor-
weil ſie bey einem Beſuch ihren ſüßen Reiz ihm nicht
einlichen Beyſchlafe geben wollten; Dörfer und
e verbrennt, und die Einwohner als Sklaven gefan-
hrt: ſo tobte in ihm die Liebe.

Ich habe bey dieſer Gelegenheit zu guter Letzt nicht
laſſen können, noch eine Skitze nach dieſem, Son-
uch der Luſt von ſich ſtrahlenden, jetzt meinem Lieb-
äcke unter allen, des tragiſchen Dichters zu entwer-
um mir damit eine eigne Kopie von der heroiſchen
t und dem Farneſiſchen Stier aufzubewahren.

Dieſer

Dieser ist das größte Meisterstück in Marm
allen Thieren aus der Zeit der Griechen. Ma
kein natürliches Ochsenfleisch sehen, und Myrons K
vielleicht nicht besser. Nur die Beine daran fin
sonst ist an ihm selbst alles wohl erhalten. Wahr
wilde Stiernatur in Stellung, Bewegung durch d
zen herrlichen Körper! besonders strotzt die Kraf
derbar vom Hintern über den königlichen Rücken.
nes Bild von Stärke, um Heerden zum Preise zu
tragen.

Die Skize stellt den göttlichen Chor vor, w
kules und der Fluß Acheloos als Rind, beyde vo
geschwellt, um Dejaniren mit einander kämpfen,
in zarter Wohlgestalt am fernglänzenden Ufer sitzt,
den Gatten erwartet, schüchtern wie ein Kalb v
Mutter fern: ob es der Sohn des Zevs seyn
oder das vierfüßige Thier; indeß der Löwen
nach langem Kriege, diesem das gewaltige
ausreißt.

Der erfreulichste Genuß dieser Werke ist fü
verschwunden, weil wir keine Olympischen K
und Siege mehr daran sehen. Beyde Athenien
herrlichen mit diesen hohen Mustern noch hier ihre
stadt; doch möcht ich lieber der Apollonios de
seyn, als der Glykon des Farnesischen
schwingers.

Der sogenannte Antinous, welcher einen
Helden, vielleicht den Meleager vorstellt, wie m
einem andern Bilde schließen kann, das in Figu
Stellung ähnlich ist, wo unten zu den Füßen der
Schweinskopf sich befindet, hat für uns unter de
Hauptstatuen die mehrste Wirklichkeit.

Eine echte griechische jugendliche Schönheit
stigen Reizes, und süßer lieblichen Hoheit. E

empfindend zur Erde, als ob er sich besänne, zu welchem Mädchen er gehen wolle; und Lippen, Stirn und Wangen sehen recht kräftig, hartnervig und anhaltend im Genuß aus. Die Formen am Unterleibe sind nicht klar hervor, und er muß im Ringen noch zusammengeschlungen und seine Natur geübt werden. Die Brust, besonders vom rechten Arm her, schwillt milchig; und ich kenne nichts verführerischers für ein Weib zur Umfassung. Mit einem Wort: es ist der schönste junge Mensch unter allen alten Statuen. Der Bauch allein ist ein wenig zu flach gehalten, vielleicht verhauen.

Will man auf eine andre Weise lieber: so sinnt der junge Held, wie er einen Kampf mit dem besten Verstand abmachen soll. Der Zug des Denkens ist über dem rechten Auge, wodurch der Knochen schärfer hervor kömmt, als bey dem linken; und das heroische sitzt in der kräftigen Stirn, und dem gefaßten Blick, und den Lippen, wo sich das Gefühl seiner bewußten Stärke öfnet und hervorblüht. Wenn er ein Zeichen hätte; so könnte man sich noch den Sohn der Maja unter ihm vorstellen, der seine Gesandtschaft überdenkt. Es ist ein himmlisches Bild, und erregt auf jede Art entzückende Gefühle, dessen Schönheiten am leichtesten und sichersten in die neuere Kunst überzutragen sind. *)

So wie dieser Jüngling am mehrsten an die Menschheit grenzt: so ist hingegen Apollo ganz Gott; und es herrscht eine Erhabenheit durchaus, besonders aber im Kopfe, die niederblitzt; göttliche Schönheit in allem von dem nachläßig sanftgewundnen Haare bis zu den schlanken behenden Schenkeln und Beinen, ihre geistigste Blüthe, nicht die irdische Fülle. Stand und Blick, und Lippen voll Verachtung geben seine Hoheit zu erkennen. Die Augen

*) Poussin hat es auch oft genug kopiert.

Augen sind seelig, leicht aufzuthun und zu schließen in weiten Bogen. Sein kurzer schlank und zart geformter Oberleib zu den langen Beinen macht ihn zu einer ganz besondern Art von Wesen, und giebt ihm über menschliches.

Ein erstaunliches Werk von Erfindung und Phantasie! das Problem ist aufgelöst: da steht ein Gott, aus der Unsichtbarkeit hervorgehohlt, und in weichem Marmor festgehalten für die melancholischen, die ihr Leben lang nach einem solchen Blicke schmachteten. Es ist der höchste Verstand und die höchste Klugheit mit Zornfeuer und Uebermacht gegen Verächtliches; darauf zweckt alle Bildung. Was Apollo hat, ist ihm eigen, und läßt sich wenig durch Nachahmen übertragen.

Auch dessen Alterthum hat man angetastet, und ihn zwar für keine Kopie, doch für ein Werk aus der Kaiser Zeiten halten wollen, weil der Marmor Karrarischer zu seyn schien, welcher kurz vor dem Plinius entdeckt wurde, und kein Parischer, woraus die Griechen ihre mehrsten Bildsäulen verfertigten.

Wenn man dieses beweisen könnte: so wär es wohl ausgemacht wahr; allein daran fehlt viel. Der Parische ist nicht durchaus gleich, und man hat schöne neue Proben kommen lassen, die von dem Marmor des Apollo im Korn nicht unterschieden sind. Und ferner giebt es so zarten Karrarischen, daß er mit dem Parischen übereinkömmt. Und wo ist der übergroße Marmorkenner, der von irgend einem Stücke sagen will, gerade woher es sey, da dieser Stein in jedem Klima zu finden ist? Apollo hat nicht das gelbliche Alter des Laokoon und andrer griechischen Bildsäulen; vielleicht weil er nicht der Witterung so ausgesetzt war. Er ist augenscheinlich für einen bestimmten Platz gemacht, und das Bild thut nur Wirkung, wenn man es von der linken Seite im gehörigen Standpunkt betrach-

betrachtet; von der rechten steht er da gerade wie ein Schänzer, so gespannt, und sein Kopf sitzt offenbar auf der rechten Schulter, viel zu weit von der Mitte. Wenn man denselben von seiner Wendung zurecht drehte: so wär es abscheulich. Aber von der linken Seite betrachtet, erhabner schaut: ist es Homerischer Apollogang; man sieht ihn fortschreiten, sieht das Gesicht ganz, und der Kopf kömmt in die Mitte. Ein wahrer Gott des Lichts denn, und der Musen! Man darf sich ihm nicht viel nähern; er kann keinen Flecken leiden, und man müßte bey ihm immer haarscharf geschneidt seyn, und vernünftig sich aufführen: so erhaben ist er über die Menschheit.

Wenn man dieß einmal gefaßt und seine Schönheit im Ganzen genossen hat: so mag man sich hernach doch an ihm herumdrehen wie man will, und er bleibt ein erkünstelt Werk von Vollkommenheit. Er ist zwar lauter Ideal: nichts destoweniger hat der Kopf Natur, die man gesehn hat; welches der Ausdruck noch verstärkt. Ein außerordentlicher Jüngling gab gewiß den Stoff dazu hin, und der Künstler brachte das höchste und äusserste von lebendiger Einheit hinein.

Einige stolze Erdensöhne können dieß bewundrte und hier noch angebetete Bild nicht ohne Verdruß und Widerwillen betrachten; und behaupten: ihr Gefühl empöre sich überall, so oft sie sich das Gesicht als griechisch denken wollten. Der Kopf des Perikles, und auch des Alexander habe schon im bloßen Porträt viel göttlichre Art von Erhabenheit; Apollo sey dagegen eher hager und ärgerlich im Ganzen, und es wittre daraus etwas von einem Römischen Kaiserprinzen, etwas Neronisches, das nicht aus eigner natürlicher Kraft beruhte; und dieß wäre für sie ein andrer Beweis, als der vom Marmor.

So verschieden sind die Meinungen der Menschen!

Gegen solche Atheisten will ich nicht predigen; eigen Mißvergnügen sey ihnen Strafe, und der Neid andrer Freude.

Gewiß ist, daß das Bild verliert, weil es kein kommen Ganzes ausmacht, und man nicht weiß, wo der der Gott zürnt. Hätt er zu einer Gruppe der N gehört, wie er denn in einer erhobnen Arbeit davor Person auf der einen Seite, und seine Schwester Di auf der andern ihre Pfeile abdrücken: so würden Unzufriednen mit ihm desto mehr Mitleiden mit unglücklichen reizenden Familie haben. Doch ist e wahrscheinlich, daß dem Meister der Apollo des Leon schen Pythagoras vorschwebte, welcher den Pythis Drachen erlegte. Und beyden war ohne Zweifel der- merische, von den Gipfeln des Olymp herunter, Urbild.

Genug von diesen Heiligthümern!

Das eigentliche Kernleben der Kunst dauert v Perikles bis zum Tod Alexanders; das übrige sind Re ähmungen und Treib- und Gewächshäuser. Wenn n bedenkt, was die Griechen binnen dieser kurzen Z gethan haben, so sind wir ganz todt dagegen. Welch e Menge von Statuen und Gemählden und Gedichten für ein so kleines Volk! Welch eine Menge von Held Philosophen und Rednern! so etwas kann nur in der t ersten Gegend der Welt bey der ersprießlichsten Regier vor sich gehen. Lysipp hat allein mehr Bildsäulen verf tigt, als alle neuere Bildhauer zusammen; und jede zei den Mann von hoher Schöpfungskraft.

Der Künstler vom geläutertem Gefühl, der ni bloß nach Brod und eitler Ehre trachtet, sondern sich sel genug thun will, befindet sich heut zu Tag in einem Z stande von immerwährender Verzweiflung; er sieht Vollkommenheit vor sich, und erkennt deutlich die Unmö

lichke

keit, sie zu erreichen. Und diese Wehmuth im Herzen mildert das allgemeinste Lob nicht. Es ist damit nicht ganz gethan, ein Bildchen einzelner schöner Natur wegzustehlen: dies bleibt jedem Fremden, wie alles bloße Poesie, unverständlich, und er kann es nicht mit Saft und Kraft geniessen; vielweniger damit, daß er ein Knie, einen Unterleib, eine Brust den alten wegstiehlt, und gleichsam mit etlichen Phrasen aus dem Demosthenes, oder Cicero ihre Sprache sprechen und den grossen Redner machen will: die Vollkommenheit des Nackenden vom Menschen, als des höchsten Vorwurfs der Kunst, und seiner mannichfaltigen Form und Bewegung ist unsern Sinn von Jugend auf in der Wirklichkeit verhüllt, oder zeigt sich ganz und gar nicht mehr in unserer Welt.

Laß mich frey reden!

Die Kunst hat so lange gedauert, als die Gymnasien dauerten; der Tanz Spartanischer, Chiischer Jungfrauen, ihr Ringen selbst mit den Männern, öffentliche Sitte war, und die Priesterinnen der Liebesgöttin zu Korinth und Athen Religion feyerten. In Venedig ist von dem letztern noch ein Schatten; und der Künstler hat Jahr aus Jahr ein immer eine Menge frischer neuer Modelle, Augen und Phantasie wie Zeuxis zu Girgent zu weiden. Deswegen haben auch keine andre Mahler solch weiblich Fleisch wie Tizian und Paul von Verona hervorgebracht; und der Mahlernestor lebt an der Grenze von hundert Jahren, da der göttliche Raphael auf eigne Kosten sein junges Leben einbüßen mußte.

Bey einer gothischen Moral kann keine andre als gothische Kunst Statt finden. So lange nicht ein Sokrates mit seiner Schule am hellen Tag über die Strasse zu einer neuen reizenden Buhlerin ziehen darf, um ihre Schönheit in Augenschein zu nehmen: . . . . . .

Vielleicht red ich hier bey manchem bittrer gegen die Kunst, als Demetri in seiner Laune! Allein giebt es eine Wirkung ohne Mittel? Die schulgerechten Antiquaren sprechen berauscht von der Venus des Praxiteles und seinem Liebesgotte: und mit Abscheu von . . . . . wie die Thoren, die nicht wissen, was sie wollen. Freylich kömmt bey der geringsten Untersuchung das geheuchelte konvenzionelle . . . . . die heiligen Katharinen spazieren nicht vom Wirbel bis zum Fuß nackend mit losgebundnen Haaren vor den Mahlern herum, und keine Lukrezia läßt sich so in der reinsten Beleuchtung, allein mit allein, von einem Pinselund Palettmann in beliebige Stellung legen; und kein Künstler . . . . . Und doch wollen die ehrwürdigen Herrn bey dem allgemeinen Menschenverstand in keinen solchen Verdacht der Einfalt kommen, daß sie sich auf die Seite der züchtigen Koer stellten, welche die bekleidete Venus vorzogen und kauften, da sie die Wahl der nackten Gnidischen hatten; und noch bis heut zu Tag als Tröpfe verlacht werden.

Hiermit sehen wir das Nackende, außer dem Einzelnen von Geliebten, am Menschen jedoch nur entweder frech, oder in unregsamer Albernheit; und die stärkste Einbildungskraft kann es nicht so veredeln, daß es die freye gebildete Natur des Alten hätte, wozu die edelsten und weisesten und wohlgebildesten des Volks von jedem Alter auf den Ringplätzen in unaufhörlicher immer neue Abwechslung die Modelle abgaben.

Wenn wir nicht durch einen wunderbaren Umlauf der Dinge irgendwo aus unserm unmündigen kindischen Wesen wieder zur reifen Menschheit gelangen, und die Gymnasien der Griechen, ihre Spiele und Sitten von neuen aufkommen: so wird die ehemalige Kunst auch verlo-

kleiden. Und dennoch hätten wir für dieselbe damit
Religion noch nicht, die fruchtbare Mutter der schön-
gestalten.

Wenn wir wenigstens nur noch die Bekleidung der
hätten! Bey unserer wirklichen sieht man meistens
den Schneider, und wenig oder nichts von der
Art des Menschen zu handeln und sich zu bewe-
und den Formen seines Gewächses; und alle
heit erliegt und versinkt unter den Falten und
en: oder wird im Gegentheil steif gepreßt und
ert, mit eckigten häßlichen Lappen ohne
behangen. Die Lage der Unterkleider, den Wurf
Mäntel und Togen können wir an den Bildsäulen der
noch weit weniger nachahmen, als die Form der
r; denn uns fehlt dabey ganz die Natur. Wir
uns zwar wie Amphibia mit eigen erfundner mah-
r Tracht zu helfen: aber sie bleibt fast immer eine
Ziererey, ohne Reiz und Wirkung für den, wel-
Natur und Wahrheit verlangt, und ist aller Täu-
zuwider.

Und obendrein noch sind die Künstler weit übler
wenn sie den Gang der Alten einschlagen wollen,
Philosophen, Redner, Dichter; diese haben
das unermeßliche Reich der Natur und Sprache
den Menschen vor sich, und Gesetz und Gewohnheit
sie weit minder. Wenn einer auch an Vollkom-
t den Phidias, oder Polyklet, Praxiteles, Lysipp,
und Apelles erreichen könnte: was hat er von
Menschen in der Geschichte, der heutigen Fabel,
Religion vorzustellen, das wahrscheinlich und natür-
nicht erkünstelt und blos erlernter fremder Kram
Das höchste ist eine allgemeine, ewig einerleye
e Gestalt von Mann und Weib in jedem Alter ohne
und Charakter.

Nehmen wir zum Beyspiel unsern Heiland, als den Hauptvorwurf zur Auszierung unsrer Tempel. Was hat der menschliche Körper mit dem Gott der Christen zu schaffen? Welche Schönheiten vom Apollo, Merkur anderm griechischen himmlischen Jüngling oder wirklichen Erdensohn soll man, technisch zu reden, dem ganz außerordentlichen jungen Juden anbilden, ohne auf irgend eine Weise in Widerspruch zu gerathen? Jede griechische Gottheit war nur ein Ideal einer besondern Klasse menschlicher Vollkommenheit. Sein Bild ist lediglich ein Werk übernatürlichen Ausdrucks im Gesichte, und neue Art übriger Schönheit findet hier nicht Statt. Der Künstler mache vor dem Leiden, und ans Kreuz, und beym Herunternehmen davon einen richtigen ordentlichen Leib, sonst hat die eigentliche Kunst da kein weiter Feld, höhere Formen aus der Natur zu schöpfen.

An gewisse Theile und ihre Bestimmung darf man gar nicht denken, und wie sie bey andern Menschen nicht umsonst sind, und wirken: geschweige sie langsam mit dem Reiz der alten Künstler bilden. Seine Gestalt kann also nie ein vollkommen freyes Ganzes, ein Werk der ersten Klasse werden.

Wollen wir in die griechische Fabel und Geschichte übergehen, und unsre Vorstellungen daraus hernehmen, so erhalten wir meistens nur einen verwirrten Nachklang, ein wahres Echo ohne Sinn, das nur einzelne Sylben wiederhohlt. Wer ist außerdem so frech eitel, daß er sich einbilden kann, einen bessern Apollo als den Vatikanischen, einen bessern Herkules, als den Torso und Farnesischen, eine schönere Juno, Venus, und so fort, zu erkünsteln, als die Alten? Und wird es nicht eckelhaft sie, oder auch nur einzelne Formen davon immer, und ewig zu kopieren, mit den angewiesenen Plätzen zu schaden? steht nicht fast allemal der hohe strahlende Purpur

lappe

lappen lächerlich und ärgerlich für den erfahrnen in einem Harlekinsgewande?

Und doch thut es so weh, uns in unsre Armuth und Dürftigkeit einzuschränken! Wir bauen gleichsam noch in den bildenden Künsten, wie zu Konstantins und den mittlern Zeiten: setzen aus den zertrümmerten Tempeln und Pallästen der zurückgewichnen Erdengötter die Säulen der Ordnungen neben einander, und führen ein neues Bauerwerk kindisch, verzerrt, und unförmlich, ohne klare und dunkle Idee, wie es werden will, darum her und darüber auf, im Schweiß und der Affenfreude unsers Angesichts.

---

## 2.

## An G—e an seinem Geburtstage.

### Den 13. Dez. 1785.

---

Sprich, Freund! was es doch wol bedeute,
Daß mir dies, oft versuchte, Bild,
Das dieser Brief begleitet, heute
Just heute! meinen Wunsch erfüllt?
An Tage, da zum erstenmale
Der Gott, von dem ihr Dichter pralt:
Ob er euch sonderlich bestrale,
Ins Deine Wiege hat bestralt.
Du pflegst zwar alles zu bestreiten,
Was nur nach Aberglauben schmeckt;
Doch dies hat etwas zu bedeuten!
Wer weis es, was dahinter steckt?
So viel hab' ich, deucht mich, entdeckt:

Der Gott, mit mitternachtlicher Schläfe —
Wird er nicht Liebesgott genant?
Ich bin nicht genau mit ihm bekant —
Der führte, daß ich besser träfe,
Beim Zeichnen, heute mir die Hand.
Und auf die Kunst, in werthen Bildern
So werthe Freundinnen zu schildern,
Versteht er sich; das ist bekant.
Tief sind die seelenvollen Züge
Laidens in mein Herz geprägt,
Das voller Freundschaft für sie schlägt:
Ob aber doch dies Bildniß lüge,
Das wirst Du wol am besten sehn;
Doch mir verbitt' ich alle Rüge:
Denn Amor muß für alles stehn.
Nun solt' ich zwar, nach alten Sitten,
Ein ganzes Füllhorn, voller Glück,
Noch über Deine Tage schütten:
Allein wo schauet wol ein Blick,
Kalt, wie der Deine, auf die Dinge,
Womit Fortuna sich behängt,
Und nur zu oft in ihre Schlinge
Die Ruhe einer Seele fängt?
Ein Glück, das sich im Herzen gründet;
Und nicht auf Tand und Flittern ruht,
Und auch, mit ihnen, nicht verschwindet,
Das ist das einzig größte Gut,
Das dem Beglückten, der es findet,
Ganz unabhängig, von der Welt
Und ihren Launen, Farbe hält.
Der Thor durchsucht die halbe Welt;
Verschwendet seine Hand voll Stunden:
Dann ists — ein Schatten, den er küßt,
Du, Freund! hast da das Glück gefunden,
Wo es allein zu finden ist:

Da trozet all und jedem Winden;
Lebt in dem Sturm des Schickſals feſt:
O wohl dem, der ſo ſeinen Freunden
Nichts, ihm zu wünſchen, übrig läßt!

Roſalia.

---

3.

## Antwort an Roſalia.

H* den 13ten Dezember, 1785.

So lange Luna Thal und Höhe
Nun ſchon verſilbern und Aurore
Vergolden muß, trat mir ſo ſchön
Kein Tag aus ſeinem Roſenthore,
Als dieſer in der Wintertracht:
Du haſt ihn mir ſo ſchön gemacht,
Daß er, troz ſeiner trüben Sonne,
Mit aller Heiterkeit und Wonne
Des Friedens mir entgegen lacht.

So ſchalkhaft auch Dein Briefchen ſpötteln,
So ernſthaft warnt mich doch darin
Die Weisheit vor dem Eigenſinn
Des Glücks, bei dem die Thorheit bettelt,
Um — einen ſchmählichen Gewinn.
Ja, Theure Freundin! aus dem Herzen
Blickſt, was mir ſä'n, uns wieder zu:
Da pflanzt der Thor ſich ſeine Schmerzen;
Da pflanzt der Weiſe ſeine Ruh,
Die ihm kein Erdenſturm verwehet,
Und kein Inſekt zernagt: allein,
Wer ungerechte Wünſche ſäet,
Der erntet Mißvergnügen ein.

Ein

Ein reines Feld ward uns vertrauet:
Und, wehe dem, der dieses Feld
Mit edlen Früchten nicht gebauet,
Und Dorn und Distel drauf bestellte!

O Freundin, wenn es Viele wüßten,
Was nah' in ihren Herzen liegt;
Sie schiften nicht nach fernen Küsten,
Wo ihre Hofnung sie betrügt.
Gerade das ward ihm beschieden,
Was Jedem Gott für nüzlich hielt:
Der ist ein Sklav, der, unzufrieden,
Nach dem, was er nicht brauchte, schielt;
Ein Sklav von selbstgewählten Fesseln;
Von wie viel Dingen hängt er ab!
Und so bestreut er sich mit Nesseln
Den Lebensweg bis an sein Grab,
Den manche Rose zieren müßte,
Wies' ihm sein Traum das rechte Ziel:
Er ist der Spielball seiner Lüste,
In deren Tirannei er fiel.
Zäumst du dem Thoren seinen Stecken,
Auf welchem er am liebsten sizt;
So schleppst du ihn durch Dorn und Hecken,
Und wenn er gleich sich blutig ritzt.
Er kreuzt umher das Land zu schauen,
Wo er die Freude ewig glaubt;
Fällt jedem Räuber in die Klauen,
Der das ihm, was er hat, noch raubt.
Verläßt den Kranken wol die Dinge,
Flieht er das Bett, auf dem er litt;
So nimt der Thor in jede Lage
Die Krankheit seines Herzens mit.
Schleppt ewig sich mit seiner Bürde:
Die Gottheit hätte viel zu thun,

Ihn zu erhören; und er würde,
Tät sie auch thäte, doch nicht ruhn.
Ihm ward, den die Hoheit rührte,
Der, außer, daß ein Ordensband
Ihm seine Freiheit strangulirte,
Doch nie die Höh', auf der er stand,
Es hoch als seine Wünsche fand.
Rudolph entsprang den frühern Jahren,
Mit einem leichten frohen Sprung,
Und traf, mit schön gelockten Haaren,
Im Mädchen, gleich den Minnejahren,
Die ihn umtanzten, froh und jung;
Im Geist — nur nicht so lieberfahren —
Mit Babet und die Ninon waren,
In Amors Mittendämmerung.
Schnell fühlt er niegefühlte Triebe,
Und ein Verschwinden seiner Ruh:
Er schwört bei seiner ew'gen Liebe
Der Holdin ew'ge Treue zu.
Und alle seine Wünsche zogen
Nun aus der Fremde sich zurück,
Wie Schwalben zu dem Lenz, und sogen
Bestätigung aus ihrem Blick.
Da flog aus Paphiens Gehägen
Das Täubchen, sonder Ahndungsharm,
Der ew'gen Lieb' und Treue wegen,
Dem frohen Jüngling in den Arm.
O welch ein Himmel! welche Fülle
Von Seligkeit! Kein Ideal
Der Treu' aus einem Schäferthal
In Gesners zärtlichster Idylle
Verdunkelt dies Original.
Zu bald nur ändert sich die Szene,
Eh noch der Lenz zurückgekehrt;
Rudolph fand eine andre Schöne

Auch

Auch seiner ew'gen Liebe werth.
Nun brannt' ihm Hymens Fackel dunkel;
Dies ist so ew'ger Liebe Art;
Und gern hätt' er, wie Pastor Dunkel,
Nachher noch sechsmal sich gepaart.
So könt' ich Dir, wolt' ich Dich quälen,
Von einem hübschen Thorenschwarm,
Drei Tag' und Nächte noch erzählen;
Und würde doch an Stoff nicht arm.

Und hängt das Glück an Gold und Erbe,
An Ehre, die so leicht zerrinnt,
Als mancher Dumkopf sie gewinnt:
Dann, Theure Freundin! ist die Freude
Bei Gott! oft ein sehr schwaches Kind,
Das kaum die purpurhaft gefärbten,
Die süßen Morgenstunden trinkt,
Und dann ins Grab, an der geerbten
Hinfälligkeit der Eltern, sinkt.
Und doch schleicht sich dahin vom Weide
So manche, vielbetretne, Spur.
O glaubten's doch die Menschen nur:
Im Schooß der Tugend liegt die Freude
Und in dem Schooße der Natur!
Und beide fliehn ja nicht den Sucher
Die Tugend reicht ja gern die Hand,
Dem, der sie will; belohnt mit Wucher
Das Herz, das sich mit ihr verband.
Des Lasters Jubelton, im Lächeln
Des Glücks, ist Kriegeslärm, der betäubt,
Womit es von dem Ohr das Rächeln
Des sterbenden Gewissens treibt:
Und seinen lachenden Gespielen
Reicht es, beim süßen Lockgesang,
Statt Nektars, einen Schlummertrank,

Daß sie zu früh den Schmerz nicht fühlen,
Womit es um das Herz sich schlang.

O Tugend! deine holden Winke
Wie rein! mit Unschuld nur geschmückt!
Du bist noch schön, wann durch die Schminke
Die Scheußlichkeit des Lasters blickt.
Du pflanzest um die stille Hütte
Des Weisen einen Friedenshain
Von Zedern, welche seine Tritte
Mit ewig grünem Laub bestreun.
Da beut, ihm freundlich liebzukosen
Die Ruh, und die Zufriedenheit
Statt Dornen weg, bekränzt mit Rosen
Den Kelch, bei dem er, sonder Neid,
Sich seiner stillsten Stille freut.
Da schauet er aus seinem Himmel,
Erst durch sich selbst, in das Getümmel
Des Schauspiels; seine Seele fühlt
Erhabnen Gleichmut, bei dem tollen
Gewühl; was auch der Narr für Rollen,
Zum Weinen oder Lachen, spielt.
Und hat er nun mit einer Miene,
Die eben nicht nach Beifall zielt,
Sein Monodrama ausgespielt;
So tritt er ab von einer Bühne,
Wo sich das Lob so oft verirrt,
Da frohem Hinschaun seines Blickes,
Wo die Entwickelung des Stückes
Den ersten Akt entsprechen wird.
So knüpft an diese Welt der Mängel,
O Tugend! deine sanfte Hand
Das hohe Vaterland der Engel,
Der Ruhe süßes Vaterland.

Kan nun der Mensch troz den Beschwerden
Die, gleich den Kapern, seine Ruh
Umkreuzen, hier nicht glücklich werden?
Ich soll' es glauben: was meinst Du?

Gott gab uns selbst uns in die Hände:
Und brauchte jeder nur das Liche,
Das ihm verliehen ward, er fände
Gewiß das Ziel, und fehlt' es nicht.
Man kan, wozu man will, sich machen:
Die Tugend hat ein freies Spiel;
Ein Jeder frage sein Gefühl;
Das täuscht nicht, das führt auch den Schwachen
Zum, näher ihm gesteckten, Ziel. —
Allein kan das Gefühl nicht trügen?
Ist's immer Wahrheit, was es spricht?
Wer es nicht zwingt, ihn zu belügen,
O! dem belügt es, wahrlich! nicht.
Wer wär's denn auch, der uns betröge,
Wenn des Gefühles innrer Ruf
Sogleich von Hauf' aus uns belöge? —
Gott selber, der es in uns schuf!
Der Wahn von angeerbter Sünde
Spuckt nur durch manches alte Haus;
Denn die Vernunft blies diesem Kinde
Des Unsinns längst das Leben aus.

Der Mensch kan, wie das Vieh, sein Leben
Der Sklaverei der Sinne weihn;
Er kan zum Seraph sich erheben,
So bald er will ein Seraph sein;
Er kan die Stille seines Busens,
Zur Himmelsseligkeit, erhöhn;
Er kan das Schlangenhaar Medusens
Um seine lautsten Freuden drehn;

Er kan im Arm der Freiheit schlafen,
Mit ihrem schönsten Kranz geschmückt;
Sein Wille nur macht ihn zum Sklaven
Der harten Kette, die ihn drückt;
Er kan ein Gott, im schlechten Kittel,
Ein Teufel, unterm Purpur, sein:
Zu allem hat er alle Mittel;
Und mußt' ihm Gott sie nicht verleihn,
All diese Mittel, wenn er wolte,
Daß er, der Mensch, das Oberhaupt
Der Schöpfung, je das werden solte,
Was dieses Vorspiel ihm erlaubt?
Denn kont' er wol von ihm verlangen,
Was nicht in seine Sphäre fiel?
Wenn's Menschenkräfte nicht errangen,
Darum steckt' er ihm denn das Ziel;
Wenn dies ahndende Gefühl,
Das ihm, in seinem schönsten Fluge
Ein selbstbeständigs Glück verheißt,
Das jede Fessel stolz zerreißt?
Verschworen sich denn, zum Betruge
Des armen Menschen, Herz und Geist?
Allein es giebt doch manches Leiden,
Das unsre Ruhe untergräbt,
Zum wenigsten um unsre Freuden
Es manche schwarze Stunde webt,
Dagegen sich, es abzuwehren,
Trotz dem, was Mut und Klugheit lehren,
Umsonst in uns die Kraft erhebt.
Dein Beispiel, Freundin, spricht hier besser,
Als jemals eine Leier sang:
War's nicht dein Mut, der, im Gewässer,
Der schon in deine Barke drang,
Zuletzt das Ufer doch errang?
War's nicht dein Mut, der, bei dem Schimmern

Heil dir! wann dieſe That,
Mit andern, um das Lager ſtehe
Wo dir zum leztenmal einſt leiſe
Der Athem von der Lippe weht,
Und nun dein Herz ſie mit hinüb
In ſeine Friedenslaube nimt,
Heil dir, wenn ſo dein Leben, ü
Dem ſüſſen Rückſchaun, ſanft ve
Und iſt die ſchöne Glut geſunken
Zu Aſch', um die längſt Veilchen
Dann wird von ihr noch mancher
In deiner Mina Seele glühn.

---

4.

## Zur Empfehlung des Studiums
## ſchichte für Jederma

Die Kenntniß der Natur, das heißt,
gebreitete Bekantſchaft mit allen Pro

dung so unendlich verschiedener Kräfte zur Darstellung
s Grossen und Schönen, welches jeden aufmerksamen
thauer mit heiligen Gefühlen der Güte, der Macht
d der Weisheit des unendlichen Werkmeisters erfüllt,
in unsern Tagen auf eine so mannichfaltige und edle
ise von Männern, die ganz Europa ehrt, bearbeitet
rden, und ihre Verdienste um die Gründung der vor-
ichsten Wissenschaft sind so ausgezeichnet, daß ich
ir für nöthig halte, weder zur Anpreisung jener erha-
nen Kenntnisse, noch zur Erhebung der Verdienste die-
r, dem Geiste und dem Herzen nach, so großen Män-
r hier etwas beizutragen. Ich würde ja auch nur die
ssen Empfindungen desjenigen schwächen, den schon die
atur in ihrem Schooße wiegt; und dem, der sich
ch nicht ihrem Heiligthume genähert hat, würde ich,
r einem Profanen, nur unverständliche Geheimnisse
rathen. Wer schon einmal aus der Quelle geschöpft
, aus der die seligsten Freuden strömen, der wird nie
hren, in durstigen Zügen zu trinken, er wird froh
Glück geniessen, welches die schöne Natur über das
s Leben ihrer folgsamen Söhne verbreitet. Wen sie
al bei der Hand hält, den führt sie über blühende
de, schärft mit jedem Schritte seinen Verstand, ver-
sein Herz, und gießt Freuden in seine Seele, die
Ewigkeit hindurch dauern.

Wer heut zu Tage in ein solches angestimmtes Lob
Natur und ihrer Kenntniß nicht mit einstimmt, den
an, nach der bereits eingeführten Sprache für
Unwissenden, für einen Thoren; aber was ist ein
welches blos über die Lippen hinrauscht, wenn das
Herz keinen Theil daran hat, und der Verstand dabei
y ist. Solcher Lobredner, die in die laute Stimme
Schüler der Natur mit einstimmen, giebt es genug,
der Zöglinge, die willig die mütterliche Hand der
n Verpflegerin ergreifen, und ihren Leitungen mit

froher Anhänglichkeit folgen, giebt es gegen die gro
Zahl derer, die selbstgewählte Abwege gehen, noch se
wenige. Könte ich diese noch so kleine Zahl dadur
vermehren helfen, daß ich einen und den andern d
Bahn kennen und wandeln lehrte, die zu den seligst
Kentnissen und zu den erhabensten Freuden führt,
würde ich mich als den glücklichsten preisen, ich würd
mich freuen, wie ein gutgearteter Sohn sich freuet, wen
er den Knaben zur Mutter ruft, und ihn zu der Ha
hinweiset, die eben ihre Geschenke unter gleichgeliebt
Kindern austheilt.

Aber selbst unter denen, die schon an der Hand d
Natur wandeln, giebt es noch solche, die unter ihr
Geschenken wählen, die eine Art freudig ergreifen u
genießen, und dagegen die andere Art beinahe m
Gleichgültigkeit liegen lassen. Nur große Seelen, d
alles zu fassen vermögen, was die weise Natur in ihre
weiten Schooße zur Gabe vorhält, ergreifen alles, eign
es sich zu, befleißigen sich, sparsame Haushälter zu sei
und werden reiche Väter begüterter Erben. Linné u
Büffon sind solche Stammväter neuer Familien,
welchen aber doch einige aus der Art geschlagen sin
Dieser sammlet Versteinerungen, jener wohnt in d
Werkstätten der Erde, wo sie die Metalle bereitet; dies
ergötzt sich an schönen Muscheleschalen, jener hascht a
dem Wasser-Gewürme; dieser schleicht einem Insek
nach, jener zergliedert den Embryo; dieser giebt jed
Pflanze ihren Namen, jener prüft die Heilkräfte der
ben; dieser löst die Körper in ihre Bestandtheile a
jener reihet sie in Systemen neben einander, — so v
schieden ist die Liebe zum Studium der Natur.
solte man es wol glauben, daß kein Theil dieser an
tigen Geschichte mehr verachtet worden sei, als die
schichte der Insekten? Ja! daß es noch heut zu
Wislings giebt, die mit dem ernsthaften Manne,

hier eine Raupe füttert, dort ein Insekt auffängt, ihre Possen treiben?

Bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts war dieser so mannigfaltige Theil der Naturgeschichte noch ganz vernachlässigt; tiefe Unwissenheit, Aberglaube und falscher Wahn, hatten die schönsten Kentnisse in Dunkelheit verhüllt. Nur erst Leeuwenhoek, Swammerdam, Merian und Reaumur — wer kennt nicht diese Namen, die blos durch das Studium der Insekten so groß geworden sind? — zogen diese Art der Geheimnisse der Natur aus dem Staube hervor, erleuchteten die Welt mit ihren Beobachtungen, und zeigten Schäze, die sonst kein eines Menschen Auge gesehen hatte. Und doch waren diese ihre Kentnisse nur einzelne schöne Bruchstücke des prächtigen Gebäudes, welches die Natur durch ihre Insekten aufführet; das Ganze in einem treffenden Modell darzustellen, das war dem großen Linné aufbehalten. Denn Reaumur unermüdet eine Raupe suchte, sie fütterte, mit bewundernswürdiger Genauigkeit ihre Erzeugung, ihr Futter, ihre Verwandlung, ihre Begattung, ihre Oekonomie, ihre Sitten, ihren Nuzen oder Schaden, kurz jede Merkwürdigkeit ihres Baues und ihres Lebens aufzeichnete; wenn Degeer bei Tage und bei Nacht der unnachahmliche Ausspäher jedes Geheimnisses in dieser Schule der Natur war; so reihete Linné die aufgestellten Glieder nach ihren unwandelbaren Kennzeichen in Klassen, Ordnungen, Gattungen und Arten auf.

Das Verdienst dieser Männer ist um so größer, je zahlreicher das Insektenheer ist; der Menge nach unendlich zahlreicher, als alle übrige Geschöpfe auf dem ganzen Erdboden. Denn man findet keine Pflanze, die nicht ihre eigne Gattung von Insekten ernährt, keine Pflanze, die nicht mehrern zugleich zur Nahrung dient, kein klei-

nes Plätzchen der Erde, wo nicht ein Insekt wohnt, so wüste Gegend, wo sie nicht Nahrung und Freude find keinen Himmelsstrich, wo sie nicht gedeihen; da, jedes andere Thier Hungers sterben würde, da lebt Insekt, wächst und mehret sich. Die Menge wo eine oder die andere Art so auffallend wird ist der Ersaz, den die milde Hand der Natur für die Dauer derselben darreicht, daher sind gerade die die reichsten, deren Lebenszeit in so enge Grenzen einge sen ist, daß sie am frühen Morgen geflügelte Kinde holden Natur sind, am Mittage schon mit sch Kräften ins Greisenalter treten, und am Abend ins Grab hinsinken, ohne die Sonne wiederkeh sehen, die sie so freundlich geweckt hatte. Und do ben sie in diesen wenigen Stunden das große G vollkommen so verrichtet, als ihnen von der weisen vorgeschrieben war; sie waren der Zähn im Ra großen Getriebes, waren Boten einer ankomm Fruchtbarkeit, oder ausgesandte Heere, schädliche berfluß zu zerstören. Andere, denen es länger ve ist, zu leben und wirksam zu sein, sind nicht zu so reichen Völkern vereinigt, wohnen hier etwa in kleinen Häuflein, oder dort gar einsam umherge verrichten langsamer ihr Tagewerk, und erneuern e Morgen; denn auch dieses Zögern erfodert das R werk der Natur, welches sonst zu schnell ablaufen, die Wirkung nicht darstellen würde, wozu es von allmächtigen Hand aufgezogen war.

Alle Insekten, nur höchst wenige ausgenom treten dreimal auf die Schaubühne der Natur, und je mal in einem andern Gewande. Sind sie dem Ei e schlüpft, so zeigen sie sich in der kriechenden Gestalt ei Raupe oder Made, — die man ihren Larvenstand nenn die mehresten wechseln viermal ihr Kleid mit ein

neu

[illegible] welches in Farbe und Form ganz ähnlich ist; un[illegible] [illegible] Abwechselungen erwachsen sie bis zu der Größe, [illegible] [illegible] ihres Körpers erlaubt, alsdann ladet die [illegible] [illegible] zum Schlaf ein, heißt sie die bisherige Rau[illegible] [illegible] ablegen, und nun hüllen sie sich in eine Decke [illegible] [illegible] sie ihnen das Ansehen eines Wickelkindes giebt — [illegible] [illegible] nennt man ihren Puppenstand; hier ruhen sie eine [illegible] [illegible] Nacht hindurch, bis der Morgen erscheint, an [illegible] [illegible] welchem die frühe Sonne zur neuen Szene sie ruft; sie [illegible] [illegible] ihrer Hülle, fühlen sich mit Sinnen gleich an[illegible] [illegible] ihnen begabt, und schütteln die schönen Schwin[illegible] [illegible] der kommenden Sonne entgegen; mit frohem Ge[illegible] [illegible] schwingen sie sich durch die Luft hinweg, und eilen [illegible] [illegible] Reihe der Blumen, und finden ihren Gatten, und [illegible] [illegible] auch an ihnen ähnliche Nachkommenschaft. Wer mit [illegible] [illegible] unverdorbenem Geschmacke, mit einem Herzen, das von [illegible] [illegible] Leidenschaften rein ist, nur einmal der Lebensgeschichte eines [illegible] [illegible] Insekts nachgewandelt ist, oder sie auch nur in stiller [illegible] [illegible] Einsamkeit, bei einem **Rösel, Reaumür, Bonnet, De**[illegible] [illegible] **geer, Göze**, u. a. gelesen hat, und neben einem fühlba[illegible] [illegible] warmen Herzen, einen Kopf hat, der höhern Aussichten nicht [illegible] [illegible] unfähig ist, o! der muß in Anbetung der weisen Na[illegible] [illegible] tur versinken, dankergießend den Regierer der Welt prei[illegible] [illegible] sen, der ihm hinter dem Vorhange eigene Schicksale der [illegible] [illegible] Insekten erblicken läßt. Wird durch irgend eine Art von [illegible] [illegible] Kenntniß der Mensch zu großen Gedanken, zu seligen Em[illegible] [illegible] pfindungen gestimmt, so ists die Kentniß der Insekten. [illegible] [illegible] Durch sie hat sich die weise und gütige Natur auf die eine [illegible] [illegible] merkwürdige Art offenbaret, hat sie zu Lehrern der Mensch[illegible] [illegible] heit bestimmt, von deren Lehrstuhle keiner ununterrichtet, [illegible] [illegible] ungebessert hinweggeht. Solche große Beispiele geben [illegible] [illegible] Swammerdam, Bonnet, Sander, Fabricius. Vielleicht [illegible] [illegible] dürfte mein Lob manchem übertrieben scheinen; — frei[illegible] [illegible] lich wol dem Unwissenden, der noch nie in dieser Schule [illegible] [illegible] der Natur gewesen ist. Aber ich habe vorjezt noch viel

zu wenig gesagt, ich werde noch mehr zu sa
ganz etwas anders, als von den reizenden G
buntgefiederten Himmelsbewohner, oder von
und Schmelz ihrer Flügel, oder von der gold
die sie beschüzt, oder von den ehernen Panzer
den, womit sie zu Heeren der Allmacht ausg
das alles ließe sich ja bald in einer Insektensa
in einem Röselschen, Voetschen, Clerkschen
schen, Seppschen, Stollschen, Füeßlysch
schen Insektenwerke mit einem Blicke übers
wären ja auch nur Freuden, die den neugieri
die buntfarbigen Spielzeuge der Kinder, l
würden. Nein! der ächte Schüler der
nicht auf die schönen Gestalten, weidet nur
Augs, und begnügt sich, die Zahl der sch
möglichst vollständig zu haben; ihm ist
Spinne, ein schmuziger Erdwurm, eine ek
der geliebte Lehrer, an dessen Lippen er hän
stig den Thau seiner Lehren über die Weish
und Güte des Schöpfers einsaugt. Und da
worauf der Naturforscher wißbegierig sieht,
Insektengeschichte zu seinem Studium wähl
er hierin einmal Fortschritte gemacht, so er
geheimsten Wege der göttlichen Vorsehung,
in den Insektenscharen die vorzüglichsten
Natur. Nur einseitige Betrachtung dies
einzelnen Gattung ist nicht im Stande, ihm
Gedanken einzuflößen, sie würde ihn vielme
urtheile führen, nach welchen er, gerade
Hause es macht, die eine Schaar ein schädl
fer, ein Geschmeiß, eine andere dagegen
liebes Thierchen nennen würde. Man m
Haushaltung der Natur ganz übersehen, u
festes Urtheil über die Nothwendigkeit un
der Geschöpfe fällen will, sonst läuft man

gröbste Gefahr, sich eines Irrthums und einer kindischen Unbesonnenheit schuldig zu machen. Je weniger Kenntniß jemand also hat, um so kurzsichtiger ist er bei der Betrachtung des großen Gefildes, welches die Natur in so mannichfaltigen Regionen, die alle genau aneinander gränzen, mit weiser Hand eingetheilet hat. Daher kommt, daß der Unwissende die Fleischmade für ein schädliches Insekt hält, sie für Folgen menschlicher Sünden, für Strafgerichte des höchsten Richters der Menschen ansieht; in dem Heuschreckenzuge, in der unsere Fluren verheerenden Grasraupenschaar, in der Raupe und Made, welche unsere Kornfelder aufzehren, in dem Blutwurmwurme, der, nach unserm Blute lüstern, uns im sanften Schlafe stört, in dem Mottenheere, welches zum Verderben über unsere Kleidungsstücke einherzieht, in der Raupenbrut, die unsere Bäume entlaubt, unsern Obstgärten die Früchte, unsern Wäldern den freundlichen Schatten raubt, unter welchen unsere Heerden vor brennender Mittagshize sich hätten schüzen können, erkennt der Thor immer die strafende Hand des Allmächtigen. So ists aber schon unter Menschen; sie merken zunächst auf das, was ihnen Schaden zu bringen scheint, und bestimmen darnach den Unwerth der Geschöpfe, ohne weiter zu untersuchen, ob es wol ein wirklicher Schade sei, oder ob nicht vielmehr das anscheinende Uebel eine nothwendige Vorbereitung zur Empfänglichkeit der Gaben des Himmels sei. Lasset den Maulwurf über die Bearbeitung des Feldes urtheilen, würde er nicht den Menschen fluchen, daß er ihm seine Gänge verdirbt, ihm die Gerstenkörner an die Sonne hervorzieht und dorren macht? Wenn die schädlich genante Grasraupe unsere Wiesen abnähet, und das thut sie doch nach der Vorschrift der Natur nur nach Verlauf einer bestimten Reihe von Jahren, so macht sie Kräutern Plaz, die vor den zeitig im Frühjahr aufschiessenden Grashalmen nicht wach-

sen, sich nicht besamen, nicht ihren Dienst zur Ord der Natur verrichten konten; wenn die Ackergeräthe sere Kornfelder öde macht, so widersetzt sie sich der gelmäßigen Kultur, sie zerstört neue Saamenkörner zur fernern Besamung durch den Geiz der Menschen, durch eine ihnen zufällig schädlich gewordene Witte verdorben worden; wenn die Made uns das Fl werk vor dem Munde aufzehrt, so erfüllt sie die G der Natur, sie zieht in Schaaren über die verpe Fäulniß einher, zehrt das faulende Aas hinweg, schüzt uns vor Krankheiten, die wir aus der durch D verdorbenen Luft einsaugen könnten; wenn die M miriadenweis die Luft erfüllt, nach unserm Blute, stend um uns tanzt und dann sticht, so schickt sie sich ihrem großen Tagewerke an, die Pfüzen, alle zur F niß stehende Gewässer, und die schattigen feuchten F der Erde mit ihren verlarvten Nachkommen in s schwenglicher Menge zu erfüllen, damit die aus Sümp bis zu unserer Lunge steigende Fäulniß verhütet, und Luft rein erhalten werde. Sind wir noch unwissend diesem oder jenem Stücke der weisen Einrichtungen Natur, so müssen wir uns immer genau an die R halten, daß alles, was nur geschieht, mit höchster W heit zur Erhaltung des Ganzen angeordnet sei, daß wahres Uebel in der Natur statt finde, und daß da, für unsere Sinne und Verstand noch Dunkelheit ist, erhabensten Wahrheiten verborgen liegen. Wer h wol, vor den von einem Rösel, Bonnet und E über die Blattläuse, — die der unverständige Me Mehlthau nennt — angestellten Beobachtungen glaubt, daß sie die Honigbereiter wären, bei denen Bienen Vorrath finden, wenn noch nicht Blumen g da sind, aus deren Honiggefäßen sie selbst schöpfen nen; daß sie die Ernährer sind für mancherlei Gesin von Fliegen und für die geschäftige Ameise, die ohne

von ihnen ausgespritzten Saft nicht Freuden, nicht Nahrung genug haben würden.

Hier auch ohne eben zunächst auf scheinbaren Schaden oder Nuzen zu sehen — und wie viel ist davon in den Beobachtungen der großen Lehrer der Insektengeschichte enthalten, ja zum Theil in unsern täglichen Bedürfnissen zur Nahrung, zur Kleidung, zum Vergnügen — welches hier zu erzählen meine Absicht nicht sein darf, den die Bürger des großen Insektenreichs in dem unendlichen Gebiete der Natur stiften, giebt die Kenntniß der Insektengeschichte die stärksten Beweise der Macht und Weisheit des Herrn der Natur. Welcher Kenner der Bienen bewundert nicht das kleine unansehnliche Geschöpf, welches aus Blumenstaube Wachs bereitet, sich die künstlichsten Zellen bauet, über die der Geometer erstaunt, diese Zellen mit Honig erfüllt, und dem Menschen in Ueberfluß das heilsamste und erquickendste Nahrungsmittel liefert, andere Speisen würzt, unser Blut versüßt, auf dem Krankenlager uns erquickt, und darneben noch das so allgemein für Bedürfnisse und Kunstwerke nuzbare Wachs darreicht. Den Biber bewundert man wegen seines künstlichen Baues; aber ist er wol mit der Zelle der Biene zu vergleichen, und kan der Nuzen seines Haares neben den Nuzen des Honigs und des Wachses gesezt werden? Giebt das Schaaf uns Wolle, so spinnt die Seidenraupe uns Seide, die Wespe lehrt uns Zeuge aus ihrem Holzschaum verfertigen, die spanische Fliege erretet uns vom Tode, die Ameise giebt uns Bäder, die Blumenfliegen befruchten unsere Gewächse, und so ins unendliche fort.

Der Dienst, den die Insekten dem Menschen erweisen, ist überaus groß, und wir können der Vorsehung nicht genug für die Wohlthaten danken, die sie uns durch die Geschäftigkeit dieser Thierchen darreichen läßt. Wenn wir,

wir, ſtolz auf unſere Kultur der Felder; Düngung
ſtreuen, dieſe unterpflügen und nun in das zuber
Land ſäen, und vielfache Früchte unſerer Arbeit ern
ten, ſo denken wir wol nicht an die zahlreichen Erdt
und deren Larven, an die unabſehbare Menge von
ben, die den eingeſcharrten Miſt nun ſo zubereiten,
er zur Fruchtbarkeit treiben könne, daß ſie alle die gr
animaliſchen und vegetabiliſchen Theile zermalmen,
Theil verzehren und die öhlichen und ſälzigen Theile, w
dem Dünger anhiengen, mit der Erde verbinden, ſie
Einfluſſe des Regens und Sonnenſcheins bloßſtellen, d
ſie, ſo zubereitet, die edlen Nahrungsſäfte unſerer Pflan
und die lezten Beſtandtheile der für unſern Gau
ſchmackhaften, für unſern Körper nahrhaften und er
ckenden Speiſen geben können. Wie gering iſt die men
liche Kultur gegen die Kultur, womit die Inſektenh
beſtändig, ohne von uns Dank und Liebe und Ach
dafür zu genießen, uns die unverdienteſten Geſch
machen. Wenn täglich eine ungeheure Menge von
geln, Fröſchen, Schlangen, Eidexen, Ratten, Mä
und Millionen von Inſekten dahin ſterben, ſo hält
Natur in dem Sylphengeſchlechte der Käfer ihre Tod
gräber, die unabläßig geſchäftig ſind, die Todten u
die Erde zu bringen; damit ſie in die eingeſcharr
Leichname ihre Brut ablegen können, welche bald
vorgelegte Nahrung verzehrt; — ſo ſchüzt die a
meine Pflegemutter uns vor verderblicher Luft,
uns über blumige Gefilde wandeln, erquickt uns
Wohlgerüchen, ohne daß unſerm Fuſſe irgend ein
kendes Aas begegne. So bald ein Baum anfäng
welken, gleich ſchickt die gütige Ernährerin in den u
zählten Heeren der Bohrkäfer, Holzböcke, Borken
ihre treuen Knechte aus, welche ſchnell den todten B
zermalmen, und der Sonne und dem Regen Ein
ſchaffen; ſo verſchwindet der Baum vor unſern A
u

ſerm Fußtritte wird Plaz gemacht, Gras und Kräu-
er wachſen da, wo der gefallene Baum lag, herrlicher
mer, und die Erde iſt zu neuem Geſäme zubereitet,
hne daß der Menſch eine Hand angelegt hat. Die
Erde würde unbewohnbar und eine öde Wüſte ſein, zu
dem Anbau Menſchenhände viel zu ſchwach ſein würden,
wenn nicht jene Käfer und Maden, und das wie Sand
am Meere zahlreiche Milbengeſchlecht unaufhörlich dem
Menſchen vorarbeiteten. Unbehindert pflegt der Land-
mann der nächtlichen Ruhe, wenn er die Erde aufgeriſſen,
gedüngt und beſäet hat, träumt von dem geendigten
großen Werke und von Hofnungen der Ernte, inzwi-
ſchen erbeitet die unermüdete Natur in ihrer Werkſtatt
fort, und läßt dem Unwiſſenden den ſüßen Wahn, daß
das alles die Folge ſeiner beſorgten Kultur ſei. Schänd-
lich undankbar eilt der Thor zu ſeinen Feldern, treibt
ſeine Herden auf fette Wieſen, lagert ſich unter dem
kühlen Schatten der winkenden Erle — verkennt aber
die Hand, von der er das alles erhielt, klagt über das
Mädengeſchmeiß, ſchilt dem Fliegenheere, erſchrickt vor
Käfern, verabſcheut die kriechende Made, und entflieht
ſo der wohlthuenden Hand der Natur; und doch ſtraft
ſie ihn dafür nicht, ſie folgt jedem ſeiner Schritte mit
Liebkoſen, und ſtreuet ihm Blumen auf den Weg. Nur
der fleißige Schüler der Natur, nur der ſorgfältige Be-
ſchauer und Beobachter ihrer Werke lernt die Hand ken-
nen, die alles Gute ſo überſtrömend darreicht, er wirft
ſich ihr zu Füßen, küßt die ſegnende Hand, und fühlt
den Himmel. Ihm iſt eine Inſektenſammlung ein Altar,
auf dem er Dank und Ehrfurcht der Gottheit opfert,
jedes Inſekt iſt ihm ein Prieſter, iſt der laute Verkündi-
ger der Macht ſeines Herrn, der ungedungene Lobredner
ſeiner Güte, der faßliche Lehrer ſeiner Weisheit.

Beſeke.

## 3.

## Als unsre Fürstin starb.

Erloschen ist der Augen mildder Schimmer,
Ihr liebevoller Blick.
Verhallt, verhallt der Stimme Wohllaut. — Nimmer
Kehrt sie, die starb, zurück.

Umfange du, Gedanke! meine Seele!
Du bist — ach! bist mir lieb;
Bist mir ein Freund, der in des Grames Höhle
Allein dem Müden blieb.

Wer lindert, wer der Mutter tiefes Leiden,
Wer, ach! der Schwestern Schmerz:
Und, weh! wer heilt die Wunde, die ihr Scheiden
Schlug in des Gatten Herz?

War sie ihm nicht, was Frühlingshauch der Blüte,
Was Frühthau ist der Flur? —
Wer hilft, wer hilft, daß nun nicht sinkt die Blüte,
Daß nicht erstirbt die Flur?

Wer stärkt den Vater, wenn nun, ach! die Kleinen
Sich stammelnd nahen, fest
Sein Knie umschlingen, nach der Mutter weinen,
Er sprachlos sie verläßt?

Geist unsrer Todten, der du, wo dem Späher
Im Staube Nacht umfließt,
Anbetend schon, dem Quell des Lichtes näher,
Nur Liebe, Liebe siehst;

Auf ihm, du selbst, Ergebung in den Willen
Des Vaters Aller ein,
Und kraft, den Ruf — er hört' ihn, — zu erfüllen,
Des Volkes Glück zu sein.

Ja! send' ihm bald der Wehmut stille Wonne,
Geweihten nur bekant!
O mild' ist sie, wie wenn die Abendsonne
Verklärt der Wolken Rand.

v. Halem.

---

## 6.

## Etwas über Sittenbesserung.

Wir schreiben, und weil denn doch bei unsern bücherreichen und lesegierigen Zeiten das und jenes aus den Büchern ins gemeine Leben übergeht, schwazen wir auch zuweilen ganz gut, und oft sehr schlecht, von Verbesserung des Menschen, von Vermehrung menschlicher Tugend und Glückseligkeit, von künftigen aufgeklärtern und schönern Zeiten, in welchen Friede und Freude sich küssen, und Gerechtigkeit vom Himmel schauen wird. Es giebt gute, menschenfreundliche Seelen, welche das alles, der Erfahrung und der Geschichte zum Troze, im Geiste schon ganz deutlich vor sich sehen, und, gleich als läge das Riechen des Fleisches blos am Kochtopfe, Gesezbücher und Katechismen zusammen tragen, um bei ihrer Flamme neue Töpfe zu brennen, ohne zu ahnden, daß stinkendes Fleisch auch dann noch stinken wird, und wohlschmeckendes vom Anfange der Welt her sich in allerlei Töpfen wohlschmeckend gezeigt und erhalten hat. Ich will damit gar nicht die möglichen Verbesserungen dieses edeln

Töpferhandwerks ſchlechtweg tadeln und verwerfen. Gegentheil muß ich geſtehen, daß ich mich ſelbſt un der Hand ein wenig mit der Drehſcheibe abgebe; a ſagen muß ich, daß ich, beſonders auf dem Punkte, wir nun ſchon ſind, nicht die Wunderdinge von un Bemühungen erwarte, von welchen jene warme K ſchwärmen; und daß ich überhaupt nicht billigen k wenn man, wie der ſonſt ſo würdige, vortrefliche B faſſer Karls von Karlsberg, mit ſeiner Topfſtürmerei a einmal zu ſehr ins Große geht. Die Wirkung, welc das erwähnte Buch gehabt hat, iſt der beſte Beme für mein Urtheil. Wo es nicht gar verkezert, und a anſtößig und gefährlich ausgeſchrieen worden iſt, h man es wenigſtens als gutgemeint, aber übertrieben, u unüberdacht und unausführbar getadelt; oder es a bloßen Roman bloß zur Unterhaltung geleſen, und n gar in dieſer Rückſicht langweilig und abgeſchmackt g funden; oder man hat gutherzig und theilnehmend E dauert, daß der Verfaſſer, weil er zu viel auf einm wirken will, gar nichts wirken wird; oder man hat mit dem fürchterlichſten Bannfluche unſerer Zeiten, u ter welchem Tugend und Freude, wie von der Seu die am Mittage verderbet, dahin ſterben, mit dem V wurfe der Schwätmerei belegt. Hätte der vortreflic Verfaſſer unter der Hülle eines Romans vom Umfa ſeines jezigen Werks den zehnten, vielleicht nur d zwanzigſten Theil der Uebel abgehandelt, welche er j zuſammen rügt, er würde wahrſcheinlich mehr gen haben. Indeſſen was nicht geſchehen iſt, kan noch g ſchehen, und dem Philoſophen bleibt das Werk imm ſchäzbar und unentbehrlich, in ſo fern es eine Urkun und ein Verzeichniß über die Sitten unſerer Zeit, u über den jezigen Zuſtand des menſchlichen Geſchlechts i Gewundert aber hat es mich, daß ſowol dieſes Wer als die tauſend andern, welche jezt geſchrieben werde

um den Zuſtand des menſchlichen Geſchlechts, und ihrer Verfaſſer zu verbeſſern. Eine Art von Sittenverbeſſerung entweder gar nicht erwähnen, oder nur ſehr nachläßig behandeln, ob ſie gleich an ſich von augenſcheinlichem Nuzen zu ſein ſcheinet, und an Ausführbarkeit vor manchen andern gewinnen würde, wenigſtens ſich mit hundert andern meſſen kann. Es iſt dieſes die Verbeſſerung durch öffentliche Sittenrichter.

Geſeze und Strafen ſind für Handlungen, und zwar nur für einen Theil derſelben, welcher bei weitem nicht die größte Zahl derſelben umfaſſet. Sie betreffen vorzüglich die Zwangspflichten, aus deren Verlezung ſchon im Stande der Natur Verbrechen entſtehen; mehr oder weniger nehmen die verſchiedenen Geſezbücher Rückſicht auf die unvollkommenen Pflichten, um ſie durch ihre Beſtimmungen zu vollkommenen zu machen. Allein es iſt noch ſtreitig, in wie fern dieſes Verfahren des Geſezgebers gerecht ſei, und welche Grenzen es haben müſſe. Und gewiß iſt es, daß, geſezt auch, es wäre möglich, alle unvollkommene Pflichten durch Geſeze zu vollkommenen zu machen, es doch nichts weniger, als gut wäre. Denn alles unſer Thun und Laſſen in Zwangspflichten zu verwandeln, hieße nichts anders, als alle Tugend vernichten, und uns alle auch bürgerlich zu unnüzen Knechten machen, welche nichts thun können, als was ſie zu thun ſchuldig waren. Es muß alſo unſerer Freiheit etwas übrig bleiben, wodurch ſie Tugend oder Untugend zeigen kan; und dies ſind Geſinnungen und unvollkommene Pflichten. Indeſſen liegt dem Staatsbürger als einzelnem und als Menſchen daran, ſich auch darin ſo viel als möglich auf ſeine Mitmenſchen verlaſſen zu können. Und dies mag die urſprüngliche Urſache ſein, warum man in den meiſten Staaten von jeher Religionen mit der Verfaſſung verbunden hat. Sie ſollten eigentlich das hervorbringen, was der Staat ſeinem Zwecke nach nicht hervorbringen durfte, und ſei-

nen Kräften nach nicht konte. Indeſſen ſehen wir
allen Völkern ohne Ausnahme, daß ſelten die Sitt
durch Religionen verbeſſert, aber immer die Religion
durch die Sitten verdorben, oder vielmehr vernich
wurden, und zwar gerade dann, wenn man von ihn
den Religionen, die größte Wirkung hätte erwarten ſo
len, nämlich dann, wenn ſie am aufgeklärteſten und re
ſten waren. Wo auch die Geſchichte das Gegentheil
lehren ſcheint, da iſt es nur Schein, welcher verſchwi
det, ſo bald man die Umſtände genauer überlegt, und Ur
chen und Erfolge aufmerkſamer prüfet. So z. B. bei Ent
hung der chriſtlichen Religion. Gewöhnlicher Weiſe ſchre
man ihr Wunder von Einflüſſen auf Europa und die ga
Erde zu, und wo ſind im Grunde die Wunder? Das
diſche Reich war, troz ſeiner göttlichen und gerade dam
gelehrteſten, aufgeklärteſten Religion, auf dem höch
Gipfel von Sittenverderbniß, es mußte anders werd
Daß es durch eine neue Religion, und nicht vielme
durch einen glücklichen und geiſtvollen Empörer, od
durch eine Auswanderung, oder durch einen Kreuzzug
dgl. geſchah, iſt gleichgültig. Und was hatte dieſe ne
Religion, als ſolche, für Wirkung? Paläſtina blieb w
nichtet, wie es war; und das römiſche Reich, oder d
übrige Welt, welche mit der neuen Religion bekant wurd
fieng gerade damals an, in den Abgrund von Verdorbe
heit zu ſtürzen, bei deſſen Anblicke der empfindſame Me
ſchenfreund ſich entſezt, und welcher mehr oder wenig
ſchrecklich, immer das gewiſſe Grab aller zu großen und r
chen Staaten war, und wahrſcheinlich auch ferner ſein wir
Nur wenige Eiferer bluteten für die neue Meinung, wodur
ſie zwar ihre Ueberzeugung, aber ganz und gar nicht ih
Klugheit und bürgerliche Tugend verſiegelten. *) E
vergi

*) Es ſolte bekanter ſein, daß die meiſten ſogenant
Märtyrer nach den römiſchen Grundſäzen wahre Staa
verdi

vergingen mehrere Jahrhunderte, die chriſtliche Religion wurde herſchend, und beſſerte nichts. Aber nun kommen Barbaren, Heiden, Deutſche, Araber, mit einer unbedeutenden, in den Augen der allein rechtgläubigen Chriſtenſatzung Religion, aber mit Kraft und reinen unverdorbenen Sitten, dieſe geben der Menſchheit einen neuen Schwung, und Europa einen neuen Ton, dieſe bereiten alle die großen merkwürdigen Veränderungen, welche ſich jetzt die Religion zuſchreibt, ob ſie uns gleich trotz dieſer Prahlerei, und trotz ihrer wachſenden Reinigung und Aufklärung eben jetzt ſichtbar ſinken läßt, weil — unſere Sittenreinigkeit ſinkt. So wahr iſt es, daß die Sitten nicht von der Religion, ſondern dieſe von jenen aufrecht erhalten wird. Daher bei reinen Sitten jede Religion Gutes wirkt, oder zu wirken ſcheint, und bei verdorbenen Sitten die beſte Religion nichts hilft. Für die Sitten müſſen alſo Menſchenverbeſſerer ſorgen, und das geſchieht, wie wir geſehen haben, nicht durch Religion, wenigſtens viel zu entfernt, um hinreichend zu ſein. Geſetze können die Sitten eben ſo wenig unterſtützen, denn man hat auch die Bemerkung gemacht, daß umgekehrt die Sitten die beſten Stützen der Geſetze ſind. Wie es aber ſonſt geſchehen



verbrecher waren, und nur als ſolche von den Römern verfolgt wurden. Nicht Unduldſamkeit brachte die Römer, wie man noch jetzt mit Triumfe behauptet, ſondern ausdrückliche Staatsgeſetze nöthigten ſie zur Härte gegen die trotzigen, halsſtarrigen, hochmüthigen, ſchwärmeriſchen Chriſten. Sogar die Geſetze der 12 Tafeln befehlen: Sei quei endo urbe coitus nocturnos adierit capital eſtod: (Tab. 9. lex 6.) Es iſt unläugbar, daß die Chriſten unaufhörlich gegen dieſes Geſetz ſündigten. Wenn man nun noch dazu nimt, was man alles zu den Märtyrern rechnete, und wie häufig man ihre Zahl der Erbauung wegen größer gelogen hat, ſo müſſen wohl endlich einmal andere Urtheile über das Märtyrerweſen in den Gang kommen.

Sitten, ſagt ſie uns gemeiniglich ebe
Urſprung der Völker ſelbſt, welche ſ
ſagte ich, Aufklärung ſei die liebens
Tugend; aber das aufgeklärte römi
dorben, und unaufgeklärte Barbar
indem ſie es zerſtörten! War es ein L
ſtau den rohen Stand der Natur ſo ſ
ſen hat er Unrecht. Aufklärung, u
wenn ſie allgemein iſt, iſt ohne Zweif
menſchlicher Glückſeligkeit. Wäre ſi
nur wahrſcheinlich, nur möglich!

Ein Mittel bleibt uns, welches a
was uns ſehr noth thut, am ſchnellſten
eigene, beſondere Anſtalten zur Erhalt
rung der Sitten. Belohnungen einzel
ner Handlungen (aber ja nicht unmitt
Preisausſezungen auf zukünftige; Roſe
bloß für junge Mädchen; vernünftige
zung und Erleichterung der Unterthanen
tengerichte. *) Hier und da iſt dies

ſt werden, und gewiß nicht ohne Nutzen, ob gleich
e Vollkommenheit der Ausführung oft gar viel aus-
n möte. Am wenigſten erwähnt wird das leztere,
Sittengerichte, dieſe Anſtalt, welche bei den Römern
ſe Dinge wirkte, und zwar unabhängig von Reli
wirkte. Freilich fiel auch ſie, da das Ganze fiel;
ewiß nicht das Anſehen des Beamteten durch die
chkeit des Amtes, ſondern das Anſehen des Am-
ch die Verächtlichkeit des Beamteten. Solte eine
Anſtalt bei uns nicht viel Gutes wirken? Solte ſie
öglich ſein? Wenn man die Bemühungen eines
unſrer philoſophirenden Geſezmacher ſieht, wie ſie
und Verbrechen ſchon nicht mehr anders zu hin-
ſen, als durch Aufhebung ihrer Strafen, und
Vertilgung ihrer Schändlichkeit, ſo ſolte man faſt
Möglichkeit jener Anſtalt zweifeln, da ſie gerade
Gegentheil, auf Vermeidung der Laſter wegen



ſten Menſchen anzuhalten im Stande ſind, wenn
n ſich von vielen Lieblingsneigungen zugleich losreiſ-
ſoll. Auch muß es ja nicht Eine Geſellſchaft, und
dieſer Eine Grundverordnung ſein, welche alles Ver-
rungswürdige über ſich nimt. Wenn z. B. in einer
einmüthigen Stadt eine Geſellſchaft zuſammenträte,
Trauer unter ſich abzuſchaffen, eine andere das Kar-
ſpiel, eine dritte ausländiſche Kleider u. ſ. w. ſo ſolte
denken, daß dieſes von vielfachem Vortheile wäre.
würden jeder die Aufopferungen leichter, weil ihrer
e zu viel wären; es käme mehr Mannigfaltigkeit,
das Angenehme derſelben unter die Einwohner; und
liebe ja dem, welcher Stärke genug in ſich fühlte,
ur frei, ſich in mehrern Geſellſchaften alle die
fopferungen freiwillig aufzulegen, welche er ſich in
r, wie die Kopenhagener, auf einmal auflegen muß.
prechnet, daß mit dem Sturze einer ſolchen alles
t; dahingegen bei jener Einrichtung eine und die
ere eingehen könte, und doch immer viel Gutes
ig bleiben, und neues Gutes viel leichter entſtehen
nte.

ihrer Schändlichkeit arbeitet. Indessen billigt, u
und errichtet man doch Rosenfeste u. dgl. und d
immer ein Stück von einem Sittengerichte. Nu
daß ihnen so offenbar entgegengehandelt wird, the
die eben erwähnte sinnlose Meinung, welche alle
herscht als man vielleicht glaubt, daß man we
manche Laster von ihrer Schande befreien müsse; *)
als wenn die Tugend Ehre haben könne, wenn i
gegengesezte Laster keine Schande bringt!) thei
den unseligen Gedanken, tugendhafte Gesinnunge
guten Karakter durch baares Geld zu belohnen.
doch dem Soldaten, welcher sich nicht für Vater
Mitbürger, sondern für seinen Fürsten in einem ki
oder ungerechten Kriege schlägt, und welcher da
ächtes Selbstgefühl von Werth und Tugend ha
glänzendste Ordensband nichts werth sein, wenn
mit Einkünften verbunden ist; die niederträchtig
nung dieser Fürstensklaven, welche keinen Beg
Dienste des Vaterlandes haben, welche sich wol
selben schämen, und sich beleidigt finden, we
ihnen denselben zumuthet, solte doch nicht die G
gen des ganzen Volkes vergiften. Das muß
wenn man die Tugend nach Thalern berechnet,
Thaten auf Wechsel leiht. Deswegen ist es n
daß auch das neueste Rosenfest in Deutschland, wel
Fräulein von Hagen gestiftet hat, auf diesen gefä
Irthum gebauet ist. Es giebt tausend Arten, d
senkönigin wohl zu thun, und das einmal bestim
ihr zuzuwenden, wo es ihr nüzlicher sein kan, al

*) Die Meinung herscht besonders unter den vo
Ständen, und trift besonders die Hurerei. M
folglich, daß sie ihre guten Ursachen hat. Sol
Großen einmal einfallen, sich aufs Stehlen z
so wird man vermutlich auch, um den bösen G
vermeiden, auf die Vertilgung der Schande de
stahls antragen.

am Tage des Feſtes, und wo es nicht den Schein einer Beziehung ihrer Tugend bekomt. Und ſolche Arten muſte man aufſuchen; denn ich bin gar nicht auf der Seite eines andern Theils ſchlechter Menſchen, welche, ſehr zufrieden mit Anderer Tugend, ihr viel Lob, aber nichts zu eſſen geben.

Was dieſe Roſenfeſte zum Theil ſind, waren alſo die Sittengerichte der Römer im Ganzen. Und dergleichen Sittengerichte gab es auch ſonſt noch hier und da. Ganz kürzlich fand ich die Urkunde eines ſolchen in der Sammlung fürſtlicher heßiſcher Landesordnungen, Th. 2. Kaſſel 1770. Fol. S. 45. Sie hat mich zu vorſtehenden flüchtigen Gedanken veranlaſſet, und iſt in mehrern Rückſichten merkwürdig genug, um hier noch zum Beſchluſſe wenigſtens im Auszuge eine Stelle zu verdienen, da ſie an ihrem eigentlichen Plaze doch wol von nur wenigen von denen, welchen etwas daran gelegen ſein kan, mögte geſucht und geleſen werden. Sie iſt überſchrieben: Presbyterial- oder Ekliſten-Ordnung, vom 7. April 1630 von Landgraf Wilhelm 5, welchergeſtalt, zu abſchaffung eingeriſſener Ergernüß, und Pflantzung wahrer Gottſeeligkeit, im Ekliſten Recht nach Chriſti befelch verfahren, und was darin verrichtet werden ſoll.

Im erſten Titel wird geſagt, daß der Ekliſten Recht darin beſteht, daß neben den Kirchendienern jedes Orts gewiſſe Perſonen zu Aelteſten und Auffſehern der Gemine jährlich erwählt werden, welche nach Bedürfniß der Umſtände zuſammenkommen, und „was ſich in Lehr- und Leben für Ergernuß in der Gemeine zu tragen, ſich dieſelbige zu verbeſſern, und abzuſchaffen, mit einander unterreden, auch Vermahnungen auß dem Wort Gottes, und der Ordnung Chriſti, zum Erſten, Andern, und Drittenmal, oder ſo offt es erbawlich, vnnd für rathſam achtet würde, thun, Vnd da einer in offenen

§. 2: „Es ſollen aber ſolche Leute zu
gen vnd gewehlet werden, welche d
Religion nicht zuwider, ſondern zuge
lichen Eyfers vnd auffrichtigen vnv
vnd Wandels für andern bekant, di
cher, Freſſen, Sauffen, Spielen,
ren, vnnd andern Laſtern, welche i
ſen geſtraffet werden, nicht ergeben,
(dann wie ſollen ſie ſonſt andere b
Item, die nicht auf der Welt Danck
ſondern auff Gott, vnd jhren Beruff:
Beſcheiden, Mitleidig, Verſchwie
ein rechter Ernſt iſt, GOtt zu dienen,
nes Sohns zu befördern.“

Sie ſollen, wie weiter hin ſteht,
auff ſich ſelbſt, daß ſie Vnſträflich ſe
inſonderheit in guten Wercken, vnd
fürleuchten“ u. ſ. w. (Offenbar ha
her, oder der Ausfertiger die Hauptſa
vergeſſen!)

Im dritten Titel vom Amte der

die Beobachtung jener Verordnungen. Sie sollen darauf sehen, daß Kirchen- und Schuldiener ihr Amt gewissenhaft führen, und ihre eigene Haushaltung ordentlich sei; daß kein Glied ihrer Gemeine in Lastern, als Geiz, Hoffart, Neid, Haß, Fressen und Saufen u. s. w. lebe; daß Eheleute, Aeltern, Hausväter und Hausmütter ihre Pflichten nicht vernachläßigen; sie sollen für Hausarme und Kranke sorgen, und dabei durchgängig vorsichtig und bescheiden verfahren.

Die ordentlichen Zusammenkünfte dieser Aeltesten, deren Vorsteher denn freilich der Kirchendiener sein soll, sind nach dem vierten Titel wöchentlich. Was daselbst von ihren Verrichtungen gesagt wird, ist für damalige Zeiten gewiß schön, aber für einen Auszug zu weitläufig. Behutsamkeit und Liebe ist ihr Grundgesez.

Fünfter Titel. Wann, und wie sich die Aeltesten selbst unter einander beurtheilen sollen. Vierteljährig.

Sechster Titel. Von Handhabung dieser Ordnung.

Siebender Titel. Was für ein Unterschied sei zwischen dem Amte der Aeltesten, und der weltlichen Obrigkeit.

Der merkwürdigste Abschnitt, welcher hier ganz abgeschrieben zu werden verdient, zum Denkmal, wie scharf eine Regierung vor 150 Jahren zu unterscheiden wußte, was noch jezt so mancher Regierung eine Aergerniß, und allen großen und kleinen Päbsten eine Thorheit ist. Wie klein war der Schritt von Ueberzeugungen, wie dieser Titel enthält, zu der, daß Glaube und Religion überhaupt nie Staatssache und Staatssorge sein dürfe; und — er wurde nicht gethan! — Doch ohne weitere Anmerkungen:

„Damit aber alle Unordnung, auch die Päpstiche Tyranney dißfals verhütet werde, vnnd beydes die Eltisten in jhrem, vnd die Beampten auch in jhrem Ampt

deſto richtiger, nicht allein ohne Eintrag vnd Verh
rung eines oder deß andern, ſondern auch mit beyder
Beförderung fortfahren, vnd kein Theil dem an
eingreiffen möge, So ſol der unterſcheid des Ampts
Elteſten, vnd der Weltlichen Obrigkeit mit fleiß in
genommen werden."

„Dann Erſtlich erſtrecket ſich das Ampt der W
lichen Obrigkeit allein über den Leib und zeitliche G
der Vnterthanen: Vber die Seelen aber der Men
vnd jhre ewige Wohlfart, haben ſie gar nit zu herrſc
Hingegen das Ampt der Elteſten gehet auf die Seel
der Menſchen, welche ſie durch jhre Vermahnung
den Sünden auffmuntern, durch den Hammer des gö
chen Geſezes zerknirſchen, vnnd zu GOtt führen,
durch die Gnadenverheißung des Evangelij wiedern
aufrichten, vnd tröſten.

„Zum Andern, ſo ſtraffet die Obrigkeit mit e
ſerlichem Zwanck vnd Gewalt, als mit Gefängnuß, Ge
Ruthen, Verweiſung des Landes, oder nach Verd
chung, mit dem Schwerdt, Raht, Fewer, Wa
Strick ꝛc."

„Die Kirche aber oder die Elteſten (welche
Gemeine repräſentiren,) vermahnen allein, vnnd ſtr
fen durch das Wort GOttes."

„Zum Dritten, Die Obrigkeit ſieht in jhren ſtr
fen allein auff die Erhaltung euſſerlicher Zucht, gemei
Friedens vnd Ruhe: Die Kirche aber in jhren Verm
nungen vnd Verkündigung des Zorns vnd Gerichts G
tes, ſuchet der Gefallenen Bekehrung vnd Beſſerung, v
jhr ewiges Heyl vnd Seeligkeit."

„Zum Vierten, Es ſind viel Sünden, ſo
Obrigkeit nicht ſtrafft, die doch den Zorn GOttes üb
die Gemeine reitzen, vnd die ewige Verdammnüß, da ke
Buſſe geſchicht, verurſachen: Dieſelbige aber ſtraft
Kirc

Kirche, auf dem Wort GOttes, damit der Gefallene, durch Buß und Beſſerung mit GOtt verſöhnet, vnnd gnedig werde, er werde gleich von der Obrigkeit geſtraft, oder nicht.

„Zum Fünfften, Vnd weil die Sünden nicht allein begangen werden, wieder die Päbſtiſche *) Geſetz vnnd weltliche Obrigkeit, Sondern fürnemblich wider die Zehn Gebot vnd wider Gott ſelbſt, ſo muß auch dahin getrachtet werden, daß der Sünder nicht allein mit der Obrigkeit, ſondern auch vnnd fürnemblich mit GOtt verſöhnet werde, Darzu dann nicht allein das Ampt der Obrigkeit, ſondern eygentlich das Ampt der Elteſten vonnöthen iſt.“

Eſkih.

---

## 7.

## Zur Erklärung Virgils.

### Zweiter Beitrag.

*Georg. 2, 273.*

Collibus, an plano melius ſit, ponere vitem,
Quaere prius. Si pinguis agros metabere campi,
Denſa ſere: in denſo non ſegnior ubere Bacchus.
Tu tumulis acclive ſolum collesque ſupinos,
Indulge ordinibus; nec ſecius omnis in unguem
Arboribus poſitis ſecto via limite quadret:
Ut ſaepe ingenti bello quum longa cohortes
Explicuit legio. —

Ob

*) In Wilhelm 6. wenig veränderten nur etwas ausführlichern Erneuerung dieſer Aelteſtenordnung vom 1. Febr. 1657 ſteht ſtatt Päbſtiſche Geſetz, Politiſche Geſetz. Vielleicht iſt obiges nur ein Druckfehler.

Ob du dem Hügel die Rebe vertraun soll, oder d
Blachfeld,
Forsche zuvor. Wenn du Aecker der fetten Söne die einhoge
Pflanze dicht: auch in dichtem Gedräng' ist Buch
nicht träger.
Aber wählst du ein Feld, das den liegenden Hügel hi
steigt,
Gieb den Ordnungen Raum; und nicht anders gle
sich jeder
Scharf gemessene Gang, der die Reihn der Bäume z
schneidet:
Als wenn im mächeigen Kriege die Legion der Kohorten
Lange Glieder entfaltet. —

Man sezt nach quadret gewöhnlich ein Punktu
und erklärt nec secius durch item, porro, etiam. J
meine nec secius heißt: nicht minder, und erfodert b
ständig entweder eine ausdrückliche, oder durch den Z
sammenhang bestimte Vergleichung. Wo wäre die hi
Sorge für Ordnung, und nicht minder für gleiche
theilung? Aber in dieser gleichen Abtheilung besi
ja eben die Ordnung, die der Dichter hier vorschre
Ich habe deswegen nach quadret ein Kolon gesezt, u
nec secius mit dem folgenden ut, das poetisch für qu
oder ac steht, verbunden.

Der Vers, Densa sere: in denso non seguic
ubere Bacchus, kan nach Hrn. Heynens Meinung a
so erklärt werden: Pflanze dicht; in dichtem Er
reich gedeiht der Wein nicht weniger, wenn er au
dicht gepflanzt wird. Schlimm genug, daß Herr
selbst nach dem 229. V. zurückweist, der seiner Erkläru
geradezu widerspricht:

Densa magis Cereri, rarissima quaeque Lyaeo.
Dichtes Land liebt Ceres, das lockerste wählt
Lyäus.

Al

Alſo hätte Virgil dieſen Rath gegeben: Der Weinſtock erfodert freilich ein ſehr lockeres Land; aber wenn man ihn im dichten Lande, das eigentlich für ihn nicht taugt, nur dicht pflanzt, ſo gedeiht er auch recht vortreflich. Was würde der Dichter zu einer ſolchen Erklärung ſagen, die ihm völligen Unſinn, und noch dazu eine kindiſche Spielerei mit dem Worte dicht aufbürdet? Indeß wenn es in Elyſium einmal zur Sprache kommt, Hr. H. hat ſich auf jeden Fall geſichert. Man kann die Stelle, ſagt er, auch ſo verſtehn: In denſo, i. Dichten, oder dichtgepflanzt, Bacchus non ſegnior erro eſt, iſt Bacchus nicht träger an Fruchtbarkeit, der durch die Fruchtbarkeit des fetten Bodens. Nun kann ja ein jeder wählen, was ihm gefällt. Utrumque recte ſit, ſagt Hr. Heyne. *) Wenn das iſt, ſo wähle ich mir, und der Dichter mit uns, die lezte Erklärung, nur etwas verändert. Denn wir brauchen ja, in denſo errore, nicht gewaltſam von einander zu trennen. Uber iſt zwar Fruchtbarkeit, und durch die Stellung manchmal, wie V. 134, auch fruchtbarer Boden; aber eben ſo oft Fülle, Ueberfluß. Der Sinn iſt: Wenn du im Weinbau eine fette Ebene wählſt, ſo kannſt du dichter pflanzen, als an einem Hügel; auch in dichter, gedrängter Ueppigkeit (d. i. auch dicht gepflanzt) iſt der Wein dort nicht minder ergiebig. Von der Natur des Bodens hat der Dichter im Vorigen ſchon geredet: der Wein erfodert ein fettes, aber lockeres Land, wie es vom 184. Verſe an beſchrieben wird.

At quae pinguis humus, dulcique uligine laeta,
Quique frequens herbis et fertilis ubere campus:
Qualem ſaepe cava montis convalle ſolemus

Deſpi-

*) In der zweiten kleinern Ausgabe ſagt er ſchon: ſed poſterius verius; und ich hoffe, in der dritten wird er jene wunderliche Erklärung ganz weglaſſen. Der Sinn von poſterius verius geht uns hier nichts an.

Lancibus et pandis fumantia reddin

Aber ein fetter Grund, der ſüßen Näſſ
Und ein kräuterumgrüntes und ſegenſ
feld:
Wie wir es oft vom Gebirg' im ſchö
wundernd
Ueberſchaun; wo ein Strom, der vom
ſchmilzt,
Glücklichen Schlamm hinrollt; und w
dem Südwi
Wurzelndes Farrenkraut zum Verdr
ernähret:
Dieſes beſchatten die einſt hochwuchern
Bacchus
Feuergeiſte getränkt; dies prangt
Trauben,
Dies mit dem Saft, wie wir ihn in Sc
in Golde,
Wann der feiſte Tyrrhener das Elfenbein
Bläſt, und der Opferduft aus gebogenen
ſteigt.

Nicht leichten Duft und flüchtige Nebel emporhaucht,
Nicht in Feuchtigkeit trinkt, und willig wieder zurückgiebt,
Nicht auch, immer grün, mit eigenem Grase sich kleidet,
Nie ins Eisen durch Rost und salzige Schärfe verletzet:
Nie umrankt dir einst mit fröhlichen Reben den Ulmbaum.

Voß.

---

8.

## Etwas über den Ursprung der berüchtigten Räthsel: Ich bin weder Geschöpf u. s. w.

s. Berl. Monatsschr. Nov. 1784. Seite 267.

Es ist bekant, wie vieles Aufsehen die unten angeführten Räthsel vor und nach ihrer öffentlichen Bekantmachung im Publikum gemacht haben. Gelehrte und Ungelehrte boten ihren Wiz auf, um sich den hohen Preis, der auf die Auflösung derselben gesezt war, zu verdienen. Fürsten, Akademien, gelehrte, reiche und angesehene Männer wurden mit Enträthselungen aus allen Gegenden Deutschlands bestürmt, und zu Auszahlung des immer beträchtlichen Preises oft nachdrücklich genug aufgefodert. Unter andern wurde der würdige Hr. L. A. Gedike in Berlin auch durch eine große Menge diese Räthsel betreffende Briefe belästigt. Er suchte sich durch eine Nachricht in der Berliner Zeitung von 9ten März 84 vor fernerer Zudringlichkeit zu schüzen, indem er dort erklärte, daß er sowol in Ansehung der Aufgabe der Räthsel, als auch der Auszahlung des Preises ganz unschuldig sei. Demohnerachtet liefen noch eine Menge Briefe dieser Art ein, wodurch er veranlaßt wurde, einen

ten: „Ich gestehe, daß ich sehr
eigentlichen Ursprung jener beiden R
gutherzigen Leuten die Köpfe verrück
Quelle des Gerüchts von dem dara
erfahren, und ich würde demjenigen
der mir darüber sichere Auskunft gebe

Ich bin im Stande jezt diesen W
zu befriedigen.

Es kam mir nämlich ohnlängst
Freunde ein starker Quartante zu Ge
ter zu Düten verkleistert wurden.
Neugierde ergrif ich eins dieser Blätte
zu meiner Verwunderung gerade eins
Räthseln, und zwar das zweite in der
4000 Dukaten für seine Auflösung
ward dadurch auf das Buch selb
fand aber keinen Titel mehr.

Es schien ein biblisches Lexikon
dieses Jahrhunderts zu sein. Unter der
stand das Räthsel. Nach einigen P
altmodischer Philosophie über das R
Gebrauch, und etlicher Räthsel über

lt geworden, und eben so schwer und paradox
n, wer Lust und Belieben hat, seinen Wiz üben
) wol zu merken ohne jenen Dukatenreiz.

§. 1.

ist Anno 1699. den 12. Jan. in den Nürnber-
chentlichen Zeitungen, selbiges öffentlich zu unter-
ffgegeben, und dem Deuter 4000. Reichsthaler,
nderman in Amsterdam parat sollen liegen, ver-
worden. Das Rätzel lautet also:
bin weder Geschöpff, noch ein Schöpffer, und
unter den Lebendigen gesehen worden; iedoch
h mich stets unter den Verstorbenen. Ich bin
, und kan doch nicht eingegraben bleiben. Von
t bin ich das fürnehmste Glied, und bin doch
rde, noch Wasser, weder Lufft, noch Feur, sondern
nich zwischen diesen Elementen, nach meiner Na-
chsam in der Mitten. Ich bin nicht die Zeit,
ne auch niemalen ab. Ich bin nicht in Gegen-
, bin auch nicht im Vergangenen gewesen, und
ch nicht in Ewigkeit seyn. Ich sterbe, ehe ich
t werde. Ich bin unter den verdammten Gei-
d doch nicht in der Hölle. Ich bin reich, aber
t selig. Dieses ist von einem subtilen Kopff durch
r natürlichen Philosophie, oder in der Physic
e Vacuum aufgelöset worden, indem der alten Phi-
rum, nemlich Epicuri und Democriti Meinung,
s Vacuum statuiren, wie auch der Aristotelico-
nd der heutigen neuen Philosophorum, als welche
Rath verwerfen, ihre Meinungen zusammen verei-
und der Inhalt des Rätzels bald zu dieser, und bald
ihren Vorgeben gezogen wird. Die Erklärung an
f lässet sich wohl lesen:

Ich bin weder der Schöpffer.

Daß dieses wahr sey, und nicht könne auf das Va-
gedeutet werden, kan iedweder daher sehen,

weil der Welt-Bau nur einen einigen Schöpffer, nemlich
Dreyeinigen grossen GOtt erkennet.

Noch ein Geschöpff.

Weil die Creatur ein wahres und würkliches W
ist, kan solches nach der neuen Physicorum Urtheil von
Vacuo nicht gesaget werden.

Und niemalen unter den Lebendigen gesehen worden

Weil das Vacuum ein Nichts ist, so hat es auch
der den lebendigen Dingen niemand iemals sehen kön
noch wird es künfftig sehen.

Jedoch befinde ich mich stets unter den Verstorbenen

Als ein Nichts, welches einem todten Dinge
gehalten wird; In welchem Verstande es gleichsam
den Todten stets sich befindet; Oder, weil bey den To
in den Gräbern ledige Oerter am meisten anzutreffen sin

Ich bin gestorben.

Es ist allbereit gesagt, daß ein Nichts, dergleich
das Vacuum ist, mit einer todten Sache zu vergli
und einiger Massen dessen Natur sey; gestalten ein ge
hen Ding zu Nichts wird, und von der Fäulniß, oder
andere Art, gäntzlich verzehret wird. Oder, daß das
Vacuum dahero gleichsam todt genennet werde, indem
heutigen neuen Philosophi es für Nichts halten.

Und kan nicht im Grabe bleiben.

Denn das Vacuum, als ein Nichts, kan in kein
gewissen Orte seyn, oder daselbst eingeschlossen werden.

Von der Welt bin ich das vornehmste Glied.

Nemlich, nach der Meinung der alten Physicorum
so machet solches grosse Vacuum, oder dieselbige grosse Ca
cavität und Raum zwischen der Erd- und Himmels-Kug
in Ansehen ihres überaus grossen Begriffs, oder Umfangs
den grössesten Theil oder Glied der Welt.

n doch weder Erde, noch Wasser, weder Lufft,
Feuer, sondern befinde mich zwischen diesen
Elementen, nach meiner Natur, gleichsam
in der Mitten.

In kurz vorher gemeldeter Betrachtung ist das Va-
freylich kein Element, sondern nach seiner Natur un-
selben gleichsam in der Mitten, und von der Erde,
, Feuer und Lufft gleichsam umgeben.

n nicht die Zeit, und nehme auch niemals ab, ich
nicht im Gegenwärtigen, bin auch nicht im Ver-
gangenen gewesen, und werde auch in Ewig-
keit nicht seyn.

Weil kein Vacuum in der Natur ist, wird von sol-
mit recht bejahet, daß es nicht die Zeit sey, noch iemal
Natur gewesen, noch itzo sey, noch künfftig iemals
werde.

Ich sterbe, ehe ich gebohren werde.

Weil das Vacuum von denen alten Philosophis sta-
worden, die neuern aber es für ein Nichts halten,
arrig gesagt: daß es sterbe, ehe es gebohren

Bin unter den verdammten Geistern.

Wann man mit den alten Philosophis das Vacuum
nt, so wird es freylich auch unter den höllischen Gei-
als unkörperlichen Dingen, in dem Orte, wo sie sich
en, als in einem ledigen Orte auch seyn.

Und doch nicht in der Höllen.

Nemlich, als ein wahres und würkliches Wesen, deß-
en von dem Vacuo, als welches nach Urtheil der
ntelicorum gar nicht in der Welt ist, nicht kan gesa-
werden.

Ich bin im Reich.

Wann nach Meinung der Epicureorum ein Vacuum
so wäre auch daran im Himmel kein Mangel, weil
Umfang, wenn man den Himmel physicè für einen

gewissen Ort nimmt, mit den Leibern der Selige
also angefüllet, daß nicht darneben, und zugleich
cuum übrig sey; zu geschweigen, daß vor der A
hung der Todten, die Leiber der Seligen gar nich
treffen, sondern unter der Erden ruhen.

Und doch nicht selig.

Weil das Vacuum ein Ding, so der Seligk
fähig ist. Ob nun wohl die Auffösung dieses Rätze
getroffen scheinet; So hat doch ein Ander es an
klären wollen, nemlich folgender Gestalt: Denn w
ses Rätzel in der Lateinischen, oder einer andern ih
verwandten Sprache auffgesetzet gewesen zu seyn
so nimmt es folgende Erklärung vom Buchstaben M

Ich bin weder der Schöpffer, noch ein Gesch

Der Buchstab M ist weder im Wort Creato
Creatura, und ist auch weder Creator, noch Creat
Und niemals unter den Lebendigen gesehen worden;
befinde ich mich stets unter den Verstorben

Denn unter dem Wort Mortuus ist das M zu
Ich bin gestorben, und kan doch nicht im Grabe

In sepulchro, als im Ablativo, weichet
obs gleich im Nominativo SepulchruM begraben

Und bin doch weder Erde ꝛc.

Terra, Aqua, Aër, Ignis ermangeln des
bens M, EleMent aber hat M in der Mitten.

Ich bin in der Zeit, und nehme doch nicht

TeMpus behält durch alle Casus ein M, Gen.
poris, Dat. Tempori, &c.

Ich bin nicht im Gegenwärtigen ꝛc.

Neque in præsenti, neque in præterito. ne
æternitate adest M.

Ich sterbe, ehe ich gebohren werde,

M gehet ordentlich nach dem Alphabet vor
her, und wird also Morior in iedem Lexico, oder
vor Naseor zu stehen befunden.

Ich unter den verdammten Geistern, und doch nicht in der Höllen.

Inter damnatos adest, non tamen in Inferno litera M. invenitur.

Ich bin im Reich (oder gehöre zum Reich) und bin doch nicht selig.

Litera M pertinet ad Regnum, non vero est beata. Alii explicant de Spiritu Mundi. Wer nun das gesetzte Præmium erlanget, davon ist noch keine Nachricht eingelaufen. Vid. der auffgefangenen Briefe Viertes *Pacquet*, *Correspond. 48. 20. Mart. 1699. it.* Fünfftes *Pacquet*, *Corresp. 65. p. 541 seq. 548. seq.*

§. 2.

Jokeuds Rätzel, so nach aller Chymisten Meinung von denen Alten auf die Bahn gebracht worden, die Marck des Steins der uhralten Weisen zu verhälen, lautet in Form einer Grabschrifft also: Ælia Lælia Crispis, nec Vir, nec Mulier, nec Androgyna, nec Puella, nec Anus, nec Casta, nec Meretrix, nec Pudica, sed omnia. Sublata neque Fame, neque Ferro, neque Veneno, sed Omnibus. Nec Cœlo, nec Aquis, nec Terris, sed ubique jacet. Lucius Agatho Priscius nec Maritus, neque Amator, nec Necessarius, neque Merens, neque Gaudens, neque Flens, hanc neque Molem, nec Pyramidem, nec Sepulchrum, sed Omnia, Scit & Nescit, cui posuerit. Kirchenus in Oedipo Ægyptiaco de Sulphure & Mercurio interpretatur. Hamburg. wochentl. Curiöse Zeit-Vertreiber *Ann. 1700. N. 19. p. 151. 152.*

§. 3.

Allein ich halte dafür, daß noch niemand die füglichste *Explication* wird getroffen haben; Die wahrscheinlichste ist bey *Malvasia*, der da vermeinet, daß diese Ælia eine unzeitige Gebuhrt gewesen, bey der man noch nicht das Geschlechte hat unterscheiden können. Jedennoch sey sie schon im Mutterleibe dem Agathoni versprochen, der also

weder Ehemann, noch Anverwandter mag genennet w
den, und demnach dieses Epitaphium ganz indiffere
zum Gedächtniß gesetzet. Ich will doch versuchen, ob
den Inhalt in folgende Verse bringen kan:

Hier ist ein seltner Stein von Aelien zu lesen,
Das weder Weib, noch Mann, noch Zwitterling gewesen.
Es war nicht keusch, nicht geil; Es hatte keine Scha
Versuche, wie es heißt; Fast alles ist sein Nahm.
Es ist durch Schwerdt, durch Gift, durch Hunger u
gefallen.
Besonders da es fiel, so fiel es fast von allen.
Der Himmel, Erd und Meer, hat es ietwals verfre
Weil dieses Wunder-Nichts das grosse Nichts hede
Agatho Priscius, nicht Buhler, nicht Verwandter,
Auch sonst kein Ehemann, noch Freund, noch ein
kandter,
Hat dieses hingesetzt, was du hie schaust an,
Das man nicht Stein, nicht Grab, noch Seule n
nen kan.
Wenn alles was du willt: Er setzt es ohne Meine
Ließ aber auch dabey nicht grosse Freud erscheinen;
Doch trauret Er auch nicht, sein Herz blieb unberü
Er wuß und wuste nicht, wem er das Grabmahl s

*Vid.* das geöffnete *Antiquitäten*-Zimmer. Hamburg
1704. *Sect. I. cap. VII. §. 9. p. 112. seq.*

## Alia.

In vita S. Pachomii refertur, quod Philosop
quidam Theodoro Discipulo S. Pachomii hæc
ænigmata proposuerit, ad quæ ipse ita solerter respon
*Primum.* Quis non natus mortuus est? Respon
Theodorus: Adam. *Secundum:* Quis natus est, nec
mortuus? Respondit: Henoch, qui translatus est.
*tium:* Quis mortuus est, nec corruptus? Respondit:
Loth, quæ in statuam salis est conversa. Poterat

CHRISTUS DEI Filius. Non autem Mater benedicta, ut habet *D. J. A. Weber, in Arte Converſ. Reg. XII. p. 718.* Quis neque natus, neque; mortuus? Reſp. Angelus. Quis natus & mortuus? Reſp. Homo. *H. Joh. Jac. Müllerus, Inſtit. Ethic. Poſit. Palm. P. II. c. XVIII. p. 241.*

Der wahrscheinlichen Quelle dieſes Räthſels wäre man alſo nun näher gekommen.

Das andere: Es wird ein Ding geboten, iſt einen Fuß lang ꝛc. (ſ. B. M. 1. c. S. 274.) war mir, da ich es zum erſtenmal in einer Zeitung fand, auch ſchon bekant, und wenn ich mich nicht irre, habe ich es einſtmals in einem alten Kalender geleſen, wo auch zugleich einige bei ſeiner Wiedererweckung bekantgewordene Auflöſungen z. B. der Wein, der Teufel, das Pferd, mit angegeben wurden.

Die ängſtliche Beſorgniß, die Herr C. R. Gedike am Ende ſeines Aufſazes äuſſert, daß vielleicht gar eine neuere im Dunkeln ſchleichende Rotte von Feinden der Aufklärung die beiden abgeſchmackten Räthſel als ein Mittel gebrauchen wolle, um zu probiren, wie weit die Leichtgläubigkeit in unſerm Zeitalter gehe, und was ſie daher in der Folge vielleicht einem ſo leichtgläubigen Publikum bieten laſſe, dieſe ängſtliche Beſorgniß, ſage ich, fällt alſo wol nun nach dieſer meiner Angabe des Urſprungs des einen, und wenn ich nicht ſehr irre, auch des andern Räthſels, und noch mehr aus dieſem einfachen Grunde von ſelbſt weg, daß wenn auch eine ſolche Rotte (ſie mag nun katholiſch oder proteſtantiſch ſein; denn bei beiden Partheien giebt es ſolche Rotten!) die Räthſel zu dieſer Abſicht hätte benuzen wollen, ihr doch gleich einfallen muſte, daß bei der nun Bekantmachung jemand ihrem Diebſtahle auf die Spur kommen, und ihr Projekt vernichten

könte.*) Ueberhaupt scheint mir der Eifer für die Sache der Aufklärung zu sehr gemißbraucht, ja schäd zu werden, wenn man alles nur scheinbar Verdäch immer gradezu als ein Werk jener Feinde der Aufklär vermutet und als ein solches aufdeckt. Macht man dadurch nicht noch listiger und vorsichtiger in le ihrer heimlichen Schlingen, oder gar boshafter zu führung ihrer stolzen Unternehmungen, so veranlaßt wenigstens bei minder zweifelhaften Entdeckungen Unthaten, daß sie sich auf unsern offenbaren Irthu rufen, und durch ihre Verschmitztheit auch ihre öffent Absichten zu beschönigen und zu verdecken sich bere dünken. Man glaube ja nicht, daß ich dadurch de tipoden der gesunden Vernunft eine Apologie schr wolle; o nein! ich bin so sehr von ihrer Absicht und listigen Entwürfen, Despotismus, Barbarei und glauben der unterdrückten Vernunft aufzubürden, zeugt, daß ich eher noch Beiträge zu Beurkundung Emsigkeit liefern könte, und sie wirklich mit weniger

*) Wie der erfahrne Verf. des Schreibens an sein bensbrüder des G. und R. Kreuzes seinen Ober die Spur kam, die Anweisung zu einem chym Prozeß aus einem gedruckten Buche genommen ben. (S. die vorigen Stücke d. Berl. M.) Ueb sind beide Entdeckungen dem Zwecke an sich zwar noch, weniger dem Plan, durch den er erreicht soll, präjudizirlich. So bald man hermetische sophische Wissenschaften zum Köder macht; so w Gutmütige nicht nur keinen Anstoß nehmen, so gar Bestätigung dessen, was ihm gelehret wurd den; wenn nur die Sachen, obgleich in anderer aus älteren Zeiten — ähnlich klingen. Den nigstens hat man ihn doch in der Geschichte d heimnisse bis auf Salomo geführt, und der Ze zwischen jenen und unsern Zeiten umfasset sehr was diese Herren benuzen können, da sie wollen!

Anm. des Einf.

Spaß in dem gewöhnlichen Kirchengebete lesen wolte, als die jetzt so unschuldigen, toleranten Türken, wider welche man doch den Himmel noch immer zur ungegründeten Rache anfodert. Herr Gedike hatte glücklicher in seiner Erklärung in der Berlinter Zeitung einen Spaßvogel hinter dem Aechstein gemuthmaßet. *) Und wirklich hat auch irgend ein müßiger Kopf sich und andern eine Lust mit der Geschäftigkeit und dem Erfindungsgeist der ehrlichen Leichtgläubigkeit machen wollen.

J. M. Bechstein.

---

9

Elegien aus dem vierten Buche Tibulls, übersetzt und dem Herrn Magister Eichler in Leipzig gewidmet von J. Gurlitt.

---

Mein edler Freund!

Gedichte, wie die folgenden, welche Empfindungen enthalten, die, wenn sie auch nicht immer so reiner und geistiger Natur bleiben, als die Empfindungen der Freundschaft, doch ihnen wenigstens nahe grenzen, oder sich auf sie gründen, oder mit ihnen vermischt sind, und die gerade auf ihre Adel und Würde durch diese Mischung mit freundschaftlichen Gefühlen erhalten — Gedichte voll solcher Empfindungen, sage ich, sind Blumen, die zum



*) Wer die Anspielereien der Alchymisten und ihre verhüllte Sprache besonders aus ältern Jahren nur etwas kennt, der wird bald dieses Räthsels Quelle und passenden Bezug entdecken.

Anm. des Einf.

Theil auch in dem Schooße einer Freundschaft, wi
unsrige, eine nicht ganz fremdartige Stätte finden
ihre Anmut und Reize zunächst am meisten empfunde
geschäzt werden. Ich sage in dem Schooße einer Fr
schaft, wie die unsrige, die mit der edlern Liebe
das andre Geschlecht von gleicher Natur, von gl
Zärtlichkeit und Herzlichkeit, von gleicher Beständ
und Treue ist, die so gar alle mit dieser verwandte
(selbst die Eifersucht wenigstens in den Jahren ihrer
derjährigkeit) in sich vereinigt und die ganze Kra
Freundschaftgefühls auf sich konzentrirt. — Es sind
wenige Stellen in den folgenden Gedichten, wo mi
einer sich gleichsam von selbst aufdringenden Anwe
auf die Freundschaft, das meine Seele beherrschend
fühl der Freundschaft für Dich, unwiderstehlich zu D
tiß, und mir diejenigen Scenen zurückrief, wo
Freundschaftsverhältniß gegen einander ähnli
genossen, oder ähnlichen Leiden unterlagen; aber
nen Stellen geschahe dies lebhafter, als da, wo da
der sanften Sulpizia sich in wehmüthigen Klagen üb
wirkliche oder zu fürchtende Trennung von ihrem E
ergießt. Hier befand ich mich mit meiner Neigu
einem Falle; hier konte ich ihr ganz nachempfinden.
mein Freund! ich berühre hier eine Saite, die einst d
und melancholisch in meine Seele hinabtönte und m
nen bittern Schmerz erregte, für den ich nur in der
furchtsvollen Zufriedenheit mit den Schickungen der
sehung Beruhigung fand, deren leiser Rath mir ein
die Befriedigung meiner Neigung zur Bildung der
gend möglichst thätig zu seyn nicht ohne die Trennung
Dir beschlossen hatte. Nachher fand ich aber au
der Arbeitsamkeit zur Bereicherung junger Seelen
Kentnissen und Wissenschaften, in der mannigfaltigen
tigkeit zur Entwickelung ihrer Seelenkräfte, und Rich
ihrer Neigungen und in dem Gefühl des Nuzens, den

nd Kenntniſſen zu ſtiften bemüht war, einen
ſaz von Vergnügen andrer Art; — Dank
die mich derſelben fähig bildete! Nachher
n dem Genuſſe der ſchäzbaren Freundſchaft
n vortreflichen Männer Nahrung und Auf-
meine Seele; — Dank der Vorſehung, die
weckte! Nachher fand ich endlich, daß auch
eine eigne Art von Vergnügungen und Ge-
t, welche mit dem unzertrennlichen Umgange
in gleichem Maaße und Stärke verbunden
er gleich tauſend andre Freuden verſchaft,
men nicht in Vergleichung gezogen werden
) ſind, daß der Ausguß aller Gedanken und
n in Briefen durch Intenſion und Herzlich-
igſtens einigermaßen gewinnt, was ihm an
s mündlichen abgeht; ich fand, daß das Lei-
mung die Seele mit einer gewiſſen Milde und
wärmt, die ihren wohlthätigen Einfluß nicht
Freundſchaftsgefühle ſelbſt, ſondern auch übri-
brige Gedanken- und Empfindungsſyſtem ver-
fand, daß die Rückerinnerung an die unzähli-
n Freuden, ja ſelbſt auch an die Leiden des
angs, und an die mannigfaltigwechſelnden
ſelben, in der Entfernung, beſonders in einem
d einſamen Leben, einen ſüßern Genuß ge-
lebhafter und wirkſamer iſt, und der Freund-
liche diejenige hohe Stimmung giebt, welche
ferung alles, auch des theuerſten, für den
genſtand hinreißt, und die wir in den großen
s Alterthums bewundern. — Ja, mein ed-
Freund! acht Jahre hab ich nun ſchon, von
t, unter ſteter, oft entkräftender, Arbeit zu
der unſrer Anſtalt anvertrauten Jugend Bil-
t, indeß Du im Genuß einer in mancher Ab-
ben Muße Dir, Deinen wenigen Freunden,

und

und Deiner Lieblingswiſſenſchaft *) ganz lebſt; ab kan ich mit der ſanften Sängerin einiger der fol Gedichte ſagen: Herz und Geiſt eilt zu Dir zurück! hat die Zeit, die ſo viele irdiſche Freundſchaften, und unbewährt befindet, unſere gegenſeitige Liebe um vermindert; ja ich kan ſagen, daß dieſe vielmehr an ke und Intreſſe noch in der Entfernung gewachſen, ches für eine Probe ihrer Aechtheit geachtet werden noch immer iſt es die ſüßeſte Beſchäftigung meiner laſte in den einſamen Stunden der Erholung, ja o ten unter einem Getümmel von Beſchäftigungen mannigfaltigen Scenen unſeres Zuſammenlebens u genſeitigen Genuſſes, alle die Stunden der Heiterk des Trübſinns, des unruhigen Forſchens und der Beruhigung, der oft kalten oft bis zum heißen Zu triebenen Unterredungen über unſere eigne und andr raktere u. ſ. w. endlich alle die zahlloſen Stunden wir mit ſo unverbrüchlicher Treue und Einmüthigkei ſo ſtiller Zufriedenheit und Genügſamkeit an uns ſel den zarteſten Knabenjahren an bis ins männliche durchlebten, vor meinem Geiſte vorüberzuführen gleichſam noch oft zu genießen. So lebt denn Freundſchaft nicht nur in den ſchriftlichen Unterred ſondern auch in der angenehmſten Rückerinnerun dauert ſie durch beides nicht nur in Abſicht auf ih tur, ſondern auch in ihren Vortheilen und Einflüß und wird es ſo lange, als unſere Seelen fort durch deren urſprüngliche Harmonie ſie Entſtehen, thum und männliche Stärke erhielt.

Nun erlaube mir noch einige Vorerinnerunge che theils die Verfaſſer, die Perſonen und den Inh Werth dieſer Gedichte, theils meine Ueberſezung un merkungen betreffen.

*) Der Mathematik, Phyſik und Philoſophie.

Diese Gedichte sind, wenn man das zwölfte, welches wie Tibull an die Delia gerichtet ist, und das dreizehnte, welches auch den Tibull zum Verfasser hat, ausnimt, der Ausdruck der Empfindungen zweier Geliebten in mehreren Scenen und Vorfallenheiten. Ich glaube nicht, daß irgend eins derselben an den Cerinth oder die Sulpizia von einem dritten gerichtet ist, welches allenfalls von dem ersten, dritten, fünften und achten scheinen könte; sondern daß sie entweder alle wirklich von der Sulpizia an den Cerinth selbst gesungen sind, welches der Anfang des sechsten Gedichts, wo sich Sulpizia eine Sängerin nennt, ungezwungen glaublich machen könte, oder daß Tibulls Fantasie sie doch wenigstens alle in die Seele der Sulpizia und der Sulpizia dichtete. Denn daß in einigen Gedichten Cerinth selbst angeredet wird, bestätigt noch nicht die Meinung, daß das Gedicht von einem Dritten an den Cerinth gerichtet ist, da es nach der Natur der Dichter und von Leidenschaft und Enthusiasmus begeisterten Geistern auch Anrede an sich selbst seyn kan. Sind sie aber Fantasieen eines Dichters, der sich in die verschiedenen darinne vorkommenden Scenen versezte; so ist dieser Dichter wenigstens nicht Tibull, wie aus der Verschiedenheit des Stils erhellet. Gleichheit des Inhalts und andern Ursachen vielleicht auch Zeitgenossenschaft des Tibulls und des Verfassers dieser Gedichte verleiten die Abschreiber des Tibulls, sie den Handschriften seines Dichters anzuhängen.

Sulpizia, die wirkliche oder von einem Dichter gedichtete Verfasserin einiger der folgenden Gedichte, lebte, wie Herr Hofrath Heyne und andre wahrscheinlich gemacht haben, im Augustischen Zeitalter, und ist also mit derjenigen Sulpizia, welche unter Domizian blühte, und von

*) Oder nach den Ausgaben des Tibull vom zweiten, vierten, sechsten und neunten.

von der wir noch eine Satire über den verdorb
stand des römischen Staats haben, nicht zu verw
Sie war eine edle Römerin vom ersten Range. N
Grazien selbst mit den Reizen der bewunderns
Schönheit ausgeziert hatten. Cerinth, der J
gach dessen Gegenliebe sie seufzte, war nicht mind
aber, obgleich nicht von niedrer, doch wahrschein
so wenig von gleich hoher Geburt als von gleich
mit ihr. Die seiner blühenden unschuldigen Jug
eigenthümliche und natürliche Blödigkeit und B
heit, welche sich in Blicken der Augen und Erröth
Wangen ausdrückte, und von dem Gefühl einiges
des in Absicht auf den Adel der Geburt noch v
mand, erhöhete die Reize und Gefälligkeit auf s
wie die schmachtende Sehnsucht und das Feuer
auf ihrer Seite. Man sehe besonders die vier
unter den folgenden. Herr Hofrath Heyne m
es könne vielleicht ein junger Grieche gewesen se
cher zwar von edler Abkunft war, aber doch
römische Bürgerrecht hatte; wodurch der Umst
gie 2, daß er der Jagd so sehr ergeben ist, ein
erhält. — Tibull hat in seinem zweiten Buche
gien an diesen Cerinth gerichtet; er kan also sc
halb nicht eine Person mit dem Tibull seyn, w
fälschlich geglaubt haben so wenig als Sulpizia
sey mit der Delia des Tibulls seyn kan, da diese
bull 1, 6, 67 eine Freigelassene, Sulpizia aber,
merin von der vornehmsten Geburt war. Man
neunte Gedicht unter den folgenden.

Anlangend den Werth und innern Gehalt d
dichte, so sind sie die süßesten und feinsten Stü
Art aus dem römischen Alterthume. Fast in alle
eine unnachahmliche Grazie, eine bald sanfte,
zündete Fantasie, und eine Begeisterung der Lie
ren mannigfaltigen wechselnden Schattirungen da

Affekte. Bald sanftschwärmerische ruhige Me-
der Liebe, bald zärtliche Klage und Duldung der
den, bald bittende Zusprache, bald quälende Ei-
und Unruhe, bald Ungeduld, Wut und Verzwei-

Die annachahmliche Darstellung dieser Affekte
e natürliche Nachläßigkeit und Naivität des Kolo-
s Original könten vielleicht schon einen hinlänglichen
d zur Entschuldigung der Unvollkommenheiten mei-
ner abgeben, wenn ich nicht fest überzeugt wär und
oft in vielen Stellen fühlte, daß allerdings wol noch
viel bessere Kopie fähigern und geübtern Männern
sich ist. Und von solchen werden mir daher Erinne-
rungen und Verbesserungen sehr willkommen seyn, und
ich zu dem lebhaftesten, wärmsten Danke verbinden. —
Ich ertraue in Dir, mein edler Freund! einen solchen
aus; und bitte Dich daher im Namen unsrer Freund-
schaft, welche Dir die Willfahrung dieser Bitte gewissen-
haft zur Pflicht macht, mir Deine Bemerkungen und
Besserungen, die Du unter dem bescheidenen Namen
Zweifel aufzustellen pflegst, mit derjenigen Freimüthig-
keit mitzutheilen, nach der wir stets im Denken, Reden
und Handeln gestrebt haben, und mit welcher Du auch
in meine Uebersezungen der nemeischen und isthmi-
schen Siegesgesänge des Pindar in Deinen Briefen an mich
mir pflegst. Nur durch solche gegenseitige Hülf-
leistungen können schriftstellerische Arbeiten einige Vollkom-
menheit, oder, wenn ich in Beziehung auf mich sprechen
darf Mittelmäßigkeit erhalten, die sie des Lesens noch
werth macht.

Ich erinnere ich, daß Herr Degen in seiner pro-
saischen Uebersezung des Tibulls (Anspach, 1781) von
folgenden Gedichten nur das erste, zweite, dritte,
und zwölfte übersezt hat. Ich achtete es für
gut, ihn zu da benuzen, wo er mir treffend übersezt zu
haben schien. Allein in verschiedenen Stellen, wo er mir

nicht

nicht treffend, oder nicht dichterisch genug überseßt zu
den schien, versuchte ich nach meiner Erklärung und
hier zu übersezen, womit vielleicht mancher andre u
unzufrieden sein wird. Je nun! das soll mir lieb
wenn ihn nur diese Unzufriedenheit zur Belehrung
Verbesserung des Fehlerhaften ermuntert. — Die
sche Uebersezung des Tibulls, welche in Zürch bei G
1783 herausgekommen ist, habe ich nicht benuzen kö
weil ich sie weder selbst besize, noch ihrer sogleich ha
werden konte. Ich weis also auch nicht einmal, ob
Uebersezung auch die folgenden Elegieen mit in sich
greift, da nur deren zweie den Tibull zum Verfasser h

Endlich habe ich die Sachkundigen und gefühl
Leser der folgenden Gedichte um Verzeihung zu bi
wenn ich bei ihnen in den Anmerkungen bisweilen den
schnellen und lästigen Führer Sachkundiger Fremden
der Gemäldegallerie gemacht habe, der ihre stillen
desto tieferen Empfindungen beim Anblick der sch
Meisterstücke der Kunst alle Augenblicke mit einem ei
stastischen, bei ihnen ganz überflüßigen: Hier beliebe
zu bemerken! — und ach! hier sehen sie einmal!
terbricht. Wer sie unnöthig findet, kan leicht erra
daß sie für ihn nicht bestimmt sind.

---

1.

Lied [1]) Cerinths auf die zur Feier eines Festes
geschmückte Sulpizia.

Sulpizia schmückte sich dir an deinen Kalenden, o Ma
Hast du des Schönen Gefühl, kom vom Himm
schaun!

1) Diese Elegie ist vom Cerinth an die Sulpizia gerichtet, a
am ersten März (Kalenden des Mavors) das Fest Mar

...ir Venus vergeben: [2]) doch hüte dich! grau
samer Würger,
Staunen dir nicht schimpflich die Rüstung
entfällt. —
...gen entflamt beide Fackeln der grausame Amor, [3])
die Götter selbst heißer entflammen will.
was sie beginnt, wohin sie lenkt ihre Tritte,
...sichtbar ihr, schmücket die Grazie sie.
...s Haar — welch ein Zauber weht dann in
den wallenden Locken!
...locke es auf — Würde strahlt vom Gelock!
...wundet, sie mag im Purpurgewande einhergehen;
...wundet, sie kom im weißglänzenden Kleid.
...r glückselige Vertumnus [4]) im ewigen Wohnsitz
der Götter
...fältigen Schmuck, tausendfältigen Reiz.
...den Mädchen all'n ist sie würdig, daß Ty-
rus ihr zolle
...reichste Woll' zweimal in Purpur getaucht;
Daß

Dieses Fest feierten Gatten und Geliebte für die Erhalt...
...r treuen und standhaften Liebe. Die Liebhaber pflegten
...hönen an denselben Geschenke zu schicken s. Tibull. 3 1.
...s. Ovid. Fast. 3. 167. Die Elegie selbst ist in Rück-
Gedanken und Ausdruck die Königin aller folgenden.
...er Zug zur Malerei der ausnehmenden Schönheit der
... Selbst Venus, deine Geliebte wird dirs vergeben,
... dich bemühst eine so hohe glänzende Schönheit in ihr
...stätischen Schmucke zu sehen. Vergl. Properz 2, 21. 3.
...e, die damals noch mehr ursprüngliche Annehmlichkeit
...eil sie noch nicht so wie jetzt als kurrante Dichterider ab-
... war.
...nus war den alten Italern ein Symbol des Wechsels
...zeiten. Jegliche Jahrszeit hat ihre eignen Güter, ihren
Schmuck. Er vereinigt in sich also die Vorzüge und
...muck aller. Hieraus ergiebt sich leicht die Anwendung
...Eurypia. — Tyrus, die Hauptstadt in Phönizien lies
... schönsten Purpurtücher.

Daß sie besitze, was nur der Bauer der [illegible]
Erntet mit reicher Hand von Arabias Flur.
Daß all' die Perlen sie schmücken, die Indien [illegible]
Bewohner,
Nah an der Eos Gespann, sammelt vom rothen [illegible]
Dies Mädchen singet mir jetzt in den festlichen [illegible]
Musen!
Auf deinem Saitenspiel singe mir sie Apoll!
Nach zahllosen Jahren gedenkt noch dieser festlichen,
Eures Reigengesangs ist keine Schöne so werth.

---

## Elegie [6]) der Sulpizia, als Cerinth auf's Land gegangen war.

Schon' meines Jünglings, o Aber! du weidest [illegible]
chender Aue,
Oder im Dickigt des Waldes, schöne des Jünglings

5) Indien gebrauchten die Alten im weitläuftigern Sinne, [illegible] sie begriffen auch Aethiopien darunter. Hier sind Aethiopien zu verstehen, die am arabischen Meerbusen (dem rothen Meere) wohnten. — Eos ist die Morgenröthe, welche von den Dichtern auf einem Wagen fahrend vorgestellt wird. Unter der Eos Gespann ist also eine dichterische Umschreibung des Morgenlandes.

6) Wer bemerkt nicht in dieser Elegie den ganz vortrefflichen Ausdruck der Natur in den wechselnden Affekten eines so [illegible] Mädchens. Ihr Geist und Herz ist dem Jünglinge in dieser ungestüm nachgeeilt; ihre Fantasie stellt sich schon die Täuschung den Eber vor, auf den ihr Geliebter zielt, und der dem Fehlschuß des Pfeils mörderisch auf ihn losgehen wird; erst Ausbruch der Angst und des Schreckens in Mitten an Eber — dann ein zärtlicher Anlauf an Amor, sein Gott zu sein; — dann eine noch zärtliche Klage an die Diana, Göttin der Jagd, welche sogleich in einen in Wut und [illegible] ausbrechenden Unwillen auf die Jagd überhaupt übergeht.

[illegible] wir nicht zu blutigen Kämpfen die schrecklichen Hauer!
[illegible] bewache du ihn; wundenlos führ ihn zurück! —
[illegible] mas entführtest du ihn, entbrant von Jagdlust, Diana?
[illegible], euch treffe der Fluch! Hunde euch würge der Tod!
[illegible] ein rasender Wahnsinn, mit Nezen das Dickigt der Hügel
Gierig umranken, und sich wunden die zartere Hand!
[illegible] es Wollust, die Schenkel an dornigter Brombeer zerrizen,
Und mit des Räubers Schritt schleichen ins Lager des Wilds? —
[illegible] vergönst du mir nur mit dir den Forst zu durchirren,
Will ich die Neze selbst tragen hin übers Gebirg.
[illegible] — ich selbst will erspüren die Tapfen der flüchtigen Hindin,
Will das eiserne Band lösen dem Hunde der Jagd.
Dann — dann gefallen mir Wälder; dann mag das Gerücht mich beschulden,
Daß mich selbst bei dem Nez deine Umarmung entzückt.
Dann komm' immer der Eber zum Nez; es wird ihn nicht fahen;
Stören soll er uns nicht feuriger Liebe Genuß. —



[illegible] wieder eine sanfte und rührende Schwärmerei in der Bitte, [illegible] auf die Jagd begleiten zu dürfen, und in dem Entschlusse [illegible] dem Anerbieten die Mühen derselben für ihn zu erdulden, [illegible] auch da jeden Augenblick zum Genuß der süßen Gaben [illegible] Venus zu benuzen; — dann heftiger Ausbruch der Eifer[illegible] — die endlich in schmachtende Sehnsucht übergeht. Ent[illegible] sang Sulpizia dies Lied selbst wirklich in solch einer Lage, [illegible] es belebte den dichtenden Sänger desselben der wahre elegi[illegible] Dichtergeist. Denn es ist bis zur Täuschung schön; man [illegible], weint, wütet, bittet, leidet mit dem Mädchen, das so [illegible] Ahndungen und traurigen Gefühlen unterliegt. — Schon Degen hat erinnert, daß man mit diesen sanften Empfindungen [illegible] zärtlichen Mädchens Nantchens süßes Lied: Flur und Wald vergleichen könne.

Nun ohne mich keine Liebe! Span nach dem Geſetze
Züchtiger Knabe, das Netz aus mit züchtiger
Jegliches Mädchen, das trügriſch ſich meine Liebe
Werde den Thieren ein Raub, den ihre Klaue
Doch, o Jüngling, verlaß deinem Vater das Wild zu
Säume nicht, kehre mir ſchnell an meinen Buſen

---

3.

Elegie Cerinths an Apoll für die Errettung
kranken Sulpizia.

Kom! und verſcheuche die Krankheit des zärtlichen
chens, o Phöbus
Kom! ich flehe dich, kom! prangend im Lockr
Eile, glaube mir, eile! — zu reichen dem reizenden
Deine heilende Hand — Warlich! es wird dich nicht
Rette ſie, daß nicht Schwindſucht die bleichen Glieder
Daß nicht häßliches Gelb ſchände die glänzende
Ha! die Wurzel der Krankheit ſamt allen Schrecken
Zukunft,
Strudle der reißende Strom auf ſeinen Wogen ins
Göttlicher, kom! und bring, die ermatteten Glieder zu
Alle Kräuter des Schlafs, alle Geſänge 7) mit
Quäle den Jüngling nicht, der, dem Ende des
erzitternd,
An deinem Altar kniet, tauſend Gelübde dir
Bald ſie dir weiht, und bald dann wieder den ewigen
In dem Wahnſinn des Zorns ob der Entkräfteten flucht.

7) Zaubergeſänge, wodurch die Alten die Krankheiten beſchwören
vertreiben zu können glaubten. — Im vorhergehenden Di
bedeutet der Strom nicht gerade hier vorzugsweiſe die
wie Degen meint. Auch der Dichter, der an ſeinem
wohnte, würde dies ſagen können.

Laß die Furcht, o Cerinth! dein Mädchen ist dir gerettet.
Bleibe du nur getreu: Gott trübt Liebende nicht.
Deine Zähre versiege! Gerechter wird sie dann strömen,
Wenn dein Mädchen erzürnt einst deine Liebe verschmäht.
Aber nun ist sie ganz dein! für dich nur fühlt ihre Unschuld!
Schwarm der Bulen, du harrst ihrer Liebe umsonst!
Gnade, Phöbus! ach, Gnade! Hoch soll mein Loblied dich preisen,
Daß durch der einen Heil zween das Leben du gabst.
O des Ruhmes, der Wonne für dich! wenn im eifernden Wechsel
Beide am heiligen Herd frohe Gelübde dir weihn.
Dann wird selig dich preisen der fromme Haufe der Götter,
Wünschen wird jeglicher [8]) sich deiner Güter Besitz.

---

4.

## Elegie der Sulpizia an den Cerinth, an dessen Geburtstage.

Heilig sei [illegible] der Tag! mir stets eine festliche Weihe!
Der das Leben dir gab, mir zum Leben, Cerinth!
Eine Sklavenfesseln sangen die Parzen den Mädchen;
Als dich die Mutter gebar, gaben dir Scepter und Reich.
Ich — ich flamme vor allen; und diese Flamm' ist Entzücken,
Wenn von der meinen [9]) in dir nur ein Fünkchen entglüht.
Ach! entsprich meiner Liebe! ich flehe beim süßen Geheimniß,
Bei dem dir theueren Aug [10]) bei deines Genius Huld!



8) Der dich seligpreisenden Götter.

9) Ich habe hier die Heynische Erklärung des de nobis auszudrücken gelegt, welche ich für unwidersprechlich richtig halte.

10) Hier habe ich mich vielleicht zu ängstlich an den Text gehalten. Die Augen sind in der alten hebräischen, griechischen und lateinischen Sprache ein Bild des Theuersten und Werthesten: und dieses

Gütiger Genius! huldreich empfah' hier Gelübde
Gaben,
Wenn beim Gedanken an mich stärker ihm klopfe
Herz. 11)
Aber seufzt seine Brust vielleicht schon nach andern
liebten; —
Fleuch vom treulosen Heerd, frommer Genius,
Sei nicht ungerecht Venus! Es müssen beide gefess
Deinem Dienste sich weihn; oder erlös mich vom
Doch — o der Wonne! wenn beide die Kette des mä
Zaubers
Fester und fester umschläng, nie von der Zeit
Eben dies wünschet der Jüngling mit mir, nur
ers im Herzen
Es mir frei zu gestehn, hält ihn Verschämtheit z
Genius wafn' ihn mit Mut, der du die geheimsten Ged
Weist, was achtest du deß, flehe dich Herz oder Mu

---

5. El

ses Bild, so treffend und ausdrückend es auch ist, ist unsere
che fremd. Denn etwas bewahren wie seinen Aug
und andre Ausdrücke der Art sind eigentlich nur, so wie
andre Wortbedeutungen und Ausdrücke, aus der lutherischen
sezung der alten hebräischen Schriftsteller in die Sprache des
nen Lebens übergegangen. — In unserer Schriftsteller
müßten wir eigentlich jenes römische Bild mit dem Ausdruck
deinem Leben sieh ich, vertauschen. Ich habe aber
Dichter sein Nazionalbild gelassen.

11) Anfangs hatte ich übersezt: höher die Wange ihm gl
oder seine Wange ihm glüht. Allein ausser dem, daß
eher für ein Mädchen, als für einen Jüngling paßt, als den
chem dies ein zu starker, zu vielsagender Ausdruck ist, so lie
auch nicht in dem *caloe* des Originals; welches wol nur die
len Regungen, die wärmeren mit einer süßen Bangigkeit ver
ten Bewegungen des Herzens beim Entstehen einer Liebe, die
sich noch selbst verläugnet, ausdrückt.

5.

## Elegie der Sulpizia an ihrem Geburtstage, an die Juno gerichtet.

Juno [12]) Geburtsschützerin, nim an das Opfer des Weihrauchs,
Das mit zärtlicher Hand dir die Sängerin streut!
Ganz ist sie heute die Deine; dir schmückte sie fröhlich die Locken,
Um bewundert von all'n vor deinem Herde zu stehn.
Dir nennt sie dich, o Göttin! das Augenmerk ihres Putzes;
Aber im Herzen ist wer, dem sie wünscht zu gefallen.
Darum, o Himlische, gieb, daß die Nacht [13]) die Geliebten nicht trenne;
Auch dem Jüngling bereit' gleiche Banden der Lieb'!
So wirst du sondern ein glückliches Paar; keines anderen Mädchens
Ist der Jüngling so werth, sie keines Jünglings so werth.



[12]) Die Weiber und Mädchen des römischen Alterthums brachten der Juno, der Schützerin ihres Geschlechts und besonders der Geburtsgöttinn, an ihren Geburtstagen Opfer und Gelübde, so wie die Männer ihrem Genius. Tibull. 3, 6, 48.

[13]) Ich finde diese Idee, wenn ich auf das ganze des Gedichts Rücksicht nehme, nicht nur nicht unpassend, sondern sogar hieher gehörig. Das Mädchen liebt den Jüngling; sie sieht, spricht ihn, genießt seines Umgangs; aber nicht genug für die glühende Liebe! sie seufzt nach dem vollkommenen Genuße in dem traulichen Dunkel der Nacht. Darum wünscht sie auch gleich nachher, daß kein lauschender Hüter sie überraschen und ihr nächtliches Minnespiel stören möge; welcher Zusaz mit das *nox* besonders zu bestätigen scheint. Man hätte sich also, dünkt mich, der Mühe die Nacht zu entfernen und statt ne nox zu lesen ne quis, ne furs, oder ne quid überheben können, womit man sich bei der schönen Sulpizia, die gerade nach dem von der Nacht zu begünstigenden Genuße schmachtete, seinen Dank verdienen dürfte. Selbst Herr Hofrath Heyne ist für *ne quid*. Der große Mann wird mir meinen Widerspruch gewiß verzeihen, sogar wenn ich auch irrte.

Raste, ach! Messala, raste! Laß die Bestellung der [illegible]
Weg vom unzeitigen Pfad, mein zu gefälliger Freund [illegible]
Nun — wenn du mir nicht gönst der Stimme des [illegible]
[illegible] zu folgen, [illegible]
Laß' ich Entrissene hier Herz und Sinne zurück [illegible]

---

8.

Billet der Sulpizia an Cerinth, worinne sie ihm die [illegible]
gängige Reise aufs Land berichtet.

Weist du wohl, [19]) daß dein Mädchen erlöst von [illegible]
Schrecken der Trenn[illegible]
Frölich in Rom kan deinen Geburtstag begehn?
Feiern woll'n wir ihn alle als unsern eignen Geburt[illegible]
Da er uns unverhoft allen heiter erwacht! [20])

---

9.

Billet der Sulpizia an ihren der Untreue verdächtigen
oder schuldigen Cerinth.

Nun — das gefällt mir, daß du so fest meiner Tr[illegible]
versichert,
Nie besorgest, daß ich thöricht sie endlich entweih! —
Wenn die buhlende Sklavin mehr als des Gerdius Tochter
Als Sulpizia mehr, süße Leiden dir schaft; —
O! ein zahlloser Haufe mitleidiger Jünglinge fühlet
Der Verschmäheten Schmerz, sie zu trösten bereit. [21])

10. Bill[illegible]

19) Ich halte es für besser den ersten Vers Fragweise anzunehmen und im zweiten statt *finit* zu lesen *fiet*. Cerinth wußte gar recht gut, wen er unter dem finit verstehen solte. Dies [illegible] Messala, oder auch ein andrer sein, von dem Sulpizia abhieng.

20) Ich lese mit Heyne zufolge eines Handschrift des Ursinus:
cum nec opinanti candidus ille venit,

21) Mir scheint folgende Konstruktion der Worte im lateinischen O[illegible]ginal den Auslegern nicht beigefallen zu sein: quibus illa (n[illegible]

10.

Billet [22]) der kranken Sulpizia an den Cerinth.

Ach! mein Cerinth! ist dein Mädchen auch noch deine zärtliche Sorge?
In ihrer matten Brust tobet des Fiebers Glut.
Anders kan ich nicht wollen den marternden Schmerz überleben,
Als wenn ich weiß, auch du wünschest mir ihn zu bestehn.
Ausgedulden die Krankheit — sprich, ach! was könte mirs nüzen,
Wenn du mit ruhigem Geist meine Quaalen erträgst?

11.

Billet, worinnen Sulpizia den Cerinth wegen ihres übelmuthigen Schmollens um Verzeihung bittet.

Nicht mehr sei ich, mein Leben, so deine glühende Sehnsucht,
Als ich vor kurzer Zeit glückliches Mädchen es war;
Wenn meine ganze Jugend je eine Thorheit begangen,
Die mir nagendern Schmerz, bangere Reue gebracht,
Als daß, im thörichten Streben die Glut des Herzens zu bergen,
Ich dich vergebens harrn ließ in gestriger Nacht.

12. Elegie

ne toga siue scortum) dolori est, et quibus est maxima cura, ne cedam ignoto toro. Solle sie wol zulässig sein? Doch, dünkt mich, konstruirt man noch besser: quibus illa (mea) maxima cura dolori est, ne cedam ignoto toro.

22) Dieß ist unstreitig eins der süßesten Gedichtgen aus dieser Samlung, voll der zärtlichsten Bekümmerniß des zärtlichsten Mädchens um die Fortdauer der Liebe ihres theuren Jünglings gegen sie. Gutes Mädchen, du hast deinem gefühlvollen Herzen durch dieses kleine Lied ein dauerndes, deiner würdiges, Denkmal gestiftet, an dem die sanftern Nachkommen einer Nazion, die du vielleicht nur unter dem Namen der Wilden kannst, noch nach Jahrtausenden deinem zärtlichen Sinne eine stille Thräne weihn!

## 10.

### Elegie [23]) Tibulls an die Delia.

Keines der Mädchen soll je mich deiner Umarmung entrücken
Unsere Herzen verband einst dies heil'ge Gesez.
Du allein, du gefällst mir; und ausser dir dünkt meinem Au
Keine der Jungfrauen mehr reizend in Roumins Bra
Aber — ach! möchtest auch du liebreizend nur einzig
dünken,
Allen andern verschmähe; — so wär ich sicher und fer
Nicht des Neides bedarf ich: es schweige der Lobpreis [24]
des Volkes!
In der schweigenden Brust freut sich der Weise des Glück
Ach! so könt ich glücklich in einsamen Wäldern mir leben
Wo kein menschlicher Fuß wandelt die rauhere Bahn.

23) Tibull schwört anfangs der Delia in dieser Elegie, im die
süßen Taumel hinreißenden Enthusiasmus der Liebe, ewige Tre
v. 1 — 16; als er drauf zur kalten Vernunft zurückkömmt, erk
er, wie übereilt seine Schwüre gewesen, indem er dadurch der
liebten eine ausschließende Gewalt über sich zugestanden, die
nun zu seiner Quaal misbrauchen könne, v. 17 — 20. Da
aber sein einmal gegebnes Versprechen nicht brechen kan, so e
schließt er sich als Mann es in seiner ganzen Stärke zu erfüll
und ihr in allem zu Willen zu leben v. 21 — 24. Dieser
aller Resignazion des eignen Willens abgefaßte Schluß soll aber
Delia wahrscheinlich zum Mitleid bewegen, daß sie die ihr gegeb
Vollmacht einer Gebieterin nicht zu Stolz und spröder Behandlu
mißbrauche; er faßt also gewissermaßen demütige Bitten um gütig
gefälliges Betragen gegen ihn in sich.

24) Der Lobpreis der Reize eines Mädchens von andern und der
vielen damit verbundene Neid erhöht sonst beim Liebhaber die Li
gegen das Mädchen und die Freude über das Glück ihrer Gegen
de. Tibull findet aber diesen Lobpreis und Neid anders für
auf einer andern Seite gefährlich, wie es denn auch wol oft
mag, und thut daher gern auf ihn und sein Annehmliches Verzic
um nur auch den etwanigen unangenehmen Folgen desselben
entgehn.

Du bist mir des Kummers Erleichtrung, im Dunkel der Nächte
Licht, und im einsamen Ort mir eine rauschende Welt. [25])
Möge nun selbst der Olymp eine holde Freundin mir senden; —
Ach! sie entstieg ihm umsonst, Venus selbst täuschte mich nicht. [26])
Dies, o Mädchen, betheur ich bei der Macht deiner heiligen Juno;
Unter den Göttern all'n ist sie mir einzig groß. —
Wahnsinn'ger! Ha! was began ich? Weh! Weh mein Pfand [27]) ist entrissen!
Thöricht schwur ich dir Treu: frömte mir nicht deine Furcht?
Hohn wirst du mir nun sprechen, wirst nun nur kühner mich quälen.
Diesen Jammer gebar mir der geschwäzige Mund.
Nun will ich thun, was du willst, will stets der Deine beharren,
Will nicht sträubend dein Joch, traute Gebietrin, fliehn;
Sondern gebunden mich beugen an der heilgen Venus Altären.
Denn sie züchtigt den Stolz; aber ist Flehenden hold.

13. Elegie

25) Ich würde übersezt haben: in der Wildniß Graun süße Gesellschaft mir, wenn ich nicht gezweifelt hätte, ob durch Gesellschaft auch das *turba* erschöpft würde. — So sagt Hötty, wie schon Herr Degen bemerkt, sanft und zärtlich:

Die Liebe macht zum Gottpalast die Hütte;
Streut auf die Wildniß Tanz und Spiel.

26) Selbst Venus würde alle ihre Künste umsonst an mir versuchen, um mich selbst in ein dem Olimp entstiegenes Mädchen verliebt zu machen.

27) Das Pfand ist die Besorgniß, in der er sie im Fall der Verschweigung seiner Schwüre stets würde erhalten haben. er mögte ihr vielleicht doch noch wol einmal untreu werden. Diese ihre Besorgniß blieb ihm ein Pfand der Treue auf ihrer Seite.

13.

Elegie des Tibulls bei der Nachricht von der Untre[ue] seiner Delia.

Ach! es spricht das Gerücht: oft breche mein Mädchen die Treue.
Nun — nun wünschte ich mir tauben Ohres zu sein.
Tief zerreißt mir der Schmerz ob dieser Beschuldigung die Seele.
Warum quälst du Tibulls, Fama! Grausame, schuldlose

Kloster Berge, Oktob. 1785.

Gurlitt.

---

10.

## Gedanken- und Sprachfehler.

Adelich sein, ist noch etwas weniger, als ein Schneider, und etwas besser, als taub und stumm geboren sein. Edel sein, ist: das Erhabenste und Vollkommenste sein, was irgend ein Mensch werden kan. Um edel zu werden, muß man seine eigenen Kräfte anstrengen, muß man sich Verdienste erwerben, muß man Geist und Herz haben; um adelig zu sein, braucht man nichts, als einen adelichen Mann, der die Gutherzigkeit hat, das Kind seiner Frau für sein Kind zu halten. Es giebt wenig Adeliche, die edel, es giebt viel Edle, die nicht adelich sind. Man sagte zwar sonst, edele Menschen wurden die ersten Adelichen. Wir wissen es besser. Volksunterdrücker, welche noch größern Unterdrückern beistanden, bemächtigten sich zuerst besondere Vorzüge vor ihren gleichen Brüdern. Raubschlösser nennt jezt jederman die zerstörten Stammhäuser unsers Adels, und Städte mußten Bündnisse schließen, um sich gegen

[illegible] die adelichen Straßenräuber zu schüzen. Und gesezt [illegible], es gab einige, welche durch wahre Tugend des [illegible] freiwillige Achtung und Belohnung erlangten, so [illegible] es Unsinn, beides ohne Ueberlegung erblich zu [illegible]: so ist es doppelter Unsinn, auf etwas groß zu [illegible], was man bloß durch Unsinn der Verfassung besizt. [illegible], ein guter alter Held rettete tausend Mitbrüdern [illegible] und Glückseligkeit, und erwarb sich dadurch Liebe [illegible] Vorzüge, wovon seine Nachkommen die erste verach[illegible], und die zweiten mißbrauchen, so

„Schwebt gewiß sein Schatten hier,
Und straft den Enkel ab,
Der nur mit fremder Tugend prahlt,
Der alten Sitten lacht,
Die alten Schulden nicht bezahlt,
Und neue Schulden macht.
Ha! spricht er; du mein Erbe? Du,
Großsprecher! mein Geblüt?
Wer glaubt es, der in fauler Ruh
Dich hingestrecket sieht?
Wann gabst du Schwachen deine Kraft?
Wann Dummen deinen Rath?
Was nüzte deine Wissenschaft?
Was deine Heldenthat?
Hat Vaterland Gewinn von dir?
Warst du ein braver Mann?
Elender! pfui! hinweg von mir!
Dein Leben stinkt mir an!“ *)

[illegible] Adel, als Zunft oder Innung, wird und mag blei[illegible], so lange unsre Verfassungen nicht überhaupt vernünf[illegible] eingerichtet werden, und so lange man die übrigen [illegible]werkszünfte beizubehalten für nöthig hält; aber das Standes-

*) Göttingen. Musenalmanach, 1773. S. 198.

Standeswort adelich mit dem Eigenschaftsworte e
verwechseln, ist ein Fehler wider die deutsche Sp
und eine Ungerechtigkeit gegen das menschliche Ge
Dennoch hat sich einer von den Lieblingsschriftstellet
deutschen Publikums dieses doppelten Fehlers s
gemacht. Ich meine Herrn Meißner. Er hat
allen Schriften desselben; vorzüglich auffallend in
Masaniello. Mitten unter Erzählungen von Mi
lungen, Bedrückungen, Herabsetzungen des Volks
den Adel spricht er fast immer nur von den Edeln,
als triebe er seinen Spott mit der Bedeutung des
und mit der Ehre der Menschheit. Wenn dann
und edel einerlei ist, und der Adel verhältnißmäßig
so viel Schurken, als andere Stände, nur gewö
größere, und immer verdammungswürdigere un
hat, so müßte es sich nicht übel ausnehmen, mehr
Schriften von berühmten Spitzbuben, auch welche vo
Schurken aufzustellen. Die Geschichte aller Völker
welchen der Unsinn eines erblichen Adels eingeführet
würde es für die ersten hundert Bände so leicht m
Materie fehlen lassen. *)

*) Nur noch ein Beispiel dieses Sprachfehlers von
andern Schriftsteller, wo es sich noch sonderbare
nimt. Herr Pfranger hat in seinem Gedichte a
edeln Menschen, Leopold, folgende Stelle:

— — — Und der Seraph
Griff ihn aus der Welle, da er fiel;
Flog mit ihm schnell über Flut und Wolken
Durch die ew'gen Kreise der Natur. —
Und es brannte, da er flog, die Hölle
Tausend Sonnentiefen unter ihm:
O! da hielten, nur um einen Tropfen
Labung, Millionen Stimmen auf!

Denn es saßen dort ach! einst auch Edle,
Und genossen ihrer Werke Lohn: —

bei ihm um so mehr Leid, weil Fehler desto anste-
nd, je beliebter der Mann ist, welcher sie begeht,
Herr Meißner in der That zu viel wahre Vor-
, als daß es für ihn nöthig wäre, sich durch Feh-
zeichnen. Die gewöhnlichen Altagsrezensenten
ich freilich mit dergleichen Dingen gar selten ab,
h, dünkt mich, muß gerade dem Schriftsteller,
sich, wie Herr Meißner, der Vollkommenheit in
Sache am meisten nähert, an den kleinsten Kleinig-
wodurch seine Werke von der lezten Vollkommen-
ckgehalten werden, viel liegen. Dies war die
warum ich den erwähnten Sprach- und Gedan-
rügte, und warum ich Herrn Meißners Verzei-
rhalten hoffe, wenn ich bei dieser Gelegenheit
ge kleine Nachläßigkeiten aus seiner neuesten
Schrift:

...n auch an ihren Särgen Schilde
...er Ahnen ausgehängt; — und noch
...t ihr Nam' in Marmor: — und es brütet
...r ihren Leichen ew'ger Fluch! —
...ch brunt' es jezt in ihren Adern,
...r Väter einst gepriesnes Blut. —

Edle in der Hölle! Pfui, über den häßlichen

Schrift: Bianka Kapello, anzeige.' Man wird finden, daß, einige offenbare Sprachfehler ausgenommen, die andern bloß von einer Künstelei herrühren, welche der Meißner vielleicht nur deswegen angenommen hat, weil er zu bescheiden ist, die wahren schriftstellerischen Vorzüge gehörig zu erkennen, welche er besitzt.

S. 15. „An meines Nächsten Unglücke pflegen nur allzugern mitleidigen Antheil zu nehmen, als eines kleinen aufsteigenden Verdachts halber hartherzig sein." Die Wendung durch als mit dem Infinitiv ist bisher Herrn Meißner ganz allein eigen. Schon ein Beweis, daß sie nicht hochdeutsch ist. Angenehm und wohlklingend ist sie auch nicht; und zuweilen macht sie Undeutlichkeit. Auch halber statt wegen ist veraltert und entbehrlich.

S. 69. „getrannt, getrannt auf immerz" eben so S. 72. „als wir uns trannten," und an allen Orten. Druckfehler ist es also nicht, und doch sonst kaum begreiflich, wie ein Schriftsteller in Sachsen und in Dresden schreiben kan.

S. 171. „platterdings."

S. 185. „für den Zierden," — „für meinen Fürsten verschweigen."

S. 323. „die für ein so kurzes Leiden oft so lang sich fürchten."

S. 321. „mir schaudert für solchen Scherz."

S. 58. „Wie komts, daß die Adlerflügel der Zeit sich in Schneckenschlich verwandeln?" Schlich! und Flügel in Schlich verwandelt!

S. 68. „Töne, welche weit die Kräfte der menschlichen Zunge überschreiten, hat dessen Feder in ihrer Gewalt, der Bonaventuris Schmerz bei seinem Weggang von Bianken auszudrucken vermag." Erstlich Töne, welche eine Feder in ihrer Gewalt hat! Und dann, wie kostbar ausgedrückt die ganze Stelle!

S. 28

S. 280. „doch dürfte Annehmung dieses Anerbietens von mir nicht klüglich gehandelt sein.“ Die Annehmung ist klüglich gehandelt!!

S. 300. „daß die, welche nicht genug ihn kanten, für einen Bidermann ihn hielten.“ Wie unnatürlich versezt, und wozu? Die Noth würde es in Versen kaum entschuldigen, und hier in Prosa! — Was wird dadurch nachdrücklicher, oder wohlklingender? Und wie kan überhaupt etwas wohlklingend sein, was von Analogie und Sprachgebrauch abweicht? — Solcher Künsteleien giebt es mehrere in Herrn Meißners Schriften, und wer ihn aufrichtig und mit Verstande schäzt, muß wünschen, daß er ihnen auch diese kleinen Flecken vollends abwäscht.

---

## 11.

## *Littera scripta manet.*

Auch der Kaiser von Japan, sagen die Reisebeschreiber, suchet eine Ehre darin, kein Edikt, und fühlt er auch die Ungerechtigkeit, zu widerrufen. „Meine Befehle,“ geruht er zu sagen, „sind meine Exkremente, die nicht mehr in meinen Körper zurückkehren, so bald sie heraus sind.“

---

## 12.

## Schreiben an den Herausgeber des deutschen Museums.

Ich finde im November Ihres Museums unter andern Beiträgen: Einige Fabeln, nicht ganz nach äsopischer

Manier, und unter diesen eine, betitelt: Die Irwi[illegible] und die Sterne; die S. 460 mit folgender Anwen[illegible] schließt: Lieber Leser! Die Irwische gleichen den [illegible] lantropinen und die Sterne den Schulen nach [illegible] Art. Mich dünkt, es ist billig, daß jemand über [illegible] Ausspruch öffentlich seine Meinung sage; und weil [illegible] nicht weis, ob sonst jemand gesonnen ist, es zu thun [illegible] thue ich es und bitte Sie, diesen Brief in Ihr [illegible] einzurücken. Mein Name kan hier zur Sache [illegible] thun; im Reiche der Wahrheit komts auf die Person [illegible] Redenden ja nicht an. Man prüfe, was ich sage, [illegible] urtheile, ob man mir beistimmen müsse oder nicht.

Ich kan nicht anders glauben, als daß jeder wa[illegible] heitliebende Leser mit mir diesen Ausfall mit äußerster [illegible] fremdung gelesen hat, und daß man so wenig als ich, [illegible] sieht, welchen vernünftigen Zweck der Verfasser der Fa[illegible] dabei gehabt haben kan. Wenn der Philosoph vorgea[illegible] beitet, und das Reich der Wahrheit, extensive oder int[illegible] sive, erweitert hat, und der Dichter tritt alsdann [illegible] und gebraucht den ganzen Zauber seiner Kunst, um [illegible] nackte Wahrheit in ein gefälliges Gewand zu kleiden, [illegible] sie in diesem gemilderten Schimmer den Augen des [illegible] zu zeigen — o dann verdient er den Dank der Welt [illegible] Nachwelt! Will er auch etwa die Miene des Lehre[illegible] gar nicht haben, sondern unter dem Vorwande, [illegible] Leser bloß zu amüsiren, hier und da eine nüzliche Wa[illegible] heit nebenher sagen? Auch gut. Er lehrt vielleicht de[illegible] eindrücklicher. In beiden Fällen hat der Dichter alsda[illegible] ein Verdienst, wenn er ausgemachte Wahrheit lehrt, [illegible]

Was thut aber der Verfasser dieser Fabel? Er [illegible] einen Machtspruch über eine Sache, die wahrlich n[illegible] für die schlimme allgemein anerkant ist. Auch sa[illegible] nicht etwa: Die Reformationen unsers Schul- und [illegible] hungswesens sind bisher noch nicht überall zweckmäßig [illegible]

fahr

schon; ihr Enthusiasmus ist nicht immer von reifer Beurtheilungskraft geleitet worden; sie haben zuweilen das Kind mit dem Bade verschüttet; sie haben vergessen, daß die Schulen nach alter Art auch ihre guten Seiten hatten; sie sind noch nicht da, wo sie zu seyn glauben, oder bei etwas: sondern er läßt das Schicksal gebieten, daß fortan nach alter Sitte nur Sterne die finstere Nacht erhellen und dunstige, betrügliche Irlichter nicht mehr Macht haben sollen, den leichtgläubigen Wanderer in die Irre und in Sümpfe zu führen. Ich brauche das wol für Niemand zu übersezen.

Glaubt der Verfasser überzeugt zu sein, daß durch die bisherigen Reformen des Schul- und Erziehungswesens gar nichts Gutes gestiftet worden ist, das durch keine mögliche Reforme etwas gestiftet werden kan, daß die Schulen nach alter Art keiner Verbesserung bedürfen — glaubt er das und getraut er sich, es zu erweisen; gut, sage er seine Meinung, nicht in einer Fabel, oder einem Epigram oder irgend einem Produkt des Witzes, sondern der allerbestimtesten Sprache, so nackt und dürr als er [illegible], und lege seine Gründe dar. Dabei hat die gute Sache noch nie etwas verloren, dabei kan sie nie etwas [illegible]. Auch ist die Angelegenheit so wichtig, daß alle Gründe für und wider allerdings gehört und reiflich erwogen zu werden verdienen. Daß wir Erwachsene bei weitem nicht sind, was wir sein könten und solten, das kan jeder wissen, der da Lust hat, in seinen Busen zu greifen. Ist es dann in sich unmöglich, aus der heranwachsenden Menschheit etwas Besseres zu machen, als wir leider einmal sind? Ist es nicht der Mühe werth, es zu versuchen? Selbst dann, wann hier, wie überall, erst einige Versuche mißglücken müßten, ehe man auf den rechten Weg kömt — solte mans gar nicht versuchen?

Aber wozu sage ich das alles? Der aufgeklärteste Theil der Nation ist eines bessern überzeugt, auch ist es

ausgemacht genug; daß durch die Bemühungen unsrer Erziehungsreformatoren, des Guten schon eine nicht unbeträchtliche Summe gestiftet worden, und in der Folge noch mehr wird gestiftet werden, so lange nur das Geschäft in den Händen solcher Männer ist, die mit so viel Enthusiasmus, als hinreicht, um thätig zu sein, zugleich gründliche Einsicht und reife Beurtheilungskraft verbinden.

Daß die Schulen nach alter Art keiner Verbesserung fähig sind, das glauben jezt viel verdiente Schulleute selbst nicht. Aber warum legen sie nicht Hand an Werk? Sie thun es hin und wieder, wo sie können. Uebrigens weis ein jeder, der sich je um das Schulwesen in Deutschland bekümmert hat, daß ihnen durch ihre Lage die Hände gebunden sind, daß die Direktoren der Schulen fast über alle Geistliche sind, gerade als wenn ein erheblicher Prediger auch gleich inspirirt würde, ein guter Schuldirektor zu sein, u. s. w.

Bei Leuten, die selbst denken und urtheilen, ist ein solcher Ausfall auf eine gute Sache völlig unschädlich; sie kennen das Jrlicht, wissen, aus welchem Boden es erwächst, und werden sich wol hüten, ihm zu folgen; aber es giebt die leichtgläubigen Leser so viel, die zum Selbstdenken und Prüfen viel zu bequem sind, die es weit behaglicher finden, sich an das Lezte zu halten, daß sie jedesmal gelesen haben, und bei denen ein gelegentlicher Seitenhieb, eine witzige Wendung, oder ein Machtspruch mehr Wirkung thut, als die bündigste Abhandlung. Soll aber zur Verbesserung des Schul- und Erziehungswesens etwas Erkleckliches geschehen, so ist es nicht genug, daß der aufgeklärtere, das ist, bei weitem der kleinste Theil der Nazion auf Seiten der guten Sache sei; sondern es kommt hier gar sehr auf die Ueberzeugung des großen Haufens an.

Ueberhaupt wünschte ich hier unsern Dichtern noch ein Wort ans Herz zu legen. Es ist bei vielen unter

ihnen

it einiger Zeit gäng und gebe, ohne alle Rücksich-
roll um sich her zu sprüzen, mögen sie doch beschmu-
en oder was sie wollen.

Wäre es ihnen wirklich darum zu thun, für die
it zu arbeiten, so thäten sie es nicht. Der Dich-
reundschaftlichem Einverständniß mit dem Philoso-
ein sehr ehrwürdiger Mann; beide haben gleiches
st um die Aufklärung der Nazion, so lange der
seine Kunst dazu braucht, ausgemachte Wahrheit
reiten und allgemeiner zu machen. Wenn er aber
r offenbaren Unwahrheiten einen Schein von Wahr-
hn, oder halb wahre Sachen sagt, oder an sich
Säze so stellt, daß der große Haufe, weil er ein-
ßer Haufe ist, nicht umhin kan, sie zu mißdeu-
so macht er wahrlich keinen edeln Gebrauch von
Kunst.

Sagt er etwas Nachtheiliges für den guten Na-
er einzelnen Person, so sagt jedermann: er hat
quill gemacht. Wenn er nun einer guten Sache
chandfleck anhängt, und nicht mehr einer einzel-
rson, sondern vielen Hunderten schädlich wird,
er dann mehr Entschuldigung?

* * *

---

13.

## Unterthänigste Bitte.

ch daß all wieder vergessen habe, wie es damals
Schiffer war, der in preussischen, oder bareuti-
nden, nach der Zeitung, die Schifbrüchigen, aus
enbaren See, gerettet hat, und sich selbst
ersaufen that. So wollte ich wohl gebeten ha-
den Namen, von den Mann und seinen Tod,
wie

wie er sich begeben hat, ordentlich aufgesetzt. Dann weil mir in unserm Dorfe, einen Hirten haben der tausend Künstler ist, und nun sehr feine Holzschn macht, in Holz, viel besser noch, als auf Petum um diese Prafur, weil ich Unterofficir gewesen, meine andern Bilder zu hängen, und ich solche chris Heldenthaten überaus hochschätze, weil nichts dr und sie ganz freiwillig sind. Wie diese Jeder sehen kann, mit Rahmen, in meiner Stube, Wovo auch meinen Nachbarn und den Informator, für junge Herrschaft, viel geschenkt habe. Damit die V schenliebe ferner, auch bei vornehmen Leuten, in Wi gestalten, erwache und tapfer werde. Was dafür entrichten, will ich gleich, durch unsern Hrn. Pastor, zahlen lassen, weil ich immer einige Thaler, in Fall Noth, parat liegen habe, für Jedermanns H Signatum Rothbelgern, an der Elbe, den 24. Dec ber, 1785.

Paul Helwig,
Schulze allhier.

Weißenfels, gedruckt bei Caspar Simon Ifens sel. Erben.

# Deutſches Muſeum.

Drittes Stück. März, 1786.

I.

## Xenofon.

An die verwittwete Herzogin von Braunſchweig.

Mutter unſers Todten,
Unſers Leopolds! —
Trockne deine Thränen;
Oefne ganz dein blutendes Herz
Der hohen Empfindung des Danks,
Daß du gewürdiget wardſt,
Mutter des Edeln zu ſein;
Daß Er gewürdiget ward,
Zu ſterben den Tod —
Den Tod für die heiligen
Rechte der Menſchheit. —
Wer ſtarb ſchönern Tod, als Er? —

Blick hinauf zu dem Weiſen der Vorzeit!
Siehe! die Schläfe bekränzt,
Stand er opfernd am Altar
Und es kam vom Lager ein Bote:
„Dein Sohn“ ſo liſpelt' er ihm,
Ach! dein Sohn iſt nicht mehr!“
Da nahm mit zitternden Händen
Der Vater vom Haupte den Lorbeer
Und eine heiße Thräne
Floß die Wange nieder. —
„Wiß' es, er fiel in der Schlacht,“

So fuhr der Bote fort,
„In kühner Schlacht für's Vaterland
Fiel er, als Sieger, als Held" —
Heiter ward das Auge des Greisen:
Schweigend wand er den Kranz, der Weihe
Wieder um's Haupt und sein Opfer
Stieg nun feuriger Himmelan.

v. Hale

---

2.

## Die Lehre der Natur.

An den Herrn Statthalter Freyherrn von Dalb

---

Ueber Gottes Wesen, und Eigenschaften und Bo
menheiten, und Geschäfte und Plane zu spekuliren,
die Sache eines Naturforschers. Er betrachtet den
genfuß, schleicht einem Insekte nach, bringt einen
unter das Mikroskop, zerschneidet ein Thier, schme
Metall, zertrümmert einen Stein, sucht im Frosch
Embryo, im Samenkorn die Pflanze, — spähet
ten nach, und sucht ihre Wirkungen auf, näher
kende Kräfte und beobachtet ihre Erfolge, — sam
Erfahrungen, gründet auf dieselben Beobachtungen,
wieder zurück auf Erfahrungen, wagt Versuche, ver
sie mit neuen Erfahrungen, zieht unleugbare Wahr
ab, wird auf Hypothesen geleitet, gründet Theorien,
entwickelt Systeme der Natur, als Diarien, die ih
Materialien vorlegen, aus welchen er in einer, von
lichen Eindrücken abgezogenen, Einsamkeit mit einer,
höhern Kenntnissen forschgierigen Seele, sich Lehren
zieht, wozu nur Er allein die Gründe vor sich hat.
seinem Eigenthum gewisserer höherer (nicht transzend

[redacted] Sinnengewebe) Kenntniſſe gehöret ſeine Erkent-
[redacted] von Gott, ſeinen Werken und Eigenſchaften; Kent-
[redacted], die von den Lippen der liebreichen Mutter Natur
[redacted] an ſtillen einſamen Abenden, auf ſeine wißbegierige
[redacted] ſich herabſenkten, und zum fruchttreibenden Thau am
[redacted] wurden, auf welchem ein ſonnenreicher Mittag
[redacted]. Sieht der nicht ſo folgſam und wißbegierig, und
[redacted] Mutter anhänglich geweſene Bruder, wie der Mut-
[redacted]ha ſich von der Schule der Kunſt entfernt, und we-
[redacted]er und wieder mehr weis, ſo entſteht ein Bruderhaß,
[redacted] auf Mutter und ihren Liebling einen gleichen Erfolg
[redacted]. Der Liebling fürchtet ſich aus ſeiner Schule zu
[redacted]wanen, meidet lieber den Bruder, und ſo entſteht eine
[redacted]ändliche Trennung in der Familie. Beſſer wäre es, der
[redacted]iebling [redacted]ähe nicht, umarmte lieber den Bruder und ſprä-
[redacted]he zu ihm: Komm du auch zu unſerer Mutter, wan-
[redacted]le mit mir an ihrer leitenden Hand, und vernim ihre
[redacted]hre.

So ergrif mich einmal ein Liebling bei der Hand, führte mich auf den Weg zur Mutter und erzählte, daß ich lernen würde

1.) Gott ſei unergründlich, man könne ſich von ihm, von ſeinem Weſen und Eigenſchaften gar keinen Begrif machen. Die Quelle einer menſchlichen Seele mit ihren Erkentnißkräften und wirklichen Vorſtellungen ſei eine unreine Quelle, von deren Waſſer man nicht ſchöpfen dürfe, man falle ſonſt nur in Träume, in Anthropomorphien und Anthropopathien.

2.) Daß ein höheres Weſen, als die durch fleißiges Forſchen der Natur erkante Kräfte der Natur, die lezte Urſach von allem, was wirklich iſt, und geſchieht, ſei; daß dieſes höhere Weſen, als lezte Kraft, von allen Naturkräften und ihrer Summe verſchieden ſei.

Naturkräften, und mittelbar a
das heiße Erhaltung.

6.) Daß mitwirken Gottes bei den
kräfte unnöthig sei; — das L
das lehre fleißige Beobachtung
die arbeitenden Kräfte der Na
— das Werk sei immer in sch
lehre fleißige Beobachtung.

7) Daß die Naturkräfte also fortwir
höhere Hand, und alles darstellte
lichsten Spizfindigkeit eines mensch
und heilsam und nothwendig, u
könte. — Ich würde lernen

8.) Spuren einer Macht, und einer
Güte kennen, die der Verstand
umspannen werde; Spuren, di
zum innigsten Gefühl der Ehrfu
wärts verbreitete Macht, der Ben
unbegrenzte Weisheit, und des
Güte leiteten; — das sei Allge

9.) Daß man Gottes Macht, Weisht
und empfinden könne in jedem seine
ten bis zum kleinsten, und daß di
nur [illegible]

ch könne sich also Gott als einen Vater, und
lbst als dessen Kind gedenken.

ß, nach der Regel der ganzen Natur nach wel-
les in ihr von einer Stufe der Vollkommenheit
ndern übergeht auch der Mensch, wenn er nicht
wider Regelmäßigkeit in Anordnung der Welt,
erkannte höchste Weisheit und Güte kindisch un-
d zweifeln, mit höchster menschlicher Gewisheit
und glauben könne, Gott werde ihn zu höherer
mmenheit, als das gegenwärtige Leben giebt,
hren; — das sei Unsterblichkeit des Menschen.

ß, nach der Regel der Natur, selbst unter tau-
verschiedenen Revoluzionen, nichts verloren gehe,
s aufhöre, (wol in seiner Form, aber nicht in sei-
Bestandtheilen) auch der Mensch, in sofern er nicht
Revoluzionen der Körperwelt unterworfen ist, auch
sein, und mit dem Sein auch wirken werde; —
eiße ewiges Leben.

ß, weil die Seele durch ihren Körper mit seinen
n, Gefühlen und Begriffen an die Körperwelt
ft, und in solcher Schule erzogen sei, der Mensch
ie erworbene Kentniß von der Macht, Weis-
d Güte Gottes in der Natur, die doch nach dem
rtdaure, in seinem ewigen Leben nüzen, erwei-
ervollkommen, und bei dem ewigen Fortschritte
erer Kentnisse, höherer Beschäftigungen, höhe-
usses des erworbenen Guten theilhaftig machen
— das sei ewige Seligkeit.

er offenbare die Mutter Natur nichts, weil sie
ter zu wissen, auch nicht darnach zu forschen
le übrige Fragen halte sie für Fragen der mensch-
t.

edete mit mir der Liebling seiner Mutter, und
in ihren Schooß zurück.

nym: durch das Wort, in dessen Genu
fählt. — Du siehest mich wißbegie
höre die Vorschrift, die ich deinem
erfülle sie unter meiner Leitung und m

Sohn! die Welt, die dir dein
beschrieben, als eine Welt voll höchster
ster Kraft, voll von Macht, Weis
Schöpfers vorgehalten hat, ist der
chem du eine vorzügliche Rolle zu spiel
daß es nicht vom Zufalle, nicht vom
Andern abhängen dürfe, welches dei
Höre von meinen Lippen die That,
wie ich dich lehre.

1.) Dein Leben, welches, wenn d
ger Schonung deiner Körperkräf
Vermeidung alles deiner Gesundh
bringst, etwa siebenzig Jahre
ein Punkt gegen die lange Ewig
Punkt zu der unendlichen Linie,
ben hast, Fassest du diesen P
auch die Linie gut gerathen; w
gleich viel wo, aufnimt, der i
in einer schiefen Richtung die
er bei erfolgtem Besinnen wiede

ge dir, dieſes Feld iſt die Erde und der
. Die Erde iſt, ſo wie du, ein Werk dei-
rs, ein [redacted] voll Macht, Weisheit und Güte.
du die Linie ſo, daß du lauter Macht, Weis-
Güte des Schöpfers zum Geſichtspunkte haſt,
du die Erde mit allem, was auf ihr iſt, ken-
eſt die Muſter der Weisheit und Güte, und
n von den Wegen des Unverſtandes und der
, wirſt du nur angeleitet, ſelbſt Weisheit und
iben, ſo weit es in deinen Kräften ſteht.
ieſer höhern Leitung, und laß dich durch das
eräuſch der Unwiſſenden und Thoren, wenn
Weg ihnen nahe vorübergehen ſolte, nicht zur
e täuſchen, um ihrem Rauſche zuzuſehen; du
ir dir zum Schaden, und verſpäteſt dich auf
Wege.
f das merke, was dir ſolche Weisheit und
ines Vaters vorhält, und folge dann willig
iden Hand, die dich zum Himmel führen will.
hſt freilich die Hand nicht, die mit ſo vieler
eit durch Sinne und Wünſche zum Glück dich
er ihren ſanften, herzeindringenden Druck kanſt
ühlen. Fühleſt du ihn, ſo ehre, liebe, vertraue,
inem Vater in jedem dir vorgehaltenen Werke.
ſolcher Herzerhebung, unter ſolcher Anbetung
) zur ſchönen That, lerne Weisheit, übe Tu-
und theile Jedem deiner Brüder, auch dem
enen mit.
allem dieſen will ich dich weiterhin noch mehr
, ſprach die gute Mutter, kom Sohn! wandle
Hand in das große Feld auf den Weg zum
Wie wird er ſich freuen, in dir den weiſen
ohn zu finden.

Beſeke.

---

[illegible] Osten blickte der [illegible]
Der Linde Laub hing liſpelnd im [illegible]
Und in der Quelle fernes Weine
Tönten der Nachtigal Klagge[illegible]

Es war der lezte Abend der Liebe
Mit ihm floß jeder Lichtſtral in D[illegible]
Und jede Welt voll Seligkeiten,
Die ich am Buſen des Mädch[illegible]

O Liebe! deine Freuden ſind groß un
Wie ſich im Wieſenborne der Frühlin
Wiegt ſich in deiner Spiegelquelle,
Woge und Woge, des Jüngling[illegible]

Nur dieſes Scheiden, Tochter des Him
Dein irdiſch Erbe, als du geboren w[illegible]
Vereinigung auf ewig gab er
Deiner elyſiſchen Schweſter einzig[illegible]

O. G[illegible]

4.

## Patriotische, aber von den Aerzten gemißbilligte, Pockeninokulation des Herrn Pastor Schwagers zu Jöllenbeck in der Grafschaft Ravensberg

### I.

### Dessen Sendschreiben an den gemeinen Mann.

Daß man den Kindern die Pocken eben so gut inokuliren könne, als man einen Obstbaum pfropft, ist euch, meine lieben Leser und Leserinnen! doch recht gut bekant? Leute, die von der Sache mehr Verstand haben, als ihr, habens euch doch auch wohl gesagt, daß solche Pocken, die man den Kindern freiwillig giebt, bey weitem nicht so bösartig und gefährlich sind, als die natürlichen Pocken gröstentheils zu sein pflegen? Ihr braucht solchen Leuten und mir nicht bloß auf unser Wort zu glauben; denn es sind auch in Westphalen schon so viele Kinder glücklich inokulirt worden, daß man endlich sagen kann: Kommt und sehet. Besonders habt ihr, meine Kirchkinder in Jöllenbeck, nun schon zu vier verschiedenen malen Proben davon gehabt, daß es mit der Inoculation recht gut gehe; und beinahe weis ich nicht, was ich sagen soll, da der gröste Theil fast wie erbost wider die gute Sache ist, und noch immer wüthender wird, je besser die Inoculation abläuft.

Ich für meine Person bekümmere mich zwar um alle böse Nachreden gar nicht, weil ich's schon gewohnt bin, bekant zu werden; aber die gute Sache kan ich nicht leiden lassen. Denn wenn ein einziges Kind deswegen mehr

sagen wußten. Verschiedene ließen i
ren, und es lief so glücklich ab, als
schen konnte; aber das hat noch bis di
Ungläubigen so gut als gar nichts gef
besser es geht, desto ärger lästern sie.
sten aus Unverstand und Unwissenheit s
mirs noch immer Pflicht und Schuldig
sern zu belehren, und wollen sie dann
ren zu schimpfen und nicht zu folgen;
hen, wie sie es vor Gott, ihrem Gewi
ahrloseten Kindern verantworten kön

Zuerst muß ich auf die unverstän
worten, die vom Anfang an bis jezt
ten wider die Inoculation vorzufallen
vor ohngefehr zwölf Jahren meine beid
inokuliren ließ; da schrie ein jeder, sie
gewis nicht bekommen, es sei unmöglic
komme die Krankheit nicht anders, als
zuschicke. Dieser Aberglaube ist durch d
nicht widerlegt worden, sehr viele unt
bis auf den heutigen Tag der Meinung
ten nicht an, sondern Gott schickte sie
besonders zu. Freilich können die Poc

s denn nicht mit der Kräze eben so? Man hat Beispiele, daß ein Mensch, der bei einem Kräzigten in einem Bette schläft, dies häßliche Uebel nicht bekömt, und doch glaubt ihr es alle, daß euch die Kräze kan zugetragen werden, daß sie ansteckend sei und bekleibe? Warum solten denn die Pocken nicht auch anstecken? Ihr sehet es doch mit Augen, daß diese Krankheit um sich greift, wo sie einmal ist, und jemehr Kinder und Leute in ein Haus kommen, wo die Pocken sind, desto geschwinder und häufiger breitet sich diese Krankheit aus. Verständige Leute in der Stadt werden es kaum glauben, daß die Leute auf dem Lande noch einfältig genug sind, so was nicht glauben zu wollen, daß die Pocken, wenn man sie inokulirt, anstecken, könnt ihr jezt freilich nicht mehr leugnen, da ihrs nun oft genug selbst mit Augen gesehen oder doch von glaubwürdigen Leuten gehört habt. Damit seid ihr aber, wie ich sehe, noch lange nicht zufrieden, sondern schüzt nun euer Gewissen vor, und sagt: Ist es nicht grausam, ein gesundes Kind krank zu machen? Freilich wäre es grausam, wenn man gewis wüßte, daß sie ohne die Inokulation nie die Pocken haben würden; aber alle Menschen, wenigstens die meisten, müssen diese Krankheit einmal in ihrem Leben haben, und diejenigen, die sie nicht natürlich bekommen, bekommen sie auch nicht durch die Inokulation. Wenn ihr nun durch die Inokulation machen könnt, daß euer Kind die Krankheit weit gelinder und beinahe ganz ohne Gefahr übersteht, und ihr mit eurem Kinde der Gefahr nicht mehr ausgesezt seid; ist es dann auch noch grausam?

Aber, wenn mir mein Kind an den inokulirten Pocken sterben solte? Lieben Leute, wenn ihr eure Kinder inokulirt; so thut ihrs doch erst dann, wenn die Pockenseuche euch nahe ist. Stirbt euch nun ein Kind an den inokulirten Pocken, so muß es an seiner Gesundheit schon

einmal den Fall, es wären tauſe
ſolte einer ſterben, ſie ſolten dar
tauſend wohl Urſache haben, ſo
ihrer nur ſieben oder gar fünf ſpie
ſterben ſolte? Die Doktoren in E
rechnet, daß von inokulirten Kind
ſtirbt, wenn ſie nicht verwahrloſet
geht es ja auch noch immer ſo gut,
Inokulation es ſelbſt bekennen müſſe
lich der Inokulation mehr geſtorbene
ben, als das Tauſendſte; aber wen
beſiehet, ſo iſt die Inokulation unſ
Jahren wurden in hieſiger Gemeind
inokulirt, und diejenigen, die die in
kamen, überſtanden ſie ganz leicht u
nem Hauſe blatterten zwei Knaben e
ihnen inokulirte Schweſter bekam
chen Pocken, ſondern erſt ſpäter die
an einer Verſtopfung. Ein andrer K
Wochen nach der Zeit, da die inok
kommen müſſen, wenn die Inokula
weſen wäre, die natürlichen Pocken,
hies es, beide wären an den

meine entschlossen, sein Kind inokuliren zu lassen,
irurgus war bestellt, der Tag dazu angesezt, und
auch geschehen, wenn der Chirurgus nicht Ver-
ung bekommen hätte. Des andern Tages befiel das
mit der Brustkrankheit, lag einige Tage und starb.
es nun wirklich geimpft gewesen; so würde die
mdung abermals in die Trompete gestoßen und aus-
n haben: in Joellenbeck ist ein inokulirtes Kind ge-
n. Von solchem Schlage sind die meisten Gerüchte,
end der Zeit, daß die Kinder inokulirt werden, und
en, sind sie freilich nicht unsterblich, wer hätte das
behauptet? Sie können Zähne bekommen, oder Wür-
heben, wie mir dann ein Fall bekant ist, daß ein
kulirtes Kind, daß die besten und gelindesten Pocken
te, unvermuthet schwarz im Gesicht ward und starb.
) näherer Untersuchung hatte sich ein Knaul von Wür-
n vor die Luftröhre gesezt, und das Kind erstickt. Da-
hat man aber auch bei der Inokulation den Vortheil,
man beinahe Tag und Stunde weis, wann die Krank-
heit, und ungesunde Kinder kan man vorher Arznei
chen lassen. Wenn aber andere Kinder krank werden;
eis man nicht, ob es Pocken oder sonst eine Krank-
bedeutet, und es werden oft Mittel gebraucht, die
n schädlich sind, besonders auf dem platten Lande,
) sie verhütet werden, wenn ich weis: das Fieber,
mein Kind hat, ist zuverläßig das Pockenfieber.

Nun kann ich die Frage umkehren und sagen: aber
auch ein Kind an den natürlichen Pocken sterben
! Ihr kontet euer Kind nach aller Wahrscheinlichkeit
, wenn ihr's inokuliren ließt; denn in Minden, Her-
und Bielefeld, ja selbst hin und wieder auf dem plat-
de sind so viele Kinder inokulirt und so glücklich
ekommen, muthmaßlich und fast ganz gewis hätte
ind sie auch glücklich überstanden. Wem wollt ihr
e Schuld geben, daß es starb? Gott? könntet ihr

wohl

ſchloſſen hat, dem kan man nicht
zwar an und für ſich ſelbſt wahr,
Wahrheit falſch an. Ihr könt ſte
Kinder nicht verlängern, aber ihr kö
könt doch euer Kind heraus reißen,
trinken bewahren, wenn es vor eur
fällt; ihr löſcht euer Haus, wenn es
die Ader ſchlagen, wenn ihr euch nic
ſucht Hülfe beim Arzte, wenn ihr
euren Acker, wenn er euch ernähren
euren Unterhalt zu gewinnen, und ih
für einen Narren halten, der alle d
brauchen, ſondern von Gott erwarte
Kind durch ein Wunder aus dem
ein Wunder das brennende Haus löſ
der ihn geſund machen oder ernähren
Gott es ſo verordnet hätte, daß von
dern funfzehn ja wol gar zwanzig bi
ſterben ſolten, wie kömmt es denn,
ſelben Pockenumgange von hundert
nicht eins ſtirbt? Meint ihr denn, d
Gottes Rathſchläge vereiteln könte?

Vor den Tod kein Kraut gewa
Mein lieber Chriſt —

wis am Leben geblieben, wenn ſie wären inokulirt vernünftig behandelt worden. Ein Vater in Gemeine, der ſeine Kinder ſehr liebt, hatte von ndern nur noch eins behalten, die übrigen ſechs m theils an den Pocken, theils auch an andern en geſtorben, und ſelbſt in dieſem Pockenumgange noch eins eingebüßt. Er bat mich, ihm das ein- gebliebene Kind zu impfen; ich that es, ob ich ſorgen mußte, daß es ſchon natürlich angeſteckt te, in welchem Falle ihm die Inokulation weder noch geſchadet hätte. Es bekam die künſtlichen ſehr glücklich und gelinde, und ward gerettet. Erſt die Feinde der Inokulation, daß das Kind nicht nnen mögte, um recht triumſiren zu können, s es doch, troz ihnen, ſo ſehr glücklich die Pocken ud, hieß es: G. hat unſerm Herrn Gott ſein raubt. So dumm auch dergleichen gottloſes Ge- ſt; ſo hört man's doch alle Tage. Ein vernünf- ſt würde dagegen ſagen: Unſerm Gott muß dies ch angenehm ſein, ſonſt würd' er's nicht ſo ſicht- handgreiflich ſegnen.

dere ſagen: Die inokulirten Kinder bekommen doch die natürlichen Pocken wieder. Seit zwölf at man wenigſtens in Joellenbeck noch kein Bei- n, und Doctoren in England, die tauſende ino- en, haben dieſen Fall auch nicht geſehen. Ganz ſt es indeſſen doch nicht, daß ein Menſch die imal gehabt hätte; das geſchieht aber bei den Pocken eben ſo gut, als bei den inokulirten. ld hatte ein Kind vor ſechs Jahren die natürli- n ſehr ſchwer, es waren die wirklichen Pocken, große Kentniſſe des Herrn Hofrath Möllers, als in der Kur hatte, Bürge ſein können. Bei Pockenumgange bekam das Kind abermal die Pocken, welches der Herr Hofrath Möller ſo wol,

sind und werden nicht alt. Wer es
Kopf gesezt hat, weis ich nicht, aber
können Kinder gesünder sein, als es
seit zwölf Jahren inokulirt wurden?
hat man schon lange inokulirt, ohne d
und meines Wissens lebt Lädy Bute,
land, noch, die 1721 inokulirt war
England war, wenigstens hat sie noc
ren gelebt.

Alle diese Einwürfe wider die In
Lichte besehen, nur Nothbehelfe, un
Ich will euch dafür eure wahren Geb
bekant machen; und wenn ihr auch n
schreiet, so weis ich doch, daß ihr n
geben müßt.

1. Euch Müttern muß ich zue
Schuld geben, daß so viele Kinder
Eure mütterliche Liebe ist gröstentl
liebe; aus Liebe wehret ihr das Mitte
Lieblinge hätten gerettet werden könne
laßt ihr sie ihrem Schicksal; aus Lieb
hen, daß sie an der schrecklichsten Krau
sten Schmerzen leiden, des elendesten
blind und lahm werden. Und das

r Inokulazion? Im Grunde weiter nichts, als die
ſuch kleine Wunde, die euren Kindern gemacht
n müſte. Sie iſt in der That ſo eine Kleinigkeit,
ne Kinder, die noch nicht verſtändig genug ſind,
ge machen zu laſſen, keine Miene bei der Opera-
rziehen, und kein Thränchen fallen laſſen; ſchlafen
erwachen ſie nicht davon, und liegen ſie an der
ſo laſſen ſie ſie nicht fahren. Daraus könnt ihr
daß eure Furcht äußerſt ungegründet ſei. Wenn
ihr vernünftig wäre, wenn ihr weiter dächtet und
gen wolltet, was euren Kindern gut iſt; ſo würden
h durch nichts zurück halten laſſen, euren Kindern
ankheit, die ſie doch einmal haben müſſen, ſo ſehr zu
ern, als es nur in euren Kräften ſtünde. Eure
iebe läßt euch auf allerlei Ausflüchte denken, die in
de ſo erbärmlich ſind als möglich. Vielleicht bleibt
Kind diesmal verſchont, ſagt ihr warum ſollt'
n denn die Krankheit mit Gewalt zuziehen? Ein-
ſtet ihr lieber wünſchen, daß eure Kinder die Po-
früh bekämen, als möglich, weil ihrs doch aus
fahrung wißt, daß die kleinſten Kinder, wenn ſie
eben Zähne bekommen und ſchwer zahnen, die Krank-
n leichteſten überſtehen, ſie mögen nun inokulirt ſein,
natürlich blattern. Wenigſtens habe ich dies noch
r bei den Inokulirten ſo gefunden, und es verhält
bei der natürlichen Anſteckung eben ſo. Je eher ihr
n Kindern alſo die Pocken gebt, um deſto wahrſchein-
r rettet ihr ihnen das Leben, und bringt ſie um deſto
ſer durch. Zum andern ſtreubt ihr euch wider die
kulazion, und ſchützt die elende Hofnung vor, vielleicht
r euer Kind dasmal über, und doch bewahrt ihr eure
r gar nicht vor der Anſteckung. Ihr geht ſelbſt zu
Verwandten und Nachbaren zum Beſuche, wenn
die bösartigſten Pocken dort herrſchen, und dadurch
ihr euren Kindern das Pockengift mit nach Hauſe

und ſie doch zu andern Blatterkind
ſie die Pocken haben ſollen. Da
gröſte Sünde anſehet, und für et
haltet; das thut ihr nicht allein
es auf eine ſo gewiſſenloſe, unvern
armen Kinder über euch ſchreien
lichen Inokulazion, die ich euch en
ckengift gleich auswendig auf die H
geht es langſam ins Geblüte, ma
von ſolcher Materie im Blute ſteckt,
Haut hinaus. Bei euver Anſteckun
durch den Athem in die Lunge, und
ſen und Getränke, oder Eß- und
Magen. Dadurch ſchwächt ihr alſo
an den edeln Theilen, und benehmt i
Krankheit zu überſtehen, wenigſtens,
doch nicht ſo leicht zu überſtehen, a
einem Kunſtverſtändigen hättet inoku
Kinder, die ihr ſo zu andern Pocke
cken alſo nicht allein das Gift mit
Lunge ein, ſondern auch durch die H
daß ſie nachher die ſchrecklichſten K
men. Iſt es nicht grauſam, ihnen

uch die Nase beweisen euch eurer armen Kinder
e Kopfschmerzen, und die Vergiftung der Lunge
aus dem Husten wissen, der bei natürlichen Po-
gewöhnlicher ist, als bei den künstlichen. Sind
der natürlich angesteckt; so kündigt sich die Krank-
h ein starkes Erbrechen an, das man bei vorsich-
tigen Kindern fast nie antrift; ich darf euch also
t beweisen, daß solche Kinder Pockengift in den
bekommen haben.

. Die Bemerkung ist leicht gemacht, daß sich über-
ie Väter weit eher zur Inokulazion entschließen,
Mütter, weil die väterliche Liebe ruhiger ist, und
Ueberlegung und Vernunft nicht so häufig wider-
ls die mütterliche Liebe. Doch muß ich auch vielen
tigen Müttern die Gerechtigkeit wiederfahren las-
ß ihre Liebe vernünftig genug war, ihrer Kinder
nicht aus den Augen zu verlieren, und manche
schämte ihren unentschlossenen Mann. Dabei
s im Ganzen doch noch immer wahr, daß die
noch eher vernünftige Gründe annehmen als die
— und doch hält es so schwer bei der Inokula-
Ich glaube die Ursachen hier so ziemlich durch eine
rige Erfahrung entdeckt zu haben, und ihr solt
gen strafen, wenn ich nicht recht gerathen habe,
eß nicht, daß ich mit dem Landmanne und dem
n Bürger in den Städten rede.

ie erste Ursache, die euch unschlüßig erhält, ist
Menschenfurcht. Ich wüßte keine Sache, wi-
e so viele unvernünftige Menschen so sehr einge-
wären, als wider die Inokulazion; sie gehen
s zu Hause, schimpfen darauf aus allen Kräf-
hlen alle Lügen nach, die sie nur haben auftrei-
en, und sind ihnen diese nicht grob genug; so lü-
bst noch derbe hinzu. Bei einigen geht dieser
frige Haß, wenigstens in meiner Gemeine, so

...zu thun gehabt? Ich w...
tern durch solche boshafte Du...
sen, wenn sie auch sonst v...
Inokulazion überzeugt sind, u...
rettet hätten. Aber was mu...
Freundschaft solcher Unmenschen...
die Wohlfahrt eurer Kinder? ...
wissenlosen Menschen wohl erlau...
morden, damit sie euch nicht ...
folgten? Wessen Freundschaft m...
sein, die Freundschaft verständige...
ter und angesehener Menschen? ...
trächtigen, die entweder kaum ...
doch ein böses Herz haben?

Unverschämtere Lügen kenn...
sich die ehrliche Inokulazion muß ...
heißt es: Da und da sind so ...
gestorben, blind geworden, hab...
men u. s. w. dies lügt man nach, ...
lich noch ein Bettelweib auf einer ...
Stadt, wo ich wußte, daß alle ...
glücklich geblattert hatten. Solch...

[illegible] und doch sog man schon im vierten Hause davon, eins [illegible] todt und das andere blind geworden. Man kan [illegible] den Verläumdern anmerken, daß es ihnen leid thut, daß [illegible] Kinder nicht wirklich so unglücklich geworden sind. Ich [illegible]kulirte mein Kind am 4ten Januar dieses Jahrs, es [illegible]kulirte glücklich mit etwa 50 Pocken, und befindet sich jetzt munterer, als es vor der Inokulation nicht war. Und doch trieb sich die Verläumdung mit der Lüge herum, mein Kind hätte statt der Pocken die Kräze bekommen, und [illegible] sogar, die mein Kind sehen und vom Gegentheile überzeugt sind, verbreiten diese Lüge doch noch immer. Dagegen wird kein Wort von aller der schrecklichen Verheerung gesagt, welche die natürlichen Pocken täglich und stündlich anrichten, kein Wort von den vielen Leichen, kein Wort von dem entsetzlichen Leiden der armen Kinder, kein Wort von den Blinden und Lahmen und den häßlichen Geschwüren, woran so viele durchgeblatterte Kinder noch so lange nachher leiden. Hätte die Inokulation auch nur ein einziges Unglück dieser Art auf ihrer Rechnung; so würde ich schon einen schweren Stand haben, sie zu vertheidigen, und die Verläumder hätten doch noch einige Wahrscheinlichkeit für ihr giftiges Plaudern und Räsonniren, das sie jezt nicht haben.

Die zweite Ursache, die so manchen Menschen von der heilsamen Inokulation zurück hält, ist eigentlich keine Ursache, sondern nur Steifsinn und Starrköpfigkeit, die [illegible] mit vieler Unwissenheit und Dumheit verbunden ist. Fragt man solche Leute, was sie denn dabei zu [illegible] hätten? so wissen sie weiter nichts zu antworten, als: ich will nicht. Mit solchen Leuten ist leider nichts anzufangen, und wenn auch ein Engel vom Himmel käme, so würde er doch nichts mit ihnen ausrichten, sie sind und bleiben Starrköpfe. Wie sehr sind die armen Kinder solcher Rabenältern zu bedauren, und was wollen solche Leute vor Gottes Richtstuhl an jenem Tage

wol antworten, wenn sie Rechenschaft von ihren
dern geben sollen? Bloß aus solchem abscheulichen
gensinne wird manch Kind aufgeopfert, das wohl
gerettet werden können

Eine dritte Klasse von Menschen sind die M
müthigen und Unentschlossenen, die sich von jedem
de hin und her wehen lassen. Zeigt man ihne
Vortheile der Inokulazion; so sehen sie sie wo
und wenn gleich jemand da wäre, so würden si
Kinder inokuliren lassen. So bald aber wied
Feind der guten Sache zu ihnen kömt; so glaub
auch ihm, wenigstens verschieben sie die Inoku
aus Unentschlossenheit so lange, bis es zu sp
Boshaft sind sie gar nicht, aber ihre Kinder sin
durch nicht gebessert, und sie selbst ziehen sich dur
Versäumniß Gewissensbisse zu, die sie nachher sch
genug strafen. Diese Leute sind eher zu bedauern
zu tadeln; aber desto größer und schwerer ist die V
wortung ihrer Verführer, besonders wenn dies Leu
die um ihres Standes willen für glaubwürdig p
Ein vernünftiger Hausmann lies vor zehn Jahre
Kinder inokuliren, und zwar so glücklich, als m
wünschen konte. Diesmal hatte er wieder drei
die er anfänglich inokuliren zu lassen meist entschlo
Zum Ueberflusse fragte er seinen Arzt um seine M
der ihm zur Antwort gab: Wem alles gleichv
der könne es thun. Kein Wunder, daß der ehrli
ter nun zurück zog, und seine Kinder ihrem Sc
überließ. Sie bekamen die natürlichen Pocken, un
zwei davon recht schwer, so daß der Vater Hülf
Arzte suchen mußte. Und siehe da, der Rathgebe
seine eigene Kinder inokulirt, und zwar mit dem er
festen Erfolge, und der arme, verleitete Hausma
es dessen Rath zu danken, daß er so vielen Jam
seinen Kindern sehen muß, die obendrein noch mi

ſind. Es iſt zwar ſehr zu preiſen, wenn jemand
ſt, und Aerzte zu Rathe zieht; aber die Aerzte
Menſchen. ſie können irren, ſie können die
t verſtehen, noch wenig Erfahrung haben, oder
ſ andere Aerzte ſein, die viele und glücklich ina-
Vormals kef bei vielen Aerzten auch eine ſtarke
igenſinn und Steifköpfigkeit mit unter; wenn
geſagt hatten, die Inokulazion tauge nichts,
ſie dabei, wenn ſie auch das Gegentheil vor
en. Heut zu Tage hat es ſich geändert, und
s nun nicht leicht einen Doktor mehr, der wider
ſirte, wäre, ob ſie gleich Schaden dabei haben.
vierte wahre Urſache, warum ſich viele der Ino-
widerſezen, iſt die unverantwortlichſte unter al-
vielleicht auch auf den platten Lande die häufig,
t Kinder werden dieſen gewiſſenloſen Aeltern zur
) ſtirbt ihnen eins, ſo fruen ſie ſich. Nun ſe-
daß an inokulirten Pocken die Kinder nicht ſter-
n, deſto mehr aber an den natürlichen, kein
alſo, daß ſie ſich die Inokulazion mit Hand und
n Kräfte wehren. Es iſt wahr, dieſe Beſchul-
einl nicht wahr ſein zu können; es ſcheint wider
zu ſein, daß Aeltern den Tod ihrer Kinder aus
heit, Geiz oder Nahrungsſorge und aus Mis-
der die Vorſehung wünſchen ſollte. Man ſtellt
terliche, die mütterliche Liebe viel ſtärker vor,
che elende Leidenſchaften ſollen über ſie ſiegen
d freilich ſind ſie es auch bei einem unverdorbe-
en; aber zum Unglücke ſind eben dieſe unverdor-
ben ſehr ſelten geworden. Die eheliche Liebe
n ſehr großen Haufen von Eheleuten blos, die
heyrateten aus Brunſt, ſie paarten ſich aus
lemuth war ihr Brautſchaz, und Unvermögen,
heen, die erſte Quelle des Kaltſinns. Kein Wu-
e väterliche Liebe nie Wurzel ſchlagen konte,

daß Kinder, die nicht Pfänder einer höhern Liebe, s
dern bloß Früchte, thierischer Bedürfnisse sind, euch
Last fallen, und ihr ihren Tod als eine Wohlthat an
Ja, sagt ihr, sie sind ja gut aufgehoben, wenn sie t
wenn sie bei Gott sind; wer solte ihnen den Himmel n
gönnen? Dies klingt zwar from, aber mit solchem f
men Unsinn könt ihr auch Kindermörder werden, so
ihrs wirklich seid, wenn ihr alle Rettungsmittel von
Hand weiset und eure Kinder muhwillig aufopfert. D
gab euch warlich der liebe Gott die Kinder nicht,
ihr sie versäumen soltet; er wird sie an jenem Tage
eurer Hand fodern, und da mögt ich nicht an e
Stelle sein.

Die Inokulazion ist uns zu kostbar, sagen v
und glauben ihr Gewisser damit einschläfern zu kön
In Joellenbeck gilt diese Einwurf nicht, denn ich h
bis jezt noch alle Kinder umsonst inokulirt, die häuf
Besuche, um Aufsicht über sie zu haben, umsonst gem
und diese Gefälligkeit jedem angeboten. Auch könt
euch über unsere Wundärzte nicht beklagen, und
nichts anwenden ka, dem schenken sie die Gebühren g
Gesezt aber, euer Vieh wäre in eben der Gefahr, in
eure Kinder sind und ihr köntet die Gefahr mit ein
Groschen eben so wahrscheinlich abwehren, als ihrs
euren Kindern könt, würdet ihr auch da noch über ei
wenige Groschen klagen? Die Gelegenheit zum Inok
ren, wem daran gelegen ist, fehlt ja fast nirgend;
könt es sehr leicht lernen, jeder Sachverständiger w
euch wills Rath und Anleitung geben; es kömt also n
noch bis darauf an, obs euch ein Ernst ist? Und daß e
euch n Ernst sein solte, wenn ihr euer Gewissen n
beloen wolt, hab ich euch, deucht mir, deutlich genu
bewiesen.

---

II. Schre

II.

iben des königl. Oberkollegii Medici.

ie von einem königl. hochpreißl. Generaldirek-
dem 5ten hujus uns kommunicirte Schrift des
Schwagers zu Jöllenbeck, die Inokulazion derer
f dem Lande betreffend, mit dem Ersuchen, un-
ten dahin zu ertheilen, ob nemlich ein Beden-
te, gedachte Schrift dem Landmanne bekant
; haben wir nachstehendes, nachdem wir ge-
brift des Predigers Schwager mit aller Auf-
it durchgelesen, in gehorsamster Antwort zu ge-
ermangeln wollen.

Schrift des Pastoris Schwager selbst betreffend,
b die Inokulazion der Pocken Pflicht sei oder
s müssen wir gestehen, daß dieselbe im gering-
s neues enthalte, sondern daß darin nur dasje-
nals wiederholt und aufgewärmt sei, was
vielfältig für die Inokulazion der Pocken ge-
und eben so vielfältig widerlegt worden. Da
ist keinen Mann von irgend einer medizinischen
m Verfasser hat, so ist es daher nicht zu ver-
wann in derselben nicht allein viele ganz ver-
nd übel angewandte Säze in Absicht der Ino-
der Pocken vorkommen, sondern er hat auch,
roßer Verfechter der Inokulazion, dieselbe ledig-
hrer glänzenden Seite geschildert, indem ihre
nachtheilige Seite ihm entweder gänzlich unbe-
, oder er sie vielleicht aus guten Gründen zu
en für gut gefunden, zu geschweigen, daß der-
hr leicht, ohne die Folgen davon zu bedenken,
elt hineingeschrieben werden kan. Da über-
diese Abhandlung sehr seicht, blos auf der vor-
n Seite und wenig einleuchtend abgefaßt, so
ter andern im Gegentheil diejenige, so der Pre-

diger Eisen, imgleichen die Predigt, so der Bischof zu Worsheſter über dieſes Sujet gehalten, für den mann weit zweckmäßiger, und für denſelben weit richtender ſein können.

Da es indeſſen noch ganz und gar nicht er daß die Pockeninokulazion im Ganzen genommen, ſehr große Wohlthat für das menſchliche Geſchle indem man hiebei nicht bloß allein auf das Geg lige, ſondern vornehmlich auf die zukünftigen entſpringenden Folgen Bedacht nehmen muß, zume nicht ausgemacht und entſchieden, daß überhaup beſonders in England, allwo die Inokulazion ſo im Schwange, in der Totalität jezt weniger M ſterben, als vor der Inokulazion, ſo ſieht man nicht ein, was die Bekantmachung der Schrift de digers Schwager dem Landmanne für einen Nuzen fen kan. Im Gegentheil aber, wenn die Inok auf dem Lande eingeführt werden ſolte, ſo würde aus dem menſchlichen Geſchlechte unendlich mehr den als Vortheil erwachſen, indem durch die Ju zion das Pockengift an allen Orten verbreitet, jeden unvorbereitet angegriffen, und bei dazu kommende demiſchen Urſachen, bei verderbter Koſt und ſchl Verhalten gewiß die größten Verwüſtungen ang werden dürften. Wenn auch dieſe Inokulazion Lande eingeführt werden ſolte, ſo könte doch die ſchäft dem unwiſſenden Landmanne ſelbſt mit gut wiſſen nicht überlaſſen werden: es müßten hier ſchickte Aerzte und Wundärzte überall angeſezt w welche die Inokulazion ſelbſt zu verrichten, auf al bei vorkommende Fälle auf das genaueſte Acht zu ben, und die ganze Kur gehörig zu dirigiren, ange werden müßten, derer unendlichen Schwierigkeiten, welchen die Einführung der Inokulazion auf dem L verknüpft ſein würde, nicht zu gedenken, indem bei

ehrsten Landleute nicht einmal bei graßirenden
n mit aller Gewalt zu einer zu beobachtenden
zu bringen sind.
es also sehr leicht, dergleichen in der Stube
en, ohne die daraus entspringende Folgen zu
so würde, unsres Dafürhaltens, der Pastor
sich ein weit größeres Verdienst um das Pu-
machen, wenn er die von uns herausgegebene
leitung, wie der Landmann sich bei graßiren-
en zu verhalten, dem Landmann bekant zu ma-
auf das Beste zu empfehlen suchte. Berlin,
April 1785.
rektor, Dekanus und Räthe des königl. preuß.
gii Medici.
nius, Roloff, Möhsen, Kurella, Pyl.

III.

Solution aus dem königl. Generaldirektorio.

n Seiner königl. Majestät von Preussen ꝛc. Unser
digster Herr, die bei Höchstdenenselben eingereich-
ge des Predigers Schwager vom 26. März die-
res nebst beigefügter gedruckten Schrift über die Po-
lazion an Höchstdero Generaldirektorium zu remit-
ruhet, und dieses über dessen Vorschlag und Send-
i selbst das Gutachten des Oberkollegii Medici
hat, so wird dem Prediger Schwager darauf
luzion ertheilet, daß das Oberkollegium medicum,
in dem abschriftlich anliegenden Schreiben vom
vrigen Monats eröfneten Gründen, die obrigkeit-
kantmachung seiner Schrift bedenklich findet, zu-
der Erfolg der durch die Pockeneinimpfung al-
verminderten Sterblichkeit noch nicht bestätigt, die
hkeit der Pockenkrankheit bei gehöriger Behand-
sich vermindert, und besonders bei den Landleu-
eigene Anwendung der Inokulazion, ohne Bei-
stand

stand von Aerzten, oder Wundärzten in mancher
bedenklich sei.

Dem Prediger Schwager wird inzwischen,
seiner guten, patriotischen Absicht bei dieser Sache
verdiente Zufriedenheit bezeiget, und demselben a
then, zum Besten der Menschheit in seinem Amte
die Kentniß und den Gebrauch der kürzlich erga
gedruckten Anleitung, wie der Landmann sich bei
renden Pocken zu verhalten habe, und wovon der
denschen Kammer 200 Exemplare zur Vertheilung
sandt worden, auf alle Weise zu befördern, und d
seinen guten Gesinnungen ferner auf eine zuverlä
Art ein Gnüge zu leisten. Berlin, den 1sten Mai 17
Schulenburg. Gaudi. Werder.

* * *

So aufmunternd diese höchste Resoluzion dem
Pr. Schwager nothwendig sein mußte, da sie in
seiner geäusserten Grundsätze nach Lage der Sache
billigender sein konte, und seinen wahrhaft patriot
Gesinnungen alle Gerechtigkeit, die sie in den Aug
des Uneingenommenen verdienen, widerfahren ließ;
sehr mußten ihm die Aeusserungen des königl. Ob
legii Medici befremdlich sein. Er hat sich deshalb in
hier folgenden Schreiben erklärt, und der Leser ma
über das Gewicht der von beiden Seiten gebra
Gründe urtheilen. Allemal wird man Hrn. Schw
edle, menschenliebende Absicht, und in deren Verth
gung Anstand und Bescheidenheit nicht absprec
können.

## IV.

### Schreiben an einen Freund.

Sie drohen mir, liebster Freund, mein Sendschr
ben an den gemeinen Mann: Ist die Inokulazion d
Pock

Pflicht, oder nicht? weiter bekant zu machen,
nicht haben Sie diese Drohung, indem ich Ihnen
wol gar schon erfüllt. Sehen Sie nur ja
was Sie thun, denn Ihr gutes Vorurtheil für
Endschreiben und die gute Sache selbst dürfte
der Beifall des größten Haufens haben. Bis da-
hin ich es bei Empfehlung des Blatterbelzens nur
sich mit dem Vorurtheile des gemeinen Mannes
hin und wieder einen Unzufriedenen abgerech-
das Impfen nicht billigen konte, nicht weil er
wider die Sache selbst, sondern weil er einige
sich zu haben glaubte. Auch wagte ich mich mit
Anpreisung vordem höchstens nur bis ins Min-
Wochenblatt, dann und wann auf die Kanzel,
die Wohnungen meiner Kirchkinder, und diese
schien man für nicht wichtig gnug zu hal-
deshalb in Anspruch zu nehmen. Jezt, da
habe, meinen Wirkungskreis um einige
zu erweitern, glaubt man mir das Handwerk
müssen, wenigstens habens viele Herren vom
weiter kein Hehl, daß ich als medizinischer Laie
thäte, bei der Bibel zu bleiben, und unter dem
Volke ist man dieser Meinung schon längst ge-
Es giebt indessen doch unter Sachverständigen
Nichtsverständigen auch verschiedene Männer und
die wieder anderer Meinung sind, die die Ino-
der Pocken für keine Hexerei halten, und glau-
es sich mit dem schwarzen Rocke auf dem plat-
ganz gut vertrage, wenn wir uns um Leben,
und Wohlfahrt, der sich selbst leider so sehr
den Landleute bekümmern, und zur Ehre Gottes
ein wenig pfuschern, da der Landmann doch
den Pfuschern preiß gegeben sei. Das Inokuli-
sie, haben die Herren Aerzte von alten Zei-
nt; in China, Circaßien, Wales u. s. w. hat

man

es auch nicht kunſtmäßig gelernt mi
einer mäßigen Gabe von geſunden
wol ein Blatterhelfer werden könte,
verachten wäre. Doch ſo ganz na
die leichte Achſel, ich habe, wenn m
ziemlich alles über die Inokulazion
Mühe lohnt, ich beſitze ſogar ſelbſt
Schriften darüber, ich habe darüber
rungen geſamlet, und ſelbſt nicht erſ
lirt, und nun, dächt' ich, könte man
ben, mitzulaufen, da ich mich nicht i
und keinen Menſchen um einen D
England inokulirt mancher Pfuſcher,
melden, von der Sache weit wenige
und doch ſehen Sachkundige Patriot
lieber, als daß gar nicht inokulirt wi
die ich noch inokulirt habe, wären, d
nommen, ohne mich zuverläßig ungebe
ich bin mit den Allerärmſten und mit
die, wenn ihre Eltern auch allenfalls
Lezt hätten bezahlen können, es d
Auſſer dieſem gratis, das die Eltern e
häufigen Beſuchen, die man gern ſie
koſtet, ſehen mich die Kinder

[redacted] kommen zu sehen, die mich mit der unschuldigsten [redacted] um Pocken baten; ich gab sie ihnen, und sie befanden sich wohl dabei. Man hat unter der Hand [redacted] Medicinalfiskal wider mich gesprochen, verlohnte sich's wohl der Mühe? Warlich nicht, es wäre denn, daß [redacted] seine Privatursachen hätte, mich des Vergnügens zu berauben, der Retter einiger Menschen zu sein, denn [redacted] Streich würde mir wehe thun.

Und nun noch einige Vorwürfe, die mir mein Sendschreiben zugezogen hat, und mitunter von Männern, [redacted] sich meiner Meinung nach, solche Urtheile nicht hätten erlauben sollen.

1.) „Mein Sendschreiben, sagt man, enthalte nichts [redacted] sei nur aufgewärmter Kohl, Wiederholung dessen, [redacted] oft sei widerlegt worden.“

Wer wer hat den Herren denn gesagt, daß ich [redacted] Neues sagen wolle? Gesezt, einer von ihnen erzeige mir die Ehre, mich predigen zu hören, und wolte mir den Vorwurf machen: ich hätte nichts Neues gesagt, was würde man ihm antworten? Die Bibel und [redacted] Katechismus sind mir nichts neues, aber es wachsen mir täglich Kinder zu, denen sie noch neu sind, und diese muß ich doch auch damit bekant machen. Meinem Publiko, dem gemeinen Manne, sind die Wahrheiten [redacted] dienlich neu, die ich ihm gesagt habe, oder glauben die Herren etwa, daß unsre Bauern und Bürger in [redacted] samt und sonders Henslers Briefe über das Bauerbeizen; Kirkpatriks Erläuterung der Einimpfung der Kinderblattern; Tissots vertheidigte Einimpfung der Blattern wider den Graf Roncalli; [redacted] und Glaß Versuche, die Kinderpocken glücklich einzupfropfen; Mead's Abhandlung von den Kinderpocken und Masern; Dimsdale's neue Methode, die Kindsblattern einzupfropfen u. a. m. gelesen [redacted] verdaut hätten? Sie wissen warlich kein Wort davon,

davon, daß Pastor Eisen die Mütter gelehrt hat, Kinder selbst zu impfen, oder daß der Bischof Isaa Worcester eine Predigt darüber gehalten, und P theologische Untersuchung: „Daß es nicht die Grundsäze der geoffenbarten Religion und theologischen Sittenlehre sei, sich und die Se inokuliren zu lassen.“ Haben sie wol in ihrem noch nicht nennen gehört. Und dies dürfte, meine fürhaltens, der Fall allenthalben sein, ob mein S schreiben gleich nicht allenthalben hinkommt. Ist irgend ein Biedermann im Holsteinschen, in Oeste Sachsen, oder Ostfriesland, der seinem Publiko eb Wahrheiten auf seine Art sagt, die ich dem meinige meine Art gesagt habe; so sagt er zwar nichts m aber er macht sich um seine Zeitgenossen und Land verdient, und bringt Wahrheiten in Umlauf, die Orts noch nicht circulirten. Und diese Wahrheit den schon längst widerlegt? Wer widerlegte sie wol nicht de Haen? Er hat zwar recht viel böse ber die Inokulazion gesagt, und die Unschädlichkeit natürlichen Blattern durch Sophismen zu erweisen sucht, aber das nenn' ich doch warlich noch nic derlegt, und in Wien, beim kaiserl. Hofe selbst, seine Widerlegung zulezt keinen Glauben mehr. etwa Massen? Dieser englische Prediger bewies, da Teufel der erste Pockenimpfer gewesen sei, und den men Hiob inokulirt habe. Oder die Kläffer in F reich, wo die Inokulazion mehr Widerstand fand, Mesmers Charlatanerien? Jezt hat man ja den D phin selbst inokulirt, also müssen die Demonstrati françoises doch wol keinen algemeinen und bleiben Eindruck gemacht haben. Mit dem Widerlegen wär' also so richtig nicht, als behauptet werden will.

2. „Ich sei, sagt man weiter, kein Mann Handwerke, man dürfe sich also nicht wundern, daß

lehrte und übel angewandte Säze in Absicht
tion debitirt hätte.“ Vom Metier bin ich
, ich erkenne mich für völlig unzünftig, und
Impfnadel nie wieder in die Hand nehmen,
durch andere, auf andere Art, und durch
gte eben das Gute bewirken kann und will,
an doch wirklich, in meiner eingeschränkten
n bewirkt habe. Nur hätte man mir den
bt erzeigen können, mir meine falschen Säze,
Besserung, namhaft zu machen. Und gesezt
ch in Nebendingen geirrt hätte, oder verkehr-
huldig wäre erfunden worden, kann, soll das
dige Inokulation entgelten?

Ich soll, giebt man mir ferner Schuld, die
n lediglich von der glänzenden Seite geschildert
den mir ihre böse, nachtheilige Seite entweder
geblieben sei, oder ich sie treuloser Weise ver-
habe.“ Ich muß gestehen, daß ich diese böse
ge Seite bei der Inokulation bis diese Stunde
habe finden können, und das Suchen ist mir
dadurch erschwert worden, daß man mich
merksam darauf gemacht hat. Es sind freilich
eder Kinder gestorben, die man inokulirt hatte,
en die denn alle als Opfer der Inokulation?
n auch, daß einige wirklich an inokulirten
rben; darf man denn so ungerecht sein, nur
zählen und die Menge der Geretteten nicht mit
zu bringen? Zugestanden, daß von hundert
Kindern eins stirbt, (und dies ist mehr zu-
als mich verdachtlose Listen Englischer Impf-
geben berechtigen,) bleibt da nicht der Unter-
ben inokulirten und natürlich Blatternden noch
dgreiflich, da die natürlichen Pocken das Sie-
) nur zu oft das Fünfte und wohl gar das
nehmen? Die so genante böse Seite der In-

okulation war zu dem mit allen freventlichen Ueb
bungen und mit allen läppischen Lügen und Verdre
meinem Publiko leider zu bekant und hatte nach
Eindrücke gnug gemacht, als daß ich noch mit in
Klaglieder hätte einstimmen sollen, vollends da ich
von dem meisten nicht überzeugen kan, das m
Inokulation auf die Rechnung schreibt. Warum
Dimsdäle, Gatti, die Suttons, Meads und ande
Impfer die Unglücksfälle nicht, über die man s
schreit? Sollte die Schuld etwa an ungeschickten
listen liegen? Und soll die Kunst es büßen, wenn
sie misbrauchen? Und ist es meine Schuld, daß
hiesigen Gegenden die Inokulation von dieser bös
noch nicht kennen gelernt hat, und zu ehrlich i
Kunst etwas Schuld zu geben, das sie nicht ver
hat? Der Herr Hofrath Opitz in Minden gab im
1774 seine dem Königlichen Preußischen Obe
mediko in Berlin zugeeignete Geschichte seiner i
terlande dem Fürstenthum Minden angefangen
mit dem glücklichsten Erfolge eingeführten Ein
fung der Kinderblattern heraus, in der er 32
glückliche Inokulationen erzählt, die er selbst ver
und auch der Versuche des Herrn Rektor Leo in
und des Herrn Doktor Heidsiks in Herford Erw
thut, und mir S. 104 das Kompliment macht,
mich um die Inokulation sehr verdient gemacht
Seit der Zeit hat der Herr Hofrath, der in
Provinzen der erste und größte Patriot in Rück
die Inokulation ist, häufig und immer mit gleichem
geimpft, hat andere Aerzte angefeuert, und ihm d
schon Hunderte von Geretteten ihr Leben, die dur
Beispiel bei uns sind inokulirt worden.

Der Herr Doktor Heidsiek in Herford hat bi
auch noch keins seiner Inokulirten verloren, so se
Medisance auch ihn nebst der Kunst in Anspruch n

eidigte sich und sie 1779 in der 32ten Woche
Lindenschen Beiträge, eine Vertheidigung, die
abschreiben mögte, so wahr hat sie der ehrliche
geschrieben. „Waren, sagt er auf der ersten
die inokulirten Kinder noch nicht todt, so ließ man
disance) sie doch bald sterben. Konvulsionen be-
, blind, lahm, voller Geschwüre werden, und
nde Farbe verlieren. Man weise mir davon
einzig Exempel auf, doch künftig wirds erfolgen.
den frühzeitig sterben, oder ein siech Leben führen.
t auch, wenn sie dereinst vom Boden fallen solten,
Inokulation Schuld daran? Ja freilich, wären
en natürlichen Pocken gestorben, wäre dieses nicht
." Also hat die Inokulation auch bei uns eine
ite, allein nur das schielende Auge der Medisance,
er Dummkopf kan sie sehen, der zum Nachkläffen
ist. Aber wen schaudert nicht, wenn er von
iesem Biedermann S. 252 liest: „So denke ich,
och wol einiger Ueberlegung wert, ob es die jezige,
he Grassation nicht nothwendiger mache, mit
m Ernst an die Inokulation zu gedenken? Unsere
ft und das Fürstenthum Minden, hat wenigstens
Kinder verloren, 4 bis 5000 mögen davon
en sein: ein Drittel ist also verloren. Es
250 bis 300 inokulirt sein, 2. so viel ich weis,
orben: es sind also doch wenigstens 80 bis 90
t, und wie viel von den 2000 hätten können ge-
erden! Viele Kinder haben an den natürlichen
die Augen verloren, oder sind sonst sehr an den-
eschädigt; die Nase ist ihnen fast zugewachsen, sie
häsliche Geschwüre, Thränenfisteln, Nasenge-
bekommen, oder sind sonst beschädigt und elend
, sind gelähmet, oder sehr verunstaltet. Man
inokulirten Kinder dagegen, und urtheile dann;
samen Schmerzen, Angst und Jammers, Betrüb-

 nissen,

niſſen, Verſäumniſſen, Koſten u. d. gl. ſo theils K
theils Eltern dabei ausſtehen müſſen, nicht zu gede
So ſoll nun denn jederman inokuliren laſſen? D
muß von meinetwegen ein freier Entſchluß bleiben
durch die Erkenntniß der Pflicht, die nun Eltern
Kindern ſchuldig, muß beſtimmet werden. Doch
Väter des Vaterlandes die Vormünder ihrer Unter
(ſind oder ſein ſolten,) wäre es wol ihre Pflicht,
zu leiten und für ihr Beſtes zu ſorgen u. ſ. w.“

So ſchreibt ein alter, deutſcher Arzt, der
mehr gethan hätte, als was viele Kollegen thun,
ers beim Alten gelaſſen, und ſich der Inokulatio
nicht widerſezt, doch auch nicht angenommen hätte.
dazu iſt er zu ehrlich und zu gewiſſenhaft, und die
heit in dem Munde eines ſo durchaus ehrlichen
manns, als der würdige Herr Doktor Heidſiek i
etwas überredendes, dem ich nicht wiederſtehe
Der Herr Hofrath Opitz liefert S. 2. eine kurze
aus den Todtenliſten von 1766 — 1773. die
keit der Pocken im Fürſtenthum Minden und der Gra
Ravensberg betreffend.

| Im Jahr. | überhaupt. | an Blattern. | Ohngefähres Ver | |
|---|---|---|---|---|
| 1766 | 3521 | 113 | 31 | 1 |
| 1767 | 3872 | 407 | 9 | 1 |
| 1768 | 4620 | 693 | 6 | 1 |
| 1769 | 4558 | 731 | 6 | 1 |
| 1770 | 3514 | 50 | 70 | 1 |
| 1771 | 3914 | Hiervon fehlt die Nach | | |
| 1772 | 4839 | 610 | 7 | 1 |
| 1773 | 5047 | 765 | 6 | 1 |

Ich bin überzeugt, daß die Pockenmortalität
Jahr 1779 und in dieſem 1785. Jahre noch gröſſer
weſen ſei, ob ich es gleich nicht durch Liſten beweiſen k
hat alſo der Herr D. Heidſiek ſo ſehr unrecht, das P

[redacted] auf die entsezliche Tödlichkeit der natürlichen Po[redacted] zu machen, und die Inokulation anzu[redacted], und hab ich es, ich, der ich täglicher Zeuge der [redacted] der Epidemie auch dies Jahr in meiner Gemein[redacted] gewesen bin? Im Jahr 1775 starb in meiner Ge[redacted], nach einem ohngefähren Ueberschlage, das [redacted] sind an den natürlichen Blattern. Ich hatte 12 [redacted]kulirt, und davon starb keines. In diesem Jahre [redacted] mir schon 62 Pockenleichen, diejenigen ungerechnet, [redacted] an den Folgen der natürlichen Pocken gestorben sind. [redacted] einem ohngefähren Ueberschlage starb diesmal beis[redacted] das vierte Kind von Natürlichblatternden, von 21 [redacted]kulirten keins. Der Herr Doktor Hartog in Her[redacted] hatte im Julius schon über 100 Inokulirte von die[redacted] Jahr, davon war eins gestorben, nicht an den in[redacted] Blattern, sondern die natürliche Ansteckung war [redacted] Inokulation zuvor gekommen, also verlor Herr Har[redacted] von 100 Inokulirten im Grunde nicht ein Einziges. [redacted] Bielefeld ist verschieden auch diesmal inokulirt wor[redacted], ohne das eins gestorben wärs, und so hat auch [redacted] hiesige Chirurgus, Herr Eickmeyer, der mich für [redacted] Lehrmeister im Inokuliren erkennt, verschiedene [redacted] in den benachbarten Gemeinden Enger, Werther [redacted] Valenbrück inokulirt, ohne daß ein einziges einmal [redacted] schwer geblattert hätte, geschweige daß eins sol[redacted] sterben sein. Dies sind Thatsachen, Wahrheiten, [redacted] Wahrheiten aus meinem Bezirke, ist es da noch [redacted], daß ich für die Inokulation eingenommen bin, [redacted] ihr schlimme Seite nicht sehen kan? Und könt' ich [redacted] auf ein menschliches Herz Anspruch machen, wenn [redacted] Zeuge so schrecklicher Leiden sein muß, ohne nachzu[redacted]: ob nicht auch ich sie in etwas lindern könte?

4.) „Meine Abhandlung sei sehr seichte, und es sei [redacted], so etwas in die Welt hineinzuschreiben.“ Sehr [redacted] würde mir's denn doch auch nicht geworden

sein, mit pharmaceutische, pathognomische und
Schellen anzuhängen, abzuschreiben, und mir ein
lehrtes Ansehen zu geben, als wär' ich leibhaft
Fakultät gewesen. Das war aber meine Abst
nicht, ich schrieb an den gemeinen Mann, ich wo
verständlich werden, ihn aufmerksam machen,
so weit bringen, sich rathen und helfen zu lass
es selbst zu thun, und weiter nicht; denn sobald
thekerlatein, wie er's nennt, mit ihm gesproch
hätte er zuverläßig meine Abhandlung weggewor
gedacht: Si non vis intelligi, non debes legi.

Ich habe meiner Gemeinde z. E. beim Ans
diesmaligen Pockenumgangs verschiedenemal unse
würdigen Oberkollegii medici: Kurze Anleitu
der Landmann und diejenigen, so keinen Arz
gen können, bei graßirenden Pocken sich zu v
haben, von der Kanzel vorgelesen, und zwar so
als möglich. Leser vorausgesezt, die einigen Ans
Kentnissen und Lektüre haben, ist diese Anleitung
populär und faßlich, für den gemeinen Mann,
ich ihn kenne, ist sie es nicht. Das erste Vorle
meine Gemeinde aus, aber den zweiten Sont
ihre Geduld ein Ende, Stille und Aufmerksamk
verschwunden, und viele giengen vor Ungeduld
Kirche. Ich gab diese Abhandlung einem wirkl
kenden Bauern zum Lesen, er verstand sie zu
sagte mir aber: „Das, was ich verstanden hab
ich schon so ziemlich vorher aus eigener Erfahru
§. 2. bis §. 8; was ich aber noch gern wissen wo
wol da stehen, aber ich verstehe es nicht.
(S. 9) viel von gereinigtem Manna, Mannasyru
barbersaft, Hofmannschen, Stahlischen und Polyc
len und Sennesblättern, all das Zeug kenn ich n
dafür, daß ich mir das aufschreiben und von der
ke holen lasse, thue ich doch wol besser, daß

elbst schicke. Andere sagten: „Was hilft uns
, Sie lesen es vor, und wenn Sie uns das
n vorlesen, ist das andre schon längst durch das
Der denkende Bauer hielt Wort, sobald seine
n die Pocken bekamen, schickte er zum Doktor,
h selbst, was ihm Erfahrung, mein Unterricht
s Oberkollegium medicum gesagt hatten, aber er
n den nicht so schlim sein sollenden natürlichen
von seinen 3 Kindern zwei, wovon das eine vor
r Augen verloren hatte.
ein seichtes Sendschreiben machte sein Glück,
ihm zu melden, besser; unsre Landleute lasen es
), verstanden es, und viele ließen sich dadurch
kulation bewegen, und retteten ihre Kinder.
Johann, ein großer Bauer in dem benachbarten
ide Enger z. E. hatte viel von der Inokulation
nte sich aber keine rechte Idee davon machen.
mein Sendschreiben in die Hände, er verschlang
entschloß sich zur Stelle, aber leider für sein
gesteckes Kind zu spät, dies Mittel zu ergreifen.
Nachbaren überredete er auch dazu, und des
Sontags impfte Herr D. Hartog in dem Maier
17, und des Dienstags noch sechs Kinder.
den wütheten schon in der Nachbarschaft, das
s Meiers bekam sie früher, als alle Mitinokulir
war 4 Tage früher, und starb, die übrigen 32,
ich die künstlichen Pocken bekamen, wurden auch
gerettet, und das mußte in einer Gegend Auf
chen, wo schier das vierte Kind an den natür
ken eine Leiche ward. Ich glaube immer, hun
mehr gerettete Kinder in hiesigem Bezirke auf
können, die ohne mein Sendschreiben ungeimpft
wären; hab' ich da nicht Ursache, mit meiner
eit zufrieden zu sein? Und wie gern würd' ich
alle mit diesem Erfolge zufrieden gewesen sein,

... der Wissenschaften in der Me...
schäze. Man besorgt, wenn die
Lande eingeführt werden solte, „
menschlichen Geschlechte unendlich m
theil erwachsen, indem durch die
ckengift an allen Orten verbreitet,
tet angegriffen, und bei dazu kom
Ursachen, bei verderbter Kost und
gewiß die größten Verwüstungen an
ten.“ Was man nicht alles besorg
beim Besorgen ist. Diese Herren,
diesen wenig sagen wollenden Einwu
denn doch meinen Wunsch, daß der
heilsamen Sache annehmen mögte,
Schwierigkeit bald zu heben gewesen.
dieser Vorwurf wol eben so wenig
tigen Arzt, wir inokuliren ja nie frü
da ist, und durch diese Vorsicht weh
Vorwurf ab, das Pockengift verbreit
entsteht wol nie durch die Inokulati
Epidemie, durch sie scheint das Gift
ten entkräftet zu sein, und in Mens
doch auch nicht, die Luft zu einer ve
zu disponiren. Gesezt aber [illegible]

Es herschen jezo die Pocken bei uns schon 9 ...te, und doch sind sie in eine Bauerschaft unsres ...spiels, um welche sie rund herum und sehr in der ...he gewüthet haben, noch bis diese Stunde nicht ein...rungen. Solten die Einwohner dieser Bauerschaft ...l ausdauernd gnug gemacht werden können, 9 Mo...te zu präpariren? Bei gesunden Kindern halt' ich ...n Präpariren nicht viel; aber ist Vorbereitung nö...g, so kan sie nur bei der Inokulation angewandt ...rden, wo ich vorher bestimmen kan, wie lange und ...rauf präparirt werden soll. Schlechter Kost und ...lechtem Verhalten kan gleichfals bei der Inokulation ...n besten vorgebeugt werden, weil da doch jemand ...t, der den Eltern Rath giebt, und der Zwang zu ...rze Zeit dauert, als daß er ermüden solte. Wer den ...meinen Mann etwas besser kennt, als weiland unsere ...perettendichter, wird mir hierin gewis Recht geben. ...d wie kan man nun noch von größter Verwüstung ...den, die die Inokulation verursachen könte? Ich ...hte, wir hätten an den wirklichen Verwüstungen schon ...ng, die die natürlichen Pocken anrichten, als daß wir ...ch vor bloß eingebildeten warnen solten; hier wer...t Rath geschaft, und kan es ohne Inokulation gesche...n; wohl uns! Nur weg mit den de Haenschen ...ämmen, als wenn die natürlichen Pocken durch gute ...sorgung völlig unschädlich gemacht werden könten; ...e Erfahrung zeigt noch immer das Gegentheil, und ...o ist gute Besorgung beim gemeinen Manne in dem ...rade möglich? Bei der Inokulation läßt sie sich noch ...it eher erwarten, und ich bin überzeugt, daß es ...ser sei, wenn lauter Pfuscher inokuliren, als ...nn die besten Aerzte alle natürlich Blatternde in ...Kur haben.

6.) „Unendliche Schwierigkeiten sieht man bei der ...ührung der Inokulation auf dem platten Lande vor-

oder Mauth- und Accisedefraudanten
ohne besonders dazu anzusezende Jno
wir uns auch wol behelfen, wenn ni
Wundärzte auf dem Lande gesorgt wi
Mann will, wo nicht gezwungen s
von höherer Hand Beispiele sehen
Warum, sagten meine Gemeindsglied
ser gnädigster König nicht, daß wir
inokuliren lassen, wenn die Sache wirk
Zwange werd' ich freilich niemals r
Ermunterungen, und zu Prämien fü
freiwillig am ersten und die meisten S
sen. Ein wohlgesextes, liebeathmende
liches Publikandum, in welchem die U
des Fürsten ermuntert würden, ihre
probte Mittel zu retten, würde Wun
eine beliebige Ermunterung für die L
zur Beförderung des Blatterbelzens
und ein frei ausgegebener Unterricht
Wundärzte und allenfals auch an die
platten Lande, wie mit der Inokulatio
zen, meiner Meinung nach, schon hin
Sache in Gang zu bringen. Volkomn
stitus freilich nicht gleich anfangs werk

in England, alwo die „Inokulation so sehr im
, in der Totalität jezt weniger Menschen ster-
vor der Inokulation.“ Freilich kan ich auf diese
cht antworten, weil dazu eine Untersuchung er-
d, wozu ich keine Gelegenheit und Kräfte habe.
aber den Fall sezen, daß bei einer gleichen Be-
, als vor der Inokulationszeit, in England die
t jezt noch gar nicht abgenommen hätte; so mögte
jern erst wissen, durch welche Art von Berechnung
welchen Prinzipien man diese Sache entdeckt
Leute, die nicht als Kinder gestorben sind, müs-
einmal sterben, und die Inokulisten haben
ues Wissens, noch nirgend berühmt, eine Tinktur
ublichkeit zu besizen. Genug, wenn die Kunst dazu
dem Menschen zu einer längern Lebensdauer zu
n, und das thut sie doch gewis, oder man müßte
ndige Zeugen verwerfen, die sie aufzuweisen hat.
rd, hoffentlich der Inokulation doch alle Gerettete
men, die vor 20, 30 und mehrern Jahren ge-
orden, und noch gesund sind und leben; soll die
bkeit troz dieser Lebenden doch nicht abgenommen
kan da nicht der Grund ein anderer sein? Kan
chhandnehmender Luxus und Libertinismus das wie-
nehmen, was die Inokulation dem Staat erspart
ch habe oben die entsezliche Sterblichkeit in Joel-
an natürlichen Pocken gezeigt, wo das fünfte und
te Kind weggerissen wurden. In diesen zwei Um-
hab ich 35 inokulirt, wovon kein einziges starb,
ch nachher an der rothen Ruhr, und eins ver-
te die Wärterin; die 33 leben noch. Nach der
bkeit bei natürlichen Pocken hätten 7 von diesen,
t gar 9 sterben müssen, und diese hat die Inoku-
och gerettet, und kein Zweifler hat sie noch ins
rgister gebracht. Meine beiden ältesten Kinder sind
Jahren geimpft worden, und können nicht gesün-
, als sie wirklich sind. Sie

lieber iſt mirs. Bei geſunden Kind
und gar nicht, denn geſünder als
nicht werden; wol aber geſchwäc
Kräfte bedürfen. Einige Kinder m
gen, und ein paar mußten ſogar e
brauchen, mit dieſen hatt' ich aber
zubringen. Je härter die Kinder
deſto leichter überſtanden ſie die Kran
theil hat man auf dem platten Lande.
hatt' ich 6 Kinder in einem Hauſe
Wind und Wetter vertraut. Ihr Fi
im Schatten eines Apfelbaums, auf d
gleich darauf liefen ſie wieder halb na
blatterten überaus leicht. Dies war
Frühjahr dieſes Jahrs inokulirte ich d
wol keine je inokulirt worden ſind. Ein
hatte mein Sendſchreiben geleſen, und
der inokulirt zu haben, aber ſeine Fr
Einwilligung dergeſtalt, das zwiſche
Kaltſinn entſtand. Das älteſte Kind be
Pocken, und zwar ſo heftig, daß m
kommen zweifelte. Ich war von ohng
barſchaft, einen Kranken zu [illegible]

, in der Wiege. Die Frau bat mich um Gottes
, das noch geſunde Kind zu impfen, von dem nicht
l zu erwarten ſtand, als daß es ſchon angeſteckt ſei.
e zu beruhigen, verſprach ichs ihr zulezt, daß ich
e kommen wolte, denn ich hatte weder Impfnadel
lanzette bei mir. Sie lies mich aber nicht weg, und
atte keine andern Inſtrumente, als eine ſtumpfe Näh-
l, die Pocken bei einem Kinde im Nebenhauſe durch-
chen, und ein altes Brodmeſſer den Eiter damit auf-
ngen. Mit dieſer ſtumpfen Nadel inokulirte ich nicht
n das Kind des Bauern, ſondern auch zwei im Nes
hauſe, wovon eins ſchon am 7ten Tage gutartige Po-
n bekam, alſo muthmaßlich natürlich angeſteckt war, die
den übrigen bekamen am 8ten Tage ihr Fieberchen,
n kamen die Pocken, und blatterten außerordentlich leicht,
d ſelbſt das Natürlichblatternde ward noch durch Kühl-
ter und Klyſtire gerettet. Ich bin überhaupt ſo glücklich
ſen, viele Misbräuche bei der Behandlung der na-
lichen Pocken abzubringen, beſonders das Erſticken in
ren Betten, und den Gebrauch geiſtiger Getränke,
Eruption zu befördern. Die Verſtopfungen bei Blat-
rieten hab ich den Leuten nach Verdienſt verdächtig
cht, und auch dieſer Vorſorge hab ich, wie ich glau-
noch verſchiedene Kinder zu danken, die bei der al-
lethode mit darauf würden gegangen ſein.

Sehen Sie, mein Beſter! meine Rechenſchaft, die Sie
gten, und meine Vertheidigung, die ich der guten
ſchuldig war. Nur dringende Menſchenliebe konte
vermögen, einem Unternehmen treu zu bleiben, wos
ſo wenig aufgemuntert und oft ſo bitter getadelt

Oft ſchon ging meine Geduld zu Ende, aber
blick irgend eines meiner Inokulirten gab mir wie-
ut, eine Sache der Menſchheit nicht dran zu ge-
ben,

# Pindars achte Nemeiſche Ode des Aigineters, Wett

Ein Sieger aus Aegina — Aeakus Fürſten von Aegina — Helden, die von Jupiter, der Erzeuger des Aeakus in der Nymfe Aegine; und folglich der S ſchüzer aller vom Aeakus entſproſſenen fung Jupiters oder des Aeakus für das ter — dies ſind die Ideen, die ſich Oden Pindars auf Aegineten, rückwär ſeitwärts reihen. — Auch jezt drängt bewegten Fantaſie; doch ſo, daß ſich der Seligkeit einer erwiederten glük Idee von der Umarmung des Jupite kettete. Daher bricht er auf einmal Lyriker mit dieſer neuen ſchönen Empfi die erſte ſchöne Reife der Jugend, die E und die Seligkeit einer ſich begegnende

mit dem Lobpreis des Siegers Deinias, und
rs Megas, der auch in ſeinen jüngern Jahren
Laufbahn geſiegt hatte, V. 22—32. Der
ke von dem zu einer dauerhaften Glückſeligkeit
r Beiſtand der Götter (welcher mit der Bitte
kus V. 23 in Verbindung geſezt werden muß)
das Beiſpiel des Kinyras ins Gedächtniß. Aber
ung von der öftern Behandlung dieſes Gegen-
ch andre Dichter und von der zu befürchtenden
iber eine neue Art der Behandlung hindert ihn
führung dieſes Beiſpiels. Er bricht alſo ab
rt den Gedanken von den ungerechten und be-
nden Angriffen der Neider auf große und edle
mit dem Beiſpiele des Ajax, welchen, ungeach-
größern Würdigkeit des Ulyſſes Suada um die
s Achills brachte und endlich zum Selbſtmord
32—58. — Pindar ſchließt denn dieſe Epi-
nem empfindungsvollen Gebet an Jupiter, ihm
chen geraden Sinn und ſeine Freimütigkeit im
) Tadeln bis an ſeinen Tod zu bewahren, V.
. (Eine ſchöne Stelle, die dem Pindar aus
es Herzens ſtrömte und natürlich alſo jedem Le-
r für ſie geöfnetes Herz hat, wieder tief in das
mt!) Denn Lobpreis des Sängers erhält die
und Thaten großer Menſchen bis zur ſpäteſten
V. 68—75. Dieſe Zwiſchenidee kettet die
ode des Dichters von ſeinem eignen Karakter
lgende Lob des Megas und ſeines Sohnes V.
ehr natürlich zuſammen.

## Strofe 1.

göttliche Jugendſchöne, der ambroſiniſchen Um-
lphrodites Verkünderin [1])! die du lauſchend auf
den

, 7. 8. nennt er den Jugendherbſt, den Freier der Venus.
s Verſ. über Pindar S. 122. urtheilt, daß dieſer Ausdruck
nicht

Sie umschwebten heiterlächelnd
Aigines; sie, die Pfleger 4) der Gaben
keimte auch eine Knabe hervor, Oinon
tig durch Faustkraft und rathreiche
ten viele ihn zu schaun. Denn ung

nicht stärker sei, als der hiesige, sonder
schiedenen Beziehungen, der unsrige
haupt, der andre auf jugendliche Schö
passend und stark seien. — Amor
Mädchens auch im Horaz 4, 13, 8. un
der Antigone sagt eben das. S. Murer

2) d. h. des Naturtriebes zur Liebe und

3) Ich habe hinter πλαναθεντα das Ko
hinter ἑκαστον gesezt, und also πρὸς ἐργο
verbunden. Mich dünkt es so natürli
Allgemeinen aufs besondere gehe. Vi
των δ' ἀρειονων oder των τ' ἀρειονων zu
wol mit ἐπικρατειν, als mit πλαναθε

4) So heißen die Liebesgötter, in sofern
heit und Liebe erhöhn, ποιμενες
Pfleger besser dargestellt, als wenn ich
der. — Kypria, Venus, weil sie
ren schon gebildete Einwohner der We
zaubernden Veranstaltungen des Lebens

ren die Edelsten der ringsumwohnenden Helden
n leitenden Herscherspeere 7) zu folgen in den

## Epodos 1.

Helden, welche im felsigten Athene das Streit-
und die Pelopiden 8) auf Sparta. Heil er-
Aeakus von dir, ein frommer Verehrer deine
ee umfassend; Heil! für die geliebte Stadt;
re edlen Bewohner; jezt, da ich darbringe das
nnendiadem 9), von den rauschenden Harmo-
Harfe gewunden, den Nemeischen Schmuck des
d Megas, seines Erzeugers, ob ihres gedop-
Wettlaufs. Denn 11) nur Glückseligkeit, unter
r Gottheit gepflanzt, harret bei den Sterb-
llos.

Strofe

ich ἀβοητι. Das sine pugna drückts meines Bedün-
ht ganz aus: und sponte verlöscht das Dichterbild.

mit dem scharfblickenden Heyne ἀναξιαις.

nen die ganze Landschaft (Morea) den Namen Pelopo-
eit; Abkömlinge des alten dasigen Königs Pelops.

d für die in Lydischer Tonart komponirte Hymne. Sonst
r sie auch wol einen Kranz, welchen μιτρα hier allenfals
d bedeuten kan.

. 12. Megas, der Vater des Helden, hatte auch in jün-
hren auf Nemeas Laufbahn gesiegt.

Gedanke steht, wie ich schon im Plane erinnert habe, mit
gen Bitte an den Aeakus V. 22. in Verbindung. Er
sache davon, warum Pindar für seinen Helden den Bei-
es Aeakus, des Schuzgeistes der Aegineten ersieht. Damm
s schon erinnert. Schmid aber in der Disposizion der
ht es unmittelbar auf den Deinias: Dieser hat seine
ligkeit (also auch seinen Sieg) durch den Beistand der Gott-
langt, sie wird also dauerhaft sein.

[redacted]; und ſie in neuen Melodieen
dem prüfenden Steine des Goldes
gefahrdräuende Klippe, iſt ſüße N
des Neiders, der mit gierigem Za
anfällt, aber nie mit den Verachte

## Gegenſtrofe 2

Er zermalmete auch des Tel

12) **Kinyras**, ein berühmter Held und ſe
Inſel Kypros; deſſen Schäze zum Sp
rae opes. Will man noch andre Beſ
Sohn der Venus; und zeugte mit ſeine
unwiſſend den Adonis. S. Ovids Meta
13) Ein Gedanke, der auch im Sophokl. Aj
Jl. V. 137 vorkömt.
14) Den Ajax. Pindar berührt öfters die
den richtenden Griechen angethane Un
Achills Waffen abſprachen. Z. B. A
weis, daß ſein tieffühlendes Herz ganz
an dieſes traurige Schickſal des würdi
ward. Vielleicht macht er zugleich in d
in den ihr angehängten allgemeinen Ge
bei denen Ajax einheimiſch war, eine
Die darauf erfolgte Raſerei des Ajax g
zu ſeinem Trauerſpiel, [illegible]

den Dolch in seine Geweide vergrub [15]). Fürwahr
r Thatenvergessenheit Schmach schlägt oft in Fesseln die
ke Brust, welcher Redsamkeit entsteht, im verderbli-
hen Zwist; aber dem tausendfarbigem Truge des Lügners
ücht sie willig den Preis. Denn es ehrten die Danaer
Odysseus durch die betrügerischen Richtersteine [16]); da be-
gann Ajax, der goldnen Rüstung beraubt, mit dem
Worte zu ringen.

## Epodos 2.

Und warlich! sie hatten doch beide eine ungleiche
Wundenzahl in die streiterhizten Körper der Feinde mit
der Männerverjagenden Lanze gerissen, als sie gekämpft



ren Jahren seine Handlung verwünscht. — Ulysses Verschla-
genheit, womit er sich überall durchhilft, Güter verschaft und Ue-
bel entfernt, macht, mit Suada verbunden, den Hauptzug seines
Charakters aus. In der Heldenzeit hieß das am Ulyss Weisheit,
was nach der Denkart unsers Zeitalters zu urtheilen, eine unedle
Schlimmerei sein würde; so wie am Achill das Heldenmut hieß,
was man jezt brutale Grimmigkeit nennen würde. Denn damals
waren die feinern Abstufungen der Tugenden und Laster noch
nicht abstrahirt, und die Grenzlinien, wo Anlagen zu großen
Tugenden auch in Fehler und Laster übergehen, noch nicht ge-
zogen.

15) Eigentlich nach dem Griechischen: Als er den Dolch mit
seinem Geweide umwälzt. So sagt Virgil Aen. 10, 680
mucrone *sese induere* — de mucrone infixo, qui adeo a
corpore et visceribus tegitur et absconditur, wie Heyne
dort treffend erklärt.

16) Dies ist von der Stimmengebung auf Täfelgen oder calculis
durch Aufschreibung des A (Ajax) und O (Odysseus) zu verstehen.
Oder ists ein bloßes Dichterbild, womit der entscheidende Ausspruch
der Griechen zum Vortheil des Ulysses bezeichnet wird? Das κρυ-
φίως mag ich nicht eigentlich durch heimlich, sondern nach einem
Dichtergebrauch des Worts durch falsch, betrügerisch, ἄδικος,
wie der Scholiast sagt, erklären. So wird Ulyss vom Teukros
in Sophokl. Ajax 4, 3. κλεπτης ψηφοποιος genannt. Ulysses er-
zählt die Sache selbst, Hom. Od. 11, 542.

ten erhebt.

## Strofe 3.

Ferne! ach! ferne, o Vater
von meinem Geiste! Laß mich wand
Pfaden des Lebens, damit ich im
nicht einen mißtönenden Namen ve
lichen flehen dich um Schäze, viele u
Besiz. O laß, ich flehe dich, mich
Freude! laß mich preisen die preisw
Tadel züchtigen den Frevler, bis de
der bedeckt.

## Gegenstrofe 3

Wie der Baum vom belebend
erhebt, wachsen Tugenden, von den
der Menschen erhoben, empor zum er

17) Als Achilles vom Paris erschossen wor
Leichnam des Helden erbeuten; die G
ihn in einem blutigen Gefechte. Dar
Trojae K. 36. erzählt die Sache ander
fechts um Achills Leichnam.

18) Diese Worte sind im Griechischen meh
in der Uebersezung gethan habe. Thei
termanier, das Gleichniß mit in das
theils hat der griechische [illegible]

ist das Frommen des Freundes; aber am glän-
r in Kämpfen hervor; da strebt das Wonne-
erzens den Blicken der Menschen zu zeigen
e That. — Zwar deine Seele, o Megas,
des Gesanges zurückzuführen,

## Epodos 3.

cht. Denn vergebliche Hofnungen zum Ziele
nur das Streben des Thoren. Aber auf den
der Musen zu gründen deines Geschlechtes
den [19]) Ruhm, ob der glorreichen Fußes-



m. bis Gewohnheit und nähere Bekantschaft mit Pindars
e Härte zu mildern anfängt. — Daher seze ich auch
δικαιος τε ein Komma, und konstruire das προς ὑγρον
ἀυξονται ἀρεται weil der Gedanke dann gründeter und
zurück abläuft. — Für die Vergleichung mit ἐερσαις
ssender sein, wenn der Dichter für σοφοις δικαιοις τε
hätte ὑμνοις δικαιοις. Wer ungewissenhaft mit dem
ren wolte, könte vielleicht mit einiger Wahrscheinlich-
. Allein der Lyriker fesselt sich nun einmal nicht an
n Regeln der Parallele. — Das ὑγρον nehme ich
tend, befruchtend, erquickend, weil ich es hier für
nd nicht blos für malerisch halte, so daß die Idee darin-
die Erhabenheit, die die Sänger den Tugenden und
n, nährt und erhält diese Thaten und Tugenden;
zu welchem sie sie gleichsam erheben, erfrischt und
Wer es für malerischen Zusaz hält, mag es den wol-
den schwimmenden Aether übersezen. Vergl. Pyth.
Noch erinnere ich, daß alle Gedanken der dritten
den Ruhm des Vaters des Siegers und seines Stam-
ten Epodos vorbereiten.
n, ein Tribus unter den Aegineten, aus welchem Me-
nius war. — Pindar nennt seine Hymne einen
Musen, weil sie ein dauerndes Denkmaal des Ruh-
gas und seiner Familie bleibt. Man erinnere sich, um
er Musen ganz zu verstehen, an die Vergleichung
Bildhauerkunst und Dichtkunst in Rücksicht auf die
d Fortpflanzung des Ruhmes, im Anfange der fünf-
n Ode.

20) Der Gedanke kömt auch Isthm. 8, glaube doch fast, daß ἐπαοιδὴ zwar doch mit dem Nebenbegrif des Zauber darinne liegt. Und so denke ich so die Freiheit nehmen, die Gesänge Za reien zu nennen. Damm erkl bereien und Beschwörungen, und legt ters ein Gleichniß, wovon der Leser auf die Dichtergesänge machen könne. doch mancher Mann durch zau schwörungen, Segensprechen) auch ei ganz unschmerzhaft gemacht; kung die Beziehung hinzu: also wird euch für gehabte Mühe im W Diese Erklärung dünkt mich ganz unri dem Dichter die Bilder und Tropen sei

21) Statt des algemeinen Gedankens: D ins höchste Alterthum hinauf, stimte Zeit des Krieges der sieben verei gegen den Eteokles, entweder weil diese mein bekante Dichtergegenstand der Grie glaubt, weil von da an die Nemeischen men; so daß Pindar sagt: längst ve meischen und andrer Nazionalspiele der Dichter die Helden. — Das Sujet von handelt vom Sophokles im Oedipus uni spiele, vom Aeschylus im sieben gegen

6.

## Vertheidigung Kassels gegen Herrn A—tz.

(Deutsches Museum 1785 B. 2. S. 183.)

Kassel, d. Oktob. 1785.

Mein Herr!

Sie haben Kassel hart angegriffen; Sie haben es anklagt, daß es den liebenswürdigen französischen Geschmack lasse; Sie haben es beschuldiget, daß es den rohen Deutschen dafür eintausche. Je übler Sie selbst diese Veränderungen finden, desto billiger ist es von einem patriotischen Kasseler, eine Vertheidigung zu unternehmen, und von Ihnen, dieselbe anzuhören. Ohne so kühn zu sein, mir einzubilden, daß ich zu einer ganz vollkommenen und meiner Vaterstadt würdigen Vertheidigung Fähigkeit und Kräfte genug habe, schmeichle ich mir doch mit der Hofnung, meinen lieben Mitbürgern wenigstens meinen guten Willen ausser Zweifel zu sezen, und ihnen vielleicht mächtigere Beschüzer zu erwecken.

Gleich zu Anfange muß ich Ihnen, mein Herr, sagen, daß Ihr Brief Aufsehen genug, und viel Mißverstand bei uns verursachet hat; und es zeigte sich sehr bald, wie ungerecht Sie mit uns umgegangen waren. Als ihn zwei oder drei gelesen hatten, war sogleich die ganze Stadt voll von einem neuen Briefe über Kassel; und von den glänzenden Assembleezimmern bis zur schmuzigen Sorge der französischen Lampenpuzer ertönte alles von Ehre und Triumf, daß das deutsche Schauspiel und Verehrer im Museum „erbärmlich heimgeleuchtet“ ist. Allmälig breitete sich der Aufsaz weiter aus, und nun einige finstere, stumpfe Köpfe, welche darin

worden ſind, wie es ſich gehö
und klopften in die Hände. „
ſchrieen die andern. Es gilt e
keine Augen im Kopfe haben,
ſehen will.“ Uebrigens hatten vo
gewönlich, die wenigſten, den
und wußten nicht ſo recht eigentlic
Da nun die Klopfer ſo zahlreich,
ſtark waren, ſo entſtand eine
nicht beſchreiben läßt, und um
nahm man an, es gäbe zwei Auff
hätten Recht. Dabei konte es nun
ben; der Auffaz ging aus Hand in
wußte man denn wol, daß es nu
man war nun übler daran, als vor
Briefe, wie der Bibel, wenn ſie
unter die Hände kommt. Jeder
Meinung darin, und keiner konte d
widerlegen. Doch kam es zu ein
nicht nach Hrn. Maſius Theorie, a
die Seinige ſchwerlich anders un
beide Theile behaupteten, daß der

stochen" sei, und damit ließ man es gut sein, Ruhe war in Abdera wieder hergestellt.

So weit die Geschichte; nun der Inhalt Ihres ...s. Wenn Sie, mein Herr, das Endurtheil dar... hart finden, so muß ich doch selbst gestehen, daß ...es mögliche gethan haben, es zu verdienen. In ...hat gibt es Stellen darin, welche einander offenbar ...ersprechen scheinen, und so klar dem größten Theile Ihr lobenswürdiger Eifer für den französischen Ge... ist, so kan man doch nicht leugnen, daß man hin ...ider auf Züge stößt, von welchen unbegreiflich ist, ...e mit dem übrigen aus demselben Kopfe fließen ...n. Einige sind so plumb französisch, daß selbst ...liche Damen dabei roth wurden, und sie zu über... ...en fanden, z. B. die Vergleichung der aufgeführten ...sischen Stücke mit den deutschen, wo unter jenen ...einige so schlechte, und unter diesen einige so offenbar ...vorkommen, daß man bei aller Kasselheit doch un... ...ich Ihr Urtheil ganz billigen kan. Wenigstens ist ...er Klugheit gemäß, ein wenig damit zurück zu halten, ...etwas aufzuopfern, damit man nicht alles verliert. ...ist um desto nöthiger, je gefährlicher uns der deutsche ...mack wird, und je mehr der Irthum einreist, daß ...reich in Wissenschaften und schönen Künsten bald Deutschland werde lernen müssen. Ich erzähle Ih... ...eine leeren Träume, mein Herr, die Sache ist nur ...wiß, und durch wirkliche Vorfälle bestätiget. Ich ...schon Beispiele, daß man für nöthig hielt, franzö... ...r Kutscher von Deutschen das lenken lernen zu lassen. ...hätten also in Ihrem Briefe durchaus nicht zu weit ...n sollen, um die Deutschen nicht zu sehr zu erbittern. ...so viel sie auch vertragen können, so wird doch die ...ste Geduld endlich mürbe. Und wenn sie erst einmal ...gen solten, sich zu schämen, verächtliche Affen der ...osen zu sein, dann ist es um französischen Geschmack

zu viel gethan, indem Sie ſchon
keit für den einzigſchönen Geſch
Ich bin dadurch, und durch eini
eine Vermuthung gekommen, we
Schwierigkeiten und Widerſprüch
klärt. Vermutlich ſind Sie, m.
geweſen, kennen Kaſſel nicht ſelbſt
Ihren Brief zum Beſten meiner
Nachrichten zuſammengeſezt, welch
hatte. Da könte es denn leicht ſein
andere die Gefahr (klug zu werden,
hinzuſezen) zu groß geſchildert, u
geführt hätte.

Nein, m. H., ſo ſchlimm iſt e
Noch hört man bei uns (was ich
heißt, in guten Häuſern) keinen de
bleiben treulich bei dem franzöſiſchen
keine Empörung gegen den ſchönen
So wie eine neue Puppe von Pari
in acht Tagen alle unſere Puppen d
Wehe der, welche nicht die Puppe,
bei ihrem Puze zu Rathe ziehen wol
ſtändig heißen, und wir leiden unter
Ariſtides wurde von den Gri

ck ſogenante nüzliche, geiſtreiche, oder wizige
ag wäre. Wir kommen zuſammen, um zu
trinken und zu ſpielen, und das alles kan der
von uns, ſo gut, als alle. Eben deswegen
h nicht Verdienſte, Verſtand und Kentniſſe
ſellſchaftszimmer, ſondern blos Stammbäume
nd eſſen konten freilich andere geſchmackvolle
e Perſonen wol mit uns, aber Reden und Den
t wir nicht mit ihnen; man muß ihnen alſo zei
wir zu erhaben ſind, vernünftig zu ſein, und
t zu lernen. Ein Einziger läßt uns leider im
und ſtört die ſchöne Einheit des Ganzen. Ob er
höchſten Range iſt, ſo lebt er doch eingezogen
cholten, wie ein Pfarrer. Nicht ſchlim genug,
ßt etwas weis, ſo ſchäzt er auch andere, die
ſen, ohne nach ihren unwiſſenden Ahmen zu
ja, er ſchäzt ſie ſogar mehr, als uns. Aber
t es ihm auch empfinden! Wenn ein reiſen-
gekürter Mann ihn lobt, das heißt, ihn ken-
nt hat, ſo ſagen wir ſpöttiſch: O, der hat
ppe bei ihm gegeſſen! Wenn er ſich das
n macht, Männer von Wiſſenſchaften und Kent-
bewirthen: O das iſt ein Pfiff. Er will ſich
ir erkaufen! Wenn man von ſeiner nüchter-
loſophiſchen Lebensart ſpriche, welche wir nun
ht leugnen können: O, er iſt ein Sonderling!
n alles das nicht helfen will, ſo rufen wir aus:
i ein Schwärmer! — Ueberdies habe ich noch
phiſtreich im Kopfe. Wenn wider einmal die
einem vortreflichen Buche iſt, welches er ge-
hat, worin die gründlichſte Gelehrſamkeit mit
n Denkungsart und dem kräftigſten Ausdrucke
in ſoll, will ich mit verachtendem Tone ſagen:
in Pedant! — Sehen Sie, mein Herr, daß
icht ſo ſchlimm und verwildert ſind, als Sie

befürch-

und ahmen um ſo leichter uns Leb
uns nicht ſchämen, einer Lumpenp
Trödelweibe in Paris nachzuahmen.
in ganz Heſſen keinen einzigen ſoge
ber nur einigen Ruf hätte, man ha
ten ſonſt gefährlichem Einfluſſe nicht
gewiſſer Herr Fr. (iedrich) von Eſch
Fr. (eiherr) von Eſchſtrut leſen ſön
ein paar Jahre her, heßiſche Garten
ſeinem blöden Geſichte hat er ſich
nur Gänſeblumen geſammelt. Ju
Heſſen auch mit dem ſchärfſten Geſi
ſers gefunden, aber das Sammeln
Den zweiten und lezten, welcher un
gegen Schöngeiſterei noch gefährlicher
nen, (wie ein gar wiziger pädagogiſc
heßiſchen Beiträgen 1785. St. 5. S.
beſonders die auſſerordentlichen Fähigke
tone glänzen) dieſen neuen Herkules
ſterei und Philoſophie werden wir gli
ich höre, bald aus unſern Mauern ve
alſo, dem Midas ſei es gedankt! an

[redacted] verderblichen Neuerungen ziemlich ſicher, und
lagen, mein Herr, wie Sie ſelbſt ſehen, wenig-
viel zu übertrieben.

[redacted]-ch ein paar Worte vom deutſchen Schauſpiele.
Sie darüber ſchreiben, komt zwar hier und da den
heit näher, im Ganzen iſt aber doch auch zu viel
. Die Influenza war doch bei weitem ſo ausge-
nicht, als Ihr Brief behauptet; und jezt, da die
ſchaft fort iſt, beeifern ſich unſere wizigen Köpfe
alle Tage ein neues, ärgerliches Geſchichtchen von
umzubreiten. Alles zum Behuf unſers alten, lieben
ſiſchen Geſchmacks; denn wir wiſſen wol, daß
den groſſen Haufen die Kunſt verächtlich wird, wenn
der Künſtler iſt. Als es daher ſchien, die Meinung
n Ihren Brief, daß er Satire ſei, würde herſchend
den, ſprengten wir geſchwind aus, Herr Grosmann
e ihn ſelbſt geſchrieben, um auch ſo ſeine ganze Wirk-
keit zu nichte zu machen. O, mein Herr, wir ſind
fein! Kennen Sie uns nur erſt!

Eben ſo ging es mit allen Schauſpielen, welche
geführt wurden. Im Vertrauen kan ich Ihnen wol
n, daß einige theils an ſich vortreflich waren, theils
und in einzelnen Rollen meiſterhaft vorgeſtellt wur-
. So ſpielte z. B. Herr Grosmann in Nicht mehr als
Schüſſeln den Hofrath unverbeſſerlich, ſo natürlich
Bewegung und Tone, ſo ganz in ſeinem Karakter und
in ſeinem Wohnzimmer, daß es unwiderſtehlich war.
weniger wahr ſpielte er den feinen teufliſchen Marinelli
alia Salotti. Hr. Unzelmann ſtellte die ſo ſchwere
erühmte Rolle Hamlets mit vielem Ausdrucke und
ächter Natur vor, und deklamirte faſt durchgängig
; eben ſo derſelbe als Banko in Makbeth. Es
u befürchten geweſen, daß er wirklich dem fran-
n Geſchmacke durch ſein Spiel Abbruch gethan
hätte,

Uebethaupt muß ich bei die
ken, daß dieſe Schauſpieler ein
merkſamkeit auf alles Mögliche ha
ten gehörte. Das iſt nun freilich
Künſtlers; wir indeſſen waren
wohnt. Zwar Künſtler ſind nun
zöſen eben nicht; — doch das ſi

Um von der Aufmerkſamkeit
Geſellſchaft etwas anzuführen, erw
ne, da der Magiſter und Guſtel
trunken aus dem Fußboden des Zim
Auſſer dem Taumel, der luſtigen Be
der, und der ſüßeſten Freundlichkeit
giſters, hatten ſich noch beide auf
Glühen vom Weine ins Geſicht gen
derte ſchwarze Rock des Magiſters
und ſorglos ſie geſchmauſt hatten.
Stücke ſpielen zwei Bediente, ei
wirklicher, welcher jenen wie ein hö
und Anſtand und Sitten deſſelben ge
te. Es war ein Meiſterſtück, wie
ausführte, und dieſe einzige Rolle r
im Komiſchen feſtſezen. Mit der
heit und Ungeſchicklichkeit

kannen hieng er mit ſeinen weitoffnen gutmü
n Augen an dem Munde des andern, und drück
Miene Sehnſucht und Verzweiflung aus, die
Kuſter jemals zu erreichen. Bei dem allen
er die Grenzen zwiſchen komiſchen und niedri
genau, und erlaubte ſich keine einzige Poſſe,
Mr. Suin. Hier war mir wieder vor Ver
ſehr bange; glücklicher Weiſe war aber die
e für uns zu fein, wir fanden es alſo gar
Mr. Suin iſt doch ein gröſſerer Mann, weil
eurtheilen kan, was für uns recht iſt. Dazu
wir deutſch, ſo elend wir es auch ſprechen,
ermaßen verſtehen, und alſo leichter etwas ta
auftreiben können, als im franzöſiſchen, wo
übernſte Gedanke ſchön ſcheint, weil er fran
, und uns Mühe macht, ihn zu verſtehen.
Böſenberg vortreflich ſingt, haben Sie ſelbſt
aber auch Dlle Grosmann ſingt ſchön, und
ige Rollen z. B. Alceſte, das Kammermädchen
ſten, und einige naive Rollen recht gut.
arteiiſch betrachtet, waren wirklich wenige bei
lichaft, welche in keiner Rolle etwas genugt
aber das that uns nichts. Hr. Grosmann
ſich einmal in einem franzöſiſchen Worte; das
r ihm nicht vergeſſen! Wenn jemand Hrn.
a zu loben anfing, lachten wir über ſeine lan
Hr. Böſenberg — ſpielte nur niedrige, folg
deutende Rollen. Dlle Böſenberg — ſpielte
en nicht gut, folglich war es die Mühe nicht
if ſie zu ſehen. Dlle Grosmann — hatte die
s Geſicht gekämt, folglich konte ſie keinen Ge
oben. Und was unſern Triumf vollkommen
Dlle Schroot, welche immer Hauptrollen hatte,
lich ſchlecht, und hatte gar keine Vertheidiger;
e andere waren anerkant mittelmäßig. So

haben

braucht, so ist es ja natürlich, [illegible]
scheut, welche weiter nichts,
Seelenvergnügen betreffen.

Hiermit, mein Herr, empf
Ich danke Ihnen für Ihr Theil
ten französischen Geschmacke, und
meinem Patriotismus werden Ge
lassen. —

---

7.

## Erbsünde.

### Eine Priam

---

Sankt Theopompus steht, wie das
Die Brust der Mutter nagt, aus de
Er sieht des Jägers Karl gehörnte Kä
Und an des Buben H[illegible]nd das Blut de
Er sieht des Harpax Fritz, der Kuch
Und bis zum neuen Jahr des Mensch

Ich ſehe rund um mich, und forſche tiefer nach;
mir, was dieſer Mann, iſt's wahr, was Rouſſeau
ſprach!
mt aus Gottes Born, und trübt ſich bald hienieden,
dem der Schöpfungen. Der Genſer hat's ent-
ſchieden.
il Erbſünde der, die keine Sünde kennt,
ht, die Unzucht Tand, und Frechheit Freimut
nennt?
ehr wüßte mehr; verwieſen iſt die Tugend:
ter braucht ſie nur als Zwillingsreim für Jugend.
wird, was da glänzt, Gold oder Adelſtand;
hein unſern Ball, und herſchen Hand in Hand.
nen Diebſtal — Spiel, Gott läſtern — freier
denken,
nden — Wiz und Geiſt, und Schuld bezahlen —
ſchenken.
ge, ach! ſo zart, verträgt in der Moral
kutfarben nur, ſo wie im Bilderſaal;
nt iſt Schwarz und Weiß. Wer kan geerbte
Sünden
denloſer Welt vornehmer Reichen finden?
de giebt es doch? Ja, dieſe fällt mir ein:
ne: bürgerlich und arm geboren ſein.

Sander.

# Sechster B

Den Aug

—Wir reißten von Aranda bei
welches zwar die Luft viel wärmer,
viel schlechter machte. Wir überst
sierra (der Altkastilien von Neukastili
große Mühseligkeiten. Er ist hoch
ren mit Schnee angefüllt, so daß wi
len, wenn wir auf dem ebensten B
Als wir nach Buitargo kamen, wa
als in jener Nacht, wo die große U
so erschreckte. Obgleich ich in ei
pfand ich doch das böse Wetter eben
zu Fuße oder zu Pferde gewesen wä
hier so schlecht gemacht, und so eleni
Mauleſel, wenn sie durch irgend ei
ihren Füßen das Wasser in die Sänft
hat ein Schloß, das eben so regelt
nicht so groß, aber angenehmer ist
Ich besahe es mit meinen Begleitern
mit der Beschreibung desselben keine l

. Es dauerte nicht lange, ſo führte ihn Don
mein zweiter Reiſegefährte, bei mir auf. Ich
r höflich; doch redete er wenig, und behielt
ſtigkeit, die ſeinem Stande und der ſpaniſchen
rhaupt eigen iſt, beſtändig bei. Es bedauerte
ich eine ſo weite Reiſe bei ſo unfreundlicher
und ſo ſchlechtem Wege unternommen; und
i allen Stücken, worinnen er mir dienen könte,
n zu befehlen. Dies iſt ein Compliment, das
u Lande den Fremden gewönlich macht. Er
ſeine Kleider einen violetſammetnen Prieſterrock,
gefaltene Aermel ihm bis an die Ohren reich-
zu eine Brille auf der Naſe.
) darauf entfernte er ſich, nachdem er mich
Erlaubniß gebeten hatte, mir ſeine Olla, oder
iken zu dürfen, weil ſie fertig wäre, und ich
Souper nichts beſſers würde bekommen können.
ihm, und ſagte, daß eben der leztere Umſtand
bewte, ſein gütiges Anerbieten anzunehmen;
ſonſt ein eben ſo ſchlechtes Souper halten müſ-
mir.
rdeſſen war Don Friederich ſchon fortgegangen
lla zu holen. Er kam mit einem großen ſilber-
zurück; fand ſich aber arg betrogen, als er ſah,
opf mit einem Vorlegeſchloß feſt verwahrt war.
nd foderte den Schlüſſel vom Koch, aber dieſer
brachte, daß ſein Herr ſeine ſchöne Olla nicht
wolte, und gab vor, er müſſe den Schlüſſel
haben, er könne ihn nicht finden. Don Friederich
t, und gieng wider meinen Willen zum Erzbi-
ihm die Impertinenz ſeines Kochs zu klagen;
ahl ſeinem Major domo, daß er den Koch zur
ung des Schlüſſels zwingen ſolte. Der Major
hte dem Koch; aber dieſer blieb ihm nichts ſchul-
Zänkerei gieng ſo nahe bei meinem Zimmer vor,

Auf diese Art pflegen sich
groß zu machen. Dieser Koch w
sondern auch starrköpfig: er gab
nicht her, man mogte ihm sagen
hin blieb die Olla von uns ungeg

Von Buitargo aus ward de
bemerkten gar eigen, daß wir nic
drid wären. Das Wetter ward m
hatten keines Feuers mehr nöthig.
daß man in den Gasthöfen, die nah
gen, schlechter bedienet wird; als in
Meilen davon entfernt sind. Man
großen Wüste, als der Residenz ei
zu nähern. Ich versichere Sie, i
auf der ganzen Strecke von Buitarg
mir gefallen hätte, und kein schönes
Ich bin erstaunt darüber, denn ich
de, wie bei uns, schöne Spazierg
zauberte Paläste zu finden, aber k
ge einzelne Bäume zu Gesichte, und
noch zehen Meilen von Madrid entfe
mer dicht neben dem Stall. Ein

n Pfarrer, aber es war keines zu haben. Alles
r das Gepräge der äuſſerſten Armut.
n aller dieſer Armſeligkeit wiſſen ſich die Spanier
ch eine gewiſſe, wichtige Ernſthaftigkeit ein An-
geben; und ſelbſt der Bauer gehe mit abge-
Schritten. Sie haben eine auſſerordentliche
nach Neuigkeiten, und ſcheinen in die Befrie-
ſelben ihre ganze Glückſeligkeit zu ſezen. Sie
ne Umſtände in mein Zimmer, mehrentheils
oder höchſtens mit einem Stück Filz unter den
das ſie mit einem Stricke befeſtiget hatten.
n mich, ihnen vom franzöſiſchen Hofe zu erzäh-
ich wüßte, und wenn ich ihre Neugierigkeit
n hatte, ſo machten ſie über meine Erzählung
nder ihre Betrachtungen, in welchen ich auſſer-
viel Geiſt und Lebhaftigkeit fand. Unter an-
n auch eine artige Bürgersfrau zu mir. Sie
Kind auf dem Arm, das überaus mager war.
d hatte mehr als hundert kleine Hände, theils
n ſigillata, theils von Agat am Halſe, und über-
n ganzen Leibe herumhangen. Ich fragte die
was dies bedeutete? Es wäre gut wider böſe
ntwortete ſie. Wirklich, ſagte ich, man be-
n keine böſe Augen? Ganz gewis, ſagte ſie,
ſo, wie Madam es verſtehen. Es giebt hier
gewiſſe Leute, die ſolch ein durchdringendes
ren Augen haben, daß ſie, wenn ſie jemanden,
ein kleines Kind ſtarr anſehen, verurſachen,
der Auszehrung ſtirbt. Ich habe einen Mann
igte ſie hinzu, der ein ſolches peſtilenzialiſches
t. Da er die Leute krank machte, wenn er ſie
Auge anſah, ſo ward ihm befohlen ein Pfla-
r zu tragen. Sein zweites Auge war nicht
denn er zuweilen unter guten Freunden war,
man Hühner herbei, und dann ſagte er, wel-

ten Menſchen unglaublich; aber
Mann auf die Wahrheit derſelb
Augenpeſt bezichtiget werden, ſ
Inquiſition eingezogen worden.
zählte mir, daß die Inquiſition e
ſcheinlich ihres Kindes Unglück
haft nehmen laſſen. Ich fragte
geſchehen würde. Wenn man
ſie auföringen kan, antwortete ſi
oder ſtirbt im Gefängniſſe. Das
was ſie erwarten kan, iſt der Sta
ſezte ſie hinzu, ſolche Hexen einem
zu binden, oder ſie auch wol mit
die mit allerlei Farben bemalt iſt
ſchrift, die ihr Verbrechen anzeigt,
gen, und ſie in dieſem Aufzug d
Stadt zu führen, wobei es jederm
Herzensluſt mit Koth zu werfen.
legenheit, mir die Inquiſition m
zu ſchildern. Unter andern erzähl
zweier Juden, Vater und Sohn,
der Inquiſition zu Sevilla eingeke
dem ſie vier Jahre darin geſchm

ß er ſeinen Vater verlaſſen habe. So wie ihn Gedanke faßte, vergaß er alle die Gefahren, die hten (denn er war ſchon wirklich mit ſeinem zum Scheiterhaufen verurtheilt) flieg auf den n zurück, von da in den Kerker, holte ſeinen Va- aus, ließ ihn vor ſich herſteigen, folgte ihm dann, waren beide in Freiheit. Eine wahrhaftig ſchö- e!

Soviel für heute, liebe Couſine.

## Siebenter Brief.

Madrid, den 29ſten März 167[illegible].

— Sein Sie nicht böſe, liebe Couſine, daß ich nicht gleich bei meiner Ankunft in Madrid Nach- m mir gegeben habe. Ich hatte mir vorgeſezt, was etwas ſpäter, aber dafür deſto umſtändli- reiben.

ch wußte, daß mir meine Freundin, um derents ich dieſe ganze beſchwerliche Reiſe unternommen, is nach Alcouendas, welches nur ſechs Meilen drid entfernt iſt, entgegen kommen wolte. Weil aber daſelbſt noch nicht antraf, ſo beſchloß ich, rwarten. Don Friederich ſchlug mir vor, das mal auf einem artigen Landhauſe, deſſen Beſizer wohl kante, einzunehmen. Wir giengen alſo lcouendas, und kamen bald zu dem kleinen Palais n Auguſtin Pacheco. Er nahm uns mit vieler Frei- it und Politeſſe auf, und zeigte eine ungeheu- freude über unſere Ankunft. Wir trafen ihn in Garten, der an Zierlichkeit und Schönheit den ſchen nichts nachgab. Das Wetter war ange- und die Bäume wurden ſchon grün. Dieſe ſind März ſchon eben ſo weit heraus, als bei uns ins. Hier iſt jezt die ſchönſte Jahrszeit, und

führte mich, nach einem
ten, in ihr Schlafzimmer. Mein
dinand und Don Friedrich blieb
Spanien nicht Mode iſt, daß
Zimmer einer Dame kommen, we
liegt. Selbſt ein Bruder hat die
Schweſter müßte denn krank ſein
pfeng mich mit ſo vieler Höflichkeit
lange Freundinnen geweſen wären.
ohne Nachthaube. Ihre Haare w
Kopfe getheilt, hinten mit einem
bunden, und in einen Beutel von
geſteckt. Ihr Hemde war ſehr fein,
Auch die Aermel waren es. Vorn
diamantenen Hemdeknöpfen zugeknö
Kopfe hatte ſie mehrere kleine Kiſſen
zugemacht, und mit breiten, feinen
Die Zudecke mit Blumen von Gold
war ungemein ſchön.

Sie bat mich um Erlaubniß
ſich Schuhe und Strümpfe anziehen
Schlüſſel abgezogen und der Riegel v
Ich fragte ſie, warum ſie ſich ſo v
antwortete, ſie wüßte. [illegible]

ſchen Dame ſind ihrer Niedlichkeit wegen auffer
, und ich habe Kinder von ſechs bis ſieben Jah
n geſehen, deren Füße eben ſo groß waren.
bald ſie aufgeſtanden war, nahm ſie eine Taſſe
h, und malte ſich mit einem dicken Pinſel nicht
Backen, das Kinn, die Oberlippe, die Stirne
Ohrläppchen, ſondern beſtrich ſich auch damit
n Hände, die Finger und die Schultern. Sie
r, daß man ſich Abends beim Schlafengehen,
gens beim Aufſtehen in Spanien zu ſchmin
n. Sie würde ſich gar nicht ſchminken, ſagte
n dieſe Mode nicht ſo allgemein wäre, daß man
ben, ohne lächerlich zu werden, nicht entziehen
Man mögte noch ſo eine friſche Farbe haben,
an doch neben den Andern immer blaß und
aus, wenn man kein Roth aufſetzte. Eine von
Kammerfrauen räucherte ſie von oben bis unten
rtlichen Räucherkerzen, indem ſie den Rauch auf
; eine andere nahm Orangenblütwaſſer in den
ahm die Zähne aufeinander, und ſprizte es wie
egen über ſie her. Dieſes nennen ſie ruſſiare.
r mir, nichts auf der Welt verderbte die Zähne
als dieſes Sprizen; aber das Waſſer röche
r darnach. Daran zweifle ich ſehr, und mir
l höchſt unangenehm ſein, wenn mir eine ekel
e das Waſſer, was ſie im Munde hätte, ins
prizen wolte.

bald Don Auguſtin erfahren hatte, daß ſeine
angekleidet ſei, ſo war er ſo gefällig, dem
inand, und die übrigen, wider alle ſpaniſche
ihr Zimmer zu führen. Nach einer halbſtün
nverſation nahm mich Don Auguſtin bei der
nd führte mich in einen Saal, der mit Marmor
war, und wo ſtatt der Tapeten nichts als
zu ſehen waren. Rund herum lagen hohe

machen. Aber in meinem Leber
quem. Die Beine ſchmerzten m
ſch mich auf den Ellenbogen, ba
mir aber alle dieſe Bewegunge
ſchaften, ſo beſchloß ich für dieſe
behren. Donna Thereſa merkte
ſie glaubte, die Damen in Frankr
nien mit übereinander geſchlagene
de. Endlich bemerkten Don Fe
derich meine Quaal, ſtanden auf,
mich zu Tiſche zu ſezen. Ich h
wenn Donna Thereſa nur folge
nicht Herz dazu, weil Mannsper
aber Don Auguſtin ſagte, ſie ſolte
men; denn man müßte mir auch
willkommen ich ſeinem Hauſe ſei.
kleine Dame auf dem Stuhle zu ſ
demſelben nicht minder verlegen,
teppich. Auch geſtand ſie mit der
herzigkeit, daß ſie noch nie auf
habe, und daß es ihr ſogar nie in
wäre den Verſuch zu machen. Di
munter vollbracht, und ich geſtehe,

[illegible] trottirten, als die besten Pferde. Nie hätte ich ge[illegible]t, daß Maulesel so schnell auf den Füßen sein kön[illegible]. Die beiden Kutschen und ihre Züge nahmen fast [illegible] Viertel Meile ein. Die eine Kutsche hatte sechs ziem[illegible] große Gläser, und war gebaut wie die unsere, nur [illegible] die Decke sehr niedrig, und mithin sehr unbequem [illegible]. Auswendig war sie vergoldet: eine Verzierung, [illegible] nur Gesandten und Fremden vom Range erlaubt ist. [illegible] Kutscher sizt nie auf dem Bocke, sondern auf einem [illegible]lesel, und dies darum, weil einmal ein Kutscher das [illegible]tige Geheimniß seines Herrn, welches er auf dem [illegible] gehört, verrathen, und ihm dadurch große Ver[illegible]lichkeiten verursacht hatte. Von der Zeit an sizen [illegible] Kutscher immer auf dem ersten Maulesel. Ihre [illegible]ränge sind von Seide, oder auch von Hanf, und [illegible] außerordentlich lang, daß ein Maulesel von dem an[illegible] mehr als drei Ellen entfernt ist.

In der vordersten dieser Kutschen saß meine Freun[illegible] mit drei spanischen Damen. In der andern, die [illegible] ganz so, wie die erste gebaut war, saßen die Hof[illegible]ster und Pagen. Sie hatte Schlagthüren von der [illegible], wie unsere alten Kutschen: man kan sie herab[illegible]en, und das Leder ist unten offen. Wenn die Da[illegible] aussteigen wollen, so lässet man sie herunter bis [illegible] die Erde, um die Schuhe zu verbergen, denn die [illegible]schen Damen lassen ihre Füße, wie gesagt, nie sehen. [illegible] waren Gläser, zweimal so gros wie meine Hand, [illegible] den Seitenledern, wie auch an der Vorder- und [illegible]terseite der Kutsche, um den Bedienten dadurch zuzu[illegible]en. Nichts ist unsern Bodenfenstern so ähnlich, als [illegible]e. Die Decke ist mit einem Ueberzuge von grauen [illegible]kan ausgeschlagen, von derselben hangen große lange [illegible]hänge von eben dem Zeug herab, die mit großen [illegible]pfen und Quasten befestiget sind. Dies sieht sehr häßlich

Das erſte was mir auffiel, d
der Mauern noch Gräben hat.
ich ſo ſagen darf, nur zugeklim
wo man ſich vertheidigen könte,
kurz nichts, woraus man nicht
gen und Zitronen jagen könte.
wäre auch hier unnöz. Die Bä
umgeben, dienen ihr zur Schuzwe
Gebirgen durch Oerter gekommen,
nes abgebrochenen Felſenſtückes ver
hundert Mann einer ganzen Armee
tig machen können. Die Gaſſen d
lang, und ziemlich breit, aber ein ſch
es in der Welt nicht geben. So la
zu fahren pflegt, ſo wird man doc
der Kutſche gerädert. Auch muß
Welt ſo unreinlich ſein, als dieſe.
in ſtehenden Pfüzen und Moräſten
Pferden immer bis an den Bauchgu
gehen mitten darinnen; ſo daß ma
beſprizt und die Kleider ganz verdo
man nicht die Glasfenſter oder di
wovon ich Ihnen geſagt habe, vo
auch das Waſſer

bequem, ob ſie gleich nur aus Backſteinen ge
l. Uebrigens ſind ſie wenigſtens ſo theuer als

Der erſte Stock jedes Hauſes gehört dem
Er kan ihn vermiethen oder verkaufen an wen
wenn ihn der Eigenthümer des Hauſes nicht
t. Dies geſchieht aber gewöhnlich.
allen großen Häuſern laufen gewöhnlich zehn
große Zimmer hintereinander fort. In ei
it ihre Anzahl bis auf zwanzig, und darüber.
ſeine beſondere Wohnungen für den Sommer
er; oft auch gar für den Herbſt und Früh
n nun hier eine große Menge Bedienten gehal
n, ſo muß man ausdrücklich benachbarte Häu
: miethen, worin man ſie einquartiert.
ß man hier ſo übermäßig viel Bediente hält,
folgenden beiden Umſtänden her. Erſtlich be
l Bediente für Koſt und Lohn mehr als zwei
der 2 Groſchen 6 Pfennige täglich. Die adeli
en bekommen nicht mehr, als monatlich 15
Damit müſſen ſie ſich unterhalten, und des
in Sammet, und des Sommers in Taffet klei
Sie eſſen aber auch nichts als Erbſen, Zwiebeln
ſolchen wohlfeile Lebensmittel. Daher kömt es,
Pagen wie die Raben ſtehlen. Dies gilt auch
andern Bedienten, die es oft ſo weit treiben,
le Hälfte der Speiſen eſſen, die ſie auftragen
Sie verſchlingen das Fleiſch ſo heiß, daß ſie da
: alle verdorbene Zähne haben.
ß an allen Ecken der Straßen ſind öffentliche
n. Ihr ganzer Apparat ſind große Keſſel, die
ſchen kochen; dahin geht man, um allerlei
ngemüſe: Bohnen, Knoblauch, Zwiebeln und
l Fleiſchbrühe, worin man das Brod tunkt.

Selbſt die Pagen und Kammerfräulein der
en Häuſer kommen in dieſe Garküchen; denn

man

alle ihre Bedientinnen bei der To
tochter in Dienſten, und dies er
und vierte Glied; denn man da
giebt ihnen ihre Wohnung in
und bezahlt ihnen ihre Auflöſung
Zeit zu Zeit, und laſſen ſich ſeh
rer Herrſchaft irgend einen Dien
mehr um zu zeigen, daß ſie noch
der Herzogin von Oſſuna war, e
Gedränge von Kammermädchen,
Kammerfräulein, wovon es in alle
te. Ich fragte ſie, wieviel ſie
nur dreihundert antwortete ſie, v
ich über fünfhundert. Welch ein
nicht erſt der König, der es eben
Privatleute, auf dem Nacken habe
daß er nur allein in Madrid mehr
cher Perſonen Rationen auszahlen l

Der König unterhält auch ge
man ſich täglich eine gewiſſe Art, v
nach dem Stande der Perſonen beſt
Die eine theilt Fleiſch aus; eine
Geflügel, Fiſche; eine dritte Chokol
Eis; eine vierte

zwei. Man nähret hier also drei bis fünfhun
Hause, um sich von dreien begleiten zu lassen.
ine ist ein Stallbedienter, der zu Fuß geht, und
Pferde acht giebt, daß sie sich nicht in die langen
n verwirren. Er trägt keinen Degen, wie die
e.
ie adelichen Bedienten und Pagen folgen immer
andern Kutsche. Sie sind in allen Jahrszeiten
kleidet. Im Winter tragen sie Sammet, und
lange Mäntel von Tuch, im Sommer sind sie in
l, oder Taffet gekleidet, und haben schwarze Mäntel
m sehr leichten wollenen Zeuge. So lange sie
sind, tragen sie keine Degen. Zum Ersaz derse
ben sie mehrentheils einen kleinen Dolch, welchen
n der Weste verbergen.
ur die Herren vom höchsten Range dürfen in
selbst mit vier lang gespannten Maulthieren fah
Volke sich ein anderer diesen Vorzug anmassen,
in man ihm auf öffentlicher Strasse die Stränge
verurtheilte ihn noch oben drein zu einer grossen
fe. Hier ist es nicht genug, daß man reich ist,
ch auch vom Stande sein. Der König allein kan
Maulthiere vor seiner Kutsche, und den Kutschen
Privilegs haben.
Seit einiger Zeit ist es hier Mode geworden, statt
ulthiere, sich der Pferde zu bedienen. Diese sind
ausserordentlicher Schönheit, und es ist fast eine
, sie vor die hiesigen Häuser-ähnlichen Kutschen
nen. Auch ist das Pflaster so schlecht, daß bin
n Jahren ihr Huf total verdorben sein muß. Sie
e theuer, und nicht stark genug für die Kutschen.
or zwei Tagen fuhr ich mit meiner Freundin von
marbinerthor spazieren. Wir trafen daselbst den
de Toledo, einen Sohn des Herzogs von Alba,
zog von Uzeda, und den Graf von Altamira.

Don

Meine Freundin lachte, und a
Ich sei in Madrid noch so neu, d
man nichts loben müßte, was soll
lier, als Don Antonio, gehöre.
wöhnliche Geschenke von so hohem
bäte ihn also, die Pferde wieder
dies nicht wolle, schickten wir
Antonio schickte sie von neuem;
und es schien, als wenn wir die
und Herschicken würden zubringen m
ich noch an ihn schreiben, und mi
nur ihn zu vermögen, daß er seine
Es ist hier die Gewohnheit
Mädchen aus guten Familien bei
unterzubringen. Ihr gewöhnliches
Man muß ihnen aber auf die Finger
sie wenig, und schwazen sehr viel.
und Zwerginnen, die höchst widrig
ders häßlich sind die vom weiblich
Kopf ist dicker, als ihr ganzer Körp
hangen um den Kopf herum, bis
fangs weis man nicht, was man s
kleinen Figuren zu Gesicht bekömm

Bücher zum Gebet, oder wenn es ja geschieht, so äusserst selten. Ueberhaupt fingern sie unaufhörlich Rosenkranz. Jede Dame hat einen am Gürtel, beinahe so lang ist, daß er auf der Erde schleppt. ten ihn ohne Unterlaß auf der Gasse, beim Lombre, bei verliebten Handlungen, beim Lügen und beim Stämmen. Selbst wenn sie in größten Gesellschaften zittern sie mit ihren Lippen. Sie können leicht n, liebe Cousine, wie groß ihre Andacht dabei muß.

Vor einigen Jahren trugen die hiesigen Frauen- er sogenante Guard Infands von erstaunlicher ße. Eine höchst unbequeme Tracht, für die keine weit genug war! Jezt haben sie dieselben abgelegt, tragen sie nur noch, wenn sie vor der Königin, oder König erscheinen. Bei Besuchen in der Stadt tragen Sakristanos. Sie sind von dickem Messingdrat cht, der mitten um den Leib einen Zirkel bildet. diesem sind Bänder befestiget, woran ein zweiter von Drat hängt; der weiter ist, als der obere, ägt man fünf, bis sechs Reife bis zur Erde hinab welchen die Röcke ausgespannt, und gehalten werden. trägt man hier so viel, daß man glauben solte, die n Spanierinnen erstickten darunter. Der oberste ist immer von starkem schwarzen Taffet, oder von n einfärbigen Ziegenhaar, und bis an die Knie schlagen. Diese Röcke sind vorn, und auf den n so lang, daß sie die Erde berühren, hinten aber t. Alles dies geschieht, um die Füsse der Damen zu ken. Ich habe mir sagen lassen, daß, wenn eine r einem Kavalier schon alle ersinnliche Gefälligkeiten sen hat, so giebt sie ihm doch nur erst dadurch, daß n ihren Fuß zeigt, den höchsten Beweis ihrer Zärt- it. Dies ist die allerhöchste und lezte Gunst, die ner Dame zu gewinnen ist. Es muß aber auch

lernen. Sie drücken die Ellenbo
und gehen ohne die Füsse von
wie man auf dem Eise fortgleitet.

Ich komme wieder auf il
jenem einfärbigem Rocke tragen
ein Duzend, wovon immer einer
andere. Sie sind von reichen Sto
oder mit silbernen, und goldenen
ben Sie nicht, daß ich es übert
ein Duzend. Zur Sommerszeit i
Hize ziehen sie nicht mehr als sechs,
welchen einige von Sammet, oder
Zu allen Zeiten haben sie einen weiss
sie Sabenagua nennen. Er ist v
Spizen, oder von Nesseltuch mit
wenigstens vier Ellen weit. Ich
auf fünf- und sechshundert Thaler k

Im Hause tragen sie weder
Schappinen. Dies ist eine Art hoh
kat, oder Sammet, mit Goldplatten
Maschienen wird ein Frauenzimmer u
höher als sie von Natur ist. Auch
übel, und sind immer in Gefahr zu
Schnürleibern haben. Sie [illegible]

erschrecklich mager. Es würde ihnen aber
b sein, wenn sie mehr Embonpoint hätten.
Wohlbeleibtheit für einen Hauptfehler. Ueber
auch sehr braun, mithin muß diese dünne
t, die auf die Knochen gleichsam geleimt ist,
n, die es nicht gewohnt sind, eine höchst-
kung thun. Dazu kömmt, daß sie ihre
en so übermäßig roth bemalen, als ihre

ben fast alle feine, regelmäßige Züge. Ihr
Mienen, und tausend andere kleine Bewegun-
inen Anstrich von Koketterie, und ihre Ge-
aft ihr Aeussres nicht lügen. Sie halten
Schönheit einen hohen Busen zu haben, und
Sorge, daß sie keinen bekommen. Wenn
nfängt sich zu wölben, so legen sie kleine
rauf, und wickeln sich, wie Wiegenkinder.
ahr, sie erreichen durch diese Operation ihren
!: ihr Busen ist so eben, wie ein platt Papier,
ngen abgerechnet, die aus ihrer Magerkeit
nd die in grosser Anzahl vorhanden sind.
Hände sind ohne Fehler, klein, weiß, und
. Ihre grossen Aermel, die sie da, wo die
t, zubinden, machen, daß sie noch kleiner
Diese Aermel sind von Taffet von allerlei Far-
ben Manschetten von breiten Spizen. Das
gewöhnlich von Gold- oder Silberstoffe, von
rischer Farbe; die Aermel daran sind enge,
der Hemdenärmel sieht man nur die von

n vom Stande haben sehr feine Wäsche,
fast gar keine, denn sie ist äusserst theuer,
Ueberdies hat der Spanier den seltsamen
er keine, als grobe Wäsche haben zu wollen.
er sechs gröbere Hemden haben könte, kauft

sich lieber ein einziges recht feines, und bleibt, wä
es gewaschen wird, im Bette, trägt auch wol
ches nicht selten der Fall ist, die Kleider auf der
Haut. Und doch wird diese feine Wäsche von de
scherinnen abscheulich behandelt. Sie legen sie au
scharfe Steine, und zerpochen sie mit großen Sch
mit sie von dem Stein fein zerrissen werde.

Um den Hals tragen die Damen eine weiße
die mit Seide, Gold, oder Silber gestickt ist.
gen ganze Gürtel von Medaillen und Reliquien
um den Leib. Manche Kirche hat, glaube ich,
viel aufzuweisen. Auch tragen sie den Strick in
nes geistlichen Ordens, entweder der Franziskaner
der Carmeliter, oder sonst eines andern.
dünner Strick von schwarzer, weißer, oder brauner
den sie über die Kleider binden, und der bis
Saum des Rockes herabhängt. Er hat verschiede
ten, die gewönlich mit Knöpfen von Edelgesteine
sind. Sie geloben bei irgend einem unbedeutende
fall einem Heiligen, daß sie seinen Strick tragen
und diesen tragen sie denn auf ihre ganze Lebenszeit.

Juwelen findet man hier unter den Damen
säet, aber sie sind meist geschmacklos gefaßt.
Brust tragen sie große Schilder von Diamanten.
selben hängen Perlenschnüre, oder zehen, bis zu
mantschleifen herab. Halsbänder tragen sie nie
wol Armbänder, Ringe und Ohrgehänge, die län
als die Hand, und so schwer, daß man nicht b
wie sie solche tragen können ohne den Ohrzipfel a
sen. Sie hängen alles daran, was ihnen artig
Ich habe einige gesehen, die ziemlich große Uhren
befestiget hatten; einige hiengen Schlösser mit k
Steinen besezt, ja so gar kleine, schön gearbeitete
lische Schlüssel, oder Schellen daran. Sie hefte
Heiligenbilder, und Agnus Dei auf die Aermel,

und aller Orten hin. Der Kopf iſt ganz mit Puz bedeckt. Einige ſtellen kleine Fliegen von Diomanten, andere Sommervögel, woran die Steine die Augen bilden. Ihren Kopfpuz machen ſie auf verſchiedene Art, aber allezeit bleibt der Kopf unbedeckt. Sie theilen das Haar auf der Seite, und legen es queer über die Stirn hin; es iſt ſo glänzend, daß ich, ohne zu übertreiben, verſichere, daß man ſich darinnen beſpiegeln könnte. Manchmal machen ſie ſich auch Locken von falſchen Haaren, welche ſie zerſtreut über die Schultern herabfallen laſſen; dieſes thun ſie aber nur, um ihre eigenen Haare nicht zu verwirren, welche unvergleichlich ſchön ſind. Sie flechten ſich gewöhnlich fünf Zöpfe, woran ſie Knoten von Diamanten knüpfen, oder mit Perlenſchnuren umwinden. Sie binden ſie alle an den Gürtel, und im Sommer, wenn ſie zu Hauſe ſind, ſtecken ſie ſelbige in einen Beutel von ſchwarzem Taffet, der mit weißen Spizen beſezt iſt. Sie tragen keine Müzen weder Tag, noch Nacht. Ich habe Damen geſehen, welche, gleich den kleinen Kindern bei uns, den Kopf mit Federn belegt hatten. Dieſe Federn ſind weiß, und mit mancherlei Farben geſprenkelt, welches auch ſchöner macht. Ich weis nicht, warum man in Frankreich nicht ein gleiches thut.

Ich habe die Prinzeſſin von Monteleon beſucht. Man kann ſchwerlich eine gröſſere Pracht ſehen als in ihrem Hauſe. Sie wohnt in hohen Zimmern, welche mit gemahlten Tapeten ausgeſchlagen ſind. In einem gröſſern Zimmer, welches länger iſt als breit, ſieht man Glasthüren, die in kleine Kabinetter oder Zellen gehen. Die erſte gehört der Herzogin von Terra-Nova; ſie iſt grau gekleidet, hat ein Bett von ähnlicher Farbe, und das übrige ganz einfach. Neben ihr ſchlief ihre Tochter die Prinzeſſin von Monteleon. Sie iſt Witwe, und ihr Kabinet iſt eben ſo eingerichtet, wie das ihrer Mutter. Weiterhin findet man die Kammer der Prinzeſſin von Monteleon,

mer, der Herzogin von Hſſa, d
auf goldenem Grunde meublirt
geſamt waren nur durch Verſch
Holze von einander abgeſondert.

Ich fand eine groſſe Geſell
lerie, deren Boden mit einem fei
deckt war. Rund herum lagen
then Sammet mit Gold geſtickt,
den groſſe Kabinetter, oder Schr
Arbeit mit guten Steinen beſetz
Spanien gemacht waren. Dazi
Tiſche unter Spiegeln, die sowol
koſtbaren Rahmen wegen, wovo
ſind, Bewunderung verdienten.
gefiel, waren ihre Escaparats.
ner Kabinetter, oder Puzſchränke,
einem groſſen Glaſe iſt. Sie ſin
was man ſich von Ambra, Porzel
ſtein, Korallenſtauden, Perlenmutte
dern Koſtbarkeiten nur ſeltenes vorf

Es waren unſerer mehr als ſi
und nicht ein einziger armer Chapea
men ſaßen alle auf der Erde und h
weiſe unter ſich

hätten. Ich konte nicht auf ihre Art ſizen blei-
ſondern ich ſezte mich auf die Kiſſen. Es ſaßen
iglich fünf oder ſechſe bei einander und hatten ei-
nen Feuerheerd voll brennender Olivenkernen in
litte. Wenn eine Dame zum Beſuch kam, ſo mel-
je ein Zwerg oder eine Zwergin, welche dabei all-
n Knie auf die Erde ſezten, der Geſellſchaft an.
Damen küſſen einander nicht, wenn ſie ſich empfan-
vielleicht aus Furcht, daß ſie ſich die Tünche vom
te verwiſchen mögten. Sie nennen ſich untereinan-
Du, und bedienen ſich nie der Worte, Madam,
moiſelle, Durchlaucht, oder dergleichen, ſondern nen-
ich blos Donna Maria, Donna Clara, Donna The-
a, ſ. w. Ich erkundigte mich, woher dieſe Vertrau-
it käme, und man ſagte mir, um ſich nicht zu ent-
n. Weil ſie ſehr mannigfaltige Arten hätten ſich zu
n, wodurch ſie, wenn ſie Luſt hätten, alle Unter-
y des Standes, und des Ranges ausdrücken kön-
nd da man dieſe Unterſcheidungen nicht leicht ma-
hute, ohne daß eine oder die andere ein wenig ge-
t würde, ſo hätten ſie das Mittel ergriffen, ſich
der ohne Titel anzureden. Hiezu kömt, daß ſie ſich
nur ihren Stand verheirathen, und daß ſie mit-
mer darauf rechnen können, daß ſie unter einer
ſchaft von vornehmer Geburt ſind. Selbſt die
n der vornehmſten obrigkeitlichen Perſonen kommen
n den Hofdamen, und ein Mann vom Stande
ht immer eine Frau vom Stande. Man findet
den Bürgerſtand auf den Adel gepfropft, wie in
ich; ſie wagen alſo nichts, wenn ſie ſich mit
er gemein machen.

Wenn hundert Damen nacheinander kommen, ſo
auch alle Anweſende eben ſo vielmal auf, und zie-
nen wie in einer Prozeſſion, bis in das Vorzim-
gegen. Das erſtemal ermüdete mich dieſes Hin-

und Herziehen so sehr, daß ich alle meine gute [illegible] verlor.

Man sprach von allen Neuigkeiten des Hofes [illegible] der Stadt. Ueberhaupt ist die Unterhaltung der [illegible] schen Damen sehr ungezwungen und angenehm, und [illegible] muß bekennen, daß sie eine Lebhaftigkeit haben, die [illegible] nie erreichen. Sie sind schmeichlerisch, und loben [illegible] aber auf eine anständige Art, die nie ohne Wiz und [illegible] sicht ist. Ich erstaunte, mitten unter so viel Freuden [illegible] Lebhaftigkeit so viele Gedächtnißkräfte bei ihnen [illegible] den. Ihr Herz ist zärtlich, oft weit zärtlicher, als [illegible] sein solte. Sie lesen wenig, und schreiben fast gar [illegible] Doch wissen sie sich das Wenige, was sie lesen, sch[illegible] Nuzen zu machen, und was sie schreiben, ist kur[illegible] bündig.

Ich wunderte mich nicht wenig, in einer [illegible] Gesellschaft verschiedene junge Damen zu sehen, [illegible] große Brillen, welche an den Ohren befestiget [illegible] auf den Nasen hatten; und noch mehr wunder[illegible] mich, als ich sie nichts arbeiten sah, wozu sie [illegible] gebraucht hätten. Meine Neubegierde vermochte [illegible] zu einer Frage an die Marquise della Rosa, zu wel[illegible] Zweck sie diese Gläser auf den Nasen hätten? [illegible] lachte über meine Frage, und sagte, es geschähe [illegible] Ansehens willen, welches die Brillen gäben. Nicht [illegible] Noth, sondern um sich Ehrfurcht zu verschaffen, [illegible] man sie auf. Zugleich erzählte sie mir folgende [illegible] schichte, welche die Ehrwürdigkeit der Brillen [illegible] ser Zweifel sezte.

Vor einiger Zeit hatten die Jakobinermönche [illegible] wichtigen P[illegible]ß, dessen Ausgang sie so sehr beschä[illegible] te, daß sie alles in Bewegung sezten, um das Glück [illegible] ihre Seite zu bekommen. Ein junger Jakobin hatte [illegible] nehme Anverwandte, deren Wort in dieser Sache [illegible] galt. Diesem versicherte der Prior, daß er sich [illegible]

der Dankbarkeit des Ordens versprechen könne, wenn
Prozeß durch seine Fürsprache gewonnen würde.
gewannen den Prozeß. Der junge Pater auſſer ſich
freuden, rante, um dem Prior dieſe glückliche Nach-
richt zu bringen, und schöpfte zugleich Muth, ihn um eine
Gunſt zu bitten, deren Bewilligung ſein ganzes Glück
machen würde. Aber der Prior umarmte ihn, und rief
ihm, ehe er ſein Anliegen anbringen konte: Hermano
mio, las ojalas, das iſt, ich erlaube dir, lieber Bru-
der, eine Perücke aufzuſezen! Der junge Pater war ent-
zückt über dieſe Erlaubniß, und hatte nun nichts mehr
zu wünſchen übrig.

Der Marquis von Aſtorga, ſezte ſie hinzu, wel-
cher Vicekönig von Neapel war, ließ ſein Bruſtbild in
Marmor hauen, und vergaß nicht, ihm ein Perücke auf-
ſezen zu laſſen.

Ueberhaupt iſt dieſe Mode hier ſo gewöhnlich, daß
die Brillen, wie man mir ſagt, eben ſo verſchieden ſind,
als der Rang der Menſchen. Je höher man ſein Glück
macht, deſto gröſſer werden die Brillengläſer, und deſto
höher trägt man ſie. Die Grandes von Spanien tra-
gen ſie ſo groß wie eine Hand. Dieſe Art nennt man
zum Unterſchiede Ocales. Sie befeſtigen ſie hinter den
Ohren, und legen ſie eben ſo wenig ab, als ihre Goliſſe
(lange Kragen.)

Ehedem verſchrieben ſie ſich die Gläſer dazu aus
Venedig; aber ſeit der Unternehmung des Marquis
de Leroa, der mit zwei andern das Zeughaus zu Ve-
nedig durch Brennſpiegel in Brand ſezen wollte, um dem
König von Spanien die Eroberung dieſer Stadt zu er-
leichtern, geſchieht es nicht mehr. Denn damals ließ
der Rath von Venedig aus Rache über dieſe gefährli-
che Unternehmung eine groſſe Menge Ocales machen,
die er an ſeinen Geſandten nach Madrid ſchickte. Dieſer
ſchenkte den ganzen Hof damit, und alle, die ſie auf-

setzen, wären beinahe blind davon geworden; de
waren lauter vortreflich gearbeitete Brengläser,
künstlich eingefaßt waren, daß sie, wenn auch n
kleinste Sonnenstral darauf fiel, alles versengten.
geschah es, daß bei einer Versamlung des Staatsra
Fenster offen geblieben waren, daß also die Sonnen
ohne Hindernisse auf die Brillen fallen konten. P
entstand ein seltsames Feuerwerk, daß den Augenbr
und den Haaren der wohlweisen Herren den Unte
drohte. Das Schrecken dieser ehrwürdigen Gesell
liebe Cousine! denken Sie sich selbst, und messen Sie
Anekdote ihren Theil vom Glauben nach Belieben.

Die Prinzeßin gab uns eine Kollation. Ihre
merfrauen kamen, achtzehn an der Zahl, und jede
ein großes silbernes Becken, mit troknen Konfitur
gefüllt, die man in vergoldetes und ausdrücklich da
schnittenes Papier eingewickelt hatte. In dem ein
pier ist eine Pflaume, in dem andern eine Kirsch
dem dritten eine Aprikose u. s. w. Es giebt alte D
die von diesen Dingen soviel essen, daß sie plazen
ten, und dann haben sie noch fünf oder sechs Sch
tücher, die sie ausdrücklich dazu mitbringen, um s
Konfituren anzufüllen. Sie befestigen diese Schn
mer mit dicken Bindfaden inwendig an ihrem Sac
rund herum, und dieses sieht aus wie ein Vorrat
wölbe, in welchem an allen Hacken Federwildpret h
Hierauf reichte man Chokolate und kleine trokne Brö
herum. Ich kenne Frauenzimmer, die sechs Tassen
einander trinken können, und noch dazu täglich zwei
dreimal. Nun nimt es mich gar nicht mehr Wu
daß sie so mager sind, denn nichts ist hiziger als
Getränk.

Es waren auch verschiedene in der Gesellschaft
che Siegelerde aßen. Sie finden viel Geschma
diesem Gericht, obgleich es ihnen Verstopfung, W

Bauchgeschwulst und eine gelbe Farbe verursache, denke für diesen so geschätzten Leckerbissen, denke hätte ich Kieselsteine verschlucken wollen. Wenn sich ihnen gefällig machen will, so muß man ihr dergleichen Bucaros, oder Stücke von Siegelerde ßen. Oft legen ihnen ihre Beichtväter keine andere Buße auf, als daß sie den ganzen Tag keine Bis- essen sollen. Unter andern vorzüglichen Eigenschaf- schreibt man dieser Erde auch die zu, daß sie kein leide, und ein Heilmittel wider mancherlei Krank- n sei.

Sobald die Kollation vorbei war, brachte man . Ein kleiner alter Mann, welcher Hagenhofmei- war, trat herein, setzte mitten in der Gallerie ein auf die Erde, und sagte ganz laut: Gelobet sei heilige Sakrament! Worauf alle mit einem Mun- antworteten: In Ewigkeit! Man beobachtet diese ohnheit, wenn man Licht bringet. Darauf kamen und zwanzig Pagen paarweise herein, setzten Paar Paar das Knie auf die Erde, und jeder trug ent- er zwei große silberne Leuchter, oder einen Belon, sie dieselben auf die Tische oder die Escarpatas ge- hatten, begaben sie sich unter eben der Zeremonie ck. Hierauf machten die Damen einander große plimente, die sie mit einem Wunsche begleiteten, wenn jemand genieset hat. Die oben erwähnten n sind große Lampen, die auf einem hohen, und sehr breiten silbernen Fuß stehen. Sie haben Röhren, auch weniger, durch welche der Docht geht. s macht erstaunlich hell, und man vermehrt diese igkeit noch dadurch, daß man ein polirtes Silber dahinter stellt, von welchem der Schein zurück- t. Ihr Rauch ist nicht beschwerlich, denn das Oel, man darinnen brennt, ist so gut, wie unser Pro- x. Nachdem alle diese Leuchter an Ort und Stelle

ge-

geſezt waren, befahl die Prinzeſſin von Montaleon ihren Kammerfrauen ihre Brautkleider zu bringen, um ſie mir zu zeigen. Sie brachten dreißig ſilberne Körbe, ſo weit und tief, wie die Wäſchekörbe bei uns, worinnen man das Tafelzeug trägt. Auch waren ſie ſo ſchwer, daß an jedem vier Perſonen zu tragen hatten. In dieſen Körben war alles, was man nur ſchönes und reiches nach Art dieſes Landes ſehen kan. Sie zeigten mir auch ihre Juwelen, die bewunderungswürdig waren. Aber die Steine waren ſo ſchlecht gefaßt, daß man von dem größten Diamanten nicht mehr hielt, als man von einem für dreißig Louisdor würde gesehen haben, wenn er zu Paris wäre gefaßt geweſen.

Weil ich Ihnen, liebe Couſine! immer gern neue Nachrichten ſchreiben mögte, ſo kan ich Ihnen nicht ſo oft ſchreiben, weil man nicht alle Tage dergleichen reiche Ernten hat. Verzeihen Sie mir, die Länge und die Unordnung dieſes Briefes, ich ſage Ihnen alles, was mir vor die Augen kömt, oder beifällt, ich zähle auch nicht immer zum beſten, aber Sie lieben mich, liebe Couſine! und dies macht mir Mut.

Leben Sie wohl!

(Die Fortſetzung folgt.)

---

9.

## Preis der Donaumädchen.

Nicht hoch im Sachſenlande
Gibts Mägdlein, fein und ſchön.
Man kan am Donaustrande
Sie faſt noch hübſcher ſehn.

Der

Dort ist die Burg am Regen
Von Herzen mir gegrüßt,
Weil sie recht einen Segen
Von Mägdlein in sich schließt.

Sie sind so gut und ehrlich;
So frei von arger List,
Daß es mit Worten schwerlich
Recht zu beschreiben ist.

Und ach! was sie vermögen
Empfand ich sonst noch nie.
Der Sachsen Mädchen zögen
Den Kürzern gegen sie.

Da, wo sich die Karthause *)
Hoch über's Thal erhebt,
Wo in der engen Klause
Sankt Brunos Jünger lebt;

Wo von der Klostermauer
Fern aller Lerm entflieht,
Und melancholischer Schauer
Die Zellen überzieht;

Da liegt an heiliger Stelle,
Berühmt durchs ganze Land,
Die kleine Bethkapelle,
Wo ich mein Mädchen fand;

Wie

*) Sankt Prüel, das einzige Karthäuserkloster in Baiern. Es liegt eine kleine Stunde von Regensburg auf einer Anhöhe, von der man das ganze Thal übersehen kan. Nahe dabei liegt ein angenehmes Tannenwäldchen. Der heilige Bruno war wie bekannt, der Stifter des Karthäuserordens.

Wich faſt ihr Auge nicht,
Und froher Unſchuld Reize
Umfloſſen ihr Geſicht.

Wie war ich da ſo trunk
Von ihrem ſüßen Blick,
Und um und um verſunken
In frommer Liebe Glück!

Ich kan ſie nicht vergeſſe
Gott weis es, wie ſie da
Hat neben mir geſeſſen,
Und wie mir da geſchah.

Drum kan ich auch nichts
Als nur alleine ſie;
Ach! Mögt' er mir ſie ſchenk
Dann würd' ich from wie ſie!

Aus meines Herzens Fülle
Fleh' ich, o Gott, zu dir:
Iſt es dein heilger Wille,
So gieb das Mädchen mir!

10.

## Eine neue Erscheinung.

da man ganze Bände sammeln könte voll Klagen
ftsteller, daß sie beurtheilt würden, trete ich auf,
zu beklagen, daß ich nicht beurtheilt werde.
ch vor Ostern 1785 erschien eine kleine Schrift
Religionseid. Jezt im Dezember habe ich noch
einzige Anzeige davon gefunden, auch von kei-
et; und doch hat der Verleger selbst Exemplare
n Rezensirbuden geschickt. Sogar die Allgem.
rzeitung, welche doch unumschränkte Ansprüche
ständigkeit macht, hat das Schriftchen nicht er-
und doch ist es deutsch, und steht im Meßverzeich-
ch will nicht gelobt sein; ich bin sogar mit dem
Theile des Schriftchens jezt im ganzen Ernste un-
n; aber das hindert nicht, daß ich nicht dennoch
solte, daß es gut wäre, wenn das Schriftchen ge-
rde. Und so unvollkommen es auch ist, solte es
ganz unglaublich schlecht und unbedeutend sein,
nicht einmal des Nennens werth wäre? des Nen-
einer allgem. Litteraturzeitung, welche sich ver-
gemacht hat, alle deutsche Werke zu nennen, und
sogar das Romanenjournal ausführlich genug
schimpfte?

ch schrieb nicht aus Eitelkeit. Denn mein Name
'ant, und soll, muß sogar in diesem Falle unbe-
ben. Nicht aus Gewinsucht. Denn was wäre
paar Bogen zu gewinnen? Uebrigens habe ich
schrift dem Verleger geschenkt, wie man sich
n gerichtlich könte beweisen lassen, wenn er sich

ohne

ohne Gefahr nennen dürfte. Ich schrieb über eine
ernsthafte und wichtige Sache, welche vieler tausend
schen Gewissensruhe und Rechtschaffenheit betrift, mit
lem Herzen, um Aufmerksamkeit auf diese Sache zu
wecken: und wäre mit der Erreichung dieser Absicht
frieden gewesen, wenn auch übrigens das ganze Sch
chen gefallen wäre, von welchem ich doch überzeugt
daß es einige Wahrheiten gewiß enthält. Wer ein we
mit den Zeichen unserer Zeit bekant ist, und das Sch
chen lesen will, wird gewisse gute Gründe finden, zu
warten, daß es, ohne Rücksicht auf seinen Werth
Unwerth in unsern kritischen Blättern schon seines
wegen werde Lärm gemacht haben. Das erwartete
auch, und mußte es meiner Absicht wegen wünschen.
wirklich erfolgte Gegentheil ist in der That nicht natür
ob man sich gleich aus der Beschaffenheit des Schrift
und seines Gegenstandes das Stillschweigen erklären
Merkwürdig ist es aber, daß man nun diesen neuen
gewöhnlichen Weg einschlägt, Sachen, welche man
gelesen wissen will, zu unterdrücken. Daß dieses die w
Ursache des Stillschweigens sei, beweist noch ein merk
diger Umstand. Herr Prof. Cäsar in Leipzig hat im 2
Stück seiner philosophischen Denkwürdigkeiten die erwä
Abhandlung über den Religionseid wirklich, und zu
recht vortheilhaft angezeigt, aber von dem Titel d
Werkchens nicht eine Silbe erwähnt. Zufall ist d
nicht; Druckfehler auch nicht; das beweist die Behutsa
keit, womit er sich darüber erklärt, und die Sorgfalt, m
mit er ja alle Wörter und Ausdrücke, welche etwa auf
len könten, in den aus der Abhandlung angeführten S
len verändern mußte; man weis nun, was es ist.

Weissenfels,
gedruckt bey Caspar Simon Ifens. sel. Erben.

utsches Museum.

Viertes Stück. April, 1786.

1.

## Lodona *)

n der Vorzeit Tagen verließ Diana des Cynthus
pfel und schweift' umher in Windsors schattigem Haine.
nd erblickte man sie durch luftige Wildniße irrend,
nd am spiegelnden Quell, bald weilend in pfadlosem Dickig.
allgestiefelt, bewafnet mit silbernen Bogen, durchstrichen
re Nymfen beim Morgenroth die thauenden Fluren.
r den andern berühmt war eine Nymfe des Feldes,
hamesis, deine Gezeugte: Sie hieß die schöne Lodona.
nd Lodonens Schicksal, versenkt in die Nacht des Vergessens,
ll nun singen die Muse: denn was sie singet, ist ewig.

Kaum unterschied der wachsende Mond und die goldene Zona
Von der Nymfe die Göttin. Lodona verschmähte der Schönheit
Ruhm und die Sorge für sie. Ihr Gewand befestigt' ein Gürtel,
Sie flochte das Haar. Ihr klang ein farbiger Köcher
der Schulter; es traf ihr Pfeil die flüchtigen Rehe.
Einst

*) Pope's Windsor-forest. 165—218.

Einſt in der Hitze der Jagd rutirete ſie den
laubten
Grenzen des Hains und Pan erſah' und liebt' und verf
Brennend von heißer Begier, die Flüchtige. Stärker
flammte
Ihre Flucht den Verfolger. Wohl ſchnell entfliehet
Adler,
Wenn er furchtbar die Luft durchſchneidet, die bel
Taube;
Schnell wird die bebende Taube vom Adler verfolgt d
die Lüfte.
Schneller entfloh mit geflügeltem Lauf Lodona dem
Schneller noch drängte der liebende Gott die Spuren
Nymfe.
Schon ermattete ſie im Lauf, erblaßte, vernahm ſchon
Dicht auf der Ferſe den ſchallenden Tritt des Verfolg
Sein Schatten
Reichte ſie ſchon; vor ihr her verlängt ihn die ſin
Sonne.
Ha! nun keuchte ſein kürzerer Athem mit heißerem H
Schon an den Nacken der Nymf' und theilte die fli
den Locken.
Ach! ſie flehe' umſonſt zu Thameſis, ihrem Erzeuger
Flehe' umſonſt zu Diana, daß ſie die Beleidigte rett
„Cynthia! laß mich, obgleich verbannt aus deinem Geſ
Wieder erreichen den Hain, erreichen die heimiſchen Sch
Da zu klagen, zu weinen!“ Sie ſprach's kaum ath
und kraftlos, —
Sank in Thränen dahin — und ſiehe! zerſchmelzend
ſanften
Silbernen Strom' entrieſelte ſie. Jungfräuliche Kl
Blieb noch dem ſilbernen Strom. Noch murmelt
Klagen und weinet
Trägt noch den Namen, den einſt die Unglückſelige führte
D

*) Der Fluß Lodden.

nach den Wald, den ſonſt Lodona jagend durchſtreifte.
i badet ſich oft in ihrem keuſchen Gewäſſer,
mehrt mit himliſchen Zähren die ſchwellenden Fluten.
achtet im Spiegel des Stroms der ſinnende Schäfer
rzte Gebirg' und Luft und des hangenden Waldes
Landſchaft; betrachtet das bebende Laub in den
Wellen;
die weidenden Heerden auf klarer bläulicher Fläche;
wie der ſchwimmende Wald grün färbt die glei-
tenden Wogen.
i rollt der weilende Strom durch das Zaubergefilde,
ſich rauſchend und ſchäumend ergießt in des Tha-
meſis Fluten.

v. Halem.

---

2.

## e der Gräfin von Aunoy nach Spanien.

(Fortſezung.)

### Achter Brief.

Madrid, den 27. April 1679.

e Kirchen zu Madrid ſind ſchön und prächtig.
nimmer vom Stande kommen faſt gar nicht hin-
weil ſie gewöhnlich in ihren Häuſern eigene Kapel-
den. Doch giebt es gewiſſe Tage im Jahre, wo
ſie unterlaſſen, ſich einzufinden. Hieher gehören
ge der Charwoche, wo ſie beichten und ſich Ab-
ken.

Man bedient ſich faſt in allen Kirchen gewiſſer Tel-
i Binſen geflochten, die man unter die Knie legt.

Menge Silberwerk beſezt. Oft m
chen ganze Luſtbeete von Raſen,
mit Springbrunnen, deren Waſſer
Marmor, oder Porphyr herabfällt,
dieſe ſezt man eine große Anzahl
Mansgröße in prächtigen Kübeln,
vögel darin herumfliegen.

Die Frauenzimmer, welche
Meſſe gehen, hören wohl ein Duzen
laſſen dabei ſolch eine Zerſtreuung ſ
ſehr deutlich merkt, daß ſie mit etw
mit ihrem Gebete beſchäftiget ſind.
die über eine gute halbe Elle lang ſi
Zobelfellen, die man nur ſehen ka
wenigſtens vier bis fünf hundert
müſſen ihre Arme ſo weit ausſtrecken
nur mit den Spizen ihrer Finger bi
rer Müffe zu reichen. Weil die S
ſind, ſo ſind ihre Müffe faſt ſo groß
Winters und Sommers haben ſie
rend der Meſſe unaufhörlich in Be

Die Kavaliers (ich meine die
ſtellen ſich nach der Meſſe gewöhnl

Bitten eines eiferſüchtigen Ehemanns geſche-

i wir in unſerer franzöſiſchen Kleidung eine
hen, ſo verſammelt und umringt uns alles.
:n ſind mir die ſchwangern Weiber. Dieſe
iger als die andern, und man muß ſie mit
Schonung behandeln. Denn man behauptet
ämen mit einem todten Kinde nieder, wenn
etwas verſagte. Sie haben alſo das Recht,
i zerren, ihnen die Handſchuhe auszuziehen,
um zu drehen, wie ſie wollen.
gs verſtand ich keinen Scherz, und redete
nen. Einige fiengen an zu weinen und ka-
vieder; aber die übrigen lieſſen ſich nicht ſo
ecken: ſie wollten meine Schuhe ſehen, meine
ıder, was ich in meinen Taſchen hätte u. ſ. w.
über dieſe Ungezogenheit böſe ward, ſo bat
Freundin immer, ſie nicht hart zu behandeln,
:fahr liefen, vom Pöbel geſteinigt zu werden.
mermädchen werden von dieſen Weibern noch
ıt: ich ſchäme mich ihnen zu ſagen, wie weit
de derſelben geht.
in von Herzen froh, daß die Faſten vorbei
der ganzen Welt muß es ſich nicht ſo übel fa-
ls hier. Man hat hier keine Butter, we-
ſie ungenießbar. Sie kömt über dreißig
und iſt wie Bratwurſt in Schweinsblaſen ge-
iſt gewöhnlich voller Würmer, und doch über-
Zwar kan man ſich im Nothfall mit Oel,
vortreflich iſt, behelfen, aber es bekömt
enten, mir wenigſtens nie.
die Fiſche ſind hier ſehr ſelten. Weil Ma-
én Seiten über achtzig Meilen vom Meere
ſo iſt es unmöglich, ſie friſch zu bekommen.
nig Fiſche aus ſüßem Waſſer. Man macht

Fleischhauer eingeschlossen, und man
ein kleines Fenster. Fodert man e
anderes Fleisch, so nimt er sich e
Mühe zu antworten, oder er giebt
nachdem er sich das Geld im voraus
eine Schöpsenkeule her. Giebt man
sagt, man habe sie nicht gefodert,
und giebt statt ihrer ein Rückenstück
aus. Giebt man ihm auch dies zurü
zornig zu, man wolle eine Kalbskeul
ihn dies nicht zu rühren: er nimt sei
wirft das Geld hin, und macht sein
Wird man aufgebracht, und geht z
macht er es eben so. Es ist also am
so viel Fleisch, als man braucht, und
te, die sie einem geben. Das Fleisc
nehm aus: es ist mager, trocken, un
saftig und nährend, und man brauch
ner guten Suppe, als in Frankreich.

Der Wein scheint mir hier nic
Der vortrefliche spanische Wein, de
ken, ist eigentlich hier nicht zu Hause.
dalusien und von den canarischen In
das Meer verfahren werden, wenn

an ihn in bockfellenen Schläuchen aufbehält, wes-
: immer brandig und nach Pech riecht und schmeckt.
tig genug ist er. Man kan für einen oder zwey
z kaufen. Diese Art wird aber nur von armen
getrunken.

In Ansehung der Ergözlichkeiten macht die Fasten-
ne Veränderung: sie sind mehrentheils so geräusch-
daß sie für alle Zeiten des Jahres passen. In der
oche findet sich alles in den Kirchen ein, um Ablas
mmen. Besonders geschieht dies vom Mittwochen
s den Freitag. Während diesen drei Tagen haben
hren Bußfertigen, die Verliebten und die Heuchler
Feld. Es giebt Damen, die unter dem Scheine
dacht in gewissen Kirchen sich einfinden, wo sie ih-
haber, die ihnen oft seit einem Jahre dies Ren-
s bestimmt oder abgebettelt hatten, anzutreffen ver-
siad. Obgleich sie von einer Menge Kammer-
oder vielmehr Aufseherinnen begleitet sind, giebt
doch die Liebe Mut und Geschicklichkeit, ihren Ar-
en zum Trotz, sich hinwegzustehlen, und in ein be-
tes Haus zu schlüpfen, um dort mit ihrem Liebha-
: den Zwang des ganzen Jahres sich schadlos zu

Hierauf kehren sie nach der Kirche zurück, wo
: Kammerfrauen beschäftigt finden, sie zu suchen.
mählen mit ihnen, daß sie nicht besser Achtung ge-
ihnen zu folgen; und der arme Mann, der seine
geliebte Gattin das ganze Jahr hindurch treulichst
hat, verliert sie zu einer Zeit, wo sie ihm am ge-
n hätte sein sollen.

Ein höchst unangenehmes Schauspiel, welches wäh-
r Fastenzeit sehr oft wiederholt wird, ist die Gels-
der Büßenden. Ich glaubte in Ohnmacht zu fal-
ich es das erstemal sahe. Denken Sie sich einen
n, der sich den Rücken mit einer Drahtpeitsche zer-
und Ihnen unvermuthet so nahe komt, daß er

Falten, und ist so weit, daß oft fu
braucht werden. Auf dem Kopfe
dreimal höher als ein Zuckerhut un
stalt. Von derselben hängt ein gro
herab, welches ihnen das Gesicht
des Leibes bedeckt. In der Gegend
kleine Löcher darin, damit sie sehen
auf den Schultern sind zwei große Lö
ihres Kamisols, welches hier so fest a
das Fleisch auf den Schultern, durch
Löcher gepreßt wird. Diese beiden
allein von den Geißeln berührt. Si
und Handschuhe, und eine Menge
Ermel des Kamisols gebunden sind, un
ter hängen. Auch an ihre Geißel kn
ches sie gewöhnlich von ihrer G
haben.

Wer die Bewunderung des Vol
selung erhalten will, darf seinen Arm
gen, sondern muß sich die Hiebe nur d
der Hand, und des vordern Gelenke
geben. Der Geißler geht mit abg
durch die Straßen, tritt vor das Fenst
und zergeißelt sich da

jaber durch Zeichen, daß er nicht ablaſſen ſoll,
rfleiſchen, bis er lebendig geſchunden iſt, und
n den Gefallen, den ſie an dieſer feinen Galan-
et. Wenn die Geißler einem hübſchen Frauen-
egegnen, ſo wenden ſie ſich, während ſie zuhauen,
t, daß ſie ganz mit Blut beſprizt wird. Dies
oße Höflichkeit, welche die Dame nach Gebühr
rkennen muß.

nn es Nacht wird, fangen auch die Hofleute an,
ſamen Spaziergang zu thun. Gewöhnlich ſind
Eskuad'is, die allen ihren Freunden von ihrem
n Nachricht geben. Dieſes Jahr geißelten ſich
uis von Villa Hermoſa, und der Herzog von
Der Herzog ging ungefehr Abends um neun Uhr
n Hauſe. Hundert Wachsfackeln wurden paar-
ihm hergetragen. Sechzig ſeiner Freunde gin-
n, und hundert andere folgten ihm. Alle hat-
Pagen und Lakaien bei ſich, dieſes machte einen
gen Zug. Man weis es vorher, wenn Leute von
n Range ſich geißeln werden. Alle Damen ſte-
hren Fenſtern; die Balkons ſind mit Teppichen
und mit Fackeln erleuchtet, um beſſer zu ſehen
er geſehen zu werden. Der Ritter der Geißel
t ſeinem Gefolge vorüber, und ſalutirt die hohen
r gebührend.

icht ſelten jezt es bei dieſen Prozeſſionen Händel:
nmlich der eine Geißler in Mut und Anſehn den
vor den andern behaupten will. Dies war ge-
Fall zwiſchen dem Herzog und Marquis. Beide
en Rang auf der Straſſe behaupten, und keiner
n dem andern zugeſtehn. Die Fackelträger wur-
dgemein, ſtieſſen einander die Fackeln ins Geſicht,
rbrannten ſich Haare und Bart. Die Freunde
n zogen die Degen wider die Freunde des andern,
beiden Hauptperſonen dieſer andächtigen Poſſe be-

Zu Hause erwartet die Dame
Tafel, an dieſe ſezen ſie ſich, nach
mit Salz und Eſſig haben waſchen
nun von ihren Freunden alle die Lo
durch ihren Heldenmut vollkomme
glauben.

Aber es giebt auch wahre Buß
ohne die äußerſte Rührung anſehen
ſo gekleidet wie jene, nur daß ſie v
auf den Gürtel nackend, und in et
feſt eingeſchnürt ſind, daß die entblö
che die Geiſelhiebe fallen ſollen, durc
und blau werden. Ihre Arme ſind
eingewickelt, und werden ganz ausge
haben ſechs oder ſieben Degen, die
men ſtecken, die ſie verwunden, wen
gen oder wenn ſie einen Fall thun.
nen oft, denn ſie gehen barfuß und
ſo uneben und ſcharf, daß man ſich r
kan, ohne die Sohlen zu verwunde
ſtatt der Degen Kreuze, die ſo ſchw
ihrer Laſt zu Boden gedrückt werden.
immer Leute vom Pöbel, es ſind oft
ſten Stande darunter. Leztere laſſen

len, von Zeit zu Zeit zu erquicken. Gewöhn-
es Bussen, welche die Beichtväter ihren Beicht-
pflegen. Vom ersten Tage der Charwoche an;
n Sonntag nach Ostern kan man nicht über die
en, ohne auf Schaaren solcher Büssenden zu
Am Charfreitage vereinigen sie sich zu einer ein-
meinen Prozession, die aus allen Kirchspielen
Geistlichen zusammengesezt ist. Nachmittags
hr nimt dieser Zug seinen Anfang, und Abends
Uhr ist er noch nicht geendigt. An diesem Tage
) die Damen in ihrem prächtigsten Anzuge auf
ens.

n fürchtet hier, daß einige Leute unterlassen
um Osterfeste ihre Andacht zu verrichten. Deß-
in jedem Kirchspiele ein Geistlicher in alle Häu-
erkundigt sich bei dem Hausherrn, wie viel Kom-
en bei ihm wohnen. Die Namen derselben
r sorgfältig auf. Wer dann das Abendmahl
hat, bekömt eine schriftliche Bescheinigung dar-
den ersten Sonntag nach Ostern geht der Priester
m in alle Häuser und sammelt diese Bescheini-
in. Findet er nun nicht so viel Zettel, als er
n seiner Kontrolle hat, so hält man eine genaue
e nach denen, die ihre Andacht zu verrichten un-
haben.

m pflegt hier die Todten gewöhnlich in den Hab
) eines Ordens zu kleiden. Sind es Frauenzim-
giebt man ihnen das Ordenskleid der Karmelite-
it ins Grab. Dieser Orden wird hier so hoch
daß selbst Prinzessinnen vom Geblüt ihn an-
Die Königinnen sogar sind, wenn sie Witt-
den, gezwungen, den Rest ihres Lebens in die-
n zuzubringen, wenn es nicht der König aus-
anders verordnet hat. Wird eine Königin von
mal verstoßen, so ist es eben der Fall. Man

nent

um den Eifer und die Bekehrungs
Die getreueſten Zuhörer bei ſolchen
den, die hier die Stelle der Sänger
ris vertreten. Sie gehen unter de
Hundes durch die Straßen, und
Cacaras (verſificirte alte Geſchichte
ten, die das Volk gern hört) und b
mehrentheils mit einer kleinen Trom

Die Meubel, die man hier ſie
bar, aber nicht ſo geſchmackvoll gea
zöſiſchen. Sie beſtehen in Tapete
mälden, Spiegeln und Silberwerk.
giebt es hier eine erſtaunliche Mer
Wunder, da die Vicekönige von S
Sardinien, und die Statthalter vor
dien, und von den Niederlanden al
natürliche Schäze dieſer Länder angel
bracht haben.

Vor einiger Zeit ſtarb der
wie; man ſagt mir, daß man v
braucht habe, um ſein Gold- und
gen und aufzuſchreiben. Man fa
zehn hundert Duzend Teller, fünf h
benhundert kleine Schüſſeln, und

Die Haushaltung der hiesigen Großen ist unbe-
lich nachlässig. Viele kommen nie in ihre Staa-
b nennen sie ihre Landgüter, Städtchen und Schlöß-
) sondern bringen ihr Leben in Madrid zu, und ver-
sich auf ihre Beamten, die ihnen nur solche Berich-
lungen, wie sie für ihr eigenes Interesse die vortheil-
en sind. Sie geben sich nicht einmal die Mühe,
erkundigen, ob ihre Berichte wahr oder falsch sind;
wäre wirthschaftlich, mithin unter ihrer Würde.
ihre häusliche Wirthschaft wird auf einen sehr schäd-
Fuß betrieben. Man weis hier gar nicht, was das
, sich mit Vorrath versehen Man kauft für jeden
n, was man braucht, und meist immer auf Conto.
bekümmert man sich nicht darum, was der Krämer,
ischer und Becker in sein Buch schreibt, oder wie
e er seine Waaren ansezt. Man untersucht und be-
rt dies nie.

Oft stehen funfzig Pferde in einem Stalle, und für
einiges ist Stroh und Hafer da. Sie sterben fast
hunger. Aber der Herr ist selbst nicht viel besser
n. Stößt ihm des Nachts eine Unpäßlichkeit zu, so
man schlechterdings nicht, was man anfangen soll;
es ist weder Wein, noch Wasser, noch Kohlen, nicht
al Licht im Hause, weil die Bedienten die Mode ha-
, dasjenige, was von dem übrig geblieben ist, was
n für einen Tag eingekauft hat, mitzunehmen, und
wauchen. So muß man den andern Morgen al-
es neuen anschaffen.

Wenn man bei Kaufleuten etwas ausnimt, macht
es nicht klüger. Ein Mann oder eine Frau vom
de würde lieber sterben, als um Zeug, Spizen, Ju-
u. d. gl. handeln, oder sich auf ein Goldstück her-
ben lassen. Das übrige lassen sie dem Kaufmann
, daß er sich die Mühe genommen hat, ihnen eine
:, die nicht fünf Pistolen werth ist, für zehen zu

verkaufen. Man weis hier so wenig von Haushal
und Sparsamkeit, daß man das Geld, welches ein V
seinen noch unmündigen Kindern hinterläßt, in e
wohlverwahrten Kasten verschließt, und es nicht auf
teresse austhut. Der Herzog von Frias, z. B. h
ließ drei Töchter, und sechsmal hundert tausend P
baares Geld. Man that das Geld in drei Koffer,
heftete auf jeden den Namen einer der Töchter. Die
ste war damals noch nicht ganz sieben Jahr; jezt ist sie
Flandern an den Fürsten von Lingen verheirathet.
Vormünder behielten die Schlüssel zu dem Koffer, de
sie bestimmt war, und öfneten ihn nicht eher, als bi
das Geld ihrem Gemale auszahlten. Wie viel Z
giengen da nicht verloren! Aber sie sagen: so sei es
ser, als wenn sie das Geld ausliehen, und Kapital
Zinsen verlören.

Noch muß ich nicht vergessen, Ihnen zu sagen,
hier das Vaterland der Thronhimmel ist. Die Pri
und Herzoge und Titulados halten sich eine große A
derselben. Wenn in ihren Häusern dreißig Zimmer
ter einander sind, so werden sie auch dreißig Thron
mel finden. Meine Freundin, die der König zur M
quise von Kastilien gemacht hat, zählt ihrer zwanzig
ihrem Hause. Sie können sich nicht vorstellen, liebe E
sine, was ich mir für ein Ansehn unter solch einem Thr
himmel geben kan, besonders wenn man mir die Choka
de bringt. Denn drei oder vier Pagen, schwarz,
Notarien, gekleidet, bedienen mich auf den Knieen.
Gebrauch, an den ich mich gar nicht gewöhnen kan,
doch ist er hier so gäng' und gäbe, daß ein Schusterjun
glaub' ich, das Knie auf die Erde sezen würde, wenn
seinem Meister einen alten Schuh überreichte.

Man verändert hier den Hausrath verschiedene
im Jahre. Die Winterbetten sind von Sammt,
starken goldenen Tressen besezt, aber sie sind so tief,

e Bettseiten so hoch, daß man darinnen wie begraben
; die Franzen am Bettkranze hängen beinahe bis auf
e Bettdecke herab; so, daß man denjenigen, der darin
gt, kaum sehen kan. Im Sommer aber hat man we-
e Vorhänge, noch sonst etwas um das Bette. Zuwei-
spannt man buntfärbige Gaze darüber, um die Mü-
n abzuhalten.

Den Winter bringt man in den obern Stockwerken
. Oft zieht man bis in das vierte hinauf, um der
ke zu entgehen. Die Sommerwohnungen sind par-
re und sehr bequem. Das Pflaster in denselben ist von
ner gewissen Materie gemacht, die, wenn man acht bis
hn Eimer Wasser darauf gegossen hat, in einer halben
Stunde wieder trocken ist, und eine angenehme Kühle be-
kt. Des Morgens benezt man alles auf diese Art und
gt dann Teppiche von feinen Binsen darüber. Mit eben
lchen Binsen sind auch die Wände der Zimmer bekleidet.
lauben Sie nicht, daß nur vornehme Leute solche Som-
rwohnungen auf ebener Erde haben. Jeder legt sich
ne zu, so gut er kan, und wäre es auch nur ein kleiner
ller, so bewohnt er ihn mit Vergnügen.

## Neunter Brief.

Madrid, den 29. Mai 1679.

— Der königliche Palast liegt gegen Mittag an
dem äussersten Ende der Stadt auf einer Anhöhe, die bis
an das Ufer des Manzanares sanft hinabsteigt. Man
ginge zu demselben durch die Calle mayor, das ist die
ste Strasse, die auch in der That sehr lang und breit,
d mit verschiedenen ansehnlichen Gebäuden geziert ist.
r dem Palast ist ein weitläuftiger Platz. Niemand,
Rang sei auch noch so hoch, fährt mit der Kutsche
in den Hof. Man läßt unter dem großen gewölbten
n des Thores halten. Unter demselben stehen einige

ge Hellebardiers. Als ich fragte, warum solch
ser König solch eine kleine Leibwache hätte, a
ein Spanier: Wie, Madam, gehören wir nic
seiner Leibwache?

Der Palast ist von sehr weissen Steine
An beiden Enden der Vorder-Fronte sind Pav
Backsteinen; das übrige ist unregelmäßig. D
hat zwei viereckigte Höfe, die auf allen Seite
bäuden umgeben sind. Sonderbar ist der Umst
alle Statuen, welche Frauenzimmer vorstellen,
cken und Schultern roth geschminkt waren. Di
sind prächtig, aber größtentheils dunkel, weil
gar keine, theils nur sehr kleine Fenster habe
Spanier sagen, die Hize sei so groß, daß man
ne so wenig Zugang als möglich verstatten müss
aber auch gewiß, daß das Glas sehr selten u
ist. Es giebt viele Häuser, die keine Scheib
Fenstern haben, und wenn man ein vollkomm
Haus bezeichnen will, so sagt man: Es ist ein
Fensterscheiben.

Die Gärten sind der Würde des Palastes
gemessen, und weder so groß, noch so gut unterh
sie sein solten und könten.

Königliche Lustschlösser sind: Buen-Reti
del Campo, Florida, und Carzuela. Bue
liegt vor einem der Stadtthore. Der Graf v
rez ließ anfangs da, wo es steht, ein kleines Ha
um darin einige seltene Hüner, die man ihm
hatte, zu verwahren. Weil er oft dahin kam,
sehen, so gefiel ihm endlich die schöne Aussicht
herab so sehr, daß er ein weitläuftigeres Gebäu
Stelle seiner Galinera sezte, welches nach un
seiner jezigen Weitläuftigkeit heranwuchs. E
Hauptgebäude und vier starke Pavillons bilden
kommenes Viereck, welches den einzigen Fehler

zu niedrig ist. Die Zimmer sind weitläuftig, prächtig, mit schönen Gemälden geziert, und schimmern von Gold und lebhaften Farben. Der Park, welcher an das Schloß stößt, hat wenigstens eine Meile im Umfang, und ist mit einzelnen Pavillons, mit Grotten, Kaskaten, Springbrunnen, Teichen und bedeckten Gängen verschönert.

Casa del Campo, hat eine schöne Lage am Ufer des Manzanares, ist nicht groß, und dient zur Menagerie. Ich habe hier Löwen, Bären, Tiger, und andere wilde Thiere gesehen die in Spanien lange leben, weil das Klima ihnen zusagt.

Florida, ist ein angenehmes Lustschloß mit unendlich reizenden Gärten. Statuen aus Italien, von der Hand der besten Meister sind in großer Menge vorhanden; das sanfte Murmeln der Quellen und Bäche, verbunden mit dem Duft der seltensten und wohlriechendsten Blumen, bieten hier Nahrung für alle Sinne.

Carzuela, hat nur ländliche Schönheiten, und einige kühle Säle, in welchen sich der König, wenn er gesagt hat, zu erfrischen pflegt. Die Aussicht ist das einzige Vergnügen, welches man hier findet.

Endlich einmal von etwas anderem, als von Schlössern, liebe Cousine. Ich will Ihnen eine seltsame Gewohnheit beschreiben. Den ersten Mai pflegt man hier vor dem Toledo-Thore die große Spazierfahrt, il Sotillo genannt, zu halten. Alles findet sich dort ein; und auch ich war da, aber mehr, um zu sehen, als gesehn zu werden, zugleich meine französische Kleidung mich sehr auszeichnet, und aller Augen auf mich zieht. Frauenzimmer von hohem Stande fahren während ihres ganzen Lebens nur im ersten Jahre ihrer Verheirathung auf die öffentlichen Spaziergänge, und zwar nie anders, als in Gesellschaft des Gemals. Die Dame sizt vorwärts, der Herr rück-

Sie ist auf das prächtigste gepuzt, und alle

Vorhänge der Karoſſe ſind aufgezogen. Beide
und ſtarr da, ſehen ſich an, und ſprechen Stund
kein Wort. Die Promenade am erſten Mai
wahres Feſt für Madrid. Die Leute vom Sta
ren, und die niedern Stände gehen oder ſizen
der aufſchieſſenden Saat, theils am Ufer des M
res, eſſen, trinken, lachen, ſingen und ſpielen
Zitter oder Harfe. Der König ſelbſt, und die v
ſten Staatsbeamten fehlen bei dieſer Gelegenhei

Ich ſahe hier auch eine Oper. Nirgends m
ſo jämmerliche Maſchinerien finden. Die Götter
zu Pferde vom Himmel herab kommen, auf ein
ken, der von dem einem Ende des Theaters bi
andern reichte. Ein Duzend Laternen von ge
Papier, in deren jeder eine Lampe war, ahm
Stralen der Sonne nach. Wenn Alcine, die He
Stücks, zauberte, und die Teufel beſchwor, ſo ſt
mit aller Gemächlichkeit mittelſt einer Leiter aus
herauf. Il Gracioſo, das iſt, der Harlekin, ma
ſend alberne Späße.

Uebrigens wird die ſchönſte Komödie von d
von denen nämlich, die hier geſpielt werden,
dem Eigenſinne irgend eines armſeligen Kunſtrich
lobt oder getadelt. Es giebt hier unter andet
Schuſter, der das Urtheil des Lebens oder Tod
jedes Stück ausſpricht, und ſich ſolch eine unwid
liche Kennerſchaft angemaßt hat, daß die Schri
wenn ſie ein Stück vollendet haben, zu ihm gehen
ſeinen Beifall zu erhalten ſuchen. Der Schuſter
mit einer wichtigen Miene an, und ſagt ihnen
Impertinenzien, die ſie verbunden ſind, zu verſ
Wird das Stück endlich gegeben, ſo richtet Jed
ſeine Augen auf dieſen ſchwarzen Kenner, und
dirt ſeine Bewegungen und Mienen. Die junge
ſelbſt vom vornehmen Stande, machen es ihm

gähnt, so gähnen sie, wenn er lacht, so lachen
weilen wird er auch ungeduldig, und dann nimmt
kleine Pfeife heraus und fängt an zu pfeifen.
schalt der Komödiensaal von hundert andern
die so schneidend gellen, daß man das Gehör zu
glaubt.

on den Schauspielen, die von Menschen allein
ht werden, gehe ich zu denen über, in welchen
n und Thiere zugleich agiren. Ich meine die
fechte. Der König stelte vor einigen Tagen ein
en, und ich freuete mich darauf, weil ich sehr
von gehört, aber noch keins gesehen hatte. Ich
mich auf dem Plazza mayor ein. Um Ihnen eine
nnne Vorstellung von dieser Feierlichkeit zu ma-
muß ich etwas weit ausholen. Wenn der König
Stierfecht geben will, so führt man Kühe, die man
Lidias nent, in die Gebürge und Wälder von
ien. Dort findet man die wildesten und wüthend-
Stiere. Man läßt die Kühe, die gleichsam zu die-
piel abgerichtet sind, ins Gehölz So bald die
sie wittern, eilen sie herbey, um ihnen ihr Kom-
t zu machen. Die Kühe fliehen, und locken die
zwischen gewisse Pallisaden, die man in dieser
längst dem Wege hin gesezt hat, und sich oft
bis vierzig Meilen in die Länge erstrecken. Eine
Treiber, die mit Piken bewafnet, und gut be-
ten sind, treiben die Stiere vorwärts, und lassen sie
wieder zurück. Deshalb sind sie oft gezwungen
n zu kämpfen, und dies geht nie ohne Lebens-
ab.

andere Leute, die am Wege postirt sind, erwarten
ne, und bestimmen die Zeit, wo sie in Madrid
n werden. Dann führt man die Pallisaden
Stunde fort, damit diese Thiere keinen Schaden
nen.

zur andern hinaus. Wenn die S
len, so versperrt man ihnen den
Fallthüre.

Wenn sie einige Stunden
läßt man einen nach dem andern
heraus. Hier erwarten ihrer ein
Bauern, die sie anpacken, sie
theils bei den Hörnern, theils
und zu Boden werfen. Sie zeich
glühenden Eisen am Oberschenke
Ohren auf; daher heißen sie He
Vorspiel der grossen Feierlichkeit,
mer ohne Blutvergiessen ab.

Man füttert die eingefange
die muthigsten darunter zum Kam
sie sogar einen vor den andern, ke
weis, daß sie Brüder oder Söhne
porigen Stiergefechten sich tapf
Menschenblut vergossen haben.

Nach einigen Rasttagen m
anschicken. Man bringt Sand
und schließt ihn mit mannshohe
Plaz selbst ist breiter als lang,
deckte Gänge, auf deren Boge

So bald die Zuschauer versammelt sind, so feuchtet
n Plaz mit vierzig bis funfzig Tonnen Wasser an.
kommen sechs Alguazil's oder Gerichtsdiener auf
z. Sie sind vortreflich beritten, und haben lange
Stäbe in den Händen. Sie sind schwarz gekleidet,
Federn auf den Hüten, und stellen sich so herzhaft,
bei der äussersten Furcht, die sie quält, nur kön-
nen sie den Kampfplaz nicht verlassen dürfen. Ihr
, die Ritter, die mit den Stieren kämpfen sollen,
zu holen.

Sie werden es kaum glauben, liebe Cousine! daß
Stierkampf auch seine ritterlichen Rechte und Statuten
Hier ist einiges daraus: Man muß von ade-
Geburt, und als Kavalier anerkant sein, wenn
zu Pferde fechten will. Es ist nicht erlaubt, den
nder den Stier zu ziehen, wenn er den Ritter
leidiget, das ist, ihm die Lanze aus der Hand,
den Hut vom Kopfe, oder den Mantel von den
en fallen gemacht, oder ihn und sein Pferd und
verwundet hat. In diesem Fall ist der Kavalier
den mit seinem Pferde auf den Stier los zu gehen,
s ist ein Empenno, oder eine Beleidigung, die
chen oder sterben muß. Der Ritter muß dem
una cachillada, d. h. einen Seitenhieb an dem
er Hals geben. Will sein Pferd nicht auf den
s, so springt er herab, und stellt sich dem Stiere
entgegen. Er ist mit einem kurzen drei Finger
Fangeisen bewafnet. Die übrigen Ritter steigen
, und begleiten den, der im Empenno ist, aber
ihm beizustehen, oder ihm irgend einen Vor-
r seinen Feind zu verschaffen. Wenn sie solcher-
gen den Stier anrücken, und er erschrickt und
tet sie zu erwarten und anzugreifen, und sie
einige Schritte verfolgt, so haben sie den Ge-
Kampfes ein Gnüge gethan.

Wenn es Pferde in der Stadt giebt, die einem Stiergefechte gedient haben, so borgt m ihren Besizern, wenn man auch nicht mit ih ist; und diese schlagen solch eine Bitte nie ab auch das Pferd im Kampfe bliebe, und der R es bezahlen, so nimmt es die spanische Großm an, und es wäre niedrig, Ersaz dafür zu fod

Einige Tage vor dem Stiergefecht ist in chen freier Ablaß zu haben, weil so viele Leute gefahr dabei gerathen. Verschiedene Päbste versucht, diese barbarischen Schauspiele gän schaffen, aber die Spanier protestirten so dri heftig dagegen, daß sich der päbstliche Hof i stellungen fügen mußte.

Am ersten Tage des Stiergefechts kam guazil's zu dem Thore, am Ende des Kampfpl die sechs Ritter, die sich zum Kampf gestellt holen. Ihre Pferde waren vollkommen schön prächtigem Sattelzeuge geschmückt. Auser d welches sie ritten, hatte jeder noch ein Duz die von Stallknechten geführt wurden. Ueb auch jeder noch sechs Maulthiere, die mit R Gatrachones beladen waren. Dieses sind, v Fuß lange bemalte und vergoldete Lanzen von T mit sehr scharfen fein polirten Spizen. Die hatten schwarze mit Gold und Silber gestickte und auf dem Hute weiße mit allerlei Farben g dern, die alle an der einen Seite des Hutes h Um diesen war eine diamantene Schnur mit eine geschlungen. Sie trugen weiße, karmoisin, gelbe Scherpen, die mit Goldfaden durchwi Einige hatten sie um den Leib, einige um den einige liessen sie wie ein Wahrgehenk über die herabfallen. Es waren ohne Zweifel Geschen Geliebten. Um diesen zu gefallen, bestehen sie

[illegible]pf, und geben ihnen dadurch zu erkennen, daß keine [illegible]ahr auf der Welt so fürchterlich sei, der sie nicht ent[illegible]gen gehen wolten, wenn es darauf ankömt, ihnen [illegible] Vergnügen zu machen. Sie hatten kleine schwarze [illegible]ntel um, deren Zipfel auf den Rücken geworfen waren, [illegible] den Armen freies Spiel zu lassen. An den Füssen [illegible]tten sie kleine weiße Stiefelchen mit langen goldenen [illegible]ren. Sie sassen nach maurischer Mode, mit hinauf[illegible]gegenen Beinen zu Pferde. Dies nennt man Cavalgar [illegible] la Ginetta.

Sie kamen vor des Königs Balkon, machten ihm [illegible] tiefe Verneigung, und baten ihn um Erlaubniß, mit den Stieren kämpfen zu dürfen. Der König gewährte ihnen ihre Bitte, und wünschte ihnen Sieg. Zugleich [illegible] sich von allen Seiten Trompeten hören, und dies [illegible] gleichsam die Losung für die Stiere. Das ganze Volk [illegible] unaufhörlich: Viva, viva los bravos Cavaleros! Darauf trennten sich die Ritter, um den Damen ihr Compliment zu machen. Der größte Theil ihres Gefolges [illegible] den Kampfplaz, und bei jedem Kavalier blieben [illegible] zwei Lakaien, welche die Lanzen trugen. Sie hielten [illegible] beständig zur Seite ihrer Herren, und verließen ihre [illegible] nie.

Ausser den kampffähigen Rittern kommen viele junge [illegible] in die Schranken, die zum Theil aus den entfern[illegible] Gegenden zum Stiergefecht hieher gekommen sind. [illegible] sie nicht vom Adel sind, so werden keine Umstände [illegible] ihnen gemacht. Auch sind sie nicht beritten.

Als es der König für Zeit hielt, das Gefecht anzu[illegible], gab er den Schlüssel zu dem Stalle, wo die [illegible] verwahrt waren, dem Privado, oder Minister, dieser warf ihn zween Alguazil's zu. In dem Augen[illegible] erschollen die Trompeten, Pauken, Trommeln, [illegible]en, und andere Instrumente. Die Alguazil's, die Natur wenig Mut haben, ritten unter Angst und

eben hin, öfneten die Thür, wo die Stiere e
waren, und ein Mann, der sich hinter derselben
hielt, schloß sie wieder zu; so bald ein Stie
war, und stieg dann eiligst mittelst einer Leiter
Dach des Stalls, darauf sezte der Stier aus al
ten den Alguazil's nach. Diese gaben ihren Pf
Sporen, um ihr Leben zu retten; denn da es ih
erlaubt ist, sich zu vertheidigen, so können sie
allein in der Flucht suchen. Die Fußkämpfer,
ich Ihnen vorhin sagte, schossen Pfeile und klei
spiesse, die sehr spizig und mit geschlizten Papi
die man anzündete, umwickelt waren, auf d
Sie hafteten auf seinem Rücken fest, und dran
tiefer ein, je mehr ihn der Schmerz zu tobe
Indem er lief, rauschte das Papier. Das F
heftiger an zu brennen, und versezte ihn in di
Raserei. Man hörte ihn schnauben vor W
Athem machte einen dicken Nebel um ihn her;
strömte zu den Augen und Nasenlöchern heraus
lief geschwinder, als ein Pferd beim Wettrenn
seine Tritte waren fester und gewaltiger.

Der Ritter, der den Kampf mit ihm bestehen
nahm eine Lanze, faßte sie, wie einen Dolch,
sich ihm entgegen. Der Stier stürzte auf ihn
sprang auf die Seite, sezte ihm die Spize der
den Rücken, und stieß zu. Seine Lanze flog in
um ihm herum. Sogleich reichten ihm die Le
neue Lanze, die er ihm auch in den Leib sti
Stier brüllte, raste, rante, und sänzte unter
gänger. Wenn er einen Menschen beinahe erre
so warf man ihm einen Hut oder Mantel vor di
wodurch er einen Augenblick aufgehalten ward.
warfen sich auch auf die Erde, und der Stier
vollen Laufe über sie hin.

h hatte der Ritter entweder die Geschicklich-
as Glück, ihm eine Wunde beizubringen, die
tsezung des Kampfes unfähig machte. So-
andere Spanier herzu, und tödteten ihn
ier Alguazil's holten vier aufgepuzte Maul-
stigten den Stier an seidene Stränge, und
vom Kampfplaze hinweg geschleppt. Jezt
ompeter und Volk einen erschrecklichen Lärm.
kam ein neuer rasender Stier in die Schranken,
n es ein schwedischer Graf von Königsmark,
meiner Freundinnen zu gefallen focht, auf-
ollte. Der Stier that einen fürchterlichen
en Graf, riß seinem Pferde den Bauch auf,
ndete ihn selbst gefährlich am Beine. Der
g hurtig herab; das Pferd machte eine ge-
riere an den Schranken herum, und schlug
schen, der es aufhalten wolte, mit den Hin-
ers Gehirn, daß er todt liegen blieb. Man
endlich die grosse Thür es stürzte hinaus,
lange, bis es todt zur Erde fiel.
ald des Grafen Blut floß, trat eine spanische
sich einbildete, er kämpfte ihr zu Ehren, auf
kon hervor, und winkte ihm einigemal mit
pftuch, wahrscheinlich um ihm Mut zu ma-
r er bedurfte dieser Anfeuerung nicht. Mit
in der Faust, gieng er auf den Stier los,
e ihm eine tiefe Wunde am Kopfe. Da er
Zeise die Statuten des Kampfes erfüllt hatte,
ich nach der Seite hin, wo das schöne Mäd-
für welches er stritt, küßte seinen Degen,
inen Leuten in die Arme, die ihn ohnmächtig
trugen.
den Sie nicht, daß dergleichen blutige Auf-
ierlichkeit unterbrechen. Wird einer von den
wundet, so begleiten ihn die andern bis zum

gröſſer iſt, als ein Viergroſchenſtü
und behendeſte Streich, den ich ju
Stier ſtürzte todt zur Erde, und di
ken erſchollen.

Wenn ein Stier ſich zu lang
man engliſche Hunde los, die, n
Bälle in die Luft geſchleudert hat,
Oft ſchneidet man ihm auch, mit
Eiſen, die man an eine Stange be
Hinterfüſſe entzwei.

Einer der Ritter war Empen
verloren hatte. Er ſtieg nicht
nahm ſein kurzes Fangeiſen, und
der ihn erwartete, entgegen. E
an den Hals, der ihn aber nur le
um ſo raſender machte. Er ſchau
dem Sande, brüllte, und hüpfte
ich bin nicht fähig, Ihnen dieſen
der Zuſchauer, das Händeklatſchen,
Schnupftücher, die man in der L
chen der Angſt und Verwunderung,
Volks, ha Toro, ha Toro! ange
Auch meine Unruhe und Herzens

Ein junger wohlgebildeter Toledaner konte dem Stoße eines Stieres nicht ausweichen, ward von ihm hoch in die Luft geworfen, und starb auf der Stelle. Zwei andere wurden tödtlich verwundet, und vier Pferde getödtet. Und doch sagte Jedermann: Heute war es nicht schön! Solch ein glänzendes Fest, hätte wenigstens mit dem Blute von zehn Menschen verherrlicht werden sollen. Der König warf dem Mauren, der mit einem einzigen kühnen Streich den Stier tödtete, und einem andern, der auch einen überwunden hatte, funfzehn Pistolen zu. Den Rittern aber, die gekämpft hatten, versprach er, sich ihrer zu erinnern.

## Zehnter Brief.

Madrid, den 27. Jun. 1679.

Alles, was ich von dem hizigen spanischen Klima gehört, und mir vorgestellt habe, ist nichts im Vergleich mit dem, was ich jezt davon empfinde. Ich lasse, um mich vor der Wärme zu schüzen, meine Fenster die ganze Nacht offen, ohne mich vor dem gliederlähmenden Wind aus Gallizien zu fürchten; ich schlafe mit bloßem Kopfe, und habe Hände und Füße in Schnee. Jede andere Nation sterben, aber ich denke, es ist besser sterben, als frieren. Es schlägt zwölf Uhr in der Nacht, und kein Lüftchen wehet. Unter der Linie muß es nicht heißer sein, als hier.

Wer hier nicht an der Hize stirbt, stirbt am Staube. Die Strassen sind beständig mit Staubwolken so bedeckt, daß man nicht aus den Augen sehen kan. Wenn die Fenster auch noch so fest zu sind, dringt doch der Staub hindurch, und verdirbt Geräthe und Möbel. Der häßliche Geruch im Winter, und der Staub im Sommer machen das Silberzeug und alles andere polirte Geräth schwarz,

habe ich ein Autos geſehen, welc
prächtigen Frohnleichnamsprozeſſion
war dieſer: Die Ritter des heilig
ſammelt, und der Heiland kömt,
in ihren Orden aufzunehmen. Eini
andere aber ſtellen ihnen vor, ſie t
nahe treten, wenn ſie einen Menſ
Geburt unter ſich aufnehmen wolte
ſei ja nur ein armer Zimmermann
Rätherin geweſen. Unterdeſſen har
groſſer Unruhe auf ihren Entſchluß,
weſen der Herren ſelbſt dahin ausfi
Aufnahme verſagt. Doch thut ma
Heiland nicht ganz niederzuſchlagen,
man ausdrücklich den Chriſtorden
dieſes Mittel werden beide Partheien

Glauben Sie nicht, liebe Ec
ſpieler und Zuſchauer böſe Abſichten
ſchmacktheiten haben. Sie würden
einen unheiligen Gedanken dabei faſſ
der Religion die gebührende Ehrfurch
Gelbſt der König findet ſich dabei ei
ſonen vom Range werden Billets ge

n Monat hindurch; aber ich bin ihrer so satt, daß so oft ausbleibe als sichs thun läßt.

Ein anderes sehr lächerliches Schauspiel sahe ich vor hren Tagen. Ich fuhr mit einer Gesellschaft, worunt auch der päbstliche Nunzius war, im Prado spazieren, nmal sahen wir längs der Allee eine grosse Erleuchtung, und zugleich erschienen sechzig Kardinäle in ihren päbstlichen Kleidungen mit rothen Hüten, und ritten ui Maulesel. Auf diese folgte der Pabst selbst. Man ug ihn auf einem Gerüste, das mit grossen Fußteppichen behangen war. Er saß auf einem Armstuhl unter einem Thronhimmel und neben ihm lagen die Schlüssel des heiligen Petrus, und die dreifache Krone auf einem Kissen. Auch hatte er einen Weihkessel voll Orangenblumen, womit er die Leute bespritzte. Langsam und stille zieng der Zug vorwärts bis an das Ende des Prado. Hier fiengen die Kardinäle an Se. Heiligkeit mit unsinnd närrischen Possensprüngen zu ergötzen.

Wir fragten den Nunzius, was diesen Zug zu bedeuten habe. Ich weis keine Silbe, sagte er, und hätte jetzt Lust, meine Bedienten mit Prügeln unter sie zu schicken. Endlich erfuhren wir, daß das heilige Kollegium aus Bettelbruderchen bestand, die alle Jahre ihr Fest mit solch einem Aufzug zu feyern pflegten.

An gewissen Tagen im Jahre gehen oder fahren die Einwohner von Madrid auf den Brücken spazieren, die über den Manzanares geführt sind. Aber jezt fahren die Leute im Bette dieses Flusses. Der Kieß, und einige kleine Bäche machen es frisch und angenehm. An einigen Orten hält man stille, und bleibt bis um zwei oder drei Uhr nach Mitternacht daselbst. Man sieht hier oft mehr als tausend Kutschen. Wenn die Nacht schön ist, so bringt man sie hier unter Essen, Trinken und Musik sehr angenehm zu.

Vielleicht ist es Ihnen nicht unangenehm zu wissen, daß

erbot er sich, daß empfangene Geld zurück zu
der Herr aber, der es ihm gegeben hatte, bat
zu behalten. Gut, sagte der Bandolero, ich be
aber ich halte auf Ehre: Der Mann muß sterben
andere bat ihn, es nicht zu thun, da er sich
versöhnt hätte. Alles, was ich thun kan, ve
der Mörder, ist, daß ich ihnen die Wahl lasse:
jenger! Um mein Geld nicht mit Sünden zu be
muß ich einen von beiden tödten. Jener mogte is
und beschwören, er behaupte auf seinem Vorsa
tödtete den andern.

Diese Böswichter haben beständig eine
Verbrechen, die sie begangen haben, bei sich,
entweder dadurch zu ehren, oder zu rekomm
Will man sich ihrer bedienen, so zeigen sie selb
und fragen, ob man will, daß der Stoß auf de
tödten, oder ob der Verwundete noch eine Zeitla
solle. Es sind die fürchterlichsten Menschen, die
denken kan. Wenn ich alle die Vorfälle dieser
ich täglich erfahre, ihnen wieder erzählen wolte,
den Sie Spanien für den Schauplaz der schre
Auftritte halten müssen. Sehr oft giebt die Lie
die Veranlassung. Um sie zu befriedigen, oder z
fen, sind die Spanier zu allem fähig. Ihren
und ihrer Zärtlichkeit ist nichts unmöglich.

Man sagt, die Eifersucht sei ihre herrsche
fürchterlichste Leidenschaft. Doch sollen Stolz un
sucht mehr Antheil daran haben, als die Liebe
können es nicht ertragen, daß einem andern der
gegeben werde, und alles, was darauf abzielt
beschimpfen, setzt sie in Wut und in Verzw
Gewiß ist es, daß es in diesem Stück ein wütend
barbarisches Volk ist.

Es ist schwer zu begreifen, wie Leute, die d
sucht so ganz nachhängen, und die schrecklichen

begehen, zu eben der Zeit, wo ſie einem andern
ich ins Herz ſtoſſen, bis zur Schwachheit aber-
ſch ſein können. Sie bezahlen die Meſſen reichlich,
n die Seelen im Fegefeuer geleſen werden, und
e Reliquien bei ſich, die ſie oft küſſen, um in ihrem
nehmen nicht unglücklich zu ſein. Aber glauben
nicht, daß dieſe Züge dem Charakter der ganzen
on gemein wären. Es giebt hier, wie überall, ſehr
he Leute, die einen hohen Grad von Großmut,
aber nicht ſelten ins abentheuerliche läuft, beſizen.
: ſind ein paar Belege dazu:

Der Konnetabel von Kaſtilien, iſt ſeinen Gütern
h, einer der reichſten Herren in Spanien. Weil er
er eben ſo ſchlecht wirthſchaftet, als die übrigen Großen,
fehlt es ihm immer an Gelde. Die königlichen Be-
dungen, die er als Konnetabel, als erſter Staatsrath,
d Großfalkenier hat, ſind ſo beträchtlich, daß er dies
n Mangel dadurch gänzlich abhelfen könte; aber er iſt
ſtolz, daß er keine Beſoldung annehmen mag. Zur
ſach giebt er an, daß ein Unterthan, der eigene aus-
ſliche Güter beſizt, ſeinem Herrn nicht zur Laſt fallen,
dem es für Ehre halten müſſe, ihm umſonſt zu die-
n. Dieſe er ſich aber, wie ein Tagelöhner bezahlen,
mache er ſich zum Knechte.

Der Herzog von Arcos, ſonſt von Avero, beſizt
noch weit ſeltſamere Halsſtarrigkeit. Er behauptet,
der König von Portugal ſeine Krone unrechtmäſſiger-
ſ beſize, ſie gehöre ſeiner Familie, und deshalb nennt
n, wenn er von ihm ſpricht, nicht anders, als den
g von Braganza. Und doch hat er vierzig tauſend
r Einkünfte in Portugal, die er nicht ziehen kan,
r ſich nicht herablaſſen will, dem Könige von Por-
die Hand zu küſſen, oder ihm zu huldigen. Der
hat ihm ſagen laſſen, er verlange nicht, daß er ſelbſt
er ſolte nur einen von ſeinen Söhnen ſchicken, ſo

der König würde mehr Ehre von
er Nuzen von jenem Einkommen

Der Fürſt von Stellano hat
ſionen auf achtzig tauſend Livres
Contractation in Sevilla zu verge
lieber, ehe er die nöthigen Aus
unterzeichnet. Er ſagt: es ſei
Kavaliers, wie er, ſeinen Namen
keit willen zu unterſchreiben. W
eine Beſtallung von vier oder fün
terſchreiben bringt, ſo ſchlägt er
nen Stand vor, und ſagt: eſto e
eine Kleinigkeit.) Der König iſt
beſezt ſtatt ſeiner die Stellen, und

Es kommen weniger Fremd
irgend eine andere europäiſche Re
es ihnen nicht, denn, wenn ſie ni
den, der ihnen bei einem Priva
ſchaft, ſo ſind ſie in Gefahr hö
Die Spanier übereilen ſich auch n
anzubieten, weil ſie wegen ihrer
ſüchtig ſind. Ich weis in der
Gaſthäuſer; ſobald dieſe voll ſin
bald, weil ſie klein ſind) ſo weis n

[illegible] alt und gebrechlich sind. Und was solte wol [illegible] reizen, hieher zu kommen, da das Schönste und [illegible]würdigste, ich meine die Damen, vor ihnen ver[illegible]bleibt. Jeder Umgang mit ihnen ist denselben versagt, die, welche sie zu sehen bekommen können, sind so [illegible]liche Geschöpfe für die Gesundheit, daß man viel [illegible]begierde besitzen muß, um sie mit so großer Gefahr [illegible]friedigen. Und doch sind verliebte Intriguen das [illegible]ge Vergnügen und die liebste Beschäftigung der Spa[illegible]. Junge Knaben vom Stande fangen schon im [illegible] und dreizehnten Jahre an, sich eine Amance[illegible] oder Maitresse zu halten, um derentwillen sie Un[illegible] und Wissenschaften versäumen, und im väterlichen [illegible] alles entwenden, was sie habhaft werden können, [illegible] es ihnen zuzustecken. Ihr Umgang mit solchen [illegible] dauert nicht lange, ohne sie in einen Zu[illegible] zu versezen, der sie diese Ausschweifungen gereuen [illegible].

Was das Fürchterlichste ist: Es giebt hier wenig [illegible], weder von dem einen, noch von dem andern [illegible], selbst unter den Vornehmsten nicht, die von je[illegible] giftigen Influenza frei wären. Oft bringen sie die [illegible] mit zur Welt, oder saugen sie aus der Brust ih[illegible] Ammen. Ein unberührtes Mädchen kan eben so [illegible] als eine andere damit behaftet sein, und kaum neh[illegible] sie sich die Mühe, sich heilen zu lassen, weil sie über[illegible] zu sein scheinen, daß sie solche über kurz oder lang [illegible] bekommen mögten. Indessen muß das Ue[illegible] hier nicht so gefährlich sein, als in andern Ländern, [illegible] sie behalten dabei schönes Haar und schöne Zähne. [illegible] spricht davon beim König und bei Frauenzimmern [illegible] höchsten Stande, wie man etwa vom Fieber oder [illegible] spricht. Alle tragen ihr Unglück in Geduld, und [illegible] sich nicht im geringsten darum. Es ist hier

das gewöhnlichſte Hochzeitsgeſchenk, welches ein Spa
ſeiner jungen Gattin zubringt.

Die Erziehung der Kinder vom Stande wird
ſerſt vernachläſſigt. Man nimmt ſich nicht die Mühe
ſchickte Lehrer für ſie zu ſuchen. Wenn ſie zum Sol
denſtande beſtimt ſind, lernen ſie weder Latein noch
ſchichte. Wenigſtens ſolte man ſie in der Mathema
im Fechten und Reiten unterrichten; aber auch da
wird nicht gedacht. Es giebt hier weder Akademien n
Lehrer, wo ſie dieſe Wiſſenſchaften lernen könten.
Zeit, binnen welcher die jungen Leute etwas lernen
ten, verſchleudern ſie mit Spazierengehen und Liebſch
ten. Und dennoch glauben ſie, daß in der ganzen
Niemand mehr Bewunderung verdiene, als ſie, und
feſt überzeugt, daß Madrid der Mittelpunkt des Glan
des Geſchmacks und der Wiſſenſchaften ſei. Wenn
ſterben, ſo wünſchen ſie ihren Kindern in jenem Le
den Himmel, und in dieſem Madrid. Daher kom
auch, daß ſie andere Höfe ſo ſelten beſuchen, und im
ten Ton und feiner Lebensart ſo weit zurückbleiben. D
König mag ſie mit den höchſten Würden beehren, wa
ſie ſolche auswärts tragen ſollen, legen ſie ſelbige lie
ab, oder dringen auf Zurückberufung. Lieber fahren
in Madrid, weil es in Madrid iſt, ein gemeines un
merktes Leben, als in fremden Ländern ein ehrenvol
und glänzendes.

Sehr ſelten läßt ein Vater ſeinen Sohn reiſen.
behält ihn zu Hauſe und läßt ihn die Bildung annehm
die er will. Fein und edel wird dieſe freilich nicht.
zu kömt, daß man ſie ſchon verheirathet, wenn ſie, wö
ich ſagen, kaum aus den Windeln ſind. Einem mä
lichen Kinde von ſechzehn bis ſiebenzehn Jahren giebt m
ein weibliches Kind, das noch jünger iſt zur Frau;
dieſem kindiſchen Paare giebt man eine eigene Haush
tung. Nun wird der junge Mann, weil er ſein eig

iſt, unwiſſender und lüderlicher als vorher, und in
olge wird dann dieſer noble Tagedieb, weil er von
Geburt iſt, wol zum Statthalter einer Provinz er-
, die er regieren ſoll. Dumheit und Stolz ſind un-
liche Gefärten, und darum glaubt er, kein Menſch
Welt könne ihm einen guten Rath geben, und
was er wolle, ſei gut, und müſſe geſchehen.
ber laſſen Sie uns auch gerecht ſein, liebe Couſine.
und ſchlechtes iſt hier wie überall, gemiſcht. Hat
anier das Glück, eine gute Erziehung zu bekom-
nd reiſen zu können, ſo weis er dies mehr zu nu-
ls irgend ein anderer. Die Natur iſt nicht ſo
gegen ſie geweſen, als ſie ſelbſt gegen ſich ſind.
aben mehr Mutterwiz als andere; beſizen bei vie-
ten Blute große Lebhaftigkeit; drücken ſich gut und
us, haben viel Gedächtnißkraft, und ſchreiben bün-
d fein. Wenn ſie wollen, wird es ihnen leicht,
werden; ſie ſind gnügſam, und dabei, wenn es
ß, arbeitſam. Man trift eine Menge große Ei-
ften bei ihnen, Großmut, Verſchwiegenheit, Ta-
, und alle jene ſchöne Empfindungen an, die den
men rechtſchaffenen Mann ausmachen.
ier, glaube ich, iſt es Zeit, meinen Brief zu
n, liebe Couſine! wenn ſie eine gute Idee von
anniern bekommen und behalten ſollen.

## Eilfter Brief.

Madrid, den 25. Jul. 1679.

— Man wird in Madrid keine ärgere Räuber fin-
s die Herren aus dem Gefolge der Göttin Gerech-
elbſt. Nirgends muß in den Dikaſterien und
len ſo viel Betrug, Unterſchleif und Ungerechtig-
chen, als hier. Der König und ſeine Kaſſen
ungeſtraft geplündert, und das Volk, ſo gut und

[redacted]gers sterben muß. Wird
gelassen, so ist doch nicht daran zu
schändlichen Diener der Gerechtig
straffen lassen könne. Denn die
an einander wie Kletten. Räuber,
mischer, und die nichtswürdigsten
hig in Madrid, wenn sie nur kein
sie dies, so zwickt man sie so lang
gänzlich abgenommen hat.

Man hält nur zwei oder drei
richt über Malefikanten. Es wird
mer sehr schwer, ein Todesurtheil zu
sie sagen: Der Verbrecher ist ein M
mann, Unterthan unsers Königs
alle in die Bergwerke oder auf die
einen henken, so wird er auf einem
nach dem Schwanze gekehrt, zum Ga
ne Kleidung ist schwarz. Auch das Sc
zem Tuche behangen. Auf dieses frei
Rede an das Volk, das in Thränen
kniend und andächtiglich die Brust be
so lange es ihm gefällt, zum Volke g
man ihn mit einem feierlichen Anstan
dergleichen Exekution[redacted]

Benauigkeit, die Bewunderung verdient. Auf Befehl verlaſſen ſie den Hof, kommen wieder, Gefängniß, oder ins Exil, ohne ſich zu bekla- Volk kan ſo viel Ehrfurcht, Gehorſam und Liebe für ſeinen König haben, als die Spa- ihrigen. Sein Name iſt ihnen heilig, und llem zu vermögen, iſt es genug, wenn man König will es.

die Flotte aus Indien kömt, ſo verbreitet ſich ine Freude in ganz Madrid. Weil man hier f hält, groſſe Schäze anzuhäufen, ſo flieſſt om in alle Adern der Geſellſchaft, und bringt Verhältniß Ueberfluß und Freude. Es iſt, gehenern Summen, die aus Indien kommen, en, und als ob ſie ihnen unvermuthet vom worfen würden. Die Groſſen weiſen ihre von lange vorher darauf an, und bezahlen ſie erſchwendung, die wirklich etwas edles und hat. Auch wird man in wenig Ländern ürliche Freigebigkeit finden, als hier.

ge auch die Spanier der Verſchwendung und en nachhangen, können ſie doch Mangel und m mit ausgezeichneter Geduld ertragen. Man ierige und harte Belagerungen aushalten ſe- bei allen Beſchwerlichkeiten des Krieges nichts en, als Brod von verdorbenem Korn, und ſſen, als faules Waſſer. Halb nackend hat n auf der harten Erde liegen, und alle Be- m des ungeſtümſten Wetters aushalten, und ugen ſie ſich tapferer und ſtolzer, als im berfluß. Es iſt gewiß, daß ihnen ihre na- igkeit ſehr zu ſtatten kommen muß, wenn ſie ezwungen ſind. Die Gewohnheit, daß ſie bei Tiſche ſizen, erhält ſie bei dieſer Mäßig- Battinnen und Töchter eſſen nie mit ihnen an

einem Tische. Der Herr hat seinen eigenen, und
Frau sizt mit ihren Kindern nach türkischer Art auf
Erde. Sie bitten fast nie ihre Freunde zu Tische, u
nen also diesfals nie zur Unmäßigkeit verleitet werd
Sie pflegen auch zu sagen, daß sie nur essen, um zu
ben, und nicht leben, um zu essen. Es giebt zwar e
vernünftige Leute unter ihnen, die diesen Zwang flie
finden; da aber bei ihrem Umgange gar keine Vertr
lichkeit statt findet, so stehen sie gegen einander in ei
beständigen Ceremoniel, welches das Gegengift aller
fenherzigkeit und Vertraulichkeit ist.

Diese gezwungene und eingezogene Art zu leben g
sie tausend seltsamen Grillen Preis, welche sie Philoso
nennen. Sie sind sonderbar, finster, tiefsinnig,
denklich, eifersüchtig; wenn sie aber eine freiere Leb
art führten, so würden sie, ihren natürlichen Anla
nach, den höchsten Grad der Bildung erreichen kön
Ihr Verstand ist hell und lebhaft; ihr Gedächtniß st
Damit verbinden sie einen guten natürlichen Geschm
viel Urtheilskraft und Geduld. Mehr braucht
doch nicht zum glücklichen Fortschritt in den Wissens
ten, zur Kultur im Umgange, und zu Konkurrenz mit
politesten Völkern in Europa.

Aber sie haben wenig Lust, ihre natürlichen An
gen auszubilden, und affektiren eine gewisse Unachtsam
die sie Größe der Seele nennen, auf alles, was ausse
nen ist. Die wichtigsten Angelegenheiten, selbst die
förderung ihres Glücks vernachlässigen sie. Die S
für die Zukunft beunruhigt sie nicht. Das einzige,
in sie nicht gleichgültig sind, ist Liebe und Eifers
Lezteres treiben sie bis zur Raserei. Der geringste
wohn kostet oft ihrer Frau oder ihrer Geliebten da
ben. Ihre Liebe hat immer einen Anstrich von
und doch gefält den spanischen Damen eben dies übe
tes. Sie sagen, sie wolten lieber das alleräußerste

cht ihres Mannes erdulden, als ihn bei einer
rt gleichgültig sehen. Ihre Wut und Ver-
ei der gültigste Beweis ihrer Liebe. Auch wis-
st in der Eifersucht sich nicht zu mäßigen. Wenn
en Liebhabern ohne Ursach verlassen werden, so
alles, um sich an ihnen zu rächen. Deshalb
h die brünstigsten Liebschaften meist sehr tragisch.
ist noch nicht lange, daß eine vornehme Dame,
ihren Liebhaber sich zu beschweren Ursach hatte,
d, ihn in ein Haus zu locken, das ihr gehörte.
chte sie ihm bittere Vorwürfe, die er nicht ab-
rte, weil er sie verdiente; dann reichte sie ihm
ch, und einen Becher vergifteter Chokolade, mit
gen Wort: Wähle! Er verschwendete keinen
l, ihr Mitleid zu erregen. Er sahe sich gänzlich
walt; nahm den Becher kaltblütig, und trank
f den lezten Tropfen aus. Als dies geschehen
ar: „Die Chokolade wäre besser gewesen, wenn
Zucker hinein gethan hätten. Das Gift machte
ter. Vergessen Sie dies bei dem nächsten, den
nachschicken werden, nicht!“ Gleich darauf be-
rzuckungen, und starb.

t ein paar kleine Züge aus dem Karakter des
gemeinen Mannes: Diesen Morgen hielten wir
er Karosse eine Zeitlang auf dem Plazza mayor
die Antwort eines Kavaliers zu erwarten, den
undin in ein nahgelegenes Palais gesandt hatte.
er Fischmarkt. Auf demselben sahen wir ein
s einige kleine Stücken Lachs, den sie für frisch
zu verkaufen hatte. Sie machte großes Ge-
t ihrem Lachs, und bot ihn allen Vorüberge-
s. Endlich kam ein Schuster. Ich erkante
r daran, daß sie ihn Sennor zappatero nannte,
ihm, und fodrte ein Pfund Lachs. — — O,
ster, rief sie, Sie handeln wohl darum nicht,

den Kopf, ſtrich prahlhaft ſeinen
nen Degen forn ſo tief nieder, d
Spize bis zur Schulter erhob, fal
Miene an, weil er unſere Aufmer
ket fand, und ging dann langſam
ſchen Schritten davon. Das Läch
falle iſt, daß dieſer Prahler wol n
Thaler im Vermögen hatte, daß ſie
zen Woche waren, und daß er mo
Tage mit Frau und Kindern dieſe k
ſchweres Faſten wird abbüſſen müſſ
dieſe Menſchenart. Man hat wo
ein paar Kapaunenfüſſe an einem
dem Mantel haben hervorſehen laſſe
als ob ſie einen wirklichen Kapaunen

Man ſieht keinen Tiſchler, Sa
nen andern Handwerker, der ſich ei
cher darinnen nicht ſeinen großen Z
und ſeine Guitarre hangen hätte. E
der König, in Sammt und Atlas gek
mehr als ſie nothwendig müſſen, u
Noth kan ſie zwingen, ihr Handwer
In ſolchem Fall arbeiten Sie [illegible]

t, und er läßt sich nur mit Mühe so weit herab,
en, die bestellten Schuhe anzuprobiren.
Es giebt in Madrid einige Häuser, die unsern so-
en Akademien ähnlich sind, und wo mancherlei Leute
nkommen, theils um zu spielen, theils um zu
ren. Man spielt hier sehr ehrlich, und wenn
ch so eine große Summe im Spiele schuldig bleibt,
sie doch vor Ablauf der nächsten vier und zwan-
nden pünktlich bezahlt. Auf dem Unterlassungs-
t Verlust der Ehre und des guten Namens. So
an hier auch spielt, so wenig Geräusch macht man
, und nie läßt man es sich merken, wenn man ver-
Gewint man, so ist es Mode Barato zu bezahlen,
ßt, dem, der dem Spiele zugesehen hat, einen
s Gewinstes anzubieten, man mag ihn kennen,
nicht. Der, welchem man das Barato anbietet,
s niemals ausschlagen, wäre er auch hundertmal
und vornehmer, als der es ihm zahlen will. Man
auch von einem Spieler, der gewint, geradezu fo-
und er schlägt es niemals aus. Es giebt Leute,
von leben.
Wenn man übrigens gewahr würde, daß Jemand
iele betrogen hätte, so könte er nur immer der
lichen Gesellschaft entsagen, denn kein ehrlicher
würde je ein Wort wieder mit ihm reden. Würde
bei der Betrügerei selbst ertappt, so könte er von
agen, wenn er mit Cuchillados davon käme, d.
n man ihn mit dem Degen zerfezte und zerhiebe,
m einen Stich beizubringen.
ch habe Ihnen noch nicht erzählt, daß mir bei
Ankunft in Madrid alle Damen die Ehre erwiesen,
erst zu besuchen. Es ist Mode, den Fremden,
an ihre Aufführung und ihren Stand kent, darin
kommen. Als ich meinen Gegenbesuch machte,
h von jeder ein kleines Geschenk. Oft bekam ich
in

in einem einzigen Hause wohl ein Duzend; denn auf die jüngsten Kinder, wollen die Fremden h Wenn ich einmal von hier abreise, so ist die mir ihnen Geschenke zu machen.

Es giebt keine guten Maler in Madrid. sten, die man hier findet, sind Flamländer, Itali Franzosen' die sich hier niederlassen, gemeiniglich viel verdienen. Denn das Geld ist nicht im Um belebt weder Handel noch Gewerbe. Ich gesteh daß ich nirgends weniger Geld gesehen habe, Meine Freundin bekömt ziemlich große Summen Quartos ausgezahlt: eine kupferne schmuzige M so plump und garstig sie ist, dennoch aus dem K Schaze kömt. Man giebt sie nach dem Gewic wer könte diese Bettelmünze zählen? Starke Ker sie in geflochtenen Körben auf dem Rücken her wenn diese Gelder ankommen, so sezt sich das ga auf acht Tage hin, und zählt Quartos.

Es giebt hier eine große Menge Sklaven, theuer gekauft und verkauft werden. Es sind und Türken, deren einer oft vier bis fünfhunder kostet. Ehedem hatte der Herr das Recht üb und Tod dieser Sklaven. Er konte sie tödten, jedes andere Hausthier tödtet. Man hat aber e daß dieses Verfahren den Grundregeln des Chris zuwiderlaufe. Es ist also verboten. Doch kön armen Sklaven immer noch zu Krüppeln geschlag den, ohne daß sich Jemand darum bekümmert. aber wenig Herren, die so hartherzig sind. Die Bedienten zu schlagen, würde gefährlich sein. glauben sich von eben so guter Abkunft, als ihre und wären im Stande, wenn er sie so beschimpf mit Gift und Dolch zu rächen. Man hat viele hiervon. Gewöhnlich sagen sie, man müsse ihr nicht zum Vorwand nehmen, sie zu beschimpfen.

zum Dienen heruntergebracht wären, ſo hät-
der Ehre nicht entſagt, und dieſe würden ſie
venn ſie von irgend Jemand, ſei er, wer er
zei erdulden müßten.
i die Bettler verleugnen ihren angebornen Ehr-
id wenn ſie Almoſen verlangen, geſchieht es
errifchen und gebieteriſchen Miene. Schlägt
en ab, ſo muß es mit Höflichkeit geſchehen,
zu ihnen ſagt: Cavallero perdone uſted, no
:da, d. i. verzeihen Sie, mein Herr, ich ha-
leines! Weigert man ſich geradezu, ſo füh-
nde an, und ſuchen einem zu beweiſen, daß
lücks unwerth ſei, von Gott Reichthümer
haben. Begegnet man ihnen aber mit Höf-
gehen ſie, ohne weiter läſtig zu ſein, ihren

Spanier ſind von Natur ziemlich gütig. Sie
ihre Sklaven. Geſchieht es mit einer Skla-
) die Kinder dieſes Paares noch nicht frei, ſon-
n, wie ihre Eltern, dem Herrn. Verheira-
er dieſe Kinder wieder, ſo ſind ihre Kinder kei-
mehr. Wenn eine Sklavin einen Freigebor-
et, ſo ſind ihre Kinder auch frei. Verliebt ſich
ſeine Sklavin, und iſt ſie ihm zu Willen, ſo
Stund an frei.
lebt hier bei Hofe ſehr eingezogen, und auch
ußern geht es ganz ohne Geräuſch zu. Wenn
orgens aufſteht, trinkt man Waſſer in Eis ab-
nd bald nachher Chokolade. Wenn es Zeit
ſſen iſt, ſo ſezt ſich der Herr zu Tiſche, und
Kinder eſſen neben ihm auf der Erde, und dies
us Ehrerbietung, ſondern weil die Frau vom
einem Stuhl ſizen kan. Sie iſt es nicht ge-
) es giebt bejahrte Spanierinnen, die Zeit ih-
nie auf einem Stuhl geſeſſen haben. Die

Mal-

Mälzeit ist leicht, weil man wenig Fleisch ißt. derselben legt Jedermann im Hause die Kleider ab wirft sich auf ein Bette, das man der Kühle weg gut gegerbten Saffianfellen bedeckt hat. Um dies sieht man Niemand auf der Gasse, die Laden sind ge sen, und Handel und Wandel ist todt. Im Winn zwei Uhr, und um vier Uhr im Sommer kleider ma wieder an. Man ißt Konfekt, trinkt Chokolade Wasser, und jeder geht wann, wohin er Lust hat. A um eilf oder zwölf Uhr kömt man wieder zu Hause. legt sich Mann und Frau nieder. Man bringt ein ses Tuch, welches das ganze Bette bedeckt. Zwerg gen das Abendessen auf, das eben so frugal ist, al Mittagsessen. Madam trinkt Wasser, so viel es ih liebt, und der Herr trinkt auch nicht viel Wein. dies Souper vorbei, so schläft jeder, so gut er kan.

Wenn die Unverheiratheten, oder die Ehemä die ihre Frauen nicht sehr achten, spät in der Nach dem Prado zurückkommen, so halten sie eine kleine zeit, steigen darauf zu Pferde, und lassen einen Lak hinter sich aufsitzen, um ihn nicht zu verlieren. W in der größten Dunkelheit sehr geschwind durch die G sen reiten, so ist es nicht möglich, daß ihnen die Fu ten folgen können. Vielleicht fürchten sie auch, sie ten von hinten angegriffen werden. Der Lakai, nichts zu thun hat, als sich umzusehn, hält Wache, ist immer bereit, seinen Herrn zu vertheidigen.

Diese nächtlichen Ritte werden den Damen zu ren unternommen, und um kein Königreich würd solche unterlassen. Sie reden durch die eisernen G womit in Madrid jedes Fenster verrammelt ist, zu i suchen auch wol in den Garten, und selbst au Zimmer zu kommen. Keine Gefahr ist so augensch und groß, daß ihre Liebe davor erschrecken solte. wagen sie sich sogar bis in das Zimmer, wo der

d ich habe von einigen gehört, die sich ganze
chten, ohne ein Wort zu reden, aus Furcht,
werden. In Frankreich hat man keine Idee
Liebe. Die Sorgfalt, die Mühe, die Zärt-
nerschütterliche Ergebenheit, und Verachtung
hr, die unzertrenliche Gefährten ihrer Liebe
den durch Treue und unbestechliche Verschwie-
höhet. Nie wird man hören, daß sich ein Ka-
Gunstbezeugungen, [illegible] er von Damen genos-
hmt. Sie sprechen von ihren Geliebten mit
tung und Ehrfurcht; man solte denken, es
Königinnen. Die Damen selbst bestreben sich
inem andern, als ihrem Liebhaber zu gefallen.
Herz mit allen seinen Wünschen und Hofnun-

Wenn sie ihn gleich bei Tage nicht sprechen
fen sie doch hundert kleine Wege, sich mit ihm
gen; sie schreiben an ihn, oder sprechen von
iner Freundin, die um das Geheimniß weis,
ganze Tage hindurch am Fenstergitter, um ihn
zu sehen.

rend die Kavaliers bei ihren Gebieterinnen
n die Lakaien bei ihren Pferden in einiger Ent-
n Hause. Aber es begegnet ihnen oft ein sehr
nes Abentheuer: Da die Häuser in Madrid
keine Oerter gar nicht haben, so schüttet man
Nacht gewisse Dinge zu den Fenstern hinaus,
nennen mag, so daß der verliebte Spanier,
chte durch die Straßen schleicht, manchmal
bis auf die Füße überschwemt wird; und ob
), ehe er aus dem Hause geht, geräuchert und
so ist er alsdann doch gezwungen, geschwind
in zurückzukehren, um sich umzukleiden. Es
eine von den größten Unbequemlichkeiten,
Stadt so schmuzig und stinkend macht, daß
icht auf den Straßen gehen kan. Ich sage

früh,

früh, denn die Luft ist so durchdringend und scharf, aller dieser Unrath von ihr verzehrt wird, ehe es T ist. Wenn ein Pferd oder ein anderes Thier stirbt, s man es da liegen, wo es gefallen ist, wäre es auc dem Schloßthore, und am folgenden Morgen ist es G Man glaubt fest, wenn man diesen Unrath nicht a Straßen würfe, so würde sich die Pest bald in M einstellen; sie ist aber nie da gewesen.

Ohne zu rechnen, daß die Liebhaber auf die wie ich Ihnen erzählt habe, zu ihren Damen kom so haben sie auch noch andere Mittel. Denn die men besuchen sich unter einander oft, und nichts ist leichter, als einen Mantel umzunehmen, und dur Hinterthüre hinaus in eine Sänfte zu steigen, un hintragen zu lassen, wo es ihnen gefällt. Dieses i desto leichter, da kein Frauenzimmer jemals des a sein Geheimniß verräth, und wenn sie auch in die g Feindschaft gerathen; und so sehr sie auch oft gege ander erzürnt sind, so wird doch nie eine den Mund thun, um die Heimlichkeit der andern zu entdecken. Verschwiegenheit ist lobenswürdig. Es ist wahr Folgen davon würden viel schlimmer sein, als an a Orten, denn hier ermordet man die Leute auf einen sen Verdacht.

Bei den Besuchen, welche die Damen sich geg tig abstatten, gehet es so zu: Man gehet nicht zu Freundin, wenn man eben Lust dazu hat; man so lange warten, bis sie einen bitten; und die D welche Gesellschaft bei sich sehen will, schreibt am gen einen Zettel, wodurch sie ihre Freundinnen ein Sie lassen sich in ihrer Sänfte austragen; man ma hier erstaunlich groß und weit, und damit sie ni schwer sind, so bestehen sie nur aus einem hölzerne stelle, das mit einfachen Zeuge überzogen ist. Diese sind allezeit mit Silber, oder Gold durchwirkt, un

pr

Es sind drei große Glasscheiben daran, die
r ist von sehr dünnem Leder, und wie das übrige
l; man kan die Decke in die Höhe heben, und
derlassen, damit die Dame bequemer ein und
l kan. Man hat vier Träger, die einander ab-
kin Bedienter trägt den Hut des vordersten Trä-
n so schlecht das Wetter auch immer sein mög-
er doch unter den Augen seiner Gebieterin den
aufbehalten. Eine Kutsche mit vier Maulthie-
langsam der Sänfte. Sie ist mehrentheils mit
l Stallmeistern und fünf oder sechs Pagen be-
Wenn eine Dame in dem Hause, wo sie Besuch
l, ankömt, so tragen sie die Sänftenträger
s Vorzimmer. Sobald sie ausgestiegen ist,
hre Leute und Karossen zurück, und bestimt ihr
Stunde, wo sie wiederkommen sollen. Dies
glich des Abends zwischen zehn und eilf Uhr.
ihre Besuche dauern so lange, daß einem die
ngeht.

nspersonen kommen nie an solche Oerter. Ein
er Gatte würde hier seine Frau vergebens su-
l würde ihn auslachen, und sich nicht einmal
nehmen, ihm zu sagen, ob sie da sei oder nicht.
Damen sind klug: diese Freiheit kont ihnen
statten. Denn es giebt hier kein Haus, das
Hinterthür hätte, durch welche sie unbemerkt
pfen könnten. Die Liebe ist hier sehr erfinde-
man ist seiner Geliebten getreu. Es giebt Lie-
nisse, die so lange dauern, als man lebt, ob-
keine Stunde gebraucht hat, um sie zu schlies-
l nutzt jeden Augenblick; sieht und gefällt man
t man sich auch ohne weitere Umstände.

Alt mir sehr auf, daß man hier, wo man doch
holisch sein will, den Männern so sehr durch
leht, daß sie sich so öffentlich Buhlerinnen hal-

ten. Zwar verbieten es die Gesetze, aber man f
ner Neigung, und bekümmert sich nicht um sie.
man auch verheirathet ist, hält man sich doc
Amancebada, und oft werden die natürlichen Kin
den rechtmäßigen zugleich erzogen, und zwar un
Augen der armen Frau, die zu dem allen kein W
gen darf. Zank zwischen Mann und Frau ist hi
selten, noch seltener Scheidung. Es ist seltsam, d
Dame, die von einem Kavalier geliebt wird, den
der liebt, auf seine Amancebada nicht eifersüch
Sie sieht solche als seine zweite Frau an, und glau
sie ihr nicht an die Seite gestellt werden könne.
ben die Vornehmen eine Gemalin, eine Amancebad
eine Geliebte. Letztere ist immer eine Person von
Sie ist es, die man des Nachts besucht, und für
sein Leben wagt.

Oft trift es sich, daß eine Dame, in ihrem
Mantel dicht verhüllt, schlecht gekleidet, und zu F
einem Rendevous eilt. Ihr Gang und Anstand
daß sie bemerkt wird. Ein Kavalier setzt ihr nac
redet sie an. Wird ihr seine Begleitung lästig,
det sie sich zu einem andern, der vorbeigeht, und b
ihn, sie von ihrem zudringlichen Begleiter zu b
Kein galanter Spanier schlägt solch eine Bitte ab.
fangs räth er jenem, die Dame nicht weiter zu bel
hat er aber einen Starrkopf vor sich, so zieht e
oft erstirbt einer den andern, ohne zu wissen, für
sich schlagen. Unterdessen gewinnt die Dame Ze
zum Rendevous einzufinden. Das lächerlichste bei
Vorfällen ist, daß der Vertheidiger der Dame nich
ihr Mann oder Bruder ist, der den Neugierigen
sie zu verfolgen, und ihr Gelegenheit verschaft,
die Arme ihres Liebhabers zu werfen. Oft trägt
auch zu, daß ein Herr seine Geliebte in einem Th
Stadt antrift, der von seinem Hause weit entf

ührt er ſie ohne Umſtände in das nächſte beſte
mag den Beſizer kennen oder nicht, und bittet
ein Zimmer zu überlaſſen, weil er ſo eben Ge-
ınde, eine Dame zu unterhalten; wenn er dieſe
) würde ſie in langer Zeit nicht wiederkommen.
ıcht es nichts, um die Theilnehmung und das
es zu erhalten. Ein ſpaniſcher Liebhaber kan
nennen. Ein Wink von ſeiner Geliebten leert
: und ſein ganzes Haus; und die Art, wie ſie
höhet ihre Großmut. Ich finde ſie nicht ſo
dig, als unſere Landsleute; aber ſie wiſſen beſ-
en. Auch ſind ſie weit ehrerbietiger. Dies
it, daß eine Mannsperſon, wäre ihr Stand
ſo hoch, nie einer Dame ein Juwel oder einen
reicht, ohne das Knie auf die Erde zu ſezen.
ıchen ſie es, wenn ſie aus den Händen ihrer
etwas empfangen.

## Zwölfter Brief.

habe eine Ausflucht nach Aranjues gemacht,
lück gehabt, der Königin Mutter, meine Auf-
u machen. Die Reiſe dahin war ſehr ange-
) der Ort ſelbſt bezaubernd. Die Gärten, Al-
ainen und Luſtſtücke, die auf der kleinen Inſel,
:anjues liegt, verbreitet ſind, machen dieſes Luſt-
inem Zauberſiz. So etwas muß man ſehen,
reibung davon wird langweilig, deshalb ver-
Sie damit, und erzähle Ihnen lieber etwas von
ition.

es fürchterliche Gericht ward zu Ende des drei-
ıhrhunderts zuerſt bekant. Die Urſach ſeiner
waren die Kezereien, die ſich zu Ende des
ıhrhunderts ausbreiteten, und viele Unordnun-
ten. Die Päbſte ſchickten, um ſie auszurot-

... Aragonien abhing
stilien kam die Inquisition unter
dinand und der Isabelle.

Anfangs war die Macht
schränkt, und oft von den Bischöf
die Untersuchung der Kezereien geh
Es war wider die Geseze der K
Verbrecher zum Tode verdamten,
Dominikaner durch päpstliche Bul
sitorischen Gerichtsbarkeit zu erha
fehlte ihnen nichts weiter, als die
herrn, um ihre Urtheile zu vollstre
sie endlich auch, durch den Johann
ein Beichtvater der Königin Isabell
vor dem Antritt ihrer Regierung da
die Ungläubigen und Kezer aus al
gen, sobald es in ihrer Macht stü
und im Jahre 1483 ward Torquem
liche Bulle zum Generalinquisitor de
nien und Valenzia ernant. Bald d
gericht der Inquisition errichtet, we
ralinquisitor und fünf Räthen bestand
mußte nach einem Privilegium von
dem Orden der Dominikaner sein.

Dieſes Obergewicht war über alle andere Inquiſi-
tionen in den vornehmſten Städten von Spanien geſezt,
und ohne die Erlaubniß des Großinquiſitors durfte kein
Auto da Fe gehalten werden.

Das Verfahren dieſes Tribunals iſt unerhört. Ein
Mann, der in Verhaft genommen iſt, bleibt lange dar-
in, ohne ſein Verbrechen, und die Auſſage der Zeugen
über ihn zu erfahren. Er kann nicht eher aus ſeinem
Kerker kommen, bis er das Verbrechen, deſſen man ihn
beſchuldigt, und das er oft nicht begangen hat, geſteht,
das ſelten aus bloßer Liebe zur Freiheit geſteht. Denn
das erſtemal wird der Beklagte nicht gleich zum Tode ver-
dammt, aber doch macht die Sentenz ihn aller Aemter un-
fähig, und brandmärkt ſeine ganze Familie.

Anfangs war die Strenge dieſes Gerichts ſo groß,
daß Torquemada mehr als hundert tauſend Menſchen den
Prozeß machte, unter welchen allein ſechs Tauſend wa-
ren, die binnen vierzehn Jahren zum Feuer verdammt
wurden.

Die Exekutionen der Inquiſition halten die Spanier
für etwas heiliges und gottesdienſtliches, deswegen nen-
nen ſie ſolche auch Autos da Fe, oder Handlungen des
Glaubens. Sie werden gewöhnlich beim Antritt der
Regierung eines Königs, oder wenn er majoren wird,
oder ſich vermählt, gehalten. Man machte jezt bei der
bevorſtehenden Vermählung des Königs alle Anſtalten zu
einem ſolchen Feſte, und einer der Inquiſitionsräthe, hat
folgenden Entwurf davon mitgetheilt.

Auf dem großen Markt zu Madrid ſoll ein funfzig
Klafter langes Theater erbauet werden, das eben die Höhe
haben, als der Balkon, der für den König beſtimt iſt.
Auf der ganzen Breite dieſes Theaters ſoll rechter Hand
des königlichen Balkon ein Amphitheater von fünf und
zwanzig bis dreißig Stufen für die Räthe der Inquiſition
und der übrigen königlichen Kollegien erbauet werden.

ten, Bitten und Befehle an die katholischen Fürste
Ketzer aufzusuchen, und zu vertilgen. Innocenti
vierte gab den Dominikanern die Gewalt, unter der
fiz der Bischöfe über ketzerische Verbrechen zu erk
Klemens der vierte bestätigte dies Gericht im Jahre
Es wurden mehrere in Italien und den Königreich
von der Krone Aragonien abhingen, errichtet. Na
stilien kam die Inquisition unter der Regierung de
dinand und der Isabelle.

Anfangs war die Macht der Inquisitoren
schränkt, und oft von den Bischöfen, für welche eig
die Untersuchung der Ketzereien gehörte, bestritten w
Es war wider die Gesetze der Kirche, daß Prie
Verbrecher zum Tode verdamten, dennoch hatten
Dominikaner durch päpstliche Bullen im Besiz der
sitorischen Gerichtsbarkeit zu erhalten gewußt,
fehlte ihnen nichts weiter, als die Autorität des L
herrn, um ihre Urtheile zu vollstrecken. Diese er
sie endlich auch, durch den Johann von Torquemad
ein Beichtvater der Königin Isabella war, und ih
vor dem Antritt ihrer Regierung das Versprechen ab
die Ungläubigen und Ketzer aus allen Kräften zu
gen, sobald es in ihrer Macht stände. Dies ge
und im Jahre 1483 ward Torquemada durch eine
liche Bulle zum Generalinquisitor der Königreiche
nien und Valenzia ernant. Bald darauf ward ein
gericht der Inquisition errichtet, welches aus dem
ralinquisitor und fünf Räthen bestand. Einer der
mußte nach einem Privilegium vom Jahre 161
dem Orden der Dominikaner sein. Diesen Räthe
ein Fiskal, ein Sekretair von der königlichen Ka
und zwei Sekretairs vom Rathe, ein Alguazil-
ein Einnehmer, und zwei Kanzelisten zugesellt. D
zahl der kleinern Bedienungen, und derer, die ma
miliaren der Inquisition nent, ist überaus groß.

Dieſes Obergewicht war über alle andere Inquiſi-
nen in den vornehmſten Städten von Spanien geſezt,
nd ohne die Erlaubniß des Großinquiſitors durfte kein
ann da ſie gehalten werden.

Das Verfahren dieſes Tribunals iſt unerhört. Ein
enſch, der in Verhaft genommen iſt, bleibt lange dar-
n, ohne ſein Verbrechen, und die Auſſage der Zeugen
ider ihn zu erfahren. Er kann nicht eher aus ſeinem
erker kommen, bis er das Verbrechen, deſſen man ihn
ſchuldigt, und das er oft nicht begangen hat, geſteht,
nicht ſelten aus bloßer Liebe zur Freiheit geſteht. Denn
das erſtemal wird der Beklagte nicht gleich zum Tode ver-
dammt, aber doch macht die Sentenz ihn aller Aemter un-
fähig, und brandmarkt ſeine ganze Familie.

Indeſſen war die Strenge dieſes Gerichts ſo groß,
daß Torquemada mehr als hundert tauſend Menſchen den
Prozeß machte, unter welchen allein ſechs Tauſend wa-
ren, die binnen vierzehn Jahren zum Feuer verdammt
wurden.

Die Exekutionen der Inquiſition halten die Spanier
r etwas heiliges und gottesdienſtliches, deswegen nen-
n ſie ſolche auch Autos da Fe, oder Handlungen des
uthens. Sie werden gewöhnlich beim Antritt der
gierung eines Königs, oder wenn er majoren wird,
ch vermählt, gehalten. Man macht jezt bei der
ſtehenden Vermählung des Königs alle Anſtalten zu
einem Feſte, und einer der Inquiſitionsräthe, hat
olgenden Entwurf davon mitgetheilt.

Auf dem großen Markt zu Madrid ſoll ein funfzig
langes Theater erbauet werden, das eben die Höhe
als der Balkon, der für den König beſtimt iſt.
der ganzen Breite dieſes Theaters ſoll rechter Hand
königlichen Balkon ein Amphitheater von fünf und
g bis dreißig Stufen für die Räthe der Inquiſition
r übrigen königlichen Kollegien erbauet werden.

Ueber allen diesen, viel höher als der königliche Balk soll der Stuhl des Großinquisitors unter einem Th himmel stehen. Auf der linken Seite des Balkons des Theaters soll ein anderes Amphitheater von eben Größe wie das vorige für die Delinquenten errich werden. In der Mitte desselben sollen zwei A angebracht sein, worein die armen Sünder gebr werden sollen, wenn man ihnen das Urtheil vor

Man wird auf dem Theater auch noch drei dere große Stühle sehen, die für die, welche Urtheil ablesen, und für den Prediger zubereitet Vor diesem leztern soll auch ein Altar errichtet wer

Die Zeremonie wird mit einer Prozession an gen, die von der Marienkirche ausgehen soll. H dert Kohlenbrenner mit Piken und Musketen be net, ziehen voran, weil sie das Holz zur Hinrich der Delinquenten herzuschaffen. Auf diese folgen Dominikaner, denen ein weißes Kreuz vorgetr wird. Der Herzog von Medina Celi wird die F der Inquisition tragen, denn dies ist ein erbl Vorrecht seiner Familie. Die Fahne ist von rö Damast; auf der einen Seite sieht man ein bl Schwert in einem Lorbeerkranze, und auf der an das Wappen von Spanien.

Hinter derselben soll ein grünes Kreuz mit schw zem Flor umwunden, getragen werden. Verschied Grandes und andere Standespersonen, die zur I quisition gehören, werden in Mänteln, die mit w sen und schwarzen Kreuzen geschmückt sind, nachfol und den ganzen Zug werden funfzig Hellebardie oder Garden der Inquisition schliessen. Diese weiß und schwarz gekleidet, unter der Anführ des Marquis von Puar, erblichen Beschüzer der quisition.

Wenn der Zug in dieſer Ordnung vor dem Schloſſe
iſt, ſo gehet er auf den Markt. Die Fahne und
ne Kreuz pflanzt man auf den Altar. Die Do-
r bleiben allein auf dem Theater, bringen einen
r Nacht mit heiligen Geſängen zu, und leſen bei
Anbruch am Altar einige Meſſen.
r König, die Königin, die Königin-Mutter,
übrigen Damen werden gegen ſieben Uhr des
s auf den Balkons erſcheinen. Um acht Uhr
e Prozeſſion, von den Köhlern aufgeführt, wie
vorher ihren Anfang nehmen. Die Köhler ſtel-
dem königlichen Balkon zur Rechten und die Gar-
Inquiſition zur Linken. Darauf wird man Figu-
Pappe in Lebensgröſe herzutragen. Einige die-
ren ſtellen diejenigen Ketzer vor, die im Gefäng-
rben ſind, und deren Gebeine man in gewiſſen
die mit Flammen bemalt ſind, aufs Theater
ird; die andern ſtellen ſolche vor, die entlaufen
umazirt worden ſind. Dieſe Figuren wird man
ine Ende des Theaters ſtellen, ihr Urtheil ihnen
, und es vollziehen.
er laſſen Sie uns den Blick von dieſem fürchter-
bericht wenden, deſſen Exekutionen ich nicht zu-
nſche, noch ſehen mag. Ich will Ihnen lieber
ige zerſtreuete Bemerkungen mittheilen.
n den erſten Tagen meines Hierſeins, hatte ich
rcktliches Kopfweh, deſſen Urſach ich aber nicht
n konte. Ich klagte es meiner Freundin, und
te, es käme daher, daß ich meinen Kopf zu warm
wenn ich mich nicht in Acht nähme, ſo könte ich
e Augen kommen. Ich folgte auf der Stelle
ath, und ſeit der Zeit habe ich keine Kopfſchmer-
. Nirgend in der Welt, muß es ſolch einen
hönen Himmel geben. Er iſt die meiſte Zeit ſo
ß auch nicht ein Wölkchen am Horizont ſchwimmt,

und man sagt mir, daß hier die Wintertage den schön
Frühlings- und Herbsttagen anderer Länder gleich
Doch ist während derselben ein gewisser Wind, den
Galiegua nennt, weil er aus den Gebürgen von Gall
kömt, besonders zur Nachtzeit sehr gefährlich.
wehet nicht stark, dringt aber bis auf die Knochen,
lähmet einem nicht selten Arm, Bein, oder die g
Seite des Körpers auf Lebenszeit. Im Sommer i
gewönlicher, als im Winter. Fremde halten ihn
meiniglich für den Westwind, und finden Vergnügen
seiner Kühlung, aber sie lernen seine Tücke b
kennen.

Die Trauertracht der Spanier ist mehr als lä
lich, besonders in den grossen Tagen, wo Herren
Lakaien lange schleppende Mäntel tragen, und an
der Hüte gewisse Mützen von Pappe mit Flor überzo
aufsezen. Die Pferde haben schwarzes Geschirr,
schwarze Decken, die den ganzen Körper verhüllen.
häßlicher Anblick! Auch die Karossen sind schwarz
geschlagen, und das Tuch hängt tief vom Schlage
unter. Standespersonen tragen Mäntel von schwa
Fries, der sehr dünne und schlecht ist, und bei der geri
sten Gewalt zerreißt. Aber es ist eine Art von Gal
terie, während der Trauer in zerrissenen Mänteln e
herzugehen. Ich habe Kavaliers gesehn, die ihre Mä
mit Fleiß zerfezten, so, daß man ihre Haut, die ab
keinen reizenden Anblick gewährte, sehen konte.

Madrid hat das Ansehn eines großen Käfigs, w
nin man junge Hüner mästet. Vom Parterre bis z
vierten Stock hinauf sieht man nichts als Gitter, de
Zwischenräume sehr klein sind. Sogar vor den Balko
gibt es dergleichen. Hinter denselben erblickt man
armen Damen, welche die Vorübergehenden mus
auch wol, wenn sie es wagen dürfen, die Gitter öfn
und sich zeigen. Keine Nacht vergeht, wo man nicht

al

heilen der Stadt Konzerte hört, die man den
zu Ehren giebt. Sie kommen freilich nicht hoch
1. Es braucht nichts, als einen Liebhaber mit
Guitarre oder Harfe, die von einer heisern Stim-
itet wird, so erwacht die schöne Schlafende, und
t ein königliches Vergnügen an dieser simpeln

des Ende einer Strasse, jede Ecke eines Hauses,
iner Nuestra Senora, (Marienbild) geziert, die
ndesart gekleidet ist, einen Rosenkranz in der
und ein kleines Licht oder eine Lampe vor sich hat.
in dem Pferdestalle meiner Freundin habe ich drei
r dergleichen angetroffen.
s giebt hier Häuser, die zur Verwahrung und
ung lüderlicher Weibspersonen bestimmt sind. Sie
hier sehr hart gehalten, und tagtäglich einigemal
tschenhieben regalirt. Wenn sie ihre Strafe ab-
haben, kommen sie schlimmer heraus, als sie
amen, und die Strafen bessern sie nicht. Sie
fast alle in einem gewissen Viertel der Stadt,
eiches kein ehrbares Frauenzimmer gehet. Müßte
ungefähr hindurch, so laufen jene hinterdrein,
n sie, und vergreifen sich wol gar thätlich an sie,
in Kavalier durch dieses Viertel, so reissen sie ihn
in Stücken. Jede will ihn erobern: Die eine
n beim Arme, die andere beim Beine, die dritte
pfe. Wird er böse, so treten sie zusammen, fal-
r ihn her, bestehlen ihn, und ziehen ihn nicht
nz aus.
s wächst wenig Getreide in Spanien; das meiste
us Sizilien, Frankreich und Flandern. Auch
s hier von selbst wachsen, wie im gelobten Lande.
nier sind zu faul, um es zu bauen. Der Bauer
berzeugt, daß er Hidalgo (Edelmann) ist: denn
Hätte findet sich eine Chronik über die Rathen

und Thaten ſeiner Familie, worunter ein Do
oder Don Juan war, welcher der Krone wichti
leiſtete, und deshalb kan der Enkel nicht arbeit
ſeine angeborne Graviddat und Decendencia
drigen. Arbeit gehört für die Sklaven, ſagen
leiden lieber Hunger. Auf dieſe Weiſe würde d
bau ganz liegen, wenn nicht Fremde kämen,
trieben. Der Gewinn, der dabei zu machen
dergleichen arbeitſamere Menſchen hieher. A
hier keinen Hafer, und auch das Heu iſt ſelten.
und Mauleſel freſſen Gerſte und Heckerling.

Man treibt hier das Studium der Wiſſe
ohne allen Eifer, und wer nur etwas darin ge
macht ſich erſchrecklich breit damit. Der natürl
ſtand und lebhafte Wiz der Spanier, verbunden
ewigen Ernſthaftigkeit, machen, daß ſie bei al
Unwiſſenheit nie in Verlegenheit gerathen. Imm
es, als ob ſie mehr wüßten, als ſie ſagen woll
wenn ſie ſchweigen, ſo ſehen ſie ſo tiefſinnig d
als ob ſie die ſchwerſten Probleme aufzulöſen i
wären.

Vortrefliche Prediger ſind hier ſelten. A
Spanier zeigen ſelbſt bei den ſchlechteſten Predig
herzliche Andacht. Sie ſchlagen ſich von Zeit zu
feurigem Eifer vor die Bruſt, und unterbrechen
biger durch klägliche und laute Aeuſſerungen eines
ten Gewiſſens. Sie legen ihre Degen niemals ab
bei der Beichte noch beim Abendmal. Sie ſa
trügen ihn zur Vertheidigung der Religion. W
ihn des Morgens anſtecken, ſo küſſen ſie ihn, und
ein Kreuz damit.

Sie geben viel Almoſen, theils, weil ſie
ſich ein Verdienſt dadurch zu ſtiften, theils weil
Natur gern geben, und es ihnen wirklich weh
wenn ſie irgend eine Bitte abſchlagen ſollen. Ih

ben zeigt ſich auch bei den Krankheiten ihrer Freunde. Sie verdoppeln ihre Aufmerkſamkeit und ihren Dienſteifer in Umſtänden, wo man ihrer Hülfe, und ihres Rathes bedarf. Leute, die ſich ſonſt kaum dreimal des Jahres ſehen, beſuchen ſich bei ſolchen Zufällen wol dreimal des Tages. Iſt aber der Kranke wieder geſund, oder der Troſtloſe wieder beruhigt, ſo lebt man wieder auf dem alten Fuß.

Bis jezt habe ich Sie nur immer mit dem Charakter und der Lebensart der Privatleute unterhalten. Jezt ſollen Sie auch etwas vom Hofe. Es giebt für den Hof gewiſſe Regeln, die man ſchon ſeit einem Jahrhunderte ohne Wanken befolgt: Man nent ſie die Schlafkette. Die Könige von Spanien ſchlafen z. B. in ihrem Zimmer, und die Königinnen auch in dem ihrigen; eine Königin von Spanien muß ſich des Sommers um zehn Uhr, und des Winters um neun Uhr niederlegen. Als die jezige Königin hieher kam, achtete ſie nicht auf die geſezte Stunde, und glaubte die beſte Zeit zu ſchlafen ſei die, wo ſie Luſt zum ſchlafen hätte. Aber es begegnete ihr oft, daß ihre Kammerfrauen ohne ein Wort zu ſagen, wenn ſie noch bei Tiſche ſaß, anfiengen, ihr den Kopfputz abzuſtecken. Einige krochen unter den Tiſch, zogen ihr Schuh und Strümpfe aus, und brachten ſie mit einer Eilfertigkeit zu Bette, die ſie in Erſtaunen ſezte.

Wenn der König von Spanien ſeiner Gemahlin einen nächtlichen Beſuch machen will, ſo muß es nach der Etikette in folgendem Aufzuge geſchehen: Er hat ſeine Schuh, wie Pantoffeln eingetreten (Pantoffeln macht man hier nicht) ſtatt Schlafrocks nimt er ſeinen ſchwarzen Mantel über die Schultern, denn Niemand bedient ſich hier eigentlicher Schlafröcke; an dem einen Arme hängt ſein Broquel oder kleiner Schild, an dem andern die Flaſche, die er aber nicht zum Trinken, ſondern

zum

zum — braucht. Zu dem allen trägt er noch ein großen Degen in der einen und eine Blendlaterne in d andern Hand. So erscheint er vor dem Bette sei Gemalin.

Wenn der König eine Maitresse hat, und er br mit ihr, so muß sie Nonne werden. Man erzählte m daß sich der vorige König in eine Dame verliebt ha und einmal des Abends hinging, und leise an ihrer Th pochte. Die Dame errieth, wer es war, machte ab nicht auf, sondern rufte ihm zu: Baya, Baya con Di no quiero ser Monja. Gehen Sie in Gottes Name ich habe nicht Lust eine Nonne zu werden.

Auch bestimt es die Etikette, daß der König sei Maitresse für jede thätige Gunst, die er von ihr erh vier Pistolen geben soll. Sie sehen, liebe Cousine! d durch dieß Summe der Staat nicht ruinirt werden kan

Vermöge der Etikette weis man auch, an welch Tage und zu welcher Stunde der König auf seine Lustsch fer gehen wird. Wenn der gesezte Tag anbricht, so w er, ohne auf seinen Befehl zu warten, aufgeweckt, gekleidet, (versteht sich mit dem Kleide, das die Etike nach jeder Jahrszeit vorschreibt,) in die Kutsche gepa und an den Ort geschaft, wohin er durch Gesezе, die S kula alt sind, zu gehen gezwungen wird. Kömt die Z zur Rückkehr, so reist er ab, wenn ihm sein Aufenthe auch noch so viel Vergnügen machte.

Man weis auch, wenn der König beichten und zum Abendmal gehen muß. Alsdann stellt sich sein Beich vater ein.

Alle Hofleute, sogar die Gesandten müssen, wenn sie zum Könige gehen, gewisse kleine Manschetten anhaben, die sich platt an dem Ermel anlegen. Im Vorsaal giebt es ganze Boutiken, wo sie solche miethen, und wieder ab legen. Die Damen müssen Schappinen (eine Art hohe Schuhe) anlegen, wenn sie vor der Königin erscheinen.

Die

Die Königinnen von Spanien haben nur Fräulein oder Wittwen zu ihrem Dienſt. Das Schloß iſt dergeſtalt damit angefüllt, daß man hinter allen Gittern und auf allen Balkons nichts als ſolche Kammerdamen erblickt. Jeder Kavalier, wenn er auch verheirathet iſt, hat unter ihnen eine Geliebte. Oft ſieht man ſie ganze Tage ſich mit den Damen ihres Herzens durch die Gitter hindurch mittelſt der Finger unterreden. Da man aber den Inhalt ihrer Geſpräche errathen könte, wenn ſie alle einerlei Zeichen hätten, ſo verabredet ſich jedes Paar über beſondere und eigenthümliche Bewegungen der Finger. Dieſe Liebſchaften werden öffentlich betrieben. Man muß aber viel Galanterie und Wiz beſizen, um ſie zu unternehmen, und bei einer Dame Gehör zu finden; denn ſie ſind äuſſerſt delikat. Es herſcht ein gewiſſer Geiſt bei Hofe, der von dem in der Stadt ſo ganz verſchieden, und ſo einzig iſt, daß er ausdrücklich wie eine Kunſt oder Handwerk erlernt werden muß. Wenn die Königin ausfähret, ſo folgt ihr der gröſte Theil der Kammerdamen, und dieſen ſchen ihre Liebhaber haufenweiſe nach. Sie weichen nicht von dem Schlage ihrer Karoſſe, und es iſt eine Freude, wie ſie da oft durch Schmuz und Koth waden müſſen, um ihre Damen zu unterhalten. Aber der ſchmuzigſte macht ſich der galanteſte. Ihre verliebte Raſerei geht noch weiter. Hören Sie nur. Wenn eine Hofdame zur Ader läßt, ſo trägt der Chirurgus große Sorge, das Binden oder ein Schnupftuch zu bekommen, worauf einige Tropfen von dem Blute der Schönen gefallen ſind, um ihrem Liebhaber ein Geſchenk damit zu machen. Dieſer hat dann die ſchönſte Gelegenheit ſich zum Bettler zu ſchenken. Ihre Gegengeſchenke gehen in die Tauſende, und wenn ſie kein baares Geld haben, ſo ſind ſie wol närriſch genug, den gröſten Theil ihres Vermögens herzugeben. Dieſe Mode ſteht ſo unerſchütterlich feſt, daß ein Liebhaber lieber das ganze

Jahr

Jahr hindurch Rüben und Zwiebeln eſſen, als bei ſo
cher Gelegenheit ſeine Pflicht unterlaſſen würde.

---

3.

## Pindars neunte Nemeiſche Ode auf des Chromi
## des Aitnaiers, Wagenſieg.

V. 1 — 17. befeuert ſich der Dichter ſelbſt zum G
ſange in einem Anrufe an die Muſen, aufs Sikyon,
Kampfſtätte, hin nach Aetna, dem Geburtsorte des C
gers, (einer Stadt in Sizilien am Berge Aetna, heut
Tage Katanea) zu eilen. — Drauf preißt er die
Sikyon zur Ehre des Apollo gefeierten Spiele; geht ab
gleich auf den Adraſt, als den Stifter derſelben und
deſſen Schickſale über, v. 18 — 65. — Die Schi
rung des Todes der gegen Theben vereinigten Fürſ
wo Adraſt allein entkam, führt den Dichter wieder nä
zum Ziel; ſie weckt ihm den Gedanken an den Angrif
Karthager gegen die Aetnäer. Er wünſcht dieſen da
Befreiung und eine auf gute Geſeze feſtgegründete Wo
fahrt, v. 66 — 75; und rühmt den großen Karakter
Aetnäer, vermöge deß ſie, frei vom niedrigen Geldge
ihre Schäze auf die Roßezucht und den durch dieſe zu e
langendem Ruhm verwenden, v. 75 — 80. — Dan
folgen v. 80 — 127. Schilderungen der Vorzüge un
Thaten des Chromios; ſeiner Tapferkeit in Kämpfen
Fuß, zu Pferde, und zur See, aus edlem Ehrtriebe,
80 — 88; ſeines Verſtandes und ſeiner Klugheit ſo wo
als der Stärke ſeines Armes zu Verjagung des Verde
bens auf die Feinde, v. 89 — 92; wie er durch Thate
zu Waſſer und zu Land bewieſen, v. 92 — 103. —

verspricht Pindar ihm eine seine Jünglingsthaten be-
nde Ruhe des Alters und stellt ihm seinen Genuß der
damalige) Menschen erhabensten Seligkeit, d. h.
esizes der Schäze und des Kämpferruhmes vor, v.
— 113. — V. 114—127 beschreibt er das
rgastmal, in dessen frölichen Gesängen der Sieg ge-
n werde; und schließt endlich v. 127—132 mit
Gebet an Zeus für die treffende Wahrheit, Wür-
t und Grazie seiner Hymne. — Daß diese und die
olgenden Oden nicht unter die Nemeischen gehören,
et aus dem Inhalt. Herr Hofrath Heyne glaubt
s Pindars Enkomien hieher versezt. S. dessen
rkung am Anfange der Ode. — Auf des Chro-
nemeischen Wagensieg ist die erste der nemeischen
vom Pindar gesungen.

## Strofe 1.

Auf, o Musen! lasset uns wallen im Siegerreigen
es Apollons Sikyon [1]) hin zu der jüngst gegründeten
; da, wo die Pilger durch williggeöfnete Pforten sich
en, [2]) in des Chromios glückselige Behausung. Auf!
et den Wonnegesang! Denn es besteiget Chromios das
krönte Rossegespann, ihn zu verkünden Latonen und
Zwillingserzeugten, [3]) des erhabenen Pythons ver-
sterten Wächtern.

Strofe

Eine Stadt in Achaia im Peloponnes, wo Chromios in Wettspielen,
die Adrastos dem Apollo zu Ehren daselbst gestiftet, gesiegt hat-
te. — Aetna eine Stadt am Fuße des Bergs Aetna, jezt
Katanea.

Ich behalte die gewöhnliche Lesart ξενων (sc. ὑπο) νενικαντα
statt μεμυκαντα, weil ich jenen Ausdruck für neugewagt, und
den darum für dichterischer achte: die Thüren der Häuser sind
gleichsam den Fremden gehorsam und unterwürfig, und öfnen
sich ihnen ohne alles Sträuben von selbst. Ein kühnes Bild
er ausserordentlich willigen Aufnahme der Fremden!

Apollo und Diana. — Python, Delphi in Phozis lag hoch.

## Strofe 2.

Verhülle die vollendete Großthat nicht in die To
stille des Grabes — so lautet der Volkesspruch. D
es gebühret ihr ja der göttliche Ruhmgesang. Wo
dann! wecke die rauschende Harfe! wecke die lispelnde Flö
daß sie preise der Rossekämpfe erhabensten, den Adrastos d
Pholbos an des Asopos †) Fluten weihte. Ja, es heis
ihr Angedenken, auch zu krönen mit dem weiterschallend
Ehrenpreise den Heros.

## Strofe 3.

Als er hier Herscher war, da prangte mit neuen
sten, mit Kämpfen der Männerkraft und mit glänzend
Streitwagen durch ihn verherrlicht die Stadt. Denn er
entf

4) Ein Strom bei Sikyon. Nem. 3, 6. kam er schon vor. Eigen
lich hatte, wie Herr Hofrath Heyne erinnert, Küsthenes um Ol. 4
diese pythischen Spiele zu Sikyon eingeführt. S. den Sch
lasten und Pausan. 10, 37. Aber Pindar benuzt hier ei
andre Tradizion von Einführung dieser Spiele durch den Ad
einen alten Fürsten von Sikyon, vielleicht um sein Lob n
dem Vorurtheil eines Nazional- oder Familienstolzes zu empf
men, und dadurch zu gefallen und zu unterhalten. Pinda
Fantasie kan sich aber auch selbst diesen Ursprung der Spie
erträumt haben, um sich dadurch einen Weg zur Einmeng
alter Mythen zu bahnen, und sein Sujet mannigfaltig u
reichhaltig zu machen. Beide Fälle finden öfters im Pindar un
andern Dichtern statt, und sind starkströmende Quellen der u
endlichen Verschiedenheiten einer und eben derselben Fabel. S
Schneiders Versuch über Pindar S. 78 und 79.

5) Prötos, ein Fürst zu Argos, trat dem Melampos, einem
Thessalischen Prinzen, die Hälfte seines Fürstenthums ab, d
dieser theilte die Hälfte wieder mit seinem Bruder Bias. Al
herschten im argivischen Gebiet 3 Geschlechter, die Nachkomme
des Prötos, des Melampos, und des Bias. Ein Nachkomm
des Melampos, im vierten Gliede war Amphiaraos; des Bi
Sohn hies Talaos, und dessen Sohn war Adrastos. Zw
schen dem Amphiaraos und Talaos entstand ein Mißverständnis
wod

dem kühnrathenden Amphiaraos und dem schreckli-
nfruhr aus den väterlichen Wohnungen von Argos.
von der Zwietracht überwältigt, waren des Talaos
te [6]) nicht mehr Volkesfürsten. — Doch [7]) der
Mann bändigt des Haders Wut. —

## Strofe 4.

Drum gaben die Talaoserzeugten die Gattenmörderin
le [8]) ein trautes Pfand der Versöhnung, dem Oi-
kliden

von die Folge war, daß Amphiaraos den Talaos ermordete.
Adrast entwich daher nach Sikyon, welches damals zum Fürsten-
thum des Polybos zu Korinth gehörte: und weil Polybos
keine männlichen Erben hatte, so vermälte er seine Tochter mit
dem Adrastos, und gab ihm zur Mitgift das sikyonische Gebiet.
Daher söhnte sich Amphiaraos mit dem Adrast wieder aus, und
vermählte des Adrastos Schwester Eriphyle.
Diese sind: Adrastos, Parthenopaios, Pronax, Mekistheus, und
ihren Schwester Eriphyle. Pindars vergrößernde Dichterfantasie
trägt hier im Plural von allem vor, was eigentlich historisch nur
dem Adrast gilt.
Diese Worte scheinen Parenthese; daher ich sie im Texte lieber
durch Kola vom vorigen und folgenden abschneiden mögte. We-
nigstens scheint das τ' v. 37, welches doch die Worte v. 37 mit
ἐκ ἐτ' ἔσαν. v. 33. knüpft, diese Muthmaßung zu bestätigen.
Hängt man die Parenthese nicht an, so dächte ich, müßte man we-
nigstens statt des Punkts hinter ἀνηρ v. 36 ein Kolon sezen
und lesen ἀνδροδαμαν δ'. Und dies scheint mir selbst besser. —
Diese Worte enthalten einen allgemeinen Gedanken, dessen indi-
vidueller Sinn durchs folgende bestimt wird. Der Lyriker schickt
die Empfindung oder den allgemeinen Gedanken vor der Meldung
des Falls voraus, bei welchem dieser oder jene in ihm ent-
stand.
Von der Eriphyle s. Hom. Od. II. 37. 15, 18. — Als Adrast
die sieben Helden zum Kriege gegen Theben für den Polynizes
aufzudringen suchte, weigerte sich deß Amphiaraus, weil er als ein
Messager seinen Tod in demselben voraussah. Eriphyle aber,
von ihrem Bruder Adrast mit einem goldnen Halsband bestochen,
bedete ihren Gemal, dennoch dem Adrast zu folgen. Vor

[redacted] Alden zum Weibe: und siehe! sie wurden den blondh[redacted] Danaer erhabenste Helden. — Einst führten sie au[redacted] gen das siebenthorige Theben das Streitheer der M[redacted] aber es leistete freilich ihren Pfad kein glückverkün[redacted] Vogel: 9) Auch gebot nicht Kronion mit dem geschl[redacted] ten Blizstral den Wahnsinnergriffnen auszuziehen [redacted] Streite, sondern zu schonen des Feldzugs.

## Strofe 5.

Dennoch stürmte die Schaar in eherner Rüstung [redacted] auf Rossebespanneten Wagen hinaus an den ofnen Ab[redacted]

Theben entkam er nun zwar aus den Gefechten, aber die Er[redacted] Erde verschlang ihn mit Pferd und Wagen. Hom. Od. II. [redacted] Pindar nent sie daher eine Gattenmörderin. Denn so, [redacted] mich, muß man doch ἀνδροδαμας nach einem bekannten Di[redacted] auch das δαμαν verstehen. Sonst könte man es auch von [redacted] mächtigen Ueberredungskraft des Weibes zur Folgeleistung [redacted] Mannes verstehen. — Der Diklide ist Amphiaraus, ein [redacted] des Oikles. Danaer sind hier besonders die peloponn[redacted] Fürsten.

9) ὁδος ὀρνιχων kan der Vogelflug selbst sein (non excitavit [redacted] lacu avium felicium;) aber noch ungewönlicher und alt[redacted] terischer spricht der Pindar, wenn man ἀγωγον ὁν τιν' ὁδον [redacted] νιχων ἀιστων konstruirt, und ὁδον ορνιχων erklärt durch expe[redacted] tionem, quam non comitantur faustae aves, quae n[redacted] suscipitur fausto avium volatu, oder iter, in quo n[redacted] apparent faustae aves. Das Folgende vom Kronion (J[redacted] ter) ist, wenn man hinter κρονιων v. 44 ein Komma sezt, [redacted] zu verstehen, daß Jupiter zwar ein Zeichen durch Donner u[redacted] Blizgab, man es aber für unglücklich erklärte, und sich dem[redacted] geachtet dadurch vom Feldzuge nicht abschrecken ließ. Man k[redacted] es aber auch so erklären, daß Jupiter gar kein Zeichen gab, u[redacted] ihren Zug also durch Stillschweigen mißbilligte. Dann kan m[redacted] entweder das Komma hinter κρονιων wegblöchen, und ὁδε so [redacted] zu ἐλελιξας, als zu ἐπωτρυνε ziehen, oder ὁδ' ἐπωτρυ[redacted] ἀιστ. ἐλελιξεν übersezen: non incitavit ad — iter, ut f[redacted] mina vibraret h. e. non vibrabat fulmina. Aber i[redacted] rer Sinn so wol, als die Konstrukzion dünkt mir nicht so nat[redacted] lich, als erstere.

[redacted]

[redacted]

[redacted]

Krone, o Vater Zeus! die
herlichenden Zierden der Grazien.
wandeln unter ihnen; Männer,
siegreich über der gebändigten Hers
vorschwebt. Freilich lautets anglau
Goldesdurst mit Heimtücke zu ra
Thaten, welche die Glorie umstral

14) Phönizien heiße hier. Karthago,
phönizischen Kolonie verdankte. D
nach dem Besitz von Sizilien und U
bald öfters Angriffe auf diese Länder
große Römer diese Uebermütigen bändigte,
bemächtigte, gegen sie schützte. — A
welche Kolonisten des Hiero waren,
thagern befürchtet haben. Daher ste
Krieg mit Karthago von den Aetnäern
Gebet steht Path. I, 137.

15) Diesen Karakterzug des ungesparten
hebt Pindar gerade vor allen übrigen au
sicht auf den Wagenstreg hat, den er

15) Der Sinn ist: Edelmütiger Aufwand
in Wettkämpfen dann Siege zu erringe
Eigenschaft, weil gewöhnlich

der du, von des Chromios Schilde gedeckt, im
der Fußkämpfer und in den Gefechten auf Rossen
Schiffen bestanden, sahest ihn ja mitten in den Gefah-
s wilden Schlachtengebrülls

## Strofe 8.

Das Verderben des Enyalios verjagen, weil jene
der Ehrbegier ihn im Kampfe mit dem Speergerü-
Mute wafnete. [16]) — Wenige nur vermögen im-
se mit Weisheit zu rathen, wie man mag die Sturm-
des drohenden Mordes mit mutiger Faust und Brust
nter die Schaaren der feindlichen Männer zu trei-
[17]) Nah' an des Skamandros Flut grünet dem



ine wahre Ehre bringt Es kan aber auch für ἐκεῖνα πραγ-
ματα (κατ' ἐκεῖνα, ἐν' ἐκείνοις πράγμασι), ἃ stehen und
ἀλεπτεται gehören. So nimts Koppe: vincitur (ple-
umque in iis) quae gloriam afferunt. Und dies habe ich
ch gewählt.

Ich habe gewagt diese Stelle auf eine neue Art zu konstruiren,
il ich dadurch glaubte einen geründeter ablaufenden Gedanken zu
halten. ἂν nehme ich mit Koppe für ἀνα, hinter ἀϋτας seze
ein Komma, und den Infinitiv ἀμυνειν lös ich nicht durch
ντυν ὥσθε ἀμυνειν auf, sondern lasse ihn von ἐκρινας abhän-
n. Uebrigens übersezе ich auch nicht, si adstitisses, cogno-
isses, wie der gelehrte Koppe. Denn 1.) scheint es mir dann
ihn zu müssen, ἐκρινας ἂν oder κε. 2.) Wird der Gedanke kräfti-
r und bestimmter, wenn man nicht im Konjunktiv übersezt. Pin-
r fodert dann jeglichen Krieger, der mit dem Chromios in ei-
m Gefecht gemeinschaftlich gekämpft hat, auf, zu zeigen, daß
ße Ehrbegierde ihn zur Ausdauer im kühnen Kämpfe ent-
mmte.

indar behauptet es dem Chromios in diesem allgemeinen Gedan-
, er sei einer von diesen wenigen. Der Gedanke kömt auch
m. 7, 38 — 41 vor.

Hektor Ruhm: [18]) Und am tiefstürzenden Gestad
loros, [19])

## Strophe 9.

An der Stätte, die da heißet der Areia
stralte den Sohn Agesidams in seiner blühenden J
Fackel der Glorie. Singen, ja singen will ich ein
andern Stunden der Begeistrung all' seine Thaten
viele vollbracht' er auf der staubigten Feste, viele

18) Der Dichter vergleicht den Ruhm des Hektors mit
des Chromios; aber das gleichwie ist dem Lyriker verh
stellt er die Säze nur einzeln abgerissen hin. Skan
Fluß bei Troja, an welchem Hektor oft die Griechen
bestand. Er heißt auch im Homer mit dem gemei
Xanthus; denn Skamander ist der ungewöhnlich
oder ältere Name, oder nach Homers dichterischer Dar
Name, dessen sich die Götter bedienen; Plinius ab
det beide.

19) Helorus, ist ein kleiner Strom in Sizilien bei S
zwischen Bergen floß, und dessen Ufer also hoch und
— Damm leitet Areia von ἀραι Drohungen ab
sezt demnach Furt der Drohung. Weil die Kartha
von den Siziliern an diesem Strome geschlagen wur
sie ihre Drohungen, fliehend durch diesen Strom
sich nehmen mußten, so nente man diese Gegend des
die fliehende Feinde durchwaden mußten, die Fu
hung. Eben so erklärt es Schmid. — ἀραια kön
die Minerva sein. Denn beim Pausan. I. 28 ists
derselben. — Mir scheint es aber weit passender
ganze Zusaz: an der Stätte, die da heißet der
hier eine nähere Beziehung auf die Sache der Ka
Sizilier habe; und so schlage ich vor, ἀραια für ἀ
mit welchem leztern Worte es auch Hesychius erklärt,
Furt des Verderbens, nämlich der Karthager.
auch eine neue Lesart, ἀρεωσπορον (*transitus marti*
h. e. Carthaginiensium adversus Siculos
transitus) wählen, welches denn auf das Anrücken
ger über diese Stätte des Stromes deutete.

[illegible]barlichen Pontus. Aber den Arbeiten, welche die Ju[illegible]kraft und Gerechtigkeit vollendet, folgen auch des Alters [illegible]liche Tage. Ja, o Chromios! wisse, daß dir die Göt[illegible] [illegible]theilet der größten Seligkeit Loos.

## Strofe 10.

Denn wer der Sterblichen samt zahllosen Schäzen [illegible]reichen Siegesruhm errang — wie vermag sein Fuß [illegible] zur fördern Höhe hinaufzuklimmen? [20]) — Stille [illegible] beherschet das Siegermahl; da kräftigt der sanfte [illegible]gesang den jungen blühenden Sieg; muntig erhebt sich [illegible] Stimme der Freunde beim Becher. Auf! und füll' [illegible], [21]) o Knabe! den süssen Verkünder des Reigengesangs.

## Strofe 11.

Auf! und spende den kraftbeseeleten Sohn des Wein[illegible] in silbernen Schalen umher, die das Roßgespann dem [illegible] errang; die es ihm samt des Latoiden Themisgo[illegible] Kränzen aus dem heiligen Sikyon daherführ[illegible] [22]) — Laß, o Vater Zeus! ich flehe dich, solch eine



20) Vergl. Nem. 3. 32. Pyth. 10, 42.

21) μιν kan auf κρατηρα gehen, oder auf οἶνον, welches dem Begriffe nach in κρατηρα mit liegt: aber noch lyrischer scheint es mir erst aufs folgende προφαταν oder ἀμπελα παιδα zu gehen, so daß der Dichter ein Pronomen vorausschikt, wozu er das Nomen vorausgedacht, aber später sagt. Da προφαταν besser auf den Krater paßt, so habe ich μιν auf προφαταν gezogen. Der gefüllte Krater ist eine Anzeige, daß nun der κωμος d. h. das Siegermahl, und die dabei zu singende Siegeshymne anheben werde. — τις v. 119 habe ich als an den Sklaven gerichtet, angenommen. Wollte mans an einen der Gäste beim Siegesmahl gerichtet wissen, so müßte man das Komma hinter μιν auslöschen, und lesen γλυκῦς ὑμνου προφατῶν (d. h. einer der Vorsänger;) aber dann gienge eine große Schönheit in der Belebung (Personifikation) des Krater verlohren.

22) In den Wettspielen bei Sikyon, die dem Apollo zu Ehren gehalten wurden, bekamen die Sieger silberne Becher zum Kampfpreise.

Kraftthat mich unter Beistand der Grazien preise
mich vor allen andern Sängern ehrekrönen im Gesa
Sieg! Laß mich rasch zum Ziele der Musen hinsc
das Hymnengeschoß!

Gu

---

4.

## Ueber Lektüre und Selbststudium.

Das Feld der Lektüre ist heut zu Tage so gro
es manchem höchst gefährlich ist, wenn er glau
darin selbst zurecht finden zu können; vielmehr
nie allein sich in die weite offene Gegend wagen,
cher es höchst schlüpfrige Wege, neben unnützen
wovon jene zum Verderben, diese aber zu keine
führen. Gerade auf den Wegen zu gehen, die d
zum Zwecke dienen, das solte von der Leitung ei
diesen Gefilden bewanderten, Freundes abhängen

Alles, was man im allgemeinen über Lektü
kan, kommt auf zwei Stücke hinaus; nemlich

1.) was soll man lesen, und
2.) wie soll man lesen.

Eine allgemeine Regel über das, was m
soll, festzustellen ist bei der Verschiedenheit der
oder der Fähigkeiten, der Absicht, und der Gel
zu den nöthigen Lesebüchern, sehr unsicher, k
nicht anders, als höchst unbestimmt sein; und

preise. — Latoide, Sohn der Latona, nämlich A
Themis geflochtene (d. h. von der Gerechtigkeit selbst g
d. h. die ihm rechtmäßig gebühren) Kränze des Lato
ihm gleichsam Apollo selbst in den Spielen gereicht hat.
ἀμφὶ muß man lesen ἀμα.

, daß dieſe Regel die iſt: man ſoll blos lehrreiche
ſchriften leſen, ſo ſage ich eigentlich nichts anders, als,
ſoll aus dem groſſen Haufen lehrreicher Bücher, ge-
das auswählen, welches zu bereits erlangten, und
Zeit zu Zeit noch wachſenden Kentniſſen ſich ſchickt,
rechte Wahl hierin zu treffen, das iſt eben die Schwie-
it, bei deren Gefahr man eines gelehrtern Freundes
f; und Regeln hierüber würden vielmehr den ge-
en Freund, als den Leſebegierigen verpflichten. In-
hen kan es doch in jedem Falle ſehr nüzlich ſein, einige
chriften zu haben, nach welchen man die eigene, oder
Freunde getroffene Wahl prüfen, und ſich von der
ichkeit und Nothwendigkeit dieſer oder jener Lektüre
überzeugen kan.

lehrreich heißt ein Buch, wenn es theils neue
nniſſe giebt, theils bereits erlangte Kentniſſe berichtigt
erweitert. Man behauptet zwar, daß kein Buch
unnüz ſei; ich weis aber in Wahrheit nicht, wie
dieſen höchſt paradoxen Saz, ohne den äuſſerſten
ng ſich anzuthun, rechtfertigen könne. Soll ein
wegen Einer gelegentlichen Idee, die allenfals der
gelehrte Mann, der alles, auch aus den entfern-
n Gegenden hergeholte, mit beſonderer Kunſt zum
de der Gelehrſamkeit zuſammenträgt, und alſo
lich nichts auf den Schutthaufen wirft, nuzbar
n, ſo wie ein Buch nuzbar heißt, das mit jeder
Kentniſſe darreicht? Nein! für den, der ſich erſt
niſſe ſamlen will, der Zeit und Kräfte mit äuſſer-
Sorgfalt zurathe halten muß, ſind viele, ja! ſehr
Bücher nicht blos unnüz, ſondern gar ſchädlich.
will nichts von dem Geſchwäze der Romanen- und
odienſchreiber reden, nichts von den Alfanzereien der
ter, der Muſenalmanache, der Blumenleſer, der
ndler u. ſ. w. wer, mit richtigem Verſtande, ſieht
cht als Schutthaufen an, wo hier in der Mitte,

oder da ganz unten, einmal ein Körnchen wah
heit gefunden wird? Ich frage nur: Soll ma
gen, welchem es um Bildung des Verſtandes u
zu thun iſt, rathen, in ſolchem Schutte nach
ſteckten Körnchen zu wählen, und darüber di
Scheuren unbeſucht ſtehen zu laſſen? oder ſo
jemanden Vorrath aus dem Magazine holen l
dann, unter dem Vorwande, er habe ſich müde
nun die Körnchen aus dem Schutte leſen laſſe
von beiden. Das erſte iſt abgeſchmackt, das
unnöthig, und ſezt noch dazu den Leſer in Gef
buntfarbigen Schutte, bei Spielen des Wizes
verweilen, als zur einträglichen Arbeit
wenden.

Solche Leſereien ſind blos ein Bedürfniß v
Zeiten, wo der Geſchäftsmann keine andere
kennt, als Karten, Tänze, Theater, keine and
haltungen, als Romane, Poetereien, und S
wo der reiche geſchäftsloſe Müßiggänger unk
wiſſend gelaſſene Frauenzimmer keinen andern Z
als Zerſtreuung und Vergnügen; dieſe bringt e
zum Stillſizen, und jenem erſpart er Geldſum

Der ernſthaft denkende, ſeine große B
ſich immer vorhaltende Leſer, der zur Arbeit
Denker, — o! der verderbten Schriftſteller
Wiſſenſchaft zu einem Spiele, oder zu einer
machen, und die zu gründlichen Kentniſſen emp
Seele zu kindiſchen Beſchäftigungen niederbeu
Schweißtropfen empfindleriſch beklagen, der
mutvollen Stirn des Lernbegierigen flieſſen kö
das Riechfläſchgen vorhalten, um vor Ohnm
ſchüzen — wird nur dasjenige Buch lehrre
welches ſeine bereits erlangte Kentniſſe erwe
er wird aber auch nur die Kentniſſe erweitern
die wiſſenswürdigſten ſind. Welches dieſe wiſſ

in Kentniſſe ſind, darüber habe ich mich anderswo mehr als erkläret.

Aber, könte man ſagen, zur Bildung des Geſchmacks iſt doch die Lektüre vieler, jene ſtrenge Kritik nicht aushaltender Bücher, vieler ſogenanter Schönſchriften nothwendig. — Ich will einmal das zugeben, folgt doch nicht, daß alle Schönſchriften dazu taugen, und daß es gleich gut ſei, nur blindlings zuzugreifen. Nein! ſobald ſich ein Leſebegieriger dies erlaubt, ſo wird er bald einer von den, im wilden Wize luxuriirenden Köpfen, die man Genies nennt, und deren eigene Krankheit die Geniesſucht iſt, die zulezt den Unglücklichen ins Lazaret, oder ins Narrenhaus bringt. Man hat noch immer Bücher, — Dank ſei den edlen Männern! — freilich nicht in überſtrömender Menge, unter Alten und Neuen aufzuweiſen, die das Schöne neben dem Wahren anſchauend und fühlbar machen, und zum Gefühl des Wahren neben dem Schönen, das iſt zum wahren Geſchmack gewöhnen und bilden. Nur der gelehrte Freund ihr Rathgeber, und wo möglich Vorleſer ſein, weil er bloſſe Leſer, ſich leicht vom ſpielenden Wize verführen läßt, das Buch zu verſchlucken, ſtatt zu leſen.

Was nun die Art betrift, wie man nach jenen Geſichtspunkten gewählte lehrreiche Bücher leſen ſoll, ſo hat man ſich folgende wichtige Regeln, die ich nur in kurzen Sätzen herſezen will, zu merken. Ich ſchicke die Hauptregel voraus: man muß mit der Feder in der Hand ſeine Kentniſſe durch Lektüre zu erweitern ſuchen. Ich werde bei dem, was ich in der Folge ſagen werde, auf jede Regel, die freilich der gelehrte Mann ganz anders liegt, als ein ſolcher Leſer, der die meiſten Kentniſſe erſt zu ſuchen hat, Rückſicht nehmen.

Das vorhabende Buch, vorausgeſezt, daß es gerade Lücke ausfüllen werde, die der Leſer bei ſich fühlt, ihn zu der Stufe neuer Kentniſſe, die er nun beſteigen

jemanden Vorrath aus dem Ma
dann, unter dem Vorwande, er
nun die Körnchen aus dem Sch
von beiden. Das erste ist abg
unnöthig, und sezt noch dazu de
buntfarbigen Schutte, bei Spiel
verweilen, als zur einträglich
wenden.

Solche Lesereien sind blos ein
Zeiten, wo der Geschäftsmann
kennt, als Karten, Tänze, Theat
haltungen, als Romane, Poeter
wo der reiche geschäftslose Müß
wissend gelassene Frauenzimmer kei
als Zerstreuung und Vergnügen; t
zum Stillsizen, und jenem erspart

Der ernsthaft denkende, sei
sich immer vorhaltende Leser, der
Denker, — o! der verderbten
Wissenschaft zu einem Spiele, ob
machen, und die zu gründlichen Ke
Seele zu kindischen Beschäftigungen
Schweißtropfen empfindlerisch bek
mutvollen Stirn des Lernbegierigen

en Kentnisse sind, darüber habe ich mich anderswo mehr als erkläret.

Aber, könte man sagen, zur Bildung des Geschmacks ist doch die Lektüre vieler, jene strenge Kritik nicht aushaltender Bücher, vieler sogenanter Schönschriften nothwendig. — Ich will einmal das zugeben, so folgt doch nicht, daß alle Schönschriften dazu taugen, und daß es gleich gut sei, nur blindlings zuzugreifen. Nein! sobald sich ein Lesebegieriger dies erlaubt, so wird er bald einer von den, im wilden Wize luxuriirenden Köpfen, die man Genies nennt, und deren eigene Krankheit die Geniessucht ist, die zulezt den Unglücklichen ins Lazaret, oder ins Narrenhaus bringt. Man hat noch immer Bücher, — Dank sei den edlen Männern! — freilich nicht in überströmender Menge, unter Alten und Neuen aufzuweisen, die das Schöne neben dem Wahren aufsuchend und fühlbar machen, und zum Gefühl des Wahren neben dem Schönen, das ist zum wahren Geschmack gewöhnen und bilden. Nur der gelehrte Freund sein Rathgeber, und wo möglich Vorleser sein, weil der bloße Leser, sich leicht vom spielenden Wize verführen läßt, das Buch zu verschlucken, statt zu lesen.

Was nun die Art betrift, wie man nach jenen Gesichtspunkten gewählte lehrreiche Bücher lesen soll, so hat man sich folgende wichtige Regeln, die ich nur in kurzen Umrissen herseze will, zu merken. Ich schicke die Hauptregel voraus: man muß mit der Feder in der Hand seine Kentnisse durch Lektüre zu erweitern suchen. Ich rede bei dem, was ich in der Folge sagen werde, auf jede Regel, die freilich der gelehrte Mann ganz anders liest, als ein solcher Leser, der die meisten Kentnisse erst zu suchen hat, Rücksicht nehmen.

Das vorhabende Buch, vorausgesezt, daß es gerade Lücke ausfüllen werde, die der Leser bei sich fühlt, ihn zu der Stufe neuer Kentnisse, die er nun besteigen

welche vor oder nach dieſer Zeit
endlich von den beſondern Merk
Solche nähere Kentniſſe, vom g
ſchenkt, prägt dem Leſer perſönli
Verdienſte des Mannes ein, der jez
ſein ſoll, und ſtimmt die Seele d
wollen, welches neben Lernbegierd
lich iſt. Um dieſe vorläufige Ken
zu erhalten, dient dreierlei

1.) eine von dem gelehrtern Fre
richt über das Aeuſſere des Bu

2.) aufmerkſame Leſung der Vo
doch wenigſtens von der Abſich
Veranlaſſung deſſelben mehre
enthalten.

3.) um aber auch den Werth ein
Urtheile verſtändiger Männe
hungriger, unwiſſender Journ
ſenten, — im voraus kennen
ein Jeder, ein Paar literariſch
brauchen gewohnt ſein. Aber h
Wißbegierige vor der verderbl
lektüre, die nur durch Wiederſp
hämiſche Anzüglichkeiten, fad

ten; beſſer ſind Rezenſionen unter dem Namen der Bibliotheken, deren man jezt, mit Benennung ihrer Verfaſſer, doch in jeder Hauptwiſſenſchaft wenigſtens Eine hat.

Ehe man nun zum Leſen ſelbſt ſchreitet, ſo blättere man mit Forſchbegierde die Rubriken des Buchs durch, und beſinne ſich dabei, ſo viel möglich, aller der Kentniſſe, die man in der Wiſſenſchaft, wozu dies Buch einen Beitrag enthält, ſchon beſizt. Fühlt man nun bei ſich Durſt und ſchon einige Fülle, — und das iſt ein eigenes Gefühl und Vorrecht des wirklich in ſeiner Wiſſenſchaft geübten Mannes, — oder fühlt man bei ſich Leerheit, ſo dient beides dazu, dem leſebegierigen Geiſte gerade die Stimmung zu geben, die zu der Abſicht ſowohl, als zu dem zu erwartenden Nuzen erfoderlich iſt. Unter ſolcher Vorbereitung leſe man das Buch zum erſtenmal, fern von aller Zerſtreuung und mit angeſtrengter Aufmerkſamkeit, frage ſich oft, beſonders bei wichtig ſcheinenden, unbekant und ſchwer geweſenen Materien, was habe ich gelernt? — Hat man ſich in der Art durch das Buch durch den Weg gebahnt, ſo ſchreite man zur zweiten Leſung, nun mit der Feder in der Hand, zeichne ſich Ideal und Ordnung des Vortrags auf, bemerke ſich auffallende, ſchwierige, beſonders neue und wichtige, die eigene Gedanken, Einfälle und Zweifel darneben, ohne alle Selbſttäuſchung und Eigenliebe. Wenn verſtand mit Gedächtniß neben Arbeitſamkeit und Unwiſſenheit des Leſers fortgeht, ſo kan es nicht fehlen, daß gründliche Kentniſſe und wahre Gelehrſamkeit erlangt werden ſolte; ſo kan man auch Wiſſenſchaften lernen, die man in der Jugend verſäumt hat, und kan durch Selbſtſtudium ein Selbſtgelehrter (αὐτοδίδακτος)

Beſeke.

5. Zur

5.

## Zur Erklärung Virgils.

### Dritter Beitrag.

*Georg. I. 281.*

Ter ſunt conati imponere Pelio Oſſam
Scilicet, atque Oſſae frondoſum involvere Olympu

Was heißt hier ſcilicet? Herr Heyne ve
es mit dem vorhergehenden Verſe, und ſagt: Scil
dn. Aber das Betheurungswort am Ende des
Wer mögte die Begriffe ſo ordnen:

Dreimal rang ihr Arm, auf Pelion Oſſa zu wäl
Wahrlich!

Oder will man ſcilicet gar in ſeiner höhnenden
zung nehmen?

Dreimal rang ihr Arm, auf Pelion Oſſa zu wä
Freilich!

Wem ein ſo unzeitiger Spott gefällt, der hat wenig
für den erhabenen Ernſt dieſer Beſchreibung. K
der Sache: Scilicet iſt ein Wort, das die Aufm
keit für den folgenden groſſen Gedanken erregen
iſt unſer deutſches Siehe! Man ſtaunt ſchon,
Oſſa auf dem Pelion zu denken; aber, o Wund
den Oſſa wird noch ein dritter Berg, der Olym
allen ſeinen Wäldern, hinaufgewälzt!

Ter ſunt conati, imponere Pelio Oſſam,
Scilicet! atque Oſſae frondoſum involvere Olym

Dreimal rang ihr Arm, auf Pelion Oſſa zu w
Siehe! und hoch auf Oſſa den waldumrauſchten

Die Wörterbücher haben zwar, ſo viel i
dieſe Bedeutung des ſcilicet nicht angemerkt; a

illes, was wahr iſt, ſchon angemerkt ſein? Die
nmung verſtattet ſie wenigſtens, und der Ton des
s macht ſie nothwendig. Um ſich völlig zu über-
, vergleiche man Georg. 2, 532. —
c olim veteres vitam coluere Sabini,
: Remus et frater, ſic fortis Etruria crevit,
:et! et rerum facta eſt pulcherrima Roma,
mque una ſibi muro circumdedit arces.
ies Leben ehrte vordem der alte Sabiner,
ſos der Rhea Geſchlecht, ſo wuchs die Macht der
Herruſter,
he! und herlich erhub ſich die Königin unter den Ländern
n, mit ſchirmender Mauer die ſieben Hügel vereinend.
Käme ich ſcilicet auch in folgender Stelle, Georg.
1. —
Tu ſpiſſo vimine qualos
que praelorum fumoſis deripe tectis;
ager ille malus, dulcesque a fontibus undae
plenum calcentur: aqua eluctabitur omnis,
:et! et grandes ibunt per vimina guttae.
Den dichtgeflochtenen Weinkorb
i und die Geige der Kelter herab von der rußigten,
Mauer;
le darein bis zur Fülle das böſe Land, mit des Quelles
er Woge vermiſcht: hervor dringt plözlich das
Waſſer,
e! und groß entrieſeln der weidenen Flechte die
Tropfen.
Voß.

---

6. Sulamith

6.

## Sulamith und Lilas,

### eine Idylle,

Madame Lehzen in Hannover gewidmet.

Sie kömt noch nicht, sprach Lilas, und schon ist a
nem Hügel die Sonn' heraufgestiegen, und treibt die
bel vor sich hin in das Thal. Hier war es, wo ic
erst sie sah, die schwarzäugigte Jägerin, wie sie mit
gespanten Bogen durch das bethaurte Gras strich.
lauerte den jungen Rehen auf, die beim frühen Mo
roth aus den Ebenen in den Wald flüchten. Ach!
ich das erstemal sie sah, ist meine Ruhe dahin, und i
der Weinstock Augen bekömt, und der Feigenbaum
ten treibt, daß die Hirtinnen Frühlingstänze begi
dann sprechen sie zu mir: Lilas freut sich nicht mehr
uns. Er treibt seine Heerde fern von uns aufs Ge
und in die dunklen Wälder. Finster ist seine Stirn,
sein Mund weis nicht mehr zu lächeln. Was ist au
geworden, Lilas? So sprechen sie; und ich muß
weinend von ihnen wenden.

Aber es rauschte durch den Zederwald, un
schwarzäugigte Jägerin trat heraus, den gespanten Bo
in der Hand. Was ist dir, sprach sie zu ihm mit fre
lichem Gruße, du Hirt mit dem gelblockigten Haar? L
um trauert dein Aug, und siehet so düster? Ich
dich behorcht, wie du so klagtest, und das Herz ging
über. Weine nicht so! Du weißest ja, daß ich
freue, dich am stillen Gehölz zu finden, und daß deine
der mir lieblicher tönen, als der Gesang der Grasem

, komm und zeuch mit mir! Mein Bruder ſoll dich
, den ſtarken Bogen zu ſpannen, und den Thieren
gen zu legen. Dann will ich mit dir die Wälder
reichen, wenn du biſt wie einer von unſern Män-
Du ſollſt den Vogel aus der Luft holen mit dei-
harfen Pfeile. Ich will deine Beute dir tragen,
wenn du vor Durſt lechzeſt, dann will ich mit mei-
hand aus der Quelle dir ſchöpfen. So ſagte ſie,
rich ihm freundlich ſein geringeltes Haar.
Da drückt' ihr der Jüngling die Hand, und lehnte
beſcht an ihre Schulter. Ach Sulamith, ſprach er,
dein Auge mich gern ſieht, ſo ſprich nicht, ich ſoll
ie ziehn, und werden wie einer von deinen Männern.
he, wie leicht könte dir ein Dorn die eilende Ferſe
unden, oder du ſtürzteſt im Jagen von einem Felſen
ab, oder es könte dich ein wildes Thier im Walde zer-
ein. Ach! Säheſt du nur unſere Hütten im Thale,
wir ſo ruhig da leben, und wie es ſo ganz anders
als bei euch. Wie iſt die Gegend um eure Wohnun-
ſo wild! Da grünen keine fruchtbaren Sträuche.
Thiere fliehen fern von ihnen, und rings umher iſt
de. Aber um unſre Hütten ſamlen ſie ſich, denn
leben friedlich mit ihnen. Auch haben wir bequem
e Hütten, von Weidenäſten geflochten, und wärmen-
Moos verſtopft die Ritzen dem Winde. Hohe Pap-
n wehren dem Sturm, daß er das niedrige Schilfdach
abwerfe. Kleine Bäche haben wir um ſie her gelei-
und fruchtbare Gewächſe mit mannigfaltigen Blumen
miſcht, bilden einen kleinen Garten, den ein niedriger
n von Baſchweiden einſchließt. So ſind die Woh-
zen, Sulamith, in denen wir leben. Jeder Hirt
t mit ſeiner Gattin die häuslichen Sorgen, und un-
ns lebt nicht, wie bei euch, das ſchwächere Geſchlecht
r Dienſtbarkeit. Eure Männer ziehen täglich aus
den Raub der Thiere, und die Gattin muß folgen,

wenn nicht kleine Säuglinge der Mutter nachs
Aber wir sind nicht so wild, wie deine Jäger, sond
ben weichere Herzen. Wenn wir die jungen we
Lämmer aufziehn, und sie uns dann mit Liebe bei
zu unsren Füßen spielen, und unserer Stimme folg
he, dies bewahrt unser Herz, daß es nicht hart
O Sulamith, wenn du mit mir zögest, wie wollt' i
lieben! Du soltst deine Hände nicht mehr zerrizen
wegsamen Gebüsch. Aus deinem Bogen will ich
tenviel dir machen, und dich lehren, sanfte Töne
heraus zu locken, und den frühen Morgen so
Abendroth mit Liedern zu begrüßen. Mit dem Li
des neuen Tages wird sich meine Liebe zu dir er
und wenn die Sonne sich neiget, dann ruhen w
leichten Tagwerk im Blütenduft selbst erzogener

So redete der Jüngling bewegt, und seine T
benezten die Hände des Mädchens. Da fühlte si
sehr er sie liebe, und sank an seine Brust. Ach
rief sie, wie weckst du so ganz neue sanfte Gefühle
auf! Mein Herz ist erweicht, wie ein felsiges E
vom warmen Frühlingsregen. Ja! Ich fühle
eure Hirtinnen glücklicher sind, als wir. Und ac
die Mutter bei der Geburt mir starb, und im Wald
Vater umkam, bin ich meinem Bruder untern
Aber er ist hart, und wir haben keinen Jüngling,
wäre, wie du. Liebst du mich, Lilos?

Da kamen ihre Lippen den Lippen des Jün
entgegen, und sie gaben sich den ersten Kuß der
Liebe. Himlische Glückseligkeit ergoß sich in ihre
Sie mußten weinen, und konten nur stammeln.
liebe dich mehr als mich selbst, rief Lilos ihr zu. A
wolt' ihn ihrer Liebe versichern, aber neue Küsse
ten ihre Rede. Freundlich lächelte der Himmel
Liebenden herab, und wie der Jüngling das Mäd
den Wohnungen der Hirten brachte, da zogen ihm

[redacted] und Schweſter frohlockend entgegen. Laut ſchallten [redacted] Lieder der Chöre von Mädchen und Jünglingen, als [redacted] ſich unauflöslich verbanden, und ihre Liebe war das [redacted] auf der ganzen Flur, das ſich nicht veränderte.

Ludwig Giſeke.

---

## 7.
## Ein Gallizismus.

Voltaire ſagt in der Vorrede zu ſeinem Theater: „Wenn [redacted] ſeine Seele zu der Höhe der Seele eines Kato [redacted] braucht, ſo läßt ſich ein erhabener Gedanke wohl noch [redacted]. Aber der Dichter, bei dem Phädra ſagt:

Dieux, que ne ſuis - je aſſiſe à l'ombre des forets!
Quand pourrai - je au travers d'une noble pouſſiere,
Suivre de l'oeil un char, fuyant dans la carriére?

*Act. 1. Sc. 3.*

Dieſer Dichter ſelbſt hat ſich dieſe Stelle nicht eher [redacted] ſprechen können, als bis er ſie gefunden hatte.“ — Gefunden hat ſie Racine, aber nicht bei ſich, ſondern [redacted] Euripides, und nun höre man den Griechen:

Die liebekranke Phädra wird aus ihrem Palaſt in's [redacted] geführet. Sie wirft ihren Schmuck von ſich, löſet [redacted] blondes Haar, und ruft nun:

Schöpft' ich doch — ha!
Dort aus der thauenden Quelle
Einen klaren Waſſertrunk!
Fänd' ich doch, unter den Erlen gelagert,
Im Grün der Wieſen Ruh! — —
Führet mich hin auf Berge,
Hin in den Wald zu den Fichten,

Wo jagende Hunde
Fallen auf fleckige Hirſche
Und ihre Beute verfolgen. — —
Götter! wie wäre mir wohl,
Ertönte mein Jagdruf laut:
Flöge, geworfen von mir,
Die blonden Locken vorbei,
Der Theſſaliſche Spies! — —
O du, der am Ufer die Rennbahn geweihte
Roſſezähmerin Artemis, ach!
Möcht' ich auf deinen Gefilden ſein!

v.

## 8.
## Ein Wort über Kritik.

Wo iſt der Mann, zum Rath geſchickt, der, ni
Auf's Wiſſen ſtolz, gern mittheilt, was er weis.
Den Gunſt nicht lenkt, noch Haß, der unbeſiegt
Von dummem Vorurtheil, nicht blindlings nur
Recht richtet, der mit der Gelehrſamkeit
Geſittetheit und mit Geſittetheit
Aufrichtigkeit verknüpft; der liebreich ſtreng,

But where's the man, who counſel con beſtow,
Still pleas'd to teach and get not proud to know?
Unbiaſſ'd, or by favour, or by ſpite;
Not dally prepoſſeſſ'd, nor blindly right;
Tho'learn'd well-bred; and tho well bred ſincere;
Modestly bold and humanly ſevere:
Who to a friend his faults con freely-ſhow

den kühn erscheint; der ohne Scheu
hier zeigt dem Freund' und gern Verdienst
indes preis't; deß richtiger Geschmack
Grenzen kennt, der Bücherkunde paart
Menschenkunde, der voll Edelmut
gang ist, nicht Stolz im Busen nährt,
ht er, (Freud' ist's ihm) mit Gründen lobt.

ol mag Pope fragen: Wo ist der Mann? Selbst
gyriten, den Meister derer, die wissen, *) (wie
te nennt) selbst ihn darf man nicht nennen. Uns
ist das Ideal und unerreichbar. Aber unwillkü
s, wenn sich der größere Theil unserer Kunstrich
Ehre daraus zu machen scheinet, die gerad' ent
ezte Richtung zu nehmen; wenn man Machtst
statt Gründe, Tadelfreude, statt ruhiger Wä
nd Bemerkung des Lobenswürdigen und Ta
l, Wegwerfung statt liebreicher Zurechtweisung
l dieses in leidenschaftlichem, ungesitteten, persi
Ton gesagt findet. Partheisucht ist es, Rache,
Eunuchenempfindung eigner verunglückten Autor
as die Feder solcher verkappten Kritiker führt.
ch zu thun ist doch wahrlich eben so wenig die
es ächten Kunstrichters, als es die Absicht des
tes ist. Schlim genug, daß Beider Kuren nicht
e Schmerz vollbracht werden können. Kritik
n Mitteln, welche die Arzneikunst mitunter aus



y praise the merit of a foe?
a taste exact, el naconsin'd;
ege both of books and human kind;
converse; a soul exempt from pride;
to praise with reason on Ais side.
Pope's ess on criticism. v. 631. sq.

nestro di color che sanno.

den giftigsten Kräutern zusammen sezt. Sie sin
treflich, können aber kaum nicht mit genug Behut
angewandt werden.

Man hat gut sagen: Was kümmert dich d
tik, wenn du überzeugt bist, daß sie schlecht ist? —
seichteste Tadel, sagte Racine, hat mich mehr ge
als die schmeichelhaftesten Urtheile mir je Freude g
haben. Trüblet fühlte dies. „Zittere,“ ruft er
tere, des Dichters Lorbeer zu berühren: er mög
ken.“ *) „Wollt ihr, müßt ihr über Männer
kanntem Verdienste urtheilen“ ruft Quintilian d
tikastern zu, „so lobt, o lobt doch nur lieber!“ Jen
de doch

Faßt keiner seinen Werth, er selbst nur kan ihn
Sein Ruhm und Tadel bleibt ihm selber überla

Der vollkommenste Kunstrichter ist sicher der
penste. Er ist, wie Zimmermann so schön sagt
wahrhaft wie die Magnetnadel, aber auch zitternd,
Und fodert ihn Empfindung eines einreißenden
Geschmacks zu stärkern Ausbrüchen auf, so ist e
möglich allgemein; so gleicht seine Kritik dem
luftreinigenden Sturme. Uns war nicht wohl, de
ten wir, und wußten nicht, warum. Da sauste
bar der Sturm daher. Nun spüren wir in der
Luft, daß es böse Dünste waren, die uns den Ke
nahmen, und danken dem Sturme, wenn gleic
seinem Flügelschlag unser eignes Hüttchen erbebte.
kritik gleicht dem dörrenden Hauch des Sirocco.
der Weinstock war gesenket in gutes Land, und er
und streckte seine Reben aus, daß er gewässert
Wol hätt' er können Zweige bringen und Frucht

*) Tom. 4. p. pag. 163.
**) Lessing II. S. 131.

in herrlicher Weinstock werden. Aber gerührt vom
iden Ost, verdorrt er auf dem Plaz seines Ge-
es. *)

---

9.

## ie beim Absterben des Predigers Ferdinand arl August Henke, an der Magnusgemeine Braunschweig.

---

ittre Wehmut voll, Bote Gottes! sammelt
ich der Deinen Schaar weinend um dein Grab,
t de deines Werths, fühlt ihn tief, und stammelt
einem Staube noch Klag' und Dank hinab.
s war uns nicht, wenn in dichtem Kreisen
ire Menge sonst, Lehrer, dich umschlang,
wann unser Ohr Unterricht des Weisen,
ch der Seligkeit, dir entströmend, trank;
so war uns nicht! Unsre Seele brante,
wenn du redetest, von der Andächt Glut,
ammt durch dich, himlischer Gesandte!
wie glühte dann unsers Eifers Mut,
der Ewigkeit hohem Ziel zu streben,
ses Pilgerlaufs Lasten nicht zu scheun,
i Lehren treu, fromm wie du, zu leben,
) durch Folgsamkeit deiner werth zu sein;
des Vorzugs, uns deiner Hut zu freuen,
nn von seinem Geist und gleich seinem Sinn!
durch dich gelang, ganz sich Gott zu weihen,
) nacheifrungsvoll auf dein Vorbild hin,



ch. Kap. 17.

Strebte, so, wie du, Gott und Pflicht zu kennen,
Drang dir forschend nach zu der Wahrheit Licht,
Fühlte, mild erwärmt, dann sein Herz entbrennen,
Lebt' und handelte nur für Gott und Pflicht.
O! des Redlichen! Dessen Herz vom Argen
So geläutert war, wie sein Geist vom Wahn!
Dessen Zwecke nicht Zwang und Schein verbargen,
Dessen Seele wir offen vor uns sahn!

Sahn! — — Denn niemals mehr wird sein
uns segnen,
Seine Rede nie unser Ohr erfreun,
Nie wird mehr sein Blick unserm Blick begegnen,
Redlichen erwünscht, Heuchlern schreckend sein!
Denn die Würgerin, die mit leisem Schritte,
Ringsum tödtend, schleicht, alles zittern heißt,
Und den Vater schnell aus der Kinder Mitte,
Aus der Mutter Arm ihren Liebling reißt,
Täglich neu den Pfeil mit Verderben tränket,
Aug' und Wange bleicht, die von Leben glühn,
Schnelles Gift ins Blut voller Adern senket,
Mehr der Guten traf — ach! sie traf auch ih
Angstvoll hörten wir's, bebten für sein Leben,
Sahn der Würgerhand drauendes Gericht
Näher seinem Haupt', immer näher, schweben,
Flehten auf zu Gott: „Nimm, o! nimm ihn nicht!
Doch er nahm ihn, nahm, nach so kurzer Dauer,
Alles, was in ihm er uns gab, zurück;
Unser Gruß des Jahrs *) ward ein Lied der Trau
Und ein Morgentraum unser schönstes Glück.
Ach! nicht wir allein; Jeder, der dich kannte,
Früh Entrißner! weihe Schmerz und Sehnsuc

*) Er stand den ersten Jan. 1796.

r durch Blut, Amt und Herz verwandte,
n deines Ruhms, klagen dich, wie wir,
ie wir, beraubt von dem schnellen Raube,
, tiefgerührt, Gottes Schickung an,
deiner Gruft, deinem heil'gen Staube,
nur Dank und Pflicht Todten opfern kan.

t! daß dies Gras dich nicht ganz umschliesset,
dein Geist verklärt sich zum Himmel schwang,
reicher Füll' er des Glücks geniesset,
sein Eifer schon hier entgegen rang!
h Gottes Rath dort dir ganz enthüllet,
, wo Sternen gleich deine Tugend glänze,
t, nie versiegt, Licht und Wahrheit quillet,
' des Siegers Palm deine Schläf' umkränzt!
t! denn es wird uns dein Beispiel leiten,
Vollendeter! hin zu deiner Ruh,
n der Zahl froher Seligkeiten,
n Anschaun dort uns beglückt, bist Du!

---

## 10.

## Schreiben an den Herausgeber.

---

dem Umschlage des Januars d. J. vom Deut-
luseum finde ich die Anzeige von einer Samlung
: Gedichte, die Herr C. D. Voß, der sich hier
meister aufhält, unter dem Titel: Die Muse
Vaters, herauszugeben verspricht. Erlaubet
, diese Samlung durch Sie den Liebhabern un-
tischen Litteratur bestens zu empfehlen. Ich ha
andschrift derselben in Händen gehabt, und finde
jern Theil dieser Gedichte der Bekantmachung

durch den Druck vollkommen würdig. Ihr Ve
war ein sehr würdiger Geistlicher, dem es Ruhms
sein wird, wenn ich sage, daß er der Freundscha
vorzüglichen Achtung unsers ehrwürdigen Jerus
genoß, der mir neulich noch die ausgezeichneten Ve
ste deſſelben, sowohl von Seiten des Geistes als des
zens mit lebhafter Wärme pries. Keiner seiner ve
benen Freunde, sagte er unter andern, sei ihm n
ganz gegenwärtig; und bei keiner Vorstellung eines
storbenen verweile er sich länger, und mit größerem
gefallen. Er wurde im Jahr 1715 zu Holzminde
boren, und studirte zu Halle. Nach einigen andern
lichen Aemtern in hiesigen Landen erhielt er im J.
die Superintendentur zu Querum, und das Prokorat be
sters Riddagshausen. Im Jahr 1764 berief ih
hochsel. Herzog zum Konsistorialrath und Generalsup
tendenten nach Wolfenbüttel, und zum Abt von Ma
thal. Er lehnte aber diesen Ruf ab, und starb zu
rum, im Jahr 1772. — Von seinen Gedichten leg
Ihnen, ohne allen weitern Kommentar, ein paar
den bei, die ich durch Ihr Museum bekanter zu ma
bitte, und seze nur noch hinzu, daß der Termin
Subskription zu Einem Gulden bis Johannis ve
gert ist.

Eschenburg

Aus dem Gedichte:

## Der Ruhm der Teutschen. (1746.)

— Dem nie bezwungnen Mut, der unsre Väter tr
War seine Freiheit, auch bis auf die Worte, lieb;
Drum hörte man nach ihr den Schall von allen D
Kurz, edelmütig, frei, beherzt und männlich klingen.
Seitdem der Zeiten Flug die Wissenschaft erhöht,
Ist unsre Sprache zwar nach mehrer Kunst gedreht

treu und sonder Zwang. Wir sehen mit Vergnügen
Kunstwerk alter Zeit mit ausgefeilten Zügen,
ohne Schwulst und Wind; stark, ohne Raserei,
ohne wilden Schwung; sanft, ohne Schmeichelei,
wie es Männer ziemt, die auch die Freundschaft fühlen,
, wie Natur und Kunst in ihrer Eintracht spielen.
Stamwort' ist sie kurz, zur Doppelung bequem
in der Fügung lang, gesezt und angenehm.
reiner Ausdruck malt der Dinge wahres Wesen
hat sich Licht und Kraft zum Zierrath auserlesen,
n Reichthum Ehre giebt, wenn Nachdruck edel macht,
ist ihr Adel fast zum vollen Glanz gebracht.
Frölichkeit vergnügt, im Streite voller Schrecken,
ngt sie, ihr Volk zur Lust und Mannheit aufzuwecken.
der Feind ist da. Es blizen Rohr und Schwert.
rennt eure Donner los, zerschmettert Mann und Pferd!
schlagt Sturm und Wirbel scharf, schreit eurer Barden
Lieder,
, wenns in Adern kocht, so stürzt dort in die Glieder,
r euch zu würgen dräun. Fort, tapfer, brecht hindurch!
doppelt Schlag und Knall! — Trennt ihre Wagenburg,
scht Rauch, Blut, Staub — — Doch halt! das
Schlachtfeld ist gewonnen,
sich nicht flehend schmiegt, ist ins Gebüsch entronnen.
sanft durchströmt euch nun die schwererkämpfte Lust!
, Sieger, wünscht euch Glück, erquickt die müde Brust,
da, ein lockend Thal, im Schatten holder Linden,
soll das heiße Blut gemächlich Kühlung finden.
jauchzend in das Gras, und singt ein Jubellied,
durch die reiare Luft mit dreister Anmut zieht,
scherzend wiederhallt, und euch die Ruh versüßet,
ihr den reichen Sieg daheim erst recht genießet;
icht sie ohngefähr, wenn sie natürlich spricht,
ch ein edles Feur aus freien Lippen bricht.
rt, ein mutig Werk auch mutig zu erzählen,

Und

Und hier ist auch gewiß der Ton ein Bild der Sen

— — — — —

— Gesezt, daß Nam und Rang die Würden unterscheid
Ist doch die Freiheit da, die keine Schminke leidet.
Was andern ein Monarch, ist hier ein edles Band,
Das hält den Kaiserthron und stärkt das Vaterland.
Das einzige Gesez, das allen Schranken bauet,
Ist das gemeine Heil, dem jeder sich vertrauet.
Was man sich selbst bestellt, ist eine freie Pflicht.
Drum dient der Adel hier, und diente doch auch nicht
Das Theil ist für sein Wohl dem Ganzen unterthan
So lebt ein teutscher Fürst auch als ein teutscher Kön
Ist nicht der Adler groß, der so viel Zepter trägt,
Und wenn er kämpfen muß, so manches Schwert bewe
Das seine Krone schüzt? Mehrt nicht des Adlers Ma
Im Kriege seine Macht, im Frieden sein Gepränge?
Wie hoch Europa selbst den teutschen Adel schäzt,
Wie froh es dessen Stuhl auch selbst auf Throne sezt,
Beweist so manches Reich, das sich durch ihn beglückt,
So oft es seinen Thron mit unsern Fürsten schmücket.
Die Insel, wo der Fleiß bei kluger Freiheit wohnt,
Und seine Völkerschaft mit Ruhm und Schäzen lohnt,
Verehrt den Welfenstamm, von dem vor grauen Jahrn
Die Aeste schon gekrönt und Kronen würdig waren.
Der Däne findet längst durch Holstein sein Gedein,
Dies soll auch Schwedens Licht und Rußlands Stüze sein
Nachdem erst Hessen dort, und Braunschweig hier gebüht
Der weiße Adler hat sich Sachsens Schwert erwählt,
Der schwarze seinen Thron mit Brandenburg vermählt;
Die Moldau und der Po sind mit dem Donaustrande,
Wie vordem der Iber, mit Oesterreich im Bande.
So schaut Europa uns mit stiller Ehrfurcht an
Und wird zum drittenmal den Teutschen unterthan,
Erst, da der Celte sich in alle Länder dehnet,
Denn, da wir Rom gestürzt und jedes Volk gekrönet;

Je

, da faſt jedes Volk die Krone wiederſchenkt,
wenn ein König fehlt auf unſre Fürſten denkt. —

Ein Gedicht von ähnlicher Versart und Größe iſt:

David, ein Dichter. (1748.)

Auch hiervon einige Proben.

- Nie las ich ſonder Kraft, die Mark und Bein erfährt
das edle Pſalmenbuch, darin ein König lehrt,
der von der Heerde ſich, bis auf den Thron geſchwungen,
in jedem Stande Gott erblicket und geſungen,
und immer ſtark gedacht. Sein glaubensvoller Sinn
Gewinnt ein hörend Ohr und reißet Seelen hin.
Ein Hirtenlied zeigt ſchon ein königlich Gemüte
Ein königlicher Pſalm iſt noch voll Hirtengüte!

Laß ſein, daß ſich Virgil vom Theokrit erwecket,
Seufzig an den Fuß der hohen Buchen ſtrecket,
Die Ziegen hüpfen ſieht, das ſanfte Rohr ergreifet
Und mit dem Coridon itzt Klag' auf Klage häufet,
Und endlich, wie Homer, in Heldentönen ſingt,
Den Griechen Brand und Schwert in Trojas Mauren bringt,
Lymp und Acheron für ſeinen Held beweget,
Und ihn nach Latien durch Sturm und Schlachten träget.
Sei ſein, daß Flakkus ſich des Pindars Leier borgt,
Zu ſeiner eitlen Luſt für ewgen Marmor ſorgt,
Den Kaiſer prächtig lobt, berauſcht die Lieder ſpielet,
Wodurch ſich Rom erbaut, er ſelbſt ſich ſtrafbar fühlet,
Und aber höniſch frei in alle Häuſer bricht,
Singt, wie Kato, denkt, und leicht, wie Plautus, ſpricht,
Das Laſter und den Wahn mit ſcharfer Geiſel quälet
Und bei dem Geiſeln lacht, und ſeinen Wiz erzählet;
Sei ſein, daß Naſo ſich mit Kunſt und Liſt beklagt,

Und

Und fern dem schwarzen Meer sein Lied so rührend s
So klingt die Harfe doch, in welche David singt,
So viel erhabener, ie göttlicher sie klingt!

— — — — — —

— O König fühlte doch die Welt das Hohe, Schö
Der heiligen, von dir so oft erregten Töne!
Aus Ekel würfe sie die geilen Lieder hin,
Verschmähte jede Lust, (den kläglichen Gewinn!)
Die Wiz und Kraft und Zeit an Lieb und Wein
schwendet
Und heisch und matt darauf ihr lüstern Ohr nachwendet!

## Der Wiz und die Wahrheit.

Die Wahrheit saß an ihrer Eiche
Und sah durch die belaubten Sträuche
Den munternn Wiz an einem Bach'
Wo er mit zween Nymphen sprach.
Das schalkhaft frech' in seinen Zügen,
Die Emsigkeit in Red' und Spiel'
Erregt ein jugendlich Vergnügen
Das seinen Nymphen wohlgefiel.

Er fühlte damals eben Liebe
Und pries sein Glück und süßen Triebe
Der Dichtkunst und Beredsamkeit.
Die Wahrheit, die der Blick erfreut,
Winkt der Vernunft, die sie begleitet,
Um lauschend umher hin zu gehn. —
Von ihrer Freundin hingeleitet
Wünscht sie, dies Schauspiel nah zu sehn. —

Sie nahten sich, doch eh sie kamen
Verriet der Westwind ihre Namen,
Worüber Wiz und Unbedacht
Sich mit den Mädchen lustig macht.
Glaubt, Kinder, rief er laut, sie liebt,

Die holde Wahrheit liebet mich,
Wenn nur Vernunft ihr Beifall giebt,
So weis ich sie vermälet sich.

Jüngst rief sie mir mit holdem Blicke
Und sprach: Es ist zu deinem Glücke
Bleib, schöner Wiz, nur mir getreu!
Ich schwur, daß ich es ewig sei. —
Sie scheinet zwar für meine Laune
Zu alt, zu ernsthaft und zu still,
Allein genug, daß diese Laune
Statt Scherz nun einmal Ehre will.

Bald werd ich sie die Meine nennen,
Wer wird uns denn beschämen können? —
Ich selber, rief sie, armer Thor! —
Und trat aus dem Gebüsch hervor,
Du hast wol hin und wieder Gaben,
Die man an dir gebrauchen kan, —
Zum Diener mag ich dich wol haben
Doch nimmermehr zum Ehemann! —

---

## Der Wunsch. (1737.)

Der Himmel weis, zu was für Dingen
Er mich noch künftig ausersehn,
Drum will ich meine Neigung zwingen
Und freudig an mein Schicksal gehn.

Bin ich erwählt zu vieler Mühe,
So wünsch ich mir Beständigkeit,
Daß ich mich nicht der Bürd' entziehe
Wozu er mich aus Liebe weiht.

— — — —

Ich wünsche Frömmigkeit und Glauben
Verstand, den Gottes Licht regiert,
Die Sanftmut einer Turteltauben,
Die Einfalt, die die Kinder ziert.

Ich

Ich wünsche mich von Schmeicheleien
Und schlangenkrummer Absicht frei,
So daß nur Segen und Gedeien
Mein Lohn und meine Freude sei.

Wohlan, so nehm ich mit Vergnügen
Was über mich der Himmel schickt,
Er kan und will und wird es fügen,
Daß mich die Last nie unterdrückt.

## Frühlings Hofnung. (1738.)

Schöner Frühling, Zierde der Erden,
Lust der Menschen, Freude der Heerden,
Schmücke die Felder, kleide den Wald
Mach die Tage heiter und länger
Wann das Lied der fliegenden Sänger
Zärtlich und lang vom Hügel erschallt.

Mir, den lange Nächte gequälet,
Dem so oft die Freude gefehlet,
Rufet die Hofnung: Freue dich auch!
Auch für dich verjüngt sich die Sonne
Ihrer Stralen reizende Wonne
Steiget und lachet zu deinem Gebrauch.

Neuer Frühling, darf ich denn glauben,
Daß das Schmachten girrender Tauben
Mir nicht ein Bild der Traurigkeit sei? —
Wirst du gesundere Säfte mir geben
Und die erschlaffete Seele erheben,
Ist mir die Hofnung falsch oder treu? —

---

Der Aufsaz: Historische Erinnerungen bei Gelegenheit des baierischen Tausches im deutschen Museum Dezember 1785. ist in Baiern nachgedruckt, und in keiner Zeitung gesagt, daß er zuerst im deutschen Museum gestanden habe. (Sagen Sie es doch in einer der nächsten hamburger Zeitungen.)

---

Mus. Jan. S. 2 Zeile 19 ist nach entbehren O! ausgelassen.

# Deutſches Muſeum.

Fünftes Stück. Mai, 1786.

## I.

## Otto der Kleine.

Der Kaiſer Otto war wol groß:
Doch iſt es hier auf Erden,
Wie ſchon bekant, der Großen Loos,
Minunter klein zu werden.
So ging's nach heurigem Gebrauch
Dem guten Kaiſer Otto auch.
Wär's Affen doch gegeben,
Wie er ſich auch zu heben!

Einſt zog er ſiegreich durch das Land.
Vom Schafte bis zur Spize
Des welſchen Stiefels widerſtand
Kein Städtchen ſeiner Hize.
Nur eins — was thut des Namens Klang? —
Vertheidigte ſich Tage lang.
Kaum ſchien's dem Kaiſer möglich:
Darob ergrimmt' er höchlich;

Und ließ wohl durch Trompetenſchall
Verkündigen dem Orte:
„Vernehmt, ihr Städter allzumal!
Vernehmt des Kaiſers Worte:
Der Mann, der fällt in unſre Hand,
Wird — Otto ſchwört es euch! — entmannt. —

Wornach ihr euch zu achten!“
Die Städter alle lachten:

Doch lange nicht. Das ernste Dräun,
Wie leichtlich vorzusehen,
Fuhr alle bald durch Mark und Bein
Vom Wirbel bis zum Zehen.
„Todt,“ rief ein Weib, „ist freilich todt;
Doch ärger ist, was Otto droht:
Mit Salomonis Schätzen
Ist das nicht zu ersetzen.“

Die Männer riß das Drohen hin
Zu neuem eitlen Wüten,
Und Jeder dacht' in seinem Sinn,
Er wolle sich schon hüten.
Doch klüger war, als Alle, traun!
Ein Weibchen, lieblich anzuschaun.
Wer Mann war, fand Behagen,
Sich, daß er's sei, zu sagen.

Heiß walle' ihr Blut: Seit gestern war
Der Mann des Feindes Beute.
Noch liebte sie, denn noch kein Jahr
Verfloß, seit er sie freite.
Sie schlich sich Abends fort, und fand
Held Otton bald. Der Droher stand
In seiner Krieger Kreise;
Da sprach sie diese Weise:

„O großer Kaiser! siehe mich
Zu deinen Füßen liegen.
Bei deiner Größe fleh' ich dich:
Wollst nicht mit Weibern kriegen!

Ist's strafbar, daß ein Mann sich wehrt,
So nimm ihm, was ihm zugehört!
Was du nimmst seinem Leibe,
Genommen wird's dem Weibe!"

Sie schwieg. Tief merkte Otto sich's,
Ward [illegible] er selber wieder,
Erglühte [illegible] an's Ohr; ihm schlich's,
Wie Fieber Rückennieder.
„Auf!" sprach er, „schönes Kind! es sei!
Der Mann sei Mann, das Städtchen frei!
Rast ihn, dem sie sich weihte,
Daß er zu Bett sie leite."

v. Halem.

---

2.

## Ehrenrettung Italiens wider die Anmerkungen des Herrn Hauptmanns von Archenholz, von C. J. Jagemann, Fürstl. Sächsischen Rath und Bibliothekar.

---

Liebster Freund!

Lassen Sie sich vor Italiens Ehre nicht bange sein. Auch die zwei miltsüchtigen Aerzte Smollet und Sharp haben in ihren Reisebeschreibungen diesem Paradiese und des Welttheils nicht einen Pfennig werth Ehre. Es war für sie ein Gegenstand, rasend zu werden. Jeder Italiener war in ihren Augen ein Verräther, ein Meuchelmörder, jede Italienerin eine verbuhlte Schwester. Ueberall bildeten sie sich ein, in der Nachbarschaft oder im Schooße einer großen Mördergrube an der Themse zu sein, das Messer an der Kehle zu haben, oder geplün-

dert zu werden. Sie schimpften über die Re
und Geseze, welche die diebischen Wirthe nicht
und die Steine der Landstraßen, die ihnen in
sewagen das Gerippe zerstießen, nicht zermalmt
fluchten allen Vergnügungen, deren Genuß il
schenfeindlichen Launen und Vorurtheilen nicht
Kurz, sie geberdeten sich so wunderlich, da
länder sich ihrer und ihrer Reisebeschreibunge
müssen. Nicht Einer von ihnen hat sich dadur
dig machen lassen, Italien zu besuchen, und
zugebrachten Jahre unter die angenehmsten sein
zu zählen. Eine gleiche Schande haben die
an Einem ihrer Landsleute, Namens Goul
Diese Lästerzunge genoß in verschiedenen große
Italiens viele Wohlthaten, und belohnte sie am
Schmähschriften, die ihm überall die Verfolgun
rechtigkeit zuzogen.

Man weis es, daß den zween Britten
und dem Franzosen der Hunger die Zunge zu
hen und Schimpfen löseten. Warum aber di
dämon endlich auch in einen Deutschen gefahren
nicht untersuchen. Doch verdrießt mich es unen
gleich von keiner Nazion so viel schlechtes Ge
Italien wallfahrtet, als von der deutschen, un
nen, die entweder im Soldatenstande, oder d
rei wegen sich daselbst aufhalten, wenige
sind, deren sich ein deutscher Patriot rühmen
sind doch die Italiener so bescheiden, über den
sie täglich vor Augen haben, hinzusehen, und
Wenigen, die mit Anstand reisen, und sich
Sitten, Künste und Wissenschaften auszeichnen
zügliche Hochachtung gegen die deutsche Nazio
gen. Diese Wenigen, welche sich ganz gew
wie Eins zu Tausend verhalten, sind größte
der nördlichen Hälfte des deutschen Reiches.

e Ehre und Krone, ſo lang ich in Italien lebte,
rinnere mich nicht, auch nur Einen von ihnen
n zu haben, der von Italien eine ſo ſchimpfliche
aßt, geſchweige denn in gedruckten Schriften be-
nacht hätte, als der geweſene preußiſche Herr
ann von Archenholz gethan hat.
: hat ſich überall, beſonders im erſten Abſchnitt ſei-
erkungen über Italien ſo beleidigender und ernie-
r Ausdrücke bedient, daß ein jeder Italiener, der ſie
t in der Urſchrift, oder auszugsweiſe in Journalen
mit Verachtung und Rachſucht gegen uns Deutſche
erden muß, und dieſes um ſo vielmehr, als der Ver-
tgröbſten Unwahrheiten auf wiederholte Erfahrung,
mehr, weil er keine Beweiſe anführt, auf Kavaliers-
ründet. Was kan man ſchimpflicheres von einer Na-
n, als: Sie ſei zu den unglücklichſten unſeres
ils zu rechnen — der allgemeine Endzweck
egierung ſei von jeher geweſen, das Volk in
keit, in Unwiſſenheit, in einer unterdrücken-
averei zu erhalten — Nichts ſei daſelbſt bis
ner geweſen, als weiſe Geſeze — Die Un-
it ſei daſelbſt das Attribut aller Stände ohne
ne — Ihre Schulen und Univerſitäten ſeien
re Satyre auf Gelehrſamkeit, Wiſſenſchaf-
Künſte ꝛc. ꝛc.? So ſpricht ein deutſcher Edel-
ht etwa von einer Stadt, ſondern von einer
ation, nicht von der Türkei, ſondern von Ita-
ht unter Hottentotten, ſondern vor den Augen
klärteſten Theils der deutſchen Nazion.
n, wie in einer Geſellſchaft neugieriger Kannen-
s einen Wundermann anzuſtaunen, ohne ein
dazu zu ſagen, das bitte ich den Herrn Haupt-
icht von mir zu erwarten. Ich fühle das Un-
iches der Italieniſchen Nazion widerfährt, und
ns zurückfallende Schande der Unwiſſenheit und

des Undanks allzu lebhaft, als daß ich mich durch längeres Schweigen zu einem Mitschuldigen machen und ich hoffe, daß es manchem deutschen Gelehrten Italien nüzen werde, wenn er diejenigen, von Wohlthätigkeit er die Eröfnung schäzbarer Alterth — Kunst- und Naturalien-Samlungen erwartet, zeugen kan, daß die ihrer Nazion zugefügte Beschim nichts weniger, als allgemeinen Beifall in Deutsc gefunden habe.

## I. Klima, Religion, und Sprache.

Schon in den ersten Zeilen zeigt der Herr Ve eine ungemein große Unwissenheit in der Geographie ligion und Sprache Italiens, da er uns versichert seien einerlei in Italien. Er räumet sich hierdurch Hindernisse aus dem Wege, die große Verschiedenhe Charakters unter den Völkern dieses Landes einz allein aus den unterdrückenden Regierungsarten der sten und Republiken herzuleiten. Es war besser f auf seine Mühle, alle natürliche und unveränderlic sachen des Tadelhaften wegzuräumen, um alles was er zur tiefsten Erniedrigung dieser Nazion er wolte, ihren Gesezgebern und Regenten beizumessen eine so glänzende, als falsche Maxime, ein jeder geber sei allmächtig, seinen Unterthanen einen rakter zu geben, an Mann zu bringen.

Es braucht keinen großen Geographen, um sen, daß das Klima in Italien sehr verschieden sei. Strich Landes von 10 Graden ist nicht von so m Größe, daß keine beträchtliche Verschiedenheit d ma darin sein könne. Oft machen wenige Meile so großen Unterschied, daß man sich in eine ganz Welt versezt zu sein glauben solte. Das obere gleicht einem Amphitheater, welches gegen Süd, und Norden von hohen Gebirgen eingeschlossen ist.

e neigt es ſich in die Lombardie wie in den breiten
eines weiten Keſſels hinab, bis zum Fluſſe Po,
r als das Centrum der Tiefe die von allen Seiten
nnenden Flüſſe empfängt. Der von Weſten ent-
nde Apennin wendet in der Mitte Italiens ſeinen
ſtwärts durch dieſes ganze Land, und bildet einen
n Rücken, deſſen Seiten ſich gegen das toſkaniſche
adriatiſche Meer hinabneigen. Je mehr ſich die
ohner dem Gipfel oder dem Fuße der Gebirge nä-
, deſto größer iſt die Verſchiedenheit ihres Klima;
l in kleinen Diſtrikten unterſcheidet es ſich unendlich
) der Verſchiedenheit der Lage der einzelnen Oerter,
oder auf hohen Bergen und Hügeln, welche als Zwei-
der Alpen oder des Apennins Italien durchkreuzen,
r in tiefen Thälern, die mehr oder weniger der freien
ausgeſezt ſind, oder in ſumpfigen Ebenen längſt am
r.

In den Oertern und Gegenden, die ſich durch das
merklich unterſcheiden, äußert ſich auch ein auffal-
Unterſchied des ſittlichen Charakters der Menſchen.
dem Maaße, als die Bewohner des obern Italiens
m höhern Savoien und Piemont hinab gegen Mei-
und von da weiter gegen den Po ſich verbreiten,
dert ſich überhaupt die Munterkeit, Feinheit und
eit ihres Geiſtes. Der tiefere Lombarde iſt eine
ed langſame Maſſe von Blei gegen einen Savoiar-
Piemonteſer.

biſogno — — ch' ella ritrovi,
far mover di paſſo il Longobardo
oni, che ſian aguzzi più che chiovi.

inem Lombarden in Bewegung zu ſezen, hier-
chig, Spern zu erfinden, die ſpizer als Nä-
. So ſingt Arioſto in einem ſeiner ſogenann-
Geſänge.

Die Sache noch auffallender zu beweisen, will
auf einen kleinen Strich Landes von 400 Quadrat
auf Toskana, einschränken. Der Bewohner der ma
nischen Sümpfe scheint keinen rothen Blutstropfen i
Adern zu haben. Sein Gemüth ist so fieberhaft
Körper. Seine Sitten sind so faul und vergiftet,
Sümpfe, deren Ausdünstungen er athmet. H
blühen die benachbarten Sieneser, die höher woh
die Rosen, und sind von einem muntern, leutseli
liebenswürdigen Karakter. Vergleicht man die
ner der höhern pistojesischen und limigianischen
mit den übrigen Toskanern, so scheinen sie sowohl
körperlichen Bildung, als in ihrer Gemüthsart, in
und Gebräuchen von einer verschiedenen Nazion
Man muß auf dem Feste Mariä Verkündigung zu
sein, diesen großen Unterschied zu bemerken. Die
wohner kommen alsdenn mit ihren Weibern und
Schaarenweise nach Florenz, das Wunderbild d
Engel begrüßten Jungfrau Maria, welches in der
dell'Annunziata verehrt wird, zu besuchen. Ihre
sind so unschuldig, wie jene des goldenen Alters,
fach als ihre Nahrung, so rein und heiter als d
die sie athmen. Kastanien sind ihre Speise, und
des Bergkristall ist ihr Trank. Ich könnte no
andere Beispiele von Bewohnern einzelner Sta
B. im Neapolitanischen jene von Abbruzzo, Calabr
Neapel, denen der Unterschied der natürlichen Be
heit ihrer Wohnsize, auch in kleinen Bezirken, ein
verschiedenen Karakter einprägt, ob sie gleich seit
Jahrhunderten unter einerlei Regierungsformen ge
ben. Ich könte so gar auch von einigen ital
Thiergeschlechtern, z. B. von den Pferden, Esel
sen, Schafen, beweisen, daß sie sich nach der
denheit des Klima karakterisiren, wenn die Sac
weitern Beweises bedürfte.

en so unrecht hat der Herr Hauptmann, wenn er
e Religion sei in ganz Italien einerlei. Die
t hier nicht von dem Schulsistem der Religion,
in der ganzen katholischen Welt einerlei ist, son-
n den praktischen Begriffen, den sich die Völker
e Religion machen. Der Aberglaube, der Enthu-
s, und die Unwissenheit, die sich in die Ausübung
ligion mischen, sind nicht überall gleich groß. In
n Staaten ist die Geistlichkeit mehr aufgeklärt und
eltlichen Macht mehr untergeordnet, der Lehrstand
ürstlichen Regiment günstiger, die Inquisizion kraft-
als in anderen.

Auch ist die Sprache, in so fern sie ein Zeuge des
chen Karakters der Bewohner sein kann, nichts weni-
als einerlei. Die verschiedenen Mundarten, deren
r von der allgemeinen Sprache so weit abweichen,
nen sie fast gar nicht verstehet, liefern einem Philo-
n einen reichen Stof zu Betrachtungen. Die Aus-
r und fremden Wörter, womit sie vermischt sind,
entweder von einem langen Umgange mit fremden
n, oder von ihrer Abstammung von denselben.
ßere oder geringere Regelmäßigkeit dient zum Be-
hrer Nazionallitteratur. Die Redensarten und
wörter schildern ihre Denkart und Aufklärung.
undarten der Toskaner und Römer nähern sich der
chen und lateinischen Sprache, die savoiardische
montesische der französischen, die lombardische der
schen und longobardischen, die neapolitanische und
ische der griechischen und sarazenischen, die vene-
der griechischen. Solten wol diese Völker nichts
Denkart, von den Sitten und Gebräuchen der
n, deren Sprache sie nicht ganz verleugnen können,
ten haben? Von den Toskanern glaube ich we-
, daß sie den übertriebenen Ausdruck in den bil-
künsten, ihren Hang zum Wettrennen, zum Wun-

und dem aus den verschiedenen Regierungsfo
leiten könne, und noch viel weniger begreife ich
stigkeit, mit welcher er sowol die Regierunge
Völker tadelt, nachdem er selbst auf der ersten
gestanden hat, nur durch einen langen Aufent
der Reisende das Karakteristische der Bewohne
den Staats kennen lernen, das jederzeit aus d
Regierung und den Gesezen entspringe. Hätte
ganz Italien binnen fünf Jahren zweimal zu
sich ganzer fünf Jahre in einem einzigen S
gehalten, so würde er sich kaum rühmen kö
selben Regierungsort und Gesezе, samt ihren
ganz erschöpft und sie mit den Sitten und E
der Bewohner verglichen zu haben. Wie
ger konte er sich unterfangen, von den Reg
den und Gesezer aller Staaten und dem hi
stehenden Karakter aller Völker Italiens, d
unterschieden sind, in einem so decidirenden
sprechen?

II. Die in allem so sehr unterschiedenen Re
kamen doch in diesem einzigen Punkt
überein, das Volk in Dürftigkeit und Un
zu erhalten, und ist bis jezt daselbst nicht
gewesen, als meine Reise. Seite 2

Endzweck gehabt habe, das Volk in Dürftigkeit zu erhalten. Es war freilich auch eine Zeit in Italien, wie in ganz Europa, da die Barbarei allen Begrif vom allgemeinen Wohl ausgelöſcht hatte. Der Landmann ſamt ſeinem Weibe und Kindern an die Landgüter gebunden, war Sklave der kaiſerlichen Lehenträger, und zwiſchen ihm und dem Viehe war kein Unterſchied. Das ganze Land war mit adlichen Raubneſtern beſezt, denen ſich niemand nähern konte, ohne Gefahr geplündert zu werden. In den Städten, welche unter dem Joche kaiſerlicher Richter und Statthalter ſeufzten, gab es zwar Leute, die ihre Freiheit mit Geld erkauft hatten, dieſelbe aber Schulden wegen nicht wieder verloren. Der Bauer vermoderte in ſeiner elenden Hütte in ſumpfigen Ebenen und Gründen, und wer zwiſchen den hohen Mauern und Thürmen der Schlöſſer und Kaſtellen wohnte, war zwar vor äuſſern Feinden geſichert, wurde aber von den übeln Ausdünſtungen der tiefen Waſſergraben und moraſtigen Gegenden, die ſie umgaben, vergiftet.

Die Tirannei der Baronen, Grafen, Viſkonten und Nichtvikarien erſchöpfte endlich die Geduld der Städte, und zwang ſie, dem Beiſpiel der durch den Handel bereicherten Seeſtädte Venedig, Piſa, und Genua, die ſich in Freiheit geſezt hatten, zu folgen. Sie zerbrachen die Ketten der Knechtſchaft, und verſicherten ihre Freiheit in den Jahren 1167, 1183 durch allgemeine Verbindungen. Das XII. Jahrhundert war die lezte Epoche jener unterdrückenden Sklaverei der Italiener, die von der Regierungsform abhieng. Seitdem regierte das Volk in den Städten, und ob gleich in immerwährender Zwietracht lebte, und bald der bald jener unter demſelben die Oberhand gewan, ſo hatte doch eigentlich die Wahl in ſeinen Händen. Die Geſetze und Verordnungen, die ſeitdem im Namen und zum Beſten der Völker abgefaßt wurden, und nicht nur die Freiheit, ſondern auch die Einführung und Beförderung

rung der Künſte, des Ackerbaues, des Handels zur
ſicht hatten, liegen in den Werken des Muratori und
chiven der Städte aller Welt vor Augen. Daß ſie
die Unterdrückung und Dürftigkeit des Volks zur Al
hatten, und ſehr weiſe waren, hat die Folge bewi
Sie verwüſteten die Schlöſſer des tirannischen Adels,
zwangen die Edelleute nicht nur in die Städte zu zi
ſondern auch an dem Wohl derſelben Theil zu neh
indem ſie dieſelben von allen Ehrenſtellen und Anſpr
auf Würde und Vorzug ausſchloſſen, wenn ſie ſich
in eine oder die andere der Innungen des Volkes ein
ben ließen. Man grub Kanäle, das Waſſer der
auf die Wieſen des Landmanns zu leiten, und die
wirthſchaft zu verbeſſern. Man brachte die Flüſſe,
nen großen Theil Italiens in Sümpfe und Moräſ
wandelt hatten, in Schranken, und errichtete eigen
giſtrate, die Ueberſchwemmungen zu verhüten. M
rüſte die Humiliaten in die Städte, das Volk die W
weberei zu lehren; man errichtete Tuch- und Seid
nufakturen. Die Geſetze, welche zu derſelben Be
rung vorgeſchrieben wurden, waren ſo wirkſam, daß
wollenen Tücher und Seidenzeuge in der ganzen da
bekanten Welt geſucht wurden. Sie erfanden den W
wechſel, und die kaufmänniſche Buchhaltung, und ſchl
Goldmünzen, wonach ſich der allgemeine Münzfuß in
Europa bildete. Sie bemeiſterten ſich des Handels
ganzen Welt, und behaupteten ihn bis ins XVI. J
hundert. Die Geſetze, die ſie zur Beförderung der
nufakturen und des Handels vorſchrieben, waren ihne
heilig, daß ſie auch mitten in den blutigſten Kriegen b
achtet wurden. Die Bürger zu ſchonen, wurden fr
Truppen in Sold genommen, und da dieſelben gefäh
zu werden anfingen, vertheilten ſie die Kriegsdienſte
maßen, daß der arbeitende Theil der Zünfte nich
ſtört wurde.

Unter den Tirannen ſogar, welche von ihren erworbenen Reichthümern unterſtüzt, ſich Wechſelsweiſe zu Oberhäuptern der Republiken aufwarfen, iſt keiner bekannt, der die Abſicht gehabt habe, die Quellen der Nahrung und der Reichthümer dem Volke zu verſtopfen. Einige von ihnen gelangten zwar endlich zur beſtändigen Herrſchaft der Städte, und vertilgten die republikaniſche Freiheit; aber keiner von dieſen faßte den grauſamen Vorſaz, das Volk in Dürftigkeit zu bringen, oder darin zu erhalten; und wenn die reichſten Familien ihren ehemaligen Glanz verloren haben, ſo iſt dieſes nicht den unterdrückenden Regierungen und ſchlechten Geſezen, ſondern der allgemeinen Wendung des Handels ſeit dem Ende des XVI. Jahrhunderts zuzuſchreiben. Florenz hat nie ſchöner geblüht, als unter der monarchiſchen Regierung der erſten Großherzoge des mediceiſchen Hauſes. Unter ihnen ſtiegen Handel und Manufakturen auf eine viel höhere Stufe, als ſie in den blühendſten Zeiten der Republik waren. Sie verbreiteten die Wollenweberei, die ſonſt nur der Hauptſtadt eigen war, durch ganz Toskana aus, beförderten den Seidenbau durch eigenes Beiſpiel und Geſeze, vermehrten die Manufakturen und Fabriken, verſchwendeten Millionen, die moraſtigen Gegenden am Meer auszutroknen, und den Ackerbau zu verbeſſern, halfen der verfallenen Stadt Piſa nach allen Kräften wieder auf, baueten Livorno, verbeſſerten den Hafen, erklärten ihn für frei, zogen die Schiffahrt aller Nazionen dahin, errichteten eine anſehnliche Marine, theils Kauffartheiſchiffe ihrer Unterthanen wider die Seeräuber zu beſchüzen, theils auch ihre Produkte auf eigenen Schiffen fremden Nazionen, ſogar nach Amerika, Afrika und Aſien, zuzuführen. Ich bringe keinen Saz vor, den ich nicht durch archiviſche Urkunden zu beweiſen im Stande bin, um aller Welt vor Augen zu legen, wie falſch und unbeſonnen es ſei, behaupten zu wollen, alle

Regie-

Regierungen Italiens seien von jeher darin übereingek
men, das Volk in Dürftigkeit zu erhalten. Alle
schichtbücher, von den fürstlichen Häusern und Repub
Italiens beweisen vielmehr, daß das Volk jederzei
Braut war, um welche diejenigen buhlten, die nac
Oberherrschaft trachteten, und wenn sie diese erlangt
ten, nur ihre Mitwerber das Ziel ihrer Verfolgu
waren. Sie würden sich selbst die Mittel, ihre H
schaft gegen innere und äussere Feinde zu vertheidi
aus den Händen gerissen haben, wenn, sie die Kräfte
Volks bis zur Dürftigkeit erschöpft hätten.

Das Einzige, was man einigen Fürsten Italien
Anfange ihrer Erhebung zur Last legen könte, wäre
ses, daß sie die Familien, die sich ihrer Herrschaft
näckig widersezten, allzuhart verfolgten, wodurch
Italien mit Landesverwiesenen und Banditen ange
wurde; und daß Einige von ihnen, z. B. die Großhe
ge von Toskana, mit Getraide, Wein und Oel den
leinhandel führten, wodurch die Unterthanen gezwu
wurden, ihre Landesprodukte in die fürstlichen Mag
zu verkaufen. Betrachtet man aber, wie unversöhn
und mächtig die Feinde der monarchischen Regierung
ren, so kann man es den damaligen Fürsten, die auf
rem Throne noch nicht befestiget waren, nicht verden
wenn sie auf die gänzliche Vertilgung derselben bed
waren. Die ausgetretenen und landesverwiesenen B
ger verschmähten alle Vorschläge zur Versöhnung mit
ren Fürsten. Sie rotteten sich unter reichen Oberhä
tern, die durch feindlich gesinte Fürsten und Könige
terstüzt wurden, in mächtigen Heeren zusammen, und
kühnten sich, die Fürsten ihres Vaterlandes nicht nur
fentlich zu bekriegen, sondern auch durch heimliche Ra
stellungen ihnen und den friedlich gesinten Mitbürge
nach dem Leben zu trachten. Was aber den Alleinha
del der Fürsten mit den natürlichen Produkten anbelan

ieſer zwar kein ſchickliches Mittel, den Ackerbau
ern, doch erfoderten ihn die Umſtände damaliger
numgänglich. Ganz Italien auſſer der Lombar-
r ſeit einigen Jahrhunderten gewohnt, ſeine Le-
rfniſſe mehr vom Handel, als vom Ackerbau zu
. Sie verließen ſich auf die Zufuhre der Genues
ezianer, Piſaner und anderer Seefahrender Völ-
ſie aus Frankreich, Sardinien, Sicilien und von
aniſchen Küſte herbei führten. Weil oft Theu-
d Hungersnoth hieraus entſtanden, erkante man
ie Nothwendigkeit, den Ackerbau mit vereinten
u betreiben. Die Fürſten, die zum ruhigen Be-
herrſchaft gelanget waren, ruften ihre auswärts
den Bürger zurück in ihr Vaterland, ihre erwor-
Säze auf Landgüther zu verwenden, und giengen
ierin mit eigenem Beiſpiel vor. Es waren aber
dgüther durch die Kriege einiger Jahrhunderte ſo
rt, daß man unter Koſmus I. in der Nachbar-
n Florenz vor Wölfen nicht ſicher war. Viele
n waren noch mit Sümpfen bedeckt. Die Men-
ren in Städten eingeſchloſſen, und es fehlte an
das Land anzubauen. Ein Menſchenalter war
reichend, den Ackerbau zur Blüthe zu bringen.
hen Umſtänden war es eine wahre Wohlthat für
ſchliche Geſchlecht, daß die Fürſten mit einer Hand
jelnden Lebensbedürfniſſe herbeiſchaften, und mit
ren, ſo viel es ſich thun ließe, den Ackerbau be-
. Vergleicht man dasjenige, was ſeitdem in
überhaupt im Ackerbau geſchehen iſt, mit den
en ſchlechten Umſtänden, und den immerwähren-
ernniſſen, z. B. Kriegen, Hunger und Peſt, Ver-
n und Gelderpreſſungen der Spanier, Franzoſen
tſchen, Ueberſchwemmungen der Flüſſe, denen
ehr, als viele andere Länder unterworfen iſt, ſo

wird

wird man finden, daß man verhältnißmäßig in l
ſten italieniſchen Staaten mehr als anderswo geth

Uebrigens kenne ich kein Land, wo bis auf l
tigen Tag für die Erhaltung der Menſchheit n
ſorgt wird, als in Italien. Es iſt hier keine S
ne wohldemittelte Hoſpitäler zur Verpflegung de
den, der Armen, der Kranken und Findelkinder,
Aufnahme ſchwangerer Weiber, welche die ö
Schande zwingt, ihre Entbindung zu verbergen; 
der in Deutſchland ſo ſehr übliche Kindermord 
wird. Die öffentlichen Anſtalten, die man in alle
ten Italiens antrift, die Landſtraßen in gutem St
erhalten, die Flüße in ihren Schranken einzuſ
ſumpfige Gegenden urbar zu machen, finden unte
gen Nazionen ihres gleichen. Was hat nicht au
die neue Landſtraße von Modena nach Toſkana de
regierenden Fürſten gekoſtet? Wie viele Millio
wenden nicht der itzt regierende Pabſt auf die Austr
der pomptiniſchen Sümpfe, und der Großherzog
Wiederherſtellung der Maremma? Die Venezia
Dämme wider den Po, wider die Etſch, und das
ſche Meer? Die Bologneſer auf die Einſchränk
Reno? Sind das Beweiſe von Regierungen, w
Dürftigkeit der Völker zum Endzweck haben? 
nicht Weisheit und Güte, womit die Venezianer i
Tagen die Gemeinheiten der Fluren und Triften 
zen Friaul aufhoben? Oder kann wohl der Herr
chenholz die weiſen Geſeze, welche Viktor Amad
Bologneſer, Lukkeſer, und die Großherzoge von
bis auf den heutigen Tag zur Beförderung des
baues, der ſo viele Millionen Menſchen ernährt,
weiſe ſchlechter Geſezgeber, und ſorgenloſer Reg
anſehen?

Bisher hat man die Abſicht, das Volk in
ſenheit zu erhalten, nur der päbſtlichen Religion

ben. Herr von Archenholz bürdet sie auch den welt-
n Regierungen Italiens auf, und zwar von jeher.
glaube nicht, daß er selbst weis, was er hiermit sa-
will. Verübelt er es etwa den Fürsten Italiens,
sie nicht solche Aufklärungen einführen, welche der
ichenden Religion widersprechen, so verlangt er etwas
mögliches, weil sie sich selbst nicht weniger als ihre
che und Unterthanen dazu bekennen. Ist aber die Re-
von abergläubischen Meinungen und Gebräuchen, die
t wesentlich in die päbstliche Religion verwebt sind,
in das politische Wohl des Staats keinen Einfluß
en, so überlassen sie die Abschaffung derselben den Bi-
en. Was der öffentlichen Wohlfahrt schädlich ist,
nach dem Maße, als man anfängt, es von dem
ein der Religion zu unterscheiden, allmählig abgeschaft.
ürde es früher geschehen sein, so würden die Fürsten
e allgemeine Ruhe, und mancher sein Leben auf das
iel gesetzt haben. Spricht der Herr Verfasser von
lärung durch Künste und Wissenschaften, so muß er
ohl in der Geschichte der Gelehrsamkeit, als auf seinen
en vor den vielen Stiftungen und öffentlichen Anstal-
, welche von jeher bis auf den heutigen Tag von Für-
n und Regierungen zur Beförderung der Künste und
ssenschaften geschehen sind, beide Augen verschlossen
en. Soll es etwa nur der niedrige Pöbel sein, wel-
n die Regierungen von jeher in Unwissenheit erhalten
en, so mögte ich ein anderes Land auf der Welt
nen, wo der Pöbel aufgeklärt ist, oder wo es thunlich
) nützlich wäre, ihn über gewisse Schranken aufzuklä-
. Wenn die Sorgfalt der Obrigkeit sich so weit über
gemeinen Mann erstreckt, daß öffentliche Schulen vor-
den sind, worin er in der Religion, und in den
chten des gesellschaftlichen Lebens Unterricht erhalten
, so hat sie das Ihrige gethan. Außer den finstern

Jahrhunderten, da alles in Europa blind wa
nie in Italien an ſolchen Schulen gefehlt.

Es läßt ſich aber der Grad der Aufklärun
meinen Volks nicht durch die Menge der Schu
men. Die Kinder des gemeinen Mannes k
eine kurze Zeit dieſer öffentlichen Wohlthat geni
will dem Herrn von Archenholz den wahren
der allgemeinen Aufklärung eines Volks in
gehen. Er unterſuche ihre Sprache. Iſt ſi
daß ſie alle Gegenſtände der menſchlichen Kentn
Schattirungen der Ideen, alle mögliche Richt
Wendungen der menſchlichen Affekte durch eig
und Redensarten ausdrücken kan; ſind alle S
Volks anſchauend; ſind alle Pflichten des g
chen Lebens eines jeden Standes und Berufs
wörtern und Bildern vorhanden; ſind dieſe ſc
druck, Wiz, und Lebhaftigkeit, ſo deutlich, und
ſie in das Herz und Gedächtniß eines jeden
leicht eindringen, ſo kan der Herr Hauptmann
ſein, daß ein ſolches Volk ſo aufgeklärt iſt, a
vernünftiger Weiſe wünſchen kan. Daß di
ſchaften der italieniſchen Sprache in einem vi
Grade, als anderen Europäiſchen, zukomm
kan er ſich durch das reiche Wörterbuch der flor
Akademie della Cruſca, und durch viele ande
die theils von den allgemeinen Sprichwörtern
densaarten Italiens, theils von jenen beſonder
zen handeln, überzeugen. Er vergleiche ſie
anderer europäiſchen Nationen, und er wird
gewahr werden, daß ſie dieſelben an Wiz, F
Geiſtes, an Scharfſinn, Klugheit, Welt- und
niß weit übertreffen. Kein Land in Europa er
vielen Jahrhunderten ſo vielerlei natürliche u
che Produkte, hat ſo viel natürliche und polit
änderungen erfahren, und iſt ſo häufig von a

[redacted] Völkern besucht worden, und ist so lange Zeit mit [redacted] fremden Produkten aller Arten bekant gewesen als Ita[redacted]lien. Die Völker desselben haben sich durch alle Klassen des Glüks und Unglüks vom Sklavenstande bis zur oberſten Herrschaft empor geschwungen, Jahrhunderte mit Witz und Klugheit wider monarchische Eingriffe gekämpft, und was in der Natur und Geschichte schön und [redacted]haben ist, durch die Kunst in reizenden Bildern nachgeahmt, vor Augen gehabt. Daher ist es kein Wunder daß ihre Sprache so reich, daß ihre Sprichwörter und Redensarten aus allen Reichen der Natur und Kunst genommen, und Kernsprüche der Kentniß des menschlichen Herzens, der Sittenlehre und Politik sind. Jemehr der gemeine Mann seine Sprache kent, (und diese kent er oft beſſer als der Gelehrte) desto aufgeklärter ist er. Hätte der Herr von Archenholz das Glück gehabt, sich auf einem florentiniſchen Landgute einige Zeit aufzuhalten, und sich das Vergnügen gemacht, den Bauer bei seiner Arbeit zu überraſchen, und sich in ein Gespräche mit ihm einzulaſſen, oder wie der berühmte Lami zu thun gewohnt war, sich zu Florenz auf den Marktplätzen unter die Läufer und Verkäufer gemiſcht, so würde er Wunder der Volksaufklärung entdekt haben.

Hierdurch liegt auch schon ziemlich offenbar am Tage, daß die Unwiſſenheit aller Stände in Italien so groß nicht sein kan, als der Herr Verf. vorgiebt, da er auf der vierten Seite sagt:

> Die Unwiſſenheit ist hier das Attribut aller Stände ohne Ausnahme.

Es ist hier schwer zu errathen, was der Herr Verfaſſer unter der Unwiſſenheit aller Stände verstehe. Will er gleich darauf von Schulen, Univerſitäten ꝛc. kommen, so kan ich nichts anders vermuthen, als daß er von allen Ständen eine Art von Gelehrſamkeit fodere,

die ſich weiter erſtreckt, als die Kentniſſe und E
keit, die einem jeden obliegen, die Pflichten ſei
des zu erfüllen, z. B. daß etwa der Handwerk
Bürger ein politiſcher Kannengieſſer ſei, daß d
zimmer mit den Werken der empfindſamen u
Geiſter, ein jeder Kriegsmann, Juriſt, St
Weltgeiſtlicher, Mönch, Gelehrter mit einhei
fremder Litteratur von jedem Fache, oder n
tauſend Namen fremder und inländiſcher S
und den Titeln ihrer Werke, wie in Deutſch
iſt, das Gehirn verwirre. Dieſer gelehrte Ir
vielmehr dieſe lächerliche Thorheit, welche in
ben Deutſchlande ſo vielen Menſchen aller
Kopf ſchwindeln macht, iſt in Italien, wi
Mangel der Leſegeſellſchaften, noch nicht in
der Menſchen tief eingedrungen. Niemand d
ſchämen, zu ignoriren, was nicht zu ſeinem
hört. Hingegen verlangt man von einem jed
kommenſte Kentniß der Kunſt und Wiſſenſchaft
öffentlich widmet. Der Staatsmann, der
der Geſchichtſchreiber, der Naturforſcher, der
Juriſt, prahlen nur alzuſehr in ihren Schrifte
der und inländiſcher Litteratur ihrer Fächer; d
iſt kein Ende. Ihre Bibliotheken ſtrozen vo
an Büchern ihrer Profeſſion. Herr von Arch
ſich entweder um dieſe Männer, woran es nir
nicht bekümmert, oder ſie nach einem falſchen, a
land mitgebrachtem Masſtab gemeſſen haben. I
ſcheinlichſte iſt, daß er ihrer wenige geſprochen
ge denn auf die Probe geſtellt habe. In It
nicht Sitte, die Gelehrten, aus dem Gru
ſie gelehrt ſind, in ihren Wohnungen zu
es wäre denn daß es wegen ihrer Natura
Kunſtſammlungen geſchähe, oder jemand an ſie
wäre. Diejenigen, die den Umgang der F

d entweder bettelnde Ciceroni oder Müßiggänger, lchen man die Nation nicht beurtheilen darf. die vorgegebene überausgroße Unwiſſenheit der und Armuth zuſchreibt, ſo hat er ohne Zweifel eil auf den vorhin genannten Auswurf der Na- ündet.

ß es aber auch in allen Ständen Italiens eine Menſchen gebe, die nebſt den Kentniſſen ihres ich auch um andre Künſte und Wiſſenſchaften be- , davon könnte ich ihn durch ein langes Ver- mir bekanter Perſonen beiderlei Geſchlechts, und n Ständen überzeugen. Nur muß er nicht fo- ß ſie alle die Kentniſſe beſizen, die er auf ſeinen Masſtab eingekerbt hat. Eine jede Nazion Mode- oder Lieblingsſtudien, womit ſie ſich nebſt ihr Stand erfodert, aus Vergnügen und Ehr- beſchäftiget. Hätte er Natur- und Vaterlands- , Kentniß der Alterthümer und bildender Kün- ematiſche und phiſikaliſche Wiſſenſchaften, Kent- Nazionaldichter geſucht, er würde ſie in allen wenn er ſie ſonſt alle zu erforſchen Luſt und it hatte, angetroffen haben. Was ich von der ikeit Italiens noch in der Folge ſagen werde, s unwiderſprechlich beweiſen; da eine Menge rten vorkommen wird, welche nebſt den Wiſ- ihres Berufs ſich auch durch andere rühmlich net haben.

e Schulen, fährt er fort, Univerſitäten und nien ſind eine wahre Satire auf Gelehr- , Wiſſenſchaften und Künſte.

denn wol Herr von Archenholz die Domſchu- eden Stadt, die Gymnaſien der ehemaligen der Piariſten und der Barnabiten, die biſchöf-

derbaren und Ernsthaften, von ihren Stammvätern Etruskern, geerbt haben; und wer weis, ob nicht thetischen Gestikulationen der Sizilianer und Neapo sarazenisch, die Gutherzigkeit der Lombarden galli longobardisch sind?

Ich sehe daher nicht ein, wie der Herr Verfa Verschiedenheit des Karakters der Völker Italien und allein aus den verschiedenen Regierungsform leiten könne, und noch viel weniger begreife ich sein stigkeit, mit welcher er sowol die Regierungen, Völker tadelt, nachdem er selbst auf der ersten S gestanden hat, nur durch einen langen Aufenthal der Reisende das Karakteristische der Bewohner e den Staats kennen lernen, das jederzeit aus der Regierung und den Gesezen entspringe. Hätte er ganz Italien binnen fünf Jahren zweimal zu be sich ganzer fünf Jahre in einem einzigen Staat gehalten, so würde er sich kaum rühmen könne selben Regierungsart und Gesezе, samt ihren O ganz erschöpft und sie mit den Sitten und Geb der Bewohner verglichen zu haben. Wie viel ger konte er sich unterfangen, von den Regieru ten und Gesezer aller Staaten und dem hiesa stehenden Karakter aller Völker Italiens, die unterschieden sind, in einem so decidirenden T sprechen?

II. Die in allem so sehr unterschiedenen Regier kamen doch in diesem einzigen Punkt von überein, das Volk in Dürftigkeit und Unwis zu erhalten, und ist bis jezt daselbst nichts s gewesen, als weise Gesezе, Seite 2.

Der Herr Verfasser sage mir nur einen e Staat in Italien, dessen Regierung von jeher den barischen, als ihrer eigenen Wohlfahrt widerspre

weck gehabt habe, das Volk in Dürftigkeit zu er-
n. Es war freilich auch eine Zeit in Italien, wie
ız Europa, da die Barbarei allen Begrif vom allge-
n Wohl ausgelöſcht hatte. Der Landmann ſamt
ı Weibe und Kindern an die Landgüter gebunden,
Sklave der kaiſerlichen Lehenträger, und zwiſchen ihm
dem Viehe war kein Unterſchied. Das ganze Land
mit adlichen Raubneſtern beſezt, denen ſich niemand
ı konte, ohne Gefahr geplündert zu werden. In
Städten, welche unter dem Joche kaiſerlicher Richter
Statthalter ſeufzten, gab es zwar Leute, die ihre
it mit Geld erkauft hatten, dieſelbe aber Schulden
ı leicht wieder verloren Der Bauer vermoderte in
: ſchlechten Hütte in ſumpfigen Ebenen und Gründen,
wer zwiſchen den hohen Mauern und Thürmen der
ſer und Kaſtellen wohnte, war zwar vor äuſſern
en geſichert, wurde aber von den übeln Ausdünſtun-
der tiefen Waſſergraben und moraſtigen Gegenden,
: umgaben, vergiftet.

Die Tirannei der Baronen, Grafen, Viſkonten und
Vikarien erſchöpfte endlich die Geduld der Städte, und
ı ſie, dem Beiſpiel der durch den Handel bereicherten
ädte Venedig, Piſa, und Genua, die ſich in Freiheit
hatten, zu folgen. Sie zerbrachen die Ketten der
nen, und verſicherten ihre Freiheit in den Jahren
', 1183 durch allgemeine Verbindungen. Das XII.
hundert war die lezte Epoche jener unterdrückenden
erei der Italiener, die von der Regierungsform ab-

Seitdem regierte das Volk in den Städten, und ob
ich in immerwährender Zwietracht lebte, und bald
bald jener unter demſelben die Oberhand gewan, ſo
doch eigentlich die Wahl in ſeinen Händen. Die
: und Verordnungen, die ſeitdem im Namen und
Beſten der Völker abgefaßt wurden, und nicht nur
reiheit, ſondern auch die Einführung und Beförde-

rung

rung der Künste, des Ackerbaues, des Hand
sicht hatten, liegen in den Werken des Murato
chiven der Städte aller Welt vor Augen. D
die Unterdrückung und Dürftigkeit des Volks
hatten, und sehr weise waren, hat die Folg
Sie verwüsteten die Schlösser des tirannischen
zwangen die Edelleute nicht nur in die Städte
sondern auch an dem Wohl derselben Theil
indem sie dieselben von allen Ehrenstellen und
auf Würde und Vorzug ausschlossen, wenn
in eine oder die andere der Innungen des Volk
ben ließen. Man grub Kanäle, das Wasser
auf die Wiesen des Landmanns zu leiten, und
wirthschaft zu verbessern. Man brachte die Fl
nen großen Theil Italiens in Sümpfe und M
wandelt hatten, in Schranken, und errichtete
gistrate, die Ueberschwemmungen zu verhüten.
rüste die Humiliaten in die Städte, das Volk
weberei zu lehren; man errichtete Tuch- und
nufakturen. Die Gesetze, welche zu derselbe
rung vorgeschrieben wurden, waren so wirksam
wollenen Tücher und Seidenzeuge in der ganz
bekanten Welt gesucht wurden. Sie erfanden
wechsel, und die kaufmännische Buchhaltung, u
Goldmünzen, wonach sich der allgemeine Münzf
Europa bildete. Sie bemeisterten sich des H
ganzen Welt, und behaupteten ihn bis ins X
hundert. Die Gesetze, die sie zur Beförderun
nufakturen und des Handels vorschrieben, war
heilig, daß sie auch mitten in den blutigsten Kri
achtet wurden. Die Bürger zu schonen, wurd
Truppen in Sold genommen, und da dieselben
zu werden anfingen, vertheilten sie die Kriegsl
maßen, daß der arbeitende Theil der Zünfte
stört wurde.

Unter den Tirannen ſogar, welche von ihren erwor-
benen Reichthümern unterſtüzt, ſich Wechſelsweiſe zu
Oberhäuptern der Republiken aufwarfen, iſt keiner be-
kannt, der die Abſicht gehabt habe, die Quellen der Nah-
rung und der Reichthümer dem Volke zu verſtopfen. Ei-
nige von ihnen gelangten zwar endlich zur beſtändigen
Herrſchaft der Städte, und vertilgten die republikaniſche
Freiheit; aber keiner von dieſen faßte den grauſamen
Vorſaz, das Volk in Dürftigkeit zu bringen, oder darin
zu erhalten; und wenn die reichſten Familien ihren ehe-
maligen Glanz verloren haben, ſo iſt dieſes nicht den un-
terdrückenden Regierungen und ſchlechten Geſezen, ſon-
dern der allgemeinen Wendung des Handels ſeit dem En-
de des XVI. Jahrhunderts zuzuſchreiben. Florenz hat
nie ſchöner geblüht, als unter der monarchiſchen Regie-
rung der erſten Großherzoge des mediceiſchen Hauſes.
Unter ihnen ſtiegen Handel und Manufakturen auf eine
viel höhere Stufe, als ſie in den blühendſten Zeiten der
Republik waren. Sie verbreiteten die Wollenweberei,
die ſonſt nur der Hauptſtadt eigen war, durch ganz Tos-
cana aus, beförderten den Seidenbau durch eigenes Bei-
ſpiel und Geſeze, vermehrten die Manufakturen und Fa-
briken, verſchwendeten Millionen, die moraſtigen Gegen-
den am Meer auszutroknen, und den Ackerbau zu ver-
mehren, halfen der verfallenen Stadt Piſa nach allen
Kräften wieder auf, baueten Livorno, verbeſſerten den
Hafen, erklärten ihn für frei, zogen die Schiffahrt aller
Nazionen dahin, errichteten eine anſehnliche Marine, theils
Kauffartheiſchiffe ihrer Unterthanen wider die See-
räuber zu beſchüzen, theils auch ihre Produkte auf eige-
nen Schiffen fremden Nazionen, ſogar nach Amerika,
Afrika und Aſien, zuzuführen. Ich bringe keinen Saz
vor, den ich nicht durch archiviſche Urkunden zu beweiſen
im Stande bin, um aller Welt vor Augen zu legen, wie
ſehr und unbeſonnen es ſei, behaupten zu wollen, alle

Regie-

ſondern auch vor dem Adel
indem ſie dieſelben von allen Ehr
auf Würde und Vorzug ausſchl
in eine oder die andere der Innun
den ließen. Man grub Kanäle
auf die Wieſen des Landmanns z
wirthſchaft zu verbeſſern. Man
nen großen Theil Italiens in Si
wandelt hatten, in Schranken, u
giſtrate, die Ueberſchwemmungen
rüſte die Humiliaten in die Städt
weberei zu lehren; man errichtet
nufakturen. Die Geſeze, welch
rung vorgeſchrieben wurden, war
wollenen Tücher und Seidenzeug
bekanten Welt geſucht wurden.
wechſel, und die kaufmänniſche Bi
Goldmünzen, wonach ſich der allg
Europa bildete. Sie bemeiſtert
ganzen Welt, und behaupteten i
hundert. Die Geſeze, die ſie zu
nufakturen und des Handels vorſ
heilig, daß ſie auch mitten in den
achtet wurden. Die Bürger zu

waren. Sie würden ſich ſelbſt d
ſchaft gegen innere und äuſſere F
aus den Händen geriſſen haben, w
Volks bis zur Dürftigkeit erſchöpft

Das Einzige, was man einige
Anfange ihrer Erhebung zur Laſt leg
ſes, daß ſie die Familien, die ſich
näckig widerſezten, allzuhart verfol
Italien mit Landesverwieſenen und
wurde; und daß Einige von ihnen,
ge von Toſkana, mit Getraide, We
leinhandel führten, wodurch die Un
wurden, ihre Landesprodukte in die
zu verkaufen. Betrachtet man aber
und mächtig die Feinde der monarchiſ
ren, ſo kann man es den damaligen
rem Throne noch nicht befeſtiget ware
wenn ſie auf die gänzliche Vertilgun
waren. Die ausgetretenen und land
ger verſchmähten alle Vorſchläge zur
ren Fürſten. Sie rotteten ſich unter
tern, die durch feindlich geſinte Fürſte
terſtüzt wurden, in mächtigen Heeren
kühnten ſich, die Fürſten ihres

war dieſer zwar kein ſchickliches Mittel, den Ackerbau
befördern, doch erfoderten ihn die Umſtände damaliger
ten unumgänglich. Ganz Italien auſſer der Lombar-
, war ſeit einigen Jahrhunderten gewohnt, ſeine Le-
sbedürfniſſe mehr vom Handel, als vom Ackerbau zu
nehmen. Sie verließen ſich auf die Zufuhre der Genue-
, Venezianer, Piſaner und anderer Seefahrender Völ-
, die ſie aus Frankreich, Sardinien, Sicilien und von
afrikaniſchen Küſte herbei führten. Weil oft Theu-
und Hungersnoth hieraus entſtanden, erkante man
lich die Nothwendigkeit, den Ackerbau mit vereinten
ften zu betreiben. Die Fürſten, die zum ruhigen Be-
ihrer Herrſchaft gelanget waren, ruften ihre auswärts
delnden Bürger zurück in ihr Vaterland, ihre erwor-
nen Schätze auf Landgüther zu verwenden, und giengen
hierin mit eigenem Beiſpiel vor. Es waren aber
Landgüther durch die Kriege einiger Jahrhunderte ſo
ödet, daß man unter Koſmus I. in der Nachbar-
ft von Florenz vor Wölfen nicht ſicher war. Viele
enden waren noch mit Sümpfen bedeckt. Die Men-
en waren in Städten eingeſchloſſen, und es fehlte an
den, das Land anzubauen. Ein Menſchenalter war
ht hinreichend, den Ackerbau zur Blüthe zu bringen.
ey ſolchen Umſtänden war es eine wahre Wohlthat für
s menſchliche Geſchlecht, daß die Fürſten mit einer Hand
e mangelnden Lebensbedürfniſſe herbeiſchaften, und mit
r anderen, ſo viel es ſich thun ließe, den Ackerbau be-
cherten. Vergleicht man dasjenige, was ſeitdem in
lien überhaupt im Ackerbau geſchehen iſt, mit den
maligen ſchlechten Umſtänden, und den immerwähren-
n Hinderniſſen, z. B. Kriegen, Hunger und Peſt, Ver-
hungen und Gelderpreſſungen der Spanier, Franzoſen
d Deutſchen, Ueberſchwemmungen der Flüſſe, denen
lien mehr, als viele andere Länder unterworfen iſt, ſo

wird

Aufnahme ſchwangerer Weiber
Schande zwingt, ihre Entbindun
der in Deutſchland ſo ſehr übli
wird. Die öffentlichen Anſtalten
ten Italiens antrift, die Landſtra
erhalten, die Flüße in ihren
ſumpfige Gegenden urbar zu mac
gen Nazionen ihres gleichen.
die neue Landſtraße von Modena
regierenden Fürſten gekoſtet?
wenden nicht der itzt regierende Pa
der pomptiniſchen Sümpfe, und
Wiederherſtellung der Maremma
Dämme wider den Po, wider die
ſche Meer? Die Bologneſer auf
Reno? Sind das Beweiſe von
Dürftigkeit der Völker zum End
nicht Weisheit und Güte, womit d
Tagen die Gemeinheiten der Flure
zen Friaul aufhoben? Oder kann
chenholz die weiſen Geſeze, welche
Bologneſer, Lukkeſer, und die Gr
bis auf den heutigen Tag zur Be
haues, der ſo viele Millionen M

ben. Herr von Archenholz bürdet ſie auch den welt-
n Regierungen Italiens auf, und zwar von jeher.
glaube nicht, daß er ſelbſt weis, was er hiermit ſa-
will. Verübelt er es etwa den Fürſten Italiens,
ſie nicht ſolche Aufklärungen einführen, welche der
ſchenden Religion widerſprechen, ſo verlangt er etwas
mögliches, weil ſie ſich ſelbſt nicht weniger als ihre
ker und Unterthanen dazu bekennen. Iſt aber die Re-
von abergläubiſchen Meinungen und Gebräuchen, die
t weſentlich in die päbſtliche Religion verwebt ſind,
d in das politiſche Wohl des Staats keinen Einfluß
ben, ſo überlaſſen ſie die Abſchaffung derſelben den Bi-
ern. Was der öffentlichen Wohlfahrt ſchädlich iſt,
rd nach dem Maße, als man anfängt, es von dem
ein der Religion zu unterſcheiden, allmählig abgeſchaft.
ürde es früher geſchehen ſein, ſo würden die Fürſten
e allgemeine Ruhe, und mancher ſein Leben auf das
ſpiel geſetzt haben. Spricht der Herr Verfaſſer von
Aufklärung durch Künſte und Wiſſenſchaften, ſo muß er
wohl in der Geſchichte der Gelehrſamkeit, als auf ſeinen
ſen vor den vielen Stiftungen und öffentlichen Anſtal-
, welche von jeher bis auf den heutigen Tag von Für-
n und Regierungen zur Beförderung der Künſte und
ſenſchaften geſchehen ſind, beide Augen verſchloſſen
ben. Soll es etwa nur der niedrige Pöbel ſein, wel-
n die Regierungen von jeher in Unwiſſenheit erhalten
ben, ſo mögte ich ein anderes Land auf der Welt
nen, wo der Pöbel aufgeklärt iſt, oder wo es thunlich
d nützlich wäre, ihn über gewiſſe Schranken aufzuklä-
. Wenn die Sorgfalt der Obrigkeit ſich ſo weit über
gemeinen Mann erſtreckt, daß öffentliche Schulen vor-
den ſind, worin er in der Religion, und in den
chten des geſellſchaftlichen Lebens Unterricht erhalten
, ſo hat ſie das Ihrige gethan. Außer den finſtern

der allgemeinen Aufklärung eines
gehen. Er unterſuche ihre Spra
daß ſie alle Gegenſtände der menſc
Schattirungen der Ideen, alle mi
Wendungen der menſchlichen Affekt
und Redensarten ausdrücken kan;
Volks anſchauend; ſind alle Pflic
chen Lebens eines jeden Standes u
wörtern und Bildern vorhanden;
druck, Wiz, und Lebhaftigkeit, ſo d
ſie in das Herz und Gedächtniß
leicht eindringen, ſo kan der Herr
ſein, daß ein ſolches Volk ſo aufgel
vernünftiger Weiſe wünſchen kan.
ſchaften der italieniſchen Sprache i
Grade, als anderen Europäiſchen
kan er ſich durch das reiche Wörterb
Akademie della Cruſca, und durch
die theils von den allgemeinen Sp
densarten Italiens, theils von jen
zen handeln, überzeugen. Er v
anderer europäiſchen Nationen,
gewahr werden, daß ſie dieſelben
Geiſtes, an Scharfſinn, Klugheit,

ten Völkern beſucht worden, und iſt ſo lange Zeit mit fremden Produkten aller Arten bekant geweſen als Italien. Die Völker deſſelben haben ſich durch alle Klaſſen des Glüks und Unglüks vom Sklavenſtande bis zur oberſten Herrſchaft empor geſchwungen, Jahrhunderte mit Gewalt und Klugheit wider monarchiſche Eingriffe gekämpft, und was in der Natur und Geſchichte ſchön und merkwürdig iſt, durch die Kunſt in reizenden Bildern nachgeahmt, vor Augen gehabt. Daher iſt es kein Wunder daß ihre Sprache ſo reich, daß ihre Sprichwörter und Redensarten aus allen Reichen der Natur und Kunſt genommen, und Kernſprüche der Kentniß des menſchlichen Herzens, der Sittenlehre und Politik ſind. Jemehr der gemeine Mann ſeine Sprache kent, (und dieſe kent er oft beſſer als der Gelehrte) deſto aufgeklärter iſt er. Hätte der Herr von Archenholz das Glück gehabt, ſich auf einem florentiniſchen Landgute einige Zeit aufzuhalten, und ſich das Vergnügen gemacht, den Bauer bei ſeiner Arbeit zu überraſchen, und ſich in ein Geſpräche mit ihm einzulaſſen, oder wie der berühmte Lami zu thun gewohnt war, ſich zu Florenz auf den Marktplätzen unter die Käufer und Verkäufer gemiſcht, ſo würde er Wunder über Volksaufklärung entdekt haben.

Hierdurch liegt auch ſchon ziemlich offenbar am Tage, daß die Unwiſſenheit aller Stände in Italien ſo groß nicht ſein kan, als der Herr Verf. vorgiebt, da er auf der vierten Seite ſagt:

„Die Unwiſſenheit iſt hier das Attribut aller Stände ohne Ausnahme.“

Es iſt hier ſchwer zu errathen, was der Herr Verfaſſer unter der Unwiſſenheit aller Stände verſtehe. Da er gleich darauf von Schulen, Univerſitäten ꝛc. ſpricht, ſo kan ich nichts anders vermuthen, als daß er von allen Ständen eine Art von Gelehrſamkeit fodere,

und allein aus den verſchiedenen G
leiten könne, und noch viel weniger
ſtigkeit, mit welcher er ſowol die
Völker tadelt, nachdem er ſelbſt au
geſtanden hat, nur durch einen lan
der Reiſende das Karakteriſtiſche d
den Staats kennen lernen, das jed
Regierung und den Geſezen entſprin
ganz Italien binnen fünf Jahren
ſich ganzer fünf Jahre in einem e
gehalten, ſo würde er ſich kaum
ſelben Regierungsart und Geſeze,
ganz erſchöpft und ſie mit den Sit
der Bewohner verglichen zu haben.
ger konte er ſich unterfangen, von
ten und Geſezen aller Staaten un
ſtehenden Karakter aller Völker It
unterſchieden ſind, in einem ſo d
ſprechen?

II. Die in allem ſo ſehr unterſchied
kamen doch in dieſem einzigen
überein, das Volk in Dürftigkeit
zu erhalten, und iſt bis iezt daſe

eck gehabt habe, das Volk in Dürftigkeit zu er-
. Es war freilich auch eine Zeit in Italien, wie
g Europa, da die Barbarei allen Begrif vom allge-
i Wohl ausgelöscht hatte. Der Landmann samt
Weibe und Kindern an die Landgüter gebunden,
klave der kaiserlichen Lehenträger, und zwischen ihm
m Viehe war kein Unterschied. Das ganze Land
it adlichen Raubnestern besezt, denen sich niemand
konte, ohne Gefahr geplündert zu werden. In
tädten, welche unter dem Joche kaiserlicher Richter
tatthalter seufzten, gab es zwar Leute, die ihre
t mit Geld erkauft hatten, dieselbe aber Schulden
leicht wieder verloren Der Bauer vermoderte in
schlechten Hütte in sumpfigen Ebenen und Gründen,
er zwischen den hohen Mauern und Thürmen der
ser und Kastellen wohnte, war zwar vor äussern
n gesichert, wurde aber von den übeln Ausdünstun-
r tiefen Wassergraben und morastigen Gegenden,
umgaben, vergiftet.
Die Tirannei der Baronen, Grafen, Vikonten und
vikarien erschöpfte endlich die Geduld der Städte, und
sie, dem Beispiel der durch den Handel bereicherten
dte Venedig, Pisa, und Genua, die sich in Freiheit
hatten, zu folgen. Sie zerbrachen die Ketten der
ten, und versicherten ihre Freiheit in den Jahren
, 1183 durch allgemeine Verbindungen. Das XII.
undert war die lezte Epoche jener unterdrückenden
rrei der Italiener, die von der Regierungsform ab-
Seitdem regierte das Volk in den Städten, und ob
ich in immerwährender Zwietracht lebte, und bald
bald jener unter demselben die Oberhand gewan, so
doch eigentlich die Wahl in seinen Händen. Die
und Verordnungen, die seitdem im Namen und
esten der Völker abgefaßt wurden, und nicht nur
iheit, sondern auch die Einführung und Beförde-
rung

gwungen die Edelleute nicht nur
ſondern auch an dem Wohl der
indem ſie dieſelben von allen Ehre
auf Würde und Vorzug ausſchlo
in eine oder die andere der Innun
ben ließen. Man grub Kanäle,
auf die Wieſen des Landmanns zu
wirthſchaft zu verbeſſern. Man b
nen großen Theil Italiens in Sü
wandelt hatten, in Schranken, und
giſtrate, die Ueberſchwemmungen zu
rüſte die Humiliaten in die Städte,
weberei zu lehren; man errichtete
nufakturen. Die Geſeze, welche
rung vorgeſchrieben wurden, waren
wollenen Tücher und Seidenzeuge i
bekanten Welt geſucht wurden. S
wechſel, und die kaufmänniſche Buch
Goldmünzen, wonach ſich der allgem
Europa bildete. Sie bemeiſterten
ganzen Welt, und behaupteten ihn
hundert. Die Geſeze, die ſie zur
nufakturen und des Handels vorſchr
heilig, daß ſie auch mitten in den

Unter den Tirannen sogar, welche von ihren erworbenen Reichthümern unterstüzt, sich Wechselsweise zu Oberhäuptern der Republiken aufwarfen, ist keiner bekannt, der die Absicht gehabt habe, die Quellen der Nahrung und der Reichthümer dem Volke zu verstopfen. Einige von ihnen gelangten zwar endlich zur beständigen Herrschaft der Städte, und vertilgten die republikanische Freiheit; aber keiner von diesen faßte den grausamen Vorsaz, das Volk in Dürftigkeit zu bringen, oder darin zu erhalten; und wenn die reichsten Familien ihren ehemaligen Glanz verloren haben, so ist dieses nicht den unterdrückenden Regierungen und schlechten Gesezen, sondern der allgemeinen Wendung des Handels seit dem Ende des XVI. Jahrhunderts zuzuschreiben. Florenz hat nie schöner geblüht, als unter der monarchischen Regierung der ersten Großherzoge des mediceischen Hauses. Unter ihnen stiegen Handel und Manufakturen auf eine viel höhere Stufe, als sie in den blühendsten Zeiten der Republik waren. Sie verbreiteten die Wollenweberei, die sonst nur der Hauptstadt eigen war, durch ganz Toskana aus, beförderten den Seidenbau durch eigenes Beispiel und Gesezе, vermehrten die Manufakturen und Fabriken, verschwendeten Millionen, die morastigen Gegenden am Meer auszutroknen, und den Ackerbau zu verbessern, halfen der verfallenen Stadt Pisa nach allen Kräften wieder auf, baueten Livorno, verbesserten den Hafen, erklärten ihn für frei, zogen die Schiffahrt aller Nazionen dahin, errichteten eine ansehnliche Marine, theils Kauffartheischiffe ihrer Unterthanen wider die Seeräuber zu beschüzen, theils auch ihre Produkte auf eigenen Schiffen fremden Nazionen, sogar nach Amerika, Afrika und Asien, zuzuführen. Ich bringe keinen Saz vor, den ich nicht durch archivische Urkunden zu beweisen im Stande bin, um aller Welt vor Augen zu legen, wie kühn und unbesonnen es sei, behaupten zu wollen, alle

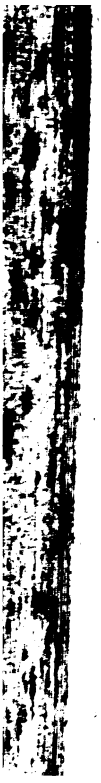
Regie-

waren. Sie würden ſich ſelbſt
ſchaft gegen innere und äuſſere F
aus den Händen geriſſen haben, n
Volks bis zur Dürftigkeit erſchöpft

Das Einzige, was man einige
Anfange ihrer Erhebung zur Laſt le
ſes, daß ſie die Familien, die ſich
näckig widerſezten, allzuhart verfo
Italien mit Landesverwieſenen uni
wurde; und daß Einige von ihnen,
ge von Toſkana, mit Getraide, W
leinhandel führten, wodurch die Ur
wurden, ihre Landesprodukte in die
zu verkaufen. Betrachtet man abe
und mächtig die Feinde der monarchi
ren, ſo kann man es den damaligen
rem Throne noch nicht befeſtiget war
wenn ſie auf die gänzliche Vertilgu
waren. Die ausgetretenen und lani
ger verſchmähten alle Vorſchläge zur
ren Fürſten. Sie rotteten ſich unter
tern, die durch feindlich geſinte Fürſt
terſtüzt wurden, in mächtigen Heeren
kühnten ſich, die Fürſten ihres

dieſer zwar kein ſchickliches Mittel, den Ackerbau
dern, doch erfoderten ihn die Umſtände damaliger
numgänglich. Ganz Italien auſſer der Lombar-
r ſeit einigen Jahrhunderten gewohnt, ſeine Le-
irfniſſe mehr vom Handel, als vom Ackerbau zu
. Sie verließen ſich auf die Zufuhre der Genue-
ezianer, Piſaner und anderer Seefahrender Völ-
ſie aus Frankreich, Sardinien, Sicilien und von
aniſchen Küſte herbei führten. Weil oft Theu-
d Hungersnoth hieraus entſtanden, erkante man
die Nothwendigkeit, den Ackerbau mit vereinten
pu betreiben. Die Fürſten, die zum ruhigen Be-
Herrſchaft gelanget waren, ruften ihre auswärts
den Bürger zurück in ihr Vaterland, ihre erwor-
Schätze auf Landgüther zu verwenden, und giengen
ierin mit eigenem Beiſpiel vor. Es waren aber
dgüther durch die Kriege einiger Jahrhunderte ſo
rt, daß man unter Koſmus I. in der Nachbar-
n Florenz vor Wölfen nicht ſicher war. Viele
n waren noch mit Sümpfen bedeckt. Die Men-
ren in Städten eingeſchloſſen, und es fehlte an
das Land anzubauen. Ein Menſchenalter war
reichend, den Ackerbau zur Blüthe zu bringen.
hen Umſtänden war es eine wahre Wohlthat für
ſchliche Geſchlecht, daß die Fürſten mit einer Hand
gelnden Lebensbedürfniſſe herbeiſchaften, und mit
ren, ſo viel es ſich thun ließe, den Ackerbau be-
. Vergleicht man dasjenige, was ſeitdem in
überhaupt im Ackerbau geſchehen iſt, mit den
en ſchlechten Umſtänden, und den immerwähren-
derniſſen, z. B. Kriegen, Hunger und Peſt, Ver-
n und Gelderpreſſungen der Spanier, Franzoſen
ntſchen, Ueberſchwemmungen der Flüſſe, denen
mehr, als viele andere Länder unterworfen iſt, ſo

wird



Aufnahme ſchwangerer Weiber
Schande zwingt, ihre Entbindun
der in Deutſchland ſo ſehr übli
wird. Die öffentlichen Anſtalte
ten Italiens antrift, die Landſtra
erhalten, die Flüße in ihren
ſumpfige Gegenden urbar zu mac
gen Nazionen ihres gleichen.
die neue Landſtraße von Modena
regierenden Fürſten gekoſtet?
wenden nicht der itzt regierende Pa
der pomptiniſchen Sümpfe, und
Wiederherſtellung der Maremma
Dämme wider den Po, wider die
ſche Meer? Die Bologneſer auf
Reno? Sind das Beweiſe von
Dürftigkeit der Völker zum End
nicht Weisheit und Güte, womit d
Tagen die Gemeinheiten der Flur
zen Friaul aufhoben? Oder kann
chenholz die weiſen Geſeze, welch
Bologneſer, Lukkeſer, und die Gr
bis auf den heutigen Tag zur Be
baues, der ſo viele Millionen Ma

ben. Herr von Archenholz bürdet sie auch den welt-
n Regierungen Italiens auf, und zwar von jeher.
glaube nicht, daß er selbst weis, was er hiermit sa-
will. Verübelt er es etwa den Fürsten Italiens,
sie nicht solche Aufklärungen einführen, welche der
schenden Religion widersprechen, so verlangt er etwas
möglichs, weil sie sich selbst nicht weniger als ihre
che und Unterthanen dazu bekennen. Ist aber die Re-
von abergläubischen Meinungen und Gebräuchen, die
st wesentlich in die päbstliche Religion verwebt sind,
o in das politische Wohl des Staats keinen Einfluß
ben, so überlassen sie die Abschaffung derselben den Bi-
schöfen. Was der öffentlichen Wohlfahrt schädlich ist,
wird nach dem Maße, als man anfängt, es von dem
Dogma der Religion zu unterscheiden, allmählig abgeschaft.
Würde es früher geschehen sein, so würden die Fürsten
die allgemeine Ruhe, und mancher sein Leben auf das
Spiel gesetzt haben. Spricht der Herr Verfasser von
Aufklärung durch Künste und Wissenschaften, so muß er
wohl in der Geschichte der Gelehrsamkeit, als auf seinen
Reisen vor den vielen Stiftungen und öffentlichen Anstal-
t, welche von jeher bis auf den heutigen Tag von Für-
n und Regierungen zur Beförderung der Künste und
Wissenschaften geschehen sind, beide Augen verschlossen
ben. Soll es etwa nur der niedrige Pöbel sein, wel-
n die Regierungen von jeher in Unwissenheit erhalten
ben, so mögte ich ein anderes Land auf der Welt
nen, wo der Pöbel aufgeklärt ist, oder wo es thunlich
) nützlich wäre, ihn über gewisse Schranken aufzuklä-
. Wenn die Sorgfalt der Obrigkeit sich so weit über
n gemeinen Mann erstreckt, daß öffentliche Schulen vor-
den sind, worin er in der Religion, und in den
chten des gesellschaftlichen Lebens Unterricht erhalten
, so hat sie das Ihrige gethan. Außer den finstern

der allgemeinen Aufklärung eine
gehen. Er unterſuche ihre Spr
daß ſie alle Gegenſtände der men
Schattirungen der Ideen, alle n
Wendungen der menſchlichen Affe
und Redensarten ausdrücken kan.
Volks anſchauend; ſind alle Pfl
chen Lebens eines jeden Standes
wörtern und Bildern vorhanden;
druck, Witz, und Lebhaftigkeit, ſo
ſie in das Herz und Gedächtniß
leicht eindringen, ſo kan der Herr
ſein, daß ein ſolches Volk ſo aufge
vernünftiger Weiſe wünſchen kan.
ſchaften der italieniſchen Sprache
Grade, als anderen Europäiſche
kan er ſich durch das reiche Wörter
Akademie della Cruſca, und durch
die theils von den allgemeinen Sp
densarten Italiens, theils von jen
zen handeln, überzeugen. Er ve
anderer europäiſchen Nationen, u
gewahr werden, daß ſie dieſelben a

ten Völkern besucht worden, und ist so lange Zeit mit
emden Produkten aller Arten bekant gewesen als Ita-
en. Die Völker desselben haben sich durch alle Klassen
des Glüks und Unglüks vom Sklavenstande bis zur ober-
en Herrschaft empor geschwungen, Jahrhunderte mit
Gewalt und Klugheit wider monarchische Eingriffe ge-
kämpft, und was in der Natur und Geschichte schön und
lehrreich ist, durch die Kunst in reizenden Bildern nach-
geahmt, vor Augen gehabt. Daher ist es kein Wunder
daß ihre Sprache so reich, daß ihre Sprichwörter und
Redensarten aus allen Reichen der Natur und Kunst ge-
nommen, und Kernsprüche der Kentniß des menschlichen
Herzens, der Sittenlehre und Politik sind. Jemehr der
gemeine Mann seine Sprache kent, (und diese kent er
oft besser als der Gelehrte) desto aufgeklärter ist er.
Hätte der Herr von Archenholz das Glück gehabt, sich
auf einem florentinischen Landgute einige Zeit aufzuhalten,
und sich das Vergnügen gemacht, den Bauer bei seiner
Arbeit zu überraschen, und sich in ein Gespräche mit ihm
einzulassen, oder wie der berühmte Lami zu thun ge-
wohnt war, sich zu Florenz auf den Marktplätzen unter
die Käufer und Verkäufer gemischt, so würde er Wunder
über Volksaufklärung entdekt haben.

Hierdurch liegt auch schon ziemlich offenbar am
age, daß die Unwissenheit aller Stände in Italien so
oß nicht sein kan, als der Herr Verf. vorgiebt, da er
f der vierten Seite sagt:

Die Unwissenheit ist hier das Attribut aller Stände ohne Ausnahme.

Es ist hier schwer zu errathen, was der Herr Ver-
er unter der Unwissenheit aller Stände verstehe.
ül er gleich darauf von Schulen, Universitäten ꝛc.
icht, so kan ich nichts anders vermuthen, als daß er
allen Ständen eine Art von Gelehrsamkeit fodere,

fremder Litteratur von jedem Fache, [illegible] n
tausend Namen fremder und inländischer Sc
und den Titeln ihrer Werke, wie in Deutsch
ist, das Gehirn verwirre. Dieser gelehrte Lu
vielmehr diese lächerliche Thorheit, welche in u
ben Deutschlande so vielen Menschen aller
Kopf schwindeln macht, ist in Italien, vi
Mangel der Lesegesellschaften, noch nicht in
der Menschen tief eingedrungen. Niemand d
schämen, zu ignoriren, was nicht zu seinem
hört. Hingegen verlangt man von einem jed
kommenste Kentniß der Kunst und Wissenschaft,
öffentlich widmet. Der Staatsmann, der
der Geschichtschreiber, der Naturforscher, der
Jurist, prahlen nur alzusehr in ihren Schrifte
der und inländischer Litteratur ihrer Fächer; d
ist kein Ende. Ihre Bibliotheken strozen vo
an Büchern ihrer Profession. Herr von Arch
sich entweder um diese Männer, woran es nirg
nicht bekümmert, oder sie nach einem falschen, a
land mitgebrachtem Masstab gemessen haben. D
scheinlichste ist, daß er ihrer wenige gesprochen
ge denn auf die Probe gestellt habe. In It
nicht Sitte, die Gelehrten, aus dem Gru

ben, ſind entweder bettelnde Ciceroni oder Müßiggänger, nach welchen man die Nation nicht beurtheilen darf. Wil er die vorgegebene überausgroße Unwiſſenheit der Leichtheit und Armuth zuſchreibt, ſo hat er ohne Zweifel ſein Urtheil auf den vorhin genannten Auswurf der Nazion gegründet.

Daß es aber auch in allen Ständen Italiens eine Menge Menſchen gebe, die nebſt den Kentniſſen ihres Berufs ſich auch um andre Künſte und Wiſſenſchaften bekümmern, davon könnte ich ihn durch ein langes Verzeichniß mir bekanter Perſonen beiderlei Geſchlechts, und aus allen Ständen überzeugen. Nur muß er nicht foden, daß ſie alle die Kentniſſe beſizen, die er auf ſeinen deutſchen Masſtab eingekerbt hat. Eine jede Nazion hat ihre Mode- oder Lieblingsſtudien, womit ſie ſich nebſt enen, die ihr Stand erfodert, aus Vergnügen und Ehrbegierde beſchäftiget. Hätte er Natur- und Vaterlandsgeſchichte, Kentniß der Alterthümer und bildender Künſte, mathematiſche und phiſikaliſche Wiſſenſchaften, Kentniß der Nazionaldichter geſucht, er würde ſie in allen Ständen, wenn er ſie ſonſt alle zu erforſchen Luſt und Gelegenheit hatte, angetroffen haben. Was ich von der Gelehrſamkeit Italiens noch in der Folge ſagen werde, wird dieſes unwiderſprechlich beweiſen; da eine Menge von Gelehrten vorkommen wird, welche nebſt den Wiſſenſchaften ihres Berufs ſich auch durch andere rühmlich bekannt gezeichnet haben.

Ihre Schulen, fährt er fort, Univerſitäten und Akademien ſind eine wahre Satire auf Gelehrſamkeit, Wiſſenſchaften und Künſte.

Hat denn wol Herr von Archenholz die Domſchulen einer jeden Stadt, die Gymnaſien der ehemaligen Jeſuiten, der Piariſten und der Barnabiten, die biſchöflichen

lichen Seminarien, die klösterlichen Studien durcha
genau untersucht, als es nöthig war, so entscheil
geschweige denn, so schimpflich davon zu urtheilen?
kan sicher glauben, daß ich die Schulen eines guten K
von Italien besser kenne, als er. Ich habe nich
selbst zu Perugia und Florenz in den Generalstudien
Augustiner mit jungen Leuten aus allen Provinzen
liens in meiner Jugend studiert, sondern bin ihnen
zu Florenz zehen Jahr als Lehrer und Regens vor
gewesen, und kan auf meine Ehre versichern, daß ic
le Schüler und Mitschüler gehabt habe, die es in H
nioribus, besonders im Stil der lateinischen und
Muttersprache sehr weit gebracht hatten. Ich
hier ein langes Verzeichniß noch lebender Mönche
Orden der Welt vor Augen legen, aus deren Lippen
wunderbare Beredsamkeit in lateinischer Sprache str
nicht nur in täglichen Zirkeln und Disputationen, so
auch wenn sie ohne Vorbereitung von Gegenstände
Philosophie und Theologie zu sprechen veranlaßt wu
Wo finden sich in Frankreich, England und Deutsc
in lateinischer Sprache bessere Reden als des Fa
lati, bessere Briefe und Geschichtbücher als der
Bonamici, bessere Biographien als des Fabbroni, sch
Verse als der Satiren des Lami, ächtere Uebersetzu
als des Homers und der Theokritischen Idille
Zamagna, zierlichere Lehrbücher als des Genovesi?
sind Männer unseres Zeitalters, die zum Theil noch
unserm Herrn Verfasser aber so unbekant sein m
als die berühmten Schulmänner, Poretti, dessen
in Italien eingeführte Grammatik nicht leicht ihre
chen hat, Salvini, Angelo Ricci, Politi, die v
rer großen Kentniß der griechischen Litteratur, viele
zeigende Proben an den Tag gelegt haben. Ich
nur die Schulmänner unseres Zeitalters, deren
auch in Deutschland bekant sind.

So wenig als die Schulen, worin sich diese Män-
r bildeten, oder denen sie vorstanden, Satiren von
chulen sein konten, so wenig kommt dieser an sich selbst
schickliche Lieblingsausdruck den Universitäten Italiens
. Ich leugne zwar nicht, was von ihm mit gutem
unde getadelt werden konnte, daß der öffentlichen Vor-
agen allzu wenig, und diese allzu kurz sind; doch
rd dieser Mangel durch die Privatkollegien reichlich
ezt. Man lehrt hier alle Wissenschaften der vier gewöhnli-
n Fakultäten, die politische- Kirchen- und Naturgeschich-
, und alle mathematischen Wissenschaften. Man ist hier
t öffentlichen Bibliotheken, mit phisischen, mathema-
schen, und astronomischen Instrumenten, mit Stern-
arten, mit botanischen Gärten, mit Kunst- und Natu-
iensammlungen, mit Krankenhospitälern, mit anato-
ischen Theatern, und zwar in den meisten viel reichlicher
s in Deutschland versehen. Diese Hülfsmittel, die
issenschaften in ihrer ganzen Vollkommenheit zu lernen,
d von den Fürsten nicht etwa zur Schau oder zu einem
ndwerk mit großen Unkosten angeschaft worden. Es
lt nicht an geschickten Lehrern und fleißigen Schülern,
che dieselben zu benuzen wissen. In unserem Jahr-
ndert lehrte zu Pisa Noris die schwersten Knoten der
rechnung und Weltgeschichte durch Münzen und an-
e Alterthümer auflösen. Ihm folgten Thomas Mo-
ia, und Berti, der fürchterliche Antagonist der Moli-
ku, in der Lehre der Kirchengeschichte. Guido
randi und Corsini lehrten die Mathematik, Micheli,
Botanik, Bandiera, und die berühmten Staatsminister
uccci und Pompeo Neri die Jurisprudenz, Anton
chi und Nicolaus Gualtieri die Arzneiwissenschaft,
xander Toliti die griechische Litteratur, und zu mei-
Zeit lehrten daselbst mit vielem Ruhm Leopold Gua-
ni und Maccioni die bürgerlichen Rechte, Lampredi,
Mann von ausgebreiteter Kentniß, das Jus canoni-

cum, das Natur und Staatsrecht, Christoph
die Philosophie, Adami, ein Mann von großer
heit, den alle Reisebeschreibet rühmen, die Ki
schichte, Slopp die Astronomie, Alphons Gu
die Experimentalphisik, Brogiani die Arzneiwis
und Anatomie, Tilli die Naturgeschichte, und
den Zeiten der ersten Reise unseres Herrn von
holz Frisio die mathematischen Wissenschaften.
ersten Lichter in Europa, dessen Werke mehrn
Italien aufgelegt, zum Theil auch ausser Italien
in Frankreich übersetzt, und zum Theil als Preis
den Akten der Akademien zu Petersburg und Ha
verleibt worden sind. Ich will der vielen vort
Schüler, die sich unter diesen Lehrern zu Pisa geb
ben, und mir persönlich bekant sind, hier nicht g
Unter ihnen sind Fontana, Targioni, Manetti.

Alle diese Lehrer und Schüler haben si
Schriften berühmt gemacht, die sie weit über de
schen Tadel unseres Herrn Verf. erheben, und si
hinreichend, zu beweisen, daß nicht alle Universitä
liens wahre Satiren von Universitäten sind.
jedoch die Unwissenheit, die sich in einem so gro
rischen Ton zum Richter der Schulen und Univ
aufwirft, noch weiter aufdecken. Auf der U
zu Bologna blüheten damals die zween Zanotti
Schriften auch ausser Italien bekant sind, un
der Eine Oberaufseher über das von ihm so seh
gesetzte Institut ist, die berühmte Laura Bassi,
Mathematiker und Naturforscher Monti, der
tini, Urheber der ersten gegründeten Geschichte
kunst, die beiden Taruffi, von welchen Einer
zeugt haben würde, daß es auch Italiener gi
sich um die englische Sprache und Litteratu
mern. Ehe er die Mütter aller Universitäten,
seit vielen Jahrhunderten unzählige große

auch fremder Nazionen, gebildet haben, beschimpfte, hätte er sich von ihr und dem Werthe ihrer Lehrer auf das genaueste erkundigen sollen. Er beträgt sich aber nicht anders als Einer, der aus Haß oder Neid gegen einen geschickten Maler, die schönsten Theile seines Gemäldes mit einer Hand zudeckt, und mit der andern vor einer Menge Zuschauer nur auf solche Figuren weist, die außer der Verbindung mit dem Ganzen lächerlich, oder ohne Zweck und Handlung zu sein scheinen. Er beschreibt Padua, wie den verächtlichsten Ort von der Welt, und deckt das Vorzüglichste dieser ansehnlichen Stadt mit einer eisernen Hand zu. Weil er im ersten Abschnitt einmal entschieden hatte, die Universitäten Italiens wären eine wahre Satire dessen, was sie sein solten, so durfte er auch hier weder von den zur Beförderung der Gelehrsamkeit getroffenen Anstalten und Stiftungen, noch von den Verdiensten der öffentlichen Lehrer rühmliche Meldung thun. Er mußte die berühmten Männer Morgagni, Toleni, Vallisnieri, Lazzarini, Burghi, Bacchini, welche noch in unserem Zeitalter dieser Universität Ehre gemacht haben, und die daselbst noch blühenden Lehrer, z. B. einen Toaldo, den ersten Stifter einer systematischen Meteorologie, den vortreflichen Botaniker Marsili, einen Carmeli und Mastrega entweder mit Stillschweigen übergehen, oder beweisen, daß ihre Schriften wahre Satiren der Gelehrsamkeit sind. Er hat sich aber wahrscheinlicher Weise um diese Gelehrten eben so wenig bekümmert, als um die bei den hohen Schulen zu Pavia, Meiland, und Turin. In der ersten würde er die großen Naturforscher Fontana, Bruder des Großherzoglichen Phisikers, Barletti, Spallanzani, den durch seine Lezioni d'Eloquenza rühmten Teodor Villa, den vortreflichen Rechtsgelehrten Johann Silva, in der Zweiten den dahin beru-

berufenen Fristo, den Ritter Landriani, dessen Ve
dienst um die Naturlehre allen denen bekant se
muß, die sich dieser Wissenschaft widmen, und de
durch die Naturgeschichte eben so berühmten E
menegildo Pini, in der Dritten, den P. Beccari
der sich um die Aufklärung in der Naturlehre, bes
ders um die Elektrizität, nicht viel weniger als Fra
lin verdient gemacht hat, den geschikten Anatomi
Franz Cigna, einen Denina, dessen Geschichtbü
auch ins Deutsche übersetzt worden sind, und m
andere geschickte Lehrer, samt andern vortreflic
Hülfsmitteln, die Gelehrsamkeit aller Art zu beförde
bewundert haben.

Was die unzähligen Akademien Italiens an
langt, so gestehe ich gern, daß die meisten derse
wenig zur Beförderung der Gelehrsamkeit beitrag
Sie waren zwar anfänglich alle hierzu bestimmt,
sind aber die meisten in Schauplätze und Versam
lungen litterarischer Eitelkeit verwandelt worden. D
sind auch die schlechtesten nicht ganz ohne Nutz
Mancher Edelmann und reicher Bürger, dessen Tal
sonst im Müßiggange ersticken würde, wird hierdur
veranlaßt, sich mit der Dichtkunst, oder einem ande
Fache der Gelehrsamkeit zu beschäftigen. Es gie
aber auch wohlgeordnete und nüzliche Akademien
Italien, z. B. des Akerbaues zu Florenz, der Wiss
schaften zu Mantua, Verona, Turin, Roveredo, u
die zu Neapel und Parma, wo zur Verbesserung d
Schauspielkunst die besten eingesandten Werke d
Preis erhalten. Die Schriften, welche in diesen A
demien bisher gekrönt worden sind, und die jährlich
Aufgaben, liegen aller Welt gedruckt vor Augen. Wo
nun die verächterische Prahlerei?

V. E

Sie vegetiren immerfort, und ſinken eben ſo ſehr zurück, als andre Nazionen ſich vorwärts arbeiten.

In welchem Fache der Gelehrſamkeit arbeiten ſich n andere Nazionen wirklich vorwärts, worin die Ita- er den Krebsgang gehen? Nach meiner geringen ſicht kenne ich im Reiche der Wiſſenſchaften Keins als weiten Felder der Naturlehre, und Naturgeſchichte, ein wirklich fortgeſchritten werde; und fordere den rrn von Archenholz auf, mir, auch nur ein einziges ch anzuzeigen, worin die Italiener zurück ſind. Ich ziehe mich auf die gedruckten Schriften des Redi, Mar- i, Micheli, der zween Piariſten Beccaria und Fonta- a, della Torre, Friſio, Ximenes, Lecchi, Riccati, Spallanzani, Volta, Toaldo, Cavallo, des Groß- erzoglichen Phiſikers Fontana, Pini, Arduino, Lan- riani, Barletti, Baldaſſarri, Targioni, und auf e gekrönten Preisſchriften der obengenanten Akade- ien. Wenn es ſonſt dem Herrn Verf. um Wahrheit thun iſt, ſo werden ihn dieſe Werke bis zum Ueber- uß überzeugen, daß die Italiener andern Nazionen nicht n einen Schritt nachſtehen, und ihnen ſogar in manchen ücken vorarbeiten.

## VI. Armut und Trägheit der Italiener.

Der Herr Verfaſſer ſchreibt die außerordentliche Un- ſſenheit der Italiener ihrer Armut und Trägheit zu. s iſt eine ausgemachte Sache, daß Italien an Fruchtbar- rkeit und Mannichfaltigkeit natürlicher Produkte alle dere Länder von gleicher Größe in Europa übertreffe. ſt überall fruchtet der nämliche Acker, der mit Getrai- beſäet iſt, zu nemlicher Zeit auch Wein, Oel und Obſt. e meiſten der angebaueten Gegenden ſind Hügel und höhen von Bergen, wodurch die Oberfläche viel größer d, als ſie in einem ganz ebenen Lande von gleicher Länge

Länge und Breite ist. Das Land hat nirgends gemei
Fluren, noch Triften, und die Bauernhöfe liegen n
bei den mit Mauern und Zäunen umfaßten Landgüte
Diese Umstände machen, daß die Landbesizungen in I
lien viel einträglicher sind, als anderswo. Ein klei
Bezirk ernährt seinen Besizer und Bauer reichlich.
Eigenthum ist zwischen dem Adel und der Bürgers
eingeschränkt, welche die Produkte mit dem Bauer
seine aufgewandte Kosten und Arbeit theilen. Be
fehlt es nicht an Mitteln ihren Ueberfluß entweder in
vielen Städten, oder in den Seehäfen vortheilhaft a
setzen. Es kan also in Italien kein Mangel an woh
benden und reichen Familien sein. Weil das Rech
Erstgeburt, und Fideicommissen unter dem Adel und
ansehnlichsten Theile der Bürgerschaft überall eingef
sind, so müssen sogar die meisten adlichen, und sehr
bürgerliche Häuser in jeder Stadt ihrer ländlichen
sizungen wegen sehr wohlhabend sein, wenn man
nicht in die Rechnung brächte, was durch den Ha
womit sich noch manches adliches Haus, und durch
die Bürger beschäftigen, gewonnen wird. Zu Flor
z B. wo nach der Aussage des Herrn Verfassers
große Armut unter dem Adel herrschen soll, will ich
viel adliche Häuser bekant machen, die den reichsten
im nördlichen Deutschland an reinen Einkünften entwe
übertreffen, oder wenigstens ihm gleich kommen.
Häuser Riccardi, Strozzi-Forano und Salviati
den auf 80 bis 90,000 Skudi (40 bis 45,000 D
ten) Revenüen, Rinoccini, Delci, Corsini auf 50,00
Corsi, Feroni, Bardi, auf 30,000, Serristori,
naldi und andere auf 20,000, mehrere auf 10,000
sehr viele auf 5000 geschäzt. Ich weis daher nic
wie Herr von Archenholz die Armut für die Ursache
vorgegebenen überausgroßen Unwissenheit aller Stä
ansehen könne. In einem Lande, wo so viele Städ
sin

d, und wo nirgends Mangel an öffentlichen Schulen d Bücherſammlungen iſt, fehlt es auch den Armen nicht Mitteln, gelehrt zu werden.

Was die Trägheit anbelangt, welche an der vorgebenen allgemeinen Unwiſſenheit Theil haben ſoll, ſo ſagt auch hier der Herr Verfaſſer, daß er die Italiener nicht kennt. Die geſchäftige Thätigkeit iſt ein weſentlicher Zug ihres Karakters. Die Trägheit der Lombarden iſt nur im Verhältniß gegen den Savojarden und Piemonteſer auffallend. Uebrigens kommen alle Italiener darin überein, daß ſie das Ziel, welches ſie einmal ſich vorgenommen haben, unabläßig verfolgen, und weder Mühe noch Koſten ſparen, es zu erreichen. Wer ſich irgend einem Fache der Gelehrſamkeit gewidmet, oder ein gelehrtes Werk unternommen hat, würde eher alles thun, als die dem Studieren geweihten Morgenſtunden ſich durch den Schlaf oder unnütze Beſuche rauben laſſen. Ich kenne ihrer viele, welche auch die kühlen Stunden der Nacht den Muſen weihen. Die große Menge Poligraphen, von welchen ich nur den Bembo, Ludwig Dolce, Domenichi, Ruſcelli, Sanſovino, Torquato Taſſo, Triſſino, Varchi, Baronio, de Luca, Bellarmino, Rinaldi, Mittarelli, Orſi. Muratori, Apoſtolo Zeno, Maffei, Gori, Manni, Targioni, Tiraboſchi, Berti nennen will, beweiſen nichts weniger, als Trägheit der Nazion. Ich könte ein langes Verzeichniß mehr bekanter Männer geiſtlichen und weltlichen Standes liefern, welche alle Stunden, die ihnen von den Geſchäften ihres Berufs übrig ſind, mit Leſen und Meditiren zubringen. Hätte Herr von Archenholz das ſeltene Glück gehabt, mit dieſer Klaſſe ſtiller Gelehrten, die außer der Welt und nuzbaren Kentniſſen nichts in den Büchern ſuchen, ſo würde er von der Gelehrſamkeit der Italiener ganz aus einem andern Tone geſprochen haben, es wäre

dem,

denn, daß er sich gänzlich vorgenommen hätte, [illegible] Schmähschrift über sie zu schreiben.

VII. Dieser sinkende Zustand ist selbst ihren be[illegible] Köpfen unbekant, da sie keine Kentniß der ne[illegible] Sprachen haben.

Herr von Archenholz gehet so weit in der Ver[illegible] nung der Italienischen Nation, daß er ihr sogar [illegible] Bewußtsein ihres sinkenden Zustandes abspricht. [illegible] Zustand ist daher ohne Hofnung einer Besserung, w[illegible] ner eines Kranken, der den innern Brand nicht f[illegible] und eines Wahnsinnigen, der sich für den vernünft[illegible] Menschen von der Welt hält. Da sie die Sprachen [illegible] Franzosen, Engländer und Deutschen nicht kennen, [illegible] fehlt es ihnen an dem einzigen Mitrel, ihre Litte[illegible] mit jener der gesagten drei Nationen zu vergleichen, [illegible] ihre Zurücksinkung wahr zu nehmen. Abermal ein [illegible] weis, daß unser Herr Verfasser nicht die geringste [illegible] niß von dem Wissen der italienischen Nazion [illegible] Denn was die französische Sprache betrift, so ver[illegible] alle Italiener, die auch nur das Ansehen eines Gele[illegible] haben wollen, französische Bücher, ohne je einen L[illegible] gehabt zu haben. Ihre Sprache hat mit der fran[illegible] schen so viel Aehnliches, daß wenn sie nur Deklinire[illegible] Conjugiren gelernt haben, sie hierdurch schon in [illegible] Stand gesezt werden, den größten Theil der Büche[illegible] verstehen. Sie bekümmeren sich nicht um die ric[illegible] Aussprache, die ihnen sehr schwer fält, und vielen i[illegible] eine leichte Sache, ein französisches Buch ohne Anst[illegible] italienischer Sprache vorzulesen, wie wenn es wie[illegible] übersezt wäre. Es sind auch alle Buchladen mit fr[illegible] zösischen Büchern oder mit Uebersezungen derselben [illegible] überhäuft, alle Toiletten der Damen und Stuzer so [illegible] mit bedeckt, daß dieses zum Gegenstand einer allgemei[illegible] Klage wahrer Gelehrten, und Patrioten geworden [illegible]

e englischen Bücher werden zwar nicht so allgemein
sen; jedoch ist keine große Stadt, wo sich nicht Lieb-
ber und Lehrer dieser Sprache, (wären es auch nur
sache aus Irrland, Schottland und England)
den. Die Engländer sind in Italien allzusehr beliebt,
ß daß dieses nicht geschehen solte. Sobald in England
Werk von Wichtigkeit ans Licht getreten, so wird es,
e es auch Grundsäze wider die katholische Religion
halten, ins Italienische übersezt. Die Verfolgung
r Inquisition zu entgehen, dazu braucht es nur eine
rr, worin der Uebersezer seine widrige Meinung an
n Tag lege.

Die Kentniß der deutschen Sprache nimt in Ita-
en, besonders in der Lombardie und in Toskana, seit
m Ende des siebenjährigen preußischen Krieges, von
ge zu Tage mehr zu. Viele italienische Offiziere beschäf-
igten sich in Deutschland theils als Kriegsgefangene,
ils auch in den Winterquartieren die lange Weile zu
rtreiben, mit der deutschen Sprache und Litteratur,
d brachten unsere besten Werke, besonders jene der
hönen Künste und Wissenschaften in ihr Vaterland zu-
ck. Hier sezten sie nicht nur ihr einmal angefangenes
udium glücklich fort, sondern flößten auch andern fä-
igen Köpfen ein Verlangen nach den Schäzen der deut-
en Gelehrsamkeit ein. Es war mir ein wahres Labsal
hören, mit welcher Begeisterung die Herren Offiziere
e Dichtkunst meiner Nazion rühmten. Ich erinnere
ich noch mit vielem Vergnügen der Ritter Corsi,
carlatti, Pasquali, Gherardesca, als sie mit dem
berrest der toskanischen Truppen nach Florenz zurück
amen, und sich mit der deutschen Sprache und ihren
hen Werken, wie mit erfochtenen Trophäen brüsteten.
e viele angenehme Stunden schenkten sie mir nicht, die
rke unserer besten Dichter mit mir zu lesen! Es hatte
r damals schon die deutsche Sprache und Litteratur

zu

zu Florenz einige Verehrer; und wenn mir es zu s
erlaubt ist, so habe ich seit dem Jahre 1759 zuerst
gen Geschmak an derselben daselbst eingeführet.
Freund, der Herr Doktor Lampredi, nachmals öff
cher Lehrer zu Pisa, der Herr von Schmidweiler,
kretair der Finanzen, der Ritter Ambra, der Herr
tor Durazzini, Alexander Strozzi, fiengen zuer
verschiedene kleine Gedichte von Wieland, Haller
Gesner ins toskanische zu übersezen, welche zwar
gedrukt wurden, aber doch durch vieler Gelehrten
giengen, und des Druks wol werth waren.
aufkeimende Geschmak würde vielleicht noch lange
unter wenigen eingeschränkt geblieben sein, wenn
ein anderer glücklicher Umstand dazu gekommen
wodurch noch viel mehrere Italiener zur Erlernu
deutschen Sprache ermuntert wurden. Die zween
herzoge Leopold und Ferdinand kamen nach Floren
Meiland, und zwo Erzherzoginnen nach Parma
Neapel. Diese große Fürsten erwarben sich durch
mut und Leutseligkeit die ganze Liebe ihrer Unterth
und ermunterten manchen jungen Edelmann und
lehrten, die deutsche Sprache zu erlernen. Der
herzog versah die vom Hochseligen Kaiser Franz gest
adliche Akademie mit einem Lehrer der deutschen
che, und errichtete sogar ein deutsches Gimnasium,
sen Aufsicht und Unterricht mir anvertrauet wurde.
ses war zwar hauptsächlich zur Unterweisung der deu
Jugend, deren Väter in Großherzoglichen Diensten
den, bestimmt, doch veranlaßte es auf mancherle
die Erweiterung der deutschen Sprache und Litter
in Toskana.

Sie hat sich zwar noch nirgends so weit ausge
tet, daß sie einem Reisenden ohne besonderes Nac
schen in die Augen fallen könte: War aber Herr
Archenholz Willens, seine Bemerkungen und Urthei

nitzutheilen, so mußte er entweder davon schwei
oder sich auf das Genaueste darum erkundigen.
nicht nur dieses unterlassen, sondern auch was er
verschwiegen. Ich traue ihm soviel zu, daß ihm
serlichen Lieutenants Zigno Uebersezung der zehn
Gesänge der Messiade des Herrn Klopstocks, welche
i vornehmsten Journalen Deutschlandes gerühmt
i, bekant war. Sie war allein hinreichend, die
ische Nazion zu überzeugen, daß der deutsche Par
gar epischer Gedichte fähig wäre. Er verschwieg
r, weil es nicht zu seinem Kram diente. Er that
mehr. Der Herr Abt Bertola, vom Herrn Wer
mit Nachrichten unterstüzt, gab im Jahr 1779 ein
unter dem Titel: Idea della Poesia allemanna (nicht
delle muse allemanne) zu Neapel bei den Gebrü
Raimondi heraus, worin die Geschichte der deutschen
Kunst in vier Epochen, von ihrem Anfang bis auf
Zeiten der italienischen Nazion bekant gemacht
. Weil Herr von Archenholz wußte, daß dieses
in verschiedenen Journalen Deutschlandes angezeigt
en, und noch in frischem Angedenken war, so hielt
für gut, dasselbe mit einigen Federzügen zu vertilgen,
u sagen, es sei ganz zu Makulatur geworden. Wo
man je gehört, daß ein Werk, welches man nach vier
en einer neuen Auflage gewürdiget hat, ganz zu Ma
ur geworden sei? Diese Geschichte hat im Jahr 1784
ignori zu Lucca, mit einem Bande vermehrt, wieder
legt. Bei Gott, ich wüßte nicht, was man mehr
ten könnte, um einer Nazion den Tadel der Ignos
mit Gewalt aufzudringen! So übergehet er auch,
er sonst so viel Kentniß hatte, daß Canizens Ge
von Riccio, des Zacharia Stufen des menschlichen
von Belli, Kleists Frühling von Tagliazucchi,
es erster Schiffer von Parini, desselben Tod Abels
Cefalo Ceffalonio, und Bertola, welcher seiner

oben gesagten Geschichte auch Uebersezungen die
lesenen kleinen Gedichte von Gesner, Kleist,
Hagedorn, Zacharid, Jacobi, Gotter, G
the, Werthes, Stolberg, Gerstenberg, H
chen, Klopstock, Weiße, Gellert, Uz,
Wieland und Denis einverleibt hat, ins italien
sezt worden sind. Er weiß auch nicht, daß
Achards, Bergmanns, Borchs, Rosens
stein, Schröters, Tolzschens, Adolph Beck
steins, Tischers Werke der Phisik und Natu
des Fabricius Reise nach Norwegen, des Pal
lungen historischer Nachrichten, Webers phisik
misches Magazin, Wittenbachs Magazin d
Künste und Wissenschaften, Hirschfelds Theori
tenkunst, Schmids Geschichte der Deutschen
Unterweisung in der Philosophie und Mathem
göttingische Magazin, die neuen historischen A
gen der churfürstlich baierschen Akademie, Fue
gazin für Liebhaber der Entomologie, die Akte
demie zu Berlin, und noch über achtzig ande
Werke in dem einzigen Jahr 1786 und zwar
italienischen Journalen, die ich durchblättert h
nur angezeigt, sondern auch einige phisikalische
Herrn Erxleben und Achard, Winkelmanns
der Kunst, Müllers Geschichte des Tourmalins
Betrachtungen über die Unsterblichkeit der Seele
auserlesene Fabeln, des schwedischen Leibarztes
senstein Traktat von den Kinderkrankheiten,
Medea, Hallers Gesang über die Ewigkeit,
rasender Sokrates oder Dialogen des Diogene
nope, aus dem deutschen, und Eulers Scient
aus dem lateinischen, ins italienische übersezt,
get worden sind. Welche Anzahl deutscher A
in Italien bekant gemacht worden sind, würde
menbringen, wenn ich alle Journale Italiens,

dem einzigen Jahr 1780, ich will nicht sagen von neuesten zehn Jahren, zu durchsuchen Gelegenheit, und Geduld hätte! Diese Probe ist indessen hinreis, zu beweisen, daß Italien in der deutschen Litteraicht so blind ist, als Herr von Archenholz vorgiebt. nun noch hinzu, daß die besten Werke der Deutschen, theils Auszugsweise, theils durch Uebersezungen in lischer Sprache erscheinen, auch durch diesen Weg Italien bekant werden, und daß alle klassische Schrifter der Deutschen, welche von der Philosophie, Juris, Theologie, Arzeneiwissenschaft, Naturgeschichte, anderen Fächern der Gelehrsamkeit in lateinischer rache geschrieben haben, in den meisten Bibliotheken, in vielen Buchläden Italiens zu haben und sogar rden in Italien selbst zum Theil mehr als einmal Heineccii Elementa juris civilis, und erst noch Jahr 1781 des Herrn Dokt. Cartheuser Fundamenmateriae medicae, aufgelegt worden sind, so weis ich , was noch erfodert werden kan, zu beweisen, daß von Archenholz eine überaus geringe Kentniß vom ande der Gelehrsamkeit der Italiener besize.

Was er in einer Stelle sagt, er habe zu Pisa einen rschreibenden Professor der Mathematik gesprochen, dem Leibnizens und Wolfs Namen und Schriften gänzbekant waren, siehet einer Erdichtung sehr ähn-

Die dasigen Professoren der Mathematik waren ls Frisi, (wenigstens zur Zeit seiner ersten Reise) nasini, Cametti. Ich kenne sie persönlich und ihren Schriften. Ihre ausgebreitete Kentniß ist eitweit über eine solche Ignoranz hinausgesezt, und nn Sie, liebster Freund, bei meiner Ehre versichern, eibnizens und Wolfs Namen sogar im Munde aller sind, die auch nur den Schein eines Mathematikers Philosophen zu behaupten suchen. Niemand studiert ilosophie, der nicht von Leibnizens Harmonia praestabilita

Italien im Jahr 1744 zu Ve
z. B. ſeine Logik und Phiſik
1765 zu Venedig aufgelegt wo

Wenn ſo viele Werke der
che von der italieniſchen ſo ſehr
lien bekant ſind, ſo müſſen uns
de Ohren gällen, wenn er an
denke, welche gewiſſermaßen in
will nur Ueberſezungen vom Ja
jene der berächtlichſten Werke,
Journalen gefunden habe, anfü
Fleury's Kirchengeſchichte, des
ſche und politiſche Geſchichte alte
cines Kirchengeſchichte, Rollin
Neckers Compte rendu au Ro
& commerce des Bleds; *Le B*
Rom. die Werke des Herrn d'A
kungen über die Natur und Heil
de l'Hiſtoire philoſophique &
mens & du commerce des Eu
Indes de Mr. l'Abbé Raynal, n
Geſchichte Raynals ſelbſt im Ja
Sprache erſchienen war; eben

phisikalische Werke Marshals, Berquins de De-
es; Roziers Journal de Physique, d'Histoire na-
e & des Arts seit dem Jahr 1776; De la Harpe
gé de l'Histoire generale de voyages, nachdem je-
s Abts Prevot schon übersezt war; des Abts Rou-
Histoire generale de l'Asie, de l'Afrique, & de
nique; Mehegans Tableau de l'Histoire &c.
ns Art de l'experience; Tissot von den Nerven
derselben Krankheiten. Sechs und dreißig andere
regungen minder wichtiger Werke vom Jahr 1780
ch, samt den kurzen Anzeigen und weitläuftigen Aus-
, welche über hundert betragen, mit Stillschweigen
ehen. Auch will ich die französischen Werke, welche
ihrer Originalsprache unübersezt in Italien nachgedruckt
den sind, z. B. des *Bailly* Histoire de l'Astronomie
ienne & moderne, Neckers Compte rendu au Roi,
in die Rechnung bringen.

Die Anzahl Englischer, im Jahr 1780 übersezter
er, war größer und wichtiger, als ich es selbst ver-
te. Unter denselben waren, die Geschichte der
rungen, und der Regierung der englischen Kompag-
Bengala, Gibbons Geschichte des Verfalls und
angs des römischen Reichs; Robertsons Geschich-
Amerika und Schottland; Reynolds Abhandlun-
n den Künsten der Zeichnung; Crawfords, Prist-
Dringles, Smalls phisikalische Werke; die allge-
Weltgeschichte einer Gesellschaft englischer Gelehr-
Volks bürgerlicher, politischer und handelnder Zu-
Bengala; Youngs Nächte, und leztes Gericht;
Tempel des Ruhms; Ramsey's Reisen des Cy-
Thomsons Gesang an den Schöpfer; Harveys
, von der paduanischen Gräfin Roberti Franco
; Odoards Montagu Betrachtungen über die
g und den Verfall der alten Republiken; Görg
s Vorlesungen über die Experimentalphisik; die

medizinischen Kommentare von Edimburg; Mid'leton Lebensgeschichte des Cicero. Der kurz angezeigten und weitläuftig rezensirten Werke waren über achtzig. Wer kan nun noch im geringsten daran zweifeln, daß Herr von Archenholz den äusserst erniedrigenden Tadel, auch den besten Köpfen der italienischen Nazion fehle es aus Mangel der Kentniß neuerer Sprachen an Mitteln, ihren sinkenden Zustand einzusehen, aus seinem kleinen Finger gesogen habe?

(Der Beschluß folgt.)

---

3.

## Zur Erklärung Virgils.

### Vierter Beitrag.

---

Georg. III, 157.

Post partum cura in vitulos traducitur omnis:
Continuoque notas, et nomina gentis, inurunt,
Et, quos aut pecori malint submittere habendo,
Aut aris servare sacros, aut scindere terram,
Et campum horrentem fractis invertere glebis.
Cetera pascantur virides armenta per herbas;
Tu quos ad studium atque usum formabis agrestem,
Jam vitulos hortare, viamque insiste domandi.
Dum faciles animi iuvenum, dum mobilis aetas.

Nach der Geburt wird die Sorge den Kälbern vi[illegible] gewidmet.
Diesen brent man Male, sowol des Stammes [illegible] zeichnung,

Als auch, welche man theils zum Anwachs künftiger Heerden,
Theils für den Opferaltar bestimt hat, oder zum Feldbau,
Daß sie die starrende Flur mit gebrochenen Schollen zermalmen,
Laß die übrigen weidend auf grünen Auen umhergehn;
Aber die du zum Fleiß und zu ländlicher Arbeit erziehn wilst,
Bändige schon als Kälber, und lehre sie strengere Sitten,
Weil noch zart ist der Jünglinge Herz, noch biegsam ihr Alter.

Man sieht, daß ich die Worte so ordne: Continuoque inurunt notas, *et* (quibus denotetur stirps, i. e.) nomina gentis, *et* (quibus denotetur, quos malint aut — aut — aut —. Man brent ihnen Merkmale, sowohl ihres Stammes, als ihrer verschiedenen Bestimmung. Diese Gedankenfolge ist nicht nur natürlich, sondern nothwendig; und der Ausdruck hat fast keine Schwierigkeit weiter, als die poetische Versezung des inurunt, welche nicht kühner ist, als diese im Deutschen. Man pflegt ihnen Merkmale, sowohl die Namen des Stammes, einzubrennen, als auch, welche man dazu oder dazu bestimt habe. Dieselbige Versezung hat Virgil auch Aen. 5, 62.

Adhibete Penates,
Et patrios epulis, et quos colit hospes Aceſtes.

ringt die Penaten, sowohl unserer Väter, zum Fermale, als auch die Aceſtes als Gastfreund ver=; d. i. die trojanischen und sicilischen.

Herr Heyne verbindet notas et nomina Gentis, und et die Stelle in seiner größeren Ausgabe so: Continue inurunt notas et nomina gentis (i. e. nomen

stirpis ac generis inurunt notâ seu signo, quo i
tetur,) *et iis, quos malint* aut submittere pec
bendo, aut servare sacros aris, aut scindere t
*et iis, quos nolint* invertere campum. Wie k
ein so scharfsichtiger Erklärer sich dieses willkührli
nommene quos nolint auch nur einigermaßen b
gen können? Bei der kleineren Ausgabe empfan
Heyne selbst, daß für et quos malint aus dem fo
kein Gegensaz heraus zu bringen sei. Er strich
erzwungenen Gegensaz: et iis, quos nolint in
weg, und schrieb dafür: Verum sic deest alterut
brum Ergo *et quos* debet esse explicativum:
*quidem* hoc facere, iis notas inurere solent, q
Ich zweifle nicht, daß H. Heyne auch diese ge
Erklärung in der nächsten Ausgabe verwerfen,
meinige annehmen werde.

Ist der 162 Vers, Cetera pascuntur —
man nicht läugnen kan, dem folgenden entgegeng
muß er, deucht mich, auch in den befehlenden
Gegensazes (hortare, insiste,) einstimmen, und
scuntur die Lesart anderer Handschriften pascant
nommen werden.

---

## 4.

## Ueber die Erziehungsanstalt zu Schnepf

Schnepfenthal, d. 10. Feb

Sie verlangen von mir, theuerster Freund!
naue und vollständige Nachricht von der gege
Verfassung und Einrichtung der Erziehungsa

n. Prof. Salzmanns zu Schnepfenthal, da Sie nach rem Schreiben von *** in einer Lage sich befinden, ) Sie von dieser Nachricht einen für das Institut selbst e vortheilhaften Gebrauch machen können. Dieses r Verlangen erfülle ich mit Vergnügen, und lege Ihnen ht nur eine, soviel ich die Sache zu übersehn im Stan bin, möglichst vollständige, sondern auch durchaus ge- ue Schilderung des ganzen Instituts und seiner äussern d innern Einrichtung vor, wo ich Ihnen alles so schil- re, wie es ist, nichts übertreibe, nichts vergrößere, hts sage, was ich nicht mit Bestand der Wahrheit sa- n, und was jeder, der das Institut selbst besucht, und n der Einrichtung desselben sich unterrichtet — und das t jedem Fremden erlaubt — mit eignen Augen sehn ka. Und ich eile um so vielmehr, Ihnen die gegenwär- ge Lage der Sachen in Schnepfenthal zu zeigen, da durch rschiedene fliegende Blätter und namentlich durch die higer Wochenblätter, allerhand falsche, lügenhafte und verläumderische Gerüchte von Herrn Salzmanns Institute rbreitet worden sind. Prüfen Sie diese meine Nach- ht aufs strengste, und entscheiden Sie denn selbst, ob Herrn Salzmanns Institut den Beifall oder den Tadel s Publikums, Unterstüzung oder Mißbilligung des ufgeklärten und edeldenkenden Theils der Nazion verdiene.

Herrn Professor Salzmanns erster und vornehmster weck, den er sich durch seine Lehr- und Erziehungsart bei inen Zöglingen zu erreichen vorgesezt hat, und wohin alle ine Vorschläge, Arbeiten und Bemühungen gehn, ist, die ihm anvertrauten Kinder zur Rechtschaffenheit, Arbeitsamkeit d Thätigkeit zu gewöhnen, sie zu Jünglingen zu bilden, e dereinst der menschlichen Gesellschaft mit ihrem Geiste d mit ihrem Körper nuzen, die nicht nur sich selbst, son- rn auch andre glücklich machen können. Zu dem Ende bt er, in Verbindung mit seinen Gehülfen, alle Kräfte der der überhaupt zu üben, zu stärken, auszubilden und zu

ſucht die Tugend ihnen lieb und verehrungswürdig
das Laſter verhaßt und abſcheuungswürdig zu
ſorgt endlich für die Uebung und Stärkung ihrer
kräfte, und hat eigne Anſtalten und Vorkehrunge
gen getroffen. Keine Kraft darf auf Koſten
Nachtheil der andern entwickelt und geübt werde
der Verſtand auf Koſten des Gedächtniſſes, nicht
dächtnis auf Koſten des Verſtandes, nicht die See
auf Koſten der Körperkräfte, er hat vielmehr alle
gerichtet, daß ſeine Zöglinge auf jeder Seite im
che Fortſchritte machen.

In Rückſicht der Lehrmethode aber iſt die
Quelle, aus welcher ſeine Zöglinge ihre erſten
ſchöpfen, das Buch, aus dem er ihnen den erſten
nicht ertheilt und ertheilen läßt. Dieſer Unterri
cher von Herrn Salzmann dem Herrn Bechſtein
übertragen worden iſt, wird aber nicht mit den Ge
den angefangen, die weit aus dem Geſichtskreis
der liegen, von denen ſie ſich keine Vorſtellung
können, die ſie nie in der Natur ſelbſt ſehen, viel
ſehn werden, ſondern mit dem, was ſie ſelbſt ge
ſelbſt gethan haben, was ſie ſelbſt ſehen und
ten können, wenn wir unſere Zöglinge mit der

lephanten, dem Vogel Strauß, dem Krokodill, den
n und dem Diamant, und hören bei den Pferden,
arpen, dem Hahn, dem Froſche, der Eiche und dem
deine auf, ſondern wir machen zuerſt die Kinder auf-
m auf das, was zunächſt um ſie iſt, wir gehn mit
aus, machen kleine Reiſen, ſamlen uns ſo viel als
h die Naturalien ſelbſt, über die wir uns in der
e mit ihnen beſprechen wollen, und machen die Kin-
f etwas, was um ſie iſt, aufmerkſam, und wenn
ir einigemal ihre Aufmerkſamkeit rege gemacht, ſo
t ihnen bald nichts mehr, und wenn wir mit ih-
s freie Feld kommen, iſt alles gleich Aug und Ohr.
Vogel! Ein Vogel! ruft das eine, ſahn Sie doch,
hn Sie, wie heißt der Vogel, was iſt denn das
ein Vogel? Ein Andres hat ein Inſekt gefangen,
t es voll Freuden und will wiſſen wie es heiße, ein
es hat einen ihm merkwürdigen Stein entdeckt, bringt
weder mit, oder führt uns dahin, und verlangt
ns Auskunft darüber; ein Viertes hat eine Blume
den, zeigt ſie uns, und will von uns darüber be-
ſen, und ſo werden immer hunderterlei Fragen an-
gethan, die wir immer ſo viel als möglich zu beant-
n ſuchen, und wobei wir zugleich Gelegenheit neh-
die Kinder mit der Natur bekant und auf die Merk-
igkeiten derſelben aufmerkſam zu machen. Was wir
den Naturalien, die wir auf dieſen unſern Spazier-
n und Wanderungen in der freien Natur finden,
ns nehmen können, ſamlen wir, um ſodann in den
tlichen Lehrſtunden den Kindern nähern und vollſtän-
n Unterricht als auf den Spaziergängen ſelbſt mög-
ar, darüber zu geben, und wir haben denn immer
reude zu ſehn, wie unſre Zöglinge voll Begierde in
Stunden eilen, um von den gefundnen und einge-
ten Naturalien nun recht viel wichtiges und merk-
iges zu hören, da wir vorher ſchon ihre Aufmerk-
ſamkeit

de u. d. gl., denn wenn es ein Thier iſt, ſpreche
mit ihnen über die Nahrung deſſelben, den Ort
ſich aufhält, die Art wie es ſich fortpflanzt, wie es
gen wird, welchen Nuzen es ſchaft, und in wiefe
ſchädlich iſt; iſt der Gegenſtand unſers Geſpräch
Pflanze, ſo unterreden wir uns mit ihnen über de
wo ſie am meiſten und beſten wächſt, über die Ar
Erziehung und Fortpflanzung, und über den Geb
den man davon macht; und betrachten wir mit
Foſſilien, ſo machen wir ihnen bekant, wo ſie gef
und wie ſie gewonnen werden, wie man ſie brauch
verarbeitet. Oft nehmen wir mehrere Gegenſtän
ſammen, laſſen ſolche die Kinder mit einander vergl
wieder von einander unterſcheiden, und uns di
genſchaften und Theile derſelben einzeln angeben;
Wichtigſte ſchreiben wir nun an eine ſchwarze Tafel
weder mit einzelnen Buchſtaben, und laſſen die Kind
then, was ſie bedeuten ſollen, oder wir ſchreiben ei
Worte an, und laſſen dieſe die Kinder in Ordnung
gen, oder wir machen vorſezlich Fehler, in Rückſi
Sachen ſowol, als der Rechtſchreibung, und laſſen
hernach die Kinder aufſuchen und verbeſſern, ode
laſſen ein Kind anſchreiben, wo die übrigen ihm de
he nach diktiren, und hernach die Fehler verbeſſern

) es darinnen aufzeichnen, sobald sie nur etwas fertig
reiben können, damit sie auch sich ausdrücken, und ihre
danken wieder mittheilen lernen; Kinder von 6 und 7
hren halten sich schon ihr Tagebuch. Wir sehn sol-
s in ihrer Gegenwart durch, und verbessern die Fehler,
bei wir sowol auf den Ausdruck, als die Sachen und
Rechtschreibung Rücksicht nehmen.

Aber, werden Sie vielleicht fragen, wie, wenn nun
haltendes Regenwetter einfällt, oder der Winter komt,
ist es da nicht oft an Stof? Oder, muß nicht vieles
sfallen und übergangen werden, da ohnmöglich die
nder alles selbst finden und samlen können? So scheint
, allein beides kan in unserer Lage und nach den Vor-
ehrungen, die Herr Salzmann auch hier zu treffen ge-
ußt hat, nicht leicht geschehen. Erstlich ist die Gegend
bst an allerhand Naturalien ausserordentlich reich, und
ir finden oft bei einem Spaziergang für mehrere Stun-
n Stof; dann hat Herr Salzmann in der Nähe und
ne verschiedne Freunde sich verschaft, die uns mit den
aturalien versehn, die bei uns fehlen, und auch Gele-
nheit uns verschaffen, den Kindern die Thiere zu zeigen,
e man nicht immer und nicht überall zu sehn bekommen
n, und so haben unsre Zöglinge auch den Hirsch, das
h, den Fuchs, den Dachs, die Eule, den Auerhahn,
n Reiher, die Schnepfe, den Falken, den Ortolan ken-
n gelernt. Kommen bisweilen ausländische Thiere in
sere Gegend, so versäumen wir auch diese Gelegenheit
ht, die Kentnisse unsrer Zöglinge zu vermehren, und so
en sie ebenfalls Löwen, Tiger, Bäre, Zebros, Sta-
schweine, Affen und Papageis gesehn. Endlich hat
r Salzmann von einigen Freunden seines Instituts
lungen von Holz und Marmorarten, und das voigt-
Steinkabinet zum Geschenk bekommen; auf diese
se hat es uns noch nie an Stof gefehlt, und wir sind
nser Lage, daß wir uns im Stande sehn, unsern Zög-

lingen die merkwürdigsten Säugthiere, Vögel,
sekten Würmer, Pflanzen und Mineralien ken
zu können. Uebrigens sind jezt zum Unterr
Naturgeschichte die Nachmittagsstunden von 4
bestimmt.

Sobald ihr Verstand etwas zum Denk
achten und Aufmerken gewöhnt, und ihre Mu
ihnen geläufig genug ist, gehn wir, — Herr
und ich — mit ihnen zu den fremden Sprache
uns die Naturgeschichte auch zum Vehikel dien
dern die ersten Kentnisse der lateinischen und fr
Sprache beizubringen; wir sagen ihnen nämlich
wir vorher deutsch ihnen erzählten, nun entwel
fisch oder lateinisch, schreiben wieder das Wichti
an eine schwarze Tafel, lassen solches die Kinde
lesen, und dann ins Deutsche übersezen. Wen
sezt ist, fragen wir die einzelnen Wörter nochm
und schreiben sie zugleich an; zulezt müssen die
les abschreiben, die Wörter in ein eignes nach d
bet eingerichtetes Buch eintragen, und die de
deutung aus dem Kopfe dazusezen, auf diese
also selbst ein Wöterbuch machen, in welchem
die Wörter wieder nachschlagen können. Die
ben wir mit der lateinischen Sprache aus mehr
ben nur erst den Anfang gemacht, und unsre
die nun ohngefähr seit einem Vierteljahr latein
nen angefangen haben, und erst 6 bis 7 Jah
haben sich schon einen solchen Vorrath von W
Redensarten gesamlet, daß ich mir schmeichle,
fall zu erhalten, wenn Sie solche prüfen würde
mit Sie aber soviel möglich selbst sehn und urt
nen, habe ich Ihnen das, was ich eben an
hatte, hierbei gelegt: Vidimus hodie caprea
prea est animal quadrupes, quod habet un
quidem ungulas semel fissas. Cauda ipsius va

: dentes ei desunt in superiori parte oris. Capreae
t in sylvis, pariunt pullos, et edunt gramen,
n, glandes et glandes fagi. Homines occidunt
as, et utuntur ipsarum carne, pelle et pilis. Mas
ae dicitur capreolus. Auch mit der Grammatik
n wir angefangen unsre Zöglinge bekant zu machen,
sie lernen jezt Dekliniren. Alles dieses geschieht in
Abendstunden von 6 bis 8 Uhr.

So wie nun die Kinder weiter kommen, und ihre
standskräfte sich entwickeln und vervollkommnen, wird
bei dem Unterricht mehr ins einzelne und speciellere
gangen; so habe ich z. B. die größern Zöglinge von
und 12 Jahren, auch mit den innern Theilen der
und mit den Befruchtungswerkzeugen der Pflanzen
kant gemacht, sodann habe ich sie aufmerksam auf die
gemacht, wie die Menschen die verschiedenen Materia-
allerhand Werkzeugen und Geräthschaften verarbei-
und mit ihnen die Werkstätte der Künstler und Pro-
nisten besucht. Hier zeigte ich ihnen erst die Mate-
n, welche verarbeitet, und die Instrumente und
hinen, welche dazu gebraucht wurden, denn die
wie gearbeitet wurde, und ersuchte die Arbeiter
in unsrer Gegenwart damit zu arbeiten, wo wir
st mit Hand anlegten; endlich ließ ich ihnen die
n zeigen, welche verfertigt worden waren, damit
nder zugleich mit den mancherlei Geräthschaften
n im gemeinen Leben braucht, bekant werden, und
men kennen lernen mögten. Das, was wir in
rkstatt gehört, gesehn und gelernt hatten — nur
rd jedesmal besucht, um die Begriffe der Kinder
verwirren — wurde sodann zu Hause des Nach-
in der Lehrstunde wiederholt, was die Kinder
vergessen hatten, wurde wieder ins Gedächtniß
rufen, und manches von der Gewinnung der Ma-
und dem Gebrauch der daraus verfertigten Sa-
chen

chen, noch hinzugesezt. Das Merkwürdigste wurde sodann wieder angeschrieben, zur Uebung des Gedächtnisses aus dem Kopfe hergesagt, und nach der Stunde ins Tagebuch eingetragen. Zugleich nehme ich auch hier Gelegenheit die Kinder in der lateinischen und französischen Sprache zu üben. Auf diese Weise sind unsre ersten Zöglinge mit den Arbeiten der meisten Künstler und Professionisten der hiesigen nähern und entferntern Gegend bekant worden, sie haben z. B. die Arbeiten der Kupferstecher, Buchdrucker, Gärtner, Perukenmacher kennen gelernt, sie sind in der Werkstatt des Paramentirers, Zeugmachers, Färbers, Weiß- und Lohgerbers, Leinewebers, Schneiders, Hutmachers, Beutlers, Schuhmachers, Schreiners, Hufschmidts, Schlossers, Nagelschmidts, Drathziehers, Blechschmidts, Messerschmidts, Töpfers, Glasers, Buchbinders, Drechslers, Wagners, Böttchers, Zinngießers, Klempners, Seifensieders, Sattlers, Färbers, Kamm- und Korbmachers gewesen, sie haben die Beschäftigungen der Zimmerleute, Maurer, Steinhauer, Steinbrecher, Ziegel- und Kalkbrenner, der Bäcker, Müller, Metzger und Bierbrauer gesehn. Sie haben Porzellainfabriken, Salz- und Salpetersiedereien besucht. Und kommenden Sommer werden wir auch den schon angekommen Zöglingen Gelegenheit verschaffen, sich die nöthige Kentniß sich zu erwerben.

Aber so wie Salzmanns Zöglinge mit der Natur und den Arbeiten der Menschen bekant gemacht werden, so werden sie auch von den Ländern und den Bewohnern des Erdbodens selbst unterrichtet. Aber nicht zuerst nach Portugall und Spanien, und zulezt nach Deutschland geführet, sondern sie lernen das Land, welches ihnen am nächsten ist, und in dem sie leben zuerst kennen, wo ihnen allen was Merkwürdiges und Wichtiges vorkomt deutliche und anschauende Begriffe gemacht werden können, wo es nicht zu befürchten ist, daß sie den Vortrag des Lehrers

) oder gar nicht verstehn. Ehe ihnen von Bergen,
en und Städten erzählt wird, werden sie erst auf ei-
Berg, an einen Fluß, in eine Stadt geführt, und an
ihnen das Merkwürdige, in Rücksicht der Gegend, der
, der Beschaffenheit eines Ortes blos zu erzählen,
ihnen solches selbst gezeigt, und Herr Salzmann hat,
r seine Zöglinge ehemals selbst mit der Geographie
herzogthums Gotha bekant machte, auch den größ-
theil desselben mit ihnen durchreist, um ihnen soviel
nöglich alles, was er vortrug, deutlich und anschau-
zu machen. Nachdem er seinen Zöglingen das Land,
welchem sie wohnen und leben, kennen gelernt, und
n auf diese Weise die ersten Begriffe von Erdbeschrei-
ng beygebracht hatte, gieng er erst mit ihnen zur all-
meinen Geographie fort, machte ihnen zuerst einen kur-
n Abriß, von der Eintheilung des Erdbodens überhaupt,
te ihnen, was die verschiednen Zirkel und Linien bedeu-
ten, die sie auf ihren Karten fänden, machte ihnen
ne Uebersicht von jedem einzelnen Welttheil, zeigte
n die Länder desselben, ihre Lage gegen einander, und
e Grenzen, und sagte ihnen die Hauptstädte und Haupt-
dukte derselben. Nachdem er so mit ihnen die vier
ttheile durchwandert hatte, kehrte er wieder nach Eu-
a zurück, und machte sie nun näher mit Deutschland
nt, mit der Eintheilung desselben in zehn Kreise, mit
merkwürdigsten Städten, größten Flüssen, wichtig-
Produkten, vornehmsten Regenten, gieng nach eben
Methode die übrigen Länder Europens mit ihnen durch,
derte aus Europa hinüber nach Asien, schifte von da
) Afrika, und reiste zulezt aus Amerika wieder nach
opa zurück. Nachdem er seinen Zöglingen so einen
n Abriß vom Erdboden überhaupt gegeben, unter-
et sie jezt Herr Gutsmuths genauer und vollständiger
den Grenzen, der Größe, den Meeren, Seen, Flüs-
Bergen, Städten, Schlössern, Einwohnern, Reli-

ſuchen. Auch vermoet Herr Gutsmuths, mit dem
richt in der Geographie, Uebung in der franzöſiſchen
che. Sind unſre Zöglinge in der neuern Geograp
wandert, wird ihnen etwas aus der ältern vorge
und ſodann die allgemeine Weltgeſchichte erzählt u

Und da Mathematik den Verſtand ſchärft, zum
denken gewöhnt, und überhaupt einem Jüngling, d
einſt in der geſchäftigen Welt ſein Glück machen wi
entbehrlich, und wenigſtens nach meiner Ueberze
und ich weis, Sie ſtimmen mir bei, weit unentbeh
iſt als die ganze Mythologie, ſo läßt Herr Salzma
ne Zöglinge auch in der Arithmetik und Geometrie
richten, und hat dieſes Herrn Bechſtein und Herrn
zern — welcher ſich hier aufhält, um unſre Anſta
nen zu lernen — übertragen. Der leztre läßt di
nern das Einmal Eins lernen, verbindet damit die
niß der Zahlen, läßt ſie addiren und ſubtrahiren
mehrere zuſammengeſezte Zahlen ausſprechen, der
unterrichtet die Größern in der Lehre vom Hebel, P
raden Linien, Zirkeln u. ſ. w. und lehrt ihnen Br
benrechnung, doch ſo, daß er ihnen immer nur glei
den Grundriß macht, die erſten Linien vorzeichne
Säze angiebt, und ſie dann das Ganze ſelbſt auffi
die einzelnen Theile ergänzen, und die Beweiſe ſelb
einander ſezen läßt. Beide haben das Schüziſch
mentarwerk zum Grunde gelegt; Zum Unterrich

Gr

ößern sind wöchentlich vier, und der Kleinern sechs Stun-
bestimmt.

Endlich, auch in der Naturlehre läßt Herr Salzmann
e Zöglinge nicht ganz fremd bleiben. Es giebt in der
tur Nebel, Reif, Schnee, Eis, Wind, Regen, Regen-
en, Gewitter. Von allen diesen Naturerscheinungen
) die Kinder unterrichtet worden. Bei Gelegenheit ei-
Thermometers habe ich mit den Größern von der
ke und Wärme der Körper, von der Einrichtung und
n Gebrauch eines Thermometers gesprochen; Zu einer
dern Zeit, hat ein heiterer Himmel mir Gelegenheit ge-
en, mich von den Fixsternen und Planeten mit ihnen
unterreden. Ein andermal habe ich, bei Vorzeigung
nes Elektrophors, ihnen das Wichtigste aus der Lehre von
r Elektrizität bekant gemacht. Nächstens wird ihnen
r Naturlehre selbst vollständig und systematisch vorge-
gen werden.

Zum Unterricht in der Natur- und Kunstgeschichte,
wie in der Geographie und Mathematik, sind wöchent-
sechs Stunden ausgesezt.

Aber nicht allein von den Dingen, die in die Sinne
en, die außer uns sind, läßt Herr Salzmann seine Zög-
ge unterrichten, sondern sie lernen auch sich selbst, ih-
Geist und ihren Körper kennen, sobald sie im Stande
), diese Kenntniß zu nuzen, und den Unterricht zu fassen.
) dieser Unterricht ist es, welchen der Herr Edukations-
h Andre ihnen giebt. Er macht sie aufmerksam auf
Wirkungen ihrer Seele, überzeugt sie von ihrem Da-
und lernt ihnen die Kräfte und Fähigkeiten derselben
nen. Und da er oft von dem wechselseitigen Einfluß
Seele auf den Körper und des Körpers auf die Seele
chen muß, so nimt er hier zugleich Gelegenheit, von den
ern und äußern Theilen ihres Körpers, von der wun-
baren Verbindung derselben und dem besondern Mecha-
no, sie zu unterrichten. Es geschieht dies wöchentlich

zwei Stunden, und er braucht dabei das Schüzische Elementarwerk.

So lehrt er ihnen auch den kennen, von dem alles herkomt, was sie bisher gesehn und bewundert haben, und der auch ihr Schöpfer und Vater ist, lehrt sie seine Weisheit und Güte bewundern, und muntert sie auf zum Dank gegen Gott, und zur Verehrung und Anbetung ihres Schöpfers und Wohlthäters. Er folgt hierbei ebenfalls dem Leitfaden des Schüzischen Elementarwerks und widmet diesem Unterricht wöchentlich zwei Stunden.

Bei dem Unterricht in Sachkentniß, wird aber keinesweges der Unterricht in Sprachen und in der Sprachlehre vernachläßigt. Den Kleinern lehrt zuerst Herr Guthsmuths Nennwörter, Beiwörter und Zeitwörter kennen und von einander unterscheiden, und bringt ihnen zugleich die ersten und vornehmsten Regeln der deutschen Rechtschreibung bei. Haben sie erst hier einige Festigkeit erlangt, so wird auch die genauere und vollständigere deutsche Sprachlehre ihnen vorgetragen. Und den Größern macht Herr Andre die Regeln von eigenthümlichen Namen, von Beinamen, Nennwörtern, Provinzialausdrücken, gleichbedeutenden und ähnlichbedeutenden Wörtern, von Haupt- und Beiwörtern, vom deutschen Artikel, vom Geschlecht der Hauptwörter, ihren Endungen, den Deklinazionen der Haupt- und Beiwörter, die Regeln von den Fürwörtern bekant, und übt sie zugleich in Beschreibungen merkwürdiger Gegenstände. Daß die kleinern Zöglinge auch lateinisch lernen, habe ich Ihnen oben schon gesagt, und nächstens werden sie auch französisch lernen. Vor die größern Zöglinge sind, zur Erlernung und Uebung der französischen und lateinischen Sprache, eigne und zwar wöchentlich zehn Stunden bestimmt, und Herr Salzmann theilt diese Arbeit selbst mit Herrn Bechstein, Herrn Guthsmuths und mir. Jezt wird mit ihnen gelesen des Herrn Villaume Histoire de l'homme, und Herrn Lieberkühns

latei-

teinische Uebersezung des Campischen Robinsons, Büs
er, deren Werth und Brauchbarkeit allgemein anerkant
. Sind unsre Zöglinge nur erst mit den ersten, zum
sen und Verstehn der alten klassischen Schriftsteller nö
igen, historischen Kentnissen versehn, so werden wir
ch sogleich zum Lesen derselben selbst fortgehn.

Vergessen darf ich nicht, daß Herr Salzmann auch
ne Zöglinge im Schreiben, Zeichnen und in der Musik
nterrichten läßt, weil Sie sonst vielleicht etwas sehr wich-
ges in meiner Nachricht vermissen würden. Bei den
chreiben wird sowol auf Schön- als Rechtschreibung ge-
chn, und da keine im Kupfer gestochne Vorschriften ge-
raucht werden, so giebt es hier zugleich Gelegenheit, den
Kindern mancherlei gute Lehren, durch kleine Lieder, ein-
zelne Verse und Denksprüche beizubringen, und so erreicht
immer Herr Salzmann durch ein Mittel mehrere End-
zwecke. — Ein Grundsaz, den Sie überhaupt im ganzen
Salzmannischen Erziehungsplan verwebt finden werden.
In Rücksicht der Musik wird Vokal- und Instrumental-
usik mit einander verbunden. Den Unterricht in der
Musik giebt Herr Bechstein; Der Schreib- und Zeichen-
ister, Herr Schmidt, ist ein junger Mann, der sich in
ipzig gebildet hat.

So werden Salzmanns Zöglinge unterrichtet; aber
werden nicht nur unterrichtet, sondern auch erzogen.
r Verstand soll nicht nur aufgeklärt, auch ihr Herz soll
ildet werden; und da Bildung des Herzens so wichtig
Aufklärung des Verstandes ist, so muß ich Ihnen auch
rüber einiges schreiben, um Sie in den Stand zu se
zu entscheiden, ob Herrn Salzmanns Institut eine
stalt sei, dem rechtschafne und vor das Wohl und die
iehung ihrer Kinder besorgte Eltern, solche ohne Be-
ken anvertrauen können, so sehr ich auch fürchten muß,
ich vielleicht allzu weitläuftig werde.

wollen, zur Einigkeit, zur Gefälligkei
Thätigkeit einzupflanzen, und sie überh
Erfüllung aller ihrer Pflichten zu gew
dieſen ſeinen großen Endzweck nicht
Ermahnungen und liebreiche Warn
dern er geht ihnen auch mit ſeinem
ſucht ſie dadurch aufzumuntern.

Am meiſten aber will er das
bilden, durch Leſen guter moraliſcher
einſtimmigen Urtheil unſrer erſten
gen, zweckmäßige moraliſche Erzählu
Mittel ſind, Kindern Liebe zur Tug
Laſter, Gefühl von Recht und Unrech
eigne Stunden, — 6 wöchentlich,
und das Geſchäfte, dergleichen Büche
lingen zu leſen, Herrn Solzern aufget
her mit ihnen Salzmanns Unterhalt
Kinderfreunde, einzelne Stücke aus
derfreunde und der Kampiſchen Ki
und zwar läßt er ſie zuerſt einige
det ſich dann mit ihnen über das,
macht ſie auf den Hauptinhalt aufm
die vorkommenden ſchweren und vie

wendig hersagen müssen. Mit den gröſsern hat Herr Salzmann selbst nach eben der Methode sein moralisch Elementarbuch, gelesen.

Vor allen aber sucht Herr Salzmann seinen Zöglingen allgemeine Menschenliebe wichtig und ehrwürdig zu machen; immer bemüht die Empfindungen des Mitleids in ihnen zu erregen, sie zu gewöhnen, an den Freuden ihrer Mitbrüder Theil zu nehmen, und bei den Leiden anderer nicht gleichgültig zu bleiben, benuzt er jede Gelegenheit, die sich ihm darbietet. Es werden z. B. kleine Familienfeste veranstaltet, zu welchen die Kinder aus ihren eigenen Kassen beitragen, und durch kleine Geschenke einander Freude zu machen suchen. Es werden ihnen arme dürftige Kinder angezeigt, die alles das Gute, das sie geniesen, entbehren müssen, und sie werden ermuntert, durch einen kleinen Zusammenschuß aus ihren Kassen, ihnen einen vergnügten und frölichen Tag zu machen; und da sie nicht selten bei beschwerlichen und mühsamen Arbeiten ihrer Menschen zugegen sind, so wird auch hier zugleich Veranlassung genommen, die Kinder auf die mühsamen, unangenehmen und oft gefährlichen Arbeiten aufmerksam zu machen, deren sich so viele Menschen, oft um eine nur geringe Belohnung, unterziehn und unterziehn müssen, um nur ihren nothdürftigen Unterhalt sich zu erwerben, und dadurch das Herz der Kinder zu Theilnehmung an ihren traurigen, kümmerlichen Umständen ihrer Nebenmenschen zu gewöhnen, damit, wenn vielleicht einst die Vorsehung ihnen Güter der Erde giebt, sie ihren Ueberfluß wenden mögen, die Noth ihrer oft im Verborgnen unter der Last der Arbeit, unter Sorgen und Kummer seufzenden Mitmenschen zu erleichtern, und ihnen ihr Leben leichter zu machen.

Endlich prägt Herr Salzmann seinen Zöglingen bei jeder Veranlassung die groſse Wahrheit ein, daß alle Menschen Brüder sind, daß wer Recht thue, Gott angenehm

dern Geſchäften ſind ſie ganz ſich ſ
ſie früh fremde Hülfe entbehren, (
nen aufſtoßen, durch eigne Kraft d
und auf Mittel denken lernen, wie
ſten und ſicherſten zu ihrem End
Wenn ſie die erſten Anfangsgrün
nen, müſſen ſie ſich die Karte ſelbſ
zugleich wieder auf der andern E
daß ſie die Lage der Länder recht
nen. Wenn ſie den Anfang mit de
ſchen Sprache machen, müſſen ſie
ein Wörterbuch verfertigen. Sobal
können, müſſen ſie jeden Tag in
was ſie geſehn, gelernt, bemer
Zu einer andern Zeit, werden ihn
aufgegeben, ſo wurde z. B. einma
Art von Früchten kan man ein La
und ſteinigten Boden hat, am beſt
beſäen, wenn muß man ſie ſäen u
Vorbereitungen? Ein andermal
Bäume muß man auf einem naſſ
nem ſandigten Boden pflanzen, n
ſie pflanzen? Und da einen guten

Gedanken, Wünſche und Empfindungen mit ihren eigenen Worten ausdrucken wollen, ſo ſind eigne Stunden, unter der Aufſicht des Herrn Gutsmuths, der Uebung im Briefſchreiben gewidmet; wo aber die Kinder, nicht wie andern Schüler, wenn ſie ja bisweilen in Briefſchreiben geübt werden, blos erdichtete Briefe aufſetzen müſſen; denn ſie ſchreiben an ihre Eltern, Verwandte, junge Leute, welches nothwendig mehr Reiz und mehr Nutzen für ſie hat. Auch habe ich Ihnen oben ſchon geſagt, daß die Kinder in Beſchreibung merkwürdiger Gegenden, Begebenheiten, Vorfällen, Feierlichkeiten u. d. gl. geübt werden. Und damit die Kinder immer Gelegenheit haben, ihre Kräfte zu üben, und ſich ſogleich in mancher Rückſicht, auf ihren Eintritt in die große Welt, vorbereiten mögen, ſo giebt es bei uns mehrere Aemter, welche die Kinder unter ihren gewöhnlichen Lehr- und Arbeitsſtunden alle zu beſorgen haben, wofür ſie gewiſſe Beſoldung bekommen, aber auch, wenn ſie ſolche vernachläſſigen, um die geſtraft werden. Jedem Monat werden dieſe Aemter vakant, und denn muß jeder Zögling eine Probe ablegen, nach welcher entſchieden wird, wer deſſelben am würdigſten ſei. Nur einige dieſer Aemter will ich Ihnen nennen. Das Amt Briefe zu kopieren, aus Büchern ſich bezeichnende Stellen abzuſchreiben, Rechnung über Einnahme und Ausgabe in der Oekonomie zu führen, öffentlich vorzuleſen, merkwürdige Naturerſcheinungen, Famileſcenen u. d. gl. aufzuzeichnen, die in den Lehrſtunden gebrauchten Bücher, Kreide, Schwam u. ſ. w. wieder zu verwahren, und den Lehrſaal nach geendigten Stunden zu verſchließen, ein Verzeichniß über die im Inſtitutgebäude befindlichen Meubles und Betten zu führen. Auch giebt es verſchiedne Handlungen mit Papier, mit Federn, Griffen, Siegellak, gedruckten Schriften u. ſ. w, welche die am meiſten zu beſorgen haben, die ihre Eltern zu künftigen Kaufleuten beſtimt haben.

sich wieder ausgebe. Ich glaube
leicht zu fürchten, daß unſre Zö
ſo vieler andrer Jünglinge treffe
Geld unter die Hände gab, bis
tern verließen und Theil an der
und nun aus Mangel an Erfahr
unordentliche Wirthe wurden, ſi
ihren Eltern Sorge und Kummer

Nach dieſer Methode werd
richtet und erzogen, ſo ſuchen wi
klären, und ihr Herz zu bilden,
zu machen. Da aber der Jüngli
den aufgeklärteſten Verſtand, das
den beſten Willen hat, aber m
kränklichen Körper belaſtet iſt, n
glied der menſchlichen Geſellſchaft
wird, daß er ſeiner urſprünglichen
und Beſtimmung nach werden ka
nicht geringerer Sorgfalt auf die
mung und Ausbildung der Körp
als ihrer Seelenkräfte geſehn. E
gen für den Körper, ſo wie für di
weder mit einander verbunden, o

manns eignen Beſchreibung; ich darf Ihnen alſo hier nichts weiter ſagen, als daß hier Uebung der Seelräfte und Vervollkommung der Körperkräfte mit einer verbunden ſind. Auf alles, was ſich an irgend einem Orte merkwürdiges findet, Werke der Natur und Kunſt, werden unſre Zöglinge aufmerkſam gemacht. Ein Zögling führt ſeine Schreibtafel bei ſich, um ſich das Vornehmſte aufzuzeichnen, ſeine Erfahrungen und Bemerkungen niederzuſchreiben, und ſodann zu Hauſe eine kleine Reiſebeſchreibung zu machen. Dadurch werden ſie gewöhnt immer aufmerkſam zu ſein, zu forſchen und zu betrachten, damit wenn ſie dereinſt vielleicht in ihren Geſchäften öftere Reiſen unternehmen müſſen, ſie nicht, wie gemeine Reiſende, vor allen vorübergehn, was nicht zur Abſicht ihrer Reiſe gehört; ſondern auch auf das achten, was auſſer ihren eigentlichen Plan liegt, aber doch nützlich iſt; z. B. Merkwürdigkeiten der Natur, gemeinnützige Anſtalten, gute Einrichtungen, brauchbare Erfindungen, derer immer jedem Lande etwas eigen zu ſein pflegt. Und ſolte nicht wenigſtens, einer oder der andere unſrer Zöglinge, dereinſt manches entdecken, was nicht allein ihm Nuzen bringen, ſondern auch für die Wiſſenſchaften und das allgemeine Beſte zuträglich werden kan?

Daß aber durch dergleichen Reiſen, die jezo meiſt zu Fuße mehrere Meilen weit, in Herrn Salzmanns und ſeiner Geſellen Geſellſchaft gemacht werden, auch zugleich der Körper geſtärkt und abgehärtet werde, iſt ſchon längſt bei Ihnen entſchieden, und Sie haben ehemals ſchon, da ich Sie in Ihrem zu ſprechen die Ehre hatte, mir ihre Zufriedenheit mit dieſer Einrichtung zu erkennen gegeben, und den Wunſch geäuſſert, daß man dieſes nur überall nachahmen könte oder nachahmen mögte. Und es iſt ganz gewiß ein Jüngling, der als Knabe ſchon an jede Veränderung und Luft der Witterung gewöhnt worden iſt, Hize und Kälte ertragen,

ters verließ, nie aus den Ringm
kam, nie in die freie Luft sich
sorgfältig in Kleider gehüllt zu
Jahreszeiten abwechselten, und
ter herbei bringen mußte, der nu
ten und eingeheizten Zimmern sch
ten würde, wenn er, um seinen
in der Nacht das Bette verlassen
Fieber bekomt, wenn er einmal n
räucherte Speisen essen muß.
Stande, als Gelehrter, als Kaufm
Professionist, glücklich leben, nie d
haben, durch seinen Körper an de
stes gehindert zu werden, er wir
alles um sich beleben, und eine g
schaft der Welt schenken; da dieser
Schwächlichkeit geplagt, nie seines
nen Verwandten und Freunden die
gleich verbittert, und Vater einer
Dasein verwünscht.

Die Reisen benuzt aber auch
die Welt- und Menschenkentniß sei
mehren. Sie werden aus seinen
daß er überall Freunde

Nicht weniger Gelegenheit findet er auf der andern
ſeine Zöglinge mit den mancherlei Szenen des
lichen Lebens und den verſchiedenen Situazionen,
he der Menſch kommen kan, bekant zu machen,
darauf vorzubereiten.

Aber ich muß eilen, da ich noch mehrere Mittel,
wenigſtens den Namen nach, anzeigen muß, deren
err Salzmann bedient) die Körperkräfte ſeiner Zög-
zu üben; um nicht Ihre Geduld zu ermüden, und
auch in meiner Nachricht keine Lücke zu laſſen. Er
ſich mit ſeinen Zöglingen einen Garten. Es ſind
ich von den zum Bauplaz des Erziehungshauſes er-
n Aecker noch große Stücken Landes übrig ge-
en, dieſe werden denn zu Anlegung eines Garten be-
Da aber der Boden überaus ſchlecht, und zu
nland gar nicht brauchbar iſt, ſo muß derſelbe im
lichen Verſtande umgeſchaffen werden, und damit
an auch wirklich im vorigen Jahr, und beſonders in
Morgenſtunden von 5 bis 6 Uhr der Anfang gemacht
den, wo ein Plaz von mehrern Ruthen, der vorher
bloßem Thon und Steinen beſtand, in gutes, trag-
Gartenland umgeſchaffen worden iſt. Dieſes Stück
iſt nun, nachdem einer mehr oder weniger, längere
kürzere Zeit, daran gearbeitet hatte, unter Lehrer und
nge vertheilt worden, und es wird uns ſolches in
Zukunft nicht nur eine gute Gelegenheit geben, uns
nſern Zöglingen durch Graben, Beſäen, Jäten und
auf eine angenehme und nüzliche Art zu beſchäfti-
ſondern wir werden es auch dieſen Sommer über
mehr zu vergrößern ſuchen, um deſto mehr Gelegen-
zu haben, die Kräfte unſrer Zöglinge in Thätigkeit
en, zu üben und auszubilden, und ihnen auch viel-
manches Nüzliche, in Rückſicht des Säens und Pflan-
zu lernen.

Ferner

Gutsmuths wöchentlich einige S

So werden sie auch in Fal
Buchbinderarbeit unterwiesen, u
haben es so weit gebracht, daß
welche sie selbst brauchen, falze
einbinden können, sondern auch
Freunde zu arbeiten im Stande si

Endlich sind auch noch vers
bungen bei uns eingeführt, von
nichts weiter zu sagen brauche, d
von Dessau, welches Sie genau ke
auf einem schmalen Balken, und
durch den Strik, über einen besc
ten Graben und über einen in di
springen, laut in der freyen Luft d
vorlesen, um die Wette laufen, im
Schrittschuhfahren, dies sind ohng
Uebungen. Bisweilen wird auch
einem bestimmten Ort binnen ein
macht, wo mehrentheils ein Weg v
ner halben gemacht wird. Vor di
gen ist die Stunde von 11 bis 1
Herr Andre' führt hier die Aufsicht.

Daß endlich Herr Salzmann alle nur mögliche Vor-
gen werde getroffen haben, dem schrecklichsten aller
das gleich einer Pest im Finstern schleicht, so leicht
gelt und so schwer wieder auszurotten ist, das so
che Zerstörungen anrichtet, und ganze Nachkom-
aften unglücklich macht, den Eingang zu versperren,
ch wol von ihm am ersten und meisten erwarten,
viel und so lange darüber nachgedacht hat, wie wes
s der weitern Verbreitung Einhalt gethan werden
und eine eigne mit allgemeinem Beifall aufgenom-
Schrift, die Ihnen längst bekant ist, darüber ge-
ben hat. Unsere Zöglinge sind nie ganz alleine,
einsame und verdächtige Oerter nicht besuchen, oder
wenigstens nicht lange daselbst aufhalten, sind immer
ftigt, und da sie Abends erst gegen 10 Uhr zu Bette
n und Morgens des Sommers um 4, des Winters
5 Uhr wieder aufstehn, so ist auch nicht zu fürchten,
ie lange wachend im Bette liegen werden. Auf diese
e ist es Herrn Salzmann bisher gelungen, seine An-
vor dieser jezt so weit ausgebreiteten, so fürchterlich
nden Seuche zu verwahren.

Auch in Rücksicht der Reinlichkeit, der Wohnung,
kleidung, der Speisen und Getränke, ist Herr Salz-
im Stande gewesen seinem Institute verschiedne Vor-
ge geben. Erstlich ist die Gegend, die zur Anlegung
den gewählt worden ist, gewiß eine der schönsten und
besten in Deutschland: denn wohnen wir auf dem
im Schooße der reinen Natur, dürfen nicht eine
usend Lungen schon ein- und ausgeathmete Luft von
einathmen, uns verschließen nicht Wände und hohe
rn das Tageslicht und den freien Durchzug der Luft,
wehren uns die aufgehende Sonne zu begrüssen und
Untergang im freien Felde zu bewundern. Ferner
ire Wohnungen nicht in eine enge, dumpfige Gasse
schlossen, sondern frei auf einer Anhöhe erbaut, wo

also

worden ist.

Ueber alles, was Oekonomie, Reinigung der Zöglinge betrift, thätige Frau selbst die genaueste u Kinder genießen bei ihr mütterlich ganzen Hause herscht Ordnung u Kleidungen der Kinder sind nicht — dies solten Kinderkleider nie se reinlich und ihrer Bestimmung gem Unannehmlichkeiten der Witterung Tuch, theils von Leinwand, und die Kinder weder an der nöthigen Leibesübungen hindern, noch auch und schwächen. Auch werden die Woche mit weißer Wäsche versehen nigt. Und wem körperliche Reini ziehungshäusern etwas überaus wi lich die Aufmerksamkeit der Aelter Hauptbedingungen sein muß, so m wiß von dieser Seite das Salzman tung und allen Beifall des Publik lieber Freund! wenn ich Kinder se tern verlassen unter den Händen

Auch die Speisen, welche wir genießen, sind nicht
s fernen Gegenden zusammengebracht, und, durch hizige
würze und Künste der Kochkunst, für unsre Mägen in
st verwandelt, sondern es sind einfache, aber gut zube-
tete Gerichte. Gemüße, das in unserer Gegend selbst
achsen ist, gutes schmackhaftes Fleisch, Milchspeisen,
weilen Mehlspeisen, Obst, Butter, Käse, Honig, sind
ie gewöhnlichen Nahrungsmittel, und das Getränke ist
nes, frisches Quellwasser, wie es uns der Thüringer
ald liefert. Wein wird nur bei feierlichen Gelegenheit
n Kindern zu trinken erlaubt.

Endlich schlafen die Kinder nicht in weichen erhizen-
n Federbetten, noch unter schweren mit Flaumfedern
gestopften Deckbetten, noch in geheizten Zimmern, son-
n auf einem leichten Unterbette, mit einer Matraze be-
ckt, in einem luftigen Saal; jeder in einem eignen Bette
d alle unter der Aufsicht mehrerer Lehrer.

Bei dieser einfachen Lebensart sind denn unsre Zög-
ge immer gesund, munter und stark, und da vor eini-
r Zeit verschiedne Krankheiten unter den Kindern um
d neben uns herschten, und mehrere davon starben,
t es bei uns von sechszehn Kindern nur zwei betroffen,
d weil ihr Körper noch ungeschwächt und unverzärtelt
r, Herr Salzmann sie auch mit äußerster Sorgfalt war-
n und pflegen ließ, so wurden beide in kurzer Zeit wie-
rhergestellt.

Ich habe Ihnen oben gesagt, daß die Kleidungen
r Kinder nicht prunkvoll sind; aber ich muß Ihnen auch
gen, daß sie nichts destoweniger aufs sorgfältigste in acht
nommen werden, und daß Flecken und Beschmuzungen
selben, so wie überhaupt Unreinlichkeit, unordentlicher
ug und Nachläßigkeit im äußern, aufs strengste geahn-
wird. Dies hat vor die Aeltern selbst, welche die
der der Kinder zu besorgen haben, einen nicht gerin-
Nuzen, und der Aufwand, den sie in dieser Rücksicht

Salzmann selbst immer Direktor in
ist, und daß nichts ohne sein Vorw
ligung geschehen kan. Er über
sieht wie die Kinder in ihren Ken
weis, was vorgetragen, was gea
immer sehn, wo irgend ein Man
Fehler sich eingeschlichen hat, eine
dig geworden ist. Er giebt nämli
nige Lehrstunden, wie ich oben sch
oft bei den Unterricht der andern Le
zu, thut bisweilen einige Fragen
ferner von Zeit zu Zeit die Tageb
wo er gleich übersehn kan, was bim
gen worden, wie es vorgetragen,
worden, er sieht wer unter den Z
gefaßt und wer ihn nicht gefaßt hab
wer träge gewesen, sieht wer in sei
oder kleinere Fortschritte gemacht h
geführt und wem noch nachgeholfen
lich wird in jedem Monat zweimal e
der Kinder angestellt, alles versamml
jeder Lehrer hat über die Materien,
vorgetragen, mehrere Fragen auf
haben. Diese Zettel werden

den ist, und da die beste Beantwortung der Fragen zugleich mit einer Belohnung von mehrern Billets verbunden ist, so werden dadurch die Kinder zugleich zum Fleiß und zur Aufmerksamkeit aufgemuntert. Nach geendigter Prüfung werden die Zettel wieder gesamlet und aufbewahrt, um sodann beim Schluße eines Quartals eine allgemeine Prüfung anzustellen, und zu sehn, in wie ferne die Kentniße der Kinder in einem etwas längern Zeitraum sich vermehrt haben. Bei jeder monatlichen sowol als vierteljährigen Prüfung müssen die Kinder auch zugleich Ausarbeitungen und Ueberseßungen in französischer und lateinischer Sprache machen.

Um aber nicht nur zu sehn, wie unsre Zöglinge in ihren Kentnißen wachsen, sondern auch zu erfahren, wie sie moralisch besser werden, Fehler ablegen, und gute Eigenschaften annehmen, so hält Herr Salzmann jeden Sonntag unausgeseßt Senat. So bald die Gottesverehrung geendigt ist, wo er seine Zöglinge ermahnt, immer vollkommner, thätiger und rechtschafner zu werden, die göttlichen Lehren der Religion ihnen vorträgt, die Freuden der Tugend und die schrecklichen Folgen des Laſters ihnen mit den lebhaftesten Farben schildert, so bald nimt nun der Senat seinen Anfang. Lehrer und Zöglinge kommen da bei ihn zusammen, die Zöglinge zehlen ihre Billette auf, welche sie sich die Woche über mit ihren Arbeiten und durch ihr Betragen erworben haben, und die Lehrer zeigen sodann gemeinschaftlich das Verhalten eines jeden Zöglings einzeln an, der so fleißig und ordentlich in Erfüllung seiner Pflichten gewesen ist, und Proben eines guten und rechtschafnen Herzens gegeben hat, wird öffentlich gelobt, und der so Fehler hat zu Schulden kommen laſſen, wird erinnert, solche inskünftige abzulegen. Alles, was hier vorkomt, über das Verhalten der Zöglinge gesagt und erinnert wird, schreibt Herr Salzmann selbst in ein eignes dazu eingerichtetes Buch ein, in welchem er zugleich

[redacted] Marken gegeben, die mit eine[redacted]
net ſind, damit ſie nicht verwechſelt
ſich nun ein Zögling durch ſein B[redacted]
eines Lehrers zu und wird ſtrafwü[redacted]
oder mehrere Marken abgeben; jed[redacted]
der Zögling ſeine noch übrigen M[redacted]
Salzmann merkt in einem beſonder[redacted]
wie viele Marken er verloren hat. [redacted]
luſte der Marken auch zugleich ein B[redacted]
bunden iſt, und der, welcher die ga[redacted]
Marke verloren hat, im Senate no[redacted]
lohnung bekomt, ſo dienen die Mar[redacted]
Art von Strafe oder Belohnung.

Dies iſt die Methode, theureſt[redacted]
unſre Zöglinge unterrichtet, erzogen,
delt werden, und Herr Salzmann hat[redacted]
gehabt, für ſeine viele Arbeiten u[redacted]
guten Erfolg ſeiner Bemühungen bei[redacted]
Werthe und der Brauchbarkeit ſein[redacted]
hungsart überzeugt zu werden; Kin[redacted]
ſein Inſtitut kamen, noch ganz un[redacted]
und in der Anwendung ihrer Ver[redacted]
die bei den Dingen, die ſie ſahen, [redacted]
die ſie ſprachen [redacted]

würdigkeiten noch gar nichts wußten, sind bereits so weit kommen, daß sie von den Eigenschaften, den Unterheidungszeichen, den Nuzen der meisten Naturprodukte cht blos lallen, sondern davon sprechen und darüber theilen können. Und so haben sich die Kentnisse unsrer ntlichen Zöglinge vermehrt; aber sie sind auch mora- h besser geworden, sie haben Fehler abgelegt, und gute genschaften und Fertigkeiten sich eigen gemacht; ja selbst nder, die mit einem kränklichen, schwächlichen Körper uns kamen, sind stärker, gesünder und fester geworden.

Und doch sind um unsre Zöglinge zum Guten zu hen, und vom Bösen abzuhalten nichts weiter gebraucht rden, als Billete und Meritentafel, welche Einrichtung ie auch schon von Dessau her kennen. Noch nie ist ei uns der Fall vorgekommen, daß wir zu härtern Mit- le oder gar körperlichen Strafen unsre Zuflucht hätten hmen müssen.

Viel, sehr viel habe ich Ihnen von Herrn Salz- anns Institute geschrieben, und fast fürchte ich hie und vielleicht zu weitläuftig gewesen zu sein; allein Sie rlangten einmal eine genaue und ausführliche Nach- ht; ich glaubte also Ihnen alles schreiben zu müssen. d nun erlauben Sie mir nur noch, ehe ich von Ihnen eide, einen Einwurf zu beantworten, den man von ver- iedenen Orten her, und auch aus Ihrer Gegend Herrn lzmann gemacht hat. Wie können, sagt man, Kinder f dem Lande gut erzogen werden? Wo sollen sie mitten ter Bauern gute Sitten, und ein gefälliges anständiges tragen lernen? So oft dieser Vorwurf Herrn Salz- ann schon gemacht worden ist, so kan er doch nur von hen Leuten gemacht werden, die seine Einrichtung ent- der nicht genug kennen, oder nicht kennen wollen. rn Salzmanns Zöglinge werden zwar auf dem Lande gen; daß aber die Gesellschaft, in welcher sie erzogen den, mit dem Lande weiter keine Verbindung habe,

längere Zeit bei uns aufhalten; d
Abwechselung in unsre Gesellschaft
Kinder, der Fremdes und Neues
macht, als was man täglich sie
samkeit auf sich und ihr Betragen
durch ihnen gutes äusserliches
wohnheit wird. Die Kinder ko
Seite ihrer Aufseher — und d
Lande zusammen gebracht, sonder
und besten Theil ihrer Jahre in de
ter Leuten von gesitteten Ständen
ler Umgang mit Kindern ausser d
ganz abgeschnitten. Endlich habe
ihren Reisen durch den Zutritt, d
Häusern offen steht, und dessen ich o
gewiß mehr Gelegenheit gute Sitt
äusseres Betragen in Gesellschafte
Kinder der meisten Städtebewohne
zweier oder höchstens dreier Fam
wo oft lächerliche Etiquette, klein
ein ewiges Einerlei herscht. Wenn
tracht ziehn, und zugleich mit in Rech
auf dem Lande die Zöglinge vor

Beispielen zu bewahren, daß Herr Salzmann in einer Stadt einen großen Theil seines Entwurfs, besonders in Rücksicht mancher körperlicher Uebungen gar nicht würde haben ausführen können; daß er in der Stadt nicht würde im Stande gewesen sein, die Kinder so mit der freien Natur bekant und vertraut zu machen, als es auf dem Lande geschehen kan, daß er endlich in der Stadt, wo die Lebensmittel gewöhnlich theurer, als auf dem Lande zu sein pflegen, und überhaupt der Luxus mehr herrscht, Herr Salzmann würde genöthiget gewesen sein, mehr Aufwand zu machen, also entweder die Pension zu erhöhn, oder den Aeltern der Zöglinge stärkere Rechnungen zu schicken, oder gar beides zu thun, welches nothwendig der Gemeinnützigkeit seiner Anstalt nachtheilig würde gewesen sein. Wenn man dies alles überdenken und beherzigen wolte, so würde man gewiß Herrn Salzmann nicht mehr tadeln, daß er das Land der Stadt vorgezogen, und ein Landgut zur Anlegung seines Instituts gewählt hat.

Und nun, theuresten Freund! habe ich Ihnen alles gesagt, was ich Ihnen gegenwärtig von dem Institute des Herrn Prof. Salzmanns sagen konte, und muß es Ihnen überlassen, in wie ferne Sie seine Einrichtung gemeinnützig, Ihres Beifalls und Ihrer Unterstützung würdig finden. Von allen wird Herr Salzmann bald das Publikum selbst, in den Nachrichten von Schnepfenthal belehren. Am besten aber werden Sie sich von der ganzen Einrichtung unterrichten können, wenn Sie Ihren Vorsatz bald ins Werk setzen und uns Ihres Besuches würdigen. Indessen empfehle ich mich Ihnen und erbitte mir Ihre fernere Gewogenheit.

Heinrich Beutler.

---

1.

## Auf den Baſſa

Er, der ſein armes Land ins
Daß Engel oft mit Thränen nied
Hat Mittel gegen's Murrn des Hun
Er ordent Buß = und Faſttäg' an.

2.

## Auf eben den

Er ſchreibt mit größtem Rech
„Von Gottes Gnaden Wir
Wär' Gott blos gegen ihn ge
So wär' er nicht mehr hier.

3.

## Ueber ein Mädchen, die ſehr viel

Mag Schlözer immerhin für Monar
Republikaniſch wird Korinnia ſtets bl
Im Lieben haſſet ſie den ſtrengen So
Drum hat ſie einen

4.

Über einen Autor, der Selbstverleger seiner Schriften war, die ihm niemand abkaufte.

„Sie schreiben nur ums Brod," sind jezt die ewige Klagen,
in unsern schreib- und leseſüchtigen Tagen,
is Urtheil trift nicht Madagor,
nn der schreibt sich ums Brod.

5.

Sophisme.

Dafne.

O lasse mich, Mirtill! — Ich werde stets gedenken,
as meine gute Mutter spricht:
Wer seinen Kranz verliert — —

Mirtill.

Verlieren nicht!
ch darfſt du mir ihn schenken.

6.

Auf einen geizigen Prediger.

Warum er, der bekant der ärgſte Geizhals ist,
seiner Predigt stets den Text vom Geiz erließt?
denkt: sollt's viele mehr der Geizigen noch geben,
thät ich selbst hinfort nicht mehr vom Wucher leben.

Es ging dies Einemal am Neue
Und dauerte an Sankt-Silveſter

8.

Auf Blan

Statt allem glänzenden T
Statt alles Reichthums dieſer
Verſchaffet mir mit Blanchard
Er mag dann hingetragen wer
In heiſe oder kalte Zonen,
Ja zu dem Aether ſelber hin,
Ich weis, daß ich da glücklich
Weil dort noch keine Bonzen

9.

Wortſpiel über einen Miniſter,
Dienſte verg
Star ſoll kein Thor, wofür
Nach Ihrem Urtheil ſein?
Allein wie käme denn für baares

10.

## Der junge Präsident.

„Aktivität muß mir auf den Balleien sein;
Nicht Schläfrigkeit, nicht Faulheit kom hinein;
Ihr Unschuld sei Licht, Kraft und Schnelligkeit
Zu ihrer Hülfe stets bereit.
Man sehe nichts von dem ohnthätgen Troß,
Man gähne nie, man steh' nie still! — "

Das komt mir just so vor, als wenn mit Mankas Roß
Man Wetterennen halten will.

---

11.

## Auf die — — poetische Blumenlese.

Der schönen Blumen giebts nicht viel,
Doch jeder ein Sträuschen haben will,
Um nun nicht leer nach Haus zu gehn,
Hat dieser Distlen vor Blumen versehn.

---

12.

## Aus dem Englischen.

Ein Mädchen ist das reine Gold,
Das jeder auf die Wage legt,
Wenn er es aus Guinea holt;
Doch ist ihr erst des Mannes Name aufgeprägt,
Geht's ihr, wie jeder Münz' im Land,
Sie wird kurrent von Hand zu Hand.

---

13.

## Belint.

Belint, der ernſte Mann, thut alles mit Bedac
Und ſchwört, daß er noch nie gelacht;
Wie lange hätte dieſer Ernſt gewährt,
Hätt' eine Predigt er vom Pater Hahn gehört?

---

14.

## An einen Menſchenfreund.

Was Bav von Gottes Zorn in ſeiner Predigt ſpri
Sei Beiſpiellos, ſagt Ihr, und glaubt es nicht?
Allein, wer hat, zum Lohn für unſer Sündenleben,
Uns dieſen Bav in ſeinem Zorn gegeben?

---

6.

# Warum die Proteſtanten ſo wenig Proſelite machen.

Die katholiſche Kirche iſt einmal im Beſize der Ver dienſtlichkeit, wenn ſie ſich rekrutiren kan, und der römiſch Hof hat zu viel Intereſſe bei der Sache, der niedern Kleri ſei und dem Volke über dieſes bedenkliche Verdienſt di Augen zu öfnen. So lange der Katholike in dem Glau ben ſteht, daß ſeine Kirche, die allein ſeligmachende ſe iſt ſeine Sucht, Kezer zu bekehren, und der Hölle zu ent reißen, wie er wähnt, allerdings ſehr ſchäzenswürdig, un wenn er vollends mehr thut, als bekehren, wenn er ſei Brod mit dem Neubekehrten theilt, ſein eifrigſter Freun wird, für ſein Unterkommen ſorgt, und ſich ſeiner bri

derli

lich annimt; ſo verdamme das, wer kan, ich nicht. re große Haufe kent die Räder in der Maſchine nicht, r auch ihn in Bewegung ſezt; ihn kümmert die Staats- ſt des Pabſtes und der Jeſuiten nichts, da man ſie gfältigſt vor ihm verbirgt, was er alſo thut, thut er na fide und aus gutem Herzen, und dies verdient Liebe d Achtung. Unter den Proteſtanten gab es immer ch Proſelitenmacher mit unter, die gern gaben, wenn r nur eine Seele retten konten; ſie werden aber ſeltner d kälter, ſo wie leider warmer Religionseifer allenthal- n weniger wird und erkaltet. Dazu tragen die Proſe- n, die wir machen, oft ſelbſt das meiſte bei. Die Ur- hen ihrer Konfeſſionsveränderung ſind nicht immer die ten, und da wir etwas mehr verlangen, als Ver- ſchung des Sektennames; ſo findet jeder Glücksjäger s ſeine Rechnung nicht. Die katholiſche Kirche kan alſo eher rekrutiren, als die proteſtantiſche.

Weil ſie ſich es angelegener ſein läßt, als wir. Welche geheime und offenbare Bekehrungsanſtalten hat und unterhält ſie nicht, die wir nicht haben und nicht haben können, weil der Fond fehlt! *) Wie angelegentlich wird nicht die Kleriſei ſowol, als auch der Laie auf dieſe fromme Jagd abgerichtet! und wie leicht iſt es nicht der römiſchen Kirche, durch abgeſchwazte Legate und Teſtamente den Fond der Propaganda noch immer zu vermehren und zu erhalten! Von dem allen haben wir wenig oder nichts, unſre pia

corpora

*) Die Zeitungen erwähnen jezt: Der Kaiſer habe einen ſolchen Fond von 600,000 fl., der zur Aushülfe und Unterſtüzung der Konvertiten beſtimt war, dem Armeninſtitute einverleibt. Es giebt wol keine noch ſo kleine katholiſche Kommun, wo nicht etwas ähnliches exiſtirte, oder die nicht auf einen ſolchen Fond traſſiren könte.

jede neue Konfession angeneh
zu, als ab, und seine neue
ihm so viele wohlwollende Fre
nen verlassenen Glaubensbrü
aber der zu uns übergetreten
bekentniß abgelegt hat, ist er
wir bekümmern uns um ihn
sal wenig mehr, und wenn w
wir ihm eine Laufbahn, sein
gebens ihm aber nicht umsonst
sich in ein katholisches Mädc
sich durch seinen Uebergang zu
macht. sein Glück oft durch ei
geben unsre Töchter nicht leicht
unsere Sprödigkeit kan nicht
ders da ein Konversus bei u
Makel an seiner Ehre hat, u
cke, womit wir oder unser P
brandmarken, ein Schimpfwo
Jude sein, empfielt bei uns
ganz kan man unser Mistrauen
so oft betrogen wurden. Hä
den, eingegangenen Klöstern ei
propaganda fide gemacht, u

Die katholiſche Kirche behält den Himmel blos für ſich, nd läßt auch den beſten Proteſtanten nicht mit hinein. Wir ſind billiger, wir fodern das feierliche Abſchwören r Irthümer nicht, als eine unumgängliche Bedingung zur Seligkeit, und verdammen auch den Chriſten nicht, weil er ſich äuſſerlich zu einer andern Kirche kent, als die unſrige iſt. Dies kan keinem forſchenden Katholiken, der unſere Schriften lieſt, unbekant ſeyn, er kan aber Schwierigkeiten finden, die ihm cht erlauben, öffentlich zu uns über zu gehen; er n äuſſerlich ein Katholik bleiben, und insgeheim doch e Wahrheit erkennen und ihr die Ehre geben, und haben wir mitten in der katholiſchen Kirche eine enge Proſeliten gemacht, die Gott allein kent, und ie wir in unſern Regiſtern nicht aufführen. Ehemals hloſſen unſre Geiſtliche den Himmel eben ſo unbarmerzig vor jedem zu, der den Mut nicht hatte, öffentch zu uns über zu gehen, als es die römiſche Kirche och jezt thut, und vielleicht giebt es noch ſolche Zelom unter uns; im ganzen haben wir aber aufgehört, ormünder des lieben Gottes zu ſein, und ihm vorgreifen, und die Aeuſſerungen unſerer Prediger: aß unſerm Gott ein ehrlicher Katholik, der nach Wahrheit forſcht, und ſeiner Einſicht würdiglich lebt, eber ſei, als ein ſogenanter rechtgläubiger Proteant, der ſeinen Glauben durch ſein Leben ſchändet, nd ſo ſelten nicht mehr.

Zwangsmittel ſind dem Proteſtantismus gar nicht anemeſſen. Wir nöthigen oder zwingen niemand, hinin zu kommen, unſre Fürſten dulden dieſe Methode, roſeliten zu machen, gar nicht, und würdigen proſtantiſchen Geiſtlichen fallen ſie niemals ein. Man eis, daß man ſich in der katholiſchen Kirche das Gewiſſen erlaubt; man kent die franzöſiſche Dragonade nd die Gewaltthätigkeit, womit man es ſelbſt erklär-

ten

ten Proteſtanten nicht erlaubt, ſich äußerlich von d
katholiſchen Kirche zu trennen; man kent die Gew
thätigkeiten, wodurch proteſtantiſchen Eltern ihre K
der hie oder da geraubt werden, und das hei
Offizium, das jeden Menſchen, der nicht recht pf
fiſch iſt, im Rauche zur Hölle ſchickt. Nach d
Geiſte der römiſchen Kirche müßte die Inquiſition
gemein ſein, und wenn die Fürſten es nicht zuträgli
fänden, dem mönchiſchen Fanatizismus Einhalt
thun, als ihn wüthen zu laſſen; wie wolt' es um
Welt ſtehen?

4. Unſere Heidenbekehrer können unmöglich ſo viele P
ſeliten machen, als die katholiſche Miſſionarien,
ſie mehr Mühe haben, als jene. Wir verſchwen
in Vergleichung mit den katholiſchen Heidenbekeh
die Arbeit an den Seelen, unterrichten ſie lange
ſorgfältig, ehe wir ſie taufen, und hören auch
noch nicht auf, ſie in der buchſtäblichen Erkentniß
mer weiter zu bringen. Der katholiſche Miſſio
beſonders der Jeſuit, hat mit dem Unterricht m
oder nichts zu thun. Da, wo keine Gewalt hilft,
er die armen Heiden nur zur Einwilligung zu bewe
ſich taufen zu laſſen, tauft ſie, und — ſie ſind C
ſten. Giebt ihm das Glück der Waffen eine He
unglücklicher Schlachtopfer in ſeine Gewalt, ſo lä
ſie mit Gewalt in irgend einen Teich oder Fluß trei
tauft ſie, ſchreibt die Anzahl nieder, und in Eur
heißt es dann: Er habe ſo viele Hunderte, ja Tau
de bekehrt. Bleiben ſie in ſeiner Gewalt, ſo treibt
ſie mit eben dem Zwange in die Meſſe, womit er
taufte, läßt ſie züchtigen, wenn ſie das Zeichen d
Kreuzes nicht machen — und hat in wenig Tagen e
ne ſogenante chriſtliche Gemeinde von einigen tauſend
Köpfen, die nicht heidniſcher ſein kan. Trift er ir
gend einen ſchlafenden oder kranken Menſchen, oder
e

:ind an, das sich nicht vertheidigen kan, so tauft er sie
:heim, trägt sie in sein Regiſter, und ſieht nachher die
ufen niemals wieder; oder ſieht er ſie wieder, ſo
' er ſie nochmals, und zählt ſie aufs neue, weil er ſie
mehr kante. So magiſch läßt mán die Taufe wirken,
ſo wenig koſtet Leuten die Ehre, der Kirche Rekru-
n verſchaffen, die oft ſelbſt von wahren Chriſtenthu-
venig oder gar nichts wiſſen. Die Jeſuiten tauf-
:hedeſſen in China viele Menſchen, und zwar auf
i Miſchmaſch von Konfuzii und der katholiſchen
:, in der Konfuzius mehr galt, als Chriſtus, und
nante man die Getauften Chriſten. In dieſem
ande werden die Proteſtanten nie mit der Quan-
ihrer Proſeliten gegen die Neubekehrten der Ka-
ken auskommen, in der Qualität aber immer das
rgewicht behalten.

uben ſich die Proteſtanten keine Gewalt, Proſeli-
zu machen, ſo erlauben ſie ſich noch weniger Liſt,
ihre Kirche durch Werberpraktiken zu rekrutiren.
: weit der apoſtoliſche Stul und gewiſſe Emiſſarien
lben eben daſſelbe von ſich rühmen können, über-
: ich ihrem Gewiſſen und den wenigen edlen Mán-
n, die ihnen in die Karte geguckt haben. Selbſt
Poltern, Betäuben, Verdammen und Erſchüttern
nicht proteſtantiſch; wir ſuchen nur den Verſtand
überzeugen, und erwarten ſodann gelaſſen die Ent-
ießung des Willens. Auch hintergehen wir unſre
hüler nicht, wir geben ihnen die Bibel ſelbſt zur
ſung in die Hände, und übertölpeln ſie nie durch
che Wunder.

e katholiſche Kirche hat Lockſpeiſen für gewiſſe Men-
n, die ſie bei den Proteſtanten nicht finden. Dort
die gütige Mutter dem Sünder ein ſanftes Polſter
r, auf dem ſichs ruhig fortſündigen läßt, erleich-
ihm das Gewiſſen, ſo oft ers verlangt, und nimt

auf ein heiliges reden auf ein reines Herz und verg
göttlichen Geboten kein Jota. Bietet ſich uns ein
an, ſo wird er ſcharf geprüft, iſt er unwiſſend, ſ
ſich unterrichten laſſen, und wir verlangen, daß
das Gelernte nachdenke, um Rechenſchaft vo
Glauben geben zu können, dem der Grund fode
alles, wobei ſich mit Zuverſicht und blindlings k
ches Glück und Wohlleben erwarten läßt, iſt für
lichen Menſchen eher abſchreckend, als anlocken
ſich aber jemand durch alle dieſe ihm drohende
nicht abſchrecken, ſo überwiegt ein ſolcher Proſ
hundert andre, die aus keinen ſo edlen Abſichte
läufer wurden. Non multa ſed multum.

Ich wiederhole es nochmals: daß ich diejer
tholiken, die bona fide Proſeliten zu machen ſuch
lich ſchäze und ihre gute Meinung lobe, und es
Proteſtanten allerdings etwas mehr Liebe für di
die zu uns kommen, zu wünſchen. Wir ſind oft
worden, es iſt wahr, wir haben oft unſre Frei
an Heuchler verſchwendet, die in ihrem Relig
nachließen, ſobald unſere Geſchenke ausblieben.
deswegen alle Proſeliten Betrüger und Nichts
ſein? und ſollen wir durch unſere knauſerhafte
und Klugheit, die oft in den niederträchtigſten. G

Betragen zu viel Ehrlichkeit bewies, als daß ich mir ein zuweit getriebenes Mistrauen wider ihn hätte erlauben sollen, ohnerachtet ich ihm nicht sogleich, und vielleicht auch nie mein ganzes Zutrauen schenken konte. Ich nahm ihn aber freundlich auf, gab ihm Anleitung und Gelegenheit, sein Brod zu verdienen, und der Mann ist geborgen. O wie ihm meine Freundlichkeit wohl that! lange hatte ers bei keinem meiner Brüder so gut gefunden, und auch nachher hat ihn ihr Kaltsinn verscheucht. Ist es Wunder, daß so abgeschreckte, so verlassene Menschen endlich auf Abwege und in Verzweifelung gerathen? Unsere Hartherzigkeit macht oft Bösewichter, da eine brüderlichere Theilnehmung nüzliche Bürger aus ihnen hätte machen können.* Nachstehende Geschichte, die der größte Theil meiner Leser vielleicht jezt zum erstenmal liest, *) beweist es deutlich genug, daß das Gewissen jemand zwingen kan, zu uns überzugehen, und daß nicht alle Proseliten solche schlechte Bewegunsgründe haben, als wir und unser Geiz ihnen oftmals unterschieben.

Johann Gohr, der einzige Sohn eines römischen Edelmanns, Guorio, damaligen Oberamtmanns und Burgrichters zu Zons im Kurfürstenthum Kölln, und der Baronessin von Krazen, ward 1658 am 8. April zu Zons geboren, und bewies früh viele Fähigkeit für die Wissenschaften. Den Grund zu seinen Kentnissen legte er in Zons, und als er ein wenig herangewachsen war, ward er nach Köln auf das laurenzianische Gymnasium geschickt, wo er geschwinde und starke Schritte im Lernen that. Zugleich bekam aber auch sein Geist früh die mi-



*) Meines Wissens steht diese Erzählung nirgends, als in der hamburgischen vermischten Bibliothek, des ersten Bandes vierten Stücke 1743. Seite 602 f. von dem sel. Pastor Johann Friedrich Lesser erzählt.

göttlichen G , and
an, so wi igung
sich unt , auch zur
das G Gewissen nich
Gla Recht mehr üb
all ie ruft. Ohne elt
G Mann in den Karmelite
that er nach dem Probejah
ater so aufgebracht ward, daß
die Karmeliter wußten ihn wieder
Kloster verschlang die ganze ansehn
junge Gohr stieg geschwinde im C
bis zur Unterpriors Stelle in M
zum Prediger in der Karmeliterk
Main. Weil er als Prediger au
wider die Protestanten halten mußte
Quenstedts lateinische Theologie zu
benslehren, die er widerlegen sol
Der Erfolg war ganz ein anderer,
warter hatten. Gohr fand Wahrh
finden solte, und sein Herz widersez
ten Einsichten nicht. Er forschte eh
je länger ers that, je bedenklicher
Kirche wurden. an denen er bis

[illegible] über den Text ließe

[illegible] Schwager.

[illegible]

[illegible] Ma[illegible]

[illegible] so sehr ver[illegible]

[illegible] Gesundheit litt, der P[illegible] [illegible]ar-

[illegible] eine Reise nach Amöneburg, [illegible]

und seine Gesundheit herzustellen. [illegible]

[illegible]ahm von Amöneburg zur Stunde neue Fuhr bis

und reiste von hier weiter über Eisenach und Er-

[illegible]ch Leipzig, nachdem er am 3. Nov. 1693 in

[illegible]art seine lezte Predigt gehalten hatte. Die Pro-

in Leipzig wünschten ihm zwar zu seinem Vorha-

[illegible] Glück, Aussichten aber für seinen künftigen Un-

konten oder wolten sie ihm nicht eröfnen. Gohr

[illegible]n 6. Jan 1694 in der Thomaskirche in Leipzig öf-

[illegible] zu uns über, und darüber ertheilten ihm auch

[illegible]rofessoren die herlichsten Zeugnisse. Als er aber

[illegible]agister einige Vorlesungen anfieng, um sich ehrlich

[illegible]ähren, so war es den Professoren, hieß es, gesteckt,

[illegible]er Magister seinen Zuhörern heimlich papistische

[illegible]e beibringe; ihr Gewissen drang sie also, ihm das

[illegible]en zu untersagen. Damit verlor der arme Mann

[illegible] sein Brod, und zwar ohne seine Schuld; denn

[illegible]esen scheint er nicht zu sein. Allein die weite

[illegible]stand ihm ja offen, gute Zeugnisse hatte man ihm

[illegible]n, und niemand hinderte ihn, sein Glück ander-

[illegible] zu suchen, wenn man sich nur in Leipzig von ihm

[illegible]den konte. Von seinen neuen Glaubensgenossen

[illegible]zig schon so früh verlassen, wandte sich der Unglück-

[illegible]ch Berlin an seinen Spener, der ihn liebreicher

[illegible]n, und dem damals in Berlin anwesenden Pu-

empfahl. Pufendorf gab ihm Empfehlungs-

an den Generalsuperintendenten Doktor Fi-

bitten bei reinem Orden vergeblich
wußte, daß sein Vater ganz andre
te, und nie seine Einwilligung dazu
leicht hätte ihn dies auch zurückg
Mönchsmoral sein Gewissen nicht b
der Eltern kein Recht mehr über i
wenn Gott sie ruft. Ohne elterlic
der junge Mann in den Karmeliter
Willen that er nach dem Probejahr
Vater so aufgebracht ward, daß er i
die Karmeliter wußten ihn wieder zu
Kloster verschlang die ganze ansehnlic
junge Gohr stieg geschwinde im Ord
bis zur Unterpriors Stelle in Main
zum Prediger in der Karmeliterkirch
Main. Weil er als Prediger auch
wider die Protestanten halten mußte, s
Quenstedts lateinische Theologie zu lesi
benslehren, die er widerlegen solte,
Der Erfolg war ganz ein anderer, al
warter hatten. Gohr fand Wahrheit
finden solte, und sein Herz widersezte
ten Einsichten nicht. Er forschte ehr
je länger ers that, je bedenklicher i

Wunsch, die Wahrheit öffentlich bekennen zu können,
) immer stärker. Spener zog nach Berlin, Arkula-
ward Senior an seiner Stelle, und auch dieser be-
e unsern Gohr in seinem Vorsaze. Der Kampf
troß, den der ehrliche Mann zu kämpfen hatte, und
ussichten in einem so sehr veränderten Stande reiz-
chr. Seine Gesundheit litt, der Prior sah es, und
te Gohren eine Reise nach Amöneburg, frische Luft
öpfen, und seine Gesundheit herzustellen. Gohr
nahm von Amöneburg zur Stunde neue Fuhr bis
, und reiste von hier weiter über Eisenach und Er-
ach Leipzig, nachdem er am 3. Nov. 1693 in
urt seine lezte Predigt gehalten hatte. Die Pro-
i in Leipzig wünschten ihm zwar zu seinem Vorha-
n Glück, Aussichten aber für seinen künftigen Un-
konten oder wolten sie ihm nicht eröfnen. Gohr
n 6. Jan 1694 in der Thomaskirche in Leipzig öf-
zu uns über, und darüber ertheilten ihm auch
ofessoren die herlichsten Zeugnisse. Als er aber
agister einige Vorlesungen anfieng, um sich ehrlich
hren, so war es den Professoren, hieß es, gesteckt,
r Magister seinen Zuhörern heimlich papistische
e beibringe; ihr Gewissen drang sie also, ihm das
n zu untersagen. Damit verlor der arme Mann
sein Brod, und zwar ohne seine Schuld; denn
sen scheint er nicht zu sein. Allein die weite
and ihm ja offen, gute Zeugnisse hatte man ihm
, und niemand hinderte ihn, sein Glück ander-
wo zu suchen, wenn man sich nur in Leipzig von ihm
en konte. Von seinen neuen Glaubensgenossen
ig schon so früh verlassen, wandte sich der Unglück-
h Berlin an seinen Spener, der ihn liebreicher
t, und dem damals in Berlin anwesenden Pu-
empfahl. Pufendorf gab ihm Empfehlungs-
an den Generalsuperintendenten Doktor Fi-

bitten bei seinem Orden vergeblich
wußte, daß sein Vater ganz andre
te, und nie seine Einwilligung da
leicht hätte ihn dies auch zurück
Mönchsmoral sein Gewissen nicht b
der Eltern kein Recht mehr über i
wenn Gott sie ruft. Ohne elterlic
der junge Mann in den Karmelitere
Willen that er nach dem Probejahr
Vater so aufgebracht ward, daß er i
die Karmeliter wußten ihn wieder zu
Kloster verschlang die ganze ansehnlic
junge Gohr stieg geschwinde im Ord
bis zur Unterpriors Stelle in Main
zum Prediger in der Karmeliterkirc
Main. Weil er als Prediger auch
wider die Protestanten halten mußte, s
Quenstedts lateinische Theologie zu les
benslehren, die er widerlegen sollte.
Der Erfolg war ganz ein anderer, a
warten hatten. Gohr fand Wahrheit
finden sollte, und sein Herz widersetzte
den Einsichten nicht. Er forschte ehr
je länger ers that, je bedenklicher i

Wunsch, die Wahrheit öffentlich bekennen zu können, immer stärker. Spener zog nach Berlin, Arkula- ward Senior an seiner Stelle, und auch dieser be- unsern Gohr in seinem Vorsaze. Der Kampf roß, den der ehrliche Mann zu kämpfen hatte, und ıssichten in einem so sehr veränderten Stande reiz- br. Seine Gesundheit litt, der Prior sah es, und e Gohren eine Reise nach Amöneburg, frische Luft pfen, und seine Gesundheit herzustellen. Gohr nahm von Amöneburg zur Stunde neue Fuhr bis und reiste von hier weiter über Eisenach und Er- ch Leipzig, nachdem er am 3. Nov. 1693 in ırt seine lezte Predigt gehalten hatte. Die Pro- in Leipzig wünschten ihm zwar zu seinem Vorha- Glück, Aussichten aber für seinen künftigen Un- konten oder wolten sie ihm nicht eröfnen. Gohr 6. Jan 1694 in der Thomaskirche in Leipzig öf- zu uns über, und darüber ertheilten ihm auch fessoren die herlichsten Zeugnisse. Als er aber gister einige Vorlesungen anfieng, um sich ehrlich ren, so war es den Professoren, hieß es, gesteckt, Magister seinen Zuhörern heimlich papistische beibringe; ihr Gewissen drang sie also, ihm das zu untersagen. Damit verlor der arme Mann ein Brod, und zwar ohne seine Schuld; denn sen scheint er nicht zu sein. Allein die weite nd ihm ja offen, gute Zeugnisse hatte man ihm , und niemand hinderte ihn, sein Glück ander- u suchen, wenn man sich nur in Leipzig von ihm n konte. Von seinen neuen Glaubensgenossen g schon so früh verlassen, wandte sich der Unglück- Berlin an seinen Spener, der ihn liebreicher , und dem damals in Berlin anwesenden Pu- mpfahl. Pufendorf gab ihm Empfehlungs- an den Generalsuperintendenten Doktor Fi-

bitten bei keinem Orden vergeblich
wußte, daß sein Vater ganz andre
te, und nie seine Einwilligung da
leicht hätte ihn dies auch zurückg
Mönchsmoral sein Gewissen nicht b
der Eltern kein Recht mehr über i
wenn Gott sie ruft. Ohne elterli
der junge Mann in den Karmeliter
Willen that er nach dem Probejahr
Vater so aufgebracht ward, daß er i
die Karmeliter wußten ihn wieder zu
Kloster verschlang die ganze ansehnlic
junge Gohr stieg geschwinde im Ord
bis zur Unterpriors Stelle in Main
zum Prediger in der Karmeliterkirc
Main. Weil er als Prediger auch
wider die Protestanten halten mußte, s
Quenstedts lateinische Theologie zu les
benslehren, die er widerlegen solte.
Der Erfolg war ganz ein anderer, a
wartet hatten. Gohr fand Wahrhei
finden solte, und sein Herz widersezte
ten Einsichten nicht. Er forschte ehr
je länger ers that, je bedenklicher i

unsch, die Wahrheit öffentlich bekennen zu können,
nmer stärker. Spener zog nach Berlin, Arkula-
ard Senior an seiner Stelle, und auch dieser be-
unsern Gohr in seinem Vorsaze. Der Kampf
ß, den der ehrliche Mann zu kämpfen hatte, und
sichten in einem so sehr veränderten Stande reiz-
r. Seine Gesundheit litt, der Prior sah es, und
Gohren eine Reise nach Amöneburg, frische Luft
fen, und seine Gesundheit herzustellen. Gohr
nahm von Amöneburg zur Stunde neue Fuhr bis
und reiste von hier weiter über Eisenach und Er-
d Leipzig, nachdem er am 3. Nov. 1693 in
t seine lezte Predigt gehalten hatte. Die Pro-
n Leipzig wünschten ihm zwar zu seinem Vorha-
Glück, Aussichten aber für seinen künftigen Un-
nten oder wolten sie ihm nicht eröfnen. Gohr
6. Jan 1694 in der Thomaskirche in Leipzig öf-
u uns über, und darüber ertheilten ihm auch
essoren die herlichsten Zeugnisse. Als er aber
ister einige Vorlesungen anfieng, um sich ehrlich
en, so war es den Professoren, hieß es, gesteckt,
Magister seinen Zuhörern heimlich papistische
beibringe; ihr Gewissen drang sie also, ihm das
zu untersagen. Damit verlor der arme Mann
in Brod, und zwar ohne seine Schuld; denn
n scheint er nicht zu sein. Allein die weite
id ihm ja offen, gute Zeugnisse hatte man ihm
und niemand hinderte ihn, sein Glück ander-
suchen, wenn man sich nur in Leipzig von ihm
konte. Von seinen neuen Glaubensgenossen
schon so früh verlassen, wandte sich der Unglück-
Berlin an seinen Spener, der ihn liebreicher
und dem damals in Berlin anwesenden Pu-
npfahl. Pufendorf gab ihm Empfehlungs-
an den Generalsuperintendenten Doktor Fi-

An einen Menſche

Was Bav von Gottes Zorn in
Sei Beiſpiellos, ſagt Ihr, und gla
Allein, wer hat, zum Lohn für un
Uns dieſen Bav in ſeinem Zorn ge

6.

## Warum die Proteſtanten ſo
machen.

Die katholiſche Kirche iſt einmal
dienſtlichkeit, wenn ſie ſich rekrutiren ka
Hof hat zu viel Intereſſe bei der Sach
ſei und dem Volke über dieſes beden
Augen zu öfnen. So lange der Kath
ben ſteht, daß ſeine Kirche, die allei

lich annimt; ſo verdamme das, wer kan, ich nicht. e große Haufe kent die Räder in der Maſchine nicht, auch ihn in Bewegung ſezt; ihn kümmert die Staats- ſt des Pabſtes und der Jeſuiten nichts, da man ſie gfältigſt vor ihm verbirgt, was er alſo thut, thut er na fide und aus gutem Herzen, und dies verdient Liebe d Achtung. Unter den Proteſtanten gab es immer ch Proſelitenmacher mit unter, die gern gaben, wenn e nur eine Seele retten konten; ſie werden aber ſelner nd kälter, ſo wie leider warmer Religionseifer allenthal- en weniger wird und erkaltet. Dazu tragen die Proſe- ten, die wir machen, oft ſelbſt das meiſte bei. Die Ur- ſachen ihrer Konfeſſionsveränderung ſind nicht immer die lautersten, und da wir etwas mehr verlangen, als Ver- tauſchung des Sektennames; ſo findet jeder Glücksjäger bei uns ſeine Rechnung nicht. Die katholiſche Kirche kan ſich alſo eher rekrutiren, als die proteſtantiſche.

1. Weil ſie ſich es angelegener ſein läßt, als wir. Welche geheime und offenbare Bekehrungsanſtalten hat und unterhält ſie nicht, die wir nicht haben und nicht haben können, weil der Fond fehlt! *) Wie angelegentlich wird nicht die Kleriſei ſowol, als auch der Laie auf dieſe fromme Jagd abgerichtet! und wie leicht iſt es nicht der römiſchen Kirche, durch abgeſchwazte Legate und Teſtamente den Fond der Propaganda noch immer zu vermehren und zu erhalten! Von dem allen haben wir wenig oder nichts, unſre pia corpora

*) Die Zeitungen erwähnen jezt: Der Kaiſer habe einen ſolchen Fond von 600,000 fl., der zur Aushülfe und Unterſtüzung der Konvertiten beſtimt war, dem Armeninſtitute einverleibt. Es giebt wol keine noch ſo kleine katholiſche Kommun, wo nicht etwas ähnliches exiſtirte, oder die nicht auf einen ſolchen Fond traſſiren könte.

corpora ſind kärglich dotirt und zu ganz andern Z
cken beſtimt, und ſollen unſere Kirchkinder bei ſol
Gelegenheiten freigebig ſein; ſo muß der Prediger,
bei der ganzen Sache nur Mühe und keine Aufm
terung hat, für den Proſeliten ſich gewiſſermaßen v
bergen. Sobald ein Konverſus zur römiſchen Kir
übergetreten iſt, iſt er geborgen. Der Eifer, i
ſeine neue Konfeſſion angenehm zu machen, nimt
zu, als ab, und ſeine neue Glaubensverwandte
ihm ſo viele wohlwollende Freunde, die ihm unter
nen verlaſſenen Glaubensbrüdern fehlten. So
aber der zu uns übergetretene Proſelit ſein Glaub
bekentniß abgelegt hat, iſt er ſich meiſt ſelbſt überl
wir bekümmern uns um ihn und ſein künftiges S
ſal wenig mehr, und wenn wir viel thun, ſo erl
wir ihm eine Laufbahn, ſein Brod zu verdienen,
gebens ihm aber nicht umſonſt. Der Proteſtant,
ſich in ein katholiſches Mädchen verliebt, verdie
ſich durch ſeinen Uebergang zu ihrer Kirche, und
macht ſein Glück oft durch eine gute Heirat.
geben unſre Töchter nicht leicht einem Proſeliten,
unſere Sprödigkeit kan nicht ſehr ermuntern, b
ders da ein Konverſus bei uns gewiſſermaßen e
Makel an ſeiner Ehre hat, und der Name Mam
cke, womit wir oder unſer Pöbel jeden Neubekeh
brandmarken, ein Schimpfwort iſt. Ein getau
Jude ſein, empfiehlt bei uns eben ſo wenig, u
ganz kan man unſer Mistrauen nicht tadeln, da
ſo oft betrogen wurden. Hätten unſere Fürſten
den eingegangenen Klöſtern einen Religionsfond
propaganda fide gemacht, und hätten wir eben
reichliche Köder, als die römiſche Kirche; ſo wü
wir auch mehr Neubekehrte haben; ob beſſere,
ſie, mögt ich nicht entſcheiden.

katholische Kirche behält den Himmel blos für sich, läßt auch den besten Protestanten nicht mit hinein. sind billiger, wir fodern das feierliche Abschwören Irthümer nicht, als eine unumgängliche Bedingung zur Seligkeit, und verdammen auch den Christen nicht, weil er sich äusserlich zu einer andern Kirche nt, als die unsrige ist. Dies kan keinem forschenden Katholiken, der unsere Schriften liest, unbekant ben, er kan aber Schwierigkeiten finden, die ihm t erlauben, öffentlich zu uns über zu gehen; er äusserlich ein Katholik bleiben, und insgeheim doch Wahrheit erkennen und ihr die Ehre geben, und haben wir mitten in der katholischen Kirche eine nge Proselyten gemacht, die Gott allein kent, und wir in unsern Registern nicht aufführen. Ehemals ssen unsre Geistliche den Himmel eben so unbarmig vor jedem zu, der den Mut nicht hatte, öffentzu uns über zu gehen, als es die römische Kirche h jezt thut, und vielleicht giebt es noch solche Zelounter uns; im ganzen haben wir aber aufgehört, rmünder des lieben Gottes zu sein, und ihm vorreifen, und die Aeusserungen unserer Prediger: unserm Gott ein ehrlicher Katholik, der nach hrheit forscht, und seiner Einsicht würdiglich lebt, er sei, als ein sogenanter rechtgläubiger Protest, der seinen Glauben durch sein Leben schändet, so selten nicht mehr.

vangsmittel sind dem Protestantismus gar nicht anmessen. Wir nöthigen oder zwingen niemand, hinzu kommen, unsre Fürsten dulden diese Methode, lyten zu machen, gar nicht, und würdigen proantischen Geistlichen fallen sie niemals ein. Man s, daß man sich in der katholischen Kirche das Getheil erlaubt; man kent die französische Dragonade die Gewaltthätigkeit, womit man es selbst erklär-

ten

gemein ſein, und wenn die Für
fänden, dem mönchiſchen F
thun, als ihn wüthen zu laſſen
Welt ſtehen?

4. Unſere Heidenbekehrer können
ſeliten machen, als die katholiſ
ſie mehr Mühe haben, als jen
in Vergleichung mit den katho
die Arbeit an den Seelen, un
ſorgfältig, ehe wir ſie taufen,
noch nicht auf, ſie in der buchſ
mer weiter zu bringen. Der
beſonders der Jeſuit, hat mi
oder nichts zu thun. Da, wo k
er die armen Heiden nur zur Ei
ſich taufen zu laſſen, tauft ſie, 1
ſten. Giebt ihm das Glück d
unglücklicher Schlachtopfer in ſei
ſie mit Gewalt in irgend einen T
tauft ſie, ſchreibt die Anzahl ni
heißt es dann: Er habe ſo viele
de bekehrt. Bleiben ſie in ſeiner
ſie mit eben dem Zwange in di
taufte, läßt ſie züchtigen, wen

ein Kind an, das ſich nicht vertheidigen kan, ſo tauft er ſie insgeheim, trägt ſie in ſein Regiſter, und ſieht nachher die Getauften niemals wieder; oder ſieht er ſie wieder, ſo tauft er ſie nochmals, und zählt ſie aufs neue, weil er ſie nicht mehr kante. So magiſch läßt man die Taufe wirken, und ſo wenig koſtet Leuten die Ehre, der Kirche Rekruten zu verſchaffen, die oft ſelbſt von wahren Chriſtenthume wenig oder gar nichts wiſſen. Die Jeſuiten tauften ehedeſſen in China viele Menſchen, und zwar auf einen Miſchmaſch von Konfuzii und der katholiſchen Lehre, in der Konfuzius mehr galt, als Chriſtus, und doch nante man die Getauften Chriſten. In dieſem Verſtande werden die Proteſtanten nie mit der Quantität ihrer Proſeliten gegen die Neubekehrten der Katholiken auskommen, in der Qualität aber immer das Uebergewicht behalten.

Erlauben ſich die Proteſtanten keine Gewalt, Proſelyten zu machen, ſo erlauben ſie ſich noch weniger Liſt, für ihre Kirche durch Werberpraktiken zu rekrutiren. Wie weit der apoſtoliſche Stul und gewiſſe Emiſſarien deſſelben eben daſſelbe von ſich rühmen können, überlaſſe ich ihrem Gewiſſen und den wenigen edlen Männern, die ihnen in die Karte geguckt haben. Selbſt das Poltern, Betäuben, Verdammen und Erſchüttern iſt nicht proteſtantiſch; wir ſuchen nur den Verſtand zu überzeugen, und erwarten ſodann gelaſſen die Entſchließung des Willens. Auch hintergehen wir unſre Schüler nicht, wir geben ihnen die Bibel ſelbſt zur Prüfung in die Hände, und übertölpeln ſie nie durch falſche Wunder.

Die katholiſche Kirche hat Lockſpeiſen für gewiſſe Menſchen, die ſie bei den Proteſtanten nicht finden. Dort legt die gütige Mutter dem Sünder ein ſanftes Polſter unter, auf dem ſichs ruhig fortſündigen läßt, erleichtert ihm das Gewiſſen, ſo oft ers verlangt, und nimt

fänden, dem mönchiſchen Fan
thun, als ihn wüthen zu laſſen;
Welt ſtehen?

4. Unſere Heidenbekehrer können un
ſeliten machen, als die katholiſche
ſie mehr Mühe haben, als jene.
in Vergleichung mit den katholiſc
die Arbeit an den Seelen, unte
ſorgfältig, ehe wir ſie taufen, u
noch nicht auf, ſie in der buchſtä
mer weiter zu bringen. Der
beſonders der Jeſuit, hat mit
oder nichts zu thun. Da, wo kei
er die armen Heiden nur zur Einr
ſich taufen zu laſſen, tauft ſie, u
ſten. Giebt ihm das Glück de
unglücklicher Schlachtopfer in ſeir
ſie mit Gewalt in irgend einen Te
tauft ſie, ſchreibt die Anzahl nie
heißt es dann: Er habe ſo viele
de bekehrt. Bleiben ſie in ſeiner
ſie mit eben dem Zwange in die
taufte, läßt ſie züchtigen, wenn
Kreuzes nicht machen — und h

kind an, das ſich nicht vertheidigen kan, ſo tauft er ſie
heim, trägt ſie in ſein Regiſter, und ſieht nachher die
uften niemals wieder; oder ſieht er ſie wieder, ſo
er ſie nochmals, und zählt ſie aufs neue, weil er ſie
mehr kante. So magiſch läßt man die Taufe wirken,
o wenig koſtet Leuten die Ehre, der Kirche Rekru-
i verſchaffen, die oft ſelbſt von wahren Chriſtenthu-
enig oder gar nichts wiſſen. Die Jeſuiten tauf-
hedeſſen in China viele Menſchen, und zwar auf
Miſchmaſch von Konfuzii und der katholiſchen
, in der Konfuzius mehr galt, als Chriſtus, und
nante man die Getauften Chriſten. In dieſem
ande werden die Proteſtanten nie mit der Quan-
ihrer Proſeliten gegen die Neubekehrten der Ka-
len auskommen, in der Qualität aber immer das
gewicht behalten.

uben ſich die Proteſtanten keine Gewalt, Proſeli-
u machen, ſo erlauben ſie ſich noch weniger Liſt,
ihre Kirche durch Werberpraktiken zu rekrutiren.
weit der apoſtoliſche Stul und gewiſſe Emiſſarien
lben eben daſſelbe von ſich rühmen können, über-
ich ihrem Gewiſſen und den wenigen edlen Män-
, die ihnen in die Karte geguckt haben. Selbſt
Poltern, Betäuben, Verdammen und Erſchüttern
icht proteſtantiſch; wir ſuchen nur den Verſtand
berzeugen, und erwarten ſodann gelaſſen die Ent-
ßung des Willens. Auch hintergehen wir unſre
ller nicht, wir geben ihnen die Bibel ſelbſt zur
fung in die Hände, und übertölpeln ſie nie durch
he Wunder.

katholiſche Kirche hat Lockſpeiſen für gewiſſe Men-
, die ſie bei den Proteſtanten nicht finden. Dort
die gütige Mutter dem Sünder ein ſanftes Polſter
r, auf dem ſichs ruhig fortſündigen läßt, erleich-
ihm das Gewiſſen, ſo oft ers verlangt, und nimt

auf ein heiliges Leben auf ein rein
göttlichen Geboten kein Jota. Bie
an, ſo wird er ſcharf geprüft, iſt
ſich unterrichten laſſen, und wir
das Gelernte nachdenke, um
Glauben geben zu können, dem
alles, wobei ſich mit Zuverſicht u
ches Glück und Wohlleben erwart
lichen Menſchen eher abſchreckend
ſich aber jemand durch alle dieſe
nicht abſchrecken, ſo überwiegt
hundert andre, die aus keinen ſ
läufer wurden. Non multa ſed

Ich wiederhole es nochmals
tholiken, die bona fide Proſeliten
lich ſchäze und ihre gute Meinung
Proteſtanten allerdings etwas me
die zu uns kommen, zu wünſchen.
worden, es iſt wahr, wir haben
an Heuchler verſchwendet, die
nachließen, ſobald unſere Geſchenke
deswegen alle Proſeliten Betrüg
ſein? und ſollen wir durch unſere
und Klugheit, die oft in den

Betragen zu viel Ehrlichkeit bewies, als daß ich mir ein zuweit getriebenes Mistrauen wider ihn hätte erlauben sollen, ohnerachtet ich ihm nicht sogleich, und vielleicht noch nie mein ganzes Zutrauen schenken konte. Ich nahm ihn aber freundlich auf, gab ihm Anleitung und Gelegenheit, sein Brod zu verdienen, und der Mann ist geborgen. O wie ihm meine Freundlichkeit wohl that! Lange hatte ers bei keinem meiner Brüder so gut gefunden, und auch nachher hat ihn ihr Kaltsinn verscheucht. Ist es Wunder, daß so abgeschreckte, so verlassene Menschen endlich auf Abwege und in Verzweifelung gerathen? Unsere Hartherzigkeit macht oft Böswichter, da eine liederlichere Theilnehmung nüzliche Bürger aus ihnen machen können.* Nachstehende Geschichte, die der größte Theil meiner Leser vielleicht jezt zum erstenmal list, *) beweist es deutlich genug, daß das Gewissen jemand dringen kan, zu uns überzugehen, und daß nicht alle Proseliten solche schlechte Bewegungsgründe haben, als Noth und unser Geiz ihnen oftmals unterschieben.

Johann Gohr, der einzige Sohn eines römischen Schöffmanns, Guvrio, damaligen Oberamtmanns und Obergrichters zu Zons im Kurfürstenthum Cölln, und einer Baronessin von Krazen, ward 1658 am 8. April zu Zons geboren, und bewies früh viele Fähigkeit für die Wissenschaften. Den Grund zu seinen Kentnissen legte er in Zons, und als er ein wenig herangewachsen war, ward er nach Köln auf das laurenzianische Gymnasium geschickt, wo er geschwinde und starke Schritte im Lernen that. Zugleich bekam aber auch sein Geist früh die mi-



*) Meines Wissens steht diese Erzählung nirgends, als in der hamburgischen vermischten Bibliothek, des ersten Bandes vierten Stücke 1743. Seite 602 f. von dem sel. Pastor Johann Friedrich Lesser erzählt.

stische Mönchsfalte, er betrachtete die Ordensleute,
von es bekantlich in dieser Stadt wimmelt, als W
höherer Art, er wünschte auch ein so seliges Ding zu
den, und sonder Zweifel fand er Leute um sich, die di
Fanatizismus angefacht hatten und nicht wieder erlös
ließen; denn reiche junge Leute von vornehmer Fa
bitten bei keinem Orden vergeblich um Aufnahme.
wußte, daß sein Vater ganz andre Absichten mit ihm
te, und nie seine Einwilligung dazu geben würde,
leicht hätte ihn dies auch zurückgehalten, wenn
Mönchsmoral sein Gewissen nicht beruhigt hätte,
der Eltern kein Recht mehr über ihre Kinder behal
wenn Gott sie ruft. Ohne elterliche Einwilligung
der junge Mann in den Karmeliterorden, und ohne ih
Willen that er nach dem Probejahr Profeß, wodurch
Vater so aufgebracht ward, daß er ihn enterbte. A
die Karmeliter wußten ihn wieder zu besänftigen, und
Kloster verschlang die ganze ansehnliche Erbschaft.
junge Gohr stieg geschwinde im Orden vom Subdiak
bis zur Unterpriors Stelle in Mainz, und bald dar
zum Prediger in der Karmeliterkirche zu Frankfurth
Main. Weil er als Prediger auch Kontroverspredig
wider die Protestanten halten mußte, so ward ihm erlau
Quenstedts lateinische Theologie zu lesen, um unsere Gl
benslehren, die er widerlegen solte, kennen zu lern
Der Erfolg war ganz ein anderer, als die Obern ihn
warten hatten. Gohr fand Wahrheit, wo er Irrthü
finden solte, und sein Herz widersezte sich seinen geänd
ten Einsichten nicht. Er forschte ehrlich und weiter,
je länger ers that, je bedenklicher ihm die Lehren sei
Kirche wurden, an denen er bis dahin noch nie gezw
felt hatte. Er suchte Rath, und wagte es, sich den
therischen Predigern in Franfurt, besonders dem dam
gen Senior Spener anzuvertrauen. Die Unterred
mit diesen Männern gab ihm immer neue Aufschlüsse,

Wunſch, die Wahrheit öffentlich bekennen zu können, immer ſtärker. Spener zog nach Berlin, Arkulard Senior an ſeiner Stelle, und auch dieſer beunſern Gohr in ſeinem Vorſaze. Der Kampf oß, den der ehrliche Mann zu kämpfen hatte, und ſsichten in einem ſo ſehr veränderten Stande reizbt. Seine Geſundheit litt, der Prior ſah es, und e Gohren eine Reiſe nach Amöneburg, friſche Luft pfen, und ſeine Geſundheit herzuſtellen. Gohr nahm von Amöneburg zur Stunde neue Fuhr bis und reiſte von hier weiter über Eiſenach und Erch Leipzig, nachdem er am 3. Nov. 1693 in irt ſeine lezte Predigt gehalten hatte. Die Pro- in Leipzig wünſchten ihm zwar zu ſeinem Vorha- Glück, Ausſichten aber für ſeinen künftigen Unkonten oder wolten ſie ihm nicht eröfnen. Gohr 6. Jan 1694 in der Thomaskirche in Leipzig öfzu uns über, und darüber ertheilten ihm auch feſſoren die herlichſten Zeugniſſe. Als er aber giſter einige Vorleſungen anfieng, um ſich ehrlich ren, ſo war es den Profeſſoren, hieß es, geſteckt, Magiſter ſeinen Zuhörern heimlich papiſtiſche beibringe; ihr Gewiſſen drang ſie alſo, ihm das zu unterſagen. Damit verlor der arme Mann ein Brod, und zwar ohne ſeine Schuld; denn ſen ſcheint er nicht zu ſein. Allein die weite nd ihm ja offen, gute Zeugniſſe hatte man ihm , und niemand hinderte ihn, ſein Glück anderu ſuchen, wenn man ſich nur in Leipzig von ihm n konte. Von ſeinen neuen Glaubensgenoſſen g ſchon ſo früh verlaſſen, wandte ſich der Unglückb Berlin an ſeinen Spener, der ihn liebreicher , und dem damals in Berlin anweſenden Pumpfahl. Pufendorf gab ihm Empfehlungsan den Generalſuperintendenten Doktor Fi-

brachte eine reichliche Subskripzi
zu Stande, und am 3. Nov. 16
diger zu großen Großien im Neu
fen. So allgemein er auch hier g
so war doch auch da ein Satans
sten schlug, der Pater zu Tempelb
im August 1696 Feuer im Pfar
büßte alles ein, und man sagt' e
der Mordbrenner sei. Um dem
Ruhe vor diesem Buben zu verscha
im September nach Falkenberg, w
geachtet und ruhig bis an seinen
So gut es Gohren noch ward, wir
sonders jezo, da Religiosität so
und der Eifer erkaltet ist. Fidler
nahme, ihm ward besser begegn
aber Leute seines Gelichters, M
andere mehr haben auch ihre
ren Ränken und ihrer Beredsa
Sache selbst zu danken. Una
Landstreichern betrogen zu wer
ich hier eine kluge Vorsicht nich
weit getriebene Vorsicht ist denn
hen, Knauserei. Besser, ich we

ht beherberget, ſagt Jeſus; o, über den Text ließe vortreflich predigen!

J. M. Schwager.

---

7.

## richten von der Gefangennehmung des Kardinals Rohan.

Verſailles, den 15ten Auguſt.

: ſind, gleich dem ganzen Publikum, in Ungewiſ- gen des Auftritts mit Sr. Eminenz, dem Kardinal ohan. Selbſt unſer Korreſpondent giebt uns in folgenden Briefe einen, wie er ihn ſelbſt nent, un- n und abgeſchmackten Bericht. Unter dieſem Ti- geben wir ihn auch, indem wir nicht anders kön- eil mehrere Briefe von Paris davon, als von einer kanten Sache, reden.

)er Kardinal von Rohan iſt heute gegen Mittag fehl des Königs in Verhaft genommen worden. che die Königin vor 11 Uhr zu S. Maj. gehen, nicht gewöhnlich iſt, und um ſo weniger, da ſie mal koeffirt war. Wenige Zeit hernach kam auch n Breteuil, und darauf der Siegelbewahrer, Herr romesnil, den man aus der Meſſe holen ließ. on der Garderobe wurde aufgetragen, dem Kar- ſagen, daß der König mit ihm reden wolle, und, u lange ausblieb, ſchickte der König Herrn Chan- :n Kammerdiener, zu ihm. Endlich kam der . Nach einer halbſtündigen Unterredung kam er hüre heraus, der Baron von Breteuil mit ihm. iniſter ſagte zum erſten, beſten Offizier der Leib-

gemschaft für ihn geben. Herr vo
auf in das Kabinet des Königs zurüc
Jouffroy führte den Kardinal in sein
war er darinnen, als der Duc von
Leibwache, mit vier Schildwachen,
thüren und an die Fenster des Zim
stellte, ankam, und den Herrn vo
seinen Posten zurückschickte. Man
von Breteuil, und den Herrn de la
ersten Kommis, hineingehen, die
nenz versiegelten. Der Kardinal,
Feierlichkeit des Tages, in Amts
kleidete sich nun aus. Der Duc
Grafen von Agoult, Aidemajor de
übergab ihm die Bewachung des
dann Se. Eminenz bis an die Kutsc
Treppe auf ihn wartete. Der Herr
mit ihm hinein, und gegen ein Vier
ten sie nach Paris ab. Der Herr
mit seinem Gefangenen in dem Wag
ten. Man erschöpft sich ganz in
diese außerordentliche Begebenheit,
von Staatsverbrechen die Rede,
wo der Name der Königin mißbrau

eitung des Herrn von Crosne, war schon vorher
ommen, um seine Papiere zu versiegeln. Der
erhielt Erlaubniß, seine Verwandten zu sehen,
nämlichen Tag bekam er Besuch von dem Prin-
Soubise und der Prinzessin von Marsan, wel-
König sagen ließ; er habe sich genöthigt gesehen,
ardinals zu versichern: sie sollten sich daher nicht
gen, indem es weiter keine Staatsverbrechen be-
Gegen Abend sahe man den Herrn von Crosne
pferden wieder abreisen, und erfuhr den andern
daß er nach Coupetoray, dem Landhause des
, nahe bei Lagny, abgereiset war, um alle Pa-
h daselbst zu versiegeln. Man kan sich leicht
aß eine so auffallende Handlung, einen Prinzen
e, einen Reichsfürsten, den Grand-Aumonier
kreich, in geistlicher Kleidung, in Verhaft neh-
Stof aller Gespräche ist, — und erschöpfte sich
naffungen hierüber, so wol zu Paris, als Ver-
bis man endlich sich mit der Nachricht, die in
n Briefe enthalten ist, begnügen mußte.

* * *

Vom 16. August.

e Ungewißheit, in der wir über die Ursachen der
nehmung des Herrn Kardinals von Rohan wa-
ihrte nicht lange, und gestern Abends sagte man
, was der königlichen Familie bekant zu machen
und das Publikum wissen solte.

rr Böhmer, Jubelirer der Krone, hatte der Kö-
r einiger Zeit ein Halsband von den auserlesensten
ten gezeigt, für welches er 1,600,000 Livres
Die Königin wolte es nicht. Auf ihre Wei-
chte der Jubelirer es in einem andern Lande los
n. Hierauf aber kam eine Dame, Comtesse von
, geborne Valois, eine Schwester des jungen

Böhmer das Halsband [redacted]
ſtärkeres Pfand. Alsdann verſpra
einen der angeſehenſten Männer de
dieſen Handel zu ſchließen. Dieſer
dinal von Rohan, der Herrn Böhm
zu ſich kommen ließ, und den Ha
Livres ſchloß. Man übergab nun d
dame la Motte gegen Billets von
in gewiſſen feſtgeſezten Terminen
wovon der erſte von 400,000 L
verfallen war.

Der Kardinal bezahlte nicht
mer beklagte ſich bei einer Perſon
nigin, zeigte ſeine Beweisthümer
Brief von der Hand des Kardinals
mern ſchrieb: Daß das Halsband
Dieſe ſo unbeſonnene That ſchien de
und ſie hat ſich über zehn Tage dar
ihre Beweiſe geſammelt, ehe ſie mit
dete. Erſt den lezten Sonntag en
alles. Den andern Morgen wur
fen, und, was hierauf geſchehen iſ
Man mag über dieſe Sache denke
muß man immer ſagen: Wie konte

ichten, so strafwürdigen Spekulation überlassen? unbegreiflich, und ist doch nicht weniger wahr. es nicht zu vergessen, daß die Scheine unterschrie): Marie Antonette von Frankreich. Niemals die Königin so unterschrieben. Ferner ist selbst ıdschrift der Königin nicht gut nachgemacht. Man der ersten besten Handschrift bedient, um dieses ı schreiben. Es bleibt nun nicht Plaz genug übrig, Verhör des Kardinals zu erzählen. Wir begnü zu sagen, daß er Dienstags Nachts um eilf Uhr n Herrn von Agoult in die Bastille geführt wurde. ab ihm einen Kammerdiener und zwei Lakaien, er te einen Sekretär, und man sagte ihm, daß man nig um Erlaubniß fragen wird. S. M. wählte rn Grafen von Vergennes, den Herrn Marschall ries und den Herrn Baron von Breteuil, um die lten Schriften zu untersuchen. S M. hat so ufmerksamkeit gehabt, daß er sogar dem Grafen rgennes befohlen hat, alle Papiere, die nicht zu Sache gehörten, bei Seite zu legen, damit niemand heimnisse des Kardinals erführe. Die drei Mini- ben an lezter Mittwoch die Siegel erbrochen. Der von Breteuil holte den Kardinal ab, und führte seiner Kutsche, vom Gouverneur der Bastille begleiı den bischöflichen Palast, wo er zu Mittag speiste, st gegen neun Uhr des Abends in die Bastille gewurde. Der Kardinal weigerte sich dem Herrn reteuil und dem Herrn von Crosne, den Commissairs nigs, zu antworten. Er verlangt, daß man ihm Prozeß mache, und will nur seinem natürlichen antworten. Die Madame von la Motte ist seit r 12 Tagen verschwunden. Das Halsband, glaubt eie auseinander genommen worden, und ein Theil in Holland, der andere in Portugal. Weder der eorget, noch irgend ein anderer Sekretär wurden gefan-

sprochen habe. Als der Kardin
fragte ihn dieſer: Haben Sie
gekauft? — „Ja, Ihro Maj
Sie damit gemacht? — „Ich
gin zugeſtellt worden.“ — Wer
gethan? — „Eine vornehme D
Motte Valois, die mir einen Br
zeigte, und ich glaubte Ihrer
wenn ich das Geſchäfte übernähm
ihn die Königin und ſagte: Wie,
glauben, daß ich Sie erwählen w
zu ſchließen, da ich doch ſeit acht
geredet habe, und noch dazu durch
Frau von ſolcher Art! — Ich ſeh
Kardinal, daß ich entſezlich getäuſ
Begierde Ihrer Majeſtät zu gefall
verblendet, ich ſahe keinen Betrug,
drüßlich darüber. . . . . Aber, er
dem er ihm eine Abſchrift des Bri
haben Sie einen ſolchen Brief geſch
durchlas ihn, und antwortete, ich
geſchrieben zu haben. — Wenn
Original zeigte, das von Ihnen

n Sie mir, was alle diese Böhmer, diese Versi-
en, diese Scheine bedeuten? —. Der Kardinal
alsdann augenscheinlich blaß, lehnte sich an den
und schien in großer Verwirrung zu sein. „Ich
rach er, zu verwirrt, um Ihrer Majestät gehörig
orten. . . .“ Erholen Sie Sich wieder, nehmen
r Bewußtsein zusammen, und wenn unsere Gegen-
ie in Unruhe setzt, so gehen Sie in dieses Kabinet
Papier, Dinte und Federn finden. Schreiben
:, was Sie zu Ihrer Rechtfertigung mir zu sagen
: Der Cardinal gieng in das Kabinet, und eine
unde hernach übergab er dem Könige, was er
ben hatte. Es waren etliche verwirrte Zeilen, eben
lhaft, als das, was er erst gesagt hatte. Hier-
r der König zu ihm: Entfernen Sie Sich! und
ugleich, den Herrn von Villeroi zu rufen. Der
l sahe nun, daß er gefangen genommen werden
kehrte um, und sprach: “ Ich bitte Ihre Majestät,
hiehung Ihres strengen Befehls, auf zu schieben;
e Sie an, den Ort, die Kleidung und die Feier-
des Tages zu bedenken. In zwei Stunden werde
, was Euer Majestät gefällt, mit der größten
ietung und Unterwerfung thun. Ersparen Sie mei-
milie den Schmerz, den sie über diese auffallende
ng fühlen muß. „Der König entfernte sich. Der
l gieng heraus, und wurde gefangen genommen,
erzählt haben.

zt ist ein Streit in Versailles, ob Herr von
o recht gehandelt hat, oder nicht, dem Befehle
rn von Breteuil zu gehorchen? Es scheint, daß
inung die Oberhand behalten hat: der Herr von
o hätte es dem Minister abschlagen, und auf Be-
s Königs oder seines Kapitains warten sollen.
rdinal verlor in diesem kritischen Augenblick den
ht, und nuzte die Abwesenheit des Ministers auf

seinem

rendes für ihn sei.

Man versichert ein Sekretair
bere, der mit dem Herrn und der
zu Klairaux zu Nacht speißte, hat
spräch auf die Begebenheiten von
Neuigkeiten von der Gefangennehm
geben. Man sagt ferner: daß
essen der Herr und Madame in Mo
ließen, und auf der Stelle abreisten
Gerüchte, daß Madame von [illegible]
men, und auf Befehl des Staats
wurde, zu widersprechen.

Der Prinz Condi, der Pr
Prinzessin von Marsan haben den
beten. S. M. hat die Güte gehab
ligen, und man versichert, daß sie
den sind.

Der Baron von Breteuil h
von St. James begeben, der m
in genauer Verbindung steht, und
der Gelegenheit, als das Halsban

daß er mit der Aufführung des Herrn von St. James sehr zufrieden sei, und lobte ihn darüber.

Jezt kehren wir zurück zu der Madame von la Motte, der Hauptperson dieses wichtigen Auftritts. Sie war vor noch nicht gar acht Jahren bei einer Rätherin, die sie auf der Gasse gefunden, und sich ihrer aus Barmherzigkeit angenommen hatte; und sie ihre Kunst lehrte. Eines Tages, als Madame von Boulainvilliers bei ihr war, redete sie die Rätherin mit dem Namen, Mademoiselle von Valois an, dieser Name war der Madame von Boulainvilliers sehr auffallend, und sie sprach zu des Kindes: Mademoiselle, Sie haben einen sehr schönen Namen! — Es ist wahr Madam. Es ist auch mein Name. Mein Vater hat mir vielmal gesagt, daß ich aus dieser Familie bin. Madam von Boulainvilliers fuhr zu fragen fort. Das kleine Mädchen antwortete sehr klug. Man ließ ihre Papiere kommen, und der Herr Rätherin war der erste, welcher entdeckte, daß dieses Mädchen in gerader Linie von Heinrich von St. Remi dem natürlichen Sohne Heinrichs 2. und Nikole von Savoien abstamme. Sie erhielt dann 2000 Livres Pension, und ihr Bruder der Schifsjunge war, wurde gleich zum Garde marine gemacht; und jezt ist er Schifflieutenant. Mademoiselle von Valois verheirathete sich einige Zeit hernach, als sie ein wenig gebildet war, mit Herrn von la Motte, einem Edelmann von Bar an der Aube, der Offizier der Leibwache von Monseigneur Grafen von Artois war.

Nun erschien sie öfters an dem Hofe, das heißt in den Vorzimmern der Königin und der andern Prinzessinnen, um sie um Unterstüzung anzusprechen. Denn die 2000 Livres Pension waren schon nicht mehr hinreichend zu ihrer Erhaltung und zu dem Tone, den sie angenommen hatte. Da man sie als eine Ränkemacherin kante, wurde

dieſer Zeit hat ſie fortgefahren, [illegible]
ſpielen. Sie gieng am Hofe herum
lerlei Geſchäfte ſo lange ſie konte, a
ben beſtreiten zu können. Und ſi
durch dieſen auffallenden Streich iſt

(Die Fortſetzung folg

---

Weiſſenfels

gedruckt bey Caſpar Simon Fle

# eutſches Muſeum.

Sechstes Stück. Junius, 1786.

I.

## Guſtav Adolf.

### Erſter Geſang.

### An Gleim.

t die neuere Zeit noch eine Begebenheit, die, durch nſtand, Ausführung und Folgen wichtig, die epiſche e zur Feier zu wecken vermag, ſo iſt's der deutſche Guſtav Adolfs. Nach Hermanns That wüßt' ich , die für Deutſchland mehr Nazionalintereſſe, hätte, ben ſie. Ihr verdanken wir ja die Verfaſſung, die ſo lange beſteht, und zu deren Sicherung der große benbund jezt vor unſern Augen geſchloſſen ward. trägt aber auch die neuere Geſchichte epiſche Behand- ? Ich wolte mir das durch eignen Verſuch beantwor- Die Schwierigkeit ſpornte mich nur mehr und ſo and das, lieber Gleim! was ich Ihnen hier widme, worüber ich Ihre Stimme zu hören wünſchte. Der Geſang vertrug nicht viel Detail, — konte nur das des Zuſtandes von Deutſchland vor der Ankunft des en geben, — ſolte nur Erwartung erregen. Zu- m wär' ich, hätt' ich dieſe Abſicht erreicht.

Oldenburg 1786. März 16.

v. Halem.

Du, o Bündniß der Fürſten, en

Mutig eröfnete Bahn. Sei ewig
Wag' ich's, zu ſingen den Bund

Der, entblößend ſein Schwert, der

„Laſſet uns ſchwören den Schwur,

Die uns errangen die Väter!

— Und es vernahmen den Ru

Senkten vereint ſie zur Erde, —

Ihn, ihn ſang' ich? Mir beben

Deß, der da rief und ha! zu blei

Guſtav ſei mein Geſang! — Da

Dürften erheben, und daß Europ
Danken ſie ihm, nur ihm — u

Heinrichs Jahrhundert und Sullys und des, der des zagenden Geistes
sein gewaltig zerbrach, Jahrhundert Luthers, du straltest
ll vor deinen Genossen. Sei mir gegrüßet! du brachtest
rbend noch Gustav hervor. Schon hatt' ihn lange von seinem
herumfloßnen Fels der Seher Tycho verkündet,
s dem Geweiheten einst in Kaßiopeas Gestirne
nkelt' ein neuer Stern. Da faßte zur selbigen Stunde
n ein prosetischer Geist: „Bald," rief er, — „mein Auge noch sieht es —
bald wird dem staunenden Norden ein Prinz geboren, der heller
Strahl der Welt, wie der Stern, der dort am Himmel hervorgeht.
Hort und Schuz der Bedrängten, wird ihn noch segnen die Nachwelt."
lso erscholl des Geweiheten Ruf. Ihm horchten die Völker,
on dem Sunde zum Rhein und von dem Rheine zur Donau,
nd es harrten, bedroht von Austrias Joche die Söhne
eutschlands und seufzeten laut: Wann komt der Helfer aus Norden?

Singen muß ich Teutonias Schmach, und blutet des Deutschen
hz gleich bei dem Gesang, so muß ich dennoch sie singen.
ie du den Waffen Roms, der Weltbezwingerin trotzest,
nd die Peinigerin der Völker nieder vom Throne
türzest, daß dir jauchzete rings der entfesselte Erdkreis,
ich traf schwer die Rache der Niedergestürzten. Sie siegte
Afterreligion lieh ihr unsichtbare Waffen —
ber deine Vernunft, Teutonia, trübte, verstopfte

Wegzuräumen den Schutt und laut
Um ihn drängten ſich viele der Brüd
Aus dem lautern Quell, und ſieh! t
Wurden aufgethan. Sie verja
Du
„Haben wir ſelbſt,“ ſo riefen ſie
ſehe
Und wir gehen es ein, das blind unt
Was uns ein Menſch, dem heller,
der
Nicht ſich enthüllten, zu glauben
nic
Frei wie der Blick, ſei unſer Gedan
Einer vertrage den andern, wie u
Alle die Andersdenkenden trug mit
Richter des Innern iſt Gott und d
Fern erſcholl es umher und die an
Und die wohnten am Rhein vern
ſti
Mit in der Freiheit Ruf; Es hallte
Mächtig ergrimte darob der gefürſt
Sieben Hügeln und ſchoß des Ban
Furchtbar einſt dem verblendeten V

r ertönte der donnernde Ruf. Nun klangen die
Waffen.
nun galt es den höheſten Preis. Es kämpften die
Deutſchen
für Freiheit des Geiſtes; und Heil den Käm-
pfern! Ihr Gott war
eſte Burg. Roms Streiter legten ermüdet
die Waffen und riefen: „Genießt, genießet der
Freiheit,
r erkämpftet mit eurem Blut! Ein jeder bekenne
m Glauben an Jeſu, und ungeſtöret beſitze
das Gut, was ihm ward! Dies Wort, ihr
Brüder! ſei heilig!“
tranten die Freien dem Wort und ſenkten die
Schwerter.
,“ ſprachen ſie, „währe der Bund! Dies Wort
ſei uns heilig!“
rhob ſich und ſchön die feſte Säule des Friedens;
ſ lagerte ſich die milde Tochter des Himmels,
ig lächelnd am Fuß und flocht den Verſöhneten Kränze.
rhrt' in Deutſchland zurück, doch Ruhe des ſtärkern
es Verkündigerin. Roms Prieſter nährt' in dem
Innern
Gefühl der beſchränkten Gewalt. Gedanken der
Rache
ihn Tag und Nacht und Ferdinand, Auſtrias Erbe,
das Werkzeug ſein. Den Jüngling umringte der
Söhne
ewige Lehre: „Nur Eine Heerde ſind Chriſten;
irt führe ſie auch! Nur dann herſcht Ordnung
und Ruhe
Innern des Staats; nur dann iſt er furcht-
bar den Feinden
jes Namens. — Du biſt, o Jüngling! beru-
fen vom Himmel,

Hoch entflamt' ihn das Wort lojoliſ
Eilt' er Lorettos Hügel hinan, a
Andachtsvoll das Bild der Mutte
Tag und Nacht umringen der E

Ihres heiligen Tempels und

Knieend Gebete zu ihr. Sie ſte
Von dem ewigen Lichte der goldn
Engel beugen die Kniee vor ihr
Von der Andacht geweiht, umhän
Ferdinand nahr' in der Tiefe d

Trat mit wankendem Schritt zum A
„Mutter Gottes!“ ſo ſprach er

„Siehe! hier ſteh' ich vor dir u

Der Erfüllung des Schwurs —

Bis nicht alle, die höhnend d

Wieder zurück in den Schooß de

Selbſt iſt, hörte den frevelnden Schwur und winkt: es ſei eitel!
Vor geſendete Schauer umfloſſen den Jüngling, da ſchweigend
Er die Stätte verließ. Der Feuergeiſt der Verfolgung
Hing vor dem Eifernden her und füllte mit Schrecken die Lande,
Seinem Joche zu beugen beſtimmt. Da ſanken der Freien
Vorgeweihte Altäre; da ſchloß ſich die Blume des Geiſtes
Von dem ſengenden Hauch. Die Klagen der ſeufzenden Völker
Wurden lauter und lauter. Nun hob der freiere Böhme,
Thurn zuerſt der Empörung Panier. „Verluſtig,“ ſo rief er,
„Der iſt verluſtig des Throns, dem unſre Verträge nicht heilig.
Spiele ſind unſre Geſeze.“ — „Verluſtig des Thrones!“ ſo riefen
Viele mit ihm. Es flammete hoch die Flamme der Freiheit,
Daß ſie erſahen die Hungarn, daß rings die Deutſchen ſie ſchauten.
Schon ergrif ſie nun Auſtrias Flur; ſchon drangen die Böhmen
Bis vor die Thore von Wien; ſchon riefen ſie Friedrich den Pfälzer
Als zum Beſchüzer und König; ſchon prüften Teutoniens Fürſten
Ihre Schwerter. — Doch ach! der große Tag der Befreiung,
Er ſich in Norden zu röthen began, war noch nicht erſchienen.
Tauſende ſolten zuvor, ſo war des Ewigen Rathſchluß,
Tauſende ſterben den Tod für Geiſtesfreiheit, damit ſie,
Von den Vätern erkämpft, noch theurer werde den Enkeln. —

Beide dem Fall: es raubt' Ein
Un
Kron' und Fürstenhut. Ein Flüchtlin
Flucht' er dem Tage, da ihm mit
Ge
Rief: „Du säumst, der Königstochte
Die der Himmel dir beut, auf's Ha
Schwarzes Brod am Königestisch,
An der Tafel des Fürsten.“ So
Fri
Widerstand nicht dem Ruf. Nun
Eh
Sahe sinkend sein Land ein Raub des
Sahe beraubt die Schaaren Getreuer.
Alle. Sie traf der rächende Bann d
Tylli — mir beben beim Schall de
Den
Sollen sie tönen von ihm, wenn er n
Schwingt der Verheerung Schwert,
nur
Tylli vollzog, was Ferdinand sprach, u
Nie zu versöhnender Geist dem stolz
Alles beugte sich ihm. Er sah in
Keinen im weiten Europa, der Gre

ſich ſein Ahnherr Karl einſt über die Deutſchen er-
träumte.
ſtlich ſahen die Fürſten die drohende Wolke, die ihren
mel umzog. Schon rollten Sturm verkündende Laute
pf vom Gebirg' herab, daß dröhnten die Thale, daß
bebte
s der Waldungen Laub. Da ſagte einer dem andern:
beginnen wir, was? Wann komt der Helfer aus
Norden?
noch war nicht der Tag der großen Befreiung ge-
kommen,
ſchon helleres Roths verklärte den nördlichen Himmel.
ſav kämpfte, verſöhnt mit Danien, Sieger der Ruſſen,
s in Sarmatia noch. Da weihte die Ebne von Walhof
s den Erkorenen ein in das Schauergeheimniß der
Feldſchlacht;
umarmt' ihn der Sieg, um nie ihn wieder zu laſſen.
ängſtlicher ward das Harren der Fürſten, die wohnten
dem baltiſchen Meer' und an der Weſer und Elbe.
n ſchon über ſie hob den Bliz des verderbenden
Schwertes
ll. Da ſcholl vom Sund die Stimme des Königs
der Dänen,
f! vertrauet auch mir! ich bin der Helfer aus Norden."
k und kriegeriſch war die Stimme des Enkels der
Helden,
en einſt Rom erbebte, denen ſich Albion beugte,
der große Kanut, da Swaran der König des Meeres,
des Ozeans Söhnen herab von Gormals Gebirge
rzt' auf die Zagenden. Gern vernahmen Teutoniens
Fürſten
e Stimme. So ſchallt das Brauſen des Sturmes
dem Landmann,
n es in Oſten ſich ſchwärzt und fern der Donner
ſchon toſet:

Da ſie vernahmen den Ruf des mäd
Der ſchon Guſtav beſtand. Sie t
Zu dem Verſuchten im Kampf

Chriſtian ehrte den Ruf, und, ſan
Eilt' er, vereint mit den Deutſch

Hoch auf donnerſchwangerm Gew
Geiſt von Süden heran, ſchon froh
Da erſah er den drohenden Zug, a
Schrecken ergrif ihn und Furcht, d
Und er machte ſich auf, zu en

Folgt ſie der Größe Spur. Er

Rege, wie immer ſie iſt, ward

Feuerhauch. Sie umfieng mit ſch

Georg vom Guelfen Stamm, den
„Du," ſo liſpelte ſie, „ein Deutſche
Beſſer dir ziemte, gehorchſt dem

orchte dem täuschenden Wort'; ihn entflammte die Ehrsucht,
wankte, — verrieth den Freund und die Sache der Freiheit.
fühlte tief den Verlust: Dann bot er gedoppelt eigene Kraft und drang, ein Sturm, unaufhaltbar
Weser zur Elb'; es wich selbst Tilly dem Star-
ken, —
ie weichet die Woge, gepeitscht vom Orkane: sie thürmet
ch, fällt dann schrecklich zurück und schmettert das Fahrzeug.
i herzynischen Wald' erhebt sich ein Hügel; die Höhe
ie Burg: im Thal' ernährt das ärmliche Dörfchen
n Häuflein ruhiges Volks. Weh! weh euch! es solte
: stören der Krieg die glückliche Ruhe. Verhallen
r Schafe Geläut, verhallen die Zither des Berg-
manns
Waffen rauherem Klang. Am Fuße des Hügels
ch Christians Heer. Es bebten dem eisernen Tritte
ie Thäler: es floh, wie schüchterne Rehe, das Landvolk.
i stand das Heer, ein Wald herzynischer Tannen,
des Feindes. Er kam, von Tillys Stabe geführet.
sah die geordneten Reihn am Fuße des Hügels;
roh bebt' er dem Blick' und winkte; da zogen die Haufen
ohnter Gepanzerter aus, zu brechen die Reihen.
stand das Heer, ein Wald herzynischer Tannen.
sandte der Führer erneuerte Schaaren. Dreimal
e Christians Heer, wie der Wald den tobenden Sturm bricht.
ute die Flucht der Seinigen: Wut und Verzweiflung
Faßt'

Aber er rief umſonſt. Sie flohn.
Wähnte ſich Sieger im Felde. Da
Hinterhalt' hervor der Verräther
Tauſende folgten dem Führer. Die
Widerſtanden mit Mut. Da dran
— Georgs erneuerter Kampf beſeelt
Mit auf die Wankenden ein.
Plözlich den Tannenwald. Es breitet
Grauſe Verheerung umher, daß halle
Heulend entfliehn dem Donnergekrach
Alſo durchraſte die Wut und der Tod
Chriſtians. Er allein, umringt von
Weilte lang' auf der Stätte der
Ihn, den verrathenden Freund zu
Trug nicht des Edeln Blick. Er
Folgt' ihm peinigend nach. — Werk

s jauchzt' auf der donnernden Wolke der Geist der Verfolgung,
nn Schlag auf Schlag der Keil des Verderbens hernieder
ie Fliehenden schoß, und ferne Zimbriens Wälder
n dem Wetter. Es schützten den weichenden König der Inseln
em Verderber nur sie, die trennenden Wogen des Meeres.
die, Ferdinand!" rief der Obermönch von der Tiber,
dem Rächer der Kirche! Wohlauf! entwafne, verjage
die da wagten den Kampf und, daß dir diene der Norden,
Beherscher des baltischen Meers: dann denke des Schwures,
n du schworest dem Gott, der deine Waffen beglücke.
die Ketzer! Sie rauben die Gottgeweiheten Güter;
ste Gotte zurück, daß verherlichet werde sein Name."
ie Stimme von Rom. Sie tönte lieblich dem stolzen
er in Wien. Er sah die Schaar der betrogenen Fürsten,
nns unwürdige Söhne sich wohl gefallen in Ketten:
nte nun, ha! erstickt sei der Geist teutonischer Freiheit
nte schon Austrias Macht erhoben zum Gipfel der Größe,
nte sich unüberwindlich: Gesez sei, wähnt' er, sein Wille.
ihn nicht jeglicher Tag der Bote neuer Erob'rung?
en sich nicht die Völker an Weser und Elbe dem Schwerte
Wallensteins Glück erkannt' es andere Grenzen,
s baltische Meer? Er flohn des Strandes Beherscher,
nburgs Fürsten und riefen: „Erwacht, erwachet ihr Deutschen!
hr nicht klirren die Fessel, die all', euch alle bedrohet?"

Aber

Auf! beherſche das Meer, daß uns a
Mächtig ſchwellt' es den Sinn des
Schaut' er hinaus in's Meer und
Ihm ſich empörten. Da faßt' ihn
Alle Meere bedeckt von Auſtrias ſi
Und die Hanſa zerſtört und Schwede
„Wo iſt die Stätte," ſo dacht' er,
Sez', ihn um mich zu breiten? "
Meerumfloßne Stralſund! Du reiz
Dich zu der Herſchaft Siz. Doch
Ha! zu brechen den Stolz des Ma
That war. Schon enteilten beſtürz
Daß er komme zu retten die
Noch in fährlichem Kampf mit den
Horcht' er dem Bundesruf und ſandt

f er ihm, „hemme den Zug! Es sind die Bundesverwandten
ustavs des Herschers der Schweden, die du zu bekriegen dich rüstest.
allenstein! hemme den Zug! denn, wiß', ihr Feind ist der Seine!“
Wer ist der Mann, der es wagt,“ versezte der zürnende Feldherr,
Mir, mir Grenzen zu sezen? Am Nordpol suche sich Gustav
ker, die zittern dem Wort des Gebieters! Mich kümmert sein Bund nicht.
rin sei die Stadt! und befestigten gleich sie Ketten am Himmel,
Dennoch riß ich sie ab.“ So trozt' er, vertrauend dem Glücke,
te zur Veste sein Heer und sandt' im Grimme Geschwader
er Starken in's Land, wo Gustav kämpfte, daß falle
tschlands Kriegern, vereint mit Sarmaziens Heeren, der Droher.
r es gab ihm Kraft die Gefahr. Mit der Rechten bestand er
reich den mächtigen Feind. Die Linke schüzte die Veste,
üzte, wie Gustav schüzt. Es floh der Gebieter der Fluten,
n der Schande verfolgt. Ihm donnerten Hohn die empörten
gen des Meers. Es höhnt' ihm nach Skandinaviens Schuzgeist.
er es knirschte vor Wut der fliehende Führer: es flammte
dinands Rache. Nun hallt' ihm im Innern der Ruf von der Tiber:
ge die Kezer! Sie raubten die Gott geweiheten Güter:
eb sie Gotte zurük, daß verherlichet werde sein Name!
! er wagt's und erhob die Stimme des Drohens: „Ihr Deutschen,

Die

Ferne sei das!“ Da gieng von

Raub ist's, was ihr besitzt. Erstatte
Widerstrebende treffe der Bann!“ -
War nun die Säule des Frieden

Aufgeschreckt erhoben den Blick di
Ob des Gewaltigen Arm auf sie a
Sie, die ruht' an der Säule, die mi
Duldung entfloh, verscheucht vom F
Und es folgte, das Eichenlaub ent
Freiheit der Schüchternen nach.

So, wie zagen die Völker, wenn

Hoch auf Seucheschwangerm Gewöl

Zitternd harr't ein Jeder, ob ihn de
Treffe: so zagten die Deutschen

Schweigend einander in's bleiche

Güter der Siegenden Raub: schon k
Loiolas schleichende Brut und die

auf's neue sie ein in die düstern Zellen der
Dumheit.
rn naheten sich der Freien edlere Fürsten,
einander die Hand und schauten zum Helfer
nach Norden.

---

2.

ttung Italiens wider die Anmerkungen des
n Hauptmanns von Archenholz, von C.
agemann, Fürstl. Sächsischen Rath und
othekar.

(Fortsezung.)

---

## VIII. Mangel an Reisen.

nmöglichkeit den sinkenden Zustand ihrer Gelehr-
gegen das Wachsthum anderer Nazionen zu mes-
) ihre überaus große Ignoranz selbst einzusehen,
Herr Verfasser, durch den Mangel an Reisen zu
n. Keine Edelleute, sagt er, keine Gelehrten,
ünstler reisen — die einzigen Reisenden dieses
sind die Tabuletkrämer, und Hechelträger
h der neuesten Art ihre Reisen zu Fuße

h zweifele nicht daran, daß das Reisen zur Kent-
itteratur fremder Nazionen viel beitragen könne.
mt die Quellen, z. B. die Archive, Bibliotheken,
ien = und Kunstsamlungen, woraus sie ihre
nkeit schöpfen, ihre öffentlichen Anstalten, ihre
, Universitäten, und Akademien, die Stärke und
ihrer öffentlichen Lehrer, und die vornehmsten
n, die ihre großen Einsichten durch Schriften,

viele Zeit, alle mögliche Gelegenhe
unermüdeter Fleiß, eine ſeltene
Selbſtverleugnung dazu, den We
keit der allgemeinen und Privatquel
Gelehrſamkeit einer Nazion, die
der Einſichten der Gelehrten, dur
forſchen. Es wäre lächerlich, we
in einer fremden Stadt ankömmt
morgen von einem Gelehrten zu
Bibliotheken, Naturalien- und K
der anderen ſo flüchtig, wie vorübe
betrachtet, vorgäbe, er habe di
Zuſtand der Litteratur der Nation
in dem Falle können die gewöhnli
der Gelehrſamkeit einer Nazion, ei
ſchaffen, wenn der Reiſende mit
Nazion, die er beſuchen will, ſch
wie man aus der Vollkommenheit
ganz ſicher auf die vorzügliche G
ler dieſer Nazion ſchließt, ob man
nicht beſucht hat, alſo kan auch
Schriften fremder Nazionen ihren
der Litteratur hinreichend erkenn

beſuchen. Iſt aber einem italieniſchen Gelehr-
:weiterung ſeiner Kentniße in irgend einem Fache
nſchaften beſonders gelegen, ſo ſcheuet er keine
ch Koſten, Reiſen zu unternehmen. Der Herr
muß es ihm alsdenn nicht verübeln, wenn er
e Länder und Oerter beſucht, wo er ſeine Abſicht
beſte und bequemſte befriedigen kan, oder wenn
ernteren Ländern nicht ſucht, was er in näheren
Hat jemand die Abſicht ſeine Kentniße im Pflan-
der in der Mineralogie zu erweitern, ſo geben
enachbarten Alpen, der Apennin, die brennenden
die Seeufer Italiens und ſeiner Inſeln einen ſo
Stof hierzu, daß er der Mühe und Koſten ent-
Länder zu beſuchen, überhoben ſein kan; und
ganz fremden Produkte dieſer beiden Reiche der
etrift, dieſe findet er theils in den botaniſchen
u Piſa, Florenz, Padua ꝛc. theils in den un-
Naturalienſamlungen Italiens. Sind die Na-
oder die mathematiſchen Wiſſenſchaften ſein Lieb-
, ſo findet er zu Pavia, Meiland, Turin, Pa-
ologna, Florenz, Piſa, und Neapel nicht nur
von der erſten Größe in ihren Fächern, welche
größten Phiſikern und Mathematikern der auf-
i Länder Europens in Briefwechſel ſtehen, ſon-
h an verſchiedenen Oertern, beſonders zu Florenz,
ſten und koſtbarſten Inſtrumente, die in England
ndern fremden Ländern verfertiget werden. Hat
nügen an Alterthümern und Werken der zeichnen-
iſte, ſo kan er ſich in Italien ſein ganzes Leben
beſchäftigen. Reizt ihn die Völkerkunde, ſo
s eine Schande für ihn ſein, wenn er die im
er ſo ſehr verſchiedene Völker Italiens vernach-
um unter fremden Völkern den größten und be-
eil ſeines Lebens hinzubringen. Denn wer dieſe
hat, und weder ſich noch andere betrügen will,

würdigen Gegenstände, die nur d
seln Italiens darbieten, erschöpfen
fremde Nazionen zu besuchen.

Dennoch kan Italien seit d
vielleicht mehrerer Reisenden und J
men, als je eine der übrigen
Ich will Marco Polo, welcher sc
dert zu Lande, nicht nur bis ans ö
drang, sondern auch viele der ösi
te, und das erste Licht davon nach
ich will die Asiatischen Reisen des
nikanermönchs Nicoldo von Mont
Genueser Tedisio Doria, und l
Schiffart, die Canarischen Inseln
ebenfalls im XIII. Jahrhundert ge
gen; ich will aus dem XIV. J
Minoriten Oderico von Pordet
welcher die Malabarische Küste, C
China und Tibet besuchte, noch
durch Frankreich in die Niederland
noch eine andere zu Wasser der
Brüder Zeno, welche unter all
fernteſten Inseln und Küsten des
zuerst entdeckten, und die Name

Caterino Zeno, Josaphat Barbarus, Ambrosius Contarini, und des florentinischen Weltpriesters Christoph Buon del monti, imgleichen die ersten litterarischen Reisen es Cyriacus von Ancona, des Ambrosius Camalulenſis, und die unsterblichen Namen der großen Seeherr und Weltentdecker Ca de Mosto, Usomare, olombo, Americo Vespucci, Cabotto, und viele ndere berühmte Reisende des XV. und XVI. Jahrhunrts, bis auf Pigafetta, Magellans Gefährte, und ietro della Valle, deren Reisebeschreibungen sich in rschiedenen Samlungen, besonders in der Samlung des amusio finden; weil ich nicht ganz überzeugt bin, ob ser Herr Verfasser auch die ältern Italiener des Mangels an Reisen beschuldigen wolle. Er scheint vielmehr e Italiener seit den Zeiten des vorgegebenen Verfalls in r litteratur, seit dem vorigen Jahrhundert, gemeint haben. Ich will ihm aber so viele wichtige Reisen r Italiener seit dem vorigen Jahrhundert vor Augen en, daß er Mühe haben soll, sie mit eben so vielen nderer Nazionen zu belegen. Franz Pasio besuchte pan, Pesenti klein Asien, Hieronymus Merolla ngo, Rocchetta das heilige Land, Christoph Borri chinchina, Belli Frankreich, Cambini die Türkei, r Marquis Franz Villa Dalmatien und die Levante, h. Baptist Burgo Asien, Africa und die Europäische rkei, Anton Cavacci Congo, Macamba und Angola, seph Rosaccio Konstantinopel und klein Asien, Laffi, Dominikaner Portugal und das heilige Land, Conelli die Inseln des Archipelagus und viele andere Länr, Carletti Portugal und Amerika, Zucchelli Congo, seph von S. Theresia Brasil, Joseph von S. aria die Malabarischen Reiche, Vincenz Maria de Catharina Ostindien. Kosmus Brunetti, ein laner durchreisete in der Mitte des vorigen Jahrderts Deutschland, Polnischpreußen, die Niederlande,

England, Dänemark, Frankreich, die Cannibalischen und andere Amerikanische Inseln, z. B. Martinique, Saint Alvusie, Dominique, Saint Vincent, la Granade, les Granadilles. Daß er ein Mann von großen Kenntnißen war, beweiset seine genaue Bekantschaft mit Wallis in Oxford, Renatus Franciscus Sluſius zu Lüttich, Roberval, Pascal und Bullialdus zu Paris, Huygens in Holland, Veselius in Augsburg, Hevelius zu Danzig und andern fremden Gelehrten vom ersten Rang, wie der Auftrag, den er zu Paris von der Fürstin von Chevreuse, und ihrem Sohn, dem Herzog von Luynes, welche einige der oben gesagten Amerikanischen Inseln kaufen wolten, erhielt, den natürlichen Zustand derselben zu untersuchen. *) Sein Bruder Franz reisete als Kaufmann. Paul del Bene, ebenfalls ein Toskaner, besuchte um die nemliche Zeit, als Kaiserlicher Oberaufseher über die Münzen, die Ungarischen Bergwerke, wo er erfand daselbst eine sehr einfache Maschine, das Wasser herauszuschöpfen. Johann Finchio, Lehrer der Anatomie zu Pisa, zwar ein Engländer von Geburt, aber vom Großherzoge Ferdinand II. der Wissenschaften wegen auf Reisen geschickt, besuchte Holland und das Königreich Neapel, und gab dem Prinzen Leopold, Bruder desselben, und Stifter der florentinischen Akademie der Experimentalphisik, verschiedene litterarische Nachrichten durch Briefe. **) Alexander Segni, Mitglied der gesagten Akademie, bereisete Frankreich, England, Holland und Deutschland. ***) Ein gleiches that der berühmte Gr. Lorenzo Magalotti, Sekretär der gemeldten Akademie, welcher auch Spanien besuchte, dessen Briefe an d. Pri.

*) Siehe seine drei Briefe an den Toßkanischen Pri. Leopold, Lettere inedite d'uomini illustri. Firen. 1773. Tom. I.

**) ibid.

***) ibid.

ld viele litterarische Nachrichten von Wichtig-
en. *) Der seltsame Philosoph Thomas
durchreisete Frankreich. Selbst die toska-
herzoge Ferdinand II., Leopold und Johann
n als Prinzen den gelehrteren Theil von
cht, und die durch Gelehrsamkeit und Künste
Männer ihrer Aufmerksamkeit gewürdiget.
Bianchi, ein berühmter Antiquar, und nach-
reher der großherzoglichen Gallerie zu Florenz,
hr. 1686 in Gesellschaft der Herrn Vaillant,
nd Morelli nach Frankreich.

h mich nun noch bemühen, eine hinreichende
ener zusammen zu bringen, welche in gegen-
ahrhundert, und in unsern Zeiten fremde
ucht haben? Ehe ich mich hierzu anschicke,
en, daß von den jezt reisenden Italienern,
ie mineralogischen und botanischen Reisen
alien ausnimmt, z. B. jene des Targioni,
Dini ꝛc. nur wenige der Kizel sticht, ihre
den Druck bekant zu machen. Sie sind
große Ignoranten, daß sie die besten Reise-
n anderer Nazionen nicht kennen, oder der
n ihre Sprache nicht würdigen. Des Abts
des de la Harpe allgemeine Geschichte der
ons Reise um die Welt, sind ins Italienische
Zeil das Werk des de la Harpe auch die
en und Entdeckungen der Herrn Banks und
Ballis, Biron, Anson, Phipps, Bougain-
nd Forster, Gmelin, Chappe, Kämpfer ꝛc.
haben die Italiener alles, was in unsern
n Weltgegenden neues entdeckt worden ist,
terſprache, auſſer dem, daß sie es eben so
sischen Originalwerken und Uebersezungen,

welche in allen Buchladen Italiens zu haben sind, k
können.

Es fehlt ihnen aber auch nicht in den neueren Z
an eigenen Reisebeschreibungen, und Werken, worin
dem natürlichen und politischen Zustand fremder L
solche Nachrichten mitgetheilt werden, daß sie zum
zur Verbesserung der bisher erschienenen Beschreibu
dienen können, und daher der Uebersezung in die deu
Sprache gewürdiget worden sind. Dergleichen sind
Abts Philipp Salvator Gilij Beschreibung von
Firma im südlichen Amerika, des Abts Franz Xave
Clavigero Geschichte von Mexico, des andern Exje
Molina natürliche Beschreibung von Chili, des Joh
Mariti Reisen in Cypern und Klein-Asien, des
Sestini Briefe von Sicilien, von der europäischen T
von Klein Asien, wo er noch wirklich auf Reisen beg
ist; die Beobachtungen über die Krankheiten der Eur
unter den wärmern Himmelsstrichen von Nic
Fontana, welcher vom Jahr 1776 bis 1781 auf
Schif Joseph und Theresia als Feldscheer nach Osti
reisete; des Herrn Angelo Gualandris Briefe
Krain, Dalmatien, Sklavonien, Ungarn, und
Temeswarer Bannat, die Reisen des Herrn Abts F
in Dalmatien, beide ins Deutsche übersezt; des
Crisogono Beschreibung von Dalmatien, besonders
die Gebräuche der Morlacken anbelangt, die vortre
Nachrichten, welche Franz Gemelli in seinem R
mento della Sardegna von dieser Insel giebt, und
andere dergleichen Werke, wodurch die Naturgesch
und Völkerkunde fremder Länder bekant werden.
der Herr von Archenholz noch nicht genug überzeug
daß die Italiener auch durch wirkliche Reisen i
Stand gesezt werden, den vorgeblich sinkenden Z
ihrer Litteratur einzusehen, so will ich noch einige
besten Köpfe nennen, welche in unsern Zeiten, un

: einigen Jahren England, Frankreich und
d besucht haben, und ihm nicht ganz unbekant
. Sie sind der berühmte Doktor Lami, der
rotti, der florentinische Marquis und Abbé
Micheleſi, der Bologneſiſche Arzt Molinelli,
erzogliche Phiſiker Fontana, sein Begleiter,
feroni, ein sehr guter Mathematiker, der ver-
Phiſiker Cavallo, deren Anzahl ich noch mit
1 des Herrn Doktors Cambiagi von Florenz,
n Viſconti von Meiland, des Grafen Moroni
mo, und noch 26 anderer florentiniſchen mit
Edelleuten, welche theils nur die Stadt Wien
b, theils auch Frankreich besucht haben, ver-
nte.

hämiſche Zuſaz, die einzigen Reiſenden dieſes
die Tabuletkrämer, und Hechelträger, die nach
en Art ihre Reiſen zu Fuße machen, iſt nicht
falſch, ſondern verliert auch ſogleich ſeinen
wenn man bedenkt, daß die halbitalieniſchen
mer und Hechelträger, weder mit Betteln noch
chen ihre Nazion beſchimpfen, wie es die un-
eutſchen Landſtreicher unter dem Vorwande der
aft in Italien thun. Ich habe nie gehört,
aliener, auch nicht von der niedrigſten Klaſſe
hen, ſich dieſes elenden Stofs zur Verhöhnung
den Nazion bedient hätte. Leichter wäre es
aß ſie über einen armen deutſchen Therſiten,
ls einen Edelmann ankündigte, und doch bei
egenheit und auf allen Straßen ſich zu Fuße
te, die Naſe rümpften.

Es iſt unſtreitig, ſagt er auf der 8 Seite, Italiener in den Künſten unſere Lehrmeiſter ind; allein in Anſehung der Wiſſenſchaften dieſes nur mit vieler Einſchränkung behaup-

ten; da es bekant ist, daß sie in manchen
der Litteratur nie einigen Fortschritt gemacht

Hier thut der Herr Hauptmann einen ne
fall wider die Litteratur der Italiener; führt al
Kreuzhiebe in die Luft. Ich habe nie in eine
die Unwissenheit in einem so verwegenen Tone
gehört. Von Seite 8 bis ans Ende des ersten
ist nicht eine Zeile, die nicht zweideutig oder
Man muß hier errathen, daß er von den
Künsten spricht. Und was verstehet er denn
Wissenschaften? Verglichen mit den schöne
sten werden sie im engen Verstande, aber im
mit dem, was er im folgenden von der Littera
in dem sehr weitem Verstande der Litteratur ge
Die Italiener können in manchen Zweigen der
nie einigen Fortgang gemacht, und doch in aller
schaften fortgeschritten sein. Schränkt er aber
ratur in den Bezirk der Wissenschaften ein,
Tautologie.

X. Selbst zur Zeit ihres höchsten Flors
Abstand zwischen ihrer damaligen Litteratur,
neuen Englischen, Französischen, und T
ausserordentlich:

Ist das ein Wunder? Bei den damalige
mitteln konte dieses unmöglich anders sein.
Zeiten des Guicciardini und des Machiavel (
mals soll der höchste Flor der italienischen Litte
wesen sein) fehlte es in der ganzen gelehrten
ächter Naturkunde; überall schlief noch in der Ph
der geometrische Geist; selbst der höheren Ma
fehlte es an den Stufen, an welchen nachher
Newton zu seinem unsterblichen Ruhm hinanstie
Vergleich zwischen der damaligen Litteratur,
neueren ist sehr unschicklich. Er würde nur

ßen, wenn die Neueren mit gleich geringen Hülfsmit-
n, als jene des XVI. Jahrhunderts waren, zu der
ßen Größe in der Litteratur gelanget wären.

XI. Wer wird wohl einen Guicciardini und
achiavel als Geschichtschreiber mit einem Robertson,
ume, Gibbon und Raynal vergleichen?

Warum nicht? Diese Italienische Geschichtschreiber
d der damaligen Aufklärung und Denkart abgewogen,
gen eben so viel und vielleicht noch mehr, als die neue-
Franzosen und Engländer nach dem Maaße der Auf-
ung unserer Zeiten betrachtet. Hätte die gesagten
en große Staatsmänner Italiens der philosophische
ist des XVIII. Jahrhunderts belebt, so würden sie
t weniger auf kernhafte Kürze und Präcision, als auf
ichkeit des Stils, und Nachahmung der Alten ihre
merksamkeit gerichtet haben. Der in toskanischer
ache nachgeamte Stil des Livius im Guicciardini,
des Cäsar und Tacitus im Machiavel würden Wun-
gethan haben. Uebrigens sind Machiavel und Guic-
dini nicht die besten Muster italienischer Geschicht-
ber. Adriani übertrift sie an Schönheit der Schreib-
; Davila und Bentivoglio, forschen der Wahrheit
r nach, und Paruta scheint unter allen, die vor dies
Jahrhundert die Geschichte in italienischer Sprache
beitet haben, den Vorzug zu verdienen. Man siehet
den Werken dieser Schriftsteller deutlich den Einfluß
im XVII. Jahrhundert erwachten philosophischen
istes.

XII. Nie ward von ihren Schriftstellern ein
rsuch gemacht, die Philosophie populär vorzu-
gen.

Will der Herr Verfasser hiermit sagen, daß noch
Italiener auf eine dem Unstudirten faßliche Art die
Philosophie

Philoſophie vorgetragen habe, z. B. wie Fontenelle, Geſprächen, ſo betrügt er ſich und andere. Denn Gal trug die Lehre von den Weltſyſtemen, und Algar Newtons Syſtem von Licht und Farben in ſehr faßli Dialogen vor, und was ſind die Dialogen des G und Gozzi, des Scanelli kosmologiſche, und des G noveſt philoſophiſche Briefe anders, als eine popul Philoſophie?

XIII. So unvollkommen indeſſen auch der ſtand ihrer wiſſenſchaftlichen Kentniße ſelbſt in ih glänzendeſten Epoche war, ſo dauerte doch auch die nicht lange, ohne noch unvollkommener zu werd In der Mitte des vorigen Jahrhunderts fieng mit Künſten auch die Litteratur an in Verfall zu gera

Eine ſolche Unwiſſenheit hätte ich nie vermu Wer hat je das XVI. Jahrhundert des Guicciardini die glänzendeſte Epoche der wiſſenſchaftlichen Kentniß Italiener gehalten? Das goldene Alter der ſch Künſte war es, nicht der Wiſſenſchaften, welche in Mitte des vorigen Jahrhunderts nicht in Verfal riethen, ſondern durch Galilei, Cavalieri, Caſt Torricelli, Viviani, und die florentiniſche Akademie Cimento zur erſten Blüte gelangten.

XIV. Man vernachläßigte ganz das Stud der klaßiſchen Werke, und bekümmerte ſich gar ni um benachbarte Völker. Auf dieſe Art breitete nach und nach die Unwiſſenheit aus, die dieſes ſch Land im achtzehnten Jahrhundert in die Barba des mittleren Zeitalters zurückgeſezt hat.

Der falſche Wiz der ſchönen Geiſter des vorig Jahrhunderts entſtand nicht aus der allgemeinen Ver nachläßigung der klaßiſchen Werke, ſondern aus ſchlecht Nachahmung des Adonis, des Ritters Marino, deſſ

zügell

bildungskraft oft in schwülstige und über die
: Wahrheit getriebene Ausdrücke, oft in
ändeleien ausschweifte. Dieses sonst schöne
der Neuheit, und seiner schlüpfrigen Bilder
dem Pöbel der Leser einen ganz besondern
ie mittelmäßigen Köpfe, welche in allen
Gold nach dem Glanze beurtheilt haben,
Kräfte an, das Flitterwerk, anstatt der
heiten, nachzuahmen, und es erschien eine
schmackter Gedichte und Romanen, welche
durch den Index Librorum prohibitorum
Buchhändlern, als Modewaaren, die von
tionsgerichte nichts zu befürchten hatten, mit
n aufgenommen wurden. In die höhere
elehrten ist dieser kindische Geschmack nie ein-
und hat nicht den geringsten Einfluß weder
schaften selbst, noch in die Lehrart, und den
selben gehabt. Man lese die italienischen
r ersten Stifter der neuen Philosophie, um
rzeugt zu werden. Galilei war sogar der
r zeigte, daß man auch in italienischer Sprache
den Gegenstande der Philosophie, wie Plato
in ihren Muttersprachen, in zierlichen und
schreiben könte, und wird deswegen be-
Wer hat je in den Geschichtbüchern des Paolo
Kardinals Pallavicini, des Davila, des
iri, des Bentivoglio, Davanzati, Lorenz
orentini, und in den Gedichten des Chia-
bano, Tassoni, Fulvio Testi, Malatesti,
Filicaja, Marchetti, welcher auch den An-
Jahrhunderts erlebte, eine Vernachläßigung
n Werke wahrgenommen?

at man sich der Gelehrsamkeit wegen in Ita-
n die benachbarten Völker bekümmert, als
Jahrhundert. Nie haben sich die Gelehrten

in

in Italien, Frankreich, England, Deutschland und
land so sehr bemühet, ihre Erfahrungen in der N
lehre, und ihre angestellten Versuche theils durch L
theils durch Reisen einander mitzutheilen, als in
gesagten Jahrhundert. Solches beweisen die
wechsel zwischen Galilei und Markus Welserus,
Diodati, Martin Hortensius, Realius, Hugo
tius; zwischen dem toskanischen Prinzen Leopold,
ter der florentinischen Experimentalphisik, und J
Bullialdus, Christian Hugens, Johann A
Balutius, Patin, Grävius, Papebrochius,
nicht weniger als der gesagte Prinz, auch mit
Gelehrten Italiens korrespondirten, und zwischen
andern Gelehrten Italiens und der übrigen aufge
Nazionen, wie die von Bulifon und Fabbroni h
gegebenen Samlungen von Briefen, und die ge
Briefe des Grafen Magalotti bezeugen. Eben
Graf, und die übrigen Toskaner Brunetti, Pa
Bene, Finchio, Alexander Segni, welche,
im Artikel von den Reisen der Italiener angemerkt
der Wissenschaften wegen Frankreich, England,
und Deutschland bereiseten, hatten keine andere
als die neuen Entdeckungen fremder Gelehrten und
ter ihrem Vaterlande mitzutheilen. Es herschte
ein wahrer Enthusiasmus in Italien und Frankreich
wechselweise zur Beförderung der Wissenschaften die
zu bieten. Dieser brachte in den Jahren 1667,
zu Paris und Rom die zwei ersten gelehrten J
hervor, welche allein hinreichend waren, eine allg
Kommunikazion unter den gelehrten Nazionen zu
halten. Daß die Italiener der zweiten Hälfte de
gen Jahrhunderts sich um die benachbarten Völ
nicht bekümmerten, ist so falsch, daß sie vielmehr
haben, sich über den allzugroßen Hunger ihrer Vo
nach französischer Litteratur zu beklagen. Die

I

ile bewirkten so viel, daß Italien mit französischen
n überschwemt wurde, und aus der französischen
e eine Menge Wörter und Redensarten in die
tsche übergiengen, welche, weil es der Nazion
i eigenen Wörtern fehlt, von der Akademie della
verworfen werden.

Da nun erwiesen ist, daß keine Gedanke von allen
vas Herr von Archenholz als Quelle der Barbarei,
aliener des achtzehnten Jahrhunderts angiebt, wahr
überlaße ich es seinem schöpferischen Genie neue
aufzuspüren, wodurch die vorgegebene Barbarei
ittlern Zeitalters in dieses schöne Land einge-
n sei.

XV. Die Mathematik, und einige Theile der
rkunde sind die einzigen Wissenschaften, die
ezt mit einigem Erfolge kultivirt werden.

Wie mag doch wol dieses kleine Ueberbleibsel ma-
tischer und phisischer Kentniße, welches der Herr
sser den jezt lebenden Italienern zugestehet, durch
pen gedrungen sein, da sie die fremden Spra-
nicht verstehen, nicht lesen, und seit der Mitte des
n Jahrhunderts sich um benachbarte Nazionen nicht
meren? Das übergebliebene Bisgen Mathematik
laturkunde muß also auf ihrem eigenen Grund und
i gewachsen sein. Das Ganze, wovon es noch ein
ist, muß in der glänzendesten Epoche, die der Ver-
ins XVI. Jahrhundert sezt, bis gegen die Mitte
origen Jahrhunderts, da es in Verfall gerathen
ll, viel gröſſer gewesen sein, und da es eine be-
Sache ist, daß bei den Franzosen, Engländern,
eutschen die Naturlehre erst im XVII. Jahrhundert
hen anfieng, so müssen die Italiener diesen Na-
in diesem Fache der Wissenschaften das Licht vor-
en haben. - Folglich muß Herr von Archenholz
entweder

berühmten Johann Wallis, vor deſſen hohem
Herr von Archenholz, als begeiſterter Verehrer der e
Nazion, den Hut abziehen wird, anſtatt meiner
laſſen. In einem Briefe von 9. Nov. 1670
toſkaniſchen Prinzen Leopold ſchreibt er: *) „Ne
no erit incongruum, ſi grata recolam memoria
tum debet Italiae veſtrae, ac veſtrae praeſertim
ſimae familiae, quae mea eſt profeſſio, Matheſi

Ut enim Architecturam taceam, qua v
caeteris Europae partibus celebres eſtis, tacean
ter alios *Commandinum*, qui tot ex fitu et
Scriptores veteres in lucem produxit, comm
illuſtravit, atque ex ſuo multa addidit; *Guid*
etiam, virum principem et celebrem ſcriptore
*danum* etiam, *Tartagleam*, aliosque ſua ae
lebres

Certè *Galileum* veſtrum (magnum Mag
mathematicum) tacere non debeo, *quem, ut m*
*loſophiae parentem veneror*; qui non modo
ſydera optici tubi ſui beneficio orbi oſtendit
aliaque in coelis phaenomena viſu digna, i
mundi ſyſtema feliciter (ſi per ingratos licuiſſ
ſtravit, ſed et *motus* phyſicos ad leges math
reduxit primus, eoque verae philoſophiae vi

m ex eo tempore philoſophi plures et mathe-
lem ſchola oriundi, et ſereniſſimis magnorum
ıſpiciis animati dici non poteſt quantum pro-

o *Cavalerium*, qui magno demonſtrandi com-
nethodum quam vocant Indiviſibilium in geo-
iptroduxit; quae quanquam reapſe non alia
celebris illa yeterum per Inſcriptiones et cir-
ones figurarum (ad quam haec facile revoca-
ovam formam reducta; (non enim ille novum
:ria monſtrum induxit, quod recentiores ali-
iident) mira tamen ille brevitate et perſpicui-
tat, quod nonniſi longis ambagibus illi; nec
nen certitudine, ſi cautè adminiſtretur: ſicut
r, dum Arithmeticam ſpecioſam introduxit,
ovas demonſtrandi leges, ſed veteres expedi-
niſtravit. Quem feliciter ſecuti ſunt Ough-
ſter, et Harriotus item noſter, ex quo Carte-
to nomine) praecipua ſuae geometriae funda-
tuatus eſt. Nam ex Harrioti Algebra (opere
anno 1631 edito) deſumpſit ille non modo
mutationem a litteris majusculis in minuscu-
teſtatum deſignationem per q. c. qq. qc. etc.
ı toties poſitam, quot ſunt dimenſiones, ut a.
etc. (quae ubi numero minus turgent, poſ-
nſa figura numerali deſignari, ut a. 4. a. 5.
iſſa nomenclatura per quadrata, cubos, ſurde-
, ſed quod majoris eſt momenti, aequationum
em illam, qua tota ad unas partes poſita ni-
tur; et quod inde ortum ducit, aequationum
um (ſic reductarum) invicem ductu compo-
ıltiorum, atque quod hinc dependet, multitu-
cum in qualibet aequatione (vel poſſibilium,
imaginariarum) pro numero dimenſionum in
ſuprema determinationem. Quae omnia qui

[redacted]
qui illam vel probe perpenderin
vel ea, quae illius ope praeſtiter

Eidem *Torricellio* debemu
ingenioſe ſcripta) celebre illud,
cit, experimentum Torricellia
verſo tubo ſuſpenſo; quod tan
nem, ſaltem anſam, debere
Quum enim ille, ex eo quod aq
dinem nec ſuctione nec ſiphoi
obſervaverit, ſuſpicatus eſt aëri
que; Torricellius liquore felici
rimenta commodius adminiſtrari
poſuit, eaque omnia, quae a
κενοφυγιον) relata prius fue
fuiſſe referenda.

Atque ex hoc uno, hem
indies ſuccreſcit experimentoru
turalem philoſophiam ita peni
vaei noſtratis circulatio ſangu
linum. Atque prae aliis cel
ante aliquot annos ſumptibu
edita. Sed et eidem felix a
[redacted]

ddo insuper hac occasione rem plane non in-
, sed optandam potius, ut qui ante plures annos
) nomine Timauri Antiatis prodiit in Torricel-
icias Tractatus italicus (cujus praeter unicum
ar, quod ad me transmittendum curavit vir no-
is Carolus Dati, quod aliis impertiendo non par-
, nescio an aliud ullum in Angliam advectum
latina etiam lingua (si non et gallica) edere-
o in totam Europam spargeretur.

aceo alios adhuc in vivis viros magnos, *Datum*,
*im*, *Borellum*, caeterosque, qui vel nominum
ate, vel scriptis editis litterato orbi innotescunt;
*ttum* item et *Falconerum*, qui Oxonii aliquan-
ati sunt me salutare, ut quos omnes serenissima
Celsitudo rectius aestimare novit, quam mea
: describere.

nicum superest, ne nimius sim, ut exorare
renissimum magnum Ducem, quod facis, porro
hoc est, ut litteris et litteratis favere pergas,
praesertim philosophiae instauratoribus; ut quam
philosophiam Lynceorum Academia, eandem
ficiat, et non modo medicea sydera, sed et
i philosophia litterato orbe celebretur.

in Autor der sich auf die Litteratur einer Nazion
und solche hohe Verdienste verschweigt, verdient,
n sein Buch sogleich aus den Händen werfe.

r würde, glaube ich, auch das so sparsam zuge-
Lob, die Mathematik und einige Theile der
unde werden noch in Italien kultivirt, über-
haben, wenn er nicht Mittel gefunden hätte, den
desselben theils durch verkleinerende Zusäze so ein-
ken, theils durch unbestimte Ausdrücke so zu ver-
, daß wenig oder nichts davon übrig bleibt, be-

 sonders

sonders in den Gedanken derer, die in der vorhergehe
den Periode dieses schöne Land in die Barbarei des mi
ttern Zeitalters versunken erblickt haben. Die Mat
matik und Naturkunde eines so blinden Volks ma
möchten denn in dem Gehirne derer, die nicht sonderbar
ihrer Hut sind, eine sehr geringe Figur. Doch be
tiget hier die Erfahrung, daß die Unwahrheit sich se
verräth. Denn es ist nicht möglich, daß ein Land,
die mathematischen Wissenschaften, wie sie jezt beschaf
sind, und auch nur einige Theile der Naturkunde
einigem Erfolge kultivirt werden, in die Barbarei
mittlern Zeitalters zurückgesunken sei. Und welche
wol die Theile der Naturkunde, die sie nicht mit einig
Erfolg kultiviren? oder lassen sich wol einige Theile
einigem Erfolge kultiviren, ohne von den meisten and
eine, wenigstens die Barbarei ausschliessende, Kent
zu haben? Ich behaupte, daß alle Fächer der Nat
kunde von jezt lebenden Gelehrten Italiens eben so gl
lich, als von andern Nazionen bearbeitet werden,
beziehe mich auf die gedruckten Schriften der zween Br
der Fontana, des P. della Torre, des Herrn Ba
Vassarri, Beccaria, Spallanzani, Cavallo, Vol
Landriani, Barletti, Poli, Guadagni, Toal
auf die Akten und Preisschriften der Akademien zu Sie
Turin, Verona, Mantua, Florenz, des Instituts
Bologna, und auf die Opuscoli scelti von Meila
Einige derselben haben sogar die Fächer der Naturkun
die in den neuesten Zeiten das Lieblingsstudium aller N
zionen sind, z. B. der P. Beccaria und Cavallo
Elektrizität, Fontana, Moscati, Landriani und Vol
die Lehre von der fixen und entzündbaren Luft, Toal
und Barletti die Meteorologie, Amoretti und Sp
lanzani, Fontana und Bastiani die physische und ana
mische Zoologie, Targioni, Bartoloni, Pini,
duino, della Valle die Geologie, theils mit neuen
deckung

rweitert, theils was schon erfunden war, Versuche und Erfahrungen erläutert und

Herr Verfasser zeige mir eine andere Nazion, ich in allen Fächern der Naturkunde neue he Fortschritte thue. Keine unter allen Na- ch rühmen, daß sie in den neuesten Zeiten in r der Naturlehre neue Entdeckungen gemacht m genug für eine jede, wenn sie zu dem gros dieser Wissenschaft etwas beiträgt, und es r keinen Zuwachs erhält, den sie nicht zu zur Vollkommenheit zu bringen sich bestre- rch das gesamte Studium aller Nazionen rlehre und Mathematik allmälig zu der jezi- nenheit gelangt; und wenn eine jede Nazion urück nähme, was sie dazu beigetragen hat, leicht der Antheil der Italiener der wichtigste in der Naturlehre und Mathematik ist von nen wenig erfunden worden, wozu die vor- n Entdeckungen der Italiener nicht Hebam- tter waren. Wer sich hiervon überzeugen nebst des Wallis oben angeführten Briefe Ragalotti Saggi di naturali esperienze fat- emia del Cimento, und weil bei weitem s damals in der gesagten Akademie versucht wurde, darin enthalten ist, so lese er auch n Doktor Targioni im Jahr 1780 zu Flo gebenen Notizie degli aggrandimenti delle e accaduti in Toscana nel Secolo XVII, leich auch finden, was im gesagten Jahr- nd nach der Errichtung der Akademie del den Schülern des Galilei zum Aufkommen m der Naturlehre geschehen ist. Er wird hereien, sondern nichts als bewiesene That-

Verfaſſer ſpricht; gehören vornehmlich jene Ver
manen, worin Tugend und Laſter, Wahrheit u
dermaßen in wahrſcheinliche Begebenheiten verw
ben, daß der anſchauende Begriff ihrer guten od
Folgen Liebe, oder Verabſcheuung derſelben hervo
Wenn Werke dieſer Art von ſolchen Männern, a
bing und Richardſon, bearbeitet werden, die der
und Wahrheit ihr ächtes Kleid zu geben wiſſen, ſo
Unterricht und Vergnügen nichts beſſeres erdacht
als ſie. Werden ſie aber von Stümpern in das
ſchwankender Begriffe, zärtlicher Empfindſamk
der Schwärmerei eingekleidet, ſo iſt nichts verderb
und Italien hat Urſach ſich zu freuen, daß es no
wie Deutſchland, mit ſolchen Büchern überſ
iſt. Durch ſie wird alle männliche und weibliche
entkräftet, und ſogar der Begrif derſelben verrück
Wahrheit darf ſich vor den unglücklichen Geſchöpf
che das Leſen ſolcher Bücher entmannt und verzä
nicht mehr ohne Schminke und in ernſthafter Ge
gen. Bücher und wahre Freunde, die ſie ihnen in
türlichen einfachen Kleidung vorſtellen, werden ver
verabſcheuet. Alles vernünftige Denken und
weicht von den Völkern und Familien nach dem
als dieſer unſeliae Geſchmack zunimt. Er iſt der

ht und Vergnügen der Menschen geschrieben sind,
, worin die Ideen von Tugend und Wahrheit
etrieben, schwankend, oder den Leidenschaften der
r und Leser angemessen sind. Keine der aufgeklär-
lazionen ist wirklich reich an Meisterstücken dieser

ebrigens fehlt es der italienischen Nazion nicht an
, worin Unterricht und Vergnügen verbunden
. dergleichen sind die Fabeln des Crudeli, Gra-
Roberti, Papadi, der zu Venedig herausgekom-
nticandido, die Erzählungen des Albergatti und
i, die Wochenblätter L' Osservator Toscano und
, des Algarotti Congresso di Citera, die Dialo-
ıspars Gozzi, Il vero amore osia la storia
ı d' Irene e di Filandro des Ritters Piazza;
ıte capriccioso eines Ungenannten, die Lettere
ose des Marchese Albergatti und des Abbé
oli, und von den älteren das Beste aus dem De-
n des Boccaccio, sein Corbaccio, oder Labirinth
e, seine amorosa visione, das Beste aus den
en Novillen des Gualteruzzi, Franco Sac-
Bandello, die Psyche des Angelo Firenzuola,
n goldener Esel, die Dialogen des Torquato
die Circe, und Capricci del Bottajo des Gelli,
rucioli Dialoghi Filosofici, einige Werke des
e Pallavicino, des Boccalini Ragguagli di
, La Doppia impiccata eines Ungenannten, das
rnesliche Werk della famosissima compagnia della
Dialoghi e Ragionamenti eines unbekanten Vene-
die Novelle amorose und die Dianea des Lore-
es Assarino Ragguagli di Cipro, und viele an-
gleichen Werke, die mir theils nicht einfallen,
r unbekant sind.
rigens ist Italien von Büchern, welche die
die des Lebens lehren, und von sinnreichen Un-

Verfaſſer ſpricht; gehören vorne
manen, worin Tugend und Laſt
dermaßen in wahrſcheinliche Beg
den, daß der anſchauende Begrif
Folgen Liebe, oder Verabſcheuun
Wenn Werke dieſer Art von ſolch
bing und Richardſon, bearbeitet
und Wahrheit ihr ächtes Kleid zu g
Unterricht und Vergnügen nichts
als ſie. Werden ſie aber von S
ſchwankender Begriffe, zärtliche
der Schwärmerei eingekleidet, ſo
und Italien hat Urſach ſich zu fr
wie Deutſchland, mit ſolchen
iſt. Durch ſie wird alle männli
entkräftet, und ſogar der Begrif
Wahrheit darf ſich vor den ungl
che das Leſen ſolcher Bücher entm
nicht mehr ohne Schminke und
gen. Bücher und wahre Freunde,
türlichen einfachen Kleidung vorſte
verabſcheuet. Alles vernünftige
weicht von den Völkern und Fam
Als dieſer unſelige Geſchmack zuer

richt und Vergnügen der Menschen geschrieben sind,
ins, worin die Ideen von Tugend und Wahrheit
übertrieben, schwankend, oder den Leidenschaften der
sser und Leser angemessen sind. Keine der aufgeklär-
Nazionen ist wirklich reich an Meisterstücken dieser

Uebrigens fehlt es der italienischen Nazion nicht an
rn, worin Unterricht und Vergnügen verbunden
n, dergleichen sind die Fabeln des Crudeli, Gra-
Roberti, Papadi, der zu Venedig herausgekom-
Anticandido, die Erzählungen des Albergatti und
esi, die Wochenblätter L' Osservator Toscano und
é, des Algarotti Congresso di Citera, die Dialo-
Kaspars Gozzi, Il vero amore osia la storia
osa d' Irene e di Filandro des Ritters Piazza;
ante capriccioso eines Ungenannten, die Lettere
ciose des Marchese Albergatti und des Abbé
iroli, und von den älteren das Beste aus dem De-
ono des Boccaccio, sein Corbaccio, oder Labirinth
ebe, seine amorosa visione, das Beste aus den
ligen Novillen des Gualteruzzi, Franco Sac-
, Bandello, die Psyche des Angelo Firenzuola,
sein goldener Esel, die Dialogen des Torquato
, die Circe, und Capricci del Bottajo des Gelli,
Brucioli Dialoghi Filosofici, einige Werke des
nte Pallavicino, des Boccalini Ragguaglj di
sso, La Doppia impiccata eines Ungenannten, das
vortrefliche Werk della famosissima compagnia della
Dialoghi e Ragionamenti eines unbekanten Vene-
s, die Novelle amorose und die Dianea des Lore-
des Assarino Ragguagli di Cipro, und viele an-
ergleichen Werke, die mir theils nicht einfallen,
mir unbekant sind.
Uebrigens ist Italien von Büchern, welche die
phie des Lebens lehren, und von sinnreichen Un-

terſuchungen über intereſſante Gegenſtände der Natur ſo voll, daß es faſt nicht möglich iſt, daß es von andern Nazionen hierin übertroffen werde. Ich berufe mich auf alle Verzeichniße alter und neuer Bücher, auf alle gelehrte Journale Italiens, die damit angefüllt ſind. Es iſt kein Fach in der Philoſophie des Lebens, kein Gegenſtand der natürlichen, politiſchen, und künſtlichen Alterthümer, worüber die Italiener nicht geſchrieben haben und noch ſchreiben. Blinder in der italieniſchen Litteratur kan Niemand ſein.

XVII. Das ganze Schriftſtellerweſen iſt in Italien noch in ſeiner Kindheit. — Es giebt keinen rechten Buchhändler im ganzen Lande; ſo wie auch eigentlich hier kein wahrer Buchhandel exiſtirt. Doch haben die größten Städte Buchkrämer, deren Gewerbe aber ſich nicht auſſer den Mauern ihrer Wohnſtädte erſtreckt. Wie wenig ſolche Leute Schriftſteller durch baare Vortheile aufmuntern können, iſt leicht zu errathen. Das Honorar für einen Bogen iſt gewöhnlich nach deutſchem Gelde ein Gulden, und dieſes nicht etwa in Kalabrien, ſondern ſelbſt in Florenz von welcher Stadt man ſich überhaupt in Deutſchland ſeltſame Vorſtellungen macht.

Der innere Werth des Schriftſtellerweſens läßt ſich nicht nach baaren Vortheilen der Autoren berechnen. Im XVI. Jahrhundert, da in Italien ſo viele vortreffliche Werke der ſchönen Litteratur, beſonders was die Ueberſezungen der griechiſchen und lateiniſchen Schriftſteller anbelangt, und im vorigen, da die wichtigſten Schriften der Stifter der neuen Philoſophie ans Licht traten, brachte das Schriftſtellerweſen auſſer dem Ruhm und einer guten Anzahl gedruckter Exemplarien, gar nichts ein. Es gab auch damals keine ſo unglückliche Zunft von Gelehrten, die vom Bücherſchreiben ihre Nahrung erwarteten. Ein ſo verächtliches und ver-

Hun-

ger erfundenes Handwerk, welches Künste und
senschaften zu Sklaven des Buchhandels, und zu
lerinnen des Gewinns macht, giebt es in Italien bis
den heutigen Tag nicht. Man schreibt daselbst um
Ruhmes willen, und begnügt sich mit einer starken
hl gedruckter Exemplarien, oder anderer Bücher.
ch weis ich auch Beispiele, daß ein Dukaten für den
en zu Florenz bezahlt worden ist. Der Grund, wa-
die italienischen Buchhändler den Autoren kein grös-
Honorarium bezahlen können, ist nicht ihre Armut,
ern weil die von ihnen aufgelegten Werke, wenn sie
meinen Beifall erhalten, in andern Hauptstädten,
nders zu Venedig, nachgedruckt werden. Kaum
von Büschings Geographie das sechste Heft zu Flo-
in italienischer Sprache erschienen, als Zatta zu
edig einen viel schönern Nachdruck davon veran-
ste.

Eben so ungegründet ist das Vorgeben, es gebe
en reichen Buchhändler in Italien. Deutschland hat
perlich einen so reichen Buchhändler, als Remondini
Venedig ist. Er besizt bei Bassano auf einem reichen
dgute eine Papiermühle, eine Druckerei von Kupfer-
en und Büchern, eine Schriftgiesserei, Buchbinder-
en; und was er seinen vielen Arbeitern Lohn bezahlt,
nimt er grösstentheils durch den Verkauf der Lebens-
ürfnisse aller Art, die er ihnen selbst verkauft, wieder
. So können auch Zatta, Valeoni, Pasquali
die Gebrüder Coletti zu Venedig, Molini, Pisoni,
Cambiagi zu Florenz, welcher die großherzogliche
druckerei um 18,000 Dukaten gekauft hat, der
ger der königlichen Buchdruckerei zu Parma, Bon-
ori zu Lucca, Pazzoni zu Mantua, Monaldini und
gliarini zu Rom, Porcelli zu Neapel, und ganz gei
viele andere, die ich weniger kenne, mit den wohl
endesten Buchhändlern Deutschlands verglichen wer-

ßen Buchhändler.

Und warum ſoll wol in J
Handel exiſtiren? Vielleicht,
ziger Meſſen fehlt? oder weil er
auſſer den Wohnſtädten der Buch
wohin zu beſtimten Zeiten a
ſtätten neue Waaren zu Markt
es zwar nicht in Italien; doch f
Hauptſtädte in Rechnung mit
Briefe abſchließen, und Einer
wiſſe Prozente. In einem La
Staaten, die keine politiſche
Haben, und wo weder Buchd
zunftmäßig iſt, kan keine allge
haben. Auch wüßte ſich nicht,
würde, als allen Plunder von
in den Oertern ſeiner Geburt,
kulatur wird, aus einem Mittel
auszuſtreuen, und die Bücher
ſchwerlich ein Land in der Welt
und reitende Boten auf und ab
der Briefe und Waaren ſo wohl
Jaurnalen empfohlene Bücher
ohne groſſe Koſten verſchrieben

m Beweis, daß der Herr Hauptmann sich nie mit
nen Unwahrheiten begnügt; und sein Ausfall wider
Stadt Florenz zeuget von einer überaus hohen Mei-
ng, die er von seiner ganz besonders hellen Einsicht
. Welche Wohlthat für Deutschland, daß nach so
en lügenhaften Reisebeschreibungen, die es zum Theil
ssen und einsichtsvollen Männern verdankte, endlich
einzigen ächten Nachrichten des Herrn von
henholz erschienen sind, welche die seltsamen Vor-
lungen die es sich von Italien, besonders von Florenz
nacht hat, vernichten können!

XVIII. Obgleich die Italiener gern von Politik
wazen, und an allen europäischen Staatsbegeben-
ten Theil nehmen, so ist doch, wenn ich Machia-
ls Werk ausnehme, nie ein gutes Buch über diesen
egenstand von ihnen geschrieben worden. Auch
ebersezungen werden wenig gemacht, weil man gar
cht lieset.

Wie hängt das mit dem zusammen, was er auf
r zweiten Seite sagt: Italien habe viele große
Staatsmänner hervorgebracht, die über die Regie-
ngskunst tief nachgedacht haben, und ausser den
hönen Künsten gehöre keine Wissenschaft so ur-
ünglich in Italien zu Hause, wie die Staats-
nst? So weis ich auch nicht, wie er von der italieni-
en Nazion mehr als einen Machiavel verlangt. Hat
nn die französische Nazion mehr als einen Montesquieu,
d haben denn die andern aufgeklärten Nazionen auch
r Eins solcher Lichter der ersten Größe? Italien kan
h aber noch eines Sarpi, eines Giannone rühmen;
d wenn es auf andere nüzliche Werke der Staatskunst
kömt, so kan ich noch des Sansovino, Parùta,
avanzati, Boccalini, Guicciardini, und von den
uesten Zeiten die Werke des Claudio Tedeschi,
ergani, Beccaria, Verri, Filangieri, Grimaldi,
und

und der kaiserlichen Staatsminister des Fürsten Gon-
zaga, des Marchese Carli, und des Grafen von Ar-
welche zum theil auch in die deutsche Sprache über-
sind, einem jeden empfehlen.

Daß man in Italien weder überseze noch lese,
schon anderswo bis zum Ueberfluß widerlegt wor-
und ich kan hier noch die im Jahr 1780 zu Mei-
gedruckte Uebersezung des Ami des hommes des H-
von Mirabeau hinzusezen.

XIX. Die Reisen um die Welt, die vor we-
Jahren ein so gewaltiges Aufsehen erregten, und
man nicht las, sondern verschlang, sind diesem
wissenden Volke noch bis auf den heutigen Tag g-
unbekant. Dieses ist der Fall in den besten Ge-
schaften, bei Staatsmännern und sogenanten G-
lehrten, denen der ehrwürdige Name Cook nie
Ohren gekommen ist.

Es ist fast nicht möglich, sich bei so auffallen-
Unwahrheiten in den Schranken der Mäßigung zu halt-
Im Jahr 1778 wird nicht nur im Monat Novem-
des Giornale fiorentino istorico-politico-letter-
durch die tipographische Gesellschaft von Neapel bekant
macht, daß sie eine große Menge Exemplarien (wa-
scheinlich ein Nachdruck) von den zweien Pariser A-
gaben in 4 und in 8 der Reisen des Kapitäns Cook
die Welt zum Verkauf besize, sondern es wird auch
selbst ein kernhafter Auszug des angezeigten Werks v-
den Verdiensten des Capitäns Cook, der Herrn Wall-
Bayley, Hodges und Forster geliefert. Auch sagt d-
Verfasser dieses Journals von Cooks erster Reise vo-
Jahr 1768, daß die auf derselben gemachten Entdeckun-
gen schon jedermann in Italien bekant seien. Ich wi-
seine Worte anführen „L' Europa era stata sensibile
al felice successo della prima spedizione fatta dal Capi-

tano

ok : nel 1768. la quale fu accompagnata dal Banks e dal dottor Solander, discepolo di amendue distinti nella republica delle lettere loro cognizioni nella storia naturale. *Le vreffanti scoperte e cognizioni, che ci arrecò aggio, sono già a tutti conosciute.* Es wurde sich der in deutschen Zeitungen gedruckte Brief fand an den Herrn Oberkonsistorialrath Büsching, n die Umstände von Cooks tragischem Tode er den, einem florentinischen Journal einverleibt, e auch das französische Werk, Troisieme voyage etc. betitelt, welches im vergangenen Jahr zu rauskam, so gleich in der Novelle letterarie zu und in anderen gelehrten Zeitungen angezeigt wol Cooks Entdeckungen von solcher Art, die nn man sie irgendwo gelesen, oder erzählen ge auch so gar von Personen verschweige, die sich die Weltbegebenheiten nicht viel bekümmern? denn etwa die gelehrten Zeitungen, worin alles Italien bekant gemacht wurde, wie des Bertola a Poesia alemanna zu Makulatur geworden? : es aber, wenn ich nun noch beweise, daß die die ganze Geschichte von Cooks Reisen in ihrer rache besitzen? Ich habe im VII. und VIII. en einer im Jahr 1780 zu Venedig gedruckten ig des de la Harpe Auszugs einer allgemeinen der Reisen Meldung gethan. Dieß enthält anderen neuesten Reisen und Entdeckungen auch s das Capitäns Cook und seiner gelehrten Ge Herr von Archenholz war vielleicht noch in da diese Uebersezung ans Licht kam. Ausserdem och im Jahr 1781 zu Florenz eine Lobschrift n Titel: Elogio del Capitano Cook, usführlichen Beschreibung seiner Entdeckungen

Wer gegen das Publikum nur die geringste

Ehrfurcht

wiſſenheit den beſten Geſellſchaften, den Staats
den Gelehrten bei.

XX. Die großen Dichter, fährt er fo
Italien in neueren Zeiten hervorgebracht ha
Namen ihre ausgearteten Nachkommen beſtä
Munde führen, können durch ihre vortreflich
kein poetiſches Feuer bei den heutigen Dicht
anzünden, deren ganze Kunſt ſich auf Son
ſchränkt, da ſie den Gedanken eines groſ
dichtes kaum faßen könnten.

Offenbar ſpricht hier der Verfaſſer von de
Gedichten des Arioſto und Taſſo, deren Größe
gearteten Nachkommen kaum faſſen können. Er
Wirkſamkeit, welche dieſe Gedichte haben kön
dichteriſches Feuer in den Nachkommen anzuzünd
ihr dichteriſches Genie, das nur auf Sonette ein
ſt, nach dem preußiſchen Längenmaaß ab. Kön
nur große Gedichte in einem zur Dichtkunſt
Genie ein poetiſches Feuer anzünden? Oder
elender Dichterling, deſſen göttliches Feuer nich
ſtens durch zwanzig Geſänge eines Gedichtes g
fodert?" Wie würde es um den Ruhm eines
eines Anakreon, eines Horaz, eines Petrarc
wenn man den Werth ihrer Oden nach dem

ſiens, wie den Liedern und Oden, womit Deutſchland
Frankreich überſchwemmt ſind. Von Tauſenden hält
us die Probe der Zeit aus. Die meiſten verwelken,
Blumen, in den Händen ihrer erſten Leſer. Doch
vierzehn Zeilen eines Sonets des Frugoni über
aus Rom verwieſenen Scipio allein hinreichend,
Dichter zu verewigen. Dergleichen haben auch
nfredi Catta, Bertola, Bondi, Parini in unſern
en hervorgebracht.

Wer hat denn aber dem Herrn von Archenholz ge-
, daß die ganze Kunſt der heutigen Dichter Italiens
auf Sonette einſchränkt? Wenn man große epiſche
hte, wie jene des Arioſto und Taſſo, ausnimt,
che bei allen Nazionen eine ſeltene Erſcheinung ſind, ſo
keine Art von Gedichten, worin die Italiener in un-
m Jahrhundert keine rühmliche und zum Theil vor-
ſliche Beiſpiele ans Licht bringen. Man vergleiche die
ndlichen- und Lier-Gedichte des Abts Bertola und ſein
dicht über die Maden, des paduaniſchen Grafen Pa-
mi-Ceſa Gedicht über das Erdbeben von Meſſina,
. Marchetti freie Ueberſetzung des Lucrez, des
gnoni poetiſche Erzählungen und Canzonen, eben deſ-
en und des kaiſerlichen Hofdichters Caſti anakreon-
he Lieder, die zärtlichen Gedichte der paduaniſchen
hn Roberti, Franco, des Filicaja und Rolli pin-
riſche Oden, mit anderer Nazionen beſten Gedichten
ler Arten, um den Werth der neueren italieniſchen
ichtkunſt zu beurtheilen. Von den Ditiramben eines
di, eines Varuſaldi, eines Scipio Maffei will ich
hts ſagen. Keine Nazion iſt noch hierin den Ita-
nern gleich gekommen.

XXI. Ihre Beredſamkeit iſt eben ſo wenig ach-
ngswerth. Falſche Bilder, unpaſſende Gleichniſſe,
übelgeordneter Vortrag, u. ſ. w. begleitet mit
n heftigſten Geſtikulazionen und Grimaſſen, wie

wir

zu ſagen, ihre Beredſamkeit ſe
Nur die vollkommenſten Muſter
Maaßſtabe dienen, wie weit es
habe. Man muß in Deutſchl
Spalding, einen Zollikofer, un
ſiani, jezigen Biſchof und Sakr
Moriani, einen Fachini, alle be
den, hören, ſich einen Begrif vo
der Deutſchen, und Italiener zu
das Predigerweſen der Italiener
bekant. Die beſten Prediger hö
ziegtägigen Faſtenzeit in den Haupt
Städte, wo ſie jedes Jahr aus
und ſehr reichlich belohnt werden.
Stiftungen feſt geſezt. Zu Mail
700 Skudi oder 350 Dukate
und freie Beköſtigung am Or
Weil der nemliche Prediger ſelte
nemliche Stadt berufen wird, ſo
nemlichen Predigten bedienen.
ans Leben hindurch daran feilen,
kommenheit beingen. Man w
der berühmteſten Redner zu nenn
über Beredſamkeit am meiſten an

es nie zum Druck befördert, auch nicht einmal nach Tode, da es von den Erben oder von Klöstern im ſkript an ſolche Geiſtliche theuer verkauft wird, dem Predigtſtuhl widmen wollen. Daher komt die heit guter gedruckter Predigten in Italien. Ein er muß ſie hören, und ſich eben in den Oertern be wo die beſten Prediger Italiens auftreten. Als ſt es nichts Geringes, wenn er der Italieniſchen e ſo mächtig iſt, daß er dem ſchnellen Strom ih redſamkeit folgen könne. Es iſt ein wahres Ver , in der Faſtenzeit ſich in einer Stadt zu befinden, en ſtarke Redner in zwo verſchiedenen Kirchen in lichen Stunde predigen. Ihr Wetteifer, und rtheigeiſt der Zuhörer iſt unglaublich groß, bis end pen die Mitte der Faſtenzeit der Vorzug des Einen den iſt, und faſt die ganze Heerde dieſem Hirten Dieſes nennen ſie Sbancare, das iſt, des andern leer machen. — Was die Beredſamkeit der Tri betrift, ſo iſt das öffentliche Peroriren faſt nur in nblikken gebräuchlich; und ich kan kein zuverläßiges darüber fällen, weil ich nie Gelegenheit gehabt nter den Zuhörern zu ſein. Vermuthlich wird es r ſchlechte, und gute Redner geben.

So weit gehen die allgemeinen Anmerkungen des bſchnitts. In der Folge wird von den einzelnen i Italiens in einem nicht weniger dreiſten und nden Ton geſprochen. Ich habe bis zum Ueberfluß , daß der Herr Verfaſſer nichts gründliches von zu ſagen weis, und vorſezlich dahin abzielt, dieſe allgemeine Aufklärung, und um alle reiſende Ge ſo ſehr verdiente Nazion, verhaßt und verächtlich en. Es herſcht ein hohnſprechender Geiſt durch ge Werk, der die rühmlichſten Gegenſtände entwe hweigt, oder einen verkleinerenden und gehäßigen auf ſie wirft. Ich hatte mir anfänglich vorge-

# Zur Erklärun

## Fünfter Bei

*Georg. I. 193.* —

Semina vidi equidem multo
Et nitro prius et nigra per
Grandior ut foetus siliquis
Eo, quamvis igni exiguo, p
Vidi lecta diu, et multo sp
Degenerare tamen, ni vis
Maxuma quaeque manu leg

Oftmals ſah ich den Samen dur
Und zuvor mit Salpeter g

Daß von größerer Frucht die
Und das Gemüſe, auch an m

Dies ist die Erklärung des Servius und vieler
neren. Incipit dicere, sagt jener, de medicandis
uminibus, quemadmodum et maiora fiant, et mo-
o igni solvantur. *Properata maderent*, festinanter
cito coquerentur: *maderent* vero antique, pro
cta essent. Schon hieraus erkennt man, daß Servius
n ersten Saz mit maderent schloß, und den zweiten mit
di lecta diu anfing. Noch deutlicher sieht man aus
m folgenden, daß er sich von einer andern Abtheilung
ch nicht einmal träumen ließ: *Degenerare tamen*,
κολουδον. Nam cum non proposuerit, *quam* (lies
*amvis*) lecta et spectata, vel *quamquam*, vel *licet*;
tulit *tamen*. Virgil giebt zwei Lehren. Die erste:
an weiche den Samen, besonders der Hülsenfrüchte,
einer Sode von Salpeter und Oelschaum ein; dann
agt er grössere Körner, als man sonst in den täuschenden
choten findet; und die Erbsen oder Bohnen kochen sich
neller gar. Die zweite: Man lese jährlich von neuem
e größten Körner zum Säen aus; sonst verschlimmert
h jedes Getreide. Nichts in der Welt kan natürlicher
d leichter sein, als diese Gedankenfolge.

Und was hätte ich denn bei dieser natürlichen und
chten Gedankenfolge zu erinnern? Daß sie von andern
ht erkant wird. Schon Pomponius Sabinus verbindet
aderent, welches von ut abhängt, mit quamvis, und
ärt die Stelle so: *Maderent*, decoquerentur.
*amvis*, licet fabae sint coctiles, tamen melius e
ctilibus adhuc proveniunt, si medicatae seruntur.
er Heyne macht den Gedanken noch verwirrter, und
ch mehr als das, indem er den ersten Saz mit esset
hliest, und den Vers, Et quamvis igni exiguo pro-
rata maderent, durch ein Komma mit dem folgenden
aze verbindet. Der Sinn wäre nach seiner Meinung
ser: Und obgleich der Same, um schneller zu
imen, an gelinden Feuer aufgekocht oder eingeweicht

 war;

das begreife ich nicht. Mad
Wort, und noch dazu ein edles
ſchon alterthümlich war. Aber
was ich keinem neueren Beurthe
che zugeben kan, daß madere
ſchwach ausdrücke; ſo bliebe do
gedrückte Sinn der einzige wah
ſonderer Einfall, in aqua ad
(oder wie in der Handausgabe h
humectari,) fabas ferendas, u
germinent? Daß man die Sa
wohl in verſchlagenem Waſſer
einweicht, damit ſie deſto ſchnel
Hausmutter. Aber eben zum
die alten römiſchen Landwirthe di
Oelſchaum; wozu denn noch hin
Waſſer oder Salpeterbeize, ode
dern; man frage die Hausm
die Saathohnen darin an gelink
laſſen, um dadurch ihr Keime
weis, wie es mir mit der Frage
gelinden Feuer nur einen Wink
Entfernung vom Feuer zu verſte

Nach den Abweichungen

4.

## Noch etwas über das Blatterbelzen.

refrain des medicins eſt de crier *au charlatan*, *à l'empirique*, dès qu'on n'eſt pas de leur corps; mais la theriaque, l'emethique, le quinquina, la plupart des ſpecifiques et l' *inoculation* doivent leur origine à l'empirisme. Ie ne le crois pas au fond plus dangereux que la medicine actuelle, avec ſes formules et ſes theſes.

Mercier, Tableau de Paris. Tom. II. Ch. CXXXVI.

Die Heilkunde hat eben ſo wol ihre Moden und Kapri-, als unſere Damen; der Geiſt des Widerſpruchs und Rechthaberei vom Starrſinn begleitet, haben von er mehr Kirchhöfe gedüngt, als die falſche Theorie. ſchädlichſten iſt wol in manchen Fällen das Mono-, das die Aerzte ſich wider den Laien anmaßen, vielleicht unter allen Monopolien doch noch das un-lichſte, aber deswegen noch nicht völlig unſchädlich iſt.

Die Medizin iſt eine durch nach und nach geſammelte ahrungen entſtandene Wiſſenſchaft, wo das Ohngefähr ähnlich das meiſte that; und dieſe Erfahrungen ge-n vielleicht dem größten Theile nach den mediziniſchen ien. Wie oft kam nicht ein altes Weib mit ihrer Erfah-g der nach langen Debatten erſt feſtgeſezten Theorie die Quere, und ſtürzte ſie mit einem male wieder zu Bo-n! Wie oft verdrängte nicht ſchon das neue, ſogenante ſtem das alte ſogenante, und ſchnitt dieſem alle re ab; aber ein neueres rächte das Verdrängte wieder d mußte dann auch wieder abtreten. Unſere beſten

rungsmittel, ein anderes Geſch
machen ihrem Lateine mit einen
machen bei der Unbiegſamkeit der
ſo große Augen, als der Laie, d
verſteht. Ihre Einwürfe, ih
ſonnement ſind uns viel zu gelel
worten könten; aber überzeu
lange nicht; und hilft uns ein
uns die gelehrte Theorie im Sti
Aeskulap und die Heiligen Kos
wir uns weigern, uns auf grie
zu laſſen.

Kein Menſch kan ein gröſ
geweſen ſein, als ich, und in A
ſindels, das mit einem einzige
Krankheiten heilen will, bin ich
Erfahrungen und Beobachtung
nau waren, als viele gedruckte,
mitteln und Pfuſchereien des
und mich mistrauiſch wider ein
gemacht. Unbeſchadet dem
ihrem Siſtem ſei dies geſagt;
ſo thue ichs bei ihnen und keinen

warnen, die nie allgemein anwendbar werden nen.

Herr Platner hat dem fünften Bande ſeiner Ueber- ung des Haenſchen Werks, Ratio medendi, S. 436. ige eigene Gedanken über die Einpfropfung der lattern angehängt, die mit rühmlichſter Beſcheidenheit rgetragen werden, aber Zweifel enthalten, die an- ckend zu werden anfangen, ob ſie mir gleich nicht ſehr chtig vorkommen. Der Einwurf iſt nichts weniger, neu: daß die Inokulation vielleicht künftig denen, ſich ihr unterworfen haben, an ihrer Geſundheit nach- eilig ſein könte, und der wider dies Mittel ſo ſehr ein- nommene Pöbel lügt unverſchämt, ſelbſt in Gegenwart r ſich wol befindenden, vorlängſt Geimpften: daß die- ſeitdem keinen geſunden Tag gehabt hätten. Die Er- hrung kan hier allein entſcheiden, und ich glaube, daß für die Inokulation entſcheiden wird. Aber Erfah- ngen, denen Herr Platner ſelbſt kein Gewicht zuſchreibt, ß ſie doch halb und halb als für ſeine Zweifel beweiſende fahrungen ausgeben mögte, können hier gar nichts ent- eiden, und kaum iſt es einem ſo einſichtsvollen, philo- phiſchen Arzte zu verzeihen, ſie, um ſeine Zweifel durch zu rechtfertigen, genant zu haben. „Ich ſehe in der rnſchheit um mich her im Ganzen nicht Verbeſſerung, dern vielmehr Verſchlimmerung des phiſiſchen Zuſtan- s. Ich bemerke Fehler des Wachsthums in der Ju- nd, Mangel an Muſkelkraft in den Männern, Hinder- ſe der Zeugung in den Frauen — häufiger, als unſere erfahren ſie bemerkt zu haben ſcheinen, und unſere noch nde Vorfahren, die Alten ſie wirklich bemerkt haben. ſehe ſo viel Erſchlaffung der Temperamente, ſo viel dergeſchlagenheit der geiſtigen und körperlichen Kräfte, nemlich in Menſchen von geſitteten Ständen, (bei n die Einpfropfung der Blattern am gewöhnlichſten, häufiger, als in dem Landvolk und in geringen

ſchäze ſeinen beſcheidenen Sceptizismus, und will e
gar nicht anrechnen, daß er minder beſcheidenen Ko
und Nichtkollegen durch dieſe Aeuſſerungen Gele
gab, das, was er noch problematiſch bleiben läß
gewiß aufzufaſſen, und die Inokulation damit zu
den. Aber eine kleine Antwort auf dieſe Aeuſſer
müße mir doch, wärs auch um der Nachbeter wille
laubt ſein.

Eingeſtanden, daß die natürliche Kraft der M
heit unter geſitteten Ständen wirklich ſo verkrüppe
als Herr Platner mit Recht bemerkt hat; wem
wol einfallen, die unſchuldige Inokulation desh
Verdacht zu haben? Sind nicht nähere und zuve
ſchuldigere Urſachen da? und hat Herr Platner
den geſitteten Ständen wirklich die Bemerkung ge
daß die Geimpften vor den Ungeimpften, bei g
Erziehung und Lebensart, ſchwächlicher und verkrüp
ſind? Sind dieſe Bemerkungen auch auſſer Leip
macht worden? Wer den übertriebenen Luxus u
Zeitalters mit allen ſeinen zum Theil ſchrecklichen F
kent, wer es weis, wie vergiftet unſere Kochkunſt iſt
treibend der Genuß des vielen Gewürzes, wie erſchl
die warmen Getränke, und welchen Einfluß unſer
dichte und Romane auch auf den phiſiſchen A

über Selbſtbefleckung lieſt, die unſre Vor-
t führten; der abſolvirt, denk' ich, die Ino-
Große Städte werden noch immer gröſſer,
n Stände drängen ſich näher zuſammen, und
b wechſelsweiſe Luft und Waſſer immer mehr;
rd der Menſch wol im Wachsthume mehr ge-
in Paris, wo man der Sonne und der reinen
ugang verbaut hat? Ich glaube nicht, daß
Krüppel in groſſen Städten inokulirt ſind, und
tion je bei Eheſcheidungsklagen ob impoteſtatem
) genommen ſei. In Weſtphalen wenigſtens;
) lange iſt geimpft worden, daß man vor 20
Jahren Geimpfte aufſtellen kan, die recht voll-
wachſen ſind und ſich vollkommen wol befinden,
dieſer Gedanke nicht einfallen. Herr Platner
ihn für weiter nichts aus, als für eine Be-
ir eine Unſicherheit: es könte doch ſein, daß
azion künftig noch einmal ſchlechte Folgen haben
eilich möglich iſt es, daß mein Haus künftig
renne, und meine Kleider mit zu Aſche werden;
gen baue ich doch, und ſchaffe mir auch Kleider
zt auch, ohne es zuzugeben; daß das Leben
es, das inokulirt wird, nicht die höchſte Stufe
lichen Alters erreiche; ſo wird es mir doch da-
, daß ich es einer Gefahr entriß, wo es noch
r, als Kind, durch die natürlichen Blattern
troffen werden können; und dieſe Wahrſchein-
denn doch wahrlich genauer berechnet, als die
daß die Inokulazion künftig einmal das Leben
das Wachsthum verhindere, entkräfte, ver-
und was man alles beſorgen mögte.

Gründe, auf welche Herr Platner ſeinen
us baut, ſind: 1. Wir wiſſen nicht, was
chen Blattern ſind. Weis es Hr. P. nicht;
es auch nicht, auſſer daß ich aus der Geſchichte

und wenn wir Studierſtubengr
ten; wer weis, was nicht ſchon
würde unſere ausgeſchriebene
ordnung nach ſich ziehen, und
nicht über alle die Kolliſionen
Hottentotten; allein es käme n
Steiffſinn an, ein gröſſeres Ueb
ein kleineres zu vertreiben,
ſehen. Unſere Fürſten müſſen
anſehen, denn man hört nicht,
in Regensburg einmal die Re
mit geſammter Hand zu präſkri
verdenken, daß wir uns vor d
möglich iſt? Alle Fragen
Platner: „Iſt es ein Stof, d
ſchloſſen liegt, und ſich durch g
wickelt? Oder iſt es eine beſ
änderung der Nerven? Wenn
iſt ſeine Miſchung? Welches
Abſonderungswerkzeuge? u. ſ.
worten, und nach ſeinem
Menſch; in ſo weit ſind wir
Tiſſot, Haen und Hofmann he

ſe Unwiſſenheit wäre alſo noch kein Grund, an der lſamkeit des Blatterbelzens zu zweifſen, ſo wenig ich zu einem Grunde machen möchte, die Inokulazion das ch zu empfehlen.

2. „Wir wiſſen nicht, was die künſtlichen Blat- n ſind, und das eben darum, weil wir die Beſchaf- heit der natürlichen nicht kennen.“ Herr P. iſt mit r Definition der künſtlichen Pocken, die er von Impf- ten haben will, nicht zufrieden, und das thut auch r Sache nichts, da es hier nicht auf Worte ankomt, wie es nichts zur Sache thut, daß ich mich nicht er- nere, jemals dieſe Definition, wie ſie da ſteht, geleſen haben. Darin ſind wir, denk' ich, alle einig: daß rch mitgetheilte Pockenmaterie die Anſteckung eben ſo wis erfolgt, als durch andere Wege, wodurch Pocken rvorgebracht werden, die wir, vielleicht etwas unei- ntlich, die natürlichen Pocken nennen. Darin ſind wir ch einig: daß wir die Zeit ziemlich genau berechnen nnen, wann die Krankheit, die wir hervorzubringen chen, erſcheinen werde, und daß ſie leichter ſei, als nn man die ſo genante natürliche Anſteckung erwartet, der natürlich blattert. Ich begreife es noch dieſe kunde nicht, wie es zugeht, daß ein kleines Pfropfreiß n einem Borſtdrfer- oder Stettinerapfelbaum mir ei- n ſonſt wild geweſenen Baum in einen Borſtdrfer- oder ettinerapfelbaum umſchaft, aber dieſe Unwiſſenheit hin- rt mich nicht, meine wilde Stämme zu pfropfen, ja, pfropfe wol beide Pfropfreiſer auf einen und eben den- lben Stam, begreife es noch weniger, wie er zweier- i Frucht trägt — und eſſe ſie doch ohne alle Gewiſſens- rupel. Daß die Pockenkrankheit eine natürliche, al- meine Veränderung des menſchlichen Körpers ſei, d. i. ne Krankheit, die jederman haben müße, und die ge- iſſe Vollkommenheiten der Maſchine entwickeln und her- bringen, wird wol niemand behaupten; aber daß ſie

künſtlichen Blattern ungleich g
heftiges Fieber voran ſchicken, u
Fall, wenn auch keine Vorbere
auf die Herr P. dieſe Erſcheinu
die künſtlichen Blattern den Zeit
heit auch treffen? fragt Herr P.
die ſo genanten natürlichen Pocke
dieſen Zeitpunkt beſtimt, iſt doc
Iſt ſie in uns, ſo iſt es die Em
zu allen Zeiten in gleichem Grade
ſchen erleben eine Epidemie, oder
werden dasmal nicht angeſteckt, zu
ſind ſie deſto empfänglicher, und
ſchwinder von ſtatten. So weit
beſtimmen können, iſt es doch imm
liche Empfänglichkeit da iſt, und
zukommt. Die erſte iſt faſt imme
Kraft iſt ſich nicht zu allen Zeite
ſchont mancher Pockenumgang viele
andern Zeit bleibt dagegen kein un
Wo vor einem Jahre in hieſigen
Bauren meiſt zerſtreut wohnen,
verſchonte ſie kein Kind, und lieſ

„Solten wir die künſtlichen Blattern, (ſagt Herr S. 445.) wenigſtens ihren Wirkungen nach, kennen, ſo müſſen wir folgendes, aus vernünftigen Gründen der Wahrſcheinlichkeit angeben können; 1) wie ſie von den natürlichen unterſchieden ſind; 2) ob ſie gleichen natürlichen hinreichen, die vorausgeſezten Abſichten der Natur ins Werk zu ſezen, und jene wichtigen Veränderungen in der thieriſchen Oekonomie hervor zu bringen; 3) ob ſie keine bedenkliche Folgen, keine nachtheilige Einflüße auf Säfte, Nerven, Drüſen, Eingeweide, Wachsthum, Geſchlechtsreife und Geſchlechtsverrichtungen, und mit einem Worte auf Geſundheit und Leben haben können.“ Bei aller eingeſtandenen Unwiſſenheit heißt dies etwas viel gefodert. Kennen wir, wie er ſelbſt ſagt, weder die natürlichen noch die künſtlichen Pocken, wie können wir denn den Unterſchied angeben? oder was kan uns Herr P. antworten, wenn wir ſagen: es iſt kein anderer Unterſchied da, als in dem mehr und weniger? Geimpfte Pocken ſind wirkliche Pocken, man kan wieder damit impfen, ſie haben eben den Geruch, halten eben die Periode von der Eruption an bis zum Abtrockenen, Eitern und narben eben ſo, und haben eben das Pocken- und Eiterungsfieber, als die ſogenanten natürlichen, nur nach der Regel nicht in dem Grade und mit eben der Heftigkeit. Ich habe gelinde Blatternde von natürlicher und künſtlicher Anſteckung ſo genau mit einander verglichen, als ich es konte, und keinen Unterſchied bemerkt, ich habe aber auch nicht immer gefunden, daß die inokulirte Blattern ſo gelinde wären, als ſie die Patienten der Suttons und des Dimsdale bekamen. Ich habe zu wenige geimpft, als daß ich mir allgemeine Wahrheiten aus meiner eigenen Erfahrung abſtrahiren könte, aber ich habe bemerkt, daß vorbereitete Kinder am ſtärkſten reagirten, und das heftigſte Fieber bekamen, in Vergleichung mit ſolchen Geimpften, die völlig geſund waren,

waren, und gar keine Vorbereitung bedurften. Herr P. will es gar nicht einleuchten, daß natürliche Ansteckung eben so wohl eine Einpfropfung sei, als die künstliche Inokulazion. Wäre das nicht Logomachie? Ich habe hundertmal Gelegenheit gehabt, dieser Ansteckung nachzuspüren, und sie vorher zu sagen. Die Bauerweiber, die dem Fatalismus sehr günstig sind, besuchen oft ein fernter Verwandten blatternde Kinder, nehmen sie auf ihren Schoß, und schwängern ihre rauhe, wollene Kleidung mit dem Blattergifte, oder reichen den Patienten wohl gar die Brust. Gewöhnlich befallen den 8ten oder 9ten Tag nachher ihre eigene Kinder, und die Epidemie thut einen Sprung, den man sich nicht erklären kann, wenn man die Veranlassung nicht weis. In unserm Kirchspiel erschienen vor einem Jahre die Pocken zuerst gerade in der Mitte, im Kirchdorfe selbst, und zwar in der Schenke, wohin stündlich viele Menschen kommen, folglich auch solche die zu Hause Blatterpatienten haben. Drei Kinder hier im Kirchdorfe, naher Nachbarn Kinder, wünschte ich zu impfen, aber nur eins ward mir dazu hergegeben. Die Inokulazion schlug nicht an, eine zweite Operation verbaten sich die Aeltern, und das Kind hat noch nicht geblattert. Das zweite Kind gieng täglich mit Blatterkindern um, und blieb auch unangesteckt. Das dritte auch gieng gleichfals der Ansteckung, die ihm doch täglich so sehr nahe war und gar nicht vermieden ward. Die Aeltern verließen das Kirchdorf, die drei Kinder wurden sehr frei gehalten, und etwa zwei Monat hernach kam die Epidemie in die Wohnung der Aeltern der Mutter des dritten Kindes. Diese besuchte ihren schwer blatternden Bruder ohne Scheu, verpflegte und handhabte ihn, steckte durch ihre Kleider ihr eigenes Kind an, und es starb. Die Wohnung der Großältern des gestorbenen Kindes liegt $\frac{1}{4}$ Meile vom Kirchdorfe, das Kind war nicht selbst da gewesen; was war es nun anders, als Einpfropfung?

Die

s gestorbene Kind hatte unter einigen Tausenden von
ammenfließenden etwa 10 einzeln stehende, reichlich er-
ene und gut gefüllte Pocken. Von diesen nahm ich
er, wie das Kind schon sterbend war, und impfte das
t ein anderes Kind, das mit 7 bis 8 stark erhabenen
d reichlich gefüllten Pocken sehr glücklich davon kam.
er P. muß also mit vorsichtigern Aeltern bekant sein,
ich, wenn er sagen kan: Die natürliche Ansteckung
ne der Natur den Krankheitsstof gleichsam nur an,
er die künstliche zwinge ihn ihr auf. Wenn gesunde
nder mit den blatternden in einem und eben demselben
gen Dunstkreise leben, die vergiftete Luft ein-
hmen, und mit ihnen in einem Bette liegen, wäre das
r gleichsam ein bloßes Anbieten? Es giebt in Städ-
n und unter gesitteten Ständen Leute genug, die um
nde Indien ihre Kinder nicht künstlich impfen ließen,
r sie aber in Pockenhäuser mit Fleiß schicken und mit
eiß zu blatternden Kindern in die Wiege legen lassen,
mit sie die Pocken bekommen sollen; ist das nicht Ein-
rofung auf die widersinnigste Art!

„Wissen wir auch, sagt Herr P. S. 447. ob die
künstlichen Blattern, die wir an die Stelle der natürli-
hen sezen wollen, weil wir meinen, daß das Menschen-
schlecht nicht ohne Blattern sein könne, wissen wir auch,
ob die künstlichen Blattern die Stelle der natürlichen ver-
treten können.“ Und was thun denn die sogenanten
natürlichen Pocken? Wir sind, denk' ich, einverstanden,
wigstens solten wirs sein, daß ein Mensch nicht schlech-
dings diese Krankheit haben müsse, und ohnerachtet wir
schon durch einige Generationen hindurch in Europa
abt haben, so folgt doch daraus noch nicht, daß wir
schon eine Anlage dazu hätten, die es schlechterdings
wendig machte, daß wir blattern müßten, um un-
r Gesundheit eine Konsistenz zu geben, und Wachs-
m, Geschlechtsreife u. s. w. zu befördern. Unter hun-

dert

wir in der Jugend am leichteſten, wo die Säfte unverdorbenſten und unvermiſchteſten, und H Fleiſch noch am ſchwammigſten und dem Ausbr günſtigſten ſind. Haben wir dieſe Krankheit einm ſtanden; ſo ſind wir, der Regel nach, auf im ihr geſichert. Die Fälle, wo Menſchen zweimal ten und wirklichen Pocken bekommen, ſind über ten, und ſind ſich bis jezt bei natürlichen und kü Pocken völlig gleich. Wollt' ich chikaniren; ſo k in Weſtphalen verſchiedene Fälle nennen, wo Kind mal natürlich geblattert haben, und den aufford mir einen einzigen Fall bei inokulirten Kindern könnte, denn wir haben ihn wirklich noch nicht aber ich will nicht chikaniren, ſondern die Wahrh ſo ehrlich ſuchen, als Herr Platner. Es iſt al wendig, daß wir blattern, um einmal aus der F kommen, da wir der Anſteckung doch nicht immer hen können, und auch nicht eher ſagen können, i Kinder haben, bis dieſe Krankheit überſtanden impfte Kinder ſind vor einer zweiten Krankheit ſicher, als andere, die natürlich geblattert haben ſo erſezen ſchon in dieſer Rückſicht die künſtlichen die natürlichen völlig.

Vielleicht trift die künſtliche Anſteckung

Ich bin kein Arzt, und vielleicht wissen viele Aerzte
t einmal, was Herr Platner durch die Oberfläche der
fte versteht. Aber das weis ich, daß das Pockengift
b bei der Einpfropfung in die ganze Masse des Bluts
nicht werde und ein Fieber bewirke; und daß es von
Impfstelle bis in die Lunge dringe, bezeugt mir der
der Eruption daseiende nach Pocken riechende Athem.
ß das Pockengift nicht in jedem Körper und bei jedem
Kreislaufe eine gleich heftige Gährung verursache,
ns sachi; könte man sich also mit diesem Skrupel nicht
b bei gelinden natürlichen Pocken unruhige Stunden
chen, und die Krankheit für unvollendet halten? Wie
ig sind aber bei natürlich gelinden Pocken die Gegner
Inokulazion! und wie wenig wird da nachgeforscht:
nd das, was natürlich heißt, und der Kunst entge-
n gesezt wird, nicht wol gar selbst Inokulazion sei?
b was rechnet Herr Platner zu einer vollendeten Krank-
it? Doch wol nicht Blindheit, Kinnbacken- und Bein-
ß oder den Tod selbst?

„Aber in welche undurchdringliche Dunkelheit sind
ist die spätern Wirkungen dieses außerordentlichen Un-
ehmens eingehüllt! und wären sie auch durchdring-
diese Dunkel, sollten wir sie mit der mangelhaften,
nkenden Erfahrung durchdringen können, die wir
licher Betrachtung aufweisen? Jedoch wir haben ja
n keine solche Erfahrungen aufzuweisen, welche die
he der Einpfropfung begünstigen könte, deren aber
, die sie verdächtig machen.“ Das wäre in der
schlim, doch ist es wol so böse nicht gemeint. Mei-
eigene Erfahrung soll hier nichts entscheiden, und sie
auch zu eingeschränkt. Aber wahr ist es doch, daß
he zwei ältesten Kinder, die vor bald 13 Jahren ein-
pft wurden, der besten Gesundheit genießen, und ohn
Anstoß zu einer beträchtigen Größe heranwachsen.
he, daß vor 10 Jahren hier eingeimpften Kindern alle

natürliche Funktionen herrlich von statten geh
gesunde, rothbäckige Mädchen sich bereits s
daß an Geschlechtsreife nicht mehr gezweifelt
Wahr, daß vor mehr 7 Jahren geimpfte 12
an wachsen, daß nichts fremt, und die gesun
haben; und endlich ist es auch wahr, daß
die ich vor einem Jahre geimpft habe, nicht g
können, als sie wirklich sind. Drei Geschw
ter kränkelten vorher beständig, waren äuß
und eigensinnig, und standen in ihrem Wach
Seit der Pockenkrankheit, die sie sehr leicht
haben sie sich nicht wieder beklagt, Gesundhe
keit und Wachsthum sind hergestellt, und sie
Inokulazion bis jezt wahre Ehre. Aber wie
tig werden? Sie werden sterben; ich denke a
vorher ihre Stellen reichlich wieder ersezen w
sehe gar nicht ein, warum sie das nicht thun
hindertes Wachsthum, Schlaffigkeit des
Trägheit und Niedergeschlagenheit des G
ein fleches beben, (S. 448) bemerke ich u
Geimpften so wenig, daß ich wünschte, sie
geigen zu können, um ihm Gelegenheit zu ge
Geimpften eine andere Ursache auszufinden
lob! bei uns auf dem platten Lande nicht so
als in großen Städten. Von meinen Geimp
noch keine Ehegatten aufweisen um Hon. P
sorgnisse in Rücksicht auf Geschlechtsverrichtu
nehmen; ich bin aber überzeugt, daß in Ham
men, Hannover und anderwerts Zeugnisse genu
ben sind, die auch diesen Zweifel heben kön
wünschte, daß Aerzte an solchen Orten das E
zuerst Inokulirten öffentlich bekant machen w
mit auch diese Einwürfe aus dem Wege geräumt

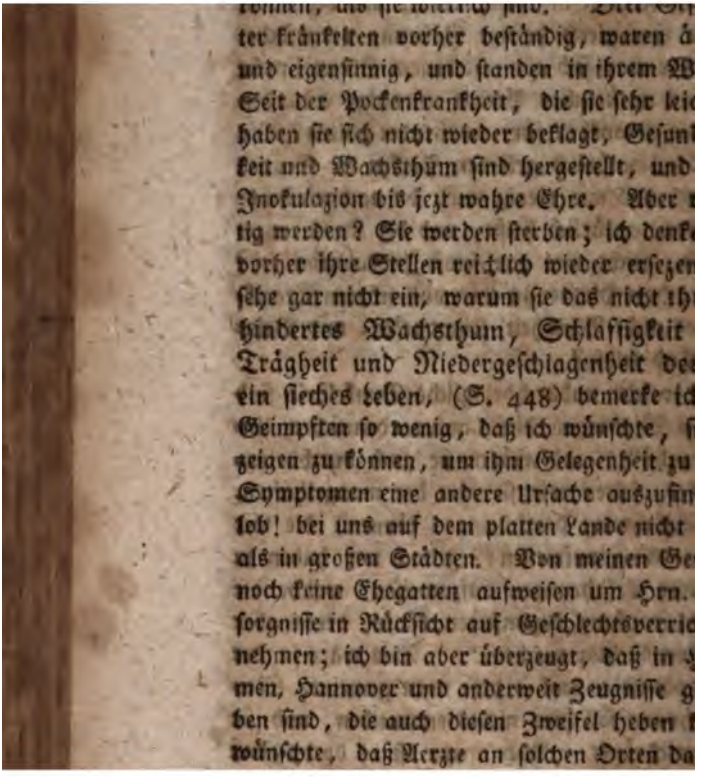
*) Sollten sich Patrioten finden, die meine

In England ist der Kredit der Inokulazion so fest gegrün-
det, daß keine Listen mehr gehalten werden. Ich wünsch-
te aber auch, daß deutsche Aerzte, die dort Korrespon-
denten haben, sich erkundigen wolten, ob die Erfahrung
die vielen Difikultäten des Hrn. Prof. Platners rechtfer-
tige? Eben dadurch könte uns die Zeit erspart wer-
den, die uns Herr P. zumuthet, auf fernere Beobach-
tungen zu verwenden, und eben dadurch kan er sich über-
zeugen, daß die Freunde der Inokulazion zu ihren Gun-
sten nicht zu viel behaupten, und de Haens Entblößungen
ungeschickter Sophistereien so allerdings nicht Stand halten
dürften. Darüber könten auch unmaßgeblich Henzlers
Briefe über das Blatterbelzen Auskunft geben, wenn
man sie lesen wolte, und auch ohne sie kan man de Haen
seine Sophistereien ertappen, die ein wenig grob sind.

3. Wir wissen nicht, was die menschliche Natur
ist (S. 449.). Freilich wissen wirs nicht, und wir kennen
sie, so weit wir sie kennen, nur aus ihren Wirkungen, denn die Physiologie zeigt uns höchstens nur
das Inwendige des Tempels der menschlichen Natur,
nicht aber sie selbst. Die Rede ist hier also nicht sowol
von, wie? sondern daß die Natur dies und das wirke.
Da wir nicht weiter kommen können, so müssen wir
es mit unsern Beobachtungen sehen bleiben. Die Ino-
kulazion thut, nach Hrn. Platners eigenem Geständnisse,
weder das, was er (S. 450. 1.) von der Medizin ver-
langt, sie bleibt bei der Oberfläche der Säfte, wenig-
stens wie ihr Hr. P. Schuld giebt, und die Medizin wird,
bei seiner Forderung, mit ihren Wirkungen auf der
Oberfläche der menschlichen Natur verbleiben, und sich



eine Mühe thun wolten; so wäre mirs angenehm,
ihre Bemerkungen in dem Museo zu lesen; denn me-
dizinische Zeitschriften kommen nicht genug ins große Pu-
blikum, das doch vorzüglich Belehrung verdient und
bedarf.



ter kränkelten vorher beſtändig, waren ä
und eigenſinnig, und ſtanden in ihrem W
Seit der Pockenkrankheit, die ſie ſehr lei
haben ſie ſich nicht wieder beklagt, Geſun
keit und Wachsthum ſind hergeſtellt, und
Inokulazion bis jezt wahre Ehre. Aber
tig werden? Sie werden ſterben; ich denk
vorher ihre Stellen reiflich wieder erſezen
ſehe gar nicht ein, warum ſie das nicht th
hindertes Wachsthum, Schlaffigkeit
Trägheit und Niedergeſchlagenheit de
ein ſieches Leben, (S. 448) bemerke ic
Geimpften ſo wenig, daß ich wünſchte, ſ
zeigen zu können, um ihm Gelegenheit zu
Symptomen eine andere Urſache auszufin
lob! bei uns auf dem platten Lande nicht
als in großen Städten. Von meinen Ge
noch keine Ehegatten aufweiſen um Hrn.
ſorgniſſe in Rückſicht auf Geſchlechtsverric
nehmen; ich bin aber überzeugt, daß in
men, Hannover und anderweit Zeugniſſe g
ben ſind, die auch dieſen Zweifel heben
wünſchte, daß Aerzte an ſolchen Orten da

England ist der Kredit der Inokulazion so fest gegrün-
, daß keine Listen mehr gehalten werden. Ich wünsch-
aber auch, daß deutsche Aerzte, die dort Korrespon-
ten haben, sich erkundigen wolten, ob die Erfahrung
vielen Difikultäten des Hrn. Prof. Platners rechtfer-
ge? Eben dadurch könte uns die Zeit erspart wer-
, die uns Herr P. zumuthet, auf fernere Beobach-
gen zu verwenden, und eben dadurch kan er sich über-
gen, daß die Freunde der Inokulazion zu ihren Sum-
nicht zu viel behaupten, und de Haens Entblößungen
heblicher Sophistereien so allerdings nicht Stand halten
ten. Darüber könten auch unmaßgeblich Herzliers
efe über das Blatterbelzen Auskunft geben, wenn
sie lesen wolte, und auch ohne sie kan man de Haen
Sophistereien ertappen, die ein wenig grob sind.

3. Wir wissen nicht, was die menschliche Natur
(S. 449.). Freilich wissen wirs nicht, und wir ken-
sie, so weit wir sie kennen, nur aus ihren Wir-
gen, denn die Physiologie zeigt uns höchstens nur
Inwendige des Tempels der menschlichen Natur,
aber sie selbst. Die Rede ist hier also nicht sowol
n, wie? sondern daß die Natur dies und das wirke.
da wir nicht weiter kommen können, so müssen wir
mit unsern Beobachtungen stehen bleiben. Die Ino-
ion thut, nach Hrn. Platners eigenem Geständnisse,
de das, was er (S. 450. 1.) von der Medizin ver-
t, sie bleibt bei der Oberfläche der Säfte, wenig-
wie ihr Hr. P. Schuld giebt, und die Medizin muß,
seiner Forderung, mit ihren Wirkungen auf der
fläche der menschlichen Natur verbleiben, und sich



eine Mühe thun wollten; so wäre mirs angenehm, ihre Bemerkungen in dem Museo zu lesen; denn me-dizinische Zeitschriften kommen nicht genug ins große Publikum, das doch vorzüglich Belehrung verdient und bedarf.

können, als sie wirklich sind.
ter kränkelten vorher beständig
und eigensinnig, und standen i
Seit der Pockenkrankheit, die
haben sie sich nicht wieder bekla
keit und Wachsthum sind herge
Inokulazion bis jezt wahre Ehr
tig werden? Sie werden sterben
vorher ihre Stellen reichlich wied
sehe gar nicht ein, warum sie di
hindertes Wachsthum, Schl
Trägheit und Niedergeschlage
ein sieches leben, (S. 448) b
Geimpften so wenig, daß ich wü
zeigen zu können, um ihm Geleg
Symptomen eine andere Ursache
lob! bei uns auf dem platten La
als in großen Städten. Von u
noch keine Ehegatten aufweisen
sorgnisse in Rücksicht auf Geschle
nehmen; ich bin aber überzeugt,
men, Hannover und anderweit Z
ben sind, die auch diesen Zweife

gland ist der Kredit der Inokulazion so fest gegrün-
aß keine Listen mehr gehalten werden. Ich wünsch-
r auch, daß deutsche Aerzte, die dort Korrespon-
haben, sich erkundigen wolten, ob die Erfahrung
len Diffikultäten des Hrn. Prof. Platners recht-
? Eben dadurch könte uns die Zeit erspart wer-
ie uns Herr P. zumuthet, auf fernere Beobach-
zu verwenden, und eben dadurch kan er sich über-
, daß die Freunde der Inokulazion zu ihren Gun-
ht zu viel behaupten, und de Haens Entblößungen
licher Sophistereien so allerdings nicht Stand halten
. Darüber könten auch unmaßgeblich Henzlers
über das Blatterbelzen Auskunft geben, wenn
lesen wolte, und auch ohne sie kan man de Haen
phistereien ertappen, die ein wenig grob sind.
. Wir wissen nicht, was die menschliche Natur
. 449.) Freilich wissen wirs nicht, und wir ken-
, so weit wir sie kennen, nur aus ihren Wir-
, denn die Physiologie zeigt uns höchstens nur
swendige des Tempels der menschlichen Natur,
er sie selbst. Die Rede ist hier also nicht sowol
wie? sondern daß die Natur dies und das wirke,
wir nicht weiter kommen können, so müssen wir
it unsern Beobachtungen stehen bleiben. Die Ino-
n thut, nach Hrn. Platners eigenem Geständnisse,
das, was er (S. 450. 1.) von der Medizin ver-
sie bleibt bei der Oberfläche der Säfte, wenig-
ie ihr Hr. P. Schuld giebt, und die Medizin muß,
iner Fordrung, mit ihren Wirkungen auf der
äche der menschlichen Natur verbleiben, und sich



e Gnüge thun wolten; so wäre mirs angenehm-
re Bemerkungen in dem Museo zu lesen; denn me-
tnische Zeitschriften kommen nicht genug ins große Pub-
um, das doch vorzüglich Belehrung verdient und
arf.

bloßer Schall, und iſt ſie ſo hel
daß wir gar nicht in ihr Inner
gab uns denn Erlaubniß, auf
pfuſchern? wer, durch Arzenei
ter Oekonomie zu ſtören? und
ſie zu hindern, ihr Weſen nach
ben? Iſt nicht das Fieber ein
Natur? Wozu alſo die Fieberri
Wirkungen, (alſo auch das Fieb
nern der Natur ihren Grund, je
ſentliche Veränderung deſſelben,
und Wirkungen ſind die Oberfläc
mung müßte die Inokulazion
Natur wirken, und daſelbſt de
ber und zum Ausbruche legen,
nige Zeit die Natur vom Throne
auf? „Wenn ich z. E. das vo
ausleere, oder den Ueberfluß des
gen mindere, oder die allzu kra
benskraft durch Stahl und Chin
verändere ich zwar Wirkungen
menſchlichen Natur, aber ich laſ
borgene Innerſte derſelben unber

unde aus; denn wo bleibt mehr Dunkel und gröſ-
ungewisheit, als eben bei ihr? Herr P. giebt denn
ch doch zu, (S. 451. 52.) daß das Queckſilber, die
ille, der Schierling, Kampfer, das Opium u. ſ. w.
bis ins Innere der Natur eindringen und daſelbſt
tige Veränderungen zuwege bringen können, aber er
ſolche heroiſche Mittel nicht eher gebraucht wiſſen, als
) einer vieljährigen, klaren und einſtimmigen Erfah-
g, d. i. er will ſich nicht eher ins Waſſer wagen, bis
s Schwimmen gelernt hat. Was helfen uns aber
Erfahrungen, wenn immer noch Leute auftreten, und
s ableugnen? Und hat die Medizin überhaupt ein-
mige Erfahrungen? Nur in dringenden Gefahren er-
t H. P. höchſtens zu ſolchen heroiſchen Mitteln ſeine
ht zu nehmen. Es ſei mir erlaubt, ſeinen Ausſpruch
ſeine Ausnahme auf die Inokuſazion anzuwenden.
n' ich an, daß auch nur das ſiebente Kind an den
lichen Blattern ſtirbt; ſo iſt die Gefahr für mein
ſchon groß genug, wenn mir eine bösartige Epide-
ahe kömt, und noch größer iſt ſie, wenn 3 oder
ner Kinder die Gefahr mit einander theilen müſſen.
bre, daß ein Mittel da ſei, das zwar meine Kinder
vor der Krankheit ſelbſt, wol aber, nach einer viel
n Wahrſcheinlichkeit, vor dem Tode und der Bös-
rt dieſer Seuche, ſchüzt, oder ſoll ſchüzen können.
ſinne mich (denn ich erzähle meine eigene Geſchich-
, Millers Fortſezung der Mosheimſchen Sittenlehre
. S. 173. etwas zur Empfehlung dieſes Mittels
zu haben, ich ſchlage die Stelle wieder auf, über-
rich von meiner Pflicht, dies Mittel, vorausgeſezt,
keine Charlatanerie ſei, anwenden zu müſſen, aber
l auch nicht leichtfertig ſein. Mein Arzt benimt
e meine Bedenklichkeiten, ſo gut ſichs in ſo kurzer
n läßt, er zeigt mir: daß bei Einführung der
gion in England von dem Jahre 1721. bis 1723

die Kunſt gleiche Ehre, die,
ſich wohl, gehen vor jedermä
wachſen, troz allen ſybilliniſche
ſtoß heran. Nun fang ich an, di
die Inokulazion zu famlen, ſtudir
arzt kan, und finde, daß ich wir
ne, als der Arzt, weil wir b
auf Fakta gründen, und von d
ſen. Ich predige meiner Gemei
ren 74 Kinder in einigen Mon
bäßte, die Inokulazion; ver
aber zwei Kinder werden nicht
natürlichen Pocken und ſterben.
lazion als eine Mederin an, i
gläubt mir, und beim nächſten
ſich ſchon Aeltern und Kinder ſe
Herr Hofrath Opiz in Minden
geſezt, die Operation ſelbſt verr
es, und alles geht glücklich. In
Seuche wieder, tödtet in kurzer
k, die durchkommen, ſind entſe
Ich impfte 21 Kinder ſo glückli
werden kan, ermunterte durch ei
meinen Mann

[illegible] Maschine, die Niedergeschlagenheit des Geistes
[illegible] unterbrochenen Wachsthum der jezigen Genera-
[illegible] wovon unsere Inokulirte in Minden, Herford,
[illegible], Osnabrück, Münster u. s. w. nichts wissen, der
[illegible] auf die Rechnung zu schreiben habe. Mußt
[illegible] nicht, wie aus den Wolken gefallen sein? Man
[illegible], daß die natürlichen Pocken so schlim nicht sind,
[illegible]rzt habe sie in seiner Gewalt — und der Arzt läßt
[illegible]ller Marktschreierei, doch seine Patienten sterben;
[illegible]uf dem platten Lande sind wir so gut, als ohne
[illegible]. Unsre Kinder sterben, sich selbst überlassen,
[illegible]urch falsche Behandlung und die meisten durch die
[illegible]keit der Seuche hin, wie die Fliegen; man giebt
[illegible]ne Anweisung, uns zu helfen, die wir nicht verste-
[illegible]schreibt uns Mittel vor, die der Bauer zuverläßig
[illegible]gebraucht, und ohne Anleitung eines Arztes, den
[illegible]t verlangt, nicht gebrauchen kan, und das einzige,
[illegible] erprobte Mittel, das auch auf dem platten Lande
[illegible]wendbarste ist, macht man verdächtig, und läßt
[illegible]enschen lieber jezt gleich sterben, als daß man ih-
[illegible]laubt, über 20, 30 Jahre vom Boden zu fallen,
[illegible]it Nichtinokulirten an der Schwindsucht zu sterben.
[illegible]och irgend einen Funken Menschenliebe und Patrio-
[illegible] bei sich glimmen fühlt, muß über diese Art zu
[illegible] aufgebracht werden. De Haen hat sich durch
[illegible]idersezlichkeit und Sophistereien längst verdächtig
[illegible]t, Störk inokulirte in Wien vor seinen Augen mit
[illegible]ten Erfolge, und stürzte de Haens schwankenden
[illegible]vollends zu Boden — und jezt sollte Haen wie-
[illegible]petenter Richter sein? Alles, was die Sophisterei
[illegible] Tiraden, falschen Beschuldigungen und Deklama-
[illegible]im Köcher hatte, hat man in Frankreich wider
[illegible]kulazion verschossen; man hat Romane wider sie
[illegible], Fakta erlogen, Wahrheiten verdreht und un-
[illegible]t abgeleugnet — bis Ludwig der XVI. seinen

Dauphin inokuliren ließ, und der Schlange auf den Le
trat. Und wir Deutsche, wir Protestanten sollen zu
gehen, sollen Zweifel erregen, die so äusserst seichte sind
und sollen solchen Vorgeben, wovon wir die Widerlegu
gen gesund und erwachsen vor unsern Augen herum wa
dein sehen, das Ohr leihen? Absit!

Johann Moriz Schwager,
Pastor zu Joellenbeck, in der Grafsch
Ravensberg.

---

## 5.

## Launen und Epigrammen.

(Fortsetzung.)

### I.

### An den Rezensenten Om.

Durch Narrenlob wird auch das schönste Werk entst
Drum Dank dir, daß du mich so unverschämt getadelt!

### II.

### An Ebendenselben.

um ihm die Wahl zu lassen.

Willst du, daß ich im Ernste zürn' auf dich:
So lobe mich!

III.

An eine Schauſpielerin, welche die Alceſte ſchlecht ſpielte.

Um lauten Beifall zu erwerben,
Kannſt du nichts beſſers thun, als — ſterben.

IV.

Auf einen Elegienſchreiber.

Wer ſeine Muſe ſiehet, meint,
Daß ſie natürlich — Waſſer weint.

V.

Karakter der Toleranz.

Die wahre Duldung gleicht der Unſchuld ſchier.
Wo man ſie wirklich hat, da ſpricht man nicht von ihr.

VI.

An einen Superintendenten, der über die Ewigkeit predigte.

Dauert ſie ſo lang, wie mir bei dir die Zeit;
O ſchrecklich iſt die Ewigkeit!

VII.

Regel für einen jungen Kunſtrichter.

Suchſt du die Lieb' und Achtung edler Männer;
Sei im Tadel ſanft, im Lobe ſtreng und kennen.

zum zweitenmale ſich erſtechen.

IX.

Allergnädigſter Befehl, un
Antwort

Fürſt.

Zum leztenmal befehl' ich's
Schaff' Er mir Licht im Staat

Rath.

Herr! Seit dem erſten Sc
Gehorcht dies Element, auf's bloſſ

X.

Unſere Romanenſchreibi

Aus Herzensfülle ſchreiben
Nur Schad', aus Kopfesfülle nic

XI.

Rezenſent, ein Synoni

XII.

## Kennzeichen fortschreitender Aufklärung.

A.

Was meinst du? Wird nicht schon die Nazion zusehends glücklicher und weiser?

B.

Unstreitig! Denn erweitert man nicht schon Spitäler, Zucht- und Narrenhäuser?

XIII.

## Auf einen vornehmen Spieler, der sich erschoß.

„Verdamter Guignon! schrie Graf Stöhr;
Auch diese mag der Teufel vollends holen!“
Und sezt' auf Carreau-Aß die lezten zwei Pistolen.
Sie giengen flöten. Und nunmehr
Ward er durch Schaden doch gescheidter,
Und spielte forthin gar nicht weiter?
Das thät' ein Alltagsnarr von Notarier. Doch er
Sagt', um vielleicht noch die Pistolen
Auf halbem Wege einzuholen,
Sein Seelchen von Geburt stracks hinterm Teufel her.

XIV.

## Amphione-Storace, und das Wiener Publikum.

Das Publikum, das Kunst zu schäzen wußte,
Beklatschte sie so laut, daß sie — aufhören mußte.

XV.

## XV.

### An die Parforce-Aufklärer.

Frohlocket nicht zur Unzeit über Liche!
Aufklärung ist nur Werk der Weisen in dem Staat
Und diese wirken warlich! nicht
Durch Korporalstock und Mandate.

---

## XVI.

### Auf Dorants Epigramm, wobei ihm seine Gattin half.

Schön ist dein Epigramm, das muß ich dir g
Nur Schade, sein Verdienst gehöret dir kaum hal
Denn was den Witz betrift; so wird leicht Jeder sej
Du pflügest gern mit deines Weibes Kalb.

---

## XVII.

### Herr von Schuft.

Schuft sorget, bei der Welt von seinem Ta
In einem schlichten Rock, die Ehre zu riskiren:
Und doch bewies sein Schneider längst ihm schon,
Schuft habe keine zu verlieren.

---

## XVIII.

### Wahrhaftes Damengespräch.

Agnese.

Ey dankt doch! Kunigunde läßt sich malen?
Woher nimt wol das Jüngferchen das Geld?

Klara.

Ach, fromme Frau! Sie kennen nicht die Welt
Der Maler ist noch jung, und sie (man spricht) ist
Nun müßte sie sehr wenig Welt verstehn,
Wenn sie ihn wolte baar bezahlen.

## XIX.

### rabſchrift auf einen boshaften Satirenſchreiber.

Gottlob! Hier fault, im finſtern Grabesſchlunde,
Tirant, der ſich den Haß der halben Welt erwarb.
ß ſo lang um ſich, gleich einem tollen Hunde,
er zulezt am eignen Gifte ſtarb.

Fridrich.

---

## 6.

### her das öffentliche Kirchengebet. Zu weiterer Beherzigung.

t iſt mir immer ſehr erbaulich geweſen, wenn ich mir
e ganze, zahlreiche Geſellſchaft dachte, die ſich auch
t zu dem Ende vereinigt, Gott um Segen für ihren
desherrn, Kirchenpatron und Gerichtsobrigkeit zu
en. Aber wenn man aus der idealiſchen Welt in die
rkliche übergeht; da ſieht freilich manches ganz anders
s, als es ſich unſre Einbildungskraft zuſammen gezau-
rt hatte, und ſo gehts auch mir mit dem öffentlichen
chengebete. Ueberhaupt iſt mirs immer ein wenig an-
ig, daß ich Gott nicht mit meinen eigenen Worten und
anken anrufen, ſondern einem andern nachbeten ſoll.
ch das mag bei dem groſſen Haufen immer hingehen,
zum Selbſtdenken nicht angewöhnt iſt, und Krücken
uche. Auch iſt es mir nicht lieb, daß Herr Lavater
Wunderkraft des Gebets ſo weit getrieben hat, daß
hat widerſprochen werden müſſen; denn durch dieſen
erſachten Widerſpruch iſt manche Ruhe der Seele ver-
n gegangen und manche feurige Andacht ausgelöſcht
den. Auch ſehe ichs höchſt ungern, daß das Kirchen-

gebet,

gebet, vorausgesezt, bei seinem Inhalte sei gar n
zu erinnern, zu oft gebraucht wird; denn man bet
nicht allein sonntäglich, sondern an manchen Orten
noch nach jeder Wochenpredigt. Dadurch wird man
seinem Inhalte so sehr familiarisirt, und denkt nach
nach so wenig mehr dabei, daß die ganze Zeremoni
ein Opus operatum, wie beim Unser Vater, ausa
Selbst der Geistliche, sei er auch der wärmste Christ
der beßte Mann, hat seine Empfindungen nicht denn
in seiner Gewalt, daß er dies Formular jedesmal gl
feurig deklamirte; und gab' es auch unter zehntausen
immer einen der Jahr aus Jahr ein von gleicher And
glühte, so wird sie doch seiner Gemeinde alltäglich,
ihre Empfindungen nuzen sich ab; denn die herzrühr
Deklamation, die auf beständig in gleichem Grade rü
könte, soll noch erfunden werden. Deswegen stiftet
feuriger Tugendprediger zwar anfangs dem Anscheine
allgemeinen Nuzen, aber keinen dauerhaften; der Ei
siasmus seiner Zuhörer wird zu scharf gespant,
läßt plözlich nach, wenn er nicht gar eine faselnde Sch
merei erzeugt. Ein Prediger dagegen, der die m
Zeit kalt bleibt, aber zu gewissen Zeiten und bei s
rührenden Gelegenheiten warm wird, stiftet in der
mehr Gutes, und hält besser mit den Seelenkräften s
Zuhörer Haus, als der immer glühende. Dies würde
der Fall beim öffentlichen Kirchengebete sein, man soll
seltner gebrauchen, feierliche Gelegenheit dazu erfinden,
diese Gelegenheiten müssen, meines Erachtens, so ange
werden, daß das öffentliche Gebet der Haupttheil des de
ligen Gottesdienstes wäre. Ich kenne einen Prediger,
statt der oft elenden Neujahrswünsche auf Neujahr ein
trefliches Gebet entworfen hat, das er jedesmal mit al
Feuer deklamirt, worin er sich durch eine kurze, ve
gegangene Predigt hat zu versezen gesucht, und wo
Tag selbst Stof gnug liefert. Dies Gebet bleibt

immer neu, weil nehmen das Jahr zu lang fällt,
n zu bekant zu machen, und die Rührungen
) vielen Jahren, noch immer die nämlichen,
t vertritt völlig das gewöhnliche Kirchengebet,
puverläßig das einemal eine grössere Maſſe von
ndacht, als das sonntägliche Kirchengebet das
), zu Sonntage zusammen genommen, nicht
e wär es, gesetzt auch, alle Jahre einmal wäre
wenn man entfernters Zeitpunkte von wenig
Vierteljahre dazu nähme, ein feierliches Ein
meinschaftlich zu beten, und daß man Anfeue
l erfände, die Andacht zu erhöhen? Gesetzt
wäre vor der Hand nicht allerwärts unter
er Mitwirkung, thunlich; giebt es nicht Pre
, die, ohne unter einer ängstlichen Tutel zu
Hände genug haben, dergleichen Einrichtungen
g zu machen? Denn die Zeit dürft' uns übe
ng fallen, ehe der Staat eine verbesserte Li
dern wird.

em Kirchengebete selbst, wie es noch an vielen
nd nach dem Schlendrian abgeleiert wird, hat
er Christ noch mehr zu erinnern. Ich tadle
t, sondern lobe es: daß die Gemeinde Bitte,
rbitte und Danksagung für den König und alle
hue; hat sie Andacht dabei, so gewinnt die
hg dadurch: daß das Interesse der Unterthan
es Landesherrn auf das genaueste ineinander
sei. Aber ob eine Gemeinde zu solchen Für
ner Frohn gezwungen werden könne, ist eine
je, die ich nicht bejahen mögte, so lange ich
: und der Fürbitte meine jetzigen Begriffe be
Fürst, der statt ein Vater seiner Unterthan
ihr Tiran wird, ihre Gerechtsame despotisch
d persische Eingriffe thut, wird doch niemand
ein langes Leben zu wünschen, und keinen

Unter-

Unterthan vermögen, es von Herzen so zu meinen,
auch, das Kirchengebet werde als ein Regale ges
Meiner Meinung nach behält es jeder Mensch, der
in die tiefste Sklaverei gestürzt worden, völlig frei,
seinen Fürsten nicht länger zu bitten, als er ihn di
Beweises seiner Anhänglichkeit werth hält, und es
ihm frei stehen, mit dieser Fürbitte aufzuhören, so
er sie nicht mehr von Herzen thun kan. Verdiente
Barometer des Steigens und Fallens der Liebe der Un
thanen nicht einige Beherzigung? Selbst in politi
Hinsicht glaub ich es, und wolte der Landesherr
zweifelte Beweise haben, wie er bei seinen Unterth
in Achtung stehe, so dürfte er sich nur jährlich eine Ta
vom Kirchengebete einreichen lassen: wo und wie oft
Unterthanen Gott für ihn öffentlich anrufen? wo
seit wann nicht mehr? und was die Ursache diesen
stellung sei? Es versteht sich, daß das Volk es
frei behalte, die Wahrheit zu sagen, und kein Hofsch
sich in die Sache mische, und fände man es noch be
lich, die Ursachen des Kältsinns der Unterthanen bei
zeiten des Fürsten von sich zu sagen; so dürfte nur
alte ägyptische Todtengerichte nach seinem Ableben wi
in Gang gebracht werden, wobei der Nachfolger
Gelegenheit bekäme, Klugheit zu lernen. Der
Lehn- und Gerichtsherr des Orts, er sei nun Kir
patron oder nicht, verlangt auch mit ins Kirchengebe
schlossen zu werden, und im Entwurf eines allgem
Gesezbuches für die preuß. Staaten, Th. I. Abt. II.
VI. §. 446 heißt es ausdrücklich: Der Patronen,
ihrer Familien, muß im öffentlichen Kirchengebe
sonders gedacht werden. Und warum? Es g
mit zum Ehrenrechte der Patronen. Dies so ge
Ehrenrecht ist freilich alten Herkommens bisweilen,
errungen, und in Preuß. gar ein Titulus onerosus
der Kirchenpatron Kirche und Kirchengebäude, in

eines hinlänglichen Kirchenvermögens, aus
ein soll bauen und unterhalten helfen, wenn
: Pfarrkirche nicht ist, und er vom Patronat-
r Kreuzer hat. Wär' es nicht besser, dem
:ber für dies Ehrenrecht, das sich, der Natur
nach, durch Gesetze nicht füglich erhalten läßt,
Simonie zu erlauben, die er sich sonst, ohne
z des Staats selbst erlauben wird? Und ge-
Baron Golz und der Graf Unruh obsiegen bei
ärtigen Unternehmen, sich den Protestanten
ıt Gewalt als allgemeine Kirchenhäupter auf-
ist es deswegen schon eine unmittelbare Folge
:s, daß die Protestanten bürgerlichen Standes
ewigen Zeiten ihre Unterdrücker Gott im öffent-
:ngebet vorzutragen gezwungen werden können?
nit eben den Worten, die diese Leute und
: jezt ihnen vorzuschreiben für gut finden?
, daß es mehr Patronate gebe, die keinen viel
Ursprung haben dürften, und wo gegenseitige
ıg die Andacht eben nicht anfachen werde.
ja, wie kleine Tyrannen sind; je eingeschränk-
irkungskreis ist; je ärger sie sich in demselben
ueln, und je weniger sie zu befehlen haben, desto
len sie. Wie mancher Fuchsjäger auf seinen
: zwischen Jagd und Religionsspötterei, und
verknüpft zu sein pflegt, seine Zeit verlebt,
:swegen in die Kirche, um sich vor der ganzen
mit dem Kirchengebete beräuchern zu lassen, er,
del die Gemeinde ärgert, und der während der
ırch Mienen spottete. Fürbitte für ihn wäre
rlauben, wenn dem Prediger und der Gemeinde
, ihm von Gott zu erbitten, was ihm am
h thäte. Der König von Preußen läßt sich
tt nicht als eine Majestät, nicht als Friedrich
, einzigen, weisen u. s. w. sondern als seinen

Barometer des Steigens und Fallens der Liebe der
thanen nicht einige Beherzigung? Selbst in pa
Hinsicht glaub ich es, und wolte der Landesherr
zweifelte Beweise haben, wie er bei seinen Unte
in Achtung stehe, so dürfte er sich nur jährlich eine
vom Kirchengebete einreichen lassen: wo und wie
Unterthanen Gott für ihn öffentlich anrufen? w
seit wann nicht mehr? und was die Ursache die
stellung sei? Es versteht sich, daß das Volk
frei behalte, die Wahrheit zu sagen, und kein Hof
sich in die Sache mische, und fände man es noch
lich, die Ursachen des Kältsinns der Unterthanen
zeiten des Fürsten von sich zu sagen; so dürfte
alte ägyptische Todtengerichte nach seinem Ablebe
in Gang gebracht werden, wobei der Nachfolg
Gelegenheit bekäme, Klugheit zu lernen. D
Lehn- und Gerichtsherr des Orts, er sei nun
patron oder nicht, verlangt auch mit ins Kircheng
schlossen zu werden, und im Entwurf eines allg
Gesezbuches für die preuß. Staaten, Th. I. Abt.
VI. §. 446 heißt es ausdrücklich: Der Patron
ihrer Familien, muß im öffentlichen Kircheng
sonders gedacht werden. Und warum? Es

ung eines hinlänglichen Kirchenvermögens, aus Mitteln soll bauen und unterhalten helfen, wenn seine Pfarrkirche nicht ist, und er vom Patronat keinen Kreuzer hat. Wär' es nicht besser, dem en lieber für dies Ehrenrecht, das sich, der Natur che nach, durch Gesetze nicht füglich erhalten läßt, ig Simonie zu erlauben, die er sich sonst, ohne igung des Staats selbst erlauben wird? Und ge- er Baron Golz und der Graf Unruh obsiegen bei genwärtigen Unternehmen, sich den Protestanten n mit Gewalt als allgemeine Kirchenhäupter auf- en; ist es deswegen schon eine unmittelbare Folge Sieges, daß die Protestanten bürgerlichen Standes d zu ewigen Zeiten ihre Unterdrücker Gott im öffent- Kirchengebet vorzutragen gezwungen werden können? ar mit eben den Worten, die diese Leute und taube jezt ihnen vorzuschreiben für gut finden? rchte, daß es mehr Patronate gebe, die keinen viel chern Ursprung haben dürften, und wo gegenseitige terung die Andacht eben nicht anfachen werde. weis ja, wie kleine Tyrannen sind; je eingeschränk- Wirkungskreis ist; je ärger sie sich in demselben mmeln, und je weniger sie zu befehlen haben, desto efehlen sie. Wie mancher Fuchsjäger auf seinen , der zwischen Jagd und Religionsspötterei, und amit verknüpft zu sein pflegt, seine Zeit verlebt, ur deswegen in die Kirche, um sich vor der ganzen nde mit dem Kirchengebete beräuchern zu lassen, er, Wandel die Gemeinde ärgert, und der während der t durch Mienen spottete. Fürbitte für ihn wäre zu erlauben, wenn dem Prediger und der Gemeinde nde, ihm von Gott zu erbitten, was ihm an noth thäte. Der König von Preußen läßt sich Gott nicht als eine Majestät, nicht als Friedrich offen, einzigen, weisen u. s. w. sondern als seinen

Knecht in der Fürbitte empfehlen; aber kom
einem Kirchenpatrone, vergeßt es einmal, ihn a
Hoch- Hochwohlgebornen, gnädigen Herrn, Hoc
Gnaden oder Excellenz dem grossen Gott vorzustelle
seht zu, wie's euch ergehen wird. Wie viele
sind denn wol schon groß gnug, sich vor Gott z
thigen, und ohne ihre Durchlaucht vor ihn zu
oder meint ihr, daß es euch die Magistrate in de
ten je verzeihen werden, wenn ihr's dem lieben
sagen vergeßt: Daß sie Hochedel und Höch
sein glauben? Nein, nein! Dem Ehrenrech
nichts vergeben werden; man darf ohne Gefah
thun, und im Angesichte Gottes schmeichlen,
nicht zu wenig. Wir lachen darüber, daß jener
Kardinal bat: Gott sei meiner Eminenz gnäd
wir zwingen doch andere, eben diese Sottise
Seele zu begehen. Sie ist uns vielleicht bisl
aufgefallen, weil wir uns zu lange dran gewöhnt
ich hoffe aber, sie soll auffallen, wenn man darü
denken will. Ich habe nichts dagegen, daß m
dem Gottesdienste verstorbene Menschen, denen di
ihr Recht gethan hat, Hoch- und Höchstselig ne
trete man dem großen Schöpfer des Universi m
Gaukeleien nicht unter Augen, dem Könige weni
als uns Milben, und bei dem Kurialien sehr sc
gebracht werden. Zudem könte er es uns zw
ob sie selig sind, wir ihm aber gewis nicht, u
solte sich doch endlich einmal mit dem Gedanken
machen: Daß im Himmel eine ganz andere
nung herrsche, als auf unserm Maulwurfshaufe

Wer Lust hat und Geschicklichkeit, über di
zu predigen, der predige; er sei ihm preis gege

7.

## Der neue Planet. *)

Der Deutsche, der, an Avons Strand,
Des Himmels jüngsten Liebling fand,
Grüßt' ihn entzückt: „Georgia!“
Damit in jener weiten Sphäre
Dem besten Herrn Amerika,
Das ihn verließ, ersezet wäre.

Pfui, rief der Franze, nimmermehr
Soll unsres alten Feindes Ehr'
In Ewigkeiten prangen! Da,
Bei des Gemals bekanten Grenzen,
Wird eher Cybeleïa
Im neuen Irgestirne glänzen.

Warum wilst du den heil'gen Ort,
So fiel ihm Bode rasch ins Wort,
Nach Deines Volks Galanterie'n,
Ihr weihen? Dort in niedren Höhen
Siehst du sein Harem **) sich um ihn
In engren Kreisen leuchtend drehen.

Am besten machet Uranus
Vom Fabelstamme den Beschluß.
In seine Reihe schicket sich
Kein Fürst von sterblichem Geschlechte;
Wer hätte sonst als Friederich
Zur ersten Stelle größre Rechte?

*) Herr Hepschel nante den von ihm zu Bath entdeckten neuen Planeten: Georgium Sidus; Herr Poinsinet de Sivey: Cybele; und Herr Bode: Uranus.

**) Die Trabanten des Saturns.

## 8.

## Rüge.

Wir haben uns so ganz hier, in unsern wichtigen Wirkungskreis zurückgezogen, daß wir kaum Zeit behalten, auf die wichtigsten litterarischen Erscheinungen zu merken — geschweige auf alle die ephemerischen Broschüren ohne Zahl, die wie Schneeflocken unter einander herumwimmeln und in ihrem eignen Wasser zergehen. Daher kömmt uns erst jezt zu Gesicht: der Auszug aus einem Briefe eines berühmten Gelehrten vom November 1785. im 26ten Stück der Leipziger Wochenblätter. — Nur ein Unbesonnener kan das Publikum mit solchen Mährchen unterhalten; oder nur ein Niederträchtiger absichtlich über die Wahrheit eine solche verdächtige Schminke pinseln, um unsrer Anstalt zu schaden. Das Leztere wird durch die ganze Wendung, welche der berühmte Gelehrte durch erlogne Personalitäten von sich selbst wider zum Institut zurücknimt, sichtbar; und das erstere zeigt sich durch die kavaliere Art, mit welcher der berühmte Gelehrte Nachrichten über Personen von Rang und Würde ausstreut. Dem grössern Theile des Publikums bin ich zu uninteressant, als daß ich über meine Person Erörterungen vorzubringen, für nöthig fände; und bei dem kleinern Theile desselben, dem ich das Glück habe näher anzugehören, bedarf's deren gar nicht. — Weit wichtiger aber ist mir das, was auf eine sehr hämische Weise über unsre Anstalt hingeworfen wird. — Wenn der berühmte Gelehrte sich nur in etwas von den ganz aufserordentlichen Aufopferungen — von der unbefleckten Uneigennüzigkeit — von dem eisernen Festigkeitsei-

Salzmann

ums, von den groſſen Hinderniſſen und endlich was in einer ſo kurzen Zeit grade von dieſem virklich geleiſtet worden, unterrichtet hätte; ſo entweder den Verſtand verloren haben, oder Mann gehäßig anfeinden, wenn er nichts von nſtalt als das zu ſagen wußte, wenn er nicht aß eine ſolche Anſtalt gröſtentheils ſich auf Zu- Publikums gründe, daß man es unmöglich jeder en Nachricht ſogleich anſehen kan, aus welchen Abſichten ſie gegeben werde. — Alle dieje- uf welche etwa dieſe Nachricht der Leipziger lätter Eindruck gemacht haben könte, verweiſen ie „Nachrichten aus Schnepfenthal“ welche der Preſſe ſind und nebſt dem zweiten Bande der Salzmanniſchen Zöglinge“ (in welchen verumreiſen bei ſchlimmen Wetter von ſelbſt er- d) zur Oſtermeſſe in Leipzig erſcheinen werden. n die Leſer unpaſſionirte Darſtellung der Wahr- . Solte übrigens der berühmte Gelehrte ſor- ſein Ruhm durch die Feder eines unberühmten, heitliebenden Mannes befleckt werden mögte; r ſich, und ihm ſoll öffentlich wiederfahren, was ſt. Schnepfenthal den 8ten März. 1786.

André.

9.

## Bei der untergehenden Sonne.

Der Abend kömt auf Rosenflügeln,
Und tränkt mit Thau das Mühlenthal,
Noch weilt an Blumenvollen Hügeln
Der Sonne lezter Segensstral.

Noch singet ihr, laut jubilirend,
In hoher Luft die Lerche nach;
Ihr schallt aus jungen Büschen rührend
Der Nachtigallen sanfter Schlag.

Wohlthätig giebt sie noch dem Müden
Nach seiner Arbeit süße Ruh,
Und strait uns allgemeinen Frieden
In ihrem lezten Blicke zu.

O Gott! Laß dieses Bild voll Wonne
Mich stets mit reinem Herzen sehn,
Und über meinen Zorn die Sonn
So freundlich niemals untergehn.

Ludwig Gisek

## 10.

## Aus einem Briefe.

Oldenburg 1786. März 26.

Ich komme von der frohen Feier des Geburtstages des Greisen, der heute sein 84tes Jahr antrat, und ich des seltnen Glücks freute, Stammvater von 135 Nachkommen zu sein. Noch sind 95 davon am Leben, an deren Keinem er Schande erlebet hat. Dieser glückliche Greis ist der Justizrath Wardenburg, ein Mann, der, so lang' er seine vollen Kräfte hatte, in mannigfaltigen Aemtern dem Staate gedienet und sich durch redliche Arbeit die Bequemlichkeit und Ruhe, der er sich jetzt erfreuet, errungen hat. Denn seit länger, als zehn Jahren hat er alle seine Aemter niedergeleget und lebt nur sich und den Seinigen, die er gerne mit Rath und That unterstüzt. Seine beiden Frauen, mit denen er 13 Kinder erzeugte, sind vor ihm gestorben. Eine Enkelin führt sein Hauswesen. Es war ein rührender Anblick, wie nach der Mahlzeit zwei kleine Mädchen von 3 bis 4 Jahren, des Greisen Enkelin und Urenkelin ihrem Groß- und Aeltervater in kleinen Versen Glück wünschten, ihre Blumensträuße darboten und die Hand küßten. Das Vergnügen glänzte in des Greisen Antliz, und tiefer fühlt' er in dem Augenblicke das Glück, was ihm vor so vielen Menschen gewährt ward. Seine körperlichen Kräfte sind so beschaffen, wie man sie selten in gleichem Alter finden wird, und wie richtig er noch denkt, wie vorurtheilfrei sein Geist ist, wie sehr er die Sorge für die Seinen auch über das Grab verbreitet, davon zeuget eine, kürzlich an die ganze Familie ergangene Bekanntmachung,

machung, wornach er den Wunſch äuſſert, daß nicht nach ſeinem Tode um ihn keine ſchwarze Kleidung g legt, ſondern daß auch überall dieſe Gewohnheit i ganzen Familie auf immer abgeſchaft werden m Wenn man die zahlreiche, ſich immer weiter verbrei Familie und die vielen Koſten betrachtet, die im ſchritt der Zeit durch die Erfüllung dieſes Wunſch ſparet werden, ſo fühlt man die Wichtigkeit einer ſ Familienübereinkunft. Gewiß werden des Greiſen A kommen deſſen Andenken durch Nichtanlegung ſchw Kleidung würdig ehren, und dadurch mehrere Famil einer gleichen Vereinbarung, wovon Deutſchland wenige Beiſpiele aufzuweiſen hat, ermuntern.

v. J

---

## II.

## Anekdote.

Vor einigen Jahren ſchien der Name eines Univerſ profeſſors manchen Leuten ein wenig verächtlich, und muß bekennen, daß Abbt und die Berliner zum T Schuld daran hatten. Folgende wahre Anekdote etwas dazu beitragen, dieſem Namen ſeine Ehre z halten. Ein junger Mann von hübſchen Talenten eine Samlung ſeiner Gedichte zum Drucke fertig, wolte ſie auf Subſkription herausgeben, in der Ab auch ſich eine kleine Einnahme zu verſchaffen. Einer Lehrer hörts, und ſieht, aus gegründeten Urſachen, Druck der Gedichte nicht gerne. Weil er aber weis, der Verfaſſer für eine Abſicht dabei hatte, ruft er i ſich, und giebt ihm funfzig Gulden, mit der Bitte,

Er

hte nicht drucken zu laſſen, da die Bekantmachung den ohnehin ihm Verdruß machen könte.
Edler Mann! ich nenne Dich nicht, aber dein Herz ne Dich!

* * *

---

ie eingelaufne Verbeſſerungen in dem erſten Geſang des Guſtavs.

482 Zeile 1. Statt: der mediterraniſche Schiffer.
: der Schiffer von Gades am Morgen.
6. Statt: durch die ſich öfnende Enge
: durch die ihm ſich öfnende Enge
18. Statt: die uns errangen die Väter
: welche die Väter errangen.
3. Z. 10. Statt: da faßte zur ſelbigen Stunde
: da ergrif im nächtlichen Schauer
23. Statt Auſtria's, lies: Oeſterreichs
14. Z. 22. 23. Statt: wie unſer Lehrer ſie alle
e die Andersdenkenden trug mit göttlicher Liebe.
: wie unſer heiliger Lehrer
ng mit göttlicher Liebe die Andersdenkenden Alle.
15. Z. 10. v. u. Statt: Auſtria's lies: Oeſterreichs
6. Z. 7. Statt: Auſtria's, lies: Oeſterreichs.
15. 26. 27. Statt: und ſchwöre — geweiht ſei meinLeben
r Erfüllung des Schwures ꝛc.
: und ſchwörs — der Erfüllung des Schwures
Sei mein Leben geweiht! —
4. v. u. Statt: wieder zurück in den Schooß der gläubigen Kirche ſich flüchten.
: Flüchten zurück in den Schooß der ſeligmachenden Kirche:
7. Z. 22. Statt: Schon ergrif ſie nun Auſtria's Flur
: Schon ergrif ſie. Oeſterreichs Flur.

— Z.

— Z. 2 v. u. Statt werde lies: würde.
S. 489. Z. 12. Statt: verklärte den nördlichen
lies: den nördlichen Himmel verklärte.
— Z. 17. Statt: um nie ihn wieder zu laſſen
lies: um nie den Geweihten zu laſſen.
S. 490. Z. 13. Statt: ſammelnd ſeine Geſchwad
lies: ſeine Geſchwader verſammelnd.
S. 491. Z. 9. Statt: Wich, wie weichet
lies: wich; — ſo weichet.
— Z. 13. 14 Statt: die Höhe, lies: den Gipfe
— Z. 15. Statt: Krönt eine Burg.
lies: Krönet die Burg.
— Z. 22. Statt: Tritte, lies: Fußtritt.
S. 493. Z. 24. u. S. 494. Z. 3. Statt Auſtria'
Oeſterreichs.

---

## Verbeſſerungen.

### Deutſches Muſeum März.

S. 380. Z. 15. ſt. Adlers l. Adels. S. 381
lauſchend umher hinzugehn l. lauſchend näher hinz
— worüber Wiz und Unbedacht l. aus Und
— ſie liebt. l. ſie liebet. Beifal giebt l. giebet.

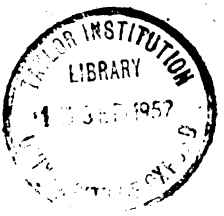
---

Weiſſenfels,
gedruckt bey Caſpar Simon Ilgens ſel. Erben.

# Deutſches Muſeu

Zweiter Band.
Julius bis Dezember.
1786.

Leipzig,
in der Weygandſchen Buchhandlung.


TAYLOR INSTITUTION
LIBRARY

# Inhalt

## hs Stücke des zweiten Bandes.

### Julius.


nen zur allgemeinen Kunde der gesamten kai-
Staaten S. 1 — 28
re Fürstenfeinde. Vom Herrn Kanonikus
28. 29
l Freiheit. Bei Anlaß der lezten Schrift
rto von Gemmingen. Vom Herrn Hofrath
llothekar Müller in Mainz. 29 — 36
klärung Virgils. Sechster Beitrag, vom
ß. 36 — 38
ädergeschichten aus der Grafschaft Ravens-
dem Fürstenthum Minden, meist aus den
hen Verhandlungen gezogen. Vom Hrn.
J. M. Schwager. 38 — 77
77 — 79
n eines Küsters in Westphalen an den Hrn.
Heinike in Leipzig. 79 — 87
lischen öffentlichen Garten zu O. Von O.
z Haugwitz. 87
ig vom Hrn. Prof. Cäsar in Leipzig. 88 — 90
e Nachricht für die Naturliebhaber. 91 — 94
eines Schreibens aus Strasburg. 94. 95
ht. 95. 96


### August.

## Hauptinhalt.

### August.


1. Horazens 31ste Ode des 1sten Buchs. Von C
stian Graf zu Stolberg.
2. Aphorismen zur allgemeinen Kunde der gesamten
serl. Staaten. Fortsetzung. 91
3. Christ. Friedr. Sander an Wieland, über den A
130
4. Die Abentheuer des vielgewanderten Mannes, A
vom dintner Thale. Erstes Buch. 135
5. Lustschloß Pillnitz und Pirna. 169
6. Anekdoten von zwei spanischen Malern. 180
7. Nachricht v. einer weiblichen Bildungsanstalt. 187


### September.


1. Gedichte von Ephraim Moses Kuh, herausge
von K. W. Ramler. 193
2. Fragment aus einem größern Werke, worinne
wichtigsten Verhältnisse des Menschen betrachtet
den, und welches binnen Jahr und Tag er
nen dürfte. 214
3. Zur Erklärung Virgils. Siebenter Beitrag,
Hrn. Voß. 240
4. Ueber die Aufhebung des Majorats unter
landsäßigen Adel, von D. A. F. H. Posse. 244
5. Pindars eilfte nemeische Ode, auf den Pr
Aristagoras aus Tenedos. Vom Hrn. Oberl
Gurlitt zu Klosterbergen. 260
6. Zwei Briefe aus Kassel. 268
7. Noch etwas zur Erklärung von Mendelssohns
ten. 279
8. Schreiben aus London, von Hrn. D. F. C
281

## Hauptinhalt.

### Oktober.


an mein Geſchwiſter von Eliſa. S. 289 — 293
die Vergleichung der Farben des Regenbogen
Tönen der muſikaliſchen Oktave, von Hrn.
Hellwag in Eutin. 293 — 297
ch über das Lotterieſpielen. 297 — 314
men zur allgemeinen Kunde der geſamten kai
naaten. Fortſezung. 315 — 336
nte aus dem Journale eines Reiſenden, der
gen und Franken im März durchwanderte.
337 — 352
rtigung gegen die Beſchuldigungen des Hrn.
ekar Jagemann, die in dem Werk England
alien enthaltenen Bemerkungen betreffend.
rn. Hauptmann v. Archenholz. 352 — 385
igung von Göthens Werken. 386 — 388
a, oder Kalender des Luxus und der Moden,
Jahr 1787 von F. J. Bertuch und G. M.
389 — 392


### November.


ſtung der großherzoglichen Gallerie zu Flo
die ſie ſeit 1780 auf Befehl des Großherzogs
worden iſt. Vom Hrn. Rath und Biblio
Jagemann in Weimar. 393 — 430
ung an die Freunde, von Schleunitz. 431 — 434
ungen auf einer Reiſe von Strasburg nach
uſen. 434 — 468
von Fr. Ant. Spielmann. 468 — 475
ortung des Schreibens an den Herausgeber des
Muſeums, März 1786. S. 187. 475 — 480


December.

## Hauptinhalt.

### Dezember.


1. Blumen am Wege, von J. G. Freihr. von Salis in Paris. S. 481—483
2. Beschreibung der großherzoglichen Gallerie zu Florenz, wie sie seit 1780 auf Befehl des Großherzogs geordnet worden ist. Fortsezung. 484—522
3. Gottes Gesang von Mnioch. 522—528
4. Ueber dasjenige, was berühmte Schriftsteller zuweilen von sich selbst sagen. 529—541
5. Gedichte von Manso. 541—549
6. Episode aus einer Ritterepopee, aus dem 13. Jahrhundert, in verständlichem Deutsch übersezt, von Christ. Dan. Voß. 550—563
7. Fabeln von Ludwig Giseke. 563—566
8. Auszug eines Briefes aus Wien. 566—570

# Deutſches Muſeum.

Siebentes Stück. Julius, 1786.

## I.

## Aphorismen zur allgemeinen Kunde der geſamten kaiſerlichen Staaten.

### I.

### Flächeninhalt.

Nach den neueſten und richtigſten Ausmeſſungen und Berechnungen beträgt der Flächeninhalt der geſamten kaiſerlichen Staaten 10,320 Quadratmeilen, und zwar gendergeſtalt:

| | | |
|---|---|---|
| Böhmen | | 909 |
| Mähren | | 477 |
| Nämlich Mähren an und für ſich | 396 | |
| Oeſter. Schleſien | 81 | |
| Niederöſterreich | | 637 |
| Nämlich das Land unter der Ens oder Unteröſterreich | 407 | |
| Das Land ob der Ens oder Oberöſterreich nebſt dem Inviertel | 230 | |
| Inneröſterreich | | 916 |
| als Steyermark | 442 | |
| Kärnthen | 191 | |
| | | Lat. 2939 |
| Krain | | |

| | |
|---|---|
| Krain | 214 |
| Oest. Friaul | 60 |
| Triest. Gebiet | 9 |
| Oberösterreich | |
| als Tyrol | 426 |
| die Vorarlbergi- | |
| sche Herschaften | 65 |
| Vorderösterreich | |
| als Breisgau | 54 |
| schwäbisch Oester- | |
| reich | 146 |
| Falkenstein | 2 2/3 |
| Langenargen und | |
| Tetnang | 6 |
| Hohenembs | 3 1/3 |
| Die Niederlande | |
| nämlich Brabant mit | |
| Antwerpen und Me- | |
| cheln | 116 |
| Flandern mit dem | |
| Tournaisis und | |
| Païs retrocedé | 115 |
| Hennegau | 42 |
| Namur | 20 |
| Luxenburg | 158 |
| Limburg | 10 |
| Gelderen | 8 |
| Oester. Lombardey | |
| nämlich Mayland | 152 |
| Mantua | 40 |
| Hungarn | |
| Illyrien sowol das Banat als Militä- | |
| rische zusammen genommen | |

Lat.

| | | |
|---|---|---|
| | | Transp. 7792 |
| nämlich Kroatien | 471 | |
| Slavonien | 328 | |
| Die Bannat Militär-grenzen, welche 1783 der Slavonischen inkor-porirt worden | 80 | |
| Siebenbürgen | | 1050 |
| Bukowine | | 178 |
| Gallizien und Lodomerien | | 1300 |
| | | Summa 10,320 |

## II.

## Volksmenge.

Seit der Regierung des Kaisers hat die Bevölke-g seiner Staaten ausserordentlich zugenommen. Die etlich allen Religionsbekentnissen versicherte Dul-g, die Errichtung neuer Manufakturen und Fabri-, der Kunstfleiß, welcher durch das Verbot fremder aren rege ward, die Beförderung des Handels, fhebung der Klöster, die Civilisirung der Juden und eumer, und endlich die Aufmunterung der Koloni-n, haben diesen Wachsthum der Population augen-inlich bewirkt. Nach folgender Berechnung steigt die lksmenge in den gesamten Erblanden auf neunzehn d eine halbe Million.

| | |
|---|---|
| Böhmen | 2,266,000 |
| Mähren | 1,385,000 |
| nämlich: Mähren an und für sich | 1,137,000 |
| und das österreich. Schlesien | 248,000 |
| Niederösterreich | 2,235,000 |
| nämlich: Das Land unter der Ens oder Unteröstreich | 1,685,000 |
| das Land ob der Ens, mit Einschluß des Inviertels | 550,000 |

| | |
|---|---|
| Krain | 214 |
| Oest. Friaul | 60 |
| Triest. Gebiet | 9 |
| Oberösterreich | |
| als Tyrol | 426 |
| die Vorarlbergische Herschaften | 65 |
| Vorderösterreich | |
| als Breisgau | 54 |
| schwäbisch Oesterreich | 46 |
| Falkenstein | 2½ |
| Langenargen und Tetnang | 6 |
| Hohenembs | 3½ |
| Die Niederlande | |
| nämlich Brabant mit Antwerpen und Mecheln | 116 |
| Flandern mit dem Tournaisis und Païs retrocedé, | 115 |
| Hennegau | 42 |
| Namur | 20 |
| Luxenburg | 158 |
| Limburg | 10 |
| Geldern | 8 |
| Oester. Lombardey | |
| nämlich Mayland | 152 |
| Mantua | 40 |
| Hungarn | |
| Illyrien sowol das Bannat als Militärische zusammen genommen | |

Lat

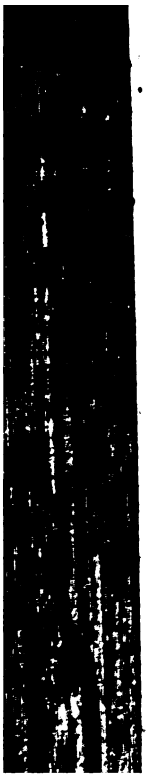
| | |
|---|---|
| Transp. | 7792 |
| ich Kroatien | 471 |
| onien | 328 |
| Bannat Militär- | |
| en, welche 1783 | |
| Slavonischen inkor- | |
| t worden | 80 |
| bürgen | 1056 |
| ine | 178 |
| n und Lodomerien | 1300 |
| Summa | 10,328 |

## II.

## Volksmenge.

t der Regierung des Kaisers hat die Bevölke- r Staaten ausserordentlich zugenommen. Die allen Religionsbekenntnissen versicherte Dul- Errichtung neuer Manufakturen und Fabri- Kunstfleiß, welcher durch das Verbot fremder ege ward, die Beförderung des Handels, g der Klöster, die Civilisirung der Juden und , und endlich die Aufmunterung der Koloni- en diesen Wachsthum der Population augen- bewirkt. Nach folgender Berechnung steigt die ge in den gesamten Erblanden auf neunzehn halbe Million.

| | |
|---|---|
| hmen | 2,266,000 |
| ßgren | 1,385,000 |
| Mähren an und für sich | 1,137,000 |
| das österreich. Schlesien | 248,000 |
| rösterreich | 2,235,000 |
| Das Land unter der Ens oder | |
| erösterreich | 1,685,000 |
| Land ob der Ens, mit Einschluß | |
| Inviertels | 550,000 |



die Vorarlbergiſchen Herſch
Vorderöſterreich
Nämlich: Das Breisgau
Schwäbiſchöſterreich
Hohenembs
Falkenſtein
Langenargen
Niederlande
Nämlich: Brabant mit Antwerpen
Flandern mit dem Tournai
retrocedé
Hennegau
Namur
Luxemburg
Limburg
Geldern
Die Lombardie
Nämlich: Das Mailändiſche
das Mantuaniſche
Hungarn
Illyrien, ſowol das Banat
litär zuſammengenommen
Nämlich: Kroatien
Slavonien

| | |
|---|---|
| nbürgen | 1,250,000 |
| wine | 132,000 |
| zien und Lodomerien | 2,797,000 |

---

n Stand der Bevölkerung in den vornehmsten der Monarchie, hat man folgendergestalt be-

| | | | |
|---|---|---|---|
| | 254,559 | Brody | 16,000 |
| nd | 130,000 | Ofen | 15,000 |
| | 110,000 | Löwen | 15,000 |
| | 33,000 | Ostende | 14,000 |
| | 60,000 | Como | 13,000 |
| pen | 50,000 | Hermanstadt | 12,000 |
| ta | 49,000 | Kaschau | 12,000 |
| | 42,000 | Oedenburg | 12,000 |
| | 40,000 | Görz | 11,000 |
| n | 40,000 | Linz | 11,000 |
| | 36,000 | Olmütz | 11,000 |
| | 36,000 | Laibach | 11,000 |
| | 30,000 | Ath | 10,000 |
| | 30,000 | Rüremonde | 10,000 |
| ng | 30,000 | Inspruck | 10,000 |
| a | 28,000 | Trient | 10,000 |
| | 26,000 | Roveredo | 9000 |
| n | 26,000 | Fiume | 9000 |
| g | 25,000 | Troppau | 9000 |
| l | 24,000 | Iglau | 9000 |
| | 21,000 | Eupen | 9000 |
| nopel | 20,000 | Znaim | 8000 |
| burg | 20,000 | Klagenfurt | 8000 |
| ig | 18,000 | Temeswar | 8000 |
| | 17,000 | Forchtenberg | 8000 |
| | 16,000 | Detzen | 8000 |
| | 16,000 | | |

Im Jahre 1784 sind in den sämtlichen Gemei
augspurgischer Konfeßion, die sich in den k. k. deut
Staaten befinden, 480 gebaren, 292 gestorben, un
trauet 123 Paare. Ueberhaupt steigt die ganze A
der augspurgischen und helvetischen Religionsverwa
in den kaiserl. Deutschen Staaten auf 80,000 Köpfe

---

Bei den evangelischen Gemeinden in Oberöste
gab es im Jahre 1784 folgende Getaufte, Ge
bene, Kopulirte und Kommunikanten: 1

In der Gemeinde Scharten, getaufte ehelich
der 46 Knaben und 36 Mädchen, wie auch 3 unehe
Gestorbene Kinder von 1 bis 14 Jahr, 11 Söhn
Töchter. Gestorbene von 14 Jahr an: 7 Mä
und 5 Weibliche. Kopulationen 13. Kommuni
4372.

Gemeinde Wels: Getauft, 32 Knaben, 3
Gestorbene von 1 bis 14 Jahren, 10 Söhne, 9
Gestorbene vom 14ten Jahre an: 2 Männl.
Weibl. Kopulirte 2. Kommunikanten 805.

Gemeinde Neuenmdos: Getauft 13 Kna
Mädchen. Gestorbene von 1 bis 14 Jahr, 7
8 Töchter. Gestorb. vom 14ten Jahre an, 2
4 Weibliche. Kopulirte, 10. Kommunikanten 1

Gemeinde Wallern: Getauft, 25 Knabe
Mädchen, 1 uneheliches. Gestorben von 1
Jahren, 5 Söhne, 2 Töchter. Gestorb. vom 14
re an, 5 Männl. 6 Weibl. Kopulirte 6. Kommu
1391.

Gemeinde Efferding: Getauft 16 Knaben
chen. Gestorben von 1 bis 14 Jahren, 6 Söhne
ter. Gestorb. vom 14ten Jahre an, 1 Männl.
Kopulirte 5. Kommunikanten 1406.

Gemeinde Theuing: Getauft 34 Knaben, 24 Mädchen, 4 Unehel. Gestorb. von 1 bis 14 Jahren, 6 Söhne 3 Töchter. Gestorb. vom 14ten Jahre an, 8 Männl. 3 Weibl. Kopul. 14. Kommunikanten 3000.

Gemeinde Hoisern: Getauft 42 Knaben, 39 Mädchen, 2 Unehel. Gestorb. von 1 bis 14 Jahr, 9 Söhne 7 Töchter. Gestorb. vom 14ten Jahre an, 10 Männl. 4 Weibl. Kopul. 26. Kommunik. 6668.

Gemeinde Gosau: Getauft 2 Söhne, 2 Töchter, Unehel. Gestorb. von 1 bis 14 Jahren, 1 Mädchen, Gestorb. vom 14ten Jahre an, 3 Männl. 1 Weibl. Kopulationen keine. Kommunikanten 698.

Gemeinde Kemmaten: Getauft 7 Knaben 8 Mädchen. Gestorb. von 1 bis 14 Jahren, 2 Söhne. Gestorbene vom 14ten Jahre an, 3 Männl. 2 Weibl. Kopul. 3. Kommunikanten 1032.

Summa der getauften ehelichen Kinder 187 Knaben, 9 Mädchen.

Uneheliche 4 Knaben, 4 Mädchen.

Der gestorbenen Kinder von 1 bis 14 Jahren, 68 Söhne, 41 Töchter.

Der Gestorbenen vom 14ten Jahre an, 41 Männl. 28 Weibliche.

Der Kopulierten 79.

Der Kommunikanten 21,953.

---

Nach dem Bericht der Ständischen Buchhalterei zu Grätz, war im Jahre 1784 in Innerösterreich, d. i. in Steyermark, Kärnthen und Krain, das Verhältniß der Trauungen, Geburten und Todesfälle, folgendes:

In Steyermark in der Hauptstadt Grätz sind getraut worden 267. Geboren: Männlich 262. Weiblich 418. Zusammen 880. Gestorben: Männlich 651. Weiblich 529. Zusammen 1180.

In dem übrigen Lande getrauet 6478. Geboren Männl. 13,644. Weibl. 12,794. Zusammen 26,438. Gestorb. Männl. 11,363. Weibl. 11,608. Zusammen 22,971. Zusammen in dem ganzen Herzogthume Steyermark. Getraute 6745. Geborne 27,318. Gestorbene 24,151.

In Kärnten in der Hauptstadt Klagenfurt sind getrauet worden 56. Geboren Männl. 132. Weibl. 138. Zusammen 270. Gestorb. Männl. 117. Weibl. 153. Zusammen 270.

In dem übrigen Lande Getraute 1680. Geborne Männl. 4265. Weibl. 3977. Zusammen 8242. Gestorbene Männl. 4066. Weibl. 3972. Zusammen 8038.

Zusammen in dem ganzen Herzogthume Kärnten Getraute 1736. Geborne 8512. Gestorbene 8308.

In Krain in der Hauptstadt Laibach sind getrauet worden 115. Geboren Männl. 174. Weibl. 157. Zusammen 331. Gestorb. Männl. 248. Weibl. 252. Zusammen 500.

In dem übrigen Lande sind Getraute 3791. Geb. Männl. 8621. Weibl. 8179 Zusammen 16,800. Gestorbene Männl. 7028. Weibl. 6921. Zusammen 13,949.

Zusammen in dem ganzen Herzogthume Krain Getraute 3906. Geborne 17,131. Gestorb. 14,449.

## III.

## Kolonisirung.

In allen k. k. Grenzörtern ist ein Patent in griechischer Sprache angeschlagen, welches den Griechen, die sich in der Bukowina niederlassen wollen, Häuser, Grundstücke, Vieh, drei Freijahre und den Unbemittelten auch ihnen, auch Reisegeld zusichert.

Man

Man hat berechnet, daß die Volksmenge in Gali-
vom Jahre 1783 bis Ende 1784 um 100,000
se sich vermehrt hat, und doch sind die Kolonisten,
aus entfernten Gegenden dahin gekommen sind, und
n Anzahl sich auf 10,000 beläuft, nicht unter jener
mme begriffen. Immer noch kommen ganze Bauer-
llen aus dem Gebiet der Krone Polen, die sich der
chschaft entzogen, mit Haub und Gut, und lassen
in dem österreichischen Antheile nieder. Folgende Vor-
le werden ihnen bewilligt:

1) Sie erhalten die zu einem Bauernhause erfo-
lichen Baumaterialien, wie auch für jede Familie zwei
e, nebst dem Saamen zum ersten Anbau unentgeld-
2) Bei Uebernehmung oder Grundstücke haben sie
zehnjährige Befreiung von allen Steuern und Grund-
n zu genießen, wobei ihnen auch zugesichert wird,
sie nach Verlauf dieser Zeit nur eine mäßige Auf-
oder Kontribution entrichten werden. 3) Durch
Jahre sind sie von allen Frohndiensten befreit, und
diesen drei Jahren werden sie keine stärkere Zug-
Handarbeit zu leisten haben, als welche nach dem
hältnisse ihres überkommenen größern oder kleinern
, zufolge der gesezmäßigen Vorschrift, ausfallen
, und sie haben gleich den übrigen Kameralunter-
en die Wahl, diese Robot oder Frohne mit Geld
Körnern abzutragen. 4) Es wird nicht nur jenen
blikanischen Emigranten, welche sich auf den Kame-
schaften, sondern auch allen denenjenigen, die sich
Privatherschaften niederlassen, die vollkommene Be-
ung von der Rekrutenstellung sowol für sich selbst,
auch für alle ihre Söhne zugestanden.

In Ansehung der Handwerker und Künstler ist fol-
es bekant gemacht worden. „Die aus dem repu-
nischen Gebiete herüber ziehenden und sich in Galizien
aft machenden Handwerker, Profeßionisten und Künst-

stens 10,000 Feinde Familien angepflanzt, die ei
von 50,000 Köpfen geben, wenn man 5 Köpfe
Familie rechnet. Alle ihre Felder werden mit
beerbäumen umzäunt, um dem Seidenbau aufz
der schon in einigen andern erbländischen Provin
Glück getrieben wird. In Tyrol z. B. werden j
ein Jahr in das andere gerechnet, 40,000 Pfun
Seide gezogen, und in den drei Provinzen: Un
reich, Oberösterreich und Tyrol, arbeiten in Seide
und Leinen 117,000 Menschen.

---

Zu Gunsten der Genfer Emigranten, die
Kostanz niederlassen wollen, ist 1785 den 30. J
gende Verordnung erschienen:

1) „Den Gliedern der Colonie sollen sob
möglich, Wohnungen verschafft werden, wofern
darüber mit den Eigenthümern der Häuser einv
und sie sollen die Freiheit haben, in einem Th
Stadt beisammen zu wohnen, wo sie den nöthigen
bekommen können, ihre Häuser aufzubauen."

2) „Sie sollen auf immer freie Uebung ih
ligion haben, und sobald sie 30 Familien ausmach
es ihnen erlaubt sein, eine Kirche zu bauen, und

„Es soll ihnen vergönnet sein, unter sich einen
chterstuhl zu errichten, um ihre Handelsstreitig-
schlichten, die Sache der persönlichen Fälle aus-
, in welchen sie der allgemeinen Regel unter-
nd.

„Ihre Arbeiter, und alle andere Einwanderer
on Kriegsdienst und Einquartierung frei."

„Sie genießen auf 20 Jahre Befreiung von al-
lichen Auflagen."

„Ihre Equipagen, Fabrikwerkzeuge und Waa-
von den Eingangsabgaben sowol in der Stadt
ls in ganz Vorderösterreich befreiet."

„Ob ihnen gleich die verlangte Ausnahme von
Eingangsrechten in Innerösterreich und andern
n nicht gestattet werden kan, so sollen sie doch
Artikel, die zur Uhren- und Juwelenfabrik ge-
nd nicht in den Erblanden fabrizirt werden, nach
gem Ansuchen darum, nur dieselben Rechte, wie
erlande und andere abgesonderte Staaten, er-
-"

er Magistrat der Stadt Kostanz bewilligt be-
lonie folgendes: nämlich

„Diejenigen, welche das Bürgerrecht nicht ver-
nnen, insbesondere die Uhrmacher und Juwelie-
n die Freiheit haben, ihre Kunst in ihren Hän-
reiben; nur keine offene Laden zu halten."

„Der Gehalt des Goldes und Silbers, das sie
en, soll auf immer festgesezt werden; nämlich
zu 18 Karat, und das Silber zu 10 Deniers fein."

„Die Kolonisten sollen binnen 20 Jahren kein
ld von ihrem Vermögen bezahlen, wenn es an
ge Erben zurückfällt, oder wenn sie wieder weg-
ten. Nach diesem Zeitraume sollen blos 5 Pro-
Verkaufspreise der liegenden Gründe bezahlt

„Zur

„Zur Beglaubigung dessen ist gegenwärtiges I
strument, welches die von Sr. k. k. Majestät ꝛc. von d
Magistrat der Stadt Kostanz bewilligten Artikel enth
von der dazu bevollmächtigten k. k. vorderösterreichis
Regierung aufgesezt, und an die Herren Roman u
Melly, Direktoren der Uhr- und Juwelenfabriken u
Representanten der genanten Kolonie, ausgefertiget."

Diese Verordnung wirkte. Im Sommer 17
waren schon 26 Genferfamilien in Kostanz angekomm
Die Fabriken kamen in Flor. Ein dasiger Kattunfab
kant, Namens Meyer, giebt schon 600 Personen
thun. In einer Uhrfabrik arbeiten 35, und in ei
Galanteriefabrik eben soviel Personen.

---

Aus Baden-Durlach kamen im Sommer 17
sechs und zwanzig Familien, lauter gesunde und st
Leute in Ungarn an, für die ein eigenes Quartier auf d
kaiserl. Kameralgute Soovar erbauet ward. — A
aus dem türkischen Gebiete kamen ganze Familien
Haab und Gut nach Semlin, um sich im kaiserl. Ge
niederzulassen.

## IV.

## Civilisirung der Juden und Zigeuner.

In Siebenbürgen und Ungarn giebt es bekant
eine Menge Zigeuner, die größtentheils in fliegen
Hütten diese Länder durchzogen, und bald Roßtäusch
bald Goldwäscher, bald Schmiede, bald Diebe u
Mordbrenner waren. Um sie an eine stehende und
schäftige Lebensart zu gewöhnen, erschien die Verordnu
daß ihnen in Zukunft nicht mehr gestattet sein solte, W
ber aus ihrer Nazion zu nehmen. Sie sollen sich
Bauerstöchtern verheirathen, und hinfort nicht mehr

Leben führen, sondern sich des Ackerbaues und
nachs befleißen. Die Wirksamkeit dieses Be-
, sich schon in einzelnen Fällen gezeigt, und wird
Zeit noch sichtbarer werden.

---

e Anzahl der ansäßigen Juden in den kaiserli-
Staaten ist überaus beträchtlich; man rechnet

| | | |
|---|---|---|
| ilizien und Lodomerien | 157,000 | Seelen |
| Böhmen | 36,000 | — |
| ähren | 24,000 | — |
| antuanisches Gebiet | 2800 | — |
| orderösterreich und Tyrol | 1530 | — |
| chlesien | 800 | — |
| lien | 570 | — |
| brz und Gradiska | 400 | — |
| Totalsumme | 223,190 | — |

iejenigen, welche sich in Ungarn, den Niederlan-
dem mailändischen Gebiet befinden, sind hier
mal mitgerechnet.

---

s war der Mühe werth, diese Zahl von Men-
ndern Menschen ähnlicher zu machen, und beson-
r ihre moralische und politische Ausbildung zu
Zu dem Ende erschien folgende Verordnung,
den wohlthätigsten Folgen hätte sein können,
s möglich gewesen wäre, die Vorurtheile, von
dieses seltsame Volk gefangen gehalten wird,
Stelle zu besiegen. Aber die Zeit, mit mannich-
muhungen von Seiten des Landesherrn vereinigt,
ach und nach diese Revolution hervorzubringen
nde sein.

Hier

waren schon 26 Genferfamilien in
Die Fabriken kamen in Flor. E
kant, Namens Meyer, giebt s
thun. In einer Uhrfabrik arb
Galanteriefabrik eben soviel Person

Aus Baden-Durlach kam
sechs und zwanzig Familien, lau
Leute in Ungarn an, für die ein eig
kaiserl. Kameralgute Soovar erb
aus dem türkischen Gebiete kame
Haab und Gut nach Semlin, um
niederzulassen.

IV.

Civilisirung der Juden

In Siebenbürgen und Unga
eine Menge Zigeuner, die gröss
Hütten diese Länder durchzogen,
bald Goldwäscher, bald Schm
Mordbrenner waren. Um sie an

leben führen, sondern sich des Ackerbaues und
zuchs befleißen. Die Wirksamkeit dieses Be-
sich schon in einzelnen Fällen gezeigt, und wird
eit noch sichtbarer werden.

---

: Anzahl der ansäßigen Juden in den kaiserli-
staaten ist überaus beträchtlich; man rechnet

| | | |
|---|---|---|
| lizien und Lodomerien | 157,000 | Seelen |
| hmen = = | 36,000 | — |
| ähren = = | 24,000 | — |
| antuanisches Gebiet | 2800 | — |
| rderösterreich und Tyrol | 1530 | — |
| hlesien = = | 800 | — |
| ken = = | 570 | — |
| rz und Gradiska = | 400 | — |
| Totalsumme | 223,190 | — |

ejenigen, welche sich in Ungarn, den Niederlan-
dem mailändischen Gebiet befinden, sind hier
mal mitgerechnet.

---

i war der Mühe werth, diese Zahl von Men-
dern Menschen ähnlicher zu machen, und beson-
: ihre moralische und politische Ausbildung zu
Zu dem Ende erschien folgende Verordnung,
den wohlthätigsten Folgen hätte sein können,
i möglich gewesen wäre, die Vorurtheile, von
dieses seltsame Volk gefangen gehalten wird,
Stelle zu besiegen. Aber die Zeit, mit unablä-
mühungen von Seiten des Landesherrn vereinigt,
ch und nach diese Revolution hervorzubringen
nde sein.

Hier

Hier folgt die gedachte Verordnung, die ein Meisterstück und Muster in ihrer Art ist, und welche zunächst die Judenschaft in Gallizien angeht, als weitaus zahlreichste ist:

„Die sämtliche Judenschaft im österreichischen [illegible] len wird durch ein eigenes aus ihrem Mittel zusammengesetztes Gremium, welches unter der Oberaufsicht des k. Landesgubernium sowol alle Angelegenheiten der jüdischen Gemeinde überhaupt, als der Kahalen insbesonders zu besorgen hat, dirigirt."

„Das jüdische Gremium besteht aus einem dirigirenden und ausübenden Theile. Der dirigirende Theil die zur Aufrechthaltung der jüdischen Gemeinde nöthigen Maaßregeln vorschlagen, und hat die von dem Landesgubernio getroffenen Anordnungen einzuleiten. Der exequirende Theil hat auf die Festhaltung der getroffenen Anstalten zu sehen. Der dirigirende Theil bestehet aus einem Landesrabiner, und sechs Landesältesten. Der exequirende Theil aber aus sechs in die Kreise vertheilten Landesältesten. Das übrige Personale besteht bei dem dirigirenden Theile aus einem christlichen Aktuar, einem christlichem Schreiber, und einem jüdischen Kaßier. Bei dem ausübenden Theile stehen sechs christliche und sechs jüdische Schreiber. Die jährliche Besoldung von jeder dieser Individuen ist diese:

| | |
|---|---|
| Der Oberrabiner | 800 fl. |
| Jeder der sechs Landesältesten 600 fl. zusammen | 3600 |
| Der christliche Aktuar | 400 |
| Der christliche Schreiber | 300 |
| Der jüdische Kaßier | 500 |
| Jeder der sechs Kreislandesältesten 400 fl. zusammen | 2400 |
| Jeder von den sechs christlichen Schreibern 200 fl. zusammen | 1200 |

Je

Jeder von den sechs jüdischen Schreibern 100 fl. zusammen 600
Zur Bestimmung der Schreibmaterialien, des Passporto und so weiter 3000

Sämtliche Auslagen 12,600 fl. Rh.

„Die sämtlichen Kahäle sind in vier Klassen getheilt, ob keine Judengemeinde ist zugelassen, die nicht wenigstens 4000 fl. poln. in die landesfürstliche Kasse nach der gewöhnlichen Kopfsteuer erlegen kan. Die erste Klasse begreift jene Kahalen in sich,

welche von 4000 bis 8000 fl. poln.
die 2te von 8000 bis 12,000 — —
die 3te von 12,000 bis 14,000 — —
und die 4te — 14,000 — — bezahlen.

Nach Verschiedenheit dieser Klassen ist die Zahl der Gemeinältesten und Rechenmeister bestimt, und zwar also, daß die in die erste Klasse gehörige Gemeinde nicht mehr als

5 Aelteste
die 2te 8 —
die 3te 10 —
und die 4te 12 und eben soviel Rechnungsmeister zu wählen berechtigt ist.“

„Die Wahl der Glieder, aus welchen das jüdische Gemium bestehen soll, ist den sämtlichen Judengemeinden überlassen. Jede Gemeinde hat ihre Aelteste. Die Wahl derselben geschieht also: 1.) muß ein k. Kreisbeamter bei der Wahl gegenwärtig sein; 2) muß dieser den Ausschuß, welcher die Gemeinde vorstellt, bestimmen. Bei dieser Bestimmung wird die Tarif der Judengemeinde zum Grunde gelegt, und zwar also: der Ausschuß von der in die erste Klasse gehörigen Judengemeinde soll aus Individuen bestehen, welche jährlich

wo-

wenigstens 80 fl., von der 2den bis 120 fl., von der 3ten die 160 fl., und von der vierten die 200 fl. poln. entrichten. Die Namen der für den Ausschuß bestimmten Individuen werden auf einen Zettel geschrieben und in Kugeln gesteckt, welche in einen Sack gelegt werden, aus welchem dann die Wähler oder Wolenzer gezogen werden. Die ersten zwei Klassen sollen aus vier, und die andern zwei aus sechs Individuen bestehen, welche unter sich weder in den ersten drei Graden der Blutsfreundschaft, noch in den ersten zwei Graden der Schwägerschaft verbunden sein dürfen. Sobald die Wähler bestimt sind, sollen sie mit dem Kreiskommissär in ein abgesondertes Zimmer treten, und die ausgeschriebene Wahl der Gemeinältesten und Rechnungsmeister vornehmen. Kein Gemeinältester kan aus der Zahl der Wähler oder Wolenzer genommen werden. Eben dieses versteht sich von den Rechnungsmeistern. Von dem Amte eines Aeltesten und Rechnungsmeisters sind auch ausgeschlossen alle diejenigen, welche jüdische Gemeingefälle in Pacht haben, oder mit den Pächtern in Kompagnie stehen, oder unter sich selbst eine Handlungskompagnie halten. Auch sind sowol von dem Amte eines Wählers, als Gemeinältesten und Rechnungsmeisters diejenigen ausgeschlossen, welche in der Entrichtung der landesfürstlichen oder jüdischen Gemeingaben rückständig, oder zur Bezahlung ganz unvermögend sind. Nach geschehener Wahl der Gemeinältesten haben diese in der Synagoge den Eid abzulegen. Das Amt eines Gemeinältesten oder Rechnungsmeisters dauert durch drei Jahre; sie können aber auch in ihrem Amte bestätiget werden."

„Die Landesältesten werden auf eben die Art wie die Gemeinältesten gewählet. Der Unterschied ist dann, daß die Leztern die Erstern zu wählen haben. Die Wahl geschieht in Gegenwart des Kreishauptmanns, und zwar

an

an dem Orte, wo das Kreisamt ist. Die erste Klasse der Kahalen oder Gemeinde hat zwei, die zweite drei, die dritte vier, und die vierte fünf Gemeinälteste zu der Wahl zu senden. Jedes von diesen Ausschußindividuen hat in Gegenwart des Kreishauptmanns drei Subjekte zu wählen, deren Namen auf einen Zettel geschrieben, und versiegelt dem Kreishauptmann übergeben werden, welcher nach Eröfnung der Zettel und gesammelten Stimmen sechs Wähler nach den eben bestimten Grundsäzen benennet. Die Wähler haben in der Synagoge in Gegenwart des Kreishauptmanns zu schwören, daß sie keinen andern als den Landesältesten erwählen wollen, er habe dann diese Eigenschaften: 1.) daß er bemittelt, verständig und wohlgesittet sei; 2.) weder mit dem Oberrabiner noch mit den Wählern, noch mit den zu wählenden Landesältesten in den verbotenen Graden verwandt, und 3.) wenigstens einmal das Amt eines Gemeinältesten mit Zufriedenheit verwaltet habe. Nach vollbrachter Wahl werden die gewählten Landesältesten durch das Kreisamt dem Landesgubernium angezeigt, und nach erfolgter Bestätigung geschieht die Eidesablegung in der Synagoge. Auch wird ihre Ernennung allen Kahalen und Schulen kund gemacht. Die sechs Kreislandesältesten treten nach dreijähriger Amtsführung als Landesälteste bei dem dirigirenden Gremium in Lemberg ein, von welchem die Landesältesten abgehen, und man schreitet zu einer neuen Wahl der Kreislandesältesten. Jeder Kreis wählt die Seinigen für sich."

„Die Wahl des Oberlandesrabiners geschieht also: Jede Judengemeinde sendet zwey von ihren Oberältesten zum Kreisamte. Diese Deputirte haben in Gegenwart des Kreishauptmanns vier Männer, nämlich zwei Rasiner oder gelehrte Tuchoven, und zwei bemittelte und in gutem Rufe stehende Männer aufzuschreiben und versiegelt die Namen dem erwähnten Kreishauptmann zu über-

unter sich weder in den ersten de
freundschaft, noch in den ersten g
gerschaft verbunden sein dürfen.
bestimt sind, sollen sie mit dem
abgesondertes Zimmer treten, u
Wahl der Gemeinältesten und Re
men. Kein Gemeinältester kan
ler oder Wolenzer genommen wer
steht sich von den Rechnungsmei
eines Aeltesten und Rechnungsu
geschlossen alle diejenigen, welche
in Pacht haben, oder mit den
stehen, oder unter sich selbst ein
halten. Auch sind sowol von
lers, als Gemeinältesten und Re
gen ausgeschlossen, welche in de
desfürstlichen oder jüdischen Ge
oder zur Bezahlung ganz unvern
galer geschehener Wahl der Ge
in der Synagoge den Eid abzul
Gemeinältesten oder Rechnung
drei Jahre; sie können aber
stätiget werden."

an dem Orte, wo das Kreisamt ist. Die erste Klasse der Kahalen oder Gemeinde hat zwei, die zweite drei, die dritte vier, und die vierte fünf Gemeinälteste zu der Wahl zu senden. Jedes von diesen Ausschußindividuen hat in Gegenwart des Kreishauptmanns drei Subjekte zu wählen, deren Namen auf einen Zettel geschrieben, und versiegelt dem Kreishauptmann übergeben werden, welcher nach Eröfnung der Zettel und gesammelten Stimmen sechs Wähler nach den eben bestimten Grundsäzen benennet. Die Wähler haben in der Synagoge in Gegenwart des Kreishauptmanns zu schwören, daß sie keinen andern als den Landesältesten erwählen wollen, er habe dann diese Eigenschaften: 1.) daß er bemittelt, verständig und wohlgesittet sei; 2.) weder mit dem Oberrabiner noch mit den Wählern, noch mit den zu wählenden Landesältesten in den verbotenen Graden verwandt, und 3.) wenigstens einmal das Amt eines Gemeinältesten mit Zufriedenheit verwaltet habe. Nach vollbrachter Wahl werden die gewählten Landesältesten durch das Kreisamt dem Landesgubernium angezeigt, und nach erfolgter Bestätigung geschieht die Eidesablegung in der Synagoge. Auch wird ihre Ernennung allen Kahalen und Schulen kund gemacht. Die sechs Kreislandesältesten treten nach dreijähriger Amtsführung als Landesälteste bei dem dirigirenden Gremium in Lemberg ein, von welchem die Landesältesten abgehen, und man schreitet zu einer neuen Wahl der Kreislandesältesten. Jeder Kreis wählt die Seinigen für sich.“

„Die Wahl des Oberlandesrabiners geschieht also: Jede Judengemeinde sendet zwey von ihren Oberältesten zum Kreisamte. Diese Deputirte haben in Gegenwart des Kreishauptmanns vier Männer, nämlich zwei Rasiner oder gelehrte Tuchoven, und zwei bemittelte und in gutem Rufe stehende Männer aufzuschreiben und versiegelt die Namen dem erwähnten Kreishauptmann zu über-

stimten Wahltage versamlen sich i
und die Kreisdeputirte in der S
in Gegenwart zweier Gubernialr
den gelehrtesten, gesittetsten und
erfahrensten Männern in Vorschla
rabineramt bringen wollen. Na
den die Namen auf einen Zettel g
gelt den landesfürstlichen Kommiß
dem Landesgubernio anzeigen, w
Mehrheit der Stimmen getroffen
desgubernio wird der Erwählte n
nach erfolgter Bestätigung wird d
Gegenwart der Gubernialräthe in
men, den Landesältesten vorgest
nung allen Kahalen durch die
macht.

## Von dem Amte des Oberla
## Landesälteste

Der Oberlandesrabiner un
haben ihren Siz in Lemberg.
lebenslänglich. Er führt 1.) di

3.) alle von dem Landesgubernio an ihn erlassene Verordnungen den in die Kreise vertheilten Landesältesten zur Befolgung oder weitern Kundmachung mitzutheilen. Die Berichtigung der Amtskorrespondenzen und Rechnungen, und die Führung der Protokolle müssen in deutscher Sprache geschehen.

## Von den jüdischen Gerichten und deren Aktivität.

1.) Die Gemeinerabiner haben in Religions- und Geldsachen, und wo es um das Eigenthum der Streitenden zu thun ist, zu sprechen. Bei Injurien und andern Vorfällen haben die Gemeinältesten den Spruch zu machen. Bei wichtigern Vorfällen kan auf Ansuchen der Partei auch der Gemeinerabiner beigezogen werden.

2.) Die Partei, welche sich über einen Spruch des untern Gerichts beschweret findet, hat binnen 14 Tagen an das königl. Appellationsgericht zu rekurrieren.

3.) In Injuriensachen geht der Rekurs an die Kreislandesältesten, und von da an die Oberdirektion, jedoch ohne Erlegung einer Taxe. Im Falle eine Partei mit dem Spruche der Oberdirektion nicht zufrieden wäre, nimt sie den Rekurs an das Kreisamt.

4.) Streitigkeiten, welche Realitäten betreffen, gehören vor das christliche Gericht; wohin auch die Juden gehören, die sich an Orten aufhalten, wo keine jüdische Gemeinde ist. Hat ein Christ einen Juden anzuklagen, so bringt der Kläger die Klage bei der christlichen Instanz an.

5.) Peinliche Fälle gehören unmittelbar vor das christliche Gericht.

6.) Zu allen rechtlichen Entscheidungen hat der Oberlandesrabiner 5 Tuchoven zuzuziehen. Diese werden durch die Landesältesten und Kreisdeputirten gewählet, und dürfen weder mit dem Oberlandesrabiner noch unter sich bis im dritten Grade einander verwandt sein. Die Wahl der Tuchoven geschieht zur Zeit einer Oberlandes

rabinerwahl; wird aber eher eine Tuchovenstelle
so geschieht die Wahl mit Zuziehung der sechs Land
sten und übrigen Tuchoven in Lemberg. Der O
desrabiner hat wöchentlich zweimal, als Montag
Donnerstags, die Landesjuristen zu versammeln,
das Recht zu halten. Alle Rechtssprüche haben d
desrabiner und die Tuchoven eigenhändig zu unte
ben: Bei jeder Verhandlung ist ein Protokoll zu
in welchem alles sowol deutsch als hebräisch vorg
wird. Solte eine Partei außer den bestimten G
tagen eine besondere Gerichtssitzung verlangen, s
solche gegen Erlag von 1 Gulden 30 Kreuzer zu
gen. Führet eine Judengemeinde gegen eine ande
meinde Klage, so kan solche entweder dem Landes
oder einem eigens gewählten Schiedsrichter zur E
dung überlassen werden. Eben dieses findet statt,
ein Jude an den Oberlandesrabiner oder einen Ge
rabiner Forderungen zu machen hat. Werden Zeug
gehört, so geschieht die Abhörung unter dem Bann
Aussage wird zu Papier gebracht, und von dem R
und den Tuchoven unterschrieben. Wird die Zeuge
außer dem Orte des Streits (extra locum contro
abgelegt; so ist die schriftliche Aussage verschlossen
gehörige Instanz zu senden. Bei Injurienfachen
Zeugenschaft Jahr und Tag. Wird einer Part
Ablegung eines Eides von einem Gerichte aufge
so hat sie unmittelbar zur höhern Instanz den Rek
nahmen, im Falle sie sich darüber beschwert findet.
Vollstreckung gerichtlicher Sprüche liegt den Orts
ob. Ueber denjenigen Juden, der sich bei Vollstr
eines Befehls ungehorsam zeigt, ist der Bann zu v
gen; solte auch dieser ohne Wirkung sein, so hab
Gemeindeältesten den Widerspenstigen zu arretiren.

nagogen, Schule und Heirathen der Juden.

Jede Gemeinde hat ihre Religionsausübungen nir-
anders, als in der Synagoge zu halten. Juden
welche in Dörfern wohnen, und ihrer geringen
l wegen mit keiner Synagoge versehen sind, wird
richtung des Gebets in ihren Häusern erlaubt, doch
sie sich der Thora nicht bedienen, oder andere Zer
en halten. Die Gemeinden, welche mit keinem
er versehen sind, haben auf ihre eigene Kosten ei-
hulsänger zu bestellen, der auch zugleich die Stelle
Schulmeisters zu vertreten hat. Die Annahme dess
hängt von dem Kahalrabiner ab, und er ist ihm
n untergeordnet. Ohne Bestätigung des Landes-
ium dürfen Synagogen, Schulen und Bethäuser
:rbauet noch reparirt werden. Nach Ablesung des
hat der Schulsänger jedesmal ein Gebet öffentlich
idigen, welches die sämtliche Gemeinde mit Amen

Bei Aufnahme eines Schächters ist vorzüglich
ht auf seine Gelehrsamkeit und Rechtschaffenheit zu
. Solten Rabiner oder Gemeindeväter einer Ge-
; wegen der Wahl des Schächters beschuldigt und
rt werden, so ist der betretene Theil sogleich sei-
habenden Amtes zu entsezen, und er ist zu allen
lungen auf immer für unfähig erklärt. Der Schäch-
zt unmittelbar von dem Rabiner ab.

eder Kahal ist verpflichtet, einen Rabiner und
:ntliche Schulen samt den dazu gehörigen Lehrern
n. Der Oberlandesrabiner führt die Oberauf-
r dieselben. Die Schulen werden in drei Klas-
theilt, als:

) Die erste Schule, in welcher die Jugend im
, Schreiben, und den Anfangsgründen der Reli-
unterrichtet wird.

) Die zweite Schule, in welcher der Talmud er-
t wird.

auszuweisen, auf was Art für di
der geſorgt wird; dem Rabiner
chen Kinder zu prüfen. Niemand
abgeben, der nicht vorhin von den
gelehrten als fähig für dieſes Am
in größern Städten Polens beſteh
ſicht iſt, einen jährlichen Beitrag
men zu geben, werden beſtätigt,
von einkommenden Gelder der
ſind. Die Erhaltung der Schu
Lehrer bleibt den Vorſtehern dieſ
laſſen Die Rabiner haben dafü
dern ihre Kinder fleißig in die Sc
zurückgelegten 13ten Jahre eines
der frei, ihn entweder dem Stu
lung, oder einem Handwerke zu
fern, wo ein oder der andere Be
iſt er verbunden, ſeine Kinder,
lehrer nicht halten kann, an de
hin er gehört, in die Schule zu ſ
heit, vermöge welcher jeder Rab
als zu Oſtern und nach dem La
theidigung (Chiluk) gewiſſer aus
nen Säze den Schriftgelehrten

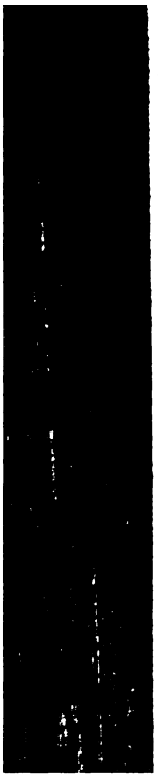
Man sieht, daß diese Anstalten sehr nüzlich hätten werden können, allein einige Punkte darin waren vor der Hand noch nicht auszuführen, und deshalb erschien am Mai 1785 folgende neue Verordnung, die wahrscheinlich noch nicht die lezte sein dürfte?

Wir Joseph ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Das bisher in Gallizien bestandene Judensystem hat wenig der gehabten wohlthätigen Absicht entsprochen, ß Wir uns bewogen gefunden haben, demselben eine nz neue Gestalt zu geben. Aber, da diese allgemeine ränderung bis zur gänzlichen Ausführung einige Zeit d Vorbereitung fodert, so schien Uns nüzlich, einstlen einige Verordnungen voraus zu senden, durch ren unverschobene und pünktliche Befolgung dazu der fang gemacht werden soll. Wir befehlen demnach

1. Daß mit Ende Julius die den gegenwärtigen umständen nicht mehr angemessene Judendirektion, die ndes- und Kreisältesten, die so genanten Kahale- oder meinvorsteher samt ihren Schreibern und die Rabinalrichte ganz aufgehoben werden. Zu Berichtigung ihRechnungen wird denselben eine Zeitfrist von drei onaten, nämlich bis Ende Oktobers, gestattet, in welr Zeit sie vollständige Rechnungsrichtigkeit zu pflegen, r der strengsten Einsicht zu gewarten haben.

2. Die Judengemeinden sowol als die einzelnen den sind gleich den übrigen Landeseinwohnern an die entlichen Behörden, nämlich in politischen Angelegenen an die Ortsobrigkeit, das Kreisamt und das Guium, in Rechtsangelegenheiten aber an das Ortsget, und das allgemeine Appellationsgericht angewie- welche Behörden die Geschäfte und Rechtshändel Juden nach den bestehenden allgemeinen Gesezen und schriften zu entscheiden haben.



verläßige Leute wählen, und den
das Kreisamt hat von den se
auszuwählen und zu bestätige
eine ihren Bemühungen angem
chern, welche bei Regulirung d
stimt werden wird.

Den zwei zahlreichen Ge
Brodi wollen Wir gestatten, d
rer häufigen Geschäfte 14 Per
Kreisamte vorschlagen, welches
meindevorsteher auswählen und
Vermeidung aller Unruhen und
sen zwei zahlreichen Gemeinden
Beisein eines Kreiskommissärs
überhaupt bei allen Gemeinden
alle 3 Jahr zu erneuern. Di
den zu seiner Zeit die genauer
ten; indessen wird ihnen u
eingeschärft, sich bei Verwaltun
teilichkeit und Bedrückungen

4. Um die Judenschaft in
und zu andern nüzlichen Handw
zueifern, wird den Juden auc
und Handwerke zu erlernen un

auch dieselben während dieser Zeit einen hinlänglichen Unterricht in dem Feldbau erhalten.

Diejenigen Juden, so sich nüzlicher Handwerke befliessen, sollen in ihren Arbeiten und Treibung auch zunftmäßiger Gewerbe, wenn sie, gleich den Christen, zu den jährlichen das Ihrige beitragen, nicht gehindert, und ihnen freigelassen werden, ihr Handwerk nach Wohlgefallen unter Christen und Juden zu treiben, und ihre Arbeiten sowol in ihren Häusern, als auf öffentlichen Märkten feilzubieten. Auch ist den Juden die Pachtung der Pottaschesiedereien zu gestatten.

5. Die jüdischen Handelsleute und Krämer sind gehalten, über ihren Handel ordentliche und ganz einfache Bücher und Rechnungen in der deutschen oder Landessprache zu führen, und ihre Wechselbriefe nicht, wie bisher, nach besondern jüdischen Handelsgewohnheiten und Wechselgebräuchen, sondern nach der gewöhnlichen Form zu verfassen und auszustellen; denjenigen, welche sich diesem Befehle nicht fügen wollen, ist nicht nur die Handlung, sondern gleich muthwilligen Bankerutirern, ohne weiters selbst der Aufenthalt im Lande zu untersagen.

6. Das sogenante Hausiren bleibt den Juden durchgehends verboten. Doch wird ihnen gestattet, die Landesprodukte von dem Bauernvolke auf dem Lande noch ferner unmittelbar an sich zu bringen. Nur wird von den Grundobrigkeiten und Kreisämtern ein obachtsames Auge zu tragen sein, daß die Juden den Bauern auf die von diesen erzeugten Feilschaften kein Geld voraus bezahlen, oder die Erzeugnisse gegen Getränke und unächte Waaren eintauschen. Diejenigen, welche bei einem dieser Fälle betreten werden, sollen das erstemal mit Einziehung des angebotenen Geldes, des Getränkes oder der Waare, die sich bei ihnen findet, und wovon ein Drittheil dem Anzeiger, das Uebrige dem Polizeifond heimfällt; das zweitemal nebst der Konfiskation auch noch mit einer an-

befreiet ſein, übrigens aber b
nach Unterſchied der Gewerbe u
ſtes ein billigeres Verhältniß n
beobachtet werden:

In der erſten Klaſſe, 1
ren, die ſich mit ihrer Handar
nähren, und ſich jährlich nur 1
als Bewilligungstaxe für den
zweiten 6, für den dritten 12
für jeden immer noch einmal
vorhergehenden bezahlt. Die
Juden aber, welche ſich jährlic
erwerben, haben die für dieſe
doppelt zu entrichten.

In der zweiten Klaſſe, 1
öffentlichen Bedienung ſtehenden
ſen hat, ſind für den erſten 1
ten 24, für den dritten 48 Du
lichen Fortſchreitung immer d
gehenden zu entrichten.

In der dritten Klaſſe, ſ
zählt werden, die ſich mit einem
was hiezu gehört, beſchäftigen,

r aber des Vaters jährliche Einkünfte sich auf
n belaufen, so sind für den ersten 30, für
60, für den dritten 120 Dukaten, und in
chreitung für die folgenden Söhne zu bezah-
Konsenstaxen sind der Zeit in Gelde, nach
ıfe von drei Jahren aber in Naturalien, wel-
ischen Händen erzeugt sein müssen, zu ent-

ı Beziehung auf die herschaftlichen Abgaben und
ten. ist der Jude, wenn er einen Grund be-
ı christlicher Grundbesizer, wenn er keinen
wie ein Inmann, und wenn er einen Han-
wie jeder christlicher Handelsmann von der
ı behandeln, und von demselben ausser die-
chaftlichen Schuldigkeiten, unter dem Titel
ȝ ; oder andern Geldes nichts abzufodern.

)en in Unserer Haupt- und Residenzstadt
). den 27. Mai 1785.

---

öhmen, namentlich in Prag, haben die deut-
lanstalten zur Ausbildung der Juden den be-
mg. Vorzüglich macht der Menschheit die
: man in Prag für die Judenmädchen errich-
le Ehre. Es ist bekant, wie roh die Juden-
ufwachsen. Wie sollen die Judenfrauen der
ı Gesellschaft nüzlich werden, wenn sie in ih-
› nichts gelernet haben? Der würdige Probst
stein, trat daher mit den zwei jüdischen Vor-
briel Frankl, und Lazar Grünhut zusammen,
ın den Nuzen einer Erziehungsanstalt für das
eschlecht begreiflich, und den 5ten Oktober des
Jahrts war die Erziehungsanstalt beschlossen.
ıber ward die Schule eröfnet, und es fanden
sich

ſich gleich hundert und vierzig Mädchen ein. Si
ferten alle die lebhafteſte Wißbegierde. Von den
arbeiten, die ſie erlernten, waren das Stricken, S
und Spinnen die vornehmſten. Die Lehrer unter
dieſe Arbeitsſtunden mit angenehmen Geſängen u
tereſſanten Erzählungen. Der Spinnerlohn, welche
den Spinnerinnen lies, nahm ſie noch mehr für
heit ein. Durch dieſe Einrichtung erhält die Ju
meinde Mittel, alle arme Kinder nüzlich zu beſch
und zur Unterhaltung ihrer wahren Armen ein
ſprießliches zu leiſten.

(Die Fortſezung folgt.)

---

2.

## An unſre Fürſtenfeinde.

Es iſt ja warlich nichts als Neid
Was ihr von Fürſten ſprecht
Ihr Herrn! Von allen Eurer Zeit
Macht euch es keiner recht!
Die Großen, und die Kleinen gehn
Durch eure Hechel; hört!
Um uns würd' es nicht beſſer ſtehn,
Wenn ihr die Fürſten wärt.

Ihr ſäßt auf euren Thronen ſteif,
Und ſäht euch lang' umher,
Ob in dem Land' ein Seelchen reif
Zur Epopeia wär;
Ihr ſchlößt euch ein mit ihr, und ſängt
Wie Ramler und Horaz,

Ihr Herrn! Indes, wer iſts, wer lenkt
Indes das Schif des Staats?

Es ſtoßt auf Klippen — und — ihr ſeht
Ihr ſeht und hörts ja nicht,
Ihr Herrn! Wißt nicht, wie ſchlim es ſtehe,
Und, Maſt und Steuer bricht,
Ihr lieben Herrn! Ihr ſeid, ihr ſeid
Nicht billig, nicht gerecht!
Es iſt ja warlich nichts, als Neid,
Was ihr von Fürſten ſprecht.

Gleim.

---

3.

## Zweierlei Freiheit.

Anlaß der lezten Schrift Hrn. Otto von Gemmingen. *)

Philippus, König von Makedonien, Vater des Perſeus, iſt von den Römern überwunden worden, beſonders weil

*) Ein Fragment einer gröſſern Schrift, welche dem Verf. durch die Dohmiſche über den deutſchen Fürſtenbund entbehrlich gemacht ſchien. Gewis mit Unrecht. Eine Schrift, wie ſie dieſes Fragment verſpricht, kan durch keine andere entbehrlich gemacht werden, und da ich unwiſſend den Anlaß gegeben, daß mein Freund ſeine Arbeit unterbrochen; ſo habe ich es mir deſtomehr zur Pflicht gemacht, ihn um deren Fortſezung zu erſuchen, und kan auch jezt die Hofnung geben, daß gegen Ende dieſes Jahrs ein kleines, aber an groſſen Gedanken reiches Werk über die patriotiſche Verbindung erſcheinen werde, würdig des Gegenſtandes und des edeln Geſchichtſchreibers der Eidgenoſſen.

D.

weil er unweislich geschehen lassen, daß in dem ander punischen Krieg zwischen der Stadt Rom, Beherscherin Italiens und benachbarten Inseln, und Karthago der vornehmsten Stadt in Afrika, Beherscherin eines Theils von Spanien, das Gleichgewicht gebrochen würde. Damals lebte Hannibal noch; vor kurzem hatte unter den Achäern die Kriegskunst Philopömens geblühet; noch begeisterte viele der Gedanke der Freiheit, und Volk und Geld konte der König von Asien geben: So daß wohl der Senat sein Sistem nicht verborgen hätte, eine Association der Könige und Republiken immer noch zu fürchten sein mogte. Rom (die sich zur Fürstin der Nazionen erhob, weil sie in der Kunst sie zu überlisten, vortreflicher noch als in der Taktik war) ließ durch T. Quinctius Flamininus in den isthmischen Spielen die Freiheit aller Griechen ausrufen. Was bei Marathon, was in den Gewässern von Salamis und in den vom Asopus durchströmten Gefilden ihre Väter mühsam erstritten, was Demosthenes, donnernd und weissagend gleich William Pitt, was die Schaar der Liebenden und ihre edlen Waffengefährten mit Hingebung ihres Lebens wider den ersten Philippus vergeblich zu behaupten vermessen — die Freiheit — schenkte Rom dem zujauchzenden blinden Griechenland; nur daß mit Makedonien keine Association entstehe. Edelmütiges Rom, der Freiheit Priesterin, Wächterin der Nazionen, und ihre Mutter, sorgfältig, durch die Liebe scharfsichtig! Du warnest; vor Philippus; und wer als Makedonien hat seit anderthalb hundert Jahren Griechenland beunruhiget? und wer ist durch den Griechenland mehr eingebüßt hätte? *) R

*) Herr von Gemmingen, über die Association, S
„Wer hat dem deutschen Reich mehr entrissen als
Haus Brandenburg? Wer hat ihm auch mittelbar
Schaden zugefügt? Wer hat mehr secularisirt?

en Gedanken, den Erdboden frei zu machen, er-
Rom, unſere zweite Bewunderung, wie zärtlich
de der Nazionen dir angelegen iſt? Aſſociirt
edonien, was würden Korinth, Euböa, Theſſa-
würde Perrhäbien oder das phtiotiſche Acha-
ſein müſſen? Knechte.*) Eines nur, großer
übrig, und würdig eines Geſezes. Eine ge-
edoniſche Phalanx exiſtirt; ſie hat Aſien be-
denn wo ſie agiren kan, ſtürzt ſie alles um, und
hdringlich, wegen ihrer feſtgeſchloſſenen Ord-
er Menſch, von den unſterblichen Göttern frei
, ja zum König der Geſchöpfe geſezt, muß nach
gen Geſezen, Tage lang die gleichen Bewegun-
en, und wird geprügelt, wenn Philippus kom-
rechts, und er mögte lieber links. Ein viehi-
rauch. Unvernünftige Thiere pflegen ſo zuſam-
en, und ſtrecken wider einen gemeinſchaftlichen
e Hörner heraus. Darum ſolte verordnet
, Senat und Volk von Rom, um die lang er-
menſchliche Natur in die angeſtamte Würde
n, gebieten und wollen, daß, wo ein Kriegs-
r, ferner keine Aſſociation geſchloſſener Glieder,
en daß jeder Soldat, angeborner Freiheit ge-
e was er will (ausgenommen in den Legio-
bieten und meinen auch, daß wo die Ochſen,
nd andere vernunftloſe Beſtien wider ihre Feins-
em zuſammentreten, ſolches nicht gelitten, ſon-
r fehlerhafte Naturtrieb ausgerottet werde, denn
e Aſſociationen ein der Freiheit gefährliches
eben." Dieſes, jenem noch unphiloſophiſchen
rhabene, Geſez unterblieb. Sobald aber die
ber ihre Freiheit beruhiget worden, ſo geſchah
wider

*) S. 19. „Ein untergeordnetes Werkzeug der po
n Abſichten eines mächtigen Hofes."

den Griechen alſo ganz fremde makedoniſche F
wurde unter des alten Philippus Nachfolger ge
als zu endlicher Beruhigung der Nazion die
Würde in Makedonien vollends abgeſchaft wur
ſein, dieſe Griechen, welche der Senat mit ſo
ger Selbſtaufopferung in ſo ſchöne und unaſſocii
heit geſezt hatte, waren hierauf ſo undankbar,
der Senat nur die Einräumung der feſteſten P
ihnen begehrte, es ihnen bedenklich ſchien. Zwar
nat, allezeit einig beſorgt für das Beſte der Wel
de die ihm wirklich läſtige Bewahrung dieſer P
den Achäern überlaſſen haben:**) Aber die
drückten ſich aus mit einer Freiheit, welche zu
römiſcher Majeſtät nicht geziemte ***). Alſo t
mit Korinth, wie Tilly mit Magdeburg; die achä
genoſſenſchaft löſten ſie auf; Theben und Chalcis
zerſtört. Jenes alte Griechenland, frei und ſt
gros, hierauf zernagt vom Deſpotismus, entne

*) *Idem*, S. 9. „Brandenburg widerſezte ſich.
VI. Maasregeln treffen wolte, daß die avulſ
wieder erworben würden.“

**) *Idem*. S. 6. „Die ſchleſiſche, dem deutſchen

r alles Gute, und selbst für Schönheitgefühl
id, erstarb so. Männer deutscher Nazion,
herr Otto von Gemmingen mögte euer Flami-
; ihr aber (so weit Friedrich über Philip-
it seid ihr über den jubilirenden Haufen der-
den Spiele), seid wachsam; dergleichen Frei-
uch geben; wollt ihr die?

der vierzehnte, König von Frankreich, hat-
amte und in einem langen Zeitraum nicht
rte Macht, als er noch minderjährig war,
ſaß, hierauf über Hochburgund (eine den
beschwerliche, meist aber ganz unnüze *) Pro-
inem Theil Flanderns ausgebreitet: hingegen
Feldzug des tausend sechshundert zwei und
jahrs die vereinigten Provinzen zugleich über-
)bert, war er in dem Frieden zu Nimwegen
ollkommenen Rückgabe genöthiget worden,
is von denselben übrig blieb. Furchtbar war
durch seinen Türenne, den der einige Mon-
nur aufzuhalten vermogte; durch jenen Lu-
Marsch und Lagerung einen vortreflichen Mei-
enquieres, durch strengen Tadel, der Feld-
; . . . aber weil der König nicht selbst ein
smann war; so ergiengen vom Hof an die
ſt unweise Befehle, und es konten weder die
noch mittelmäßige geleitet werden. So vor-
rt die Geheimnisse der Geldvermehrung ver-
) desto weniger kam das Finanzwesen früh in
ſliche Verwirrung, durch überspante Unter-
durch unerhört verschwenderische Hofhaltung,
rs' weil die Toleranz (in der Staatswirth-
chtiger Punkt) Ludwig dem vierzehnten ganz
:. Obschon er also bei weitem nicht so aufgelegt
war

der Neutralitätstraktaten.

ſchaft und innern Flors dienlichen Städte und
an ſich zu bringen **), ſchloſſen die Fürſten den
giſchen Bund. Nach der Art ächter Staatsmä
ſich nicht beſtimmen laſſen durch todte Formen
Worte, ſondern durch die jedesmal vor Augen
Machtverhältniſſe, traten ſie zuſammen — die
Reichsfürſten mit einem Kaiſer, wider deſſen mi
Uebermacht ſie in andern Zeiten die Gewähr
weſtphäliſchen Friedens aufgerufen haben würden
den, welche Krone ſonſt von eben dieſen Fürſten
luſt ihrer deutſchen Provinzen zu fürchten ha
Pfalz, nach zwo Verwüſtungen der dritten
Spanien, für ſeinen Reſt burgundiſcher Lande nun
nien und Holland vertrauend; Holland ſelbſt, ſo be
ſonſt eine treuloſe Partei aus blindem Haß des
halters das Vaterland ſelber an den Feind hät
ben mögen ***). Alle dieſe, ſo gar der Pabſt (
andere) ſezten ſowol vorige Feindſchaft als den a
lichen Vortheil aus den Augen, welchen dem ob
die Freundſchaft Frankreichs verſchaffen mogte;
donquixotiſcher Streitbegier für ein chimäriſches
wicht gegen die Windmühle einer Univerſalmona

n [redacted] folgender Ueberzeugung, die nicht sowol der Prinz
Oranien als der gesunde Verstand ihnen beibrachte.
kamen die einmal gefürchtet worden — Kaiser; Frank-
ch; Türk; — schrecken allezeit, aber nur die Thoren,
ichen Routine Staatsklugheit ist: Verständige nicht so.
iese wachen in jeder Zeit auf den (wer immer derselbe
) welcher mit überlegener Macht an Volk und Geld,
nd Geschicklichkeit im Gebrauch von beiden, eine für
achbarn und für andere beunruhigende Thätigkeit ver-
indet. Wider den lehrt und gebeut Natur und Recht,
istorie und Vernunft, Association; ohne irgend eine
edenklichkeit für dies oder für das, weil ohne sie alles
erloren ginge; ohne das mindeste Mistrauen in des
undes Haupt, er müßte denn, unabhängig von der
ssociation, eben so mächtig werden als jener; in welchem
all den Verbündeten die Erhaltung des Gleichgewichtes
kömt. Sei Wilhelm von Oranien romanhaft uneigen-
ützig *), oder besele ihn Rache, Eifersucht, Ländergier,
rivatbesorgniß; das richte einst Gott; uns ist genug,
ß der ganze Bund mit ihm der Macht König Ludwig
s Vierzehnten kaum stark genug ist, und Wilhelm bei
r ersten Verrätherei an unseren Interessen fallen müßte,
r durch unser Zurücktreten." Dieser Bund erschöpfte
n großen Ludwig, sezte seinem Fortgang ein Ziel, be-
uptete die Pfalz bei Rhein dem rechtmäßigen Erben,
reite Großbritannien von doppeltem Despotismus, und
rde der Ursprung derjenigen Verbindung, durch welche
r Großvater des jeztregierenden Kaisers mächtig ward in
lien. So viel Fürsten deutscher Nazion, vermogte
ssoziirte Freiheit eurer Väter; den Ausgang der un-
ociirten habt ihr gesehen: Diese räth euch Herr Otto



*) Der Herr von Gemmingen S. 5. mögte gern wis-
sen: ob zu Erhaltung der deutschen Verfassung der
König von Preussen wol auch würde sich selbst auf-
opfern?

# Zur Erklärung Virgils.

## Sechſter Beitrag.

Eclog. I. 52. —

Fortunate ſenex! hic inter flumina nota,
Et fontes ſacros, frigus captabis opacum;
Hinc tibi, quae ſemper vicino ab limite ſaepes
Hyblaeis apibus florem depaſta ſalicti,
Saepe levi ſomnum ſuadebit inire ſuſurro;
Hinc alta ſub rupe canet frondator ad auras.

Glücklicher Greis! Hier neben bekanter Bäche Ge
Und an heiligen Quellen, erquickt dich ſchattende Kü
Dort der hebüſchte Wall, der des Nachbars Äck
grenzend
Stets hybläiſche Bienen in blühenden Weiden bem
Tönt mit leiſem Geſumſe dich oft in lieblichen Schlu
Dort am hangenden Felſen erfreut dich der ſingende W

Servius und die folgenden Ausleger nehm
mina nota für den Mincius und Padus. Aber d
der Mincius Virgils Dörfchen berührte, ſo konnt

bächen, die deine Felder durchſchlängeln, hier an deinen Quellen, wo du oft den Nymphen ein ländliches Opfer gebracht haſt, wirſt du auch künftig im Schatten ruhn.

Den nächſten Saz glaubt Burmann ſo ordnen zu müſſen: Hinc ſaepes a limite vicino (ſc. eſt), quae ſemper depaſta florem ſalicti (ab) apibus Hyblaeis ſuadebit ſaepe tibi ſuſurro levi inire ſomno. Eine der gräßlichſten Verrenkungen, die je ein vernünftiger Gedanke auf der kritiſchen Folterbank aushielt! Wer von Natur weichherzig, und noch durch den Anblick ähnlicher Grauſamkeiten nicht abgehärtet iſt, wird das Gewinſel des armen Gedankens kaum anhören können. Gleichwol hält Herr Heyne dieſes grauſame Mittel ihn zur Sprache zu bringen noch für das ſicherſte, wenn man nicht lieber: *Hic*, tibi *qua* ſemper etc. leſen, und ſo erklären will: hic frigus captabis opacum, hic, inquam, qua tibi ſaepes, ſemper depaſta ab apibus, ſuadebit ſuſurro inire ſomnum. Alles mögliche lieber, und die Veränderung iſt witzig genug. Aber läßt ſich die gewöhnliche Leſart denn ſchlechterdings nicht anders als nach Burmanns Weiſe verſtehn? Nicht etwa auch ſo: Hinc tibi ſaepes a vicino limite, quae ſemper Hyblaeis apibus florem ſalicti depaſta (ſc. eſt), ſaepe levi ſuſurro ſuadebit inire ſomnum? Aber, ſagt Herr Heyne, *quae* non habet verbum ſuum, et dure ſubintelligitur *eſt*. Wenns weiter nichts iſt! Die Exempel ſind doch ſo ſelten nicht, wo der Dichter das eſt nach dem Relativ ausgelaſſen hat. *Ecl.* 2. 24. *Qui* primus calamos non paſſus inertes. *Georg.* 1. 184. 85. 88. At *quae* pinguis humus, dulcique ſine laeta, *qui*que frequens herbis et fertilis ubere campus, — *qui*que editus auſtro, et filicem curvis invisam paſcit aratris: hic etc. *Georg.* 4, 89. Dete*que* viſus, eum, ne prodigus obſit, dede neci!

leicht genommen? Der ewige Vers! Aber ihm
dieſe Wendung zu Gebote: Hinc tibi vicino ſa
limite, ſemper Hyblaeis quae apibus etc.

5.

## Schatzgräbergeſchichten aus der Grafſch
## vensberg und dem Fürſtenthum Minde
## aus den gerichtlichen Verhandlungen ge

I.

Eine Bande Gauner, Conrad (Cordt) Hoffm
Quackſalber, Anton Häger, Barbier, beide in
wohnhaft, Chriſtoph Seving, ein Böttcher a
Kirchſpiel Dornberg, Peter Blotenberg aus Ba
ſen, Vogtei Werther, und Arnold Gräve, nac
Musketier unter des Major von Canſteins Comp
Herford, ein berüchtigter Dieb, hatten ſich in
1715 auf das genaueſte zuſammengethan, die E
prellen, und auf Koſten der Leichtgläubigen zu leb

ächte Meisterstück machten sie aber 1715 bei einem dum-
men Bauren im Kirchspiele Borgholzhausen, Johann
Evert Holschermann. Eben so unverständig und leicht-
gläubig hätten sie allenthalben Klienten haben können,
als Holschermann war; aber er konte bezahlen, war
geizig und hitzig, und diese Umstände brachten ihm den
Vorzug vor jedem andern zuwege, betrogen zu werden.

Cordt Hoffmann, auch Doktor Cordt und Wurm-
Cordt genant, scheint in dem allgemeinen Rufe gestan-
den zu haben, ein Teufelsbanner zu sein, und diesen Ruf
scheint der Barbier Häger mit ihm gemeinschaftlich gehabt
zu haben. Cordt Hoffmann und Arnold Gräve wurden
mit Holschermann nach einem Diebstale bekant, wo dem
jungen Holschermanne drei Schweine und dem alten Leib-
züchtner eins waren gestohlen worden. Gräve und Hoff-
mann, muthmaßlich selbst die Diebe, erboten sich, den
Thäter heraus zu bringen, und wo möglich die Schwei-
ne wieder zu schaffen: denn zu Bilsen in der Grafschaft
Lippe wohne Jost Dierk Overmeyer, ein Teufelsbanner
mit samt seiner Mutter, die eben so künstlich sei *). Weil



*) Noch jezt wohnt ein solcher Teufelsbanner in dieser Grafschaft Lippe-Detmold, auf der so genanten Knet-terheide, ohnweit Schöttmar, der vielen Verdienst aus der Grafschaft Ravensberg hat, gestohlne Sachen nachweist, und alles zu kuriren unternimt, was ihm vor die Faust komt. Daß sich solche Elende Ruf und Glauben erwer-ben, wird wol so lange bleiben als der Aberglaube bleibt, und vor dem Teufelsbanner auf der Knetterheide fürch-ten sich unsere Diebe mehr, als vor der Justiz. Ei-nem Manne in meiner Gemeinde ward vor einem Jah-re alles sein Fleisch gestohlen, worüber er so aufge-bracht ward, daß er öffentlich sagte: er wolle nach der Knetterheiden, und dem Diebe ein Auge ausschlagen lassen. Er gieng auch wirklich hin, traf aber den Wun-dermann nicht zu Hause. Nichts desto weniger war ihm in seiner Abwesenheit sein Fleisch wieder gebracht worden.

Holschermann zu gleicher Zeit Schätze graben wolte: mußte auch dazu ein Teufelsbanner sein, den die S besitzenden Geist, den Vater des Bauren, zu bann zu beiden Behuf wolte man sich des lippischen Ge bedienen. Hoffmann, der sich aus bloßer Freun für Holschermann der Reise unterzog, erhielt 19 um sich dadurch Overmeyers Beistand zu erkau theilte diese erste Beute ehrlich mit Hägern, Bl und Seving, doch behielt er die größte Portion. Holschermann sich auch mit seiner Frauen nicht ge tragen konte, so mußte Hoffmann auch wider dies zu Bilisen Rath suchen. Er brachte etwas mit, das Bettstroh mußte gelegt werden, und etwas, das schermanns Frau in's Hemd nähen, und am Leibe tr mußte, ich weis aber nicht, obs geholfen habe. machte Hoffmann eine Reise nach Stromberg, bei Mönchen guten Rath der Schatzgräberei wegen, für Geschenk an Butter, zu suchen, die Mönche hätten aber, wie er klagte, schimpflich abgewiesen. Die Sc ne nebst den 19 Thalern bekam Holschermann fr nicht wieder, aber wol die Gnugthuung: daß der Sc

worden. Hätte er den sogenanten Teufelsbanner se Hause vorgefunden, so würd' ihn dieser fürs erste m Troste wieder heim geschickt haben: Wenn sein in 3 oder 4 mal 24 Stunden nicht wiederge sei; so solle er wiederkommen, und der Dieb so ein Auge kommen. Wie leicht ist es, den Pö betrügen! Vor einigen Jahren starb hier ein mit einem Auge, der plözlich um das andere, auf eine sehr natürliche Weise, gekommen war seinem Unglücke fiel aber der Verlust seines Au rade in die Zeit, wo ein Bestohlner dem Di Auge ausschlagen ließ, wie er glaubte, und mei äugiger starb in dem Verdachte hin, daß er de sei, weil ihn ein Zweig im Walde um sein A bracht hatte.

Des Nachts aufs freie Feld zitirt ward, laut der eine Tracht Schläge bekam, und so wieder erlassen

Holschermann stand bei diesem Spiegelgefechte gemender Entfernung, hörte alles, und sahe nichts; als er gefragt ward: ob er mit dieser Satisfaktion eden sei? mußte er ja sagen, und lernte seinen b nicht einmal kennen, denn so wolte es die Bande. il der Bauer dumm und reich gnug war, sich noch ter schröpfen zu lassen, so brachte man ihn nach und ch auf die Gedanken, daß Geld auf seinem Hofe ver- aben sei. Bergknappen in der Nachbarschaft bestätig- n dies; sie giengen, hies es, nie über seinen Hof, oder e Wünschelruthe springe ihnen in der Tasche.*) Hol- rmann hatte dies nicht selbst aus ihrem Munde; er Hoffmann und Konsorten hatten es sich mehr, als mal von den Bergleuten ganz glaubhaftig erzählen las- n, bei welchen man freilich nicht nachfragen konte, denn waren nicht mehr da. Greve, der die Gabe zu über- den in einem höhern Grade scheint besessen zu haben, s seine Gesellen, ward dazu deputirt, den Bauren erst re zu machen, und ihm goldene Berge zu versprechen, übrigen ließen sich nachher erst lange bitten.

Der erste Schaz, (denn es gab ihrer drei an drei schiedenen Stellen,) befand sich vorgeblich unter einer che auf dem Hofe. Sie wurde niedergehauen, man g unter allerhand Zeremonien an zu graben; aber rechten Zeit ließ sich der Geist hören, der den Schaz



*) Diese Wünschelruthe war ganz anderer Art, als die gewöhnlichen, nur ein Meister der Kunst konte sie schneiden, sie mußte von einem Wacholderstrauche sein, und das Stück kostete einen Gulden. Sie war des Geldes ehrlich werth, denn andere Wünschelruthen schlagen nur in der Hand, diese sprangen aber ohne Handhaben in der Tasche.

zu bewahren hatte, und dieser Geist war vorgibl
Holschermanns Vater, wirklich aber Anton Reut
Werther, den die Bande als Geist in Dienste genom
hatte. Dieser machte ein fürchterliches Gebrülle, b

*) Nach der Regel haben abgeschiedene Menschen mi
graben n Schäzen, und hätten sie solche auch selbst v
ben, nichts mehr zu thun, sondern der Teufel tr
Wächter und Beüzer in ihre Stelle. Was es ab
gentlich für ein Teufel sei, darüber sind sich die g
ten Schäzegräber noch nicht einig. Beelzebub zieh
mit solchen Nebendingen nicht ab, da er weit wi
re Geschäfte hat. Barbatos, ein vornehmer H
der 30 Legionen Teufel unter seinem Kommand
und Purson alias Cursou, dem 22 Legionen
chen, weisen zwar die vergrabene Schäze nach.
ten sich mu hmaßlich aber Subalternteufelchen zu
che über dieselbe. S. Reichards vermischte Be
zur Beförderung einer nähern Einsicht in das g
te Geisterreich, Stück IV Num. IV. S. 583 ff.
Pseudomonarchia Daemonum, so seinem grözern
de praestigiis Daemo um hinten angedruckt ist.
oder Forkas. Beschlshaber über 29 Millionen T
weist auch Schäze nach, man muß sich aber in
vornehmen Teufel Laune zu finden wissen und sie be
ren können, sonst behalten sie ihre Geheimnisse
für sich. Ein anders ist es, wenn man einen He
oder eine Heilige, z. E. die heilige Corona, auch C
genant, Erzschazmeisterin über die verborgene Sch
auf seiner Seite hat, auf deren Wink sich die Le
ben von Teufeln augenblicklich streichen, und de
den Heiligen begünstigten Schazgräber das Fe
men. S. Reichard a. a. O. St. III. N. IV. S. 37
Kezer oder Protestanten dürfen auf ihren Schu
rechnen, und wenn ich ihnen wohl rathen soll, so
sie das Schäzegraben, wovon die rechtgläubige
sche Kirche sich nur allein im rechtmäßigen und
worbenen Besizstande befindet, nur immer bleib
sen. Denn nur katholische Priester können die
bannen, Messe lesen, Schwerter, Kleider, Kerze

wie ein Bullenbeisser, warf mit Schwärmern um sich, schoß mit Pistolen, und zog sich nach und nach bis aufs Feld zurück. Holschermann war schon vorbereitet, den Geist abzukaufen, denn ohne alle Entschädigung pflegen die Geister die ihnen anvertraute Schäze nicht zu verlassen; zu dem Ende stand ein kleiner Tisch da, mit einem weißen Tuche bedeckt, auf den die Abfindung des Geistes bezahlt werden, und von dem er sie nehmen solte. Der Geist mußte aber auch zitirt werden, und da kein Frauenzimmer zur Hand, oder nöthig war; so verrichtete der Barbier Häger diese Gaukelei selbst, indem er in seinem Barbierbeutel ein paar alte Kräuterbücher mitgebracht hatte, und daraus laut etwas herlas, das völlig die Wirkung des kräftigsten Exorzismus hatte. Der erschienene Geist verlangte 50 Thaler für seinen Abstand, ließ aber die Hälfte schwinden, und verschwand mit den erhaltenen 25 Thalern, doch blieb der Schaz für diesmal ungegraben. Der Geist war keiner der ehrlichsten, und hielt daher so lange Wort, als es ihm gefiel. Man mußte demnach auf Mittel sinnen, die ihn fester binden könten, und dies bestand darin: man sezte ein Scheffelmaß hinter Holschermanns Haus, band an jeden Handgrif einen Strick, und Holschermann mußte 9 Thaler 21 Mgl. ein gekochtes Huhn und frische Butter für den spukenden Geist seines Vaters hineinschaffen, welches alles richtig abgeholt ward. Mit diesen gemachten Prisen war das Räubergesindel nichts weniger, als zufrieden, Holschermann ward noch immer geschröpft, bis Hoffmann, Häger

Dreikönigewasser, Oel, Feuer, Räucherwerk, Hacken und Spaden weihen, und ungeweihtes Geräth nuzt zu nichts. Doch hat man auch Beispiele, daß die Kapuziner und andre Söhne des heil. Franziskus gegen die Gebühr auch Protestanten mit den Gaben der Kirche gedient haben.

ger und Konsorten es von sich sagten, daß s
Geiste nicht gewachsen wären, und der Oberschaz
vom Harze kommen müsse,*) wenn der Schaz u
Buche, der allein 500 Thaler betrüge, gehoben
solle. Es sind verschiedene eigenhändige Briefe d
geblichen Senyor (Seigneur) Obrist schazmeister b
Akten, wovon drei von Anton Häger anerkant n
daß er sie auf Hoffmanns Verlangen geschrieben
Hand und Stil aller sind sich aber so ähnlich, d
wol von einem Verfasser sein können, wenigstens
sichs aus den Akten, daß sie meist alle in der H
einem Wirthshause sind geschmiedet worden, u
den ersten Brief, den Hofmann an den Bauern b
mußte, ließ er sich 5 Thaler bezahlen, ob Postgeld
Deserviten, wird nicht gesagt. Es lohnt sich sch
Mühe, einige dieser Briefe mitzutheilen, die recht i
populären Stile geschrieben sind, durch den s
Bauer, wenigstens in Westphalen, so gern bei de
herumführen läßt.

1. „Lieber Herr Anton**) ich wunsche euch und
Fraun ein glückseliges Neues Jahr ich werde
daß ich ihn werde in guten stande antreffen We
langet der boße Satan ist wieder hier er brült w
lebendige teuffel leibhaftig also kann es nich a
sein er (Anton) muß sich noch einmal Mars

*) Das Ausserordentliche und Ungewöhnliche reist di
merksamkeit am stärksten an sich, verblendet, zer
und hat die Vernunft bald übertäubt. Einem
studierten Priester konte die Witwe Ruschken zu
pendorf nicht widerstehen, (S. berl. Monatschrift
guft 1784. S. 189) Cagliostro wußte sich in Ach
sezen, indem er was ausserordentliches affektirte.

**) Diesen Brief an sich selbst agnoscirte Anton Hög
eigenes Machwerk.

magen daß er noch einmal furt komp den ich habe nicht einen Kerl den ich rechſinnig da zu gebrauchen kann ich verlaſe mich auff ihn, Kunftigen mitwochen auff mittag bey mir zu ſein der ich verbleibe“

Senyor obriſt ſchatz M.

„Ich tue zu wißen daß ich von hervort nach roten Uſſen gehe Vnd ihr kont mir nachſchreiben wie es euch gehen wirt den ich habe meinen Knecht und Hofman nicht befohlen, daß ſie das ledige ſcheyffel ſollen in die Erde ſetzen den Hofman hat erſt ſeinen theil davon *) den der Geiſt wird weiter mit ihm ſprechen wo er ſich nicht einfindet mit 20 Rthlr. ſeines eigen geltes wo dern er ſich nich einfindet wirt er den ſchaden ſein lebe tage behalten Vnd daß gelt muß dieſen Donerſtag abent in Rotten uſſlen ſein den es ſoll bey die armen getheil werden alß muß man hoffen daß gnade iſt zur Beßerung Doch ſendede ich ein Botten zum uberfluß wofern daß ſie ſich nicht rahten laßen wollen Komen ſieh um daß leben den es iſt nich ein hundert thaler den der gantze hoff kan mit thalern wol belegt werden darum ſende ich einen Botten der ſolte den Bauren daß ſchepel verwaren helffen jn daß ſcheppel muß ſein

*) Dieſer Brief ſolte, nach ſeiner Phyſionomie, das Scheffel füllen helfen, wozu Holſchermann vielleicht nicht ſo ſehr eilte, als man wünſchte. Die Anſpielung auf Hoffmanns Unfall, dem unbekante Leute bei einer dieſer nächtlichen Fahrten ein Bein entzwei geſchlagen hatten, zeigt die Wichtigkeit eines Oberſchazmeiſters vom Harze, der pünktlichen Gehorſam verlangt, und wenn Holſchermann den Mann, der ſich aus Liebe zu ihm die Beine zerſchlagen und in 20 Thaler Strafe nehmen ließ nicht auf den Händen trug, und ihm allen Schaden unter der Hand erſezte; verdiente er da wol den mächtigen Schaz, mit dem ein ganzer, großer Hofraum belegt werden konte?

sein — 8 rthl. 21 ge. un ein stucke lindewant kocht hun ein starke butter also wirt diese sa[illegible] tig gehn den ihr must schnel damit furt fahren."

Iacob Klafraht.
Senjor ober schatz meister.

3. „es wirt holscherman hiemit Berichtet daß er sich darnach richten daß wir dießen abent alß Donnerst abend da kom und sich in allen dingen prat mach und werden hoffen daß alle Dienge ihr richtigkeit h ben den auff ein uhr solte mir einer entiegen komm in Jöllenbeck *) und mir da Bescheid entgegen bri gen wie die sachen richtig sein und sie können sich nach richten da 3 da kommen thun und sich in all dingen prat machen den ich kan nicht lange auß."

Senyor oberster schatz meist

4. „Lieber anton ihr kont man (nur) holscherman s gen daß wir mit gott kommen werden alß alten hei gen 3 König abent da kan er sich darnach richten w lieber anton ihr kont euch darnach richten wir w den bei ihm einkehren 1 tag 3 oder 4 daß er m Tractier kan alß den wirt alß ein mahl gut werd der ich bin und verbleibe ade" **)

Senyor obrist. Schatz Meist

Man kam dem Bauern nun immer näher; der Ob schazmeister, der bis dahin nur mit Anton Häger Bri

*) Der vom Harze kommende Oberstschazmeister mu über Herford, und von Herford führt der nächste W nach Borgholzhausen über Joellenbeck. Bis hierhin nigstens, spiegelt er vor, hätte ihm jemand sollen gegen kommen.

**) Auch diesen Brief an sich selbst, hatte Häger gesch ben, wie er bekante.

wechselt hatte, schrieb nunmehr selbst an Holschermann, ıd verlangte, daß alle erfoderliche Anstalten in der Ge- windigkeit gemacht werden müßten, denn er habe we- ig Zeit zu verlieren. Was solch Spizbubengesindel un- r Anstaltmachen verstand, läßt sich leicht denken. Hol- ermann mogte aber bedachtsam geworden sein, oder es sein Beutel nicht recht gern mehr erlauben wol- gnug die Vorkehrungen entsprachen den Erwartun- des Mannes vom Harze, der in Werther bei Häger geblich abgetreten war, nicht recht, und folgender lef an Holschermann beweist seine entstehende Un- ıde.

„Weilen ich solche große Klage von Häger habe bekom- men, daß Holschermann nicht die Unkost hat nicht bezahlt also kan ich nicht da komen ehe und befohr daß daß richtig ist denn ich höre bey meinen Diener (P. Blo- tenberg) haben sie den Weg nicht mahl bezahlt waß solte ich den da machen wen daß nicht entrichtet ist den ich kan im streit nichts auß richten den es muß als erst bezahlt werden den der Holschermann kriegt so viel wieder daß er dießes kann wohl bezahlen.“

Senyor Schatz Meist.

Holschermann scheint sich auf dies Schreiben gefügt d der Schazmeister an Ort und Stelle begeben zu ha- ı; ob der erste Versuch aber wirklich so unglücklich lief. oder ob die erhaltnen Löcher im Kopfe, worüber gender Brief klagt, ein blindes Lärm gewesen, ent- eiden die Akten nicht.

„Dem nach ich nich umhin Kan dem gutten Holscher man die nachricht zu schreiben wie unglücklich daß sein Hoff ist den alß (alles) waß wir geredet haben weiß der alte im Katen (der Stiefvater auf der Leibzucht) wir (wider) dän da ist noch ein geist aber daß ist

sein

sein Eigen leiblich Vatter von dem Sonabent
Sontag hat es uns sehr schlecht gegangen ich
große Locher im Kope wie (wenn) der Hof m
gemachet wirt so will (wird) er ein armer ma
den ich hoffe aber mein Kop sol bald wieder g
den ich muß auch erst wissen waß daß vor l
wesen sein die uns so aufgewartet haben, und
da kome so muß ich mit meinen leuten recht ins
gehen daß ich sehe waß da vor leute in sint un
ich komen sol so kan ich nicht so schlich (schlech
ben *) ich wil vor ihm sorge tragen den meine
sorgen davor (fürchten sich) die willen da nicht n
hin weilen es da so to (zu) gehet den pe mocht
mißt) na den leuten hin gaht und machet so mi
daß sie wieder meht gahn und schreibet mir b
bald alß ich nur kan so wil ich komen."

Senior obrist Schatz

Holschermann war, trotz aller Maschienen und
seiner herzlichen Dumheit, doch nicht völlig so b
willig, sich plündern zu lassen, als es die Bande w
te, und es scheint, daß ihn verständigere Leute, v
nen sich auch die Schläge und Löcher im Kopfe,

*) Ein Mann von so einem Gewichte, ein Seigneu
Obristschazmeister, und obendrein vom Harze, muß
durch etwas auszeichnen, und das that er durch
standesmäßigen Tisch. Holschermann beklagt sich
der Seigneur kein Brod habe essen wollen, und
nem Leben noch keins im Munde gehabt habe.
vermute, daß dies nur von unsern Pompernic
verstehen sei, denn Weizenbrod wird der vornehm
wol gemogt haben. Wer von der Bande den Se
persönlich vorgestellt habe, sagen die Akten nicht,
daß Hoffmann einmal den Sewing dafür an
will.

ſ etwas davon wahr iſt, herſchreiben mögen, ge
haben; und mutmaßlich war ſein eigener Stief
ſein Schuzengel. Dies wird mir daraus wahr
lich, weil das Geſindel ſich Mühe gab, Feindſchaft
Mistrauen zwiſchen beiden Holſchermännern zu ſäen,
nachfolgende Briefe des Wundarztes Häger ſehr
mäßig eingerichtet waren.

„Vielgeeherter Herr Holtzermann

Er muß nicht unterlaßen undt kommen Augenblick
erüber denn der alte HoltzerMan hat 3 Man laſſen
n die ſollen daß geldt weck Nehmen, undt wen in
auß Ein fremder Kompt, undt Etwaß nach fraget,
Er ſich gahr nichſt Mercken laſſen all ſo muß er
lange ſeimen und kommen mit dieſen Botten her
den der Herr *) iſt in fultermanß Hauſe der will
aß geldt ſchaffen, binnen 2 Tagen undt ſol ihm nicht
Pennig koſten ſondern er will ihm frey daß geldt
sſchaffen nehmlich die 600 thlr All ſo muß Er hie
r Halle in deß Fulter Manß Hauſ komen da warten
einer aber Er muß nicht auß bleiben, ſonſten iſt Es
blich, den die Kördels (Kerls) Die ſindt bey ſeinem
r, und willen daß geldt ihm ſchaffen, Allſo muß
icht die Zeit verſeimen, und komen herüber daß wir
einander ſprechen, ſonſten iſt die Sache alles verloh
und es ſoll ihm nicht einen Pennig koſten Er Muß
dieſem botten ſogleich herüber komen den wir war
einer in fultermanß Hauſſe und er muß den Botten
weg bezahlen Halle den 26 Fb. 1716

Annthon Häger

der Herr iſt auch hier und will ihm alles ſchaf
fen undt ſoll ihm nicht koſten. “

Hol

*) Seigneur.

Holschermann konte dieser Einladung nicht
hen, begab sich gleich nach dem Woltermannsche
hause in der Halle, wo er Cordt Hofmann und
Brünen, den hallischen Bauerrichter, antraf.
tere hatte sich die lezte Zeit mit zum Komplo
gen. Aus diesem Briefe sowohl, als aus de
Aktenverfolge sieht man, daß die Gauner de
durch die anscheinendste Uneigennüzigkeit immer
zu erhalten mußten. Alles, was er hergab,
geblich nicht für sie, sondern für den filzigen G
einige Leute, die nicht mit zur Konfoderation zu
schienen; selbst der Seigneur kam vom Harze une
außer daß er frei gehalten ward. Kan die
az einem unbekannten Bauern weiter getrieben
und wäre Holschermann, der schon so viel gege
und nun der Hebung des Schazes so nahe w
ein Narre gewesen, wenn er jezt noch zurüc
hätte? Gesezt auch, der Geist wäre ein Flegel
noch einen kleinen Posten nachzufodern, oder h
seine Halsstarrigkeit noch eine kleine Ausgabe v
kenten, solten Holschermanns grösmüthigsten Fre
er's selbst entgelten? Er selbst hatte nicht Kö
weitern Betrug zu argwohnen, und wolte
Stiefvater auch warnen; würde er's jezt n
nachdem er folgenden Brief von dem Erzgaur
erhalten hatte?

„Es wirt der alte Holscherman Hie durch
daß er sol so vort nach wehrter komen, den
selber daran gelegen den der junge Holscher
daß er ein Hexenmeister Vnd ein Sauberer (
sey den ihr vergifften ihm sein waßer vnd die
er hat mir darzu Begehrt daß ich euch solte
(vergeben, vergiften) warsten (berſten) soltet
solte euch ins Teuffels nahmen die ogen (Au

[redacted] wenn ſolches nicht wahr iſt, ſo will ich mein lebent [redacted]."

Anthon Häger
Chirurgus.

Ob Holſchermann den Seigneur im Wirthshauſe getroffen, ſagt der Aktenverfolg nicht, wohl aber, daß Chriſtian Brune den Oberſtſchazmeiſter dem Holſchermann mitgebracht, für ſeinen Weg 1 Thlr. und der Seigneur, der keinen Pfennig verlangte, wie es hieß, zum Handgelde 10 Thlr. und eine Flinte bekommen habe, die Chriſtoph Seving, (der alſo den Seigneur machte) nachher an den Colonus Potthoff in Bavenhauſen für 2 Thlr. wieder verkaufte. Bei dieſer Anweſenheit des Oberſchazmeiſters ward wirklich gegraben und gegaukelt, und Anton Häger, der verſchmitzteſte Bube beim Spiele, hatte aus Eiſendrath einen Ring mit vier daran hängenden kleinern Ringen gemacht, die über den Ort, wo der vorgebliche Schaz vergraben liegen ſolte, aufgehängt wurden. Wenn der Ring, ſagte Häger, ſtill ſteht; ſo bleibt der Schaz auch ſtill liegen, bewegt er ſich aber; ſo zieht ſich der Schaz tiefer herunter. Für dieſe Gaukelei mußte Holſchermann des andern Tages 22 Thaler an den Grosvätigen vom Harze durch deſſen Kammerdiener Peter Lotenberg bezahlen.

Der Schaz von 500 Thalern unter der Büche, den Holſchermanns Vater ſolte vergraben haben, und um deſſen willen all der Hokus Pokus von Geiſterbannerei und Geiſterdelegation gemacht ward, war der erſte, nach dem man grub — und den man nicht bekam.

Dann hies es: der Schaz ſtecke unter einem Apfelbaume, und betrage 1,100 Thaler, nach dem die Büche gestens gefällt und ihre Stelle umſonſt durchwühlt worden war. Anton Reuter ſpielte beim Apfelbaume die er-

ste Rolle, stieg auf ihn hinauf, zeigte dem Bau[illegible] Schaz, als habe er ein Vogelnest ausgenommen[illegible] ihm die 1100 Rthlr. zu werfen, machte aber d[illegible] so linke Wendung, daß der Schaz in den [illegible] Teich fiel. Reuter erbot sich, den Schaz wieder [illegible] zufischen, erhielt dafür 10 Thaler, zum Unglücke [illegible] sich aber der Schaz im Teiche in einen Stein verwan[illegible] delt. Dergleichen Verwandlungen sollen in alten Zeiten häufig vorgefallen sein, besonders wenn der Teufel die Wache hatte, der das schönste Geld in Roßäpfel, Asche, Sand, Haare u. s. w. verwandeln konte. Verfuhr man beim Schazgraben nicht ganz pünktlich nach der Ordnung und ward das geringste bei den Formalitäten, worüber der Schwarze ein erklärter Freund ist, versehen; so senkte sich entweder der Schaz, oder er verschwand, oder er verwandelte sich in das possirlichste Zeug, und nach der Regel hatte der Schazgierige, dem man für dasmal den Beutel fegte, allemal die Schuld. Es durfte z. E. beim Schazgraben nicht gesprochen, nicht gefeiert, und nicht im geringsten von der verwickelten Vorschrift des Meisters abgegangen werden. Wie leicht ward wider eins dieser Punkte angestoßen, wie leicht ward nicht in der Angst ein Wörtchen gesagt, und — weg war der Schaz! Oder beim Vergraben des Schazes ward mit demjenigen Geiste, dem man ihn zur Wache anvertraute, ein Vertrag gemacht, ihn nicht eher herauszugeben, bis ihm ein gewisses, genau bestimtes Opfer gebracht würde. Dies mußte man wissen, oder errathen; denn der Teufel sprach nie aus der Karte. War ihm z. E. eine schwarze Kaze versprochen, und man opferte einen schwarzen Hund, so war alles verdorben, und der Schaz verloren.

Die Sage unter hiesigen Bauern z. E. erhält ein Faktum ganz frisch, das vielleicht eben so alt sein mag, als Holschermanns Geschichte, und das es beweist, daß der Teufel keine Umstände weiter macht, wenn man an

die

r gekommen iſt. Ein Bauer vergrub in
es Knechts eine groſſe Menge Geldes,
el die Hut darüber auf, und hand ihm
nicht eher fahren zu laſſen, biß man ihm
Ziegenbock würde gebracht haben. Der
ch Holland, wo er lange Jahre blieb,
ch mit dem Geheimniſſe hin, und ſeine
erarmten. Der Knecht kam endlich wie
hof heruntergebracht, erinnerte ſich des
Schazes und des ſchwarzen Ziegenbocks,
lich, den rechten Erben mit einem aufge
rzen Bocke zu dem Ihrigen zu verhelfen.
wird noch immer wie ein Evangelium
ehält den Glauben an die Schazgräberei

ann, zweimal betrogen, war noch nicht
und ein neuer Geſelle, Peter Tubbeſing,
Stelle im Walde, wo 1400 Thaler ver

Man grub, bekam einen ſchweren Ka
le Miene hatte, 1490 Thaler zu enthal
ſie (die Kiſte) brachte, ſchreibt Holſcher
h. 1716 an den Führer Rentzhaun in
ich ihnen dafür bezahlen, ich wurde auch
, was ſie haben wolten, ich muſte aber
ben loß machen, biß die Diebe wege wah
r die Kaſte loß kriegte, waren darinne
r.“

mn giebt die Summe, um die man ihn
uf 150 Thaler, fiſkaliſcher Anwald aber
n, und die lezte Rechnung iſt gewiß noch
, wenn man Eſſen und Trinken und an
n mit rechnet, die nicht baar Geld wa
rem Gelde war z. E. dem Cordt Hoffman
n 33 Thlr. nach ſeinem eigenen Geſtänd
ihm aber mehr nachrechnen. Anton

Häger hatte, ohne seinen Antheil an theilbaren P
allein für sich, einmal 10, einmal 20 Thaler, 2 S
Rocken und etwas Leinewand erhalten. Arnold
hätte für sich zweimal 10 Thaler erpreßt, ohne
Antheil an den Posten, die gleich getheilt wurden.
tenberg hat außer seinem Antheile am allgemeinen
nicht viel erhalten, und so verdiente sich auch S
nur eine Flinte extra, die er für 2 Thaler verkaufte
ne 1 Thaler. Den Seigneur hinzubringen, und
10 Thaler, den Stein aus dem Teiche zu fischen, 3
man zu diesen 85 Thalern die Hauptposten, z. E. 25
dem Geiste, 9 Rthl. 21 Mgr. ins Scheffel und
mehr, nimt man vollends 4 gestolne Schweine u
Erpressungen dazu, die nicht in baarem Gelde bes
so komt ein starkes Lehrgeld für den dummen P
heraus, das obendrein ihn noch nicht recht klug
gemacht zu haben. Was Häger noch für eine Re
beit erhielt, weis ich nicht, wol aber, daß er nicht
sonst that. Aktenkundig ist es: daß Holschermann
seinem Weibe nicht zum friedlichsten lebte, und
Meinung stand, die Ursache sei nicht natürlich.
öffnete ihm das Verständniß: daß dergleichen e
Kälte durch böse Leute verursacht werde, die ein
schlossenes Schloß ins Teufels Namen in den Br
würfen und so eheliche Zwistigkeiten verursachten.
ger mußte in Holschermanns Brunnen nachsuchen,
ches Schloß fand sich wirklich, und — Häger hat
Geld verdient.

Der lezte Possen mit dem Kasten voll Kau
Steine hatte der Komödie ein Ende gemacht, die
gräber ließen sich nicht weiter sehen, und Holsche
sahe, daß er häslich angeführt sei. Aus Rache sch
den Hauptinhalt seiner Geschichte an den Amtsführer
nebaum in Werther und bat ihn, die Spitzbuben zu
Erstattung zu disponiren, wenn er sie nicht dem

[redacted] Der Amtsführer übergab dies Schreiben seinem [redacted]nne Schwerdtfeger, und so fieng sich die Inquisi[redacted]tion an, wovon ich die Akten bis zur Inrotulation in Händen und genuzt habe.

## II.

Die zweite Schazgräbergeschichte, gleichfals aus hie[redacted]ler Grafschaft, ist jünger, und gleichfals merkwürdig ug, mitgetheilt zu werden, wäre es auch nur durch gleichen Bekantmachung das Publikum vor dem losen ndel, das die Einfalt plündert, desto kräftiger zu rnen. Der gemeine Mann ließt freilich dergleichen briften nicht, aber die Geschichte kan ihm doch be[redacted] werden, der Beamte oder der Prediger kan sie le[redacted], und den beßten Gebrauch davon machen. Ich we[redacted]stens erzähle meiner Gemeinde oft solche Begebenhei[redacted], die mehr wirken, als Räsonnement, und bin ich auch [redacted]t so glücklich, den Aberglauben ganz mit der Wurzel auszurotten; so bin ich doch überzeugt, daß ich ihn ent[redacted]fee, und meine Zuhörer mistrauischer gemacht habe, [redacted] sie es ohne mich sein würden.

Die Hauptperson bei nachfolgender Geschichte ist [redacted] zu merkwürdig, als daß ich sie nicht meinen Lesern [redacted]cher bekanter machen sollte, wenigstens kan sie mans [redacted]m liebesfaselnden Mädchen eine Warnung werden, das [redacted] keine größere Glückseligkeit denkt, als einen Mann haben, ohne zu überlegen, daß zum Glücke des Le[redacted]s noch etwas mehr erfodert werde, als ein [redacted]nn.

Agnese Rudolph war die Tochter des Apotheker [redacted]dolph in Hannöverisch-Minden und katholischer Reli[redacted]i. In ihrem dritten Jahre kam sie zu ihrem Oheim, Dechant Lorenz zu Niedernheerse, der ihr eine gute

Erziehung gab, und sie nachher an den Leuten[illegible]
bers bei der hannöverischen Schimmelgarde verh[illegible]
te, der aber während des 7jährigen Krieges sta[illegible]
Beruf zum Ehestande mußte sehr stark bei ihr sein; [illegible]
nun warf sie sich einem Vagabonden Scherland in die
Arme, der seines Handwerks ein Schweinschneider war,
sich als Werber gebrauchen lies, und nebenher ein Gau-
ner und Betrüger war, der auch durch Drohungen und
Mishandlungen seine Frau zwang, Theil an seinen Bu-
benstücken zu nehmen.

Diese Agnese kam im Junius 1769 zu dem Bauern
Joh. Friedrich Worthmann im Kirchspiel Baldorf, Amts
Vlothow, und erbot sich ihm, aus der Karte zu pro-
phezeien. Der Bauer weigerte sich, weil es ihm an
Gelde fehle, sie zu belohnen; worauf sie ihm unentgelt-
lich die frohe Nachricht sagte: daß in seinem Hause ein
großer Schaz verborgen sei. Sie erbot sich, den Schaz
mit ihrem Manne für ihn zu heben, doch könne dies
nicht eher geschehen, bis an das Kloster zu Minden 1
Thaler baar Geld, 6 Pfund Flachs, 6 Ellen Leinewand und
2 Hühner gegeben sein würden. Ein vernünftiger Bauer
hätte sich, wenn er auch nicht so vernünftig gewesen
wäre, solche Possen zu verachten, doch selbst bemüht, das
Kloster zu besuchen, und seine Gabe zu opfern, um sich
zu überzeugen, daß sie an ihre Behörde käme; so klug
war aber Worthmann nicht, und hatte er auch kein
Geld, so schafte er doch gleich Rath, einer unbekannten
Landstreicherin, die er zum erstenmale sah, so viel ein-
zuhändigen als sie vorgeblich brauchte, das erfoderliche
Opfer anzuschaffen. Seiner Frauen schwarze seidene
Schürze von Chagrin, so gut, als neu. 4 Thlr. 16 Gr.
werth, und eine kouleurte Müze, gleichfals seiner Frau
gehörig, 16 Gr. werth, übergab er der Glücksagerin,
zu versezen, wogegen diese ihm versprach, im Kloster das
Nöthige zu besorgen, und am künftigen Dienstage [illegible]
ihr

wieder zu kommen, und wegen Grabung
ihere Abſprache zu nehmen. Sie kam
beſagtem Dienſtage mit ihrem Manne,
r, daß die Schürze und Mütze nicht ge-
s müßte mehr ſein, wenn was aus der
ſolle. Der Bauer gab ihr alſo noch ein
id (Mieder) von wollenem Stoffe, ein
misol und einen Mieder von braunem
beide ihm die Verſicherung geben, daß
en Dienſtage wieder kommen und den
olten. Allein am Freitage kam der Mann
id zwar allein, und klagte dem Bauren:
bei Ausgrabung eines importanten Scha-
den von da unpäßlich geworden ſei, und
elfen könne. Und doch müßte er einen
, der zwar zu erlangen ſtünde, und nur
n von da zu Alverdiſſen wohne, es wür-
2 Thaler Botenlohn erfodert. Worth-
d fanden ſich ſelten zuſammen, er mußte
griffe in ſeiner Frauen Garderobe thun,
dem Scherland zwei ſergene Weiberrö-
Lamshemd, ſeiner Frauen Halskorallen,
Schürze, ein Bettlaken, drei linnene Frau-
id 4 Stücke Wollgarn, um ſie, wie die
ene Kleidungsſtücke zu verſetzen, und den
h Alverdiſſen davon zu bezahlen. Weil
rein ausgeplündert war, als es ſich nur
ie lohnte; ſo kam Scherland nicht wie-
eben ſo wenig, und der Schatzgräber
ließ auch vergeblich auf ſich warten. Erſt
ier ein, daß er betrogen ſei, und begab
g, dies Geſindel aufzuſuchen. Er fand
frau, brachte ſie gefänglich ans Amt nach
dieſe geſtand den ganzen Betrug und Ver-
im erſten Verhöre gutwillig ein, produ-

darum gewußt, wie ſie daran gekommen ſei. D
dikers habe ſie darin beſtärkt, daß dem Bauern,
nicht beſſer haben wolte, recht geſchehen ſei, habe
Bibel aufgeſchlagen, und ihr erklärt: daß die
Iſrael bei ihrer Abreiſe aus Aegypten allerlei g
koſtbare Sachen mit ſich weggenommen hätten,
ſei alſo keine Sünde.

Der Juſtizamtmann Vosding zu Blothow ſa
Gefangene nebſt dem Protokolle und ſonem Berich
Minden an die Kriegs- und Domänenkammer,
ſie freilich nicht gehörte; die Kammer wolte ſie an
gimentsgerichte abliefern, das ſich mit ihr nicht
gen wolte, weil Scherland nicht wirklicher Soll
das Protokol ward dem Juſtizamte alſo zur Fo
des Kriminalprozeſſes zurückgeſandt, die Gefan
Minden behalten, und der Mindenregierungsbergiſt
gierung Nachricht davon gegeben. Weil aber
ſtizamtman Blothow verlieſs; ſo unterblieb die
Unterſuchung, die Gefangene ward halb vergeſſe
die Akten konden nicht aufgefunden werden, bi
Monat nachher. Der gröſste Theil der Effekten
mittelſt dem Bauren reſtituirt worden, der Geſ
ward ihr langes Gefängniſs angerechnet, und ein

III.

Im April 1745 fand ſich bei dem Ziegelmeiſter Knoch in Petershagen, Fürſtenthums Minden, ein Kerl ein, etwas über 20 Jahre alt, der ſich Litzenante, aus Kaſſel bürtig und eines Scharfrichters ſein wolte, der ſich dafür ausgab, Schäze entdecken und die ſie bewahrenden Geiſter bannen zu können. Der vorgebliche Litzenberger vertraute dem Ziegler: er ſei ſchon drei Nächte nach einander mit manchen um 12 Uhr bei der Ziegelhütten geweſen, habe entdeckt, daß daſelbſt ein großer Schaz verborgen; es ſei aber jedesmal der Geiſt auf ihn zugekommen, habe ihn zurückgeſtoßen und geſagt, der Schaz ſei nicht für ihn, ſondern dem Ziegelmeiſter beſtimt. Dieſer antwortete, ihn wundre, daß ſeine Hunde kein Lärm gemacht hätten, wenn drei Nächte fremde Leute in der Nähe geweſen wären; allein Litzberger verſicherte, die Hunde dazu bringen zu können, daß ſie keinen Laut von ſich gäben. Er erbot ſich, den Schaz für den Ziegelmeiſter zu heben, der ungefähr 16,000 Thaler betrage; er brauche dazu 25 Thaler, um den ſchazbeſizenden Geiſt damit abzukaufen. Der Geiſt würde freilich dazu nicht ſehr willig ſein; er wolle ihm aber die 25 Thaler auf einen zinnernen Teller hinhalten, und ihn ſo lange peitſchen, bis er zugreifen würde. Uebrigens verlangte er von dem Ziegler nur ein ſchwarzes Huhn *), wovon er die Klauen und Därme gebrauche, und dies Huhn müſſe er gleich haben, wie auch 21 Mgl. um dafür von einem katholiſchen Geiſtlichen 7 Wachslichter zu kaufen. Der Ziegler verſtand ſich dazu, das ſchwarze Huhn gleich zu geben, ſchüzte aber vor, daß er jezt kein Geld habe, wolle

*) bei Holſchermann brauchte man ein ſchwarzes Huhn bei Beſchwörung des Geiſtes, aber man ließ es nicht. L. hingegen ſchlachtet es, und wirft Därme und Klauen, ſo bald der Schaz gehoben iſt, ins leere Loch.

wolle jedoch die 25 Thaler anschaffen, wenn Litzberger seiner Kunst gewis sei, und alles im Namen Gottes vorgehe. L. war damit zufrieden, und bestand nicht mehr darauf, die 25 Rgl. gleich mit zu haben, wolle sie ihm vorschießen, nur am Mittwochen Abend, als in welcher Nacht er den Schaz heben wolle, müsse alles Geld, insonders die 25 Thaler bereit liegen. In dieser kritischen Nacht müsse erz der Ziegelmeister, sich nackend ausziehen, und in der Grube auf ein paar papierne Sohlen treten, die er ihm, mit gewissen Namen bezeichnet, zu dem Ende geben werde; er dürfe kein Wort sprechen, es mögte auch noch so sehr brausen, schlagen, klopfen, der Galgen gebaut werden, oder der Teufel selbst mit Pferden gefahren kommen; würde er, Litzberger, ihm sagen: nun sprecht alle, so könne reden, wer wolle. Sie am Mittwochen um Mittag kam L. wieder, sich zu kundigen; ob die 25 Thaler bereits angeschaft wären. Als der Ziegelmeister Knoch dies bejahete, kehrte er Schazgräber stehendes Fußes nach Minden zurück, um sein vergessenes Buch, woraus er den Geist zitiren und bannen müsse, nachzuholen; und versprach, um 6 Uhr Abends wieder da zu sein. Knoch, dem das Maul nach dem fetten Schaze gnug wässerte, fing, da es gelten sollte, doch an, bange zu werden, und der vorgebliche Scharfrichters Sohn für einen Erzspizbuben zu halten, der vielleicht seine Spießgesellen jezt abhole, ihn die folgende Nacht zu berauben und mit den Seinigen wol gar umzubringen; wenigstens könten ihm, dachte er, in der Zeit, daß dieser Mensch in seinem Hause Gaukelei triebe, einige Fuder Ziegel gestolen werden. Er verrieth also die Sache dem Amte und bat sich dessen Rath und allenfalls auch kräftigen Beistand aus. Das Amt trug dem Ausreuter Wendte auf, auf den Kerl zu passen, ihn, sobald er sich sehen ließe, zu arretiren, und auch Achtung zu geben, wenn sich etwa mehr verdächtiges Gesindel

ließe, damit auch dieses eingezogen werden könte. erste geschäh, das lezte aber unverantwortlicher nicht, wenigstens nicht in der Nacht, da es Zeit en wäre. Noch desselben Abends um 10 Uhr muß- ins Verhör, es ward aber wenig mit ihm ausge- Er gab vor: er habe das Gespräch des Scha- gen nicht auf die Bahn gebracht, sondern des Zie- sters Frau. die ihm erzählt, daß ihr Mann einst bei hellem Tage einen Geist gesehen, der ihn zu winkt habe, als wolle er ihm etwas geben; auch ich einmal auf einem gewissen Felde, nahe bei der stätte ein großer Schaz gesonnet; ein nahe dabei der Mann habe es gesehen, sei hingelaufen, um len Theil davon in seinen Hut zu scharren, ihn has r ein kleiner Geist abgetrieben, und ein großer Geist Schulter gegriffen, wovon er noch bis diese Stun- n schwarzen Flecken aufzuweisen habe. Der Zie- ster sowol, als seine Frau waren zwar dieser Re- ht geständig, aus allen Umständen aber komt mir's als könte doch wol etwas wahr davon sein. In n gab L. vor, sei er in einem Bierhause mit einem m Studenten oder Gymnasiasten Lau bekant ge- , dem er sein Vorhaben eröfnet, und dieser sei it Rath und That zur Hand gegangen; habe ihm ige Binde und auch die Zettel um die Lichter ge- und solche beschrieben und charakterisirt und ein la- es Büchlein gegeben, mit dem Vermelden, daß, r solches in die Hand nehme, und darin lese, kein n ihn kommen könne. Diese Geschichte war erlo- enn bei näherer Erkundigung fand sich kein Gym- dieses Namens in Minden, und das lateinische Winckelmanni Caesareologia, hatte L. mit aus ner Spießgesellen, des würger Ahasverus Garsse enommen. Bei der am andern Tage, den 30 rgenommenen Konfrontation mit dem Ziegelmei- ster

ster entdeckten sich mehr Widersprüche. So wolte L. d. E. nicht Wort haben, drei Nächte nach einander bei der Ziegelhütte selbst ander gewesen zu sein. L. hatte im Verhöre gesagt: Knoch habe ihn gebeten, ihm den Schaz graben zu helfen, Knoch konte aber bezeugen, daß Inquisit dreimal nach ihm geschickt habe, er mögte doch ins Haus kommen, ein Fremder habe ihm was wichtiges zu sagen, und er habe ihn wol eine Stunde warten lassen. Beim ersten Besuche hatte Inquisit sich auch anders genant, als im Verhöre, wo er Heinrich Christoph Ar[illegible]berger heißen wolte; im Verhöre sagte er: Sein Vater sei ein Kannengießer in Halberstadt gewesen, gegen Knoch hat er seinen Vater für einen Scharfrichter im Brandenburgischen ausgegeben, der das Schazgraben meisterlich verstanden habe. Im Verhöre hatte er ausgesagt, daß er verheirathet sei; den Ziegelmeister hatte er aber vorher versichert, er sei unverheirathet, und habe noch nie eine Frauensperson fleischlich berührt, denn nur reine Junggesellen könten Schäze graben, Geister beschwören und den Teufel bezwingen.

Des Abends am 28sten April war unser Schazgräber eingesezt worden, und die Nacht vom 28sten auf den 29ten April solte die Operazion mit dem Schaze und dem Geiste vor sich gehen. Es war zu vermuthen, daß er sich Gehülfen auf die Nacht bestellt hatte, und es war wie gesagt, unverantwortlich, daß diesen nicht aufgepaßt ward. Des Nachts zwischen 11 und 12 Uhr erhob sich ein gräßliches Lärmen auf der Ziegelei, die Hunde wolten sich nicht steuren lassen, klagte der Ziegelmeister, und liefen immer nach dem Streichhause hin. Ein maskirter Kerl, sagt er weiter, sei auf das Stubenfenster zugekommen, der ganz gekrümt gegangen, und gräßlich geberdet habe. Knoch wies ihm eine scharfgeladene Flinte, drohte ihn vor den Kopf zu schießen, drückte auch dreimal, aber jedesmal brant es nur von der Pfanne, und

mas

lete Kerl rückte immer näher, schlug zuletzt die ihm haltene Flinte mit der Hand weg, ergrif das Fen- und ließ erst wieder loß, als ihm des Ziegelmeisters eins mit einem Hirschfänger über den Arm versetzte. Kreis waren vier nebst einer Weibsperson, wovon des andern Tages die Fußtapfen deutlich unterschei- nate. Im Konfrontationsverhör am 30sten April Inquisiten die nächtliche Erscheinung ernstlich vor- ten, und er ermahnt, daß, was er davon wisse, von sagen, widrigenfals man ihn krum geschlossen in scheuliches Loch werfen würde. Er ließ sich aber chts ein, und versicherte hoch und theuer, von der mit niemand, außer dem Studenten Lau gespro- n haben.

Inzwischen ward dem Beamten um 1sten Mai von Freunde gesteckt, daß ein gewisser Bürger Garsse nders und noch ein anderer, Tennies genant, mit ie Schatzgräberei wüßten, wie das Gerüchte sagte. Irrestant wolte anfangs von diesen Leuten nichts , gestand aber zuletzt, daß er am nächst verwiche- reitage mit dem Garsse bekant geworden sei, der en Vorschlag gethan, nach Petershagen zu gehen, em Ziegelmeister einzureden, es liege da ein großer vergraben, welchen er zu heben verstehe; er Garsse, sodann des Nachts nachfolgen, und eine Postitur ärmen als ein Gespenst machen, und ausrufen: Der y wolle nicht folgen, inmittelst könten sie sich die gl. für Lichter und die 25 Thaler verdienen. Ten- i auch bei dieser Unterredung mit zugegen gewesen, ber nicht mit hinaus gewolt. Diese Unterredung Barssens Hause auf der Fischerstadt vorgefallen.

Der Beamte Bethake in Petershagen schickte nun protokolle und seinen Bericht an die Regierung nach n, welche den Garsse und Tennies gleich einziehen s Gefangenen von Petershagen, dessen wahrer Na-

me

me Landgraf in Minden, wo er schon eine Zeit
ein Bettler auf falsche Brandbriefe im Zuchthaus
hatte, bekant genug war, auch herüber bringe
jeden in ein besonderes Gefängniß sezen. Tenni
der erste, der ins Verhör kam, ein Mensch, d
tig vom Abschreiben lebte, und dem Brandtwein
geben war. Er gab vor, er sei Sergeant bei de
sten von Kalkreuter Kompagnie in Emden, und h
nur einstweilen bei seiner in Minden wohnenden
auf; bei näherer Erkundigung fand sich aber,
zwar Sergeant gewesen, und die Schreiberei sein
pagniechefs besorgt habe, der Herr Oberste h
aber um seines übermäßigen Saufens willen den
geben müssen. Tennies war freilich mit Garssen u
graf bekant, er war auch wirklich einmal bei einem
gräberversuche mit gewesen, mit der Petershagens
che hatte er aber nichts zu thun gehabt. Garss
Landgrafen hingewesen, und habe seinen alten G
über seine gewöhnliche Kleidung gezogen gehabt, h
aber des andern Morgens gesagt, man habe Ze
ihn gegeben.

Mit derjenigen Schazgräbergeschichte, an d
nies Theil gehabt, verhielt es sich folgendermaßen
se, ein Gauner und berufener Schazgräber, der m
grafen zugleich im Zuchthause gesessen hatte, und
ihm bekant geworden war, fand Mittel, mit de
wirthe Dollen in Steyerberg, im Hannöverisch
kant zu werden, und ihn glauben zu machen: i
erberge liege ein Schaz von 42,000 Thalern b
den er auch wol gegen Abzug von Ein vom
heben wolte. Der Gastwirth scheint zwischen
keit und Klugheit geschwankt zu haben, akkordi
Garssen auf 22 Thaler in Dukaten, kam mit ih
ein, daß sie sich Vettern nennen wolten, und
Rthl. erfolgen solten, sobald der Schaz gegra

n sei. Garsse kam zur abgeredeten Zeit wieder. : Tennies und Landgraf mit, lezterer hielt sich aber gen, weil er des Nachts den Geist vorstellen solte. Birth hatte zu seinem Beistande seinen Schwager se kommen lassen. Garsse machte einen Zauber- n der Wohnstube, stellte sich hinein, und zitirte den Tennies sagt aus: Garsse habe den Geist bei Jeho- schworen, und Gebeter aus Havermanns Gebetbu- tet. Garsse leugnet dieses, und will nur folgende brungsformel gebraucht haben:

*haec*, eine Ofengabel,
te dich nach dem Beutel und nicht nach dem Schnabel;

Landgraf als Geist geantwortet: Gieb mir das ; so geb ich dir das Deine. Das solst du ha- twortete Garsse, ging mit des Wirths Schwager n Hause, und sezte dem Geiste einen leren Kessel n Schaz hinein zu legen. Ueber eine Weile ward sel wieder geholt, der voller Erde war, auf wel- ige Zahlpfennige gelegt waren. Dat is links, r Schwager. Garsse behauptete aber: die Erde die sich nach 7 Tagen in den Schaz. Der Wirth, Abfindung für den Geist, 22 Thaler in ein Päck- ngesiegelt hatte, schien den Transmutationsge- r nicht so viel zu trauen, als Siegmund Hein- üldenfalk, fürstl. Hessendarmstädtischer Oberland- sar, und steckte seine Dukaten einstweilen wieder is die Verwandlung wirklich würde vor sich ge- sein. Landgraf hatte also für seine Mühe, Hun- Kälte nichts erhalten, Grasse und Tennies nur ewirthung, und Dolle versichert, daß sie auch cht würden gehabt haben, wenn sie sich des Mor- cht in aller Frühe ohne Abschied zu nehmen da- nacht hätten. Dolle leugnet die ganze Beschwörungs- ꝛc, ist aber nicht glaubhaft, weil er Ursache hat-

[redacted] dazu verleitet; ſo hat er um

Carl Landgraf, (auch Helmſtädt gebürtig, ſchon nährte ſich bald mit Betrü mit dem Gießen von zinner Krüge auf dem platten Lan Magdeburg Soldat gewe ſertiert zu ſein, bei nähere das eine Lüge, und Lüge wenn's auch nichts einbrac ken, daß Landgraf, ein al nichts weiter an ſich komm keine Mittel angewandt werden durften, ihm die nichts heraus, als daß hagen folgen wollen, er kö wiſſen, obs geſchehen ſei, Ankunft gefangen genomm

Aus dem allen läßt Knoch wirklich recht geſeh der Ziegelei geweſen ſein gehöst haben; es iſt aber Nach, nicht ſcharf genug

vermuthen, daß dies Geſindel und beſonders
arvte Kerl, gewaltthätige Abſichten gehabt haben,
h gehen Inquirenten über das alles leicht weg.
ſten Mai ward an das Amt Steyerberg um Nach-
chrieben; die Antwort vom 16ten Junius lief am
Junius in Minden ein, und am 18ten Jun. wur-
quiſiten Garſſe und Landgraf (Tennies ward früher
e Füße geſtellt) ſchon aus dem Gefängniß entlaſſen.
Weil das Delictum nur, in attentato beruhen ge-
lieben.
kein Corpus delicti vorhanden, da Inquiſiten
chts empfangen.
Vom Steyerberge keine Antwort eingelaufen, mit-
n das dortige Attentatum in obſcuro beruhe.
Inquiſiten ſchon an die 2 Monath in ſqualore
rceris geſeſſen, mithin das etwelche Delictum
erbüßet.
Die Leute, bei denen der Betrug von allen 3 In-
liſiten attentirt, durch ihre Paſſion des Geizes
s Attentatum occaſionirt.
Mir deucht, ſo leicht weg hätte man nicht über die
hingehen ſollen, und der Schuz, den der Staat
ätigen Unterthanen ſchuldig iſt, fodre ernſthaf-
ßregeln und Vorkehrungen. Ich bin kein Rechts-
r, aber den Unterſchied zwiſchen einem attentir-
einem wirklich vollbrachten Verbrechen hab ich
leiden können, beſonders wenn es des Verbre-
chuld nicht iſt, daß das Verbrechen unbegangen
Unſere Schazgräber hätten ſich gewiß kein Beden-
ms gemacht, zum Steyersberge 22, und zu Pe-
n 25 Thaler 21 Mgl. und was ſonſt noch ſo
rgehen wollen, anzunehmen, wenn Dolle und
ben ſo verwahrloſet an Hirn und Geiſt geweſen
als Holſchermann und Worthmann. Wiſſen ſol-
ten erſt, daß ein bloßes Attentat wenig oder

he und Sicherheit zu handhaben? Ich
unbefangenen Leser zu beurtheilen, ob
Justiz und die Nachsicht mit bloßen Att
sicht befördern werden? Ein schmuzʒiger
eine Strafe, aber es solte nicht so sein.
Gefangene noch nicht überwunden ist,
Strafe; ist er überführt, so ist ein sch
niß noch immer eine ungerechte Strafe
Gesetze gut heißen. So auffallend ist de
womit man Menschen in einem garsti
Loche mordet, zwar nicht, als wenn Tip
treffe, die ihn vergiften wolte, zwei
einem langsamen Feuer braten läßt; a
wahrlich das eine so gut, als das andre, u
gekerkerte zöge vielleicht Saibs Justiz sei

Die Passion des Geizes war wahr
sem Falle kein Entscheidungsgrund
nicht gehört worden, und was Inquisit
sagten, war weder ein gültiges Zeugniß
genter Beweis seines Geizes, von dem
zu weit hatte leiten lassen. Knochs Ge
erwiesener, er hatte gar keinen Anlaß z
Schazgräberei gegeben, und nachher du
ciation alles gethan, was man von ihm

im Namen einer menschlichen Schwachheit verdient, und daß der gemeine Mann nicht diejenige Erziehung genoßen hat, die ihn wider alle Angriffe der Art vertheidigen könte, ist doch seine Schuld nicht. Meine Meinung wird freilich in der Welt wol nichts ändern, aber sagen muß ich sie doch. Man solte solche Gauner, Schazgräber, Alchimisten und wie dies Ungeziefer alle heißt, mit den Straßenräubern in eine Klasse sezen, oder noch ärger bestrafen; denn der gemeine Mann hat stärkere Arme, als sein Kopf ist, und kan sich eher wider Gewalt, als über List und Ränke vertheidigen. Und steht er nicht unter der Vormundschaft des Staats? Bezahlt er den Lehrer nicht, den er so sehr bedarf, und den man ihm, wenigstens dem Namen nach, aufdringt?

---

## IV.

Die vierte Schazgräbergeschichte ist erst 8 Tage alt, und von ihr läßt sich wenig sagen. Der hiesige Volksglaube wähnt, daß da, wo ein krauser, polypenartiger, dichter Auswuchs auf einem nicht fruchttragenden Baume, z. E. einer Birke, Hagebüchen ꝛc. wachse, da sei ein Schaz vergraben. In hiesiger Bauernsprache heißt ein solches Ding eine Quispel, sie sezt sich gewönlich in einen Zweig, und nach der Meinung der Abergläubigen liegt der Schaz so tief unter der Erde, als die Quispel über der Erde ist.

Um meinen Garten ist eine lebendige Hecke, meist von Hagebüchen, und seit einigen Jahren wuchs auch mir eine Quispel, ohngefähr 3 Fuß über der Erde, und zwar so tief in der Mitte der Hecke, daß ihr die Schere wenig anhaben konte. Ich kam oft zu dieser Stelle, manchmal war ich auch schon Willens, diesen wilden Auswuchs wegschneiden zu lassen, weil ich fürchtete, daß

der Aberglaube sich einmal dran stoßen mögte, aber immer unterblieb's. Vor 8 Tagen, als ich schon damit umgieng, vorstehende Geschichten aus den gerichtlichen Akten auszuziehen, erfuhr ich: daß in voriger Nacht ein Schaz ausserhalb meines Gartens gegraben sei. Ich fand das Loch schräge unter die Hecke, gerade nach der Stelle hin gegraben, wo oberhalb der Auswuchs gestanden hatte, den die Schazgräber ausgeschnitten und mit weggenommen hatten, und die Tiefe der Grube war gerade der Höhe der Quispelstelle gleich. Man solte glauben, die eine Grube sähe meist aus, wie die andern, und mir diene keine große Neugierde, das war aber hier derzeit nicht. Das Gerüchte hatte die meinige bald in meinem und den umliegenden Kirchspielen bekant gemacht, hunderte kamen, sie zu besehen, und mit Beschämung sah ich fast bei allen, die ich sprach, eine so feste Ueberzeugung, daß hier wirklich ein Schaz gesessen habe, und gehoben sei, daß ich in ein trauriges Nachdenken darüber verfiel. Keine Spuhr fand sich in der Grube, daß irgend ein Kessel, Topf, Kästchen oder dergleichen da gesessen hätte, die man doch in festem Leimen hätte sehen müssen; dies und meine Gründe halfen nichts, und der Glaube blieb. Ob ich mit der am vorigen Sontage gehaltenen Schazgräberpredigt über 2 Thess. 3, 11. 12 glücklicher gewesen sei, muß die Zeit lehren. Doch hab ich Ursache zu glauben, daß die Schazgräber Fremde und nicht meine Kirchkinder gewesen sind.

Was eigentlich für Formalitäten und Zeremonien beim Graben solcher Schäze erfoderlich sind, die durch eine Quispel verrathen werden, weis ich nicht, außer daß es auch hier wol nicht ohne abergläubische Possen hergehen wird. Ein bewachender Geist soll auch hier sein, gebetet wird auch hier wider ihn, wie ich schon vorher aus ähnlichen Vorfällen wußte, und zwar hauptsächlich das Vaterunser. Sind wir

nicht

selbst Schuld daran, daß dies in seiner Art und zu Zeit allerdings vortreffliche Gebet so allgemein ge: wird, und der gemeine Christ ihm eine magische beilegt? Von einer eigentlichen Beschwörungs l habe ich noch nichts entdecken können, außer daß sich den etwa dazu kommenden Geist durch ein alle Geister loben Gott den Herrn vom Halse wehren

Mutmaßlich wird bei uns bald noch mehr ge: n werden, denn Quispeln giebt es noch mehr, und die meinige ist nicht ganz rein ausgeschnitten, und wieder wachsen. Auf den Fall hab ich bei Zawer: der Grube dafür gesorgt, daß bei einem wieder: Versuche gewis etwas soll gefunden werden, ob's , bei näherer Untersuchung kein Schaz sein wird, etwa vor 30 Jahren gestorbener, reicher Bauer, Frau noch lebt, vergrub bald vor seinem Ende eine ch große Rauchtobaksdose voll Gold, seine Frau : es, nur nicht die Stelle, und vergaß es, ihn auf z Todtenbette darum zu befragen. Auf diesem wächst jezt auch eine solche Quispel, und lange wird ine Ruhe mehr haben, besonders da die Meinige b starke Gährung verursacht hat. Wär' es aber der Quispel willen nicht, daß man hier Schazgra: n befürchten müße, so wird doch dem Schaze selbst, Dasein jezt erst recht von Mund zu Munde er: wird, nachgestellt werden, und da man den Ort Aufenthalts durch natürliche Wege nicht entdecken so wird man abergläubische wählen.

Ein großer Theil unserer Zeitgenossen ist freilich ſgeklärt, den Teufel und Konsorten mit dem sehr len Geschäfte, auf vergrabenen Geldtöpfen zu sizen u brüten, weiter zu bemühen, und diese besseren pten verbreiten sich hin und wieder selbst unter dem nen Volke, das aufgeklärte Volkslehrer zu Unter: n hat. Was aber hier gewonnen wird, geht auf

[illegible]
tationsallfanzereien, ihren G
gie aus diesen trüben L
auf das Schäzegraben eb
Goldmachen, und die es n
etwas aufmerksam auf da
geht, um es zu erfahren.
sehr selten ist, und durch di
wird; so will ich aus dem
schnitt des V. Buchs herseze

„Ob die eingegrabene
stern verhaft und verhüte
selben ohne Beschwerung

„Es ist nicht weniger,
in der Erden, davon die Je
ben, abgestorben, und ihre S
Wissen haben, oder so sie e
zeigen mögen, mit den Geis
den, damit dieselben nicht w
mand dem sie nicht bes
seind, ausgegraben werden.
Gott dem Herren gesezte
nicht beschweren, noch von

Schätzsucher und Teufelsbeschwerer betriegen
d werden selbst auch vom Teuffel betrogen,
erführet und sein Affenspiel mit ihnen treibt,
ie seinen Nutz, dann er bringt die armse-
in, daß sie große und lange Beschwerungen
nehmen, und den heiligen Namen Gottes
tlich tausendmal durch ihr ungewaschenes
lassen, darin sie Gott den Herrn lästern,
elbigen hoch versündigen, und damit dis
und ererben. Du vermeinter Zauberer,
dem Teuffel zugesellest, wo hast du je in der
ist gelesen, daß du um der Schätze den Teu-
solltest, *) oder weistu nicht, daß alle Schätz
on Gott dem Vater herab kommen, den du
, und nicht mit diesem deinem Teuffelsge-
erk umbgehen solltest? Gott der Herr al-
niemands kan dir die Schätz von Himmel
wohl gar aus der Erden, und aus andern
geben, so du Ihn bitten würdest, und es
würde: Die aber mit dergleichen Zauberei
schwerungen umbgehen, die werden zu sei-
ihrem Lehrmeister dem Teuffel selbst ihren
en.“

jenden Abschnitte: Auff was Weg und
die Schätz suchen und finden möge, em-
nn einen festen christlichen Glauben und
älliges Gebet, und doch erlaubt er im XI.



*) Egidius Futmann, wo hast du je in der hei-
rist gelesen: daß Gott seine heiligen Geister
habe, auf Geldtöpfen zu brüten, bis nach
erten ein Quidam kom: dem sie beschert sind?
l giebt ihnen höhere und würdigere Beschäf-
und nur klägliche Schwindelköpfe können sie
trivialen Dingen herabwürdigen.

ſchwören, iſt ſo mancherlei, und der Be
ſo viele, daß die ächt-uralte Schazgräbe
loren gegangen. Herzuſtellen wäre ſie
ich glaube, daß ich es vermögte, wenn
ꝛc. Denn ich beſize Beſchwörungsforme
die ganze Hölle entvölkern könte, und d
habern der Kunſt vielleicht um kein Kö
würden; nur ſind ſie bei mir ein todte
durch meine Schuld nicht zirkulirt. S
iſt, um zu zeigen, daß unſere neueren S
pfuſcher ſind, und den rechten Glauben
ich zwar wol mittheilen, aber nicht in
che, um die Perle nicht vor die Säue zu

Theſaurum porro ſic inquirunt h
avellanae tribus ſignata crucibus, conju
ſuperſtitioſe, ſed et impie ac blasphe
characteres cum barbaris nominibus et
guntur Pſalmi, de profundis: miſſa, m
Requiem, Pater noſter, Ave Maria, e
cas in tentationem, ſed libera nos à
A porta inferi, credo videre etc. Exſpe
Requiem aeternam cum oratione certa.
tempus neglexeris, a diabolo tollitur

get, lautet. Ubi quem volueris spiritum, hujus no-
en et officium supra cognosces: inprimis autem ab
mni pollutione minimum tres vel quatuor dies mun-
s esto in prima citatione, sic et spiritus postea ob-
quentiores erunt: fac et circulum, et voca spiritum
m multa intentione: primum vero annulum in manu
ntinento: inde hanc recitato benedictionem tuo no-
ine et socii, si praesto fuerit, et effectum tui instituti
rtieris, nec detrimentum a spiritibus fentes.

In nomine Domini nostri Iesu Christi † patris et †
lii et † Spiritus Sancti: Sancta trinitas et inseperа-
ilis unitas, te invoco, ut sis mihi Salus et defensio et
rotectio corporis et animae meae et omnium rerum
earum. Per virtutem sanctae crucis † et per virtu-
m passionis tuae deprecor te domine Iesu Christe per
ierita beatissimae Mariae virginis et matris tuae atque
mnium sanctorum tuorum, ut mihi concedas gratiam
t potestatem divinam super omnes malignos spiritus,
t quoscunque nominibus invocavero, statim ex omni
arte conveniant et voluntatem meam perfecte adim-
leant, quod mihi nihil nocentes, neque timorem in-
rentes, sed potius obedientes et ministrantes, tua
istricte virtute praecipiente, mandata mea perficiant,
men. Sanctus sanctus sanctus dominus Deus Sabaoth,
ui venturus es judicare vivos et mortuos: tu qui es
lpha et *o*, primus et novissimus, Rex regum et
ominus dominantium *Ioth Aglamabrath El abiel*
*nathi Enathiel Amazim Sedomel gayes tolima Elias*
*schiros athanatos ymas heli Messias*, per haec tua
ncta nomina et per omnia alia invoco te et obsecro
e domine Iesu Christe, per tuam nativitatem, per
aptismum tuum, per passionem et crucem tuam, per
scensionem tuam, per adventum spiritus sancti para-
iti, per amaritudinem animae tuae, quando exivit de
rpore tuo, per quinque vulnera tua, per sanguinem

et

et aquam, quae exierant de corpore tuo, per vir
tuam, per Sacramentum quod dediſti diſcipuli
pridie quam paſſus fuiſti: per ſanctam trinitatem
individuam unitatem, per beatam Mariam m
tuam, per angelos et archangelos, per proph
patriarchas, et per omnes ſanctos tuos, et per
Sacram nta, quae fiunt in honore tuo: adoro
obſecro te, benedico tibi et rogo, ut accepte
tiones has et conjurationes et verba oris mei,
ti voluero. Peto Domine Jeſu Chriſte, da mi
tutem et poteſtatem tuam ſuper omnes angelos
qui de coelo ejecti ſunt ad decipiendum genus
num, ad attrahendum eos, ad conſtrigendum ad
dum eos pariter et ſolvendum: et ad congreg
eos coram me et ad praecipiendum eis, ut omni
poſſunt, faciant, et verba mea vocemque meam
modo contemnant, ſed mihi et dictis meis ob
et me timeant, per humanitatem et miſericordi
gratiam tuam deprecor et peto *te adonay amay*
*vegedora mytay hel ſuranat yſion, uſyeſy* et per
nomina tua ſancta, per omnes ſanctos et ſancta
per angelos et archangelos, poteſtates, domina
et virtutes et per illud nomen, per quod Salomon
ſtringebat Daemones et concluſit ipſos. *Echroc*
*her agle goth joth othie venoch nabrat*, et per
ſacra nomina quae ſcripta ſunt in hoc libro,
virtutem eorundem, quatenus me potentem
congregare et conſtringere omnes tuos ſpiritu
coelo depulſos, ut mihi veraciter de omnibus
interrogatis, de quibus quaeram, reſponſionem
cem tribuant et omnibus meis mandatis illi
faciant ſine laeſione corporis et animae me
omnium ad me pertinentium, per Dominum n
Jeſum Chriſtum filium tuum, qui tecum vivit et
in unitate ſpiritus ſancti Deus per omnia ſaecula

Ich ermüde, diesen Unsinn abzuschreiben, wovon
Hier noch eine Kolumne hat, und doch noch auf Annu-
m Salomonis verweiset, um das Weitere zu finden.
ie meinen, sie werden erhöret, wenn sie viel Worte
achen, sagt Jesus, und das trift bei diesem Geschwäze
n höchsten Grade ein. Indessen beweisen diese Umständ-
hkeiten, daß mit den Geistern so bald nicht auszukom-
en ist, und die katholische Kirche dafür gesorgt hat,
ch hier die Finger mit im Spiele zu haben. Ein ka-
olischer Pfaffe gesteht keinem Protestanten die Macht zu,
eister zu zitiren und zu bannen, und Schäze zu graben,
wäre denn der Protestant ein Zauberer, der die Teufel
urch Beelzebub den Obersten der Teufel banne: Und
n eine grössere und wahrere Zauberei sein, als eben
lche blasphemische Beschwörungen?

Joellenbeck im November.

1785.

Joh. Moriz Schwager.

---

6.

## Horeb.

Λιδεσθεν μεν ανησασθαι, δεισαν δ' ὑποδεχθαι.

---

Medinas Hallen schollen früh und spat
Von Horebs Seufzern. Ach! er irrte lang
In düstern Gängen der Theologie.
Durch des Profeten Wunderbuch und durch
Das Zunftgeschwäz der Priester angeflammt,
Arbeitete sein unruhvoller Geist,
Die Hülte zu durchdringen. Bald gesenkt
n seiner Lehrer Füßen, träumt' er schon,

Ein

Betrachtete den jungen Denker schon
Der weise Abdul. Er, ein Greis, vert
Mit Indiens und Hellas Weisheit, las,
Wo er es fand, der Wahrheit Gold, und
Befreit von Schlacken, seinem Schaz hinzu
Oft betet' er im Tempel an und sah,
Wie Machmuds Grab an unsichtbarem Ban
Hoch am Gewölbe hing. Er staunte dann
Ob dem Magnet und seiner Kraft und ließ
Den Gläubigen den Wahn, als staune er
Mit ihnen des Profeten Wunder an.
Der junge Horeb sah den Weisen. „Ha!
Wenn er, so sagt' er sich, wenn Abdul gla
So liegt in mir der Zweifel; o so kan,
So will mit ihm ich glauben. Auf dann!
In Abduls Busen alle Zweifel, die
Dich ängstigen." Der Jüngling dacht's
Und tief bewegt drückt' ihn der weise Greis
An seine Brust und sprach: „Du bist mir
O Jüngling! mir von ganzer Seele lieb
Mit deinem Forschungsgeist. Ja! Forsch
Doch, ich beschwöre dich, bewahre dir
Die Fackel der Vernunft! Sie gab dir G

nd deine Zweifel!“ — Horeb folgt und las.
: ging auf's neu voll Mut den Wunderpfad.
och, wie er ging, ward 's lockrer unter ihm;
er Boden brach: Der Zweifel Staubgewölk
ükt' ihn in tiefre Nacht. „O Abdul!“ rief
n Drang des Schmerzes Horeb, „warum haſt
u mich getäuſcht? Verworfen bin ich, ha!
ngtücklicher, wie je; — o rette mich!“ —
Lies doch den Koran!“ ſprach mit Ruh' im Blick
der weiſe Abdul. — Horeb kehrte hehn,
nd las und wieder las das Buch und ſieh!
s legte ſich des Geiſtes Sturm. Vergnügt
ann er zu Abdulm. „Dir“ ſo rief er, „dir
Dank' ich die Ruh', die nun die Seele füllt.
kein Zweifel quält mich mehr. Ich glaube nie,
So lange mir die Fackel der Vernunft
Noch glänzet, blind an Mahmuds Koran.“ — „Ei,
Sagt' ich dir nicht,“ war Abduls Antwort, „lies
Das Buch, und deine Zweifel ſind zerſtreut.

---

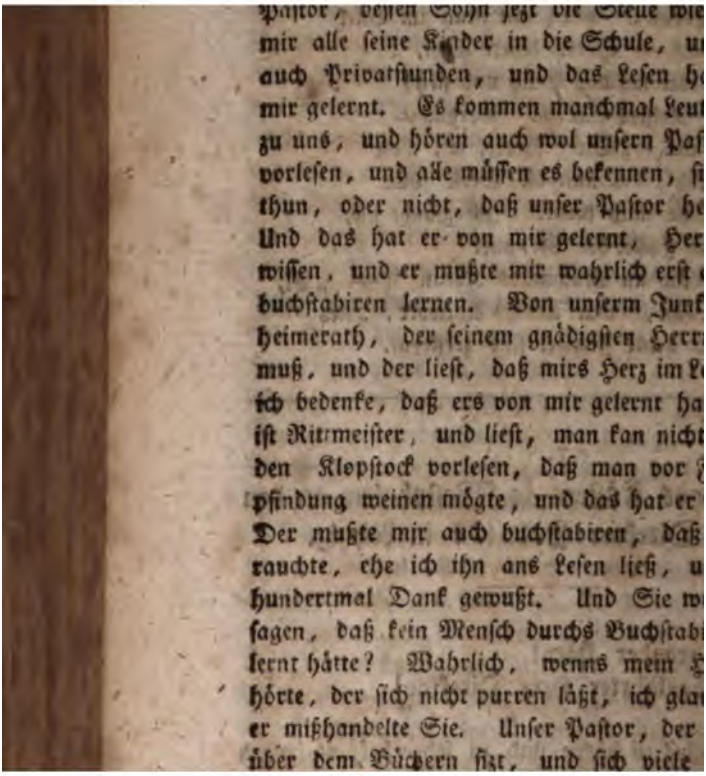
## 7.

## Schreiben eines Küſters in Weſtphalen an den Herrn Direktor Heinike in Leipzig.

Hochzuehrender Herr!
Hochgelahrter Herr Direktor!

Was man alles zu hören und zu ſehen bekömt, wenn man alt wird! Ich habe immer gehört, wer gut leſen lernen will, muß gut buchſtabiren können, und wer gut, orthographiſch und ohne Fehler ſchreiben will, der hats

noch



Pastor, dessen Sohn jezt die Steue
mir alle seine Kinder in die Schule, u
auch Privatstunden, und das Lesen h
mir gelernt. Es kommen manchmal Leu
zu uns, und hören auch wol unsern Pa
vorlesen, und alle müssen es bekennen, s
thun, oder nicht, daß unser Pastor h
Und das hat er von mir gelernt, Her
wissen, und er mußte mir wahrlich erst
buchstabiren lernen. Von unserm Junk
heimerath, der seinem gnädigsten Herr
muß, und der liest, daß mirs Herz im L
ich bedenke, daß ers von mir gelernt ha
ist Ritmeister, und liest, man kan nicht
den Klopstock vorlesen, daß man vor
pfindung weinen mögte, und das hat er
Der mußte mir auch buchstabiren, daß
rauchte, ehe ich ihn ans Lesen ließ, u
hundertmal Dank gewußt. Und Sie w
sagen, daß kein Mensch durchs Buchstab
lernt hätte? Wahrlich, wenns mein
hörte, der sich nicht purren läßt, ich gla
er mißhandelte Sie. Unser Pastor, der
über dem Büchern sizt, und sich viele

er mir gestern Abend das erste Stück des deutschen
seums anni curentis zuschickte, wo ich es von Ihnen
ist gelesen habe, und meinen Augen nicht trauen wolte.
in, sagte ich zu meiner Frauen, das geht zu weit;
leute werden heut zu Tage so gelehrt, daß sie einem
gen und Ohren abdisputiren mögten, und ich glaube,
n mir diese gelehrte Leute in meine Schule kämen, so
riefen sie mir, daß mein Plectrum von Gold wäre,
nrechtet ich recht gut weis, daß es von Büchenholz
Das beste ist noch, daß man Ihnen glauben und
bleiben lassen kan, sonst mögte der Henker Schul-
ster sein.

Das muß ich Ihnen gestehen, daß Sie abscheulich
hrt sind, und ich muß mich wundern, daß ein Mann
unserm Stande es so weit gebracht hat. Aber was
t mir all der Schnickschnack, wenn ich kein Wort da-
s verstehen kan? Ich bin auch in meiner Jugend
ch die lateinische Schule gelaufen, und habe das
chelchen noch behalten: Si non vis intelligi,
debes legi. Ihr Herr Kant mag ein brav
Mann sein, und unser Pastor hält grosse
cke auf ihn; aber für unser einen ist der Mann
t, und unser Pastor meint, daß Sie ihn selbst nicht
ht hätten. Unser Herr Rittmeister, der das Gelehrt-
n für sein Leben nicht leiden kan, wird gewis, wenn
Ihr Stück liest, von Pedanterei sprechen, denn
r uns gesagt, er kan es gar nicht ausstehen, wenn
n sich mit fremden Federn schmückt. Sie mögen uns
ein gelehrter Mann sein; aber den Kant, sagt
r Pastor, versteht unter hundert Gelehrten kaum ei-
, und ich wolte alle Bratwürste, die mir die Gemein
jährlich geben muß, dagegen verwetten, daß Sie ihn
nicht verstehen. Und wenn sich unser Pastor auch
n solte; so bin ich doch der Meinung, daß Sie mit
Schulmeistern, wenn wir was von Ihnen lernen

solten, sprechen müßten, wie Ihnen der Schnabel g
wachsen ist, und daß wir es verstehen könten. Die m
sten Schulmeister wissen vom Lateinischen gar nichts, u
können keinen Calum setzen; wie weit sind sie entfer
lateinische Kunstworte der Metaphysic zu verstehen, l
mir böhmische Dörfer sind, ohnerachtet ich als Studen
Logic und Metaphysic gehört habe. Und dann noch
Pedanterei sagt unser Herr Rittmeister, (der warlich n
auf den Kopf gefallen ist, und seinen Cornelius Nep
und Ciceronis Officia noch rasch weg exponirt,) lat
sche Wörter so zu verhunzen, daß sie keine Christen
mehr kennen kan. Nehmen Sie mirs nicht übel, H
Director! das haben Sie gethan, daß es einen in d
Seele ärgern muß. Da schreiben Sie Rezeptivi
Apperzeption, Aktus, intellektuiren, Artikulatio
Funktion, produziren, Rekognizion u. s. w. Was h
Ihnen denn das unschuldige c zu leide gethan, das d
die Wörter und ihre Abstammung so gut bezeichnet? M
meinen Sie denn, daß wir Küster auch gleich große Ma
ler würden, wenn wir andrer Leute Fehler nachahm
und mit Häschen werden? Daß ich Ihr abscheulich g
lehrtes Zeug nicht verstehe, werden Sie mir wohl n
übel nehmen, doch können Sie es damit auch halten,
Sie wollen. Aber daß Sie uns alten, erfahrnen Sch
meistern in einer Sprache, die kein Christenkind verst
mag, und die recht dazu ausgesonnen zu sein scheint, d
man sie nicht verstehen soll, wunderlich Zeug weis m
chen wollen, nein, Herr! das geht nicht.

Ich weis denn doch: daß das Buchstabiren hö
nöthig ist, wenn man orthographisch will schreiben le
nen. Einmal muß es doch der Mensch lernen, wa
also nicht vor dem Lesenlernen? Das weis ich de
doch auch: daß wir arme Landküster uns oft von u
chen Bauern müssen hudeln lassen, die immer drauf d
gen, daß ihre Kinder bald vom Buchstabiren ab und
be

sen sollen, damit die Leute sagen mögen: das und
s Kind ist erst so und so lange in die Schule gegan-
n, und liest schon. Ja, das Gott erbarm! freilich
sen sie, aber ich weis auch, wie; und nachher mag
an sich auch noch so lange mit ihnen placken, in ihrem
ben lernen sie nicht so gut lesen, als andre Kinder,
e die Buchstabierschule recht durchgegangen sind. Nun
hen Sie, Herr Director! Viel weis ich nicht, aber
as ich weis, das lasse ich mir wahrhaftig nicht abdispu-
en, und käm auch der Pabst von Rom. Nun weis
, daß ich das Lesen durchs Buchstabiren gelernt habe,
d ich habe es so vielen Kindern wieder durchs Buch-
biren beigebracht, daß ich mirs wahrlich nicht aufhän-
laße, daß kein Mensch durch das Buchstabiren je
en gelernt habe. Was wissen denn Sie auch davon,
e wie in Westphalen das Lesen lernen? Oder meinen
, daß mans Ihnen auf Ihr Wort glauben müsse,
nn Sie in Leipzig sagen: mein Rock sei weiß? Und
nn Ihnen auch Herr Kant noch so sehr hilft; so
ubt Ihnen doch kein Mensch, daß mein schwarzer Rock
ß sei. Sie meinen uns wol recht zu fangen, wenn
e uns da vorschwazen: jeder Mensch, der durchs
chstabiren gesucht habe, lesen zu lernen, müßte buch-
biren, so lange der ewige Jude umgeht. Das lassen
r schön bleiben, wir werden nach und nach mit den
rtern so bekant, daß ich, wenn Sie Lust haben, mit
en in die Wette lesen will. Das will ich wol glau-
, daß kleine, häufig vorkommende Wörter sich ohne
chstabiren lesen lernen lassen, als da sind: und, der,
das, da, weil, in, auf, aus, bei u. s. w. das lernen
ne Kinder auch, wenn mich die Bauern quälen, daß
sie zu früh vom Buchstabiren wegnehmen soll. Aber
n dann große Wörter kommen, als Menschwer-
g, Konstantinopel, Nebukadnezar, Himmelfahrt,
xerxes ꝛc. da solten Sie einmal sehen, was gutes

Kinder geben, die mehr können, als B
habe auch wol Köpfe, die in wenigen
ſtabiren zum Leſen gehen, und es ſo gu
ſtabiren lernen; aber das iſt ex mille
dern laſſe ich es ſchön bleiben. Unſer
Bücher hat, als kein 4 Pferde ziehen,
neſiſches Buch, das recht bunt ausſieh
mir nun geſagt, daß die Chineſer nac
lernten, ſie hätten nicht einmal Buchſt
Figuren, womit ſie ganze Wörter ab
lernten ſie aber auch ſelten leſen und
den Gelehrten, und Fremde lernten ih
niemals. Da lobe ich mir doch unſre
dümſte Bauerkinder lernen doch noch ſo
und leſen, und befinden ſich beim
wohl. Und was wollen Sie mit Ihrer
theſis hab ichs gelernt) und ihren Le
hin, Actus her; ein ehrlicher Dorfküſt
Kinder ſo lehren will, daß ers vor Go
verantworten kan, hat wahrhaftig meh
ſers zu thun, als Mückenzäume und
machen. Am Ende iſt es denn doch G
Subtilitätenkram, der zu nichts nüzt, a
die Zeit zu verkürzen. Das iſt mahr

e Mode finden, und sagen nie Emensch, sondern
lensch. Sind die Kinder anderwärts etwa dummer,
s in Westphalen? Das muß sein, sonst machten Sie
wol um einen Rattenschwanz nicht so viel Spekta-
el. Aber wenn wir nun das M Me aussprächen;
ürden Sie dann nicht wieder was zu erinnern haben?
ann hieß unser ehrlicher Stomachus nach Ihrer Ver-
unftkritelei Meagen; die uns gebahr, Meutter und
ner Göze Meoloch. Sehen Sie wol, daß ich auch
iteln kan? Muß sich doch der liebe Gott kritisiren
ssen, warum nicht auch die Konsonanten?

Ich glaube pag. 60. §. 15. Not. *) haben Sie sich
n wenig arg vergallopirt. Ich hatte in meinem Leben
n keinem Buche gehört, daß Des erreurs & de la
erité heist, es kan mir auch nichts nuzen, weil ich kein
anzösisch verstehe. Natürlicher Weise gieng mirs also,
e es wol den meisten Küstern geht, ich verstand Ihre
ntenz nicht. In solchen Fällen gehts bei mir gleich nach
n Pfarrhause, um zu erfahren, was ich nicht weis.
r Prediger sagt mir aber: es gäbe keine Vernunft-
l in der Welt, die den Schlüssel zu diesem Buche
en könte, weil die Worte in demselben einen geheimen,
ährlichen Sinn hätten, den man mit einem andern
lüssel aufschließen müßte, und der Schlüssel habe sich
ch schon gefunden, ohne daß ihn Herr Kant gefunden
be. Er erzählte mir auch noch viel von jesuitischen
balen, und daß dies Buch mit dazu gehöre. Sehen
e, Herr Director! da hätten sie also schon wieder einen
ck geschossen.

Nun will ich Ihnen noch was sagen. Ich glaube,
man Leuten durch ein so gelehrtes Geklingel und Ge-
mel, als Sie da machen, sehr viel weis machen kan,
n die meisten denken Wunder, wie gelehrt ein Mann
der deutsch redet, ohne daß ihn ein andever versteht.
mag auch unter diesem Dinge manch Körnchen Weis-

heit verborgen liegen, das die Herren für sich behalten wollen, denn sonst sprächen sie ja wol verständlich. Aber wenn die Herren meinen, wir solten ihnen glauben, zwei mal zwei sei fünfe, weil sie es so rothwälsch demonstriren, so irren sie sich sehr. Ich will dem Herrn Kant da nichts Böses nachgesagt haben, weil unser Prediger ihn als einen recht klugen Mann lobt, und er auch noch nie soll behauptet haben: daß kein Mensch durch Buchstabiren lesen lerne. Es kan auch sein, daß Herr Kant so hoch studirt ist, daß er absolut so gelehrt sprechen muß. Aber was geht das Sie an? Was geht das unser Lesenlernen an? Da kan man doch wol über sprechen, wie man durch den Tag gewohnt ist, und die Pfauenfedern hinterm Spiegel stecken lassen. Ich habe auch noch so manches aus der Schule behalten, z. E. quod est, est; aber ich thue nicht dicke damit. Nun nach diesem quod est, est, sage ich Ihnen noch einmal: in Westphalen lernen die Leute durch gutes Buchstabiren gut lesen, das lasse ich mir so wenig ausreden, als daß ich eine Nase habe; ergo muß es doch auch möglich sein, daß man durch Buchstabiren lesen lernen kan. Wenn das in Obersachsen anders ist, so wunderts mich, daß es kein Mensch vor Ihnen bemerkt hat. Oder verstehen Sie etwa unter dem Genus eine Species, i. e. unter dem Menschen blos die Taubstummen? Das hätten sie hübsch dabei sagen können, denn ich habe zwar die Schlüssel zu unsrer Kirche, aber nicht zu allen Geheimnißkrämereien.

Ich bin recht böse auf Sie gewesen, Herr Director! das sollen Sie auch wol gemerkt haben; aber nun ist auch wieder alles gut, denn ich habe mir Luft gemacht. Ich schäze Sie auch recht hoch, daß Sie in der Hand Gottes ein Werkzeug sind, Taubstumme zu unterrichten und sie Gott kennen zu lehren. Man sagt zwar, daß Sie mit den armen Leuten nicht gut umgiengen; aber das will ich lieber nicht glauben, denn die Welt liegt im

Arg

8. Im engliſchen öffentlichen Garten zu O. 87

igen, und des Verläumdens iſt kein Ende. Wenn ie nur in Ihrem Leben nicht wieder ſagen wollen, daß ch nie ein Menſch durch Buchſtabiren leſen gelernt habe; will ich mit allem Reſpekt ſein

Ihr.

Weſtenſee ult. Aprilis
1786.

gehorſamer Diener
Caſpar Klaverkamp, Cuſtos,
Organiſta et Ludimoderator loci.
mpria.

---

9.

## Im engliſchen öffentlichen Garten zu O.

Gottes Segen dem Mann, der auch der Brüder Geringſten
Im dies freundliche Thal Hütten der Freude gebaut!
Und, erfreut euch des Lebens in dieſen heiligen Schatten,
Die der Menſchlichkeit Hand pflegte mit Mutter Natur!
Ah vergeßt ihr in ihnen der Bürde des Lebens nur Einmal,
O! ſo lohnte noch nie Einer den Geber, wie ihr.

O. Graf von Haugwitz.

---

9.

## Erklärung.

Im 3ten Stück dieſes deutſchen Muſeums vom Monat März 1786. S. 287. befindet ſich ein kleiner Aufſatz, welcher die Ueberſchrift führet: Eine neue Erſcheinung. Der Verfaſſer einer Abhandlung über den Religionseid, welche noch vor Oſtern 1785 im Druck erſchienen iſt, beklagt ſich, daß er im Dezember des vorigen Jahres noch nicht eine einzige Anzeige davon gefunden, auch von keiner gehört habe, ſagt aber gleichwol gegen das Ende ſeines Aufſatzes ausdrücklich: „Herr Prof. Cäſar in Leipzig hat im 2ten Stück ſeiner philoſophiſchen Denkwürdigkeiten die erwähnte Abhandlung über den Religionseid wirklich, und zwar recht vortheilhaft angezeigt, aber von dem Titel des Werkchens nicht eine Silbe erwähnt.“ Er ſezt noch hinzu: „Zufall iſt das nicht; Druckfehler auch nicht; das beweiſt die Behutſamkeit, womit er ſich darüber erklärt, und die Sorgfalt, womit er ja alle Wörter und Ausdrücke, welche etwan auffallen könten, in den aus der Abhandlung angeführten Stellen verändert mußte; man weis nun was es iſt.“

Der Herr Verfaſſer vermuthet, wie er in einer andern Stelle ſeines Aufſatzes zu erkennen giebt, daß das tiefe Stillſchweigen der Rezenſenten nichts anders als die Unterdrückung ſeiner Schrift zur Abſicht habe. Nun kan ich zwar unmöglich wiſſen, aus welchen Urſachen andere Rezenſenten von ſeiner Schrift geſchwiegen haben; aber, warum ich dieſelbe angezeigt, und doch den Titel derſelben nicht ausdrücklich hingeſchrieben habe, das will ich ihm, und dem an dieſer Unterſuchung theilnehmenden Publiko recht aufrichtig ſagen.

Schon war das 2te Stück meiner philosophischen Denkwürdigkeiten bis auf die Miscellaneen abgedruckt, als mir jene Abhandlung in die Hände fiel. Ich las; manches gefiel mir, manches nicht. Das, was mir gefiel, wünschte ich recht bald meinen Lesern bekant zu machen, und so entstand jener kleine Auszug, welchen ich in die Miscellaneen einrückte. Mein Urtheil über die ganze Schrift lautete von Wort zu Wort also: „Aus einer Schrift, die eben heraus gekommen ist, die, im Ganzen genommen, wegen des etwas zu heftigen und leidenschaftlichen Tons, wegen mancher Behauptungen, welche ich dem Verfasser doch unmöglich auf sein bloßes Wort glauben kan; endlich auch wegen einiger nicht ganz nöthig erzählten Anekdoten meinen durchgängigen Beifall durchaus nicht hat, die aber, diesem allen ungeachtet, von Denkkraft und von Gefühl des Verfassers für das Interesse der Menschheit zeigt, ziehe ich zum Schlusse dieses Stückes einige Gedanken aus, welche vielleicht der Aufmerksamkeit und einer nähern Untersuchung nicht unwerth sind.“

Da sich der Verfasser der Schrift selbst nicht genant hat, da derjenige Theil meiner Quartalschrift, welcher den Titel, Miscellaneen, führet, zu eigentlichen Bücheranzeigen gar nicht bestimmet ist, und es mir also hier gar nicht darum zu thun war, meine Leser mit jener Abhandlung, ihrer ganzen Ausdehnung nach, sondern nur mit einigen der darin enthaltenen Gedanken, welche ich für die besten hielt, bekant zu machen; so konte es mir gar nicht einfallen, daß der Verfasser derselben, wer er auch immer mögte, sich darüber verwundern würde, warum ich nicht ausdrücklich den Titel der Abhandlung mit beigefügt habe. Daß der Verfasser jetzt mit dem größten Theile seiner Schrift unzufrieden ist, das erklärt er in jenem Aufsatze selbst. Wie kan er mir es also für übel halten, wenn ich zwar das Gute derselben in Umlauf zu bringen suchte,

aber den eigentlichen Titel wegließ, da die Ankündigung
selben zwar vielleicht einige wenige Leser mehr herbeig
haben würde, die aber dann zugleich auch auf dieje
Stellen hätten ſtoßen müſſen, die jenem Guten Ei
thun und die Wirkung deſſelben ſchwächen könnte?
Verſchweigung des Titels an jenem Orte war alſo f
nicht Zufall; Druckfehler war es auch nicht. Was
es denn? Wohlüberlegter Vorſaz war es, und
lich gute Meinung mit den Ideen des Verfaſſers

Daß ich alle Wörter und Ausdrücke, welche e
auffallen könten, hätte verändern müſſen, davon
ich kein Wort. Nur ſo viel iſt wahr, daß ich m
Ausdrücke, die mir zu heftig und zu leidenſchaftlich
nen, ganz freiwillig entweder wegließ, oder ſie mi
mäßigtern vertauſchte, und daß es mir der Cenſor
ſer Quartalſchrift nur bei zwei noch beibehaltenen
drücken dieſer Art anheim ſtellte, ob ich dieſelben mi
ber mit etwas gelindern verwechſeln wolte. Noch bi
habe ich bei jeder Schrift, welche ich in meinem V
lande, in Sachſen, ſchrieb, meinen Namen genann
dieſes werde ich auch noch fernerhin thun. Sind
alle und jede Leſer allemal meiner Meinung geweſen
wundert mich dieſes nicht im geringſten, weil ich überh
ſchon weis — daß nicht alle Menſchen einerlei Mein
ſind.

So ſehr ich übrigens den Verfaſſer jener Sch
mer er auch ſei, hochſchäze, ſo glaube ich doch, ihn
zu beleidigen, wenn ich hier noch folgende Anmer
hinzuſeze. Man ſchadet der Wahrheit, wenn man
ſelbe in einer allzu harten Sprache verkündigt, und
ſtürmiſcher und polternder Ton iſt nicht der, der zur
klärung und Ueberzeugung führet. Leipzig, den 1
April 1786.

Cäſar. Pe

10.

## Gelehrte Nachricht für die Naturliebhaber.

Herr Burgermeiſter Scherpff zu Urach im Würtembergiſchen hat vor des regierenden Herrn Herzog Karls Durchlaucht in Würtemberg ein Naturalienkabinet, von ausgebälgten vierfüßigen Thieren und Vögeln, verfertiget, das bisher die Verwunderung mehrerer tauſend Kenner und Nichtkenner auf ſich zog, und zur Ehre des Künſtlers auch eine öffentliche Bekantmachung verdient.

Die vornehmſten Stücke, deren Anzahl ſich gegen 400 belauft, ſind folgende:

In einem Büſchgen ein Neſt, worinn 3 junge, noch haarigte, Troſteln ſizen, und von der (Droſſel) Mutter gäzt werden, ganz Natur! Ohnfern davon ſizt der Hahn ruhig, und krazt ſich am Fuß.

In einem andern Büſchgen ein Eichhörnneſt, in welchem die Mutter mit der größten Zärtlichkeit ausgeſtreckt da liegt, und ihren vier, an ihr ſaugenden, noch blinden, Jungen, durch das eine vordere Füßlein, das ſie über den Kopf legt, gleichſam freudig zuſiehet. Ein Stück, das vorzüglich bewundert wird.

In einem andern Büſchgen iſt ein Neſt angebracht, auf welchem ein Gukuk ſizt, und die Eyer ausſaugt, worauf ein andrer ganz begierig und ſcheel ſiehet.

An einem alten Knorren klettert ein Schwarzſpecht hinauf.

In einem Büſchgen ſizt ein Dorndreher auf 6 Jungen, bewacht vom Hahnen.

In einem Hürdlen sizt eine Turtelaub
lebend, auf Eyern.

Ein Duzend Lerchen hangen an einem
wie man sie zum Speisen verkauft.

Funfzehn junge, noch ganz haarigte, k
stehen, sizen und laufen in 15 nedlei Stellungen
Alte, die bewachend angebracht ist, herum:

Auf die nemliche Art 12 junge Entlein
Mutter: wie auch 8 junge Hühnlein, welche zu
Brei von einem Hafen herunter, und aus der
Schnabel wegpicken, das sehr artig ist.

Ein Eichhörnchen steht auf einem mit Mo
wachsenen Stein, und krazt sich ganz nach de
auf dem Kopf.

Ein andres Eichhörnchen liegt an einem S
sitzt vor seinem, aus Pappendeckel gemachten H
und nagt an einer Nuß. Auf dem Dach de
chens klettert ein anders herum.

In dem Thürmlein eines aus Pappende
artig gemachten Wachtelhauses, steht eine
schlagend, so natürlich vorgestellt, daß nichts
Ton fehlt.

Auf 14 kleinen und grossen Pyramiden sin
200 Vögel in allen nur möglichen Stellunge
Paar Vögel flügeln sich mit ausgedrucktem Affek
Paar raufen sich um die Hennen. Einige Vögel sind
Einige wollen sich raufen und stellen sich zornig g
ander. Eine junge Eule wird von der Alten m
Vogel geäzt. Eine andre Eule hat einen Vo
den Krallen: desgleichen ein Buchadler einen
welchen ein Fischadler rauben will. Ein Falkein
einen Emerizen. Junge, kaum ausgeschleifte V
len von ihren Alten geäzt sein. Viele krazen
Fuß, unter und auf den Flügeln, an der Brus
und unter dem Schwanze. Ein Neuntödter

em Sperling im Schnabel davon. Ein Mandelha
: und eine Goldamsel fliegen. Ein Schwan steht da,
: wolte er etwas im Wasser observiren. Ein Fischrei
: läuft. Ein Uhu steht stolz und nachdenkend da, wie
: stoischer Philosoph. Ein bengalischer Hirsch ist attent,
s Thier weidend: Eine Gems auf der Spize eines
lsen stehend, und herabschauend: Ein Schaaf wei
nd: Ein Lamm sich am Fuß krazend: und ein Wolf
ter einem Busche mit aufgesperrtem, grimmigem Ra
n, hervorschleichend, vorgestellt.

Ein junger Fuchs belauscht in einem Gebüsch eine
f Eiern sizende Wachtel.

Ein Wieselein erwürgt eine auf Eiern, in einem
ördten sizende Taube, die sich noch mit den Flügeln
hrt.

Auf einer grün angestrichenen Pyramide sind vier
mönliche Häher, die einen weissen verfolgen, und ganz
utig beissen.

n Ein Fischreiher steht mit ausgestrecktem Hals da,
d hat eine ausgebälgte Forelle, die sich krümt, im
hnabel.

Ein von Pappendeckel künstlich gemachter Tauben
lag ist auf folgende Art mit Tauben nach der Natur
ziert: Inwendig sizen 5 Tauben auf Eiern, in einem
dern Hürdten sind Junge: auf dem Dach sizt ein
ar, die einander flügeln: auf dem Fallbret schnäbeln
ein Paar: auf den Stänglen sind noch 8 Tauben in
erley Stellungen.

Zwei Hahnen streiten miteinander, ganz Natur! ꝛc. ꝛc.
rsonen, die das pariser Naturalienkabinet gesehen ha
, behaupten, daß dieses in Ansehung der mancherlei
ürlichen Stellungen einen Vorzug vor jenem habe,
indem

## II.

## Auszug eines Schreibens aus Strasburg

Mit der Buchdruckerei in Kehl hat es seinen gang, aber mit Voltairens Werken sieht es so aus, daß man nichts Bestimmtes davon sagen kan. sind sie in Frankreich konfiszirt, und sollen nicht liefert werden, die ausgelieferten Exemplare aber Polizei eingehen, welches denn, wie sie wol denken nen, nicht geschieht. Während dieses Verbots einer meiner Freunde wieder 15 Theile, so daß er 45 hat, welche aber 60 ohne die Supplemente sollen. Es ist überhaupt eine kaufmännische Anstalt bei, und einige haben schon gar einen B — wittern len, welchen ich aber keinen Glauben beimesse. Ver gehet es dabei her, wie in den meisten französischen

d ein neuangekommener, der gerne Alles in Ordnung
n mögte, haben dieser Arbeit vielerlei Hinderniſſe in
i Weg geleget. Trotz allem Verbot fahren die Kupfer-
her fort zu arbeiten, wovon ich ganz vortrefliche Sti-
in 4 und 8vo, die das Werk verſchönern, aber auch
nächtlich vertheuren geſehen habe; alles nach dem Geiſt
jetzigen Verſchwendung eingerichtet, weil wenig fran-
ſche Bücher mehr erſcheinen, die nicht bald mehr um
Kupfer, als Materie Willen gekauft werden.

---

12.

## Nachricht.

Des Herrn Owe Mallings Samlung unter dem
l: Gute Thaten der Dänen, Norweger und
ſteiner iſt in Deutſchland, wie ich nicht anders weiß,
gut aufgenommen worden und hat begierige Leſer
funden.

Ein Liebhaber dergleichen Samlungen glaubet,
die dritte nordiſche Nazion, ich meine die Schweden,
falls in ihrer Geſchichte viele nachahmungswürdige
ge haben werde, und er glaubet auch von dieſer ehr-
digen Nazion einen ziemlichen Vorrath zu beſitzen.

Jedoch dieſer Liebhaber hat ſich einen andern Plan
ſidet. Er hält dafür, daß es nicht genug ſei, die
n Züge einer Nazion zu berühren. Dieſe ſind ihr
hm. Allein auch die böſen kennen zu lernen kan Beſ-
ng hervorbringen, oder doch wenigſtens Abſcheu ge-
das Laſter erzeugen.

Der

Der Plan also ist folgender: Der Liebhaber beh
die guten Titel des Herrn Mallings bei, sezet Ihnen ab
die lasterhafte Seite entgegen, und zwar also:

| Herrn Mallings Titel. | Die Gegenstü |
|---|---|
| 1. Religion, lieber Frömmigkeit | Irreligion — Heuch |
| 2. Menschenliebe | Grausamkeit |
| 3. Großmut | Niederträchtigkeit |
| 4. Liebe zum Vaterland | Haß gegen dasselbe |
| 5. Treue gegen den König | Untreue |
| 6. Unerschrockenheit | Feigheit. |

Und so ferner.

Der Liebhaber glaubet, daß er ebenfals noch ein
ziemlichen Vorrath solcher Züge, welche Herr Mall
nicht hat, von den Dänen, Norwegern und Hollstein
in Besiz habe. Wenn eine Buchhandlung zu ei
Verlag einer solchen Samlung Lust und Belieben h
so würde man nähere Nachricht durch dieses Journ
wie der Druck einzurichten wäre, erhalten können.

Der Samler.

---

Weissenfels, gedruckt bey Caspar Simon Ferst sel. Erben.

# Deutſches Muſeum.

Achtes Stück. Auguſt, 1786.

## I.

## Horazens 31ſte Ode des 1ſten Buchs.

Quid dedicatum poſcit Apollinem
Vates? —

Was fleht der Dichter, wann er beim Weihungsfeſt
Des Föbostempels Moſt aus dem Becher tränft?
Was bittet er? Nicht reiche Saaten,
Wie ſie Sardinias Flur belaſten,

Nicht feiſtes Maſtvieh, wie es die Pflege des
Calabrers lohnet, Gold nicht und Elfenbein,
Nicht Auen, die mit ſtillem Waſſer
Liris, der ſchweigende Fluß, umſchlängelt,

Falerner Reben ſchneidele der, dem es
Fortuna gab! Ein üppiger Kränzer ſchlürf
Aus goldenen Pokalen Nektar
Den ihm die Süriſche Waare ertauſchte.

Selbſt werth den Göttern! ſchifft er nicht ungeſtraft
Dreimal und viermal über den Ozean
Alljährlich? — Meine Koſt iſt leichte
Kreß' und Andivie' und Oelbaums Beeren.

Laß du, Apollon, laß, was ich habe, mich,
Geſund genießen, und (o! ich fleh' es dir)
Mit reinem Herzen, laß kein ſchnödes
Alter mich leben, und ohne Leier!

Chriſtian Graf zu Stolberg.

2.

# Aphorismen
## zur allgemeinen Kunde der gesamten kaiserlichen Staaten.
(Fortsetzung.)

### IV.
### Natürliche Erzeugnisse, Manufakturen, Fabrik Handel und Gewerbe.

Länder, die an natürlichen Produkten aller Art so re sind, wie die österreichischen, bedürfen der Unterstütz anderer nicht, selbst in Sachen nicht, die nicht absol zum Leben nothwendig, sondern luxuriöse Bedürfnisse sin Unter der vorigen Regierung sahe man dieses nicht e oder vielmehr man bekümmerte sich nicht darum. D Vorliebe für französische und englische Produkte und F brikate aller Art kam dazu, und so geschahe es, d Oesterreich bey seinem wesentlichen Reichthum an natürlich Produkten, in Absicht der Verarbeitung derselben, u mithin im Kunstfleiße hinter den nachbärlichen Provinz die zum Theil höchst arm an eigenen Produkten waren weit zurücke blieb.

Auch in diesem Punkt ist seit des Kaisers Regierun alles verändert. Das Verbot, oder auch der starke Zol womit fremde Waaren belegt wurden, machte die Ind strie rege, die um so gewisser steigen mußte, da sie v allen Seiten, und nach allen ihren Zweigen begünsti wa

rch. Sie fand Abſoz im Lande ſelbſt, und konte auch rch die mannigfaltigen Wege, die dem Handel durch e Schiffahrt eröfnet wurden, ihren Ueberfluß in aus-ärtigen Ländern mit Vortheil vertreiben. Jezt findet an alſo in den kaiſerl. Staaten alle Manufakturen, Fa-iken und Gewerbe, die für Nothdurft und Luxus arbei-n, nur daß ſie einzeln noch nicht zu der Vollkommen-eit geſtiegen, und daß ihre Produkte nicht ſo wohlfeil ind, als in manchen andern Ländern.

Hier iſt eine kurze Ueberſicht der merkwürdigſten na-ürlichen Erzeugniſſe in den kaiſerlichen Staaten:

Böhmen iſt überhaupt fruchtbar und mit vielen Produkten und Waaren aus allen Naturreichen ſowol ur Nahrung als zum Gewerbe und zur Handlung reich-ich verſehen. Alle Lebensmittel und die meiſten erſten ro-en Materialien ſtehen hier in einem niedrigen Preiſe. Böhmens Reichthum und auswärtiger Handel beruhet uf Getraide und Hülſenfrüchten nach Sachſen und der auſitz, Hopfen, der für den beſten in Europa gehalten ird, Flachs, Borſtenvieh Wolle, Leder und Häute; äſe, Butter, Fiſche; Geflügel und Wildpret, Haſen-älge, Hüte, Tücher, Wollenzeuge, Garn und Lein-and, welche mit den Glaswaaren den wichtigſten Er-ort Böhmens machen. Papier, allerhand eiſerne, ſtäh-rne und meſſingene Waaren, Zinn, Kobolt, Smalt, chwefel, Vitriol, Alaun, Bitterſalz, Granaten, Edel-eine, und eine Menge anderer Artikel. Dafür bedarf öhmen vorzüglich Salz, Weine, roher Seide und Sei-enzeuche; Baumwolle ꝛc. Daß Böhmen eine vortheil-afte Handlungsbilanz von 2 bis 3 Millionen jährlich abe, iſt ſehr wahrſcheinlich berechnet worden.

---

Mähren hat in ſeiner natürlichen Beſchaffenheit iel Aehnlichkeit mit Böhmen, und mit demſelben auch

beträchtlicher als in Böhmen, so wie übe
wirthschaft weit besser bestellt ist. Mähr
ansehnliche Manufakturen, darunter die
tur die wichtigste ist, wovon man jährlich
nen verfertiget. Nächst diesen kommen di
Kattun- Seiden- Leder- und andere Ma
gleichen Glashütten, schöne Papiermüh
ken ꝛc. Dergestalt, daß auch Mähren bei
eine vortheilhafte Bilanz behält, zumal
ner sehr genügsam sind.

---

Das österreichische Schlesien ist ei
gigtes Land, und also zum Ackerbau nur
mehr aber zur Viehzucht geschickt; auch
Der zum Ackerbau tüchtige Boden wird d
genen Fleiß der Einwohner auf alle mög
nützt, daß er zur Nothdurft hinlänglich
und andere Früchte aber, Flachs und
hervorbringt. Die Bergwerke, die Sp
bereien und andere Manufakturen und
Handel mit Garn, Zwirn, Leinewand,
Käse, Butter, Seife, Holz und Eisenw

d Schlesien sehr wichtig, weil die Waaren und Pro-
ukte beider Länder einen sichern Absaz daselbst finden.
er Zwischenhandel daselbst wird durch die Chaussee sehr
fördert, die von Prag über Olmütz und Teschen bis
ach Lemberg führt. Durch eben dergleichen Straßen ist
Olmütz mit Wien und Brünn verbunden.

---

Niederösterreich ist überhaupt sehr gebirgigt (doch
at das Land unter der Ens mehr Flächen als Berge)
nd wird von der Donau mitten durchströmt. Es ist un-
reitig das schönste und fruchtbarste Land von ganz Deutsch-
nd; auch das reichste, weil hier der Mittelpunkt aller
. k. Erbländer ist. In dem obern Lande stehen Acker-
nd Wiesenbau auf dem höchsten Grade der Kultur. Un-
österreich ist darin weit zurück; dagegen hat es einen
o wichtigern Weinbau, mittelst dessen es gegen 2 Mil-
nen Eimer jährlich erzeuget. Der Garten- und Obst-
u ist ungemein beträchtlich, und man bereitet, vorzüg-
h in Oberösterreich sehr viel Most, Essig und Brandwein
s dem Obst; die getrockneten Pflaumen machen einen
ehnlichen Handelszweig. Getraide erzeugt Oesterreich
r seine zahlreichen Einwohner nicht hinlänglich, sondern
ß damit, so wie mit Fleisch, Holz, Fischen ꝛc. und hun-
rt andern Nothwendigkeiten, aus allen benachbarten Län-
n, vorzüglich aus Ungarn versehen werden, ob es
ch an fischreichen Seen und Teichen, an ungemein gut
divirten Waldungen und an einer beträchtlichen Vieh-
ht nicht fehlt. Sonst baut man hier auch Safran, der
den besten in der Welt bekant ist, Senf, Krapp, Ing-
r ꝛc. auch erzeugt man viel Alaun, Salpeter, Vi-
l ꝛc. man hat auch unterschiedene Bergwerke und mi-
alische Wässer. Das vornehmste mineralische Produkt
as Kochsalz, wovon man jährlich 650,000 Zentnerer-

übrige dergleichen europäische Waaren ü
Messing- und vorzüglich die Eisenschmid
ein sehr beträchtlicher Handel nach ganz
len, Ungarn, Rußland und der Türkei
und worunter die Fischangeln, die nach
werden gewiß sehr merkwürdig sind,
den Werth des Eisens 10 bis 11,0
6310 solcher Fischangeln wiegen ein Loth
mithin der Zentner um 83,200 Fl. verk
ein Zentner Stangeneisen nur 7 bis 8 Fl.
Stahlarbeiten streiten mit den englischen
und die Gold- und Silberarbeiten werd
schätzet. Die niederösterreichische Hand
aller übrigen Erblande. Nach der Lev
trächtlich, und wird theils zu Lande und
theils zur See über Triest geführt. De
lich dahin gehenden Waaren wird auf
der von da zurückkommenden auf 9
Da Wien einen sehr beträchtlichen Zwis
Produkten der angrenzenden Erblande
Bilanz des niederösterreichischen Handel
werden. Die Schiffahrt auf der Tra
auf der Donau ist beträchtlich, und

Kornpreis auf der Aue sehr vermindern. Oesterreich hat durch die Thätigkeit seiner Einwohner in allen Künsten und Industriezweigen große Fortschritte gemacht, und hat auch wirklich die wohlhabendsten Einwohner der Monarchie.

---

Innerösterreich ist beinahe ganz aus Bergen zusammengesetzt, und hat eine ungeheure Menge der kahlsten und unfruchtbarsten Gebirge, besonders in Krain; doch fehlt es auch nicht an fruchtbaren Flächen und Thälern. In dieser Rücksicht ist Innerösterreich noch immer ziemlich gut bevölkert. Steyermark ist unter diesen Provinzen in der natürlichen Beschaffenheit des Bodens die fruchtbarste, und auch, Oberkrain ausgenommen, am besten kultivirt. Dies Land ist sehr reich an Mineralien und Metallen, deren es alle, ausser dem Zinn, hat. Man gewinnt das Gold; über 2000 Mark Silber, sehr viel Bley und Kupfer; 1500 bis 2000 Zentner Quecksilber; und gegen die Million Zentner Roheisen, über 150,000 Zentner Kochsalz, 115,000 Metzen Seesalz, Vitriol-, Schwefel, bei 500 Zentner Salpeter, Kobolt ꝛc. Nach Oberösterreich und Tirol ist hier unter allen Erblanden der beste Ackerbau; das hier erzeugte Getraide ist aber nicht hinreichend. Man hat hier auch Obst und in den südlichen Gegenden alle Gattungen Früchte im Ueberfluß. Im Littorale und Friaul zieht man vortreffliches Olivenöl. Die Viehzucht ist in diesen Provinzen ungemein beträchtlich, und macht nächst dem Bergbau den wichtigsten Nahrungs- und Handelszweig der Einwohner aus. Krain hat eine vortreffliche Schafzucht, und Pferde, die den englischen gleich geschätzt werden. Steyermark ist wegen der riesenmäßigen Größe und Stärke seines Viehes und Geflügels bekant. Die Viehzucht ist in Krain von Wichtigkeit, und die Fischereien im ganzen Lande einträglich. Die wichtigsten Fabriken in Innerösterreich sind die, so im Metall und hauptsächlich in

ſowol einheimiſche als fremde Seide ver
einen anſehnlichen Handel damit treiben.
del über Trieſt wird für ganz Oeſterreich i
und die Nazionalſchiffahrt immer anſehnl
breiteter. Die Venezianer verlieren dabe
allein und lange Zeit noch den größten Th
ſchen Handels führten. Trieſt treibt un
del nach der Levante und allen mittelländiſ
Portugal, Spanien, den öſterreichiſchen N
der Oſtſee, nach China und Oſtindien.
handel iſt der beträchtlichſte Zweig davon,
Oekonomie- und Aſſekuranzhandel. 1
Ausfuhr 6,822,041 Fl., darunter die
dukte allein mehr als 2 Millionen, Tabak
Fl., die Glaswaaren über 400,000 Fl
über 370,000 Fl., und endlich die Lein
aber ſchleſiſche und ſächſiſche mit begriff
1,900,000 Fl. betrugen. Die Einfuh
5,697,512 Fl. darunter vorzüglich Baumö
Fl., Kaffee für 550,000 Fl., Thee für 45
cker für 360,000 Fl., und getrocknete Frü
für 332,000 Fl. Der Niederlags- oder
del belief ſich auf 2,754,167 Fl. Innerö

Tyrol hat in seiner natürlichen Beschaffenheit viele Aehnlichkeit mit der Schweiz. Ausser den Eisbergen ist das übrige tyrolische Gebirge, so rauh es auch wegen seiner Höhe zu sein scheint, sehr gut benützet: denn es enthält die schönsten Wälder und reiche Bergwerke von Silber, Kupfer, Blei, Queckſilber, Eisen, Salz ꝛc. Die Hügel tragen die edelsten Früchte Italiens, vortreffliche Weine und Obſt; und die Thäler, die durchaus wohl gebauet sind, tragen vieles und gutes Getraide, geben beste Weide, und die rauhesten Gegenden liefern treffliche Flachs und Hanf. Im südlichen Theile ist ansehnlicher Seidenbau. Das Land hat einen guten Handel, verschiedene Eisen- und Messingfabriken, Glashütten, und viele Wollenzeug- Teppich- Seiden- und LederManufakturen.

---

Vorderösterreich ist meistens gebirgigt und waldigt, aber auch fruchtbare Ebenen und reizende Thäler, vortreffliche Viehzucht, und Ueberfluß an allen Obst- und Gartenfrüchten, und zum Theil einen ergiebigen Weinbau. Die Bergwerke geben etwas Blei und Silber; das Eisen beschäftigt sehr viele Nahrungszweige. Auch ist der auswärtige Handel mit Vieh, Wein, Leder und Hanf, geschliffenen Steinen, Uhren, Holz- und Metallwaaren ꝛc. ganz beträchtlich.

---

Die österreichischen Niederlande sind überhaupt genommen fruchtbar, und auch ausserordentlich gut kultiviert. Man hat hier einen beträchtlichen Getraide- Flachs- Hopfen- Garten- und Obstbau; eine wichtige Viehzucht; Eisen, Blei, Kupfer, den vortreflichsten Galmei, Schwefel, Steinkohlen ꝛc. Weit wichtiger aber sind die Fa-

städten, als Brügge, Gent, Antwerpe
sammen. Die Ausfuhr ist unstreitig zu
theil, und der Zwischenhandel mit a
deutschen Waaren ungemein wichtig; un
daß diese Länder beinahe die bevölkert
der Monarchie sind, und es ist gewiß, d
stand unter den wirksamen Anstalten d
rung noch weit höher treiben werden.

---

Die österreichische Lombardie wir
die glücklichsten Länder Europens gezäh
bringt alles, was zur Nothdurft, Be
Vergnügen dient, im Ueberfluß hervor.
len Flüssen und Kanälen durchschnitten,
Wiesen- Gartenbau und die Handlung
ganze Land gleicht einem Garten. De
hier der größte Reichthum; die vortre
der Reis und Kukuruz, und verschieden
machen die wichtigsten Artikel der Ausfu
net diese auf 4,500,000 Fl. für rohe
Seide; 300,000 Fl. für Käse; 700,00
de; 1 Mill. für Wolle, 1,500,000 fü

so ist es auch ganz natürlich, daß diese Unterthan wohlhabendsten von ganz Italien sind; und da mäßig und sparsam zu leben gewohnt sind, auch itsmittel in einem sehr niedrigen Preise stehen, so die mailändischen Manufakturen immer jede Kon- nuhalten, und ihren Wohlstand behaupten.

---

garn vereinigt allein alle europäische Produkte und kan füglich in dieser Rücksicht das begünstigt von Europa genennt werden. Allein die schwa- lkerung, der Mangel an Fleiß der zur Industrie ufgelegten Einwohner, und eine ungünstige Lage märtigen Absatz seines Ueberflusses, sezen den nd dieses Landes wieder eben so tief herab, als e physikalischen Reichthümer sind. Es hat alle t aus dem Mineralreiche ohne Ausnahme. Man wenigstens 50,000 Mark goldisches Silber, die eberungarischen Silberhütten ausgeschmolzen wer- im Jahre 1779 sind aus Kremnitz und Schemnitz Mark Gold geliefert worden, und im Bannat wird für 1000 bis 1100 Dukaten Gold ausgewa- Ueberhaupt soll Ungarn und Siebenbürgen jähr- Mill. an Gold und Silber gewinnen. Die Ku- gniß wird jährlich auf 34,000 Zentner geschäzt. An es unerschöpflich. Ungeachtet eines kunstlosen es gerathen die Ernten beinahe allenthalben sehr

und Ungarn ist das wahre Getraidemagazin n Monarchie. An dem Reichthume der Obst- tenfrüchte hat die Natur ebenfals mehr Antheil, unst, welches auch größtentheils bei dem Wein erstehen ist, der indeß in einigen Gegenden mit nst und Fleiß betrieben wird. Nirgends ist die- kt so häufig und von solcher Güte vorhanden,

Dies

Lande große Vortheile bringen wird.
wichtigen Produkte Ungarns gehört Reis
sind blos über Triest 100,759 Pf. S
3,273,136 Pf. in Blättern, und im
die der Krone Ungarn frei gegebenen Häfe
kari 24,905 Zentner ausgeführt worden.)
Safran, Waid, Krapp, Hopfen ꝛc.
gutem Erfolge Baumwolle gepflanzt.
nimt zu; und man verfertigt Sode aus
die der spanischen gleich geschäzet wird.
ist so beträchtlich, daß jährlich über 150,
sen, 40,000 Stück Borstenvieh, und vie
Hammel ausser Land getrieben werden; a
nen wichtigen Handel mit Häuten und ge
An Pferden ist ein größer Ueberfluß. S
ses Land an natürlichen Produkten ist,
nüzlichen Fabriken und Manufakturen;
sen glückliche Versuche zu machen angefa

---

Kroatien und Dalmatien sind
so fruchtbar, als das ungemein gesegne

holz, Eicheln, Knoppern, Kastanien, Mandeln, Fei
e.; an Morcheln, Trüffeln ꝛc.; an Rind- und Bor
th ꝛc. Der Reben- und Tabacksbau sind hier auch
htlich. Von erstern lieferte Sklavonien und dessen
nzende Gegenden im Jahre 1782 über 8000
).

---

Siebenbürgen hat beinahe den nämlichen physika
Reichthum wie Ungarn. An Salz hat es einen
Ueberfluß, daß es ganz Europa damit versehen
Die Schafzucht ist hier besser und beträchtlicher
Ungarn, und die siebenbürgischen Pferde sind al
ben berühmt. Die Bienenzucht ist sehr wichtig,
ewerbe und; Industrie mangelt es aber wie in
t.

---

Galizien hat alle Arten von Getraide, Flachs und
die zu grober und feiner Leinwand verarbeitet wer
m Ueberfluß. Salz ist ein unerschöpflicher Schatz
lizien; und der Handel mit selbigem ist allen Un
en frei gegeben. Honig und Wachs ist ein ansehn
handelsartikel, und die Viehzucht in einigen Ge
ehr wichtig, weil jährlich einige tausend Mastoch
h Schlesien und Sachsen getrieben werden, und
s Lande Häute zu sehr wichtigen Ledermanufaktu
ren.

---

bei der großen Mannigfaltigkeit von rohen Pro
welche alle diese Provinzen liefern, fehlte es vor
fange der jetzigen Regierung an Händen, die sie
eten, und für auswärtigen und einheimischen Ge
richteten. Jetzt ist dies der Fall nicht mehr, weil

hingegen

2.) Nur inländischen Kaufleute
bewilliget werden, wenn sie sich mit
ausweisen können, daß sie diese Gatt
ren, die sie nun im Lande selbst fabri
mals von eben jenen Fabrikanten, di
her kommen lassen, bezogen und gut a
wenn sie andere Beweise von der Kentn
und Redlichkeit derjenigen geben könn
die neue Manufaktur getrieben werden

3.) Sollen jene neue Manufa
Vorzug in der Unterstüzung erhalten,
im Lande selbst vorhanden, und wel
trächtlichen Bedarfe und Verschleisse st

4.) Auf Manufakturen, welche
hen, und von dem gemeinen Manne
sollen keine Privativa ertheilet, wol
auf Puz- und Prachtwaaren durch ein
get werden, wenn nämlich solche nicht
henden Moden bestehen.

5.) Die Unterstüzungen sollen s
Hauptstadt beschränken, sondern vorzü

im Lande, oder die Hypothek auf Häuser und Gehschaften angenommen werden wird.

6.) Von den Vorschüssen werden keine höhere Zin-, als zu 3½ pr. Zent gefodert, und auch dieses Interst soll für das erste Jahr nachgelassen werden, hingegen l auf die Einbringung der Rückzahlung in den bestim- n Raten genau gesehen werden.

7.) Sind Se. Majestät geneigt, über vorläufiges sonderes Gutachten ihrer Landesstellen, die Verfeine- ng und Vermehrung der schon bestehenden Manufakt- n mit Preisen oder Prämien anzueifern und aufzumun- n; jedoch sollen die auszusetzenden Preise nicht ohne ßrengung und ohne Thätigkeit erlangt werden können.

---

rzeichniß der in den mährischen und schlesischen Länderkreisen befindlichen Fabriken.

1. Brünner Kreis.

a) Große Neugasse nächst Brünn.

Leopold von Köffiller.

ra und mittel feine $\frac{5}{4}$ $\frac{7}{4}$
nd $\frac{7}{8}$ breite Ganz- und
Halbtücher.
fache und doppelte Berg-
ppzooms, feine Moltons.
und zwey Ellen breite
Londrins.
Tische Tücher von allen
hohen Farben.

b) Kammeralherrschaft Obrowitz.

Wilhelm Mundi, Fabrikant.

4 super

4/4 Super und extra feine; 7/4 fein und mittelfeine Tücher.
4/4 breite einfache und gebildete Espagnolets von verschiedenen Desseins.
3/4 und 4/4 Londrins.
4/4 7/8 und 7/4 Draps Fl.
4/4 Draps a Plissaies.
7/8 Casemirs.
7/8 detto mit Seiden.
7/8 Double Plottons und einfache detto.
7/8 Draps de Plousche.
7/8 feine und ordinaire Ratins.

Wovon jährlich eine Z
2800 Stücken v
wird.

c) Nikolsburg.

Fischbeinfabrik.

Allerlei breite und lange Fischbeine.

d) Große Krönagasse.

Leopold Schulz.

Harrasgarn und Bänder.

Ihm ist die allerhöchst
cession erst den 23.
tember 1784 ve
worden, mithin ist
Unternehmung noch
rer Kindheit, al
nimt sichtbar zu.

2.) I

## 2. Olmützer Kreis.

### Graf Harrachische Herrschaft Janowitz.

#### Herrschaftliche Obrigkeit.

Weisse Leinwand.

| | | | |
|---|---|---|---|
| len breit, | 30 lang | das Stück à 6 bis 35 rfl. | |
| to = | 54 = | detto à 20 = | 70 = |
| = | 30 = | detto à 6 = | 30 = |
| = | 45 = | detto à 8 = | 25 = |
| = | 80 = | detto à 23 = | 70 = |

pftücher mit verschiedenen Desseins.

| | | | |
|---|---|---|---|
| n breit und lang | | das Dutzend à 2 bis | 4 rfl. |
| = = | = | detto à 2½ = | 5 = |
| = = | = | detto à 3 = | 6 = |
| = = | = | detto à 4 = | 8 = |
| = = | = | detto à 7 = | 18 = |

fas mit allerley Desseins.

| | | | |
|---|---|---|---|
| : breit, | 30 lang. | das Stück à 5 bis | 30 rfl. |
| = = | = | detto à 8 = | 35 = |

Corse.

| | | | |
|---|---|---|---|
| : breit, | 30 lang. | das Stück à 14 bis | 30 rfl. |

(Drell) mit Seiden-tär- und Leinengarnstreifen.

| | | | |
|---|---|---|---|
| en breit, | 30 lang | das Stück à 14 bis | 30 rfl. |
| = = | = | detto à 20 = | 35 = |

Gradlbarchet.

| | | | |
|---|---|---|---|
| Ellen breit, | 36 lang. | das Stück à 16 bis | 40 rfl. |
| = = | 54 = | detto à 25 = | 40 = |
| = = | 15 = | detto à 5 = | 18 = |

ast Tafelzeug mit und ohne Wappen.

| | | | |
|---|---|---|---|
| Garnitur auf 12 Per | | | |
| sen = | = | à 16 bis | 40 rfl. |
| auf 18 Personen | | à 24 = | 60 = |

detto auf 24 Personen à 40 bis 90 rfl.
detto auf 36 " à 70 " 140 "
Kaffeeservietten mit Seiden- türkisch- und gefärbten Leinengarn, das Stück à 2 bis 8 rfl.

Damasthandtücher.

¾ Ellen breit, 30 lang das Stück à 18 bis 60

Zwillichtücher.

2 Ellen breit, 30 lang detto à 24 " 40
2½ " " 30 " " à 30 " 50
3 " " 30 " " à 40 " 70

Zwillichservietten.

1 Elle breit, 30 lang detto à 8 " 30
1⅛ " " 30 " " à 10 " 40

Zwillichhandtücher.

¾ Ellen breit, 30 lang das Stück à 7 bis 15
Mannsstrümpfe " das Duzend à 7 " 36
Frauenstrümpfe, " detto à 7 " 34
Zwirn zwei- und dreifach das Stück à 2 " 3

### b. Städtl Hof.

### Ignaz Dubann.

Zweifädigen ordinairen Trillich. Bis jezt wird auser d Gattung sonst keine dere Waare verfertigt.

### c. Königliche Stadt Mährisch-Neustadt.

Fabriken-Direkteur, Philip Joseph Langwill

Damiß und Schallon.
Klarfaden Parkan und gewäs- serten,
Halbseiden Kamelot.
Dreidrath.
Gedupfte Kamelot.

Gestri

rifte Concent und Ka-
rlot.
ir, oder sogenantes
ommertuch.
in von mehrerlei Sorten
nd Preißen.
e Segovi oder ordinais
is Sommertuch.
e gestreifte Parkan.
e Struck.
e Filo Kamelot.
ge de Bery.
liens.
irte Parkan.
s de Naple.
parzer Concent.
reiter Concent.
afein Everlastin.
ge de Nimes.
lplüsch.
a.
llons.
reifte und gedupfte Ka-
nelot.

d. Gut Namiest.

1. Fabrikant, Franz Rabba.

llene Kamelot.
kan.
uck.
i s auch Dreidrath.

2. Fabrikant, Ignaz Herbricht.

ppel und einfachen Wol-
enplüsch.

Valenzin. Ordinäre halbwollene
Struck.
Parkan.

3. Strumpfwirker, Wenzl Draczilek.

Wollene Strümpfe.

3. Perauer Kreis.

In diesem Kreise befi
weder eine Fabril
ein privilegirter Fa

4. Znaymer Kreis.

Gut Tuleschitz.

Karl Joseph Giller, Faktor.

Kamelot = Wollenzeug mit Seid
Dreidrath = Gezwirnte Waare.
Chalon. } Gemeine Waare.
Caffa.
Concent.
Charget.
Hauszeug.
Halb Castor.
Klosterzeug.
Parkan.
Sarge de Rimes.
Struck.
Wollrasch.
Felpa = oder Wollplüsch.

5. Iglauer Kreis.

a. Königliche Stadt Iglau.

1. Iglauer Tuchmacher Gewerbschaft.

Kniestreicher, oder extrafeine Tücher.
Stockstreicher detto
Wimmer prima plana.

mer Croiſſe.
teltücher.
nare Montours.
nare Croiſſe.
nale Flanelle,
nale Fordertücher.
te Reversboy.
tücher.
boy.
ngere Reversboy.
te Flanelle.
ngere Sorten detto.
nale Reversboy.
e Schwanenboy.
derer detto.
gestreifte Molton.
igestreifte detto.
hiedene groß und kleine
nschirte Pivers, oder die
genanten groß und klein
dupften Moltons.
eltücher auf jeder Seite
n anderer Couleur.
nante Pfeffer- und Salz-
oiſſe.

## 2. Daſige Weberzunft.

and.
faß.
el.
ch.
ng.
ken von allerhand
rten.
elmoltons.

b. Herrschaft Lettowitz.

Privilegirte Cottonfabrik.

Gedruckte, ganze und halb Cotton.
Schnürl = Parchet.

c. Stadt Trebitsch.

Privilegiete Hochheißlische Tuchfabrik.

Extrafeine Knicstreicher-Tücher.
Feines Stockstreicher = Wimmer = und ordin. Tuch.
Magazintücher.

6. Rhradischer Kreis.

Keine Fabrik noch ei
vilegirte Meisterscha
Fabrikant vorhan

7. Jägerndörfer Kreis.

Stadt Jauering.

1. Privilegirter Fabrikant, Johann Chris
Oehlsche.

Durchgehends Kronrasche.

2. Johann Franz Schrott.

Halbtuch.
Tücher.
Molton.
Kronrasch.
Gestreifte Zeug.
Challon.
Kamelot.
Parkan.
Wollene Plüsch.
Caffa.

[illegible]roli.
[illegible]truk.
[illegible]arge de Rome.
[illegible]harget.
Minoritenzeuch.

## 8. Teschner Kreis.

### a. Stadt Bielitz.

Eine Rasch- und Wixlein-wand-fabrik.

### b. Oderberg.

Daselbst soll der Jude Moyses Abraham mit allerhöchster Erlaubniß eine Kuttoy- und Talesfabrike zu errichten Willens sein.

---

Zu Brünn ist eine Fabrik für schwarze Seife und [illegible]tasche von den Herren Luna und Gagliani angelegt [illegible]rden, die jezt schon, da sie kaum ein Jahr im Schwunge einen starken Absaz in den kaiserl. Ländern findet.

---

Keine Gegend in den kaiserlichen Staaten hat sich [illegible] einiger Zeit an Industrie so hervorgethan, als der [illegible]bogner Kreis in Böhmen. Es ist bekant, daß schon [illegible]n jeher der ganze gebirgigte Theil dieses Kreises mit [illegible]rfertigung der Spizen sich ernährt, und fast alle k. k. [illegible]bländer mit diesem Produkte versehen hat. Derma[illegible] ist dieser Nahrungszweig so ausgebreitet, das von den [illegible]engten Spizen ein großer Theil in auswärtige Länder [illegible]trieben werden muß, weil sie in den k. k. Erbländern [illegible]ht an den Mann gebracht werden können. Beinahe [illegible] Hälfte der Kreisbewohner lebt blos von dieser Gat-

Industrialzweig in jeder Rücksicht.

Wilhelm Köstler, ein Zeuchmac
stadt Schönfeld, hat durch seine in aus
gesammelten Kentnisse, und durch seinen
fer die feine Wollspinnerei bereits so ho
das nach seiner Anleitung erzeugte Gesp
dische um vieles übertrift. Ein Bewe
nur an Aufmunterung gefehlt habe, um
ausländischen Fabrikate nicht nur zu e
auch sie noch zu übertreffen.

Se k. k. Majestät von dem Vor
rey im Ellbogner Kreise vor der ausländ
legung der gemachten Proben überzeugt
auf Anschaffung der benöthigten Spinn
anzuweisen, und dem Wilhelm Köstler
das für die Einführung der Spinnerei
zuzusichern geruhet.

Diesem Manne wird unfehlbar
zweite Hälfte des Ellbogner Kreises, die
ren zu können, zu verdanken haben.
jemand glauben, daß sich im Anfange
Spinnerei bequemen wolte, und daß da
um den dabei zu erwerbenden Gewinn

Was die Güte der Zeuchfabrikate belanget, so haben Elbogner Zeuchmacher den Ausländern nie etwas nachgeben. Es hat lediglich noch an der Appretur gefehlt, die ausländischen Zeuche gänzlich entbehrlich zu machen. ein auch in diesem Punkte hat man jezt die beste fnung.

Die beiden Schön- und Schwarzfärber in Schön- d, Benedikt Zickler und Johann Georg Köhler, uen keine Unkosten, um in dieser Art von Industrie, gen welcher allein die ausländischen Zeuche vor den inländischen noch einen Vorzug haben, den Ausländern ich zu kommen.

Se. k. k. Majestät haben auf gemachte Vorstellung nen Anstand genommen, die auf Unkosten des Aerarii Appretur der Seidenzeuge angeschafte Glanzmaschine nen zum Gebrauch gratis zu überlassen, auf welcher sie, bald das hierzu erforderliche Gebäude hergestellt, und Maschine selbst auf wollene Zeuge eingerichtet sein rd, die in diesem Kreise verfertigten Fabrikate nach Art ausländischen zuzurichten anfangen werden.

Die in Sachsen zuerst erfundene so beliebte Flanellckerei wird von eben diesen zwei Färbern schon seit gemmer Zeit betrieben, und die von ihnen gedruckten lanelle weichen den sächsischen weder an Schönheit der uster, noch an Lebhaftigkeit und Dauer der Farben. er Gassengrüner Zeuchmacher, Joseph Küttner, welcher fast allein den dort befindlichen zahlreichen Zeuchfabrikanten Arbeit und Absaz verschaffet, ist in Böhmen e erste gewesen, der die sogenanten Seidenkamelote erzeuget hat. Dieser industriöse Mann hat durch viele Jahre auf seine Kosten einen geraischen Kunstfärber unterhalten, und von demselben sowol die Färberei als die Appretur erlernt. Er ist bisher der einzige, der es in r Appretur bereits auf einen gewissen Grad gebracht, d daher so viel Arbeit hat, daß er sie nicht alle fördern kan.

mit jedem Jahre wird ihre Anzahl verm

---

Zu Klosterneuburg hat ein ge
Souvaique eine Zuckerraffinerie angele
durch 50 Aktien zu 500 Gulden und
Gulden zusammen gebracht worden. S
Jan. 1785 hatte der Unternehmer die
Kaiser, 400 Zentner rohen Zucker einzu

---

In Kroatien hat man den Anfang g
wollenstauden zu pflanzen, und diese Unte
von glücklichem Erfolge zu sein, weil m
besten Art aus der Türkei überkomme
großem Fleiße gepflegt und abgewartet w

---

Zu Barkersdorf, ohnweit Wien, h
Namens le Brun, fünf Spinnmaschine
durch Hülfe des Wassers selbst spinnen,
kleine Mädchen brauchen, um die Baumw
und die Spulen abzuhaspeln. Eine ein
schinen spinnt ohne Zuthun eines Mens

) er hat schon 300,000 Pfund Baumwolle von der-
edenen Fabrikanten in Kommißion, die auf mehrere
schinen warten.

---

Die Nadel- und Meßingfabrik zu Nadelburg be-
ftigt über 400 Menschen, ohne die 50 Waisenknaben
rechnen, welche an der Fabrik in der Lehre stehen.
Materiale werden bis jezt verarbeitet im Durchschnitte
0 Zentner Kupfer, und 640 Zentner Galmei zur Er-
gung des Meßings, und 140 Zentner Eisendrath zu
hnadeln. Zu diesen Arbeiten werden verwendet 300
ück Schmelztiegel, 368 Klaftern Holz, 14,000 Stüber
hlen, 41 Zentner Bley, und 11 Zentner Zinn. Der
rliche Debit bestund bisher in 297 Zentner Meßing-
ath, 50 Zentner Stück- und geschlagenes Meßing, und
0 Zentner Gußwaaren von verschiedener Art, als:
uchter, Glocken, Schellen, Fuhrmannsringe, Gewichte,
ngerhüte u. s. w. Gegenwärtig steigt der Absaz durch
e Rubriken um ein Viertel höher, und die Bestellungen
Nadeln allein belaufen sich wöchentlich auf 6 bis
000,000 Stücke.

---

Die Wollenzeuchmanufaktur zu Linz hat vom 1sten
nuar 1753 bis lezten Dezember 1779, folglich in Zeit
n 27 Jahren, von ihren Waaren für 16 Millionen
14,633 Gulden 54 kr. verkauft. Ihr Absaz nahm
dieser Zeit von 1753 bis 1774 fast von Jahr zu
hr sehr beträchtlich zu; denn 1753 betrug er 308,995
ulden 56 kr. 1774 schon 853,108 Gulden 40 kr.
itdem war die Einnahme bald minder und bald höher,
1775 von 829,913 Gulden; 1776 von 682,139
ulden; 1777 von 785,719 Gulden; 1778 von
2,240; und im Jahre 1779 von 850,610 Gulden.

Diese

sie im Jahr 1722 der damaligen im
standenen orientalischen Kompagnie ab
auseinander gieng, war der Hof gezwu
im Jahr 1754 zu übernehmen. Zeh
hob der Hof das ausschliessende Privileg
auf, und gab die Wollenfabrikation für
da denn durch Errichtung vieler andern
zer dergestalt abnahm, daß im Jahr 1
schen Spinnereien aufgegeben werden m
sem Jahre belief sich der Ertrag nur au
den; aber im Jahr 1772 hat die der
des Hrn. Hofrath von Sorgenthal alles
Fabrik wieder in stärkeren Umtrieb zu b
mit so glücklichem Erfolge, daß gegenwä
lichen Fabrikarbeit bis 40,000 Menschen

---

Mit den Manufakturen und Fab
der Handel in den österreichischen Staate
terungen, welche der Kaiser demselben
und wohin vortheilhafte Handelskonventi
nachbarten Völkern, Freihafen, Vermin
Schifbarmachung der Flüsse, und endli

Im österreichischen Schlesien nehmen die Bestellungen aller Arten von Leinwand täglich zu, und es herscht solch ein Verkehr, daß nicht genug verfertigt werden kan. Auch die Leinwande und Schleier von schlechtester Güte gehen iezt reißend weg. Die Weber und Garnhändler kaufen alles auf, und die Preiße der Waaren kommen so hoch zu stehen, daß man fast einen Nachtheil für auswärtige Kaufleute daraus besorgen dürfte. Insessen gewinnt das Ganze des Handelsstandes, der Fabrikanten und Arbeitsleute sehr beträchtlich, und der jezige starke Geldumlauf verbessert den allgemeinen Wohlstand ansehends.

---

Voriges Jahr rüstete ein Handelsmann, Namens Hollner, zu Carlstadt in Kroatien, zwei große Schiffe aus, belud sie in Semlin mit Getraide, und schickte sie die Donau hinunter nach Konstantinopel, von wo sie durch die Dardanellen nach dem mittelländischen Meere segeln solten. Das eine hieß St. Barbara, führte 11 Mann Besatzung, und trug 3600 Zentner; das andere Madonna imacolata, führte auch 11 Mann, und trug 3400 Zentner.

---

Man weis aus der Erdbeschreibung, daß Galizien jedem voller Moräste und Sümpfe war, über welche niemand, besonders in dem Tarnover und Stanislawover Kreise, in ganzen Jahrhunderten gekommen war. Jezt sind in solchen Gegenden, wo sonst die Menschen nicht ohne Lebensgefahr durchgekommen wären, die bequemsten Straßen angelegt, und es werden noch mehrere dergleichen Anstalten getroffen.

---

Der Altfluß in Siebenbürgen ward bisher für unschifbar gehalten; ein Großhändler zu Hermannstadt,

Die erste Versendung österreichi
Amerika ist mit Erfolg geschehen. Der
brenner zu Wien sandte im Sommer
erbländischer Manufakturwaaren zur
burg nach Philadelphia, wo sie mit
kauft worden sind. Diese Waaren b
reichischen feinen, und mährischen gem
allerlei Gattungen Leinwand aus Böhm
Oberösterreich; verschiedenen Gattun
auch Sensen, Strohmesser, gemeinen mäl
Unter diesen wurden die Lein- und Gla
größten Vortheile abgesezt.

---

Steyermark sezt alljährlich große
ner, besonders schneidender Werkzeuge,
Sicheln, Grabscheite u. dergl. ab. N
seit einigen Jahren diese Arten Waare
kamen im Jahre 1785 56,000 Stück
zu Munkarsch in Ungarn an, die über
und sofort nach Rußland geführt wurd
dilin ist der unternehmende Kaufmann,
österreichischen Staaten so wichtigen
breitet, und schon zum drittenmal mit

scher Kaufmann, Namens Filimanow, kam im Herbste 1785 auch mit 3 Schiffen in Peterwardein an, die mit mehr als 500,000 steyerischen Sensen, mit erzländischem Stahle, mit Nägeln, Schnittwaaren, Zucker, Kaffee und Gewürz beladen waren, von da nach Belgrad, und weiter auf der Donau nach dem schwarzen Meere, und endlich nach Rußland segeln solten.

---

Die Waareneinfuhr in Tyrol beläuft sich von einem Jahr ins andere gerechnet auf 2,708,800 Gulden; die Ausfuhr auf 3,173,000 Gulden, der Vortheil des Landes ist also an Geldüberschuß 474,200 Gulden. Die tyrolische Handlung besteht hauptsächlich in der Waarendurchfuhr, die vor Einführung des neuen Mautsystems sehr beträchtlich war, und im Jahr 1765 über 10 Millionen Gulden trug, durch jenes Mautsystem aber bis auf 3 Millionen herabkam, nun aber vermuthlich bald wieder aufblühen wird, da der Kaiser das bisherige Mautsystem aufgehoben hat. Den Hauptvortheil von diesem Handel hatte Bozen und die dortige Gegend.

---

Vom 27. Oktober 1785 bis zur Mitte Novembers desselben Jahres sind folgende Schiffe in Triest angekommen: 1 Päbstliches mit 228 Faß Unschlitt für Javirra Misnich.

7 venezianische mit 400 Faß Wein, 12 Kisten Zucker, 6 Maller Feigen, 25 Fäßchen Brantewein, 2 Kisten Baumwollenmanufakturen, 2 Kisten Flachs, 4 Kisten Arzneikräuter, 3 Ballen Leinwand, 2 Ballen Tauwerk, 8 Ballen Werg, 7 Ballen Hanf, 43 Laib Käse, 6 Kisten Wein, 3 Kisten Dünntuch, 16 Maller Aepfel, 10 Säcke Mehl, 4 Faß Unschlitt, 400 Staar Getraide.

Den 28. Oktober 2 venezianische mit 1600 Sta Getraide, 100 detto Zifolen, 10 Mailer Feigen.

4 kaiserliche mit 1500 Ornen Wein, 110 Fä chen Feigen, 13 Ballen Schwämme, 14 Kisten Bilda 1000 Stück Majolkengeschirr.

Den 29. Oktober 1 kaiserliches mit 432 Orn Wein, 10 Fäßchen Kreide.

2 venerianische mit 60 Mailer Reis, 7 Leib Lö 8 Stück Leinwand, 150 Hirse, 100 Mailer Gers 20 detto Bohnen, 20 detto Zifolen, 23 Ballen Hu 4 Kisten Pignolen.

---

Seitdem die Stadt Zeng in Dalmatien zum Fr hafen erklärt worden ist, fängt die dortige Handlung sic barlich an zu blühen, denn es haben sich seit dem schr 8 ragusanische, 4 genuesische, 1 päbstlicher und 2 ne politanische Schifskapitaine festgesezt, die jezt mit k. k. Flaggenpatenten versehen das ganze mittelländische Me ohne Furcht vor irgend einem barbarischen Kaper dur segeln.

---

Der Gewerbstand von Wien war im Jahre 178 folgender: Man zählte an Handelsleuten, Bankiers, Künstlern, Fabrikanten, Profeßionisten, Krämern, 12,600 Herren. Untergeordnete Arbeiter und Lehrjungen 50,400. Der sämtliche Gewerbstand enthielt also zu Wien 63,000 Seelen. Unter diesen waren die vorzüglichsten: Bäcker herren und Meister ohne Inbegrif der Untergeordnete 130, Bierschenker 260, Buchbinder 61, Buchdrucker 15, Buchhändler 20, Kaffeesieder 62 (in der Stadt 28, in den Vorstädten 34) Fischverkäufer 32, Fleischer 66, Küchengärtner 140, Großhändler 30, Handelsleute mit Seiden- Wollen- Galanterie- und Spezereiwaaren 338 Kutschen 678 (nemlich Güterfuhrleute 16, Landkutschen 16 Miet

lohnkutschen 586, Stadtkutschen 46, Nachtführer , Leinwandhändler 21, Peruquiers 193, Schneider 472, Schuhmacher 2980, Senften 75, Tischler Schreiner) 1540, Traiteurs 16, Uhrmacher 58, Weinschenken 320.

In dem nämlichen Jahre waren zu Wien 117 Fa- ken und Manufakturen, als nämlich Argent-Hache 1, nderfabrikanten 15, Bleistiftfabrikanten 2, Blon- macher 3, Blumenfabrik 1, Boyfabriken 2, Drathzie- fabrik 1, Fächerfabrikanten 3, falschen Geschmuckfa- k 1, Fingerhutfabrik 1, Florfabriken 4, Frankfurter wärzfabrik 1, Galanteriewaarenfabrik 1, Gipsfabrik Haarpuder- und Stärkfabrik 1, Handschuhfabriken 6, ndbesezfabrik 1, Hutfabrik 1, Kottonfabrik 1, Knöpf- riken 2, Korzenfabrik 1, Krazbürstenfabrik 1, Leder- riken 7, Manchesterfabrik 1, Metallwaarenfabriken 3, ttonfabriken 8, Nähnadelfabrik 1, Oelfabrik 1, Oerl- ffabriken 5, Sammtfabriken 4, Schafwollenbandfabrik chnallenfabrik 1, Schnallenherzelfabrik 1, Seidenzeug- riken 8, Seifengeistrafinierfabrik 1, Siegellakfabriken 4, eifabriken 7, Stahlfabriken 8, Tapetenfabriken 11, pichfabrik 1, Tompacknöpffabrik 1, Wollenzeuchfa- ken 2.

Die Fortsezung folgt.

3.

## An Wieland.
### Ueber den Reim. *)

O Wieland, Liebling Du der Göttin Fantaſie,
Die Dir als Knaben ſchon den Zauberſtab verlieh,
Der Arioſtos Welt die Weisheit Platos ſchenket,
Gleich gut den Pegaſus und Hippogryphen lenket,
Und uns den ebnen Pfad, den nie ein Duns erſpürt,
Zum Thron Uraniens an Blumenketten führt;
O lehre mich; — Dein Pferd, den Hippogryphen zäh-
men? —
Nein, lehre mich die Kunſt, ſo leicht, wie Du, zu reimen.

Der Reim, der wilder noch, als je der Hippogryph
Mit manchem Stümper ſchon durch Dorn und Diſtein
Gehorcht Dir, Zauberer, wie einſt dem Alexander
Der nie Gebändigte. Sieh hier den armen Sander,
Wie er den Baal Reim, den Klopſtocks Bliz gebannt,
Mit Ungeduld beſchwört! Ach, zog er über Land?
Was? Oder ſchlummert er? Allein Du rufſt Dich heiſ
Der Lorbeern giebt es viel. Wohlan denn, wähle mei
Der Trommel Einerlei ſchweigt vor der Leier Kunſt;

*) Da viele deutſche Leſer bei unſerm Ueberfluſſe an Originalen
reimloſen Dichtern ſich eines Franzoſen und eines Reimers
ſchwerlich lebhaft erinnern; ſo muß ich es denn anmerken,
dies Stück im Ganzen, und in einzelnen Stellen ſogar,
Nachahmung von Boileau's zwoter Satyre iſt. Nachahm
eines Nachahmers iſt freilich ſehr wenig. Allein Vielerlei,
warum nicht auch einmal eine Nachahmung?) verſucht zu h
iſt doch angenehm.

) nur auf dieſer ruht Apollons ganze Gunſt.
ſhlan Hexameter und freie Jamben winken,
) ihrem heiligen Kelch den Dichterquell zu trinken!
r Sappho freier Gang, und Pindars wilder Tanz
virbt dir ohne Reim vielleicht den Lorbeerkranz.
ch, ach! ich fühl' es ſchon, (uns lehrt es Doktor Tralles)
it deutſchem Vers der Reim, ja, ja, ſo fehlt ihm Alles.
:gebens winkte mir Homerens Jüngerſchaft!
: Gothe dräut mir Zwang, der Grieche gar Verhaft.
rum? Mir glückt kein Griff in Griechenlandes Leier.
Fapp, Hexameter erheben Dich zwar freier;
in wir Armen, ach! enthumpeln mühſam ſie,
) plözlich querſcht ihr Fall die Göttin Harmonie.
s num? Ei, ſoll der Vers ſich unter mir denn bäumen,
hl, zur Entſchädigung behäng' ich ihn mit Reimen.

Ja, Wieland, frühe ſchon entflamte Hagedorn
mir den Hang zur Kunſt. Die Muſe ſprach im Zorn:
halte dieſen Hang zur Buße Deiner Sünden;
ſolſt, wie Tantalus, ſtets ſuchen, nimmer finden.
), ach! mich flieht der Reim, er flieht, je mehr ich ihn
haſchen kolpere, wie Senſitiven fliehn.
) bier' ich, Poſteln gleich, dem Dämon zehn Gedanken;
lacht des Preiſes noch, und eilt zu Pietſch und Hanken.
bitte, flehe wol vom Morgen bis zur Nacht;
Muſe, weine doch, allein der Schäker lacht.
ll ich ein Ehrenmaal dem ächten Prieſter ſezen;
weiſet mich der Reim ſchnurſtracks zu Paſtor G — n.
cheine, Dichtergeiſt, daß ich entzückt dich ſeh!
) Muſe nennet Dich, mein Kobold — — cke.
ſt wahre Weiſen uns in Worten und in Thaten.
könne ihr's nicht? Er kans, er nennt Illuminaten.
: einmal beugte ſich vor meinem Geiſt der Reim:
dachte Biedermann, er nante Vater Gleim.

O Wieland, Liebling Du der Götti
Die Dir als Knaben ſchon den Zauber
Der Arioſtos Welt die Weisheit Platos
Gleich gut den Pegaſus und Hippogry
Und uns den ebnen Pfad, den nie ein
Zum Thron Uraniens an Blumenketten
O lehre mich; — Dein Pferd, den
men? —
Nein, lehre mich die Kunſt, ſo leicht,

Der Reim, der wilder noch, als
Mit manchem Stümper ſchon durch D
Gehorcht Dir, Zauberer, wie einſt den
Der nie Gebändigte. Sieh hier den
Wie er den Baal Reim, den Klopſto
Mit Ungeduld beſchwört! Ach, zog
Was? Oder ſchlummert er? Allein
Der Lorbeern giebt es viel. Wohlan
Der Trommel Einerlei ſchweigt vor d

*) Da viele deutſche Leſer bei unſerm Ueber
reimloſen Dichtern ſich eines Franzoſen
ſchwerlich lebhaft erinnern; ſo muß i

Und nur auf dieser ruht Apollens ganze Gunst.
Wohlan Hexameter und freie Jamben winken,
Aus ihrem heilgen Kelch den Dichterquell zu trinken!
Der Sappho freier Gang, und Pindars wilder Tanz
Erwirbt dir ohne Reim vielleicht den Lorbeerkranz.
Doch, ach! ich fühl' es schon, (uns lehrt es Doktor Tralles)
Fehlt deutschem Vers der Reim, ja, ja, so fehlt ihm Alles.
Vergebens winkte mir Homerens Jüngerschaft!
Der Gothe dräut mir Zwang, der Grieche gar Verhaft.
Warum? Mir glückt kein Griff in Griechenlandes Leier.
Ja, Fapp, Hexameter erheben Dich zwar freier;
Allein wir Armen, ach! enthumpeln mühsam sie,
Und plözlich quetscht ihr Fall die Göttin Harmonie.
Was nun? Ei, soll der Vers sich unter mir denn bäumen,
Wohl, zur Entschädigung behäng' ich ihn mit Reimen.

Ja, Wieland, frühe schon entflamte Hagedorn
In mir den Hang zur Kunst. Die Muse sprach im Zorn:
Behalte diesen Hang zur Buße Deiner Sünden;
Du solst, wie Tantalus, stets suchen, nimmer finden.
Und, ach! mich flieht der Reim, er flieht, je mehr ich ihn
Zu haschen stolpere, wie Sensitiven fliehn.
Und bet' ich, Posteln gleich, dem Dämon zehn Gedanken;
Er lacht des Preises noch, und eilt zu Pietsch und Hanken.
Ich bitte, flehe wol vom Morgen bis zur Nacht;
O Muse, weine doch, allein der Schöker lacht.
Will ich ein Ehrenmaal dem ächten Priester sezen;
So weiset mich der Reim schnurstracks zu Pastor G — n.
Erscheine, Dichtergeist, daß ich entzückt dich seh!
Die Muse nennet Dich, mein Kobold — — cke.
Zeige wahre Weisen uns in Worten und in Thaten.
Ha, könnt ihr's nicht? Er kans, er nennt Illuminaten.
Nur einmal beugte sich vor meinem Geist der Reim:
Ich dachte Biedermann, er nante Vater Gleim.

Weh, dem Erfinder Weh, der fliegende Gedanken
Zuerst so künstlich schloß in eines Verses Schranken,
Und seine Sylben-schrob, wie Tänzer Lehrlinge,
Und mit des Reimes Band die Seele fesselte!
Seit diese Bettlerkunst mein ganzes Herz gewonnen,
Und, einer Spinne gleich, auf ewig es umsponnen;
Saugt sie mein bestes Blut aus jeder Ader ein,
Und ruft, entrinne doch, entrinne Deiner Pein.
Ach! ohne diese Kunst, die Weise brodlos nennen,
Hätt' ich, wie Hinz und Kunz, ein Aemtchen finden können
Das seinem Herrn Verstand, und seinem Beutel Gold,
Und seinem Leben Ruh und fette Muse zollt.
Mich würden Ohm Gregor, und Muhme Bertha loben;
Mein Ziel wär sicherlich sechs Lustren mehr verschoben;
Und lieblich könnt' ich jezt die Zeit entschwinden sehn,
Im Schlummer meine Nacht, den Tag im Müßiggehn.
Was hilft es, daß ich auch wol zehnmal hoch geschworen,
Beim Styx, ich will nicht mehr! Was kümmern mich
die Thoren?
Nein, keinen Dintetropf verwend' ich weiter noch,
Sie weiß zu waschen; schwarz bleibt ihre Farbe doch.
Verbrennen will ich euch, verwünschte Reimereien,
Und ungegeisselt soll die Schaar der Narren schreien.
Statt Lorbeern will ich Kohl und gelbe Wurzeln ziehn;
Und Gleim und Schmidt und Voß, wie Pestverbreiter
fliehn.
Geschiehts? Verschlossen ruht das ärmliche Geräthe
Des armen Dichters. Flugs entreiß' ich dieser Stätte,
Wo Liskov, Rabener, und ihre Brüder mich
Belehren; Freund, der Thor ist unverbesserlich.
Hinab zur Gasse gehts. Von Gottes blauem Himmel
Unmölkt, vergift man leicht der Thorheit Marktgewimmel.
Doch eine Reise gilts von hier zum nächsten Thor.
Hebt denn kein Flügel mich aus dem Gewühl empor?
Umsonst, ich muß hindurch. Der Herr von Bärenklau
kömt

äugend angerollt. Ich ſah, verſtumm', und
ſchaue.
und ein Barbier, und jezt ein Herr Baron,
— geſundes Hirn? Das hat ſo Mancher
ſchon! —
dem Glücke Gold. Nun prangen ſeine Bärn
hen und Lakein (wo nicht?) in ganzen Heeren.
, der nichts verſteht, als ſeine Bären ziehn! — —
? — Ich fühle ſchon, ich muß die Gaſſe
fliehn.
le ſchmilzt. Wohin? Es bleibt kein Weg.
Ich eile
meinem Pult, und reime flugs, und heile,
die Thoren dort, doch hier zum mindſten mich.
von Bildern drängt in meinem Geiſte ſich.
fliegt, wie Bliz, im Zickzack ihre Reihe;
ich ſehe ſie da, wie — Gott Apoll verzeihe!
ſche Gleichwort klingt, ſo gut es paßt, nicht
fein. —
er Reim verſagt. Ich ſinne, harre. Nein!
ipie Pharao, läßt mich der Götz in Nöthen,
Gedanken ſich im eignen Blute tödten.
e, ſtampfe, Nein! Nach langer Stunden
Qual
mir denn zum Troſt ein Reimlein wol einmal;
nun bleibts dabei, ich reime förder Jamben,
s, nach langem Traum von Terzen und von
Amben,
n Auszug jezt gar wunderſam beglückt,
s ins Lotto hin, ſich ſelbſt zur Feſtung ſchickt.
, laſſe mich von meinem Kobold necken;
wiederum die wohlgenährten Gecken;
einen Vers, wenn zwanzig untergehn,
meine Zeit oft nicht den einen ſehn.

— — es sagen
Herr Fix, das Immergrün von unsern
Um Reime solchen Lärm? ruft Fickfack
Und Flink, der Mond vor Mond die beid
Und links ein Trauerspiel, und rechts Ro
Zerreist mich vollends. Ach! — O

Dein Her
Nicht laut vom Mitgefühl für ewgen Hö
Ja Du, dem jene Kunst, die mir mit la
Des Lebens Fünftelsaft erpreßt bis auf di
Dem diese Kunst Natur, der Dämon die
O lehre mich, wie man im Frohn den Fre
Wie dem Gedanken stracks der Reim ent
Und, Mond und Sonne gleich, mit ihm d
Du kanst es nicht? Nur Dir und weni
Apollons heilger Born, der ewig Dich ve
Wohlan! So wecke mich aus hofnungs
Und lehre mich die Kunst, — hinf

reimen!

Christiansoede, in Laaland,
den 8. Mai, 1786.

Christ. Fr

4.

# e Abentheuer des vielgewanderten Mannes, Arnold vom dintner Thale.

## Erſtes Buch.

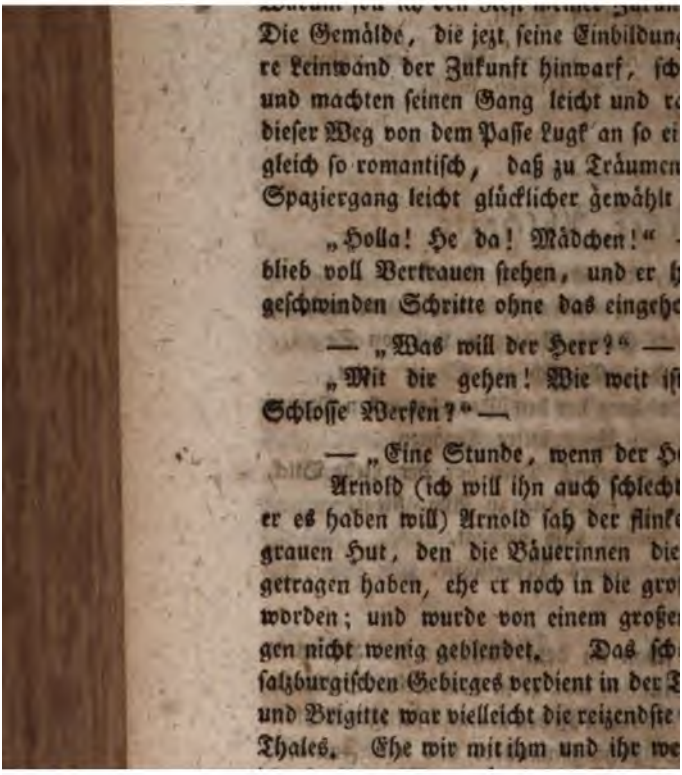
quid agunt homines, votum, timor, ira, voluptas,
ia, diſcurſus, noſtri eſt farrago libelli.

Iuven.

### Erſter Abſchnitt.

ie Glocke tönt, der Vorhangt ſteigt!
if, hebt den Fittig raſch: ſchon eilt er uns entgegen
r hochgethürmte Süd! Gebirge, voll von Segen,
nd unſer Stand. Eh ſich die Sonne neigt,
ht dort von Salzburg her den Mann der erſten Szenen
ſich gekehrt, im Auge bittre Thränen,
e Adam, einſam gehn! Doch vor der Liebe Blick,
r, Blizen gleich, von Aug zu Auge fliegt,
eine bittre Thräne bald verſiegt,
rgeſſen bald vergangnes Mißgeſchick.

Sonne glit ſchon an dem Abhange des Himmels
k. Drei Stunden war er in dem tiefen Schlunde
n hohen Felſenmauern an den mannichfaltigen Schlan-
dungen der Salza hingewandert: und ſeine Fantaſie,
den nackten Wänden des Gebirges hinauf flog, hatte
chnellen Fluge durch ſein ganzes Leben zurück geführt.
ümmungen ſeines harten Schickſals gingen wie der
nderbare Fluß, vor ihm vorüber: und ſein ganz



Die Gemälde, die jezt seine Einbildun
re Leinwand der Zukunft hinwarf, sch
und machten seinen Gang leicht und r
dieser Weg von dem Passe Lugk an so ei
gleich so romantisch, daß zu Träumen
Spaziergang leicht glücklicher gewählt

„Holla! He da! Mädchen!“
blieb voll Vertrauen stehen, und er
geschwinden Schritte ohne das eingeh

— „Was will der Herr?“ —

„Mit dir gehen! Wie weit i
Schlosse Werfen?“ —

— „Eine Stunde, wenn der H

Arnold (ich will ihn auch schlecht
er es haben will) Arnold sah der flink
grauen Hut, den die Bäuerinnen die
getragen haben, ehe er noch in die gro
worden; und wurde von einem große
gen nicht wenig geblendet. Das sch
salzburgischen Gebirges verdient in der
und Brigitte war vielleicht die reizendste
Thales. Ehe wir mit ihm und ihr we

in seiner Freiheit seinen Aufenthalt für das wahr
ies hält. Ihre Kleidung weben und verfertigen
ber; und der einfache schöne Geschmack, der
ine Theile zu einem ungezwungenen Ganzen bil
net sie wohl vor den Landleuten des ganzen Eu
id obendrein vor tausend Städten aus. Wen
lich glaubt ist es ja auch. Und was kan einem
fehlen, bei dem es Sprichwort ist: wenn einer
mel fiele, müßte er in unser Thal fallen. Die
der Heiterkeit macht sie gefällig, dienstfertig,
nd nachsehend gegen Andere. Dieser Geist der
t öfnet ihr Herz einer sorglosen Liebe leicht, der
zlinge und Mädchen ohne Scheu überlassen, weil
immel des blinden Götterknaben mehr reizt, als
tschwert der blinden Göttin sie schrecken darf. Ein
, das zu früh Mutter wird, büßt mit wenigem
und darf weder die Untreue ihres Geliebten, noch
von Splitterrichtern befürchten. Jeder begreift es
er Erfahrung, daß Jünglinge und Mädchen sich
ürdig finden können; und wundert sich eben so
rüher, als daß beide essen, trinken, und schla
en Kindermord, dies entsezliche moralische Unge
dies unnatürlichste unter allen Kindern neuerer
verfassung, kennen diese frohen, freien und ge
bergbewohner nur vom Hörensagen. Wohl ih
b würde sie beneiden, so arm sie sind, wenn ich
bt alles Glück der Erde eben so herzlich gönte, als
ch ungekünstelte Tugend verdienen. Dies Mäd
s wir eben mit unserm Arnold eingehalt haben,
dem Dintner Thale gebürtig, einem tiefen Kes
en nakter Felseneinfassung, das seinen Namen
hströmenden Dintenbache verdankt. Es war
bürzt zum Gange, und, wie wir wissen, ebenfals
Wege nach dem Schlosse Werfen, wo es diente.
g mit angenehmen Schrecken seinen Blick eben so

heit, und der Gedanke, daß er mit die
eine Stunde lang auf dem einsamsten u
zu gehen habe, heiterte ihn ganz und
achtet er mehr im reifen als blühen
und im Gesichte neben einem Zuge von
das Gepräge eines nicht völlig überw
trug, so konte sein Aeußeres doch, auch
braunen Kleide, worin wir ihn sehen,
nommenen Mädchenauge gefallen, das
len Reiz verlangt, als es selber besizt.

„Eine Stunde? Und wohin geder
Mädchen?“

— „Auch nach Werfen. Ich dien
se, bei dem Herrn Pfleger.“ —

„Das ist ja vortreflich. So m
zen Weg mit dir. Aber du mußt wahrlich
Ich bin schon etwas müde.“

Sie ging ihm zu gefallen wirklich
hörte sich mit Vergnügen schönes Mädc
ließ sich erzählen, daß sie Brigitte hieße
Gerhard Isenbruck, ein wohlhabiger Be
ner Thale sei, und daß sie nicht lange
hoffe. Ihre naife Offenheit gab der all
lung Reiz, und nahm ihn unmerklich in

des Wandersmann überrascht und zum Stehen bezaubert. „Ist du denn schon einen Freier?“ fragte er mit einer fliegenden Röthe, die ihm bei der Nachricht, daß sie nicht lange mehr zu dienen hoffte, aufgestiegen war.

— „Schon? Der Herr weis wohl nicht, daß ich bald zwanzig Jahr bin? O, Freier habe ich wohl; aber keinen Bräutigam!“ —

„Laß uns hier ein wenig ausruhen, liebes Mädchen. Wilst du?“ Sie setzten sich neben einander in das Dunkel eines Häufleins von Bäumen. Ein sanfter Wind kräuselte in den Wipfeln und über den Wellen; und die Dämmerung des Thales, die niemals sich bis zum hellen Tage aufhellt, sank schon allmälich zur Nacht herab.

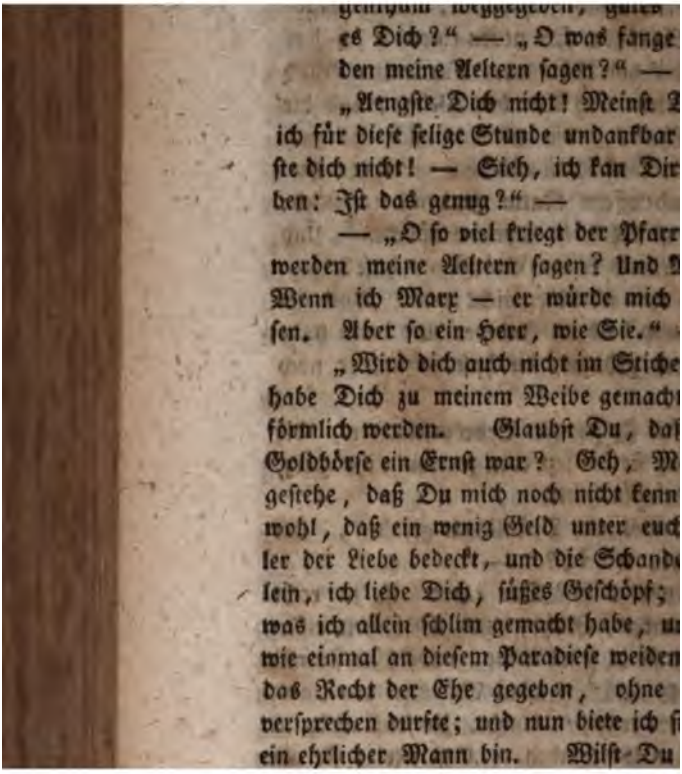
Einsamkeit und offene Natur machen vertraulich: Vertraulichkeit aber ist der Liebe Kammermädchen. „Und wundert es, daß du noch keinen Bräutigam hast?“ —

— „Ja, das weis ich selber nicht recht. Bald gefällt mir der Eine, und bald der Andere: und dann habe ich mich auch noch gedacht, du hast ja immer noch Zeit.“ —

Sie erzählte eine Folge von Liebesgeschichten, die alle bewiesen, daß sie bis jezt eben so wenig ihr Herz, als ihre Unschuld verloren hatte.

„Würde Dir wol ein Bräutigam gefallen, der ungefähr so aussähe, wie ich?“ —

— „Je, warum nicht? Der Herr ist ja recht hübsch!“ — Einsamkeit, Nähe, und Schönheit rissen ihn hin. Er schloß sie in seine Arme, und küßte sie mit einer heftigen Glut, daß das arme Mädchen von einem ganz neuem Feuer ergriffen wurde. Umsonst wolte sie sich aus seinen Armen los winden. Erst verlor sie allererst dazu, und im kurzen auch den Willen. Er hielt und sagte ihr in strömender Begeisterung, (und was ist Begeisterung?) unerhörte liebliche Dinge vor; wiegte sich mit ihr von einer Vergessenheit in die andere; flieg



es Dich?“ — „O was fange
den meine Aeltern ſagen?“ —
„Aengſte Dich nicht! Meinſt
ich für dieſe ſelige Stunde undankbar
ſte dich nicht! — Sieh, ich kan Dir
ben: Iſt das genug?“ —
— „O ſo viel kriegt der Pfarr
werden meine Aeltern ſagen? Und
Wenn ich Marx — er würde mich
ſen. Aber ſo ein Herr, wie Sie.“
„Wird dich auch nicht im Stiche
habe Dich zu meinem Weibe gemach
förmlich werden. Glaubſt Du, da
Goldbörſe ein Ernſt war? Geh, M
geſtehe, daß Du mich noch nicht kenn
wohl, daß ein wenig Geld unter euch
ler der Liebe bedeckt, und die Schand
lein, ich liebe Dich, ſüßes Geſchöpf;
was ich allein ſchlim gemacht habe, u
wie einmal an dieſem Paradieſe weiden
das Recht der Ehe gegeben, ohne
verſprechen durfte; und nun biete ich ſ
ein ehrlicher Mann bin. Wilſt Du

n; und waren sich bis zu einer ewigen Vereinigung
t und lieb geworden. Beide freuten sich dieser schnel-
Wahl, so verschieden ihre Seelen und Seelengeschichte
war; und, was noch mehr zu bewundern sein mag,
haben lebenslang mit Vergnügen an diese Stunde
gedacht, die der guten Brigitte leicht bei ei-
andern Manne und unter einem andern Völkchen
Höllenanfang werden können.

Der Abend drängte sie: langsamer und matter war
lang, ruhiger und heiterer ihr Herz, und der Ab-
kurz vor dem Schlosse nach umständlichen Verabre-
n wollüstig sauer.

Arnold war mit dem Vorsaz ausgegangen, in die-
alzburgischen Gebirge, das bei seiner Durchreise Ein-
gskraft, Herz, und Theilnehmung an unserm Pla-
wieder rege gemacht hatte, sich die Hütte und Län-
n irgend eines Emigranten zu erkaufen, und im
ße der schönen Natur (eine schöne Brigitte hatte er
gehoft) die große Welt zu vergessen, die sich im mo-
en und buchstäblichen Sinne schminken muß, um
zu scheinen. Glaubt ihr Leser und Leserinnen, daß
t diesen Vorsaz habe fahren lassen? Wer zweifelt, hat
iederes, Ränke verdammendes Gesicht nie gesehn,
Brigitte bei dem ersten Anblicke traute. Von Salz-
aus hatte man ihn an den Pfleger Schubach zu Wer-
gewiesen; und bei Ohneseen kam er denn heute müde
satt von Vergnügen und hundertmal begieriger nach
Emigrantenhütte an.

---

## Zweiter Abschnitt.

:atus ille, qui procul negotiis
Ut prisca gens mortalium,
terna rura bobus exercet suis,
Solutus omni foenore! —

Quod ſi pudica mulier in partem iuuet
Domum atque dulces liberos;
Sacrum vetuſtis exſtruat lignis focum
Laſſi ſub adventum viri;
Et horna dulci vina promens dolio
Dapes inemtas adparet:
Non *Arnoldium* iuuerint conchylia
Magiſne rhombus aut ſcari.

Was mag dieſer Herr wol eigentlich ſein? mag er heißen? Woher mag er kommen? Welche rige Schickſale mögen ihn bewegen, ſich ein arm Gebirgthal bei Leibesleben zum Sarge zu wählen Meine ſchönen Leſerinnen, (aus der Menge und de ſchwindigkeit der Fragen, darf ich doch ſchlieſſen, Sie es ſind, denen ich zu antworten habe?) mei benswürdigen Leſerinnen, jezt zur Zeit ſoll ich es noch wiſſen; und wer weis, ob ich jemals ſeine ſo dicht pfropften Geheimniſſe zugleich mit einem Korkzie komme. Er hat große Rollen in der ſogenanten Welt geſpielt, ſo viel kan ich wol behaupten, denn ohne mich ſehr zu irren; er kömt irgend woher, auch ausgemacht; heiſt jezt Arnold, das wiſſen S ber; und wird bald der Vater des Knaben werden vor Ihren Augen aufwachſen und gedeihen ſoll, Freundinnen, um bald ſeine große Wanderſchaft an ten. An Gelde mangelt es dem Manne nicht, das wir wol merken. Er flieht alſo nicht aus Armut Armen, ſondern eher vielleicht aus Durſt nach Ruh Glück zu den ruhigen und glücklichen Berg- und Th ten, zu den beatis illis. Warum er aber ſeinen zufliеſſenden Goldquell mehr zu verbergen, als pra um ſich her aufzudecken ſucht, läßt ſich allenfals ein Nicht wahr, liebenswürdige Freundinnen? Da e eigentlich mehr um den Sohn als um den Vater zu iſt, ſo werden Sie Ihre Neugierde leicht in den S mer wiegen.

Herr Arnold fand in dem Pfleger Schubach einen
lichen Mann, der gefällig zu ſein ſchien, ohne das Ge-
t immer in lächelnden Falten zu tragen, und dienſt-
tig war, ohne viele Worte. Mit aller Gaſtfreiheit der
rzeit (denn unſere Welt, die ihre Sprache ſeit den lan-
n Jahrhunderten ſchon grammatiſch richtiger verſtehen
lernt hat,

Unſre Welt hat keine Tugend, aber gaſtfrei will ſie ſein;
Und, damit ſie dies erlange, läßt ſie niemand zu ſich ein!

e ſich der alte ehrliche Logau ſchon zu behaupten erdreis
t hat) mit aller Gaſtfreundſchaft alſo unſrer ungekün-
ten Vorfahren nahm er den müden Wanderer auf;
d bei einem vertraulichen Glaſe Wein wurden ſie ſich bald
kanter. Herr Arnold erzählte, daß er ein kleines Ka-
tal beſitze, von deſſen Zinſen er hier in dem wohlfeilen
ebirge ganz ordentlich leben zu können glaube; und daß
daher geſonnen ſei, ſich hier anzukaufen und einzuni-
n. Der Pfleger war der ganzen Gegend bis auf Win-
l und Nebenwege kundig, und nante ihm bald ein ſchö-
s Haus mit Gärten und Ländereien, welches ein zurück-
kommener Edelmann bewohnt habe, und nun feil ſtehe.
Aber, ſezte er hinzu, mein Herr Arnold, es liegt im
intner Thale, und dieſe Gegend iſt theils ſehr einſam
d abgeſondert, theils ohne die ſchönen Ausſichten und
ortheile des Gebirges" — „Im Dintner Thale? deſto
ſſer! Die dortigen Menſchen haben mir gefallen; und
ſe ſind immer das erſte aller Bedürfniſſe. O! das
ſe ich gewiß. So ſehr ich auch die große Natur, und
e hinherſchende Ausſichten liebe, ſo halte ich es doch
r wohlberechneten Lebensklugheit gemäß, nicht drin
wohnen. Auge und Seele gewöhnen ſich auch an den
mel, wenn ſie ihn täglich genießen; und deswegen
ich lieber meine Hütte im Thale bauen, wo ich doch
ndig das Gebirge in der Nähe haben werde. Wenn
s denn auch nöthig finde, zuweilen hier in der Höhe

Das Schloß Werfen behielt sein
Tage. Er und Sie sahen sich oft auf
und genossen das Glück ihrer Zukunft
wärtigen Augenblick. Anhalten wolte
Haus, das er wirklich um den halben P
fertig und mit Geräthe versehen sein w
deshalb auf einige Zeit nach Salzburg
Pfleger die Versicherung mit auf den
nen neuen Nachbar für keinen gerin
schafte das Nöthige an und hinaus; k
An einen Sontag Abend saß der
bruck mit seiner Käthe unter dem gro
vor der Thüre. Brigitte hatte Urlau
war auch da. Die Nachbarn waren
und hatten sie wieder allein gelassen,
offener Bauerwagen angerollt kam un
gitte wurde glühend roth: der Vater
das für ein Herr? und Käthe. Was
len? Das ist der neue Herr aus der
Brigitte ungefragt, der das Eblinger
Arnold, so sehr er sonst Mann und
abgerundet war, führte sich nicht ohne
hier ein. Aber Liebe und die freundli

bt gefunden habe. Die guten Alten ſchlugen ihm arrers Tochter aus der Nachbarſchaft vor. Er , ſtand auf, nahm Brigitte bei der Hand, und t ihr vor beide hin. Sie machten große Augen. Ich will eine gute Landwirthin und eine geſunde haben. Darum, Vater und Mutter Iſenbruck, um eure Brigitte. Ich habe ſie ſchon vor eini- ochen auf dem Schloſſe Werfen kennen gelernt. wollt ihr ſie mir geben?“ —

— „So? Alſo darum iſt der Herr gekommen?“ Mutter Käthe, und wiſchte ſich die Thränentropfen. Väterchen?“ —

Der Vater war aus den Wolken gefallen. So ei- he hatte ihm noch Niemand zur Entſcheidung vor-

Das Eblinger Haus, der Garten, die Aecker, ckere Anſehen des Freiwerbers, alle dieſe Dinge it Gewicht auf ſein Herz, und drückten ein lang- reugemeintes Ja hervor.

— „Ja! Wenn es ſein Ernſt iſt, Herr, und des Gottes Wille, ſo habe ich nichts dagegen. Und äthe, wol auch nicht?“

— „Nein, Väterchen, gar nichts! Brigitte bleibt ie, und das iſt ganz, wie ich es wünſche!“ — Darf ich den Faden noch weiter ſpinnen? — Bri- urde ein flinkes, gutmüthiges, gelehriges Weib- ahm alle Tage mehr Bildung von ihm an; und s alle Tage mehr, wie unendlich viel ſie ihrem zu verdanken habe. Er wurde Landmann, ohne Pflug und Egge ſelber zu führen; und in kurzem ber, als er es dreißig Jahre hindurch gehofft hatte. kein Jahr verging; und Brigitte belohnte ihren für alle Liebe mit einem runden gedeihlichen Kreis

Der Herr Pfleger Schubach, und unſer Alter l. Gevatter; und des Knaben Name hieß ohne Vor- achſaz Arnold. So wolte es der Vater. Arnold,

ſagte er, iſt gewöhnlich ein Taufname; bey mir aber auch Familienname. Da nun der eine für beide gelten kann, ſo ſoll er es auch!

Dank dir, Muſe Plutarchs, daß mein Arnold geboren iſt: und wenn auch ſeine Mutter in ihrer Schwangerſchaft nicht von einer Fackel geträumt hat, die unſern Planeten verzehren würde, oder von einem erdebeſchattenden Baume, ſo wird er dem ohngeachtet nicht grade ein Pilz bleiben. Wahrlich, ſein blaues funkelndes Auge deutet auf etwas mehr! Liebe hat ihn erzeugt, und Freude hat ihn im Mutterleibe genährt.

---

## Dritter Abſchnitt.

Not to admire, is all the art, I know;
To make men happy, and to keep them ſo.
Horace, Creech, and Arnold.

Ein Mann von lebhafter Seele, der tauſendmal irgend ein Glück mit Leidenſchaft gewünſcht hat, und tauſendmal oft weit von, oft dicht vor dem Hafen, an Klippen oder ins offene Meer zurück geworfen worden, fühlt endlich, daß man freilich ſicherer gehe, ſich auf das einzuſchränken, was man wirklich beſizt, als ſich von dem Gemälde eines großen Glückes zur unbehaglichen Unruhe bezaubern zu laſſen. So wahr es alſo iſt, daß ein Leben ohne Hofnung ohngefähr ſo langweilig wäre, wie eine Nacht ohne Schlaf, ſo hat Horaz doch mit Recht, wenn er es zum Grundſaze ſeiner Lebensweisheit macht, nichts leidenſchaftlich zu wünſchen. Wohnſt du an einem ſichern Geſtade, ſo laſſe dich von keiner ruhelo-ſen Begierde verführen, dich nach dem Gegenſtade hinüber zu ſehnen: dieſe Zauberin zeigt dir ein erdichtetes Paradies, raubt dir das Vermögen die Reize um dich her zu genießen, läßt dich vielleicht, wenn du nun auch

ſegelſt,

ſt, zwiſchen beiden Geſtaden ſcheitern, oder braucht wenigſtens als Drahtpuppe, die Fabel Aeſops vom de und ſeinem Schatten im Waſſer wirklich zu ſpie-

Der alte Arnold war ſo nachdrücklich von dieſer rheit überzeugt worden, daß er jezt in der That nur wirklichen Genuſſe ſeines ſtillen häuslichen Paradie-ebte, und ſein Herz ganz der Sorge hingab. Weib Kind und Familie und Nachbaren nach beſten Ver-en zu erfreuen, verſtändiger und glücklicher zu ma-

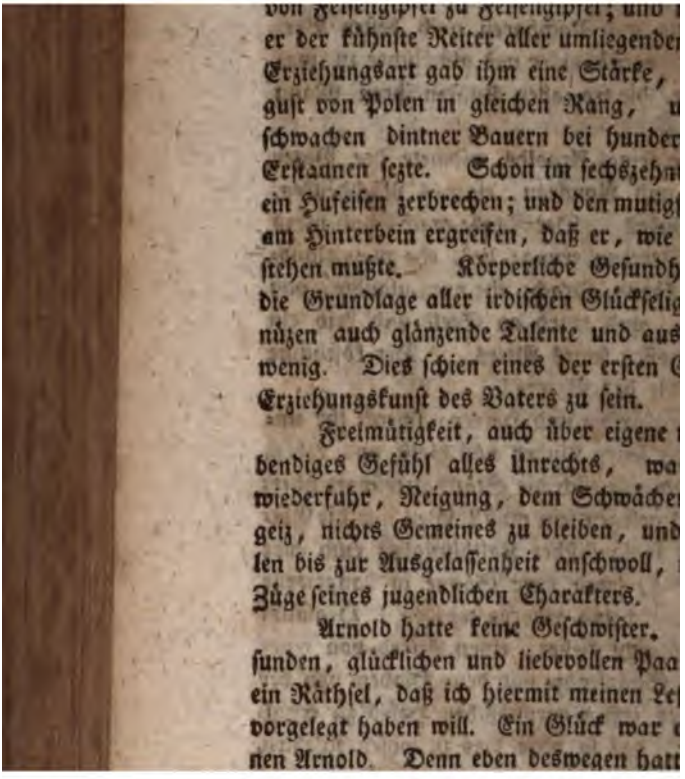
Eine Sorge, die troz allen Kaiſern ihren Mann deln im Stande iſt!

Der Erziehung ſeines Arnolds widmete der Vater chen im Locke und Rouſſeau, eigenes Nachdenken, thätige Wachſamkeit. Der Knabe wuchs und ward zu aller Leute Verwunderung; lief, ehe man glaub-daß er kriechen könne, ſprach, ehe man glaubte, daß lammeln könne, und ward an Seele und Leib ein ſe unter den Genoſſen ſeines Alters. Der köſtlichſte n für die Sorgfalt des Vaters!

Warum, ihr Fürſten und Herren, ſchenkt ihr un-r Welt ſo äußerſt ſelten Kinder voll Geiſt und Leben, ten uns doch, die wir euch die Statthalterſchaft über-gen, äußerſt viel gelegen ſein muß? Weil nur die Göt-Konvenienz mit lapländiſcher Kaltblütigkeit euch eure nahlinnen zuführt, und eure Söhne in Langeweile Etikette empfangen und geboren werden. O glaubt euer Staat wünſcht lieber, einen Alfred von einer terin, als eine Schlafmüze mit dem Diadem von der n Prinzeſſin des erſten europäiſchen Hofes zu erhal-

Schade nur, daß ſo viele dies zu wiſſen ſcheinen, ſo wenige es ausüben können.

Von einer plözlichen enthuſiaſtiſchen Liebe, mitten Schooße der freien ſchönen Natur erzeugt; von einer nden Mutter in der höchſten Anſpannung des Entzü-s empfangen, kam der Kleine mit den bildſamſten



von Felsengipfel zu Felsengipfel; und
er der kühnste Reiter aller umliegende
Erziehungsart gab ihm eine Stärke,
gust von Polen in gleichen Rang, u
schwachen dintner Bauern bei hunder
Erstaunen sezte. Schon im sechszehn
ein Hufeisen zerbrechen; und den mutig
am Hinterbein ergreifen, daß er, wie
stehen mußte. Körperliche Gesundh
die Grundlage aller irdischen Glückselig
nüzen auch glänzende Talente und aus
wenig. Dies schien eines der ersten
Erziehungskunst des Vaters zu sein.

Freimütigkeit, auch über eigene
bendiges Gefühl alles Unrechts, wa
wiederfuhr, Neigung, dem Schwäche
geiz, nichts Gemeines zu bleiben, und
len bis zur Ausgelassenheit anschwoll,
Züge seines jugendlichen Charakters.

Arnold hatte keine Geschwister.
funden, glücklichen und liebevollen Paa
ein Räthsel, daß ich hiermit meinen Le
vorgelegt haben will. Ein Glück war
nen Arnold. Denn eben deswegen hatt

ebe Leſerinnen! errathen alſo leicht, daß er die ei-
liche Zierde der dintner Einwohner, den majeſtä-
Kropf, bei welchem dieſe Leute übrigens recht
ſtaltet ſind, nicht gehabt habe? Seine Mutter
n nicht, ſo wie er überall bei den Frauenzimmern
gegend ſeltener iſt, ſein Vater hatte ihn nicht,
ekam ihn nicht. Doch ſollen die Hirtinnen und
mehr wie einmal gerufen haben, wenn er ihnen
f ſeinem Hengſte vorüber flog: Ein ſchöner Bur-
e junge Arnold! Schade, daß er keinen Kropf hat!
einen Kräften einen moraliſchen Damm entgegen
, war des Vaters große Beſchäftigung, und die
welche ihn nicht immer mit glücklichem Erfolge

Arnold hatte bis jezt zu wenig von dem Unge-
: Erden erfahren; Vater und Mutter liebten ihn,
rn und Nachbarn waren verliebt in ihn, und im
thale war er ein Gegenſtand allgemeiner Aufmerk-

Wenn er unter den Bergwerkern und Bauern
hen Mann fand, der mit ihm zu ringen im
war, ſo fand er noch ſeltener Einen, der ſeinem
achſen geweſen wäre; und wenn dieſer zuwei-
übermütigem Mutwillen geſpornt wurde, der ſo
glückliche Menſchen ihres Glückes unwürdig zu
ucht, ſo kamen Abentheuer zum Vorſchein, wie
:nde.

---

## Vierter Abſchnitt.

ſignis improbitas et ſcelere juncta, nec rurſus
ria inſignis agitata videtur. Facinoroſos majore
am vi, quam ridiculi vulnerari volunt: mi-
illudi, nolunt, niſi ſe forte jactant. Itaque ea
ione ludunrur, quae neque odio magno, neque mi-
ordia maxima digna ſunt. — Materies omnis
ulorum eſt in iſtis vitiis, quae ſunt in vita homi-
neque carorum neque calamitoſorum, neque

eorum, qui ob facinus ad ſupplicium rapiundi videntur: eaque belle agitata ridentur.

Cicero.

Ein ſchöner Sommerabend führte Arnold auf einem Spaziergange weit über den Flecken Werfen hinaus; und auf einmal kam ihm die Luſt, weiter an die Salza hinunter zu wandern, und ſich dort zu baden. Da er gewohnt war, ſeinem Vater über alle Schritte hinterher die ſittmütigſte Nachricht zu geben, ſo wurde ihm keine Gelegenheit verſagt, ſeine Freiheit richtig brauchen zu lernen. Sehr oft blieb er eine Nacht aus: und es fehlte ihm nie an Gelde, zuweilen einige Tage in Salzburg zuzubringen. Der Mond war aufgegangen, und begann ſchon ſeine Sterne um ſich zu verſammeln, als er eine romantiſche Stelle am Salzaufer fand, wo er blieb, ſich auskleidete, und in das Waſſer warf. Der Fluß umfing hier in ſeinem Gange einige mit dichter Waldung bewachſene Inſelchen; und dieſe waren es eben, die Arnold gereizt hatten, hinüber zu ſchwimmen. Er tauchte ſich unter, tauchte wieder auf, ſchwamm hin, ſchwamm her, ſcheuchte die Vögel aus dem Schilfrohr, verfolgte ſie ſchwimmend, und befand ſich in ſeinem einſamen Bade ſo wohl, daß er eine Viertelſtunde nach der andern verlor, ohne an Ankleiden und Weggehn zu denken. Es war bald Mitternacht, als er die größte von den Inſeln umſchwamm, um eine Stelle zum Landen aufzufinden. Plözlich ſah er auf einen Kahn. Was mag der hier bedeuten? dachte er. Hat er vielleicht eine Diana mit ihren Endymionen herübergeführt? Wartet, ich will euch fangen! Sogleich band er den Kahn los, und zog ihn an das andere Eyland, wo er ihn befeſtigt liegen ließ. Mit mutwilliger Neugierde ſchwamm er zurück, ſchwang ſich an das Ufer hinan, ſchlüpfte leiſe durch das Gebüſche, ſtund, horchte, und hofte immer von Zeit zu Zeit ein paar Stimmen zu hören. An dem auseinander gebogenen Geſträu-

er, daß hier Menſchen müßten gegangen ſein; und hörte deshalb nicht auf, der Spur zu folgen, bis ihm lich dumpfe abgebrochne Stimmen aus einem nahen ficht das Ziel gaben. Leiſe, wie ein Nachtgeiſt, ndte er ſich näher, und hörte immer deutlicher das barren von grabenden Spaden. — O ho! —

— „Nun, unglaubiger Thomas, ſiehſt du? heute ö es gehn. “ —

— „Ja, heute wird es gehn! “ —

— „Bei meiner Seele, der Kaſten iſt groß. Haſt denn auch unſer Geldſäckel bei dir, womit wir ihn en müßen? Du, Nickel? “ —

— „Ei ja, ich werde wol das Nöthigſte daheim n! “ —

„Nun müßt ihr ſchweigen, ihr beide, und wenn ich Geld auf den Kaſten gelegt habe, ſo fahren wir alle mit dem Spaden hinunter, und lichten ihn. Nu friſch, mäuschenſtille! “ —

Arnold hatte ſich auf einen bequemen niedrigen enſtam gehoben, und war im Ernſte erſtaunt, daß Schazgräber einen Kaſten wolten gefunden haben. Dämmerung vom durchſchimmernden Mondenlichte te zur Erleuchtung der Bühne. Schon ſchnitten Spaden unter dem Boden des Kaſtens hin, ihn zu n, als jezt auf einmal, — o! ihr Muſen, wel Pinſel des Tartarus malt den ſchrecklichen Auftritt? es Terzett der Eumeniden kleidet ihn in Töne? wel vom Erebus zurückgekehrter Orpheus ſingt ihn in terlichrollenden Hexametern? — als auf einmal der ezeſte Teufel mit funkenſprühenden Augen, mit einer el ngen Zunge, die mageſtter genug über den Bart herun edelte, grade Arnolden gegenüber aus dem Dickicht mit ter die Schazgräber ſprang. Wie Spreu ſtoben einander; aller Mut, den ſie ſich gegenſeitig ein ochen hatten, war ſtatt des Schazes in die Erde

gesunken; zween flohen zum Ufer, der dritte fiel
vor Entsezen zu Boden, und der Satan grif mit
Klaue nach dem ledernen Beutel, womit sie den
hatten lösen wollen. So jung auch Arnold
hatte des Vaters Unterricht ihn doch zu sehr vo
Glauben an Gespenster und Teufelserscheinungen g
und sogar der wirkliche Anblick des geldgeizigen
konte ihn nicht überzeugen. Nackt wie er w
großes Schnupftuch um die Scham gebunden, sp
herunter, und schrie hinter den armen Betrogn
Ihr Narren, was lauft ihr? könnt ihr nicht sehn, d
ein unächter Teufel ist? Ich bin der rechte! Di
vor Schrecken umzufallen, kam an den Fürsten de
dem diese unerklärbare Erscheinung sehr unerwart
Eben wolte er sich wieder aufraffen, als Arnold
Knie auf die Brust sezte, und mit einem Ruck di
terliche Zunge aus ihren Angeln hub. Pappe
mit rothem Tuche überzogen. „Du Schurke!
Sieger, weist du nicht, daß es auf allen Ma
untersagt ist, als Teufel zu erscheinen? Wer
Und wie wagst du es, ohne meine Erlaubniß me
form zu tragen? Gestehe mir alle deine Betr
oder ich drehe dir auf der Stelle das Gesicht in
cken herum, daß deine Habichtsnase und Hör
Rückenfleisch hacken!“ — „Ach, Gnade, Erba
ächzte der arme Teufel, der sicher nicht wußte, i
Klasse er das weiße Wesen mit dem derben Gru
solle. „Ich will gern Alles gestehen. Aber –
— um Gottes willen, Erbarmen!“ —

„Nun, sprich nur; du solst noch ein Duze
Zeit haben, ehe ich dich hole! Wirst du bal
len?“ —

— „Ach ja! Von Herzen gern, H
Herr! — Wie — soll — ich sie nennen!“

„Beelzebub heiße ich, der oberste der Teufel! Und
ist nur ein elendes pappenes Konterfei eines Teufels.
erzähle! Was hast du hier vorgehabt?“

— „Ach! Ich — habe — habe die Bauern
die paar Thaler Geld prellen wollen. Ich — bin
nur ein armer abgedankter Soldat, und — muß —
mit Betteln und — Künsten durchhelfen. Da kam
un hieher, — nacher Dings, — nach dem vor —
Werfen: und machte einigen Bauern weiß, ich wis-
e das Schazgraben. Ich bezeichnete ihnen diese
le; und — und hatte vorher einen Kasten mit Stei-
ter vergraben, und hatte ihnen gesagt, daß sie
zig Thaler drauf legen müßten, wenn sie den Schaz
en wolten. “ —

„So? du Erzleute- und Landbetrüger? So hast du
bei der Nase herumführen wollen? Warte, die Stei-
llen dir in deinen spizbübischen Hirnschädel fahren!“
nd im höchsten Zorne kam der niedergefallene Michel,
ch wieder erholt und alles mit angehört hatte, beide
e voll Erdklöße und Steine angerennt.

„Zurück, Mensch! Wage es nicht, an diesen
n Höllenbraten Hand zu legen!“ —

Die ausserordentliche Begeisterung des Bauern,
r Zorn über ihn ausgegossen hatte, gerann zu Eis
esen Worten, und beide Arme sanken mit Klözen und
en am Leibe nieder.

Michel und Poldel, die beiden andern Bauern, wa-
ıdeß in keiner geringern Angst. Sie hatten den
nicht finden können; waren überzeugt worden, daß
nsel ein wahres Lehn des leidigen Satans sei; stan-
ngerammt wie Bäume, und zitterten wie Espen.
kam jezt ihnen nach, und schrie: „Der weiße
verhört dem schwarzen die Beichte! Und wißt ihr
wer der schwarze ist? Das ist unser lustiger Paul,
s das Schazgraben so schön gelehrt hat!“

Paul fühlte immer merklicher das un
nes Richters; und nur das Unerklär
nung verwirrte noch alle seine Ueber
Furcht, in die Hände der Obrigkeit zu
beredt. Offenherzig gestand er, daß
Maske schon seit sieben Jahren näh
nicht für Sünde halte, leichtgläubige
„Die Bauern," sagte er, „sind ja
können sie mir denn auf mein Wort g
Schazgraben verstehe? Würde ich
gehn, wenn ich die harten Thaler in
wüßte?" —

„Indeß muß ich dich vor der
und dem Pfleger von Werfen bringen
auch für keine Sünde hält, so magst
laufen."

Arnold löste ihm wirklich Hals
bänder ab, so sehr auch der arme ver
Pardon jammerte, band ihm Händ
ihn, wie ein geschlachtetes Kalb der
Schultern, und wanderte an den Str

Die Bauern wolten wieder entl
ihnen zurief: So seid doch nicht ab
drei! Könnt ihr nicht sehn, daß ich

— „Ja, mir däucht, ich soll ihn kennen. Bei
iner Seele, wahrlich, das ist der junge Herr Arnold!
höre es an der Stimme.“ —

„Nun, was gebt ihr mir, wenn ich euch den Kahn
der schaffe?“

— „Ach, junger Herr, wir müssen uns vor ihm
men. Aber es ist uns diese Nacht doch gegangen,
wenn wir behext wären.“

„Nichts weniger, wie das. Es ist alles ganz na-
lich gegangen, ausser daß ihr drei starken Bengel vor
m Stück schwarzen Tuches erschreckt. Pfui, schämt
! Der Teufel hier ist der lustige Paul, der mit der
r auf den Märkten herumzieht; und der Hexenmei-
, der den Kahn weggeblasen hat, — bin ich. Bleibt
hier, und bewacht den Paul. Aber daß ihr es euch
t einfallen laßt, ihm seine Prellerei einzutränken!“ —

Sie versprachen es demütigst. Arnold sprang in
Wasser, schwamm hin, und kam wieder angerudert.

Alle stiegen ein, und verliessen das bezauberte Ey-
d. Der lustige Paul winselte unaufhörlich die kläg-
sten Bitten, bis er auf Arnolds Befehl anstimmen
ßte:

Sollen denn die jungen Jahre ꝛc.

Auf dem festen Lande, nachdem Arnold sich wieder
gekleidet hatte, wurden dem Paul die Füße entfesselt,
d zween mußten ihn in ihre Mitte nehmen. Der Zug
ng nach dem Flecken, wo sie ungefähr um halb drei
kamen. Nickel Dorner wohnte in Werfen. Weil es
er allgemein gut gefunden wurde, beisammen zu blei-
n, so kehrten sie in die Schenke zum heiligen Nepomuk
. Es war gerade in diesen Tagen ein Jahrmarkt,
r mit der Woche angefangen hatte, und den Rest der
oche noch dauern solte. Der heilige Nepomuk wim-
elte daher von Gästen; und als unsere Abentheuer in
s Haus traten, da bebte es noch vom Jubel und Tanz
und

Freund Leser! das Staunen, das Fra
Gedränge des unordentlichen wildfröh
fielen die wizigen Ein,älle auf allen
und ein Schauspieldichter im neuern d
der seit dem Einbruche der Kannibale
schen Parnaß herschend geworden zu
handvollweise auflesen können. Mit
Arnold eine Antwort auf die Frage,
Alles war besezt; und es war nicht ein
ruhigen Streu, weil diese Nacht dem
gewidmet war, nebenher wol auch
Venus. Nickel und Konsorten hatt
auf den Schreck zu schwärmen, und g
stube. Aber Arnold, dem der Toba
Ausdünstungen aneckelte, wolte durch
sagte der Wirth, „er kan in den hint
und sich da eine Streu machen. “ —
junge Herr nicht, so wahr ich kein Tr
der Wirth ein Esel ist! “ rief auf einm
sierlichen Ernsthaftigkeit ein kurzer di
der mit ausländischen Wunderthieren i
stand, und sich daneben auf einer Büh
und statt eines Lockvogels einen Pickelh

gefangenen Teufel, der zuvor sorgfältig genug an den und Füßen gefesselt wurde, auf bloßer Streu Ruhe.

Die mutwillige Laune, worin ihn das Abentheuer und das frohe Getümmel des heiligen Nepomuks ri hatten, und welche sein seltsames Schlafgemach cht wenig nährte, versorgte seine Fantasie mit al- komischen Ideen. Neben ihm schnarchte der un- liche Paul, seines Elendes auf eine kurze Zeit zu ver- ; und indem er ihn in Muse betrachtete, warf ihm Einbildungskraft den Gedanken hin: Wie? wenn n Tag wäre? wenn alles Volk dort unten vor der ne versammelt wäre? wenn die Leinengardine auf- en, und wir in dieser Lage gesehn würden? Dies älde hatte so vielen Reiz von Lächerlichkeit für ihn, seine Fantasie es weiter ausmalte, auf alle Seiten e, noch die drei fehlenden Personen hineintrug, und ndlich bis zu dem raschen Entschluße begeisterte, es ch auszuführen. Ja, sagte er zu sich selber, das ie Strafe der Narren sein; und dann mag der arme l so gut, wie die drei geldsüchtigen Pinsel, seinen gehn. Nicht wahr, lustiger Paul, das wird lustig ? rief er ganz laut, und schlief ein.

Das Schicksal selbst schien seinen Plan begünstigen ollen, den sonst sein Schlaf leicht hätte vereiteln kön- Er träumte eben von dem lauten Gelächter der bauer, als ihn ein tüchtiger Schlag mit dem Pritsch- , troz dem Schlage einer Zauberruthe, aus dem leich- Morgenschlummer weckte. „Auf, Herrchen!“ rief der Pickelhering in das Ohr: „heute sollen Ihr Ma- en, der große Schach Darius Kothmann und der donische Scander- oder Alexanderbeg hier auftreten, derohalben müssen wir den Saal ausstaffiren! Ver- das Herrchen?“ Arnold konte sich nicht gleich be- , an welchem seltsamen Orte er wäre, bis er neben

Beinen an ſeinen Siz feſt gebunden.
hinunter, wo möglich, die andern mit
lein ſie bedurften der Liſt nicht einmal
alles! Der heilige Nepomuck war e
chenden Morgen zur Ruhe gekommen.
Gäſten waren zu Hauſe getummelt,
ſich, wie der Zufall es wolte, auf Tiſ
Fußboden hingeworfen. Wie ſie in di
klangen die Fenſter von den Schnarc
zwanzig Perſonen lagen in der liebens
nung, wie auf einem Schlachtfelde,
lange mit den Uebrigen aufzuhalten, n
Helden, und brachten ſie glücklich in
das Theater, wo ſie ſie hinter den
neben Paul auf Stühle ſezten, und fe
waren die Anſtalten zum großen Scha

Schon lange war der Jahrma
die Buden ſtanden geöfnet, und die
Schau geordnet; Haufen von frölichen
tinnen, denen dieſes Feſt nur einmal
ten alle ihre Sorgen und Geſchäfte da
zogen im lauten Geſpräche durch die
als endlich Volkes genug vor der Bühn
das mit ungeduldiger Sehnſucht die

Nach einigen komischen Sprüngen kündigte Harle-
einen Zuschauern an, sie solten noch nicht lachen, son-
alle ihre Lunge auf das seltsamste Schauspiel der
t versparen. Heute gebe ich ein Stückel, das seines
hen nicht hat, und das ist betitelt: ein Teufel über
ndern! Seht ihr, was ich hier in meiner Hand
e? Könt ihr mir sagen, ihr klugen Herren, die ihr
s wachsen und die Flöhe springen hört, was das ist
einer rechten Hand? Nun was meint ihr? Was ist
Eine Ochsenzunge? Ach, gehorsamer Diener! wer
sagt, der mag selber eine Ochsenzunge sein, — sein
haben! Eine Löwenzunge? Ja, ja, das ist schon bes-
denn er geht umher wie ein br = r = r brüllender Löwe,
rchet, wen er verschlinge! Eine Ameisenzunge? Das
ja mein Lebelang nicht an. Seht ihr denn nicht,
diese eine brabanter Elle lang ist? Na, ich muß es
nur im Vertrauen sagen: es ist die leibhafte Zunge
ebendigen Satans, und den hat man diese Nacht in
Salza gefangen. Ihr lacht? Ihr meint wol, daß
aße? Ja, ja, das ist sonst wol so meine Art. Aber
al rede ich im Ernst; und das ist eben das sonder-
Stückel, das ich euch versprochen habe. Den wah-
ebendigen Satan hat man diese Nacht gefangen: und
gebt ihr mir, wenn ich ihn euch hier hinter dem
ange dort zeige? Ihr solt mir nichts geben; aber
ur fleißig in den Hut, der da mit meinem Kamera-
herumgeht. Hört dann, ich will euch die ganze Ge-
te erzählen." —

Die Zuhörer wußten nicht, woran sie waren, bis
nen das ganze Abentheuer umständlich mit vielem Pi-
ringwize und burlesker Pantomime erzählt, und Ei-
von den nächtlichen Gästen des heiligen Nepomuks
stätigt hatten.

— „Nun, was gebt ihr mir nun, wenn ich euch
eufel und seine drei Gesellen leibhaftig zeige?" —

Ein lautes allgemeines Geschrei foderte ihn a
nold zog, wie der Bliz, die Gardinen auf: die vi
gebundenen Schnarcher saßen da, und es erfol
Klatschen, ein Lachen, ein Jubeln und Schreien,
Häuser und Buden hätten einstürzen mögen. Wa
müßigen Leuten sonst auf dem Markte beschäftig
das drängte herbei, wie das Wasser einer ge
Schleuse. Das plözlich hereingebrochene Tageslic
wüste Getümmel weckte die Schläfer: und wer be
ihr komisches Staunen, ihre Scham, ihre Anstre
sich los und aus dem Staube zu machen, ihr tiefes G
gen und ihre plözliche Ausbrüche von Wut! Nickel
sich mit seinem Stuhle herum: und ein neues beti
bes Getöse machte ihn noch wütiger. Endlich wink
nold dem Harlekin, ließ sich den Paul in die Koulisse
einschieben, und befreite den armen Teufel. „Nun
che dich weg, weil das Gewühl noch dauert: die S
will ich zu deinem Andenken behalten.“ — In W
hat man keinen lustigen Paul jemals wieder gesehn.
lezten Beschlusse verschafte sich der bunte Schauspiele
vieler Mühe einiges Stillschweigen, und legte seine
hörern die Lehre des Stückes an das Herz:

— „Weil ihr so hübsch in den Hut gelegt ha
will ich euch noch eine recht gute Lehre auf den We
ben. Glaubt keinem Bettler, daß er Gold machen
ne, und keinem zerlumpten Leirer, daß er das Sch
ben verstehe. Sucht kein Geld, wo nichts zu finden
und hütet euch vor der Montur der Hölle. Wer ein
fel sein will, dem wird die Zunge ausgerissen. Denkt
ihr noch wol? Es geht immer ein Teufel über de
dern!“ —

Der Vorhang fiel; und das Volk stürmte an
ander. Aber die drei Bauern haben ihr Lebelang den
namen von Teufelsgesellen behalten.

## Fünfter Abſchnitt.

dum. eſt enim caritati hominum, qui diliguntur, eaque deferuntur.

Cicero.

„Siehſt Du es alſo ein, Arnold,“ fuhr der Va
:r fort, nachdem er Thränen weggewiſcht hatte,
s Sohnes Herz mehr rührten, als die triftigſten
ſeinen Verſtand überzeugten, „ſiehſt Du es alſo
Du drei ehrlichen Leuten einen Theil ihres guten
vielleicht auf lebenslang geraubt haſt? Gott ſelber
Beſchehene nicht ungeſchehen machen, und Du? Wie
ieſen Schaden beſſern? Wie wilſt Du die Einwoh-
Begend bereden, daß ſie ſich nicht hindern laſſen, den
Dreien Arbeit zu gönnen? Wie wilſt Du ihre
nd Kinder, ihre Freunde und Verwandte, über-
daß ſie als Gatten, Väter und Freunde noch im-
:hr, wie ſonſt, verdienen geliebt zu werden? O
Arnold!“ — (Der Vater ſtand mit ungewöhn-
ftigkeit auf, und maß den Jüngling mit funkeln-
je.) — „Ich mögte Dir das Hirn und den über-
Wiz aus dem Schädel ſchlagen, wenn ich wüßte,
Dich zu den Unglücklichen geſellen würdeſt, die
n Wize ganz überlaſſen, die keinen Einfall ma-
:n können, und Leben, Glück und Seligkeit auf
e eines Epigrams ſezen. Ich bedaure den Dum-
nd verachte den Spötter!“ —

er Vater wandte ſich, und ging in das andere

Arnold ſtand, ſtampfte den Boden, knirſchte
Zähnen, und riß ſich die Weſte auf. „O ich
! Der Vater hat Recht!“ — Er flog fort, und
den Tag nicht wieder ſehen.

utter Brigitte hatte heute viele Gelegenheit, über
ohn zu ſprechen. Sie liebte ihn faſt bis zur Sün-
: das erſte Gebot; und ohne den Eſſig, den ihr

Gatte zu ihrem Oele goß, hätte ſie leicht dem
auf immer den Magen verderben können. Von
beinen an hatte ſie ihn in ihren Gedanken dem
ſtande gewidmet, für welchen ſie noch altväteriſ
furcht hegte: nach ihrem Wahne gieng der grad
zum Himmel über Kanzel und Altar, und nic
ſah ſie im Geiſte ihren Arnold ſchon im ſchwarze
Kleide neben Petrus ſtehen, ihr die Pforten des h
Jeruſalems zu öfnen. Vor Jahren hatte ſie ihr
ſche dem Vater vorgetragen; er war dann ernſt
worden, und hatte immer kurzweg zur Antwo
ben. Schweige davon, liebe Brigitte, und überl
der Zukunft! Was ſolte ſie nun anfangen? Geg
Mann bewies ſie immer eine Folgſamkeit, die ha
und halb Verehrung war. Sie ſchwieg alſo da
ſchwer es ihrem mütterlichen Herzen wurde, näh
Fantaſien nur zu ihrem unſchuldigen Zeitvertreibe,
gelegentlich ihrem Sohne ihre eigene Zuneigung
Kirche einzuflößen, ließ ſich höchſtens von Zeit zu
neugierige Frage entſchlüpfen, und erwartete mi
cher Geduld, was der Vater und die Zukunft an
Lieblinge machen würden. Des Sohnes Wünſche
ſeit er Reiſebeſchreibungen geleſen hatte, rund
Aequator und durch alle Meridiane; und der Va
ſeiner Fantaſie dieſen Hang abſichtlich nachgeſehe
er ihn, wie wol meine ſämtlichen Leſer nicht e
der Handlung beſtimte. Heute hörte Mutter Brig
erſtenmale, daß ihr Arnold nach Hamburg auf d
voir eines angeſehnen Kaufmannes ſolle, und
nicht wenig vor der baldigen Trennung.

Das einzige Weh ihres glücklichen Lebens
ſtande war die Verſchloſſenheit ihres Mannes
wichtigſten Geheimniſſe ſeines Schickſales. E
Hausfrauen eigen, die Schlüſſel zu ihren Schrä
Kiſten mit einer Art von Herſchaftsgefühle zu v

ö das klirrende Bündel mit eben so vielem Stolze bei
h zu führen, als irgend ein Kammerherr sein goldenes
chen. Vielleicht schreibt sich daher ihre Neigung, Al-
s zu öfnen, was verriegelt, und Alles an das Licht der
nne zu ziehen, was im Verborgenen ist. Solte der
ten Brigitte bei ihrem fast vollzähligen Bündel das ein-
e Schlüsselchen zu dem Herzen ihres Gatten fehlen?
nahe zwanzig Jahre hatte sie jezt mit ihm verlebt,
ö noch wußte sie von seiner Geschichte, Herkunft und
milie nicht viel mehr, als von der Geschichte des gros-
Reiches China. Daß er etwas mehr sei, als wofür
sich im dintner Thale ausgab, konte sie wol ohnge-
r errathen. Er hatte sie mehr wie einmal über seine
ückhaltung zu trösten gesucht; ihr bewiesen, daß sie
t aus Mangel an Vertrauen, sondern aus harter
thwendigkeit entstünde, die sein Herz eben so sehr drü-
wie das ihrige, und ihr Hofnung gemacht, daß wol
ö einmal die Zeit des Demaskirens kommen würde. In-
verursachte eben das heilige Dunkel, daß sie hinter
n Vorhange große Dinge vermutete, und konte eben
wegen nicht begreifen, daß ihr Liebling nur Kaufmann
:den solte. „Nur? Liebe Brigitte“, sagte der Vater,
n giebt fürstliche Kaufleute, Herren, die ganze Provin-
nach und nach zum blühenden Wohlstande zu erheben
sen: und welcher Stand ist also, nach dem Besize und
wohlthätigweisen Verwaltung von Gütern, Baronien
e Grafschaften wünschenswürdiger? Arnold hat Ehr-
, Naturgaben, Kentnisse und Thätigkeit genug, kein
ömer zu bleiben; und mir fehlt es auch nicht so sehr
Vermögen und Freunden, daß ich ihn nicht künftig
mal solte unterstützen können. Er muß zwar ganz von
en anfangen. Aber das ist desto mehr Sporn für sei-
Ehrgeiz.“

Den folgenden Tag nahm der Vater unsern Arnold
nach seinem Lusthause, unfern vom Schlosse Werken,

ter auf Ehre, sind nicht so unbedeut
wie uns einige unweise Weltweise be
allein sezen uns in den immer beneidet
heit und Unabhängigkeit; sie haben d
ters, Andere zu beglücken, ohne m
umwindenden Fesseln zu theilen; und
pengestade zwischen welchen sie liegen,
werb, und unwürdiger Gebrauch hat
losophen in bösen Ruf gebracht. B
vermeiden, schwerer wie die Scylla
Alten: aber es gethan zu haben, b
mehr wahre Ehre. Bei unserer Ver
ist ein reicher edeldenkender Fugger ei
als der genügsamste Diogenes. Fug
Losung! — Ich kan es dir nicht lü
wurde ernsthaft und wichtig, und g
den in seinen Augen,) daß ich außer
eine besondere Ursache habe, Dich im
Vermögens zu wünschen. Mit der Z
entdecken können. Sie muß Dir so w
Leben, wie die Achtung Deines Vate
Vorfahren. Ehre sie, ohne sie zu
zog ein dickes, versiegeltes Papier he
goldenen Schnur hieng,) dies Papi

seiner Zeit übergeben. Das Glück Deiner Nachkom-
en hängt davon ab: hüte es, wie deine Gesundheit!
olte es irgend ein widriger Zufall Dir rauben, so liegt
ne zwote Abschrift davon in einem Kästchen, welches im
osen Schranke meiner Arbeitsstube steht, und welches
ein wichtigstes Erbe verschließt. Ich werde sorgen, daß
n Zufall Dir dies Kästchen rauben könne. Dies war
s Wichtigste, was ich Dir vor Deiner Abreise zu sa-
n hatte. — Hier hast Du nur noch dreihundert Tha-
, womit Du Dir in Salzburg das Nöthige zu Deiner
nen Reise anschaffen kanst. Deinen Reuhengst, den
ben, habe ich Dir neulich nur zu dieser Absicht ge-
kft.“ —

Des Vaters Auffoderung war tief in Arnolds Herz
rungen; dunkle Vorstellungen von ehemaliger Größe
er Vorfahren, und hohe Erwartung von seiner eige-
Zukunft goßen eine tiefe und stille Begeisterung in sei-
Seele; und mit dem wahrsten lebendigsten Bewußt-
erneuerte er das Gelübde, seines Vaters würdig zu
rden.

Einige Tage nachher ritt er nach Salzburg, sich ein
leisen, einige Kleidung und andere Dinge zu besorgen.
r Morgen war heiter, und seine Seele war es nicht
niger. Er hatte sich den Plan entworfen; und die an-
ehmen Empfindungen, welche dieser Vorsaz ihm gab,
chströmten ihn in die Wette mit dem Gefühle jugend-
er Gesundheit. In Werfen stieg er gerade vor Nickel
rners Thüre ab, band sein Pferd an, ging hinein,
ward mit einem Gesichte voll Verwunderung und zu-
gehaltenen Unwillens empfangen. „Nehm er es mir
t übel, mein lieber Dörner, daß ich ihn so geradezu
che. Ich weis wol, daß er keine Ursache hat, mir
u sein: und will ihn eben bitten, das Geschehene zu
essen. Mein Vater läßt mich jezt reisen; und da
e ich doch nicht gern in dieser Gegend ein böses An-

her an. „Ich habe eine Bitte an e
nold, vergebt mir den Possen, den
spielt habe, und denkt nicht weiter d
ist kurz, und die eurige wol auch.
wünsche! Mein Vater hat mir zu
dert Thaler gegeben. Ihr sollt sie
mir dabei versprechen, keiner Seele
Mein unbesonnener Streich hat eure
gethan: Nehmt also das Geld zu eine
und versprecht mir nur zu schweigen.
nichts davon wissen: er giebt mir son
und dann habe nicht ich, dann hat
dient.“ — Die ehrlichen Männer st
kein Wort hervor zu bringen. Arnol
den seine abgezählten funfzig Thaler h
Dank, sagte ein kurzes Lebewohl, flog
sich auf sein Pferd. Die Drei aber s
stumt; und es war ihnen, als wenn
mels ihnen und den armen Ihrigen
bracht hätte. —

---

Sechster Absch

Segen geleite Dich, Sohn! O sei der Liebling des Glückes,
Jenes reinern Glückes, welches der Weise nur kennt;
Sei deß Liebling, wie Du des liebevollesten Vaters
Und der Mutter es bist! Segen geleite Dich, Sohn!

Mutter Brigitte, und Chr. Stolberg.

Arnold fand nach seiner Rückkehr einen Fremden
r, den der Vater Sadebusch, Rittmeister, und was
ihm viel sagen wolte, Freund nante. Der Mann war
echt und recht in grünes Tuch gekleidet; schneeweiße
emanschetten umschlossen ein Drittel seiner manchesters
n Hosen; und seine Spornen waren noch aus der
weren Rüstkammer der Vorzeit. Sein ernstes ent-
lossenes Gesicht lag zur Hälfte im Schatten einer schön-
ogenen Adlernase: und die Runzeln, Narben, und
einen grauen Haare gaben einen Zeiger der Zeit ab,
cher jezt auf ein Halbhundert von Lebensjahren zu deu-
schien. Der Vater stellte ihm unsern Arnold sogleich
; und machte dem Sohne bekant, daß dieser ehrwür-
e Mann ihn bis nach Hamburg begleiten würde. Er
me von Wien; wolle nach Holstein, und habe diesen
weg bloß aus Freundschaft gemacht, einen alten ver-
rten Bund wieder zu erneuern. Jezt sah Arnold es
, warum sein Vater so plözlich mit der Abreise geeilt
e; und äußerte seinem künftigen Begleiter die lebhaf-
e Theilnehmung. Ohngeachtet der Trennung von sei-
n geliebten Aeltern dachte er doch mit Entzücken an sei-
Reise; und wie willkommen mußte ihm also eine solche
esellschaft sein! Ausserdem hatte der Jüngling eine na-
liche Hochachtung für ein Gesicht, worin die Buchsta-
von bescheidenem Mut und geräuschloser Festigkeit der
ie so leserlich geschrieben waren; und der wackere Ritt-
ster gab ihm für Hochachtung Liebe zurück.

Einige Tage vergingen im Genusse der Freundschaft,
Erinnerungen des Vergangenen, und in Träumen,

welche die Zukunft in Gegenwart verwandelten. Ar
Koffer mit seiner fahrenden Habe ging voraus auf der
und endlich kam denn auch der schmerzliche Tag, an
dem beide Ritter ihm folgten. Die Mutter weinte
Vater war still, der Sohn unruhig und beklommen,
nur der Rittmeister führte das Wort. Gegen Aben
ten sie weg. Der Abend ist die natürliche Zeit des
schiedes, und die beste Linderung des Schmerzens
dann der nahe Schlummer, hatte der Vater beha
Sie ritten weg: Thränen, Wünsche, Segenssprüche
nasse Blicke begleiteten sie. „Wir werden ihn w
sehn, sagte der Vater, umfing seine Brigitte, und
te nun erst aus vollem Herzen.

Einen süßen unverhofften Trost brachte noch l
ben Abend der alte Gerhard. Er hatte bei dem A
de nicht zugegen sein wollen; und kam also jezt seine
dern desto unvermuteter angefahren. „Nu, nu, sag
Greis, weint nur; ihr habt es Ursache. Ich will
etwas erzählen, das mich alten Mann nicht zu Haus
und euch die Thränen noch mehr lösen soll.“ Wa
es? — Rickel, Michel, und Poldel hatten bei
vollen Herzen nicht zu schweigen gewußt: und das G
war bis in Isenbrucks Haus verschlagen. Süßern
sam giebt es wol nicht für die noch wunde Aelter
als unverfälschtes Lob ihres Kindes, welches die Tr
der Trauer in Thränen süßer Sehnsucht und Freud
wandelt.

„Wir werden ihn wiedersehen! wiederhol
Vater.

„O Wiedersehen, einzige lindernde Hofnung l
Abschiede, sagte die Mutter.

Und Friz Stolberg ſagt:

Wiederſehen! Lieblich, wie Sonnenſchein
Nach Regen; ſchön und freundlich, wie Abendroth;
Erwünſcht, wie Morgenſonnen; Vorſchmack
Ewiger Freuden nach lezter Trennung!

---

5.

## Luſtſchloß Pillnitz und Pirna.

### Ein Brief an Herrn D***

Wegen kein Land war wol die Natur ſo freigebig mit ihren und reizenden Gegenden, als gegen Sachſen; wo wenn man die ſchönſten geſehen zu haben glaubt, findet man deren immer noch, die romantiſcher und bezaubernder ſind.

Pillnitz, dies Luſtſchloß des Kurfürſten, verdient in Hinſicht ſeiner vortreflichen Lage vor vielen andern die Aufmerkſamkeit des Reiſenden, und die günſtige Schilderung, welche mir ein Freund davon machte, brachte in mir den Wunſch hervor, es ſelbſt in Augenſchein zu nehmen. Auf Anrathen meines Freundes erwählte ich anſtatt der gewöhnlichen Straße einen Fußweg an der Elbe, weil er mir als angenehmer bezeichnet wurde. Der Anfang entſprach meinen Erwartungen ſehr ſchlecht, denn ich mußte über eine Stunde lang auf einem ſehr ſteinigten, kaum Einen Schritt breiten Wege, wo ich links hohe Weinbergsmauern und rechts den Strom hatte, von den zurückprallenden Sonnenſtralen vieles Ungemach erleiden. Schon war ich im Begrif voll Ungeduld umzukehren, als auf einmal ich mich wie durch Zauberei in einen Obſtgarten verſezt ſahe, indem ſich die Berge links von dem Fluſſe

Dorf Laubegast, wo der däniſche
Landhaus hat; und komt hinter d
in die ſchöne mit einer Allee von Kaſ
Maillebahn, welche zwei tauſend Ell
längliches Oval bildet. Sie fäng
Thore des Pillnitzer Schloßgartens a
auch wieder daſelbſt. Auf dem dur
grünen Raſenplaze ſind einige Ruh
eint mit den ſchattigten Kaſtanienbäu
Sommer zu einem angenehmen Aufen

Der Schloßgarten iſt nur unbe
het aus verſchnittenen Buchenhecken
Der Blumengarten des Kurfürſten
Niemanden der Eintritt vergönnt;
ausländiſchen Federvieh, und ein Ve
cherlei Sangvögeln ſind darinnen be
nante engliſche Garten enthält in Ar
und Einrichtung nichts beſonders; ein
der Figur, worinnen es wegen der ſ
in der größten Hize kühle iſt, und
Bäume und Pflanzen ſind noch das b
welche der Herſchaft zum Aufenthalt
ſineſiſchen Geſchmack angelegt, das

ch einige seinem Geschmack nicht eben besonders Ehre
achen.

Das Vorzüglichste, nicht allein in Pillnitz, sondern
ganz Sachsen, ist ohnstreitig der Porschberg mit dem
zu gehörigen Grunde. Dieser Ort, zu dessen Verschö-
rung sich Natur und Kunst so glücklich vereinten, ent-
lt alles, was sich nur Schönes und Romantisches den-
n läßt, und wird durch die unaufhörlichen Arbeiten
ch täglich reizender. Ich hoffe, es wird Ihnen nicht
angenehm sein, eine genaue Schilderung von dieser
t eines Parkes zu erhalten, um dessentwillen ich wünsch-
meine ganze Lebenszeit in Sachsen zubringen zu kön-
n, damit ich Zeit und Muße genug hätte, ihn so oft
möglich zu besuchen.

Ein Bach, der bald stille dahin schleicht, als würde
durch sein eigen Geräusch in den Schlaf gewiegt, bald
t sanftem Murmeln über Steine herab fließt, erhebt
e Szene ungemein, und macht das Thal dem Wanderer
eich beim Eintritt angenehm. Rechts, auf dem Gipfel
s Berges erblickt man die Ruinen einer eingefallenen
urg, die ein Denkmal des grauen Alterthums zu sein
heinen, und doch in der That nichts anders sind als ein
alon, um darinnen zu speisen. Eine am Eingange des
Thales liegende, an den Berg gebauete Scheune erhält
urch die herum gepflanzten Bäume das Ansehen der
ütte Philemons und Baucis. Nachdem man eine
eine Strecke fortgegangen, komt man in den Wald,
nd bald darauf an den Wasserfall. Nur ein
Dichter, den die Musen als ihren Günstling be-
achten, der seine Gemälde mit den glühenden Zügen
er Natur zeichnet, vermag Ihnen den Eindruck zu
hildern, den dieser Anblick auf mich machte. Den-
n Sie sich einen vielleicht mehr als fünfhundert Fuß
ohen steilen Berg, über den sich ein starker Bach schäu-
end und tosend herabstürzt, nachdem er von einer senk-

rechten,

rechten, wenigſtens vierzig Fuß hohen Wand he
gefallen iſt. Das Waſſer bricht ſich an den in ſein
geworfenen Steinen und Bäumen, und kommt als
Schaum in das Thal herab. Das einzige, was
aus dem Heiligthum der Natur geſtohlne Szene,
Exiſtenz als Menſchenwerk der Kunſt um ſo mehr
macht, verunſtaltet, ſind vier oder fünf unten gera
dem Waſſerfall hinter einander angebrachte hölzerne
damit ſich die Höflinge fein hinter ihren Herrn p
können. Dies ſticht gegen das Uebrige ab, und muß
wendig einen ſehr widrigen Eindruck machen.

Ich ſagte ihnen ſo eben: dieſer Waſſerfall ſei
aus Menſchenwerk; zum Ueberfluß komt ſelbſt der
aus dem Thale hervor, und es gab auf dem Ber
dieſer Gegend weit und breit kein Waſſer. Man
daher das Regenwaſſer benuzen, und legte in dieſe
ſicht drei Reſervoirs hinter einander, deren jedes
funfzig Kubikfuß Waſſer enthält, und aus denen
rinnen in die benachbarten Felder gehen, damit ſi
Regen- und Schneewaſſer hinein ſammelte. Daß
Bau ein anſehnliches koſten müſſe, iſt ſchon aus
Tranſportkoſten der Steine von der Elbe bis auf den
erweislich, welche jährlich funfzehn bis achtzehnhu
Thaler betragen haben. Und ohnerachtet man es
nicht eingeſtehen will, ſo iſt doch gewiß, daß dieſer G
dem Kurfürſten weit über 60,000 Thaler zu ſtehen
men müſſte

Von dem Waſſerfalle ſchlingt ſich der Weg d
mancherlei Krümmungen im Thale fort, und wird d
alte ehrwürdige Bäume beſchattet, die ſelbſt am he
Mittage ſchauerliches Dunkel und erfriſchende Kühl
breiten. Einzelne Ruhebänke, an bemooſte Baumſtä
gelehnt, die künſtlichen Ruinen eines antiken Landha
ein Roſenhügel, und das ferne Rauſchen des Waſſer
ſo wie das ſanfte Getöſe des rieſelnden Baches,

vere

zet ſich, um dieſen Ort zu einem wahren Tempe
ben. Am Ende des Grundes liegt eine Mühle,
chſens Fürſt ſich oft nach ſeinen Spaziergängen
inen Trunk Milch erquicket; von welcher der Weg
f gehet, und nachdem er abwechſelnd durch Gebü-
d über Felder geführet hat, komt man auf die
Kuppe, wo ſich die ſogenante Eremitage befindet.
ſtehet aus einem kleinen Kaminzimmer, welches
alt, und im Plafond ſowol als über dem Kamine
er italieniſchen Inſkription gezieret iſt. Das
iſt von auſſen mit Felſenſtücken überdeckt, wodurch
Anſehen eines unregelmäſigen Steinhaufens be-
. Vermittelſt einer in dieſem angebrachten Treppe,
umgeworfener Baum zur Lehne dient, ſteigt man
1 oben befindlichen und mit einem Geländer umge-
Altan, wo man durch die faſt unbegrenzte Ausſicht
Mühe des Heraufſteigens hinlänglich ſchadlos ge-
wird. Ihnen dieſe Ausſicht mit ihrer ganzen
ng zu beſchreiben, würde ein ſo kühnes als verge-
Unternehmen ſein; ich will mich daher begnügen,
nur in wenig Worten ſagen, was man ſieht;
ich über die Gefühle auszubreiten, welche dies
erweckt, und erwecken muß.

Wie aus den Wolken herab überſieht man in
Blick das reizende Elbthal, mit allen an dieſem
liegenden Städten und Dörfern, vom Königſtein
Mühlberg. Wendet man das Auge gegen Mit-
t, ſo trift es auf eine faſt unüberſehbare Heide,
ganz in der Ferne durch die Berge der Oberlau-
renzt wird, und aus welcher nur hier und da ein-
häuſer oder Kirchthürme hervorragen. Gegen
n und Mittag erſtreckt ſich die Ausſicht bis in das
irge, und gegen Abend wird ſie nur durch den Ho-
beſchränkt. So ſehr ich auch mein Vaterland
o lebhaft meine Freude iſt, es nach vieljährigem

Herumſchweifen wieder zu ſehen, ſo muß ich doch geſte-
hen, daß es keine Einzige ſo reizende Gegend aufzuweiſen
hat, als Sachſen, und daß ich ihm dieſes Land ohne
Bedenken vorziehen würde, wenn es die Umſtände
erlaubten.

Von Pillnitz gehet man durch einen Buſch mit ſan-
digem Boden dichte am Fuß des Gebirges hin, und kom-
nach einem Wege von anderthalb Stunden in das Dor
Kobitz, wo eine Fähre nach Pirna herüber geht. Die
iſt zwar nur eine Mittelſtadt, hat aber viel neue Häuſer
und iſt gut gebaut. Nur wenige alte, vom nagende
Zahne der Zeit noch nicht zerſtörte Gebäude ſind übri
und beweiſen, daß ſchon eine anſehnliche Reihe Jahre ver
floſſen iſt, ſeit der erſte Grundſtein dazu gelegt ward. Die
Hauptkirche iſt ein altes gothiſches Gebäude, deren innere
Verzierung von dem barocken Geſchmack des damaligen
Zeitalters ein hinlängliches Zeugniß giebt. Das bei der
Stadt auf einem Berge liegende Schloß Sonnenſtein war
ehemals feſte genug, ſich eine lange Zeit gegen die Schwe-
den zu halten, welche die Stadt ſchon erobert hatten;
denn es iſt gegen leztere und die Elbe zu mit aufgemauer-
ten Bollwerken, und gegen das Feld mit einem 40 bis
60 Schuh tiefen in den Felſen gehauenen doppelten Grä-
ben verſehen. Jezt dienet es nur Witwen und Penſio-
närs zum Aufenthalt, die hier freie Wohnung haben.
Die Stadt ſelbſt iſt nach der alten Art mit einer dreifachen
Mauer befeſtiget, welche durch theils viereckigte, theils
runde Thürme beſtrichen wird.

Die Lage von Pirna iſt ſehr angenehm, und wenn
man auf das Schloß, oder den daran ſtoßenden Berg
gehet, ſo wird man zweifelhaft, wohin man den berauſch-
ten Blick zuerſt wenden ſoll. Im Thale ſchlängelt ſich
die Gottleube zwiſchen Linden und Buchen hin, um ſich
unterhalb der Stadt in die Elbe zu ergieſſen. Das Thal
ſelbſt iſt ein ſehr angenehmer Spazierweg bis Rothwern-
dorf

Einen andern, nicht minder schönen Weg bildet Vogelsang, ein Dorf, dessen Häuser an dem hier nur allen Elbufer zerstreuet hinauf liegen, und wo man unter Obstbäumen gehet. Den Vorrang jedoch beket unter allen der Weg nach Lohmen, der zu schön ls daß ich Ihnen nicht eine genauere Schilderung machen solte. Wenn man nach dem jenseitigen Ufer flusses übergefahren, findet man bei dem Dorfe Posta bes eben wie Vogelsang einzeln am Strome hin ge; ist,) einen Grund vor sich, den man entlang gehet, wo die mannichfachen Wendungen und Gestalten der eiden Seiten emporsteigenden Felsen dem Auge ein nehmes Schauspiel gewähren. So bald man durch kleinen Tannenwald komt, verschwinden plözlich echten und Linken die Berge, und eine Ebne breitet or dem überraschten Wanderer aus. Ein an der ße liegendes Wirthshaus, einige Dörfer, ein kleiner , einzelne Gebüsche, Kornfelder und Wiesen geben nschaftlich diesem ringsum von Bergen begrenzten ein gewisses romantisches Ansehen, welches den Ort nziehend macht. An der gegenüberstehenden Seite Thales nimt man eine ganz mit Gehölz bedeckte cht wahr, durch die der Weg nach Lohmen führt. pog diesen der eigentlichen über den Felsen gehenden ße vor, und ich hatte nicht Ursache, mich die Wahl eu zu lassen. Dichter undurchdringlicher Wald, dem auf beiden Seiten die nackten Felsen hervorrag- und ein Weg, der wenig befahren und fast ganz mit n überwachsen ist, machten mich wähnen: ich lebe ierzehnten oder funfzehnten Jahrhunderte. In en selbst ist ein Eisenhammer, der aber nicht viel un hat.

Ich kehre jezt von meiner Ausschweifung zurück, Ihnen noch ein paar Worte über Pirna, in Ansehung Nahrungszustandes und seiner Einwohner zu sagen.

Vor zwanzig und mehr Jahren trieb die Stadt einen ſehnlichen Handel nach Böhmen, und zog ihre Wa unmittelbar aus Hamburg. Seitdem aber der K von Preußen den Packhof in Magdeburg angelegt, der Kaiſer die Einfuhre der Güter verboten hat, i der Handel nothwendig fallen, ſo bald der Vertrie Waaren aufhörte. Die hieſigen Kaufleute könne Schiffe jezt nur bis Magdeburg ſchicken, und ihre nicht anders, als an böhmiſche Schleichhändler a die ſie oft mit Lebensgefahr über die Grenze führen ſen. Demohngeachtet giebt es noch eine ſo übern Anzahl Kaufleute hier, daß man nicht begreifen ka ſie ſich bei ihrem großen Aufwande, den ſie in Kl durch Spielen, u. ſ. w. machen, ſich noch erhalte nen. Um ſo weniger befremdend iſt es, wenn man nach dem andern zu Grunde gehen ſieht.

Es iſt zwar eigentlich nur Eine Manufaktu die einem Kaufmann gehöret, und wo dem Zu ſch kommender Kattun geliefert wird; allein mit geſt ſowol als gewirkten wollenen Strümpfen wird glei ein großer Verkehr getrieben, daß man dieſen Zwei zweig ſehr füglich mit dem Namen einer Fabrik b kan. Beide geben ſehr vielen Armen Arbeit und halt, wenn ſie fleißig ſein, und ſich mit dem Sp der Wolle und der Baumwolle beſchäftigen wollen. ein oder zwei Jahren erfand ein hier wohnender E zur geſchwindern und beſſern Verfertigung der M knöpfe eine Maſchine, die faſt in nichts von den S ſtempeln unterſchieden iſt. Er erhielt zwar eine P von funfzig Thalern davor; die Erlaubniß aber, d Maſchine zu bedienen, ward ihm verweigert, au allerdings ſehr wichtigen Grunde: er könte wol a Einfall kommen, ein falſcher Münzer zu werden. dem er jedoch beinahe den Werth ſeiner Prämie h

opfert hatte, erlaubte man ihm endlich, ſich ſeiner en Erfindung zu bedienen.

Der ſonſt ſehr anſehnliche Schifbau wird zwar nicht ſo ſtark getrieben, als wol ehedem, da die Hand- noch im größten Flore war, doch verſchaft die hie- Schifswerfte zwei oder drei Schifszimmerleuten, r ſie gehört, ein ganz bequemes Auskommen. Die irge bei Pirna beſtehen größtentheils aus einem ſehr n und ſehr feſten Sandſtein, der in Anſehung ſeiner erhaftigkeit vielleicht in Deutſchland ſeines Gleichen , und jährlich in großer Menge auf der Elbe ver- t wird. Wie der Fürſt von Mecklenburg-Strelitz bei Deſſau ein Luſtſchloß bauete, ließ er nicht nur alle u gehörigen Steine hier behauen, ſondern auch die das Dach und in den Garten beſtimten Bildſäulen da rtigen. Mit dieſen behauenen Steinen treibt die we eines Steinmez den einträglichſten Handel. Ich hier zwei Waſſertröge von 14 bis 16 Fuß Länge, 8 Fuß Breite nicht unerwähnt laſſen, die auf dem rkte in Pirna ſtehen, und dadurch höchſt merkwürdig den, daß jeder derſelben aus einem Einzigen Stein auen iſt. Bei ihrem Tranſport aus dem Steinbruche e Stadt ereignete ſich der lächerliche Zufall, daß den Erſten nur bis ans Thor bringen konte, welches ein für dieſe große Steinmaſſe war. Nach einer ägigen Berathſchlagung, wo viel Pro et Kontra tiret wurde, faßte man den Entſchluß: das Thor r machen zu laſſen. Dies geſchahe denn auch, und Spuren davon ſind noch jezt zu ſehen.

Der Boden um Pirna herum iſt ſehr fruchtbar, und ſt alle Arten von Korn und Feldfrüchten im Ueber- hervor; vorzüglich wird auſſerordentlich viel Taback rbauet; er iſt aber ſehr ſchlecht, und ſelbſt mit beſſe- Sorten vermiſcht noch kaum zu rauchen.

Die Einwohner theilen sich füglich in drei K
Die Erste, oder die adliche macht gleichsam einen
dern Staat aus, da sie sich durch eine Art von
vor den andern auszuzeichnen suchet, ob sie dies
bei nur mäßigen Glücksgütern um so weniger nöthi
Die Zweite bestehet aus Gelehrten, Offiziers und
leuten, welche meist in Einigkeit und Freundschaft
men leben. Zu der Dritten gehören die Bür
übrigen niedern Volksklassen.

Gelehrte, welche mit allem Rechte auf die
men Anspruch machen können, das ist: Männer,
Fähigkeiten zum Besten des Staats und zum Nu
Nebenmenschen anwenden, sind verschiedene hi
denen besonders einige würdige Geistliche und z
dienstvolle Aerzte gehören. Der Superintende
ner hat sich auch um das Fach der schönen Wi
ten verdient gemacht, und der Rektor Frank
Mann, dessen Erudition und Kentniß der alten S
bei der hiesigen Stadtschule nicht völlig am rech
stehet; das Lehramt einer Universität würde ih
Gelegenheit geben, sein Licht vor den Leuten
zu lassen.

Die Polizei, welche in Pirna herscht, ist
zu sehen, daß es Bettelleute hier fast — in
Menge giebt, deren größter Theil aus jungen
Frauenspersonen mit Einem, auch zwei — Kin
dem Arme, oder aus zehn bis sechzehnjährigen
bestehet. Glaubwürdige Leute versicherten mir,
die Feueranstalten vortreflich wären, und von
dern Stadt nachgeahmt zu werden verdienten,
größeres Feuer mehr liebt, als ein kleines.

An Vergnügen fehlt es den Einwohnern nic
sie haben wöchentlich zwei Konzerte, eins für die
Klassen, und das andere für die Bürger. M
den Leuten nachrühmen, daß sie Geschmack habe

züglichsten Stücken der besten Meister werden in
Konzerts gegeben; — freilich gleicht die Flöte,
den süßen Gesang der Nachtigall nachzuahmen,
sweilen dem Pfeifen des Windes aus den Blase-
einer Schmiedeesse; wer wolte aber so intolerant
nd das den Musikern so hoch anrechnen, die es
esser gelernt haben, und immer noch mit ihrem
igenen Pfunde nach Möglichkeit zu wuchern sich
en Im Sommer ist alle Wochen Konzert auf
chlosse, wo das durch die vortrefliche Aussicht reich-
zt wird, was der Musik zur Vollkommenheit ab-

Uebrigens versammeln sich fast alle Mannsper-
ewöhnlich des Abends in einem Gasthofe vor der
um zu spielen, oder sich zu unterreden. Bis-
sind hier Bälle, auch fehlt es nicht an Kränzgen
rivatgesellschaften, wo man aber keinen großen
nd liebt.

Die Frauenzimmer sind hier im Ganzen genommen
icht eben schön, doch haben sie alle einen gefallenden
er an die Stelle blendender Schönheit tritt, und
efällt, als die. Ein sittsames Betragen, durch
ld und Reinigkeit des Herzens hervorgebracht, ver-
t mit einiger Naivetät ist gewiß der größte und
lichste Reiz eines Mädchens. Empfindsamkeit hat
ier ihren Thron noch nicht errichtet, doch herscht
Modesucht unumschränkt. Packpferden gleich zie-
: Damen einher, uneingedenk: daß sie ohne jene
en Kissen zehnmal schöner wären, und daß gewiß
gemeiner Buß- und Bettag ausgeschrieben werden
, wenn eine von ihnen ein Kind mit dergleichen
chsen zur Welt brächte. Noch mehr zu bedauern
nn manches nicht häßliche Mädchen, verführt vom
ner Tand, mit vielleicht noch schuldlosem Herzen
st ins Freche fallende Koketterie affektiret, bei der
) gewiß nicht gewinnt. Daß es jedoch bei allen

dieſem nicht hier und da eine Prieſterin der Venus Lestris geben ſolte, vorzüglich unter den niedern Ständen, dies wird ſelbſt der finſterſte Philoſoph nicht verlangen können, ohne einen augenſcheinlichen Beweis von ſeiner geringen Welt- und Menſchenkentniß zu geben.

Hier haben Sie alles, W. F. was ich Ihnen von meinen Bemerkungen, die ich bei einem nur ſehr kurzen Aufenthalte machte, mittheilen konte; einige kleine Exkurſionen werde ich Ihnen zu einer andern Zeit beſchreiben, jezt aber bin ich.

R.

---

## 6.

## Anekdoten von zwei ſpaniſchen Malern. *)

### 1. Anton Moro.

Anton Moro war zu Utrecht geboren, wo er in den jüngern Jahren ſeines Lebens, in der Schule Juan Eſcorelio's ſtudierte. Von da gieng er nach Italien, wo er ſich nach den Muſtern der großen Meiſter Michael Angelo und Raphael von Urbino, völlig ausbildete. Er kam unter dem Schuze ſeines Landmannes, des Kardinals Grambeli, 1552 nach Spanien, als Karl V. auf dem Throne war. Er malte ein Bildniß von dem Prinzen Philip, und da der Kardinal ihn in die Dienſte des Kaiſers empfahl, wurde er von lezterm nach Portugal geſchickt, um das Portrait der Prinzeßin Donna Maria zu machen, welche mit Philip damals verlobt war. Zu gleicher Zeit malte er Johann III. von Portugal

*) Aus Mr. Cumberland's anecdotes of eminent Painters in Spain, during the XVI and XVII. Centuries.

Gal und die Königin Donna Catalina, Karls jüngste Schwester. Mit allen diesen Portraiten war man vollkommen zufrieden, und er wurde, sowol von Karl, als den vorhin gedachten königlichen Personen, herlich belohnt.

Da er dieses Geschäft so gut vollendet hatte, so wurde er hiernächst vom Kaiser nach England geschickt, den Hof der Königin Maria, (noch vor ihrer Vermählung mit Philip,) um diese Prinzeßin zu malen. Moro wandte alle schmeichelhafte Hülfe seiner Kunst an diesem Bildnisse an, und nahm durch die Reize von Mariens Person die spanischen Hofleute so ein, daß sein Gönner, der Kardinal, und viele andre Große, sich Kopien von seinem Gemälde machen ließen; eine davon habe ich bei einer adlichen Familie gesehen, und nach dieser scheint es, daß Moro nicht allein ein recht guter Maler, sondern auch ein vortreflicher Hofmann war. Nachdem er sich durch seinen Auftrag nach England bereichert hatte, kehrte er nach Spanien, beim Friedensschlusse zwischen diesem Reiche und Frankreich, zurück, wo er in die Dienste Philip II., der jetzt regierte, mit Freuden aufgenommen wurde.

Seine Vortreflichkeit in der Portraitmalerei, gab ihm an diesem Hofe voll auf zu thun. Philip, der Sklaven aus seinen Freunden und Freunde aus seinen Malern machte, begegnete Moron mit ausserordentlicher Vertraulichkeit. Dieser große Künstler hatte nicht so viel Hofklugheit als sein Schüler Coello, (wie man nachher sehen wird) und erwiederte die zuvorkommende Herablassung des Königs mit eben dem freien Wesen, welches jener gegen ihn annahm. Moro tauchte seinen Pinsel in Karmin, und bemahlte sich damit die Hand des Königs, der seinen Arm auf Moros Schulter gelegt hat. Der Scherz war übereilt, und der Charakter, gegen den er ausgelassen war, ließ ihn nicht ungestraft necken. Der Hand des Beherschers von Spanien, (der selbst das schöne Geschlecht knieend

jekt für einen Maler! Laune, ob
Mitleiden sagen, lenkte die Wagscha
diesen unbesonnenen Streich mit ein
hingehen. Der Maler fiel auf sein
erbietig Philips seine, und küßte i
auszusöhnen, demütig die Füße.
oder schien wenigstens so zu sein.
Königs war zu geheiliget, zumal in
maligen Zeiten, und die That zu ve
der Kentniß des furchtbaren Officii
entgehen können. Diese heiligen
ter erwogen reiflich alle Umstände d
ten darauf den weisen Ausspruch:
ein Ausländer sei und gereiset habe,
gie gelernt, oder in England ein za
anderes Zaubermittel erhalten habe
König behext habe. Der Leser dar
keine Erdichtung holten, oder den
Väter nach den Prämissen, wor
Schluß baueten und noch jezt bau
theilten; denn Zweifel an der Exist
Art von kriminellen Unglauben,
bei diesem heiligen Gerichte verdam

berenet habe. Wenn Anton behauptet hätte, daß er Philippen keine andre Zaubermittel anwende, als welche ſeine Kunſt darbot, die auf einige Gemüther eine Art bezaubernden Einfluß hat, ſo würde eine ſolche Entſchuldigung ſchwerlich einigen Eindruck auf ſeine Richter gemacht haben, deren Herzen von einer ſolchen natürlichen Bezauberung himmelweit entfernt waren. Eben ſo wenig würde es ihm geholfen haben, die natürliche Munterkeit und gute Laune des Monarchen für ſich anzuführen.

Solch ein Argument würde man fein unter dieſe Klaſſe geſezt haben, quae non admittuntur, ſo daß ſeine Verdammung unvermeidlich geweſen ſein würde. Denn es arg iſt, anzunehmen: wie jemand die Finger eines Königs von Spanien mit Karmin beſudeln könne, ohne mit dem Teufel, oder einigen ſeiner Helfershelfer in der Nähe, in Gemeinſchaft und Bündniſſe zu ſtehen: So kann kein Zweifel, daß man das Trauerſpiel des armen Pellegano bei dieſer Gelegenheit wieder aufgeführt haben würde, wenn nicht der nämliche Teufel, in einen von Philips Miniſtern verkappt, Moron glücklich ſeinem Schickſal entriſſen hätte, während die Folter zubereitet wurde, ihm das gottloſe Geheimniß ſeiner ſchwarzen und teufliſchen Kunſt auszupreſſen. Eben dieſer Miniſter Philips, oder ich ſolte vielmehr ſagen des Teufels, entführte ſeinen Bruder Schwarzkünſtler ohne Zeitverluſt nach Brüſſel, unter dem erdichteten Vorgeben, (womit man ſolchen Gelegenheiten den Gottloſen willig genug ausſtaffiren wird,) daß er einen unmittelbaren und dringenden Ruf erhalten habe. Philip ſuchte ihn vergebens zu Abänderung ſeines Entſchluſſes zu bewegen, vergebens durch Briefe unter ſeiner eigenen Hand, in den leutſeligſten und ſchmeichelndſten Ausdrücken, die eben ſowol eine Zuneigung zu ſeiner Perſon, als Achtung für ſeine Talente verrathen, in ihn zu dringen. Das Entſezen vor einem Monarchen, dem ſelbſt die königliche Hand, mit der er ſo

vertraulich umgegangen war, ihn nicht entreißen konnte. Philipp überwog alle Schmeicheleien, alles dringende Anhalten des Königs. Er reiſete ab, beladen mit Geſchenken von Philipps Freigebigkeit, und durchdrungen von den Proben ſeiner Herablaſſung und Nachſicht. Er hinterließ viele Portraits und einige hiſtoriſche Stücke in der königlichen Sammlung; aber die mehreſten davon kamen in dem Brande des Prado um.

## 2. Coello, der ältere.

Unter den vornehmſten Künſtlern, welche Philipp bei den Malereien im Eſcurial gebrauchte, war der ältere Coello, der, welcher bei dieſem Souverain in der vorzüglichſten Gunſt und Achtung ſtand. In ſeinen Briefen nannte er ihn den portugieſiſchen Tizian (denn er war ein Portugieſe) und gebrauchte den ſchmeichelhaften Ausdruck, ſeinen geliebten Sohn Alonſo Sanchez Coello zu nennen. Er ſtudirte zu Rom in der Schule Raphaels von Urbino und vervollkommnete ſich in ſeiner Kunſt in Spanien durch Anton Moros Unterricht. Aus Spanien ging er nach Portugal, trat in die Dienſte des Don Juan, und nachmals ſeiner Witwe, Donna Juana, Philipp II Schweſter. Als Moro abgegangen war, bat der König von Spanien ſeine Schweſter den Verluſt dieſes großen Künſtlers durch Coellos Ueberlaſſung zu erſetzen.

Bei ſeiner Ankunft am Hofe, ließ Philipp ihn in ein Zimmer logiren, das ihm nahe bei der Hand war, um zu dem er einen beſondern Zugang hatte, damit er ihn während der Arbeit beſuchen konte. Bei ſolchen Gelegenheiten begegnete er Coellon mit großer Vertraulichkeit und Herablaſſung. Er ſtund bei der ganzen königlichen Familie ſo in Gnaden, daß ſein Zimmer zuweilen der Ort ihrer allgemeinen Verſammlung wurde. Bei dergleichen

Besuchen machte Coello verschiedene Portraite von
ppen, die ihn sowol zu Fuß als zu Pferde vorstellen,
auch von allen königlichen und andern angesehenen
nen des Hofes. Er wurde bald als ein Mann be-
tet, der in einem hohen Grade von Gnade stehe, so
die Hofleute und Grandes sich um seine Gunst bewar-
und sein Quartier und Tisch von den Ersten der Na-
besucht wurde, selbst den Kardinal Grambela, Don
par de Zuetoga, Erzbischof von Toledo, und Don
rigo de Castro, Erzbischof von Sevilien, nicht aus-
mmen. Bei den Päbsten Gregor XIII. und Sixt
en Herzogen von Florenz und Savoyen, dem Kar-
l Farneſe und vielen andern Personen von hohem An-
in damaliger Zeit, stand Coello nicht weniger in
st. Nachdem er eine milde Stiftung in Valladolid
Aufnahme armer Waisen gemacht hatte, starb er
b im 65sten Jahre seines Alters; ein Zeitpunkt, der
Künsten in Spanien sehr ungünstig war.

Wenn Coello gleich eigentlich nicht als ein geborner
nier betrachtet werden kan, so muß man ihn doch
unter die ersten Künstler sezen, welche in diesem Kö-
eiche geblühet haben. Seine Gemälde im Escurial,
hauptsächlich aus Heiligen bestehen und zu Altarblät-
dienen, machen seinem Andenken große Ehre. Das
niß, welches er von dem großen Patriarchen St. Ignaz
einem nach seinem Tode in Wachs geformten Ab-
k gemalt hat, ist sehr berühmt; und sein Original-
ilde, Sisiphus und Titus, so wie seine Kopie von
jans Tantalus und Ixion, welche gegenwärtig im
loſſe zu Madrid hängen, sind edle Proben seiner Kunst.
ne Bildnisse vieler königl. und adlichen Personen, wel-
vortreflich gewesen sein sollen, gingen mit vielen an-
seiner besten Werke in dem unglücklichen Brande vom
do verloren. Von allen die noch übrig sind, wird
vorzüglichste, in Rücksicht auf Komposition, in der

sterhaftem Ausdruck ausgeführt. S
zians Manier, und wie es scheint,
und Freiheit aufgetragen. Er starb
mein bedauert, von Philipen, der i
klagt, und von dem berühmten Lo
seine Grabschrift machte, gelobprieser

Philip verlor bei der Abnahm
seiner Lebenszeit durch Coellos Tod
leicht einzige Zuflucht wider die Sta
wissensbisse. Von Natur hochmüth
wärtigkeiten verhärtet, suchte sein St
genblicken die Erleichterung, welche
währt, und seine Gemüthsart mi
bis zum gefälligen Wesen. In solch
er die Stufen (die einzigen, welche
sucht und Unehre betrat) der geheime
zu Coellos Malzimmer führte. Phi
Künste sehr verdient gemacht, und in
fand er sich denn einmal unter Freun
Bescheidenheit im Betragen, gute
Weltkentniß. Wenn der König das G
so kante Coello jederman und jedes
daraus eine schickliche Materie wäh
darüber sprechen. War der König

Lebhaftigkeit seines Genies. Der König saß dabei, be-
ptete die neue Schöpfung, welche die Hand der Kunst
seinen Augen hervorbrachte, und vergaß vielleicht
eine Weile die Lücken, welche er in dem, was die
ur schuf, gemacht hatte. Wenn er bei Coellos Staf-
auch nicht von Sorgen befreit war, so war er doch
igstens vor der Zudringlichkeit sicher, welche die
ige verfolgt. Wer jemals den Beschäftigungen des
es oder der Kunst zugesehen hat, muß ein Aus-
n vom Denken, einen Stilstand weltlichen Wir-
k erfahren haben, die unvermerkt nach und nach
Seele beschleichen, wie der Schlaf den Körper. Sind
e Empfindungen schon von der Art, wenn wir den
iter bei seinem Tagewerke oder dem Professionair
einem Handwerke zusehen; wie viel mehr und hef-
wirkt dies auf unsre Zerstreuung, wenn das Auge
jedem andern Gegenstande abgezogen, auf einen der
ligsten und überraschendsten unter allen menschli-
Künsten und Erfindungen gerichtet wird! Wir müs-
natürlicher Weise glauben, daß Philip die Wohl-
igkeit dieser Hülfe kante. In seinem Ministerio kränkte
Aufruhr der Provinzen seinen Stolz, und die Zer-
ung seiner Flotten war seinem Ehrgeize empfindlich;
einem Kabinet klagte der beledigte Perez an seinem
wissen, und der unglückliche Don Carlos quälte seine
bildungskraft. Aber in Coellos Arbeitszimmer sah er
in dem vortheilhaftesten Lichte, und vielleicht ist die-
das einzige, welches auf sein Andenken noch einigen
nz zurückwerfen kan.

## 7.

## ichricht von einer weiblichen Bildungsanstalt.

wei weibliche Zöglinge, welche uns von einer, der selt-
en Mütter angetragen wurden, die von der Wichtig-
keit,

ich übernommen habe. — Ich bin
mit einem Frauenzimmer zu verbinde
schicklichkeit, auf eine recht feine und
zu ziehen, schon hinreichende Proben
dessen moralische Seite ganz besonder
Ueberhaupt besizt dieses Frauenzimm
ten und geduldigen Humor, alle die
zur Erreichung der Zwecke nöthig sin
wähnen werde. — Alle nöthigen
jezt getroffen, daß ich also im Stan
Anstalt mit 5 Zöglingen zu eröfnen.
einer der vornehmsten Zwecke aller
Daher mache ich allen vermögende
mündern, welche nicht selbst die Erzi
oder Pflegbefohlnen nach dem ganzen
tigen Geschäfts übernehmen können,
ne Anstalt existire, in welcher dafür
wenn ich gleich nach meiner Kentniß
mit welchem die Menschen gewöhnl
Angelegenheiten behandeln, vorauszu
sehr wenige sein werden, welche den
ten, dieser Anstalt zum Besten ihrer
Zutrauen zu schenken. Diesen wenig

ten. Das Leichte und Bequeme mit einem gleichen band von Zeit und Kraft, 10 eben ſo nützlich zu wer- als 5, bewegt mich zu dieſem Wunſche.

Die Vortheile, welche ſich hier vereinigen, eine chenerziehung recht zweckmäßig zu betreiben, laſſen hoffen, ihn nicht vergebens gethan zu haben. Mei Begriffe von der weiblichen Beſtimmung leiten mich dieſen Zweck aller weiblichen Erziehung: Ueberhaupt chen die Kunſt zu lehren, ihres Lebens recht froh erden, und insbeſondre ihnen, durch eine darauf legte Bildung, die Fähigkeit zu geben, rechte vor- liche Gattinnen und Mütter dereinſt zu werden. die bei Hrn. Cruſius in Leipzig erſchienene Ankündi der hieſigen Anſtalt und die „Nachrichten aus nepfenthal“ geleſen hat, wird aus unſrer ganz vor- chen Lage ſchon ſchlieſſen können, daß wir hier beſon- Natur und Sittlichkeit kultiviren können. Entfernt uxus und Sittenloſigkeit, der Natur und Simplizi- Genügſamkeit und Arbeitseifer treu bleiben und aus nd Offenbarung die Freuden der Religion ſchöpfen as iſt doch gewiß eine Lebensart die zum Genuß von ſeligkeit führt! — die alle Menſchen, warum alſo auch künftige Gattinnen und Mütter? belehret, eigentliche Glückſeligkeit heiſſe! — Eine ſolche Le- rt hier zu führen genießen wir der glücklichen Frei- Wer es einſiehet, welch einen außerordentlichen Ein- Sinn, Denk- und Lebensart der Hausfrau und Mut- uf Familie und künftige Generationen habe — wen unter dem Hausjoch der Ueppigkeit, des Müßiggan- der Zwietracht und Vermögenszerrüttung, der wird nehmende Wichtigkeit unſrer vortheilhaften Lage zu en einer weiblichen Erziehung erkennen. — Sie ſoll auch dazu benuzt werden. Die Benuzung derſelben ach der künftigen Beſtimmung der Mädchen modifi- d das Allgemeine unſrer Vorzüge auf den Charakter

eines

de; — rege zu machen und zu unterh
feines und leiſes Gefühl für Anſtan
— ihnen verſtändlich zu machen den
ſeze der Natur, überzeugt, daß man
zu kennen und daran gewöhnt zu ſein b
zu lieben und zu befolgen. — Unſre
B. geſund ſein und ihre Geſundheit zu
ſie werden ohne Schminke erröthen kön
15 Minuten mit ihrer Toilette fertig ſei
Anſtand, Geſchmack oder Reinlichkeit in
miſſen — ſie werden überhaupt den Wer
lernen, daß ſie nicht den Tag in Federb
die Nacht zum Tage machen — man
nicht immer arbeitend, doch immer zwe
finden ꝛc.

Für ihre zukünftige Beſtimmung g
ſie hier eine kleine Oekonomie, in welch
terricht erhalten. — Die Geſchäfte der
wechſelnd ſelbſt betreiben — eine Tafel
ſchmack zu appretiren — Speiſen nicht b
ſondern auch hauptſächlich diätetiſch zu
lernen können. — Man wird ſie vor
Waſchzuber, der Flachshechel, dem Räh

tgen als Hausfrau — noch mehr um ihres dereinstigen
hungsamtes willen und zunächst als Mädchen, die sich ei
latten würdig machen will, ihren Geschmack gebildet ha
daher hier Lektüre unsrer klassischen Dichter und Pro
, unter Aufsicht und Anleitung — Bildung der Mut
ache um wenigstens mit kalligraphischem und ortho
ischem Anstand einen geschickten Aufsaz in jeder üblichen
verfertigen zu können — daher vor allen Singen und
:e, Zeichnen und Tanzen — französische Lektüre gleich
nfang an, um dabei die Sprache beiläufig zu lernen,
lusschluß der englischen und italienischen, für die Zu
wenn das Mädchen vorher vor allen Dingen gelernt
)rer Kuh die beste Milch abzugewinnen, ihr Federvieh zu
deln, den Flachsprozeß von der Aussaat an bis zum
ähelten Buchstabenzeichen im Hemde selbst zu handha
. Sie soll den Gebrauch der Elektrisirmaschine, Luft
:, des Barometer und Teleskops ꝛc. einsehen lernen,
ste vorher mit dem Backtrog und Bügeleisen, But
und Bratenwender vertrauliche Bekantschaft wird ge
haben. Die praktische Haushaltungsrechenkunst muß
weiblicher Zögling, wie den Katechismus inne haben,
)ir sie jeden Abend des Tages, bei jedem Schlusse der
:, bei jedem Abschlusse des Jahres nöthig haben wer
Oekonomische Naturgeschichte sollen meine weiblichen
ge hauptsächlich studiren, damit sie nicht blos mechani
ndern auch denkende Hausmütter werden. Alle diese
: zu erreichen, würde mir an jedem andern Orte äußerst
und kostbar fallen. Hier aber ist schon alles durch jene
t vorbereitet; ich darf weiter nichts als davon Ge
machen. Ein täglicher Stundenmarsch im Freien wird
sundheit zuträglich, und dazu beförderlich sein, die ge
che Weichlichkeit der Frauenzimmer unvermerkt zu
. — Kleine Auswanderungen, die man, wenn man
eisen nennen mag sind von meinem Plane nicht ausge
; so wie überhaupt noch weit mehr Dinge keineswe

ges,

ges, welche in einer kurzen historischen Bekantmach
man nur Winke von dem hinstreut, was ungefähr zu
ten ist, keinen Plaz finden können. Ausführlicher abe
ich dasjenige, was wirklich geschehen sein wird, in den
richten von Schnepfenthal" darstellen. — Ohne d
sen Vortheils der zur Bildung so nöthigen und du
glücklichste Lokale hier so behutsam modifizirten Fa
und Umgangsverhältnisse, der daraus entspringende
schaftlichen Freuden und Wettläufe des Ertriebes zu
nen, erinnere ich nur an die Vorzüge, schon geschick
zu obigen wissenschaftlichen Fächern zu haben, an de
vorhandnen Unterrichtsapparat, an die schon einge
Oekonomie, welches alles mich in den Stand sezet, di
hung eines jeden weiblichen Zöglings für 40 Louis
jährlich zu vergütenden Unkosten zu übernehmen, w
les ohne Ausnahme bestritten wird, wobei ich vor
daß die Kinder sehr gut equipirt ankommen, welches i
von Wäsche als sonstiger Kleidung verstehe. Dieses un
der Punkt wegen der Betten ꝛc. wird sich durch Korres
leicht abmachen lassen. Beim Eintritte sind die gewöh
4 Louisd'or und etwa 1 Dukaten zum Privatkassenfo
nes jeden Zöglings von den Aeltern zu bezahlen. Den
Zögling wird, um mit dem Gelde wirthschaften zu
seine eigne Kasse haben, welche durch Fleiß, Sparsam
Erfindungsgeist ansehnlich zu vermehren, hinlänglich
genheit sich vorfinden wird. Die frohe Aussicht nur ei
würdigen Männern würdige Gemahlinnen, nur ei
Familien vortrefliche Hausmütter gebildet zu habe
den Mut über alle Schwierigkeiten.

Schnepfenthal bei Gotha,
d. 27. März 1786. C. C. Au

Fürstl. Waldek. Ephe

Weißenfels, gedruckt bei Friedrich Severin.

# Deutſches Muſeum.

Neuntes Stück. September, 1786.

I.

## Gedichte von Ephraim Moſes Kuh,

einem jüdiſchen Gelehrten zu Breslau.

Herausgegeben

von

K. W. Ramler.

I.

### Auf die Athletinnen.

Martials ſechstes Epigramm von den Schauſpielen.

Daß Herkules Nemeens Löwen einſt beſieget,
Ward von der Vorwelt groß genannt:
Nun Cäſar Spiele giebt und ſich und uns vergnüget,
Ist dieſes eines Weibes Hand.

2.

### Auf den Miſſethäter Dädalus.

Martials achtes Epigramm von den Schauſpielen.

Sie wünſchte Dädalus, zerfleiſcht von einem Bären,
Daß jene Flügel jetzt an ſeinen Schultern wären!

3.

## Vom Damhirſch und den Hunden.

Martials dreyßigſtes Epigramm von den Schauſpie

Als der gehetzte Damhirſch
Die ſchnellen Hunde floh,
Und durch verſchiedne Ränke
Zur Rettung Zeit gewann,
Da ſtellt' er ſich als flehend
Vor Cäſars Füße hin:
Und ihre Beute rührten
Die Hunde nicht mehr an.

---

4.

## Von einem Löwen auf dem Kampfpla

Martials ſiebentes Epigramm des erſten B

Mitten durch den blauen Aether
Trug ein Adler einen Knaben
Unverletzt in ſeinen Fängen:
Jetzo ſpielt ein Haſe ſicher
In des Löwen weitem Rachen.
Welches von den beyden Wundern
Scheint dir größer? denn von beyden
Hat ein jedes ſeine Vortheil:
Zevs that jenes, dieſes Cäſar.

---

5.

## An den Maximus. Von der Taube des

Martials achtes Epigramm des erſten B

Meines Stella Werk, die Taube, —
Maximus, dies würd' ich ſagen,

Wenn es auch Verona *) hörte, —
Uebertrift Katullus Sperling;
Und ſo weit an Größ' ein Sperling
Einer Taube weichet, weichet,
Dein Katullus meinem Stella.

---

## 6.

## Vom Gemellus und der Maronilla.

Martials eilftes Epigramm des erſten Buchs.

Gemellus ſeufzt und fleht und weint, und ſchenkt auch wol,
daß Maronilla ihn zum Manne nehmen ſoll, —
Ist ſie ſo ſchön? — Nichts iſt ſo häßlich. — Was gefällt
ihm denn ſo ſehr an ihr? — Sie huſtet und hat Geld.

---

## 7.

## Auf den ſchmauſenden Cinnamus.

Martials ein und zwanzigſtes Epigramm des erſten Buchs.

Welche Grobheit, Cinnamus!
Alle Schwämme friſſeſt du,
Und die Gäſte ſehen zu.
Du ſchamloſer Freſſer du,
Friß, wünſcht jeder voll Verdruß,
Einen Schwamm, wie Klaudius! **)



*) Verona, die Geburtsſtadt Katulls, deſſen Klagelied über den Tod eines Sperlings berühmt iſt.

**) Klaudius, der römiſche Kaiſer, ward von ſeiner Gemahlin Agrippina mit einem Gericht Schwämme vergiftet.

8.

## An einen Scheelſüchtigen.

Martials ein und vierzigſtes Epigramm des erſten Buchs.

Vor Neid kannſt du mein Buch nicht vor den Augen leiden,
Und berſteſt, lobt man mich.
Was wünſch' ich dir? Du müſſeſt jederman beneiden,
Und niemand dich.

9.

## Von dem Arzte Diaulus.

Martials acht und vierzigſtes Epigramm des erſten Buchs.

Diaulus war ein Arzt, wird Todtengräber nun:
Was er als Arzt gethan, will er noch ferner thun.

10.

## An die Fulvia.

Martials fünf und ſechzigſtes Epigramm des erſten Bu

Schön biſt du, wie wir ſehn; und reich, das iſt gewiß;
Und eine reine Jungfer noch: wer läugnet dieß?
Doch, Fulvia, du rühmſt dich deſſen allzu ſehr:
Nun biſt du weder ſchön, noch reich, noch Jungfer me

11.

## An den Medor.

t und ſechzigſtes Epigramm des erſten Buchs.

ein allzu freyer Mann!
du mir beſtändig vor.
muß der wahrlich ſeyn, Medor,
dich viel ſchreiben kan.

---

12.

## uf den liſtigen Cäcilianus.

er und ſiebenzigſtes Epigramm des erſten Buchs.

unſrer Stadt kein Menſch, Cäcilian,
rs gleich umſonſt, dein Weib berühren wollen;
Wächter hältſt, wer hätt' es denken ſollen?
ihlerheer. Du biſt ein feiner Mann!

---

13.

## An den unwiſſenden Kotill.

nd neunzigſtes Epigramm des erſten Buchs.

nur, wenn alle ſchrein:
an leicht ein Redner ſeyn.
chweigen itzo ſtill:
urtig was, Kotill.

---



ſchaften.

14.

## An Lykoris, die nicht ſchön war.

Martials hundert und drittes Epigramm des erſten

Lykoris, nein! ich kan nicht heuchein:
Hätt' er die Venus mir gemahlt,
Hätt' ich den Mahler nicht bezahlt.
Minerven, ſieht man, wollt' er ſchmeicheln.

---

15.

## Auf den geizigen Priskus.

Martials hundert und dreyzehntes Epigramm de
Buchs.

Als man den Priskus nicht gekannt,
Ward er Patron und Herr genannt;
Nun wir als einen Filz ihn kennen,
Wird man ſchlechtweg ihn Priskus nennen.

---

16.

## An den Sextus.

Martials drittes Epigramm des zweyten

Nichts biſt du ſchuldig, Sextus! das weiß
Stadt;
Nur der iſt ſchuldig, Sextus! der was zu zahl

---

17.

## Auf den Amianus.

Martials viertes Epigramm des zweyten

O wie ſehr liebkoſeſt du
Deine Mutter, Amianus!
O wie ſehr liebkoſet dich,
Amianus, deine Mutter!

Lieber Bruder nennt ſie dich,
Und du nennſt ſie liebe Schweſter.
Ey! weswegen gebt ihr euch
Namen, die euch nicht geziemen?
Und warum gefällts euch nicht,
Was ihr wirklich ſeyd zu bleiben?
Scherzt ihr etwan? — Wahrlich, nein!
Eine Mutter, die ſich wünſchet
Schweſter ihres Sohns zu ſeyn,
Bleibt nicht Mutter und nicht Schweſter.

---

18.

## An den Decianus.

Martials fünftes Epigramm des zweyten Buchs.

Sterben will ich, Decianus,
Wenn ich nicht, ſo gern ich lebe,
Tag und Nacht mit dir verbrächte.
Doch es ſind zwey tauſend Schritte,
Die uns von einander trennen,
Und wenn ich zurücke kehre,
Sind es, wohl gezählt, vier tauſend.
Du biſt öfters nicht zu Hauſe;
Biſt du da, wirſt du verläugnet,
Oder biſt mit Andrer Sachen,
Oder deinen ſelbſt beſchäftigt.
Doch, um dich zu ſprechen, mag ich,
Gern zwey tauſend Schritte gehen,
Aber um dich nicht zu ſprechen,
Gar nicht gern vier tauſend gehen. *)



*) Dieſes Sinngedicht Martials findet man auch in dem erſten Theile von Leſſings vermiſchten Schriften, ſehr überſetzt; ſo wie auch unter den hier folgenden das ein und zwanzigſte, ſechs und funfzigſte und ein und ſechzigſte.

19.

## Vertheidigung des Hermus.

Martials funfzehntes Epigramm des zweyten Buch

Daß Hermus ſeinen Kelch nie ſeinen Freunden beut,
Das thut er nicht aus Stolz, nein, bloß aus Höflichk

20.

## Auf des Zoilus Krankheit.

Martials ſechzehntes Epigramm des zweyten Bu

Zoilus liegt krank am Fieber:
Dieſes kömmt von ſeinen Decken;
Denn wär' er geſund, was würden
Seine Scharlachdecken machen?
Was ſein ſchönes Bett vom Nile,
Und ſein Bett von Sidons Purpur?
Dieſe ganze Krankheit zeiget
Bloß den dummen Staat des Kranken.
Wozu braucheſt du doch Aerzte?
Weg mit allen Machaonen! **)
Zoilus, willſt du geneſen,
Lege dich' auf meine Decken.

21.

## Auf den Kleanth.

Martials ein und zwanzigſtes Epigramm des zw
Buchs.

Dem reicheſt du den Mund, Kleanth,
Und dem die Hand zum Kuß.
Wenn ich eins wählen ſoll und muß,
So gieb mir nur die Hand.

*) Wegen ſeines unreinen Mundes.

**) Machaon, ein berühmter Arzt der Griechen vor Tr
Sohn des Aeskulapius.

22.

## Auf eben denselben.

s drey und zwanzigstes Epigramm des zweyten Buchs.

g' es nicht, wofern ihrs noch nicht wißt,
er Kleanth in meinem Büchlein ist.
enker, wag's mit solchen Küssen,
ch so gut zu rächen wissen!

---

23.

## den Gallus, von desselben Eheweibe.

is sechs und funfzigstes Epigramm des zweyten Buchs.

, ein Libyer von deiner Gattin sprach,
auf ihren Geiz. Sey darum nicht betrübt!
llus, dieses sagt ihr bloß ein Lügner nach;
ekommen war sie nicht gewohnt: sie giebt.

---

24.

## Auf den Cinna.

s acht und funfzigstes Epigramm des zweyten Buchs.

i geputzter lachst, weil meine Kleider
i *) sind. Wahr ist dies freylich leider!
nna, stelle nur dein Lachen ein:
i sind sie zwar, doch sind sie mein.



*) schlissen, ein in der hochdeutschen Bücherſprache veraltetes Wort, anstatt abgerieben, abgenützt, ist sowol in Oberdeutschland als Niederdeutschland noch gangbar. Luther gebraucht es in seiner Bibelübersetzung: Alles Fleisch verschleißt, wie ein Kleid. Pſalm CIV, 12. Kanitz gebraucht es in seinen Gedichten: Ich sehe mein Leid als ein Gewand verschleißen. Eben so sagt auch Hallmann: Ein längst verschlissen Tuch umhüllt die rauhen Lenden.

25.

## An den Saletanus.

Martials fünf und ſechzigſtes Epigramm des zweyten Buchs.

Warum ſo traurig, Saletan? —
Wie? ſagſt du, iſt, was ich erlitten,
Nicht wichtig? ich begrub mein Weib.
O Wuth des Schickſals! harter Jammer! —
Die reiche Sekundilla? ſie,
Die eine Million Seſterzen
Dir ließ? Leid thut mirs, Saletan,
Daß dieſes dir begegnen mußte!

---

26.

## Auf den Schmierer Koskonius.

Martials ſieben und ſechzigſtes Epigramm des zweyten Buchs.

Sudler! meine Sinngedichte
Scheinen dir zu lang zu ſeyn? —
Geh und ſchmiere Wagenachſen! —
Dir wird ein Koloß zu lang,
Brutus Knab' ein Zwerg dir ſcheinen *).
Lerne, was du noch nicht weißt:
Marſus und der weiſe Pedo
Können auf zwey Seiten oft
Von derſelben Sache ſprechen.
Das Gedicht iſt nicht zu lang,
Wo man nichts zu kürzen findet.
Aber du, Koskonius,
Machſt in deinen Ueberſchriften
Jedes Diſtichon zu lang.

*) Wenn beyde ihr Ebenmaß haben, ſind beyde ſchön: ſowohl der Koloß, als der kleine Knabe, der ein Liebling des Brutus

## 27.

## Auf einen ſchlechten Poeten.

rtials acht und achtzigſtes Epigramm des zweyten Buchs.

u lieſeſt niemals ein Gedicht
s vor und willſt ein Dichter ſeyn. *)
y, was du willſt, ich räum' es ein;
r lies uns deine Verſe nicht.

---

## 28.

## An den Philint.

Kartials achtes Epigramm des dritten Buchs.

Philint! die Thais willſt du freyen?
Auf Einem Auge blind
Iſt Thais; du, Philint
Biſt blind auf allen zweyen.

---

## 29.

## An den Kandidus.

tials ſechs und zwanzigſtes Epigramm des dritten Buchs.

Kandidus, du haſt allein
Meierhöf', und Geld allein,
Und Geſchirr von Gold und Stein. **)
Du nur haſt Cäcuber Wein,
Du Verſtand und Herz allein.
Kandidus, wer zweifelt dran?
Alles haſt du ganz allein!
Nur dein Weib hat jederman.

30. Auf

*) Die Alten laſen ihre Gedichte in öffentlichen Geſellſchaften vor, s Urtheil der Kenner zu erfahren, ſo wie einige unter den ntſchen Poeten ihre Poeſien als Manuſkript für Freunde drus n laſſen.

**) Von einer Art Stein, die man Murra nannte.

30.

## Auf den übelriechenden Neſtor.

Martials acht und zwanzigſtes Epigramm des dritt Buchs.

Dich, Neſtor, wundert es, daß unſerm Theodor
Das Ohr ſo häßlich ſtinkt? — Du rauneſt ihm ins Oh

31.

## Auf zornige Freunde.

Martials ſieben und dreyßigſtes Epigramm des dritt Buchs.

Zu zürnen wiſſet ihr, ihr reichen Freunde, leicht;
Nicht, weil es löblich iſt, nein, weil's euch nützlich dün

32.

## Auf die Theſtylis.

Martials neun und dreyßigſtes Epigramm des dritt Buchs.

Die ſchiele Theſtylis, Philet,
Liebt einen jungen Ganimed,
Auf dem der ganze Frühling blühet.
Wie gut doch dieſe Schiele ſieht!

33.

## Auf eine gemeißelte Eidechs.

Martials ein und vierzigſtes Epigramm des dritten Buchs.

Auf dieſer Opferſchale — was Mentors Kunſt doch kann! —
Lebt ſeines Meißels Eidechs. Das Silber fürchtet man

34.

## Vom Ravenner Wein.

Als sechs und funfzigstes Epigramm des dritten Buchs.

Ich hätte lieber einen Wasserhälter,
Als in Ravenna zwanzig volle Kelter.
Denn Wasser — Wein mag niemand saufen —
Da könt' ich viel theurer dort verkaufen.

---

35.

## Von einem Weinschenken in Ravenna.

Als sieben und funfzigstes Epigramm des dritten Buchs.

Neuer fodert' ich, gemischt, vom Schenken neulich,
Er gab lautern mir. Der Schalk betrog mich greulich!

---

36.

## An den Cinna.

Als ein und sechzigstes Epigramm des dritten Buchs.

Da du von mir auch foderst, unverschämter Cinna,
So bist doch alles bey dir nichts.
Da du denn in der That nichts von mir foderst, Cinna,
So versag' ich dir auch nichts.

---

37.

## An eine keusche Matrone.

Als sechs und achtzigstes Epigramm des dritten Buchs.

Dir, keusches Weibchen, rieth ich, manch Gedicht —
Ich schrieb auch üppige — zu überschlagen;

## Auf den Götterläugner Leotichides.

Martials ein und zwanzigſtes Epigramm des vierten

Woher iſt Leotichides ein Atheiſt,
Und glaubt den Himmel leer? Weil er durch Betrug
Bey ſeinem Götterläugnen reich geworden iſt.

---

## 39.

## Seufzer eines Ehemanns.

### An Lykoris.

Martials vier und zwanzigſtes Epigramm des Buchs.

Jede Freundin, die du hatteſt, brachteſt du ins Grab
Möchteſt du doch auch, Lykoris, meines Weibes Freun

---

## 40.

## Auf die Galanthis.

Martials acht und funfzigſtes Epigramm des Buchs.

Im Finſtern nur beweint Galanthis ihren Mann:
Sie ſchämt ſich, ſcheint es. — Freylich, weil

41.

## An den Sextus.

Martials acht und sechzigstes Epigramm des vierten Buchs.

Dir wird herrlich aufgetragen; ich, dein Gast, muß Hunger leiden.
Ißt du mich zum Essen, Sextus, oder bloß dich zu beneiden?

---

42.

## Auf den neidischen Zoilus.

Martials sieben und siebenzigstes Epigramm des vierten Buchs.

Noch niemals war ich unzufrieden,
So wenig mir das Glück beschieden,
So viel es andern auch geschenkt.
Doch, Armuth, weiche jetzt! ich flehe! —
Woher der schnelle Wunsch entstehe? —
Damit sich Zoilus erhenkt.

---

43.

## Auf den Varus.

Martials acht und siebenzigstes Epigramm des vierten Buchs.

Zu Schmause lud mich Varus neulich ein;
Die Pracht war groß, die Mahlzeit winzig.
Mit Gold und nicht mit Speisen ward der Tisch beschwert.
Für vieles trugen die Bedienten
Die Augen auf, sehr wenig für den Mund.
Drauf sprach ich: Varus, nicht die Augen,
Den Bauch zu sättigen, kam ich hierher.
Nimm nun den Schatz weg, und laß Speise bringen.

---

45.

## Auf den Pontikus.

Martials sechs und achtzigstes Epigramm des vierten

Aus Gläsern trinken wir, du, Pontikus, aus E
Warum? Ein klarer Kelch verriethe andern Wei

46.

## Von der Ida und Elmire.

Martials vier und vierzigstes Epigramm des fünften

Schwarze Zähn' hat Ida, weiße Zähn' Elmir
Diese hat gekaufte, jene hat noch ihre.

47.

## Auf den Philo.

Martials acht und vierzigstes Epigramm des fünften

Ists wahr, was Philo schwört, er speise nie zu H
Ja wohl! er speist gar nicht, ist er nicht wo zu Sch

48.

## An den Postumus.

Martials neun und funfzigstes Epigramm des

Sage mir, wann dieſes Morgen
Kommen wird, mein Poſtumus.
Sprich, wie fern iſt dieſes Morgen,
Und wo iſt es, und woher
Könnte man es wol erhalten.
Steckt es in Armenien?
Oder wohnt es bey dem Parther?
Dieſes Morgen hat gewiß
Priams oder Neſtors Jahre.
Sage, kan man ſich für Geld
Dieſes Morgen nicht erkaufen? —
Ach, mein Poſtumus! du willſt
Morgen leben? Spätes Leben,
Wenn man heut erſt leben will!
Weiſer iſt, wer geſtern lebte,
Mein geliebter Poſtumus!

## 49.

## Auf den Pomponius.

Als acht und vierzigſtes Epigramm des ſechſten Buchs.

Die Togaten *) alle dir herrlich! herrlich! ſchreien,
Pontius, gilt dir nicht; gilt deinen Gaſtereyen.

## 50.

## An den Albinus.

### Von Glyceyens Knechten.

Als ſieben und ſechzigſtes Epigramm des ſechſten Buchs.

Du fragſt, warum die Knechte von Glyceren
mittne ſind. — Sie will geküßt ſeyn, nicht gebären.

51. An

*) Die Römer, deren öffentliche Tracht die Toga war.

Von einer geſchiedenen und wieder verehelichten
Nach Martials neunzigſtem Epigramm des ſechſten

Nur Einen Buhler hält ſie ſich auf ihren Leib;
Allein das iſt zu arg; von Zweyen iſt ſie Weib

## 53.

## An den Regulus.

Martials funfzehntes Epigramm des ſiebenten

Mein baares Geld iſt fort; was du mir ſchenkſt
Ich jetzt verkaufen. Kaufſt du was, mein Regulus

## 54.

## Auf den Cäcilian.

Martials acht und funfzigſtes Epigramm des ſiebenten

Du ſchmauſeſt nie, wenn du nicht deinen Schweinsko
Es ſcheint, Cäcilian, dies ſey dein liebſter Gaſt.

## 55.

An den Lauſus, von der Güte der Bü

## 56.

## Auf den Kastor.

Martials sieben und neunzigstem Epigramm des siebenten Buchs.

)u kaufest alles, hörst mit Kaufen gar nicht auf;
ıufst Kleider, Schmuck, Geräth.
un, Kastor, schone sie! damit man beim Verkauf
as Gutes doch ersteht.

## 57.

## Der wohlfeile Einkauf.

ch Martials zehnten Epigramm des achten Buchs.

reiche Kleid ist mehr als achtzig Thaler werth,
ch gab zwanzig nur. — Du kaufest doch zu theuer;
euer kauf' ich nie. — Ja wohl! ich hab's gehört;
lles, was du kaufst, zahlst du nicht einen Dreyer.

## 58.

## An den Gaurus.

ials sieben u. zwanzigstes Epigramm des achten Buchs.

Gaurus, bist so reich und alt,
hast so wenig nachgedacht!
st du nicht, was der sagt, der dir Geschenke macht?
, alter Gaurus! stirb nur bald!

## 59.

## Auf das ärgste Ehepaar.

ials fünf und dreyßigstes Epigramm des achten Buchs

gleichres Ehepaar traf ich noch nirgends an;
ist das ärgste Weib, und du der ärgste Mann.
Wunder, daß dies Paar sich nicht vertragen kann.

## 60.

### Auf die Paulla.

Martials ſechſtes Epigramm des neunten Buchs.

Du, Paulla, möchteſt gern den Priskus nehmen:
Kein Wunder, du biſt klug;
Doch Priskus will ſich nicht dazu bequemen;
Ey, ſieh! auch er iſt klug.

## 61.

### Von der Paulla.

Martials achtes Epigramm des zehnten Buchs.

Nein, Paulla, nein! das geht nicht an!
Vergebens willſt du mich zum Mann.
Du wirſt ſchon alt, du haſt ſchon Runzeln, biſt ſchon grau.
Ja! wenn du älter wärſt, ſo nähm' ich dich zur Frau.

## 62.

### Auf den reichen Klaus.

Nach Martials ſieben und zwanzigſtem Epigramm des zehnten Buchs.

Wenn ſchon bei deinem Geburtsſchmaus
Der ganze Rath und Adel iſt,
Weiß doch nicht Einer davon, Klaus,
Daß du geboren worden biſt.

## 63.

### Auf den kinderloſen Marull.

Nach Martials ein und neunzigſtem Epigramm des zehnten Buchs.

Verſchnitten ſind die Knechte, die du haſt,
Du ſelbſt haſt nie dein junges Weib berühret,

Marull;

Marull; und legſt es ihr zur Laſt,
Daß ſie dir gar kein Kind gebieret?

---

## 64.

## Auf einen gelehrten Dieb.

Martials hundertſtes Epigramm des zehnten Buchs.

Was mengſt du Thor zu meinen Verſen deine?
Und quälſt ein Buch, das ſich dir widerſetzet?
Wie willſt du doch mit Löwen Füchſe paaren?
Und wie zum Adler einen Uhu machen?
Du läufſt mit Einem Fuß des ſchnellen Ladas *)
Vergebens, wenn der andre Fuß von Holz iſt.

---

## 65.

## An die kritiſchen Leſer.

Martials drittes Epigramm des eilften Buchs.

engen Leſern, die dem Dichter keinen Fehl verzeihn,
der Spruch des harten Santra **) ſtatt der Antwort
ſeyn:
geht ihr mich an, ihr Leute? dieſes Buch iſt mein.

Ladas, aus Achaja gebürtig, war der ſchnellſte Wettläufer ſeiner Zeit.

) Santra, ein Poet von märriſcher Gemüthsart; oder, wie andre ſagen, ein Poet, der holprichte Verſe machte. Beydes kan wahr geweſen ſeyn.

---

Welchem denkenden Menſchen ſind nicht einmal
fel über die Unſterblichkeit der Seele aufgeſtiegen
der Unbefangne muß geſtehn, daß es, wo nicht ſehr
doch wenigſtens ſehr ſcheinbare Gründe dagegen
Alſo wird mirs erlaubt ſein zu geſtehn, daß ei
war, wo Zweifel dagegen meine Seele erfüllten.
bewog mich die Sache von einer andern Seite zu
ten, und zu unterſuchen, ob denn auch wirklich,
man annähme, daß mit dem Tode alles für uns
ein ſolches Chaos aus dem Syſtem der Schöpfung
als man gewöhnlich glaubt. Und ſiehe da! mei
Verblendung angeſtellten Beobachtungen führten
einen neuen herlichen Geſichtspunkt. Ich ſah ga
lich, daß der große Plan der Schöpfung auch
nichts verlöre.

Es iſt nämlich meiner Meinung nach k
gewiſſer, als daß Tugend und Rechtſchaffenheit
zigen Mittel ſind, um in dieſer Welt glücklich
Es bleibt wirklich hienieden kein Gutes unbelohn
Böſes unbeſtraft; und nichts auf der Welt ka
deutlicher von der Weisheit des allmächtigen S
der Natur überführen, als eben dieſe herliche Ein

eitet worden iſt. Närriſche Eigenliebe iſt die Quelle
von, und man müßte ſich bemühen, durch einen klugen
nterricht in der Jugend, und durch die Vorſtellung der
hren Beſchaffenheit der Dinge, dieſe falſchen Begriffe
szurotten, und einer ſolchen thörichten Eigenliebe
chranken zu ſezen. Anſtatt deſſen haben ſich eine Menge
enſchen immer bemüht, ſie noch zu vermehren, ihr
ahrung zu verſchaffen, und einem jeden Gelegenheit zu
ben, ſtatt den Quell ſeiner Unfälle in ſeinen Fehlern zu
hen, ſich ſelbſt ein Kompliment darüber zu machen, als
er Beweiſe ſeiner unerkanten, und nicht gehörig belohnten
ugend, Rechtſchaffenheit, oder um richtiger zu reden,
ömmigkeit.

Wenn wir in andern Wiſſenſchaften Rieſenſchritte
en die Alten gethan haben, ſo iſt es gewiß, daß wir
der Moral nicht nur nicht weiter gekommen, ſondern
mehr weit zurück gegangen ſind. Die obigen Säze
ren den Alten vollkommen bekant, und wurden in den
ulen ihrer meiſten Weltweiſen mit aller Schärfe und
ſtärkſten Beredſamkeit bewieſen.

Fern ſei es von mir, die Weltweiſen Griechenlands
Roms ſamt und ſonders zu Gotteslaugnern zu machen.
iche glaubten die Unſterblichkeit der Seele. Wer ſich
r einbildet, daß dieſe Lehre bei ihnen eben die Rolle
te, als bei uns; daß ſie ſie in dem Lichte anſahen,
zu dem Behufe gebrauchten, als wir, oder als einige
ere Schriftſteller vorgeben, daß die Alten ſie gebraucht
en: der kennt ſie nur von hörenſagen, und hat ſie
ſtudiert, wol kaum geleſen; ja iſt vermuthlich ſo un-
end, daß er ſie nicht einmal leſen kan. Dies mögte
der Fall der Hrn. Vernet, Rouſtan, Salchli, Lava-
r. ſein, deren Schriften dergleichen Behauptungen
ältig enthalten. Dieſe Herren ſchildern nämlich den
ben an das Daſein eines Verehrung verlangenden
es und an die Seelenunſterblichkeit, als die einzigen

Das zeigt nun freilich ganz offenbar
ſer Herren, und lockt beſſer Unterrichtete

Es mögen aber alte Philoſoph
ſtände gedacht haben wie ſie wollen,
kungsart dennoch gar keinen Einfluß
und ſie würden ſich gewaltig wunde
welche Verbindung zwiſchen beiden ſ
ihren Schriften ſuchen. Sie nahme
ſeinem jezigen Daſein und Verhältni
daß darnach die Tugend allein gut,
fähig ſei ihn glücklich zu machen.
ſchämt haben, eine ſo große, ſo erh
einen Grund zu bauen, der nur eine
haft hätte ſcheinen können. Man
lächerlich alle jene tiefen Unterſuchu
oder jene Sekte ſich Gott körperlic
als die Weltſeele, oder als ein extra
gedacht haben; wenigſtens, wenn
in dem Lichte des Einfluſſes dieſer S
ſche Verhalten des Menſchen angeſ
aber alle die Erörterungen hierüber
ſtens urſprünglich darin ihren Gru
weder mit dem fortdauernden Eifer,

aat zur Vertheidigung derselben durch Bestrafung
twaigen Gegner zu vermögen. Dieserwegen muß,
en Reden solcher Männer, die Tugend nicht nur
bt sein, was den Menschen hier auf Erden allein
b machen kan, sondern sie muß ihn sogar unglück-
chen. Sie muß Verfolgungen, Haß und Neid ge-
n Tugendhaften erregen. Wenn man nicht so
, würde man denn sagen können: „Ohne die
ines zukünftigen Lebens müsse der Mensch sich allen
, allen Schandthaten ergeben; oder wenn er das
volle, über den Anblick der leidenden Tugend in
eiflung gerathen.“ Daß diese Lehre begierig an-
men wird, darf man sich nicht wundern lassen.
dabei braucht man sich nicht zu sagen, wenn man
klich, dürftig, verachtet ist: „Deine Thorheiten,
Trägheit, deine Unfähigkeit dich andern nüzlich zu
en, dein Eigensinn, dein ungeschlifnes, menschen-
hes Wesen haben dich in diesen Zustand versezt.“
chiebt dagegen alles auf die Rechnung der nicht er-
ja verfolgten Tugend und Frömmigkeit.
Daß dieses Verfahren der Ausbreitung wahrer mo-
er Kentnisse unter uns ausserordentlich geschadet hat,
z offenbar. Im Grunde schaden sie aber auch der
on selbst. Die Aussprüche dieser Art, die sich im
Testamente befinden, müssen auf die besondern Ver-
se der damaligen Christen bei Einführung einer neuen
on gedeutet werden, die sie Verfolgungen aussezte.
man sie als allgemein wahre moralische Säze ansehen,
t man dem Gegner der Religion folgendes Argu-
n die Hände. Er wird sagen, so mußte der Stif-
Christenthums samt seinen Jüngern sprechen, denn
digte seine Religion dem Pöbel. Durfte er denn
gen: „Daß ihr arm und elend seid, ist blos dem
el an Mut und Standhaftigkeit, der Unwissenheit,
s ihr euch nicht habt erheben wollen oder können,

steinigt hätten. Wenn er ihnen ab
anjezt arm, aber eure Armut ist ei
wird eine Zeit kommen, wo ihr für
beschreiblicher Glückseligkeit werd
Wenn die Reichen an dieser Belohn
len, so müssen sie anjezt ihr ganzes
theilen.“ Dann ist er ihr Mann,
lich an sich locken, und geschwind ei
hänger und Verehrer unter dem Pö

„Ists denn aber nicht wahr,
unglücklich ist; daß das Laster oft i
und das größte Glück genießt? Wi
man nicht anführen, um die Wahrh
sen!“ So wird man meinen S
Allein ich wage es zu antworten: da
lungen blos darauf beruhen, daß m
Tugend, von Lastern, von Glück un
wirrt, und dann, wie natürlich, üb
stände in den Tag hinein streitet.
alle recht aus einander sezt und besti
möglich zu zweifeln, daß die Tugend
ist, glücklich zu sein; daß die moralis
unabänderlich und eben so weise sind
und daß aus jenen nicht minder als

Natur der Dinge ſelbſt angiebt. Es iſt gänzlich auf Wirkungskreis unſrer Handlungen eingeſchränkt, und nicht weiter gehen; denn die Tugend iſt nichts als Beſtimmungsgrund der von unſerm Willen abhän- en Handlungen nach einer gewiſſen Richtſchnur. Alſo die Tugend alle diejenigen Mittel zur Glückſeligkeit erzeugen, die äuſſerhalb des Wirkungskreiſes unſrer dlungen liegen. Sie kan einen Proteſtanten nicht Pabſt, einen Unadlichen nicht zum Deutſchenherrn, n häßlich gebornen Menſchen nicht zum Adonis ma- . Es liegen alſo gleich alle Mittel zum Glücke, die Geburt giebt, auſſerhalb des Wirkungskreiſes der end. Wer dieſe hier ſucht, der handelt thöricht; wer hier die Vorſehung anklagt, der verdient als ein hnſinniger eingeſperrt zu werden.

Denn was die moraliſchen Vorzüge der Geburt, Reichthümer und Adel betrift, ſo gründen ſie ſich auf erſten Triebe der Menſchen. Wenn man nicht die Mühe und Arbeit erworbnen Vortheile auf ſeine Nach- menſchaft fortpflanzen könte, wer würde ſich, zumal Alter, wo man keinen andern Trieb mehr kennt, als Aelternliebe, die Mühe geben, zum Beſten der Geſell- ft zu arbeiten, um ſein eignes zu befördern. Alſo te der Menſch Adel und Vermögen, zwei große Vor- nge zur Glückſeligkeit, durch die Geburt erhalten kön- ; und die Erfahrung lehrt, daß es mit der Menſch- in den Ländern, wo das nicht ſtatt findet, noch chter beſtellt iſt, als bei uns. In Anſehung der ſiſchen Vortheile, nämlich Schönheit, Geſundheit und leichen, wie ſolten die eine Belohnung der, zur Zeit r Ausſpendung, noch nicht exiſtirenden Tugend ſein nen? Aus mehr als einer Urſache iſt es höchſt abge- acht, der Vorſehung einen Vorwurf darüber zu ma- , daß ſie ſie oft mit dem Laſter, und nicht unzertren- mit der Tugend verbunden hat.

Erſtlich,

Fürsten als eines Bauern, eines S
ner Lakaien, eines Generals als e
nes gesunden als eines kränklichen M

Zweitens, wer den Menschen n
tet hat, wird wissen, daß die Tug
der Bildung abhängt, die aus dem
aus der Einwirkung aller Begebenh
eines Menschen entspringt. Kan sich
hafter Handwerksmann beklagen, d
einem Reichsfürsten entspringen ließ?
eins, daß wenn er von einer solchen G
er der tugendhafte Mann nicht sein.
weiser und tugendhafter Mann hat
erbärmlichen siechen Körper bekomm
dre klagen deshalb die Vorsehung a
Mit einem festen und gesunden Kör
leicht der ausschweifendste und last
worden. Wie lächerlich ist es also
tigkeit der Vorsehung zu erblicken,
digung und Rechtfertigung auserr
nothwendig zu halten.

Eben so lächerlich ist es, die
zu tadeln, wenn einem rechtschaffe

ihre ſonſt ſo herliche Einrichtung unvermeidlich macht,
ſen den Frommen wie den Gottloſen, denn ſie treffen
e Menſchen. Will man behaupten, das Loos der
nſchheit ſei durch dieſe Einrichtungen, durch die jedoch
zeit wenigen und ſeltnen Unfälle, die ſie nach ſich zie-
; und die der Menſch oben drein durch Verſtand und
fahrung immer mehr und mehr vermeiden lernt, nicht
hl glücklich, als vielmehr traurig und beklagenswerth
nnen; ſo iſt das an ſich eine ganz andre Frage, die
ier gar nicht gehört. Indeß auch davon kan man
haupten, daß es eine Raſerei iſt. Denn von tauſend
lionen Menſchen, die zugleich auf der Erde leben,
ert nicht der $\frac{1}{1000}$ Theil ſein Leben und ſein Glück
dieſe Art. Und dann, ob man es ſo oder ſo verliert,
iſt wieder einerlei; verlieren muß man es doch ein-
und ein wenig Schmerzen mehr oder weniger am
e, das iſt warlich nicht der Mühe werth, ein großes
ſens davon zu machen. Wolte man aber deswegen,
man immerfort zu leben wünſcht, den Tod als eine
rechtigkeit der Vorſehung betrachten, ſo wäre das
ß die allergrößte Undankbarkeit. Wie! Ein großer
r ladet mich in ſein Haus ein, und bewirthet mich
r ſehr ſchön nach Stand und Würden etliche Wochen
; endlich aber, weil er andre Gäſte bewirthen will,
die Zeit alſo kömt, wo ich abziehen muß; ich hinge-
wie natürlich, gerne länger ja immerfort bei ihm
ben mögte, ſo ſcheite ich ihn, daß er mich nicht im-
fort bei ſich behalten will, ſtatt ihm zu danken, daß
mich ſo lange bewirthet hat! Was würde man ſa-
, wenn einer ſo verführe? Und das iſt doch nur ein
ſchwaches Bild der undankbaren, oder richtiger zu
n, der abgeſchmackten Thorheit, die wir begehen,
n wir unſre Begierde immer zu leben, Gott als einen
ng anrechnen wollen, uns immer leben zu laſſen. Da
alſo der Tod ſelbſt kein Unrecht ſein kan, das Gott

gen, sie uns eigen zu machen, zu
nämlich die Tugend das Mittel, un
keiten gegeben sind, so glücklich zu
Durch sie wird der Bauernsohn, de
der gesund oder kränklich Geborn
der Häßliche, so glücklich als ein B
ein Fürst, ein gesunder oder ein krä
oder ein schöner Mensch nur werde
vor allen möglich vermeidlichen, u
vermeidende Unfälle. Durch sie n
benswürdig und beliebt, der Krä
kränklich, und der Gesunde behält s
wendet nicht alle Krankheiten ab,
Körper unterworfen ist, aber sie l
Freunde, die sie einem erwirbt, er
durch Zuspruch, durch Trost, durch
zwar nicht, daß einer das große Lo
winnt; allein durch sie wird der
und der Reiche genießt seinen Reich
liche Art. Kurz, sie ist beständig u
das einzige Mittel, zur höchsten, jede
seligkeit zu gelangen.

Ist ein Mensch vorher laster

ch nicht thun, ſonſt erhellte daraus nicht die her-
und unabänderliche Einrichtung der Vorſehung.
unaufgeklärte Prieſter, nicht Lehrer der natürlichen
l, können eine ſolche Befreiung von allen böſen Fol-
es Laſters verkündigen. Jene drohen mit willkühr-
böſen Folgen, und lehren daher auch ſie auf eine
e willkührliche Weiſe zu vermeiden. Dieſe aber
ken ewige und unabänderliche Geſeze in der Natur
inge, die der allmächtige Schöpfer hinein gelegt
Indeſſen, wenn ein Laſterhafter zurückkehrt, es ſei
der ſpät, ſo findet er immer in der Tugend das
Mittel, ſo glücklich zu ſein, als es die Umſtände,
ihn das Laſter verſezt hat, erlauben. Ein ſolch
bleibt die Tugend noch auf dem Todbette, noch
n Miſſethäter, der nach dem Galgen geht, in ſo
ieſe Augenblicke ihrer Ausübung noch fähig ſind.

Hiebei muß man indeß drei Bemerkungen nicht aus
ugen laſſen, die wir hier anführen wollen.

Erſtlich: Man muß nicht einzelne tugendhafte Hand-
mit dem Worte Tugend vermengen. Jede tu-
ſte Handlung führt zwar gewiß immer ihre gute
, die ich ihre Belohnung nennen will, nach ſich.
Belohnung iſt manchmal größer, manchmal kleiner.
ſie bisweilen unerwartet groß iſt, ſo muß man das
e glückliche Folge der herlichen Anordnungen der
ung anſehen, die uns dadurch zu tugendhaften
ungen ermuntern will; ſo wie die oft ganz uner-
böſen Folgen einer tadelnswerthen Handlung ein
es Abſchreckungsmittel abgeben. Gemeiniglich kan
ie Belohnung einer einzelnen tugendhaften Hand-
ne gering ſein. Allein auch dieſe ſind das nicht,
an mit dem Namen Tugend belegen kan und muß.
D iſt die Gemüthsbeſchaffenheit eines Menſchen,
h er immer bereit iſt, tugendhafte Handlungen zu

Einzelne Handlungen sind also keine
Fertigkeit dergleichen Handlungen z
sichert uns, daß wir sie bei w
tigen Gelegenheiten ausüben werde
Eingeschränktheit unsrer Einsicht
Denn wir können die Folgen unse
lich niemals voraussehen; können n
Ausübung einer Tugend von Wich
nachläßigung etwa von keiner Be
kan uns also lediglich eine beständig
die guten Folgen sichern und vor
kan auch allein diese die Belohnun
Tugend stets folgen.

Fürs zweite: Wir haben
Allgemeinen gesprochen; aber eine
freilich so wenig, als es wahre stoi
wer diese absolute Tugend hätte,
stoische Weise. Es hat aber fre
einzelne Tugenden und auch Untu
die wenigsten von leztern hat, der
und zugleich der Glücklichste. Es
besondern guten Folgen nach sich,
die Folgen der andern hervorbring

nicht wirken, was die thun, die unſre Verhältniſſe andre betreffen, als Freigebigkeit, Gerechtigkeit. r erfodern nicht alle Verhältniſſe alle Tugenden in hohem Grade, wenigſtens nicht zur Befeſtigung der n Glückſeligkeit. Wer die abſolute Tugend hätte, ürde in alle Verhältniſſe des Lebens nicht nur paſ- ndern auch in allen gleich glücklich ſein. Aber da Menſch ſie ſo ganz beſitzt, ſo hängt ein Theil der ſeligkeit gewiſſermaßen davon ab, daß man die, ſich verhältnis gemäße Tugenden beſitze. Ein tapfrer r, der aber unkeuſch wäre, und ein feiner Offizier iefer Keuſchheit begabt, würden nicht an ihrem Ort und wegen des Mangels der Uebereinſtimmung ihrer ältniſſe mit ihren natürlichen Anlagen weiter von der ſeligkeit abſtehen, als in umgekehrten Verhältniſſen. ennoch der ſie müßten ſich eine weit größre Gewalt n, und ihre Anlagen in den Vorfallenheiten ihres s zu überwinden, oder ſie hätten auſſer den natür- noch viele ganz beſondre Unfälle von denen ihnen pelnden Eigenſchaften zu gewarten, und viel weniger Folgen von denen, die ſie beſäßen. Es müſſen da- die Menſchen ſuchen ihre Verhältniſſe, worüber ſie uf einen gewiſſen Punkt Herren ſind, nach ihren Ei- haften einzurichten. Wo das nicht angeht, da müſ- le freilich ſuchen ihre natürlichen Anlagen nach ihren ältniſſen zu formen, und man ſieht auch, daß die ſchen das zu thun bemüht ſind. Kluge Aeltern kön- hierbei vieles dazu beitragen, ihren Kindern den Weg Glückſeligkeit leichter zu machen, und daher wohl , der dergleichen hat. Wer ſie nicht hat, der ſich zu helfen ſuchen, wie einer, dem die Natur e oder vornehme, oder geſunde Aeltern verſagt

Die Menſchen, welche Eigenſchaften und Ver- ſſe gar nicht in Uebereinſtimmung bringen kön- hie ſind nicht weiſe genug, und die bleiben frei-

den Willen nicht erblicken, und f
Wenn also ein Mensch ausser den
keine Eigenschaften des Geistes,
wodurch er Menschen ausser sich
es nicht möglich, daß er diesen gut
auch nicht möglich, daß andre ihm
nen können. Dieses Vermögen m
gebracht werden, wenn der Lohn
ausserher erhält, geschäzt werden
Mann, von ausserordentlichen gro
Voltaire, z. B. (gesezt, er hätte v
manche Leute es von eben diesem S
geachtet, verehrt, belohnt, weit me

*) Die Tugend ist nicht so zerstü
brauch sie vorstellt, weil nach d
hat, der sie gleichsam isolirt w
der Natur sind. Allein ich
so lieber, damit ich nichts zu üb
von Menschen verlange, was s
sind. Eben darum betrachte ic
die innere Glückseligkeit und R
als die äußerliche, als welche di
nige, die am meisten in Anschl

ſter Mann von geringem Verſtande. Das muß aber ſein. Denn Voltäre, wenn er die Feder anſezt, ſchaft hrern Menſchen Nuzen und Vergnügen, als ein andrer ch alle Bemühungen ſeines Lebens nicht vermag.

Wir wollen indeß einen Fall erörtern, der häufig und wegen des Auffallenden, was er hat, häufig gegen r Saz angeführt wird, den wir hier behaupten. Es n ein Menſch eine einzige Gabe beſizen, wodurch er em andern ſehr reichen oder ſehr mächtigen Menſchen ällt. Ein ſolcher kan ſich bei vielen Laſtern durch dieſe zige Gabe, die oft dem Reichen und Mächtigen allein t, ja oft ſelbſt Laſter zum Grunde hat, mehr Glück d Gut verſchaffen, als der vortreflichſte Mann mit hun t andern höchſt nüzlichen Talenten. Allein das iſt ig natürlich, und keine Widerlegung meines Sazes. an muß nur hiebei folgende Dinge wohl überlegen.

Erſtlich muß man den Wirkungskreis der beiden rſonen zuſammen rechnen, und ſo liegt darin der na tliche Grund des unverdienten Glücks der einen. Das ll ich erklären. Ein Regent hat eine Mätreſſe oder ne Favoriten, die ſehr unwürdige Menſchen ſind, und t er mit Wohlthaten überſchüttet. Nun iſt aber der irkungskreis eines Regenten ſehr groß. Seine Perſon ein Beruhigungsmittel fürs ganze Land, wodurch alle ährungen, Unruhen, Krieg und Mord verhütet wer n, die ſonſt über die Frage entſtehen würden, wer die dern regieren ſoll? Geſezt alſo auch, ein Regent wäre r Lotz, ſo thut er ſehr viel Gutes, und auf dies Gute ründet ſich ſeine Macht; denn es iſt gewiß, daß ſo bald er ehr Böſes thäte, als er auf dieſe oder andre Arten Gutes hft, ſo würde er ſeine Gewalt verlieren. Dieſes aber Seite geſezt; wenn er nun auf eine Perſon eine be ſire Neigung deshalb wirft, weil ſie ſich auf eine oder andre Art weis zu ſeiner Glückſeligkeit nothwendig zu chen, ſo läßt er ihr die Vortheile empfinden, die eine

schaffen, verbunden mit der Art, n
verdient. Man kan auch eine solche
einen Hund oder ein Pferd, das so e
hörte und ihm sehr lieb wäre; die wür
Leben haben, als ein recht gut Postpf
Schäferhund. Auf die Art wird m
türliche Weise Rechenschaft von dem
sonen geben können, wo es sichtb
als Mätressen, Schmeichler, Gaukler

Zweitens, wie wandelbar ist ni
wie entsezlich, wie so ganz hülf- und
nachher, der fast nimmer ausbleibt.
dann gedoppelt alles vorher genoßne

Endlich aber ist folgende Betr
die wichtigste; sie ist der wahre mo
allen diesen Phänomenen. Was k
Mächtiger einem oder mehrern solche
er im Stande ist mehrere zu begli
Im Grunde nichts anders als Geld
Geld immer ein schönes Beförderung
ligkeit, aber man denke doch ja nicht,
seligkeit selbst sei. Es verschaft sie
bei weitem nicht unfehlbar. Aus der

daß Tugend und Laster nicht als einzelne Handlungen, sondern als Beschaffenheiten des Gemüts betrachtet werden müssen, wenn von ihrer Wirkung auf die Glückseligkeit der Menschen die Rede ist, erhellt die Wahrheit des Satzes von den unwandelbaren Vortheilen der Tugend und von den beständigen bösen Folgen des Lasters ganz unwidersprechlich. Denn wenn ein Mensch irgend ein Laster hat, das ihn zu bösen Handlungen antreibt, so macht ihn eben die Leidenschaft, die die Quelle dieses Lasters ist, bei allem Besitz äusserlicher Genußmittel, bei allen Vortheilen der Natur oder böser Künste, gerade in dem Maße unglücklich, als diese Leidenschaft auf ihn zum Böses wirkt. Und das geschieht oft durch einen ganz geheimen und sehr geringen Umstand. Hierüber enthält das hieroglyphische Buch, Esther, ein Beispiel, oder wenn man will ein Sinnbild, das mir immer aufgefallen ist, weil es so wahr, so lehrreich, so vollkommen aus der Natur des Menschen geschöpft ist. Es ist die Schilderung des Haman, der bei dem Besitz alles dessen, was ein Mensch nur wünschen kan, durch den unbedeutenden Umstand, daß Mardochai das Knie nicht vor ihm beugen wolte, so geplagt ward, daß er Lust zum Essen und Schlaf darüber verlor. Ich habe bei meiner geringen Welterfahrung eine unzählige Menge solcher Beispiele gesehn. Ehrlichkeit und Tugend mit einigen Fähigkeiten läßt niemanden verderben. Durch sie erlangt ein jeder unfehlbar diejenigen Genußmittel, wozu er seinen Talenten und übrigen Umständen nach, sich, wenn er billig urtheilt, berechtigt halten darf. Erhebt sich aber ein Lasterhafter durch besondre Umstände, als etwa Fürstengunst oder dergleichen zu einem glänzenden Glück, so liegt immer in seinen Fehlern etwas, daß es ihm nach dem Maaß der Größe desselben vergällt; es sei nun Furcht, oder Habsucht, oder Stolz, oder Neid, oder Langweile, oder kränkende Verlegenheiten, oder gerade aus seinen Lastern entsprin-

müssen; z. B. ein Sokrates. Hiebe
betrachten.

Erstlich findet das höchst selte
häufigsten Beispiele davon finden sich
mien von Thorheiten unter den Men
andre physische Epidemien betrachtet w
der Tugendhafte sowol unterliegt
Drei derselben sind besonders hier in
und die meisten Beispiele dieser Art,
könte, sind aus Zeiten genommen
herschte. Die eine ist ein allgeme
glaube; die andre bürgerliche Unr
und die dritte, wenn etwa irgend
Regent herscht. Wenn die Köpfe a
Aberglauben verrückt sind, alsdann
haften, der ihm anhängt, leicht, sie
haften, der ihm entgegen ist, aufzu
Schaden dadurch zu thun. Das ist
als wenn ein gescheuter Mensch zufäl
käme, und von dem dortigen Rasen
Deshalb ist es zu wünschen, daß de
Macht geraubet, die Freiheit zu den
gestellt, der verrückte Kopf so vieler

der Tugendhafte nicht durch ſeine Tugend,
urch die Umſtände der Zeit, als Menſch.
erhaupt kan man annehmen, daß kein Menſch
gend wegen leidet, und man wird kaum ein ein-
iel des Gegentheils aus der ganzen Geſchichte
können. Es iſt hiebei Folgendes zu bedenken.
in ſolchen Fällen zu wählen, ob man ſein eignes
jenigen vorziehen will, was man für das Wohl
t oder des gemeinen Weſens hält; oder umge-
u leztern zwingt einen keine eigentliche Pflicht.
es aber thun, je nun ſo wird man durch Rei-
getrieben. Man wählt lieber einen ſchönen,
l, großen Tod, als ein ruhmloſes Leben. Und
at man denn zu klagen? Gewiß eben ſo we-
in Offizier, der aus Neigung den Soldaten-
ſt, und in einem Treffen todtgeſchoſſen wird.
durfte ſich nur ruhig verhalten, um ruhig auf
tte zu ſterben. Thomas Morus, oder wie die
Schlachtopfer ungerechter Fürſten heiſſen mögen,
r, als ſie ſahen, daß ſie unter Herren ſtunden,
hre Pflicht und jener Tirannen ihr Verlangen
vereinbart werden, aus ihren Dienſten tre-
lenter aufgeben, oder allenfalls das Land ver-
chwie es erlaubt iſt, aus einem Lande zu reiſen,
u berſcht, um ihr Leben zu retten. Sie fielen
als Schlachtopfer ihrer Tugend, ſondern als
ie nach einem höhern Ruhm trachteten, den
d nur ſolche Aufopferungen erringen können.
im Leben giebt es tauſend Umſtände, die da
ihre Tugend ſie theils gar leicht von ihrem
te retten können, wenn ſie den geringſten Ge-
den Vortheilen derſelben hätten machen wol-
daß ſie ihn ſo ſehr linderte, als es nur im-
d war. War es Tugend, daß Sokrates ſich
Richter nicht gehörig vertheidigen wollte? Das

tigung erhält, über allen Streit un
Wenigstens, ich gestehe es gern, mei
hat mich davon überführt, und ber
mehr. Darf ich es sagen, und von
Unfälle, die natürlichen ausgenommer
Mensch unterworfen ist, die mir bege
gen von Verstoßungen gegen Vernu
wesen; und habe ich wahre Glückseli
sie mir als Folge von einer genauen
ner Pflichten zugefallen. Vermutlic
schen eben so unparteiische Beobacht
stellt haben, und eben so aufrichtig
den sie ein Gleiches gestehn müssen.

Ich brauche indes kaum zu erin
den Einfluß der Laster und Tugend
berechnen will, so muß man die
recht würdigen. Man muß nicht
wenig Schaden thun können, zu en
machen, und Dinge, die die Früch
Gemüts sind, als Kleinigkeiten ansel
ist eine uns selbst sehr nützliche Tug
weniger, und ihre Uebertretunger

; daß diese Fehler gemeiniglich einen Men
on der Glückseligkeit abbringen als jenes.
muß noch bemerket werden, daß es keine
eligkeit, keine wahre Tugend ohne Vernunft
Einsichten giebt. Denn man muß innere
ugend wohl unterscheiden. Wir haben nur
sprochen, um zu zeigen, daß sie immer völlig
, und die böse Folgen nach sich zieht; denn
ein kan hierüber die Frage aufgeworfen wer
sind Genügsamkeit, vernünftige Ueberlegung
nhangt der Dinge in der Welt, wodurch
e in die Fatalia finden, über die unsre Hand
Gewalt haben, nothwendige Ingredienzien
gkeit. Ein einziges Vorurtheil, eine einzige
ung kan diese verderben. Daher giebt es
ganz gute Menschen, die unglücklich sind,
gelernt haben, die wahren Verhältnisse der
einzusehen, und sich dadurch zur innern Tu
Geduld, zur Gleichmüthigkeit, zur Festigkeit
aftigkeit der Seele zu bilden. Bisweilen
rperliche Beschaffenheit hinzu, die sie daran
uf alle Fälle sind solche Leute sehr zu bekla
inem, dem ein Ziegel vom Dache auf den
und ihn des Verstandes beraubt.
und man sagen, giebt es Menschen, die ohne
den unglücklich sind. Philosophisch betrachtet
lle. Auch der lasterhafte scheint mir laster
in Verschulden, und der Tugendhafte hat sich
seine Tugend nicht gegeben. Schwindsüch
derhafte Eltern haben, die Treppe herunter
en Verstand verlieren, oder in böse Gesell
en und ihn da einbüßen; dies und dergleichen
gebenheiten, die die Hand des Allerhöchsten
andre angeordnet hat. Laster ist Thorheit,
ist ist Unglück. Unglück und Uebel ist aber in

rechnet. Man muß z. B einsehen,
ren schon ein großes Gut ist, daß
Empfindung ein Gut ist; daß also
essen, wenn wir trinken, wenn wir
ren, wir ein Gut genießen. Wo
daß wir nicht immer die allerwohl
genießen; daß wir nicht immer die
hen, und himlische Konzerte hören?
nicht eher zu helfen, als bis wir G
vielmehr, wer das wünscht, ist ein
welches die Macht der Gewohnheit
sie einem alle diese Dinge zum Eckel

Das Klaggeschrei, das man
muß man sich ja nicht irre machen
nicht glauben, daß wirklich so viel
als gemeiniglich angenommen wi
denen sich der rohe oder der unkluge
überläßt, stammen aus einem herlich
Natur, nämlich aus dem Triebe
nach Glückseligkeit, der uns in jede
bens beseelt, und uns immer auf di
glücklicher zu werden. Diesem Tri
scheinlich alle Vervollkommung unse

Klagen, und geneigt ſind zu glauben, daß es in der
lt auf alle Art recht ſchlim hergehe, und Glückſelig-
und Tugend daraus verbannt ſind. Ein Vernünftiger
muß aber durch den Nebel dieſer Klagen hindurch,
einſehen, daß ſie in der That nichts für das Ueber-
echt des Böſen in dieſer Welt beweiſen. Wenn das
Das Gute wirklich überwöge, ſo müßten die meiſten
ſchen ihre Exiſtenz haſſen, und unter Millionen haßt
kaum einer. Diejenigen, die ſich ſelbſt ermorden,
die einzigen, von denen man eigentlich ſagen kan,
bei ihnen Unglück das Uebergewicht habe; oder viel-
r, daß ein Augenblick geweſen ſei, wo ſie es ſo em-
nden haben, denn weiter beweiſet dieſe raſche That
ht. Die Uebrigen mögen ſich zwar unglücklich nen-
ſie ſind es aber noch in keinem Augenblick ihres Le-
s überwiegend geweſen. Man wendet zwar dage-
ohne die Religion würden ſich weit mehr Menſchen
bringen. Das iſt aber ein eitles beweisloſes Geſchwäz.
ſetzt aber, das wäre wahr, ſo beweiſet das doch nichts
Das Uebergewicht des Böſen über das Gute in der
lt. Um dieſes zu erhärten, müßte man darthun,
ſ ohne die Religion ſich die mehrſten Menſchen um-
gen würden, und das iſt wol noch niemanden einge-
n zu behaupten. Man will auch, daß die jezige
eligion Schuld an einem häufiger einreiſſenden Selbſt-
de ſei. Aber dieſes Vorgeben hat meines Erach-
s gar keinen Grund. Denn erſtlich zweifle ich, daß
anjezt mehr Menſchen ſelbſt ermorden, als ehemals.
Zeitungen bringen nur mehr Begebenheiten dieſer
Art zu Tage unter die Leute. Es würde ferner wol
er zu beweiſen ſein, daß die ſich jezt häufiger Ermor-
den lauter Menſchen wären, die der neue Unglaube
ſteckt hätte. Wenigſtens war faſt keiner unter denen
meiner Bekantſchaft, die ſich ſelbſt entleibt haben,
ſtiſch irreligiös. Ferner gab Religioſität ehemals
der

der Melancholie eine andre Richtung, die nach i
Jugend ganz gewöhnlich war, und von der ma
sehr selten mehr etwas hört. Nämlich um die
gewinnen, Buſse zu thun, und wie man sagt,
ihrem Ende zu bekehren, und doch dabei ihren G
aus der Welt zu kommen, zu erreichen, tödtete
Schwermüthige andre Menschen, hauptsächlich
und das war gewiſs noch ärger. Wenn man
Mörder aus solchen Bewegungsgründen, und die
mörder in ehemaligen Zeiten zusammen rechnet,
gen die gegenwärtigen Selbstmörder hält, so gla
wird man finden, daſs die Anzahl der erstern no
wiegend ist. Aber gesetzt, es ermordeten sich an
zu Tage mehr Menschen als sonst, so wäre d
Wunder, da die Welt wirklich bevölkerter ist, und
mehr Menschen sind, auch mehr Thoren von
Art sein müssen. Endlich aber, was das Wichtig
Behauptung am besten beweiset, das ist: daſs die
sten Völker, die am wenigsten von irgend einer G
wissen, dem Selbstmorde zugleich am wenigsten
sind, ohngeachtet sie gewiſs bei weiten in keinem
chen Zustande leben, und der geringste Mensch un
würde sich höchst unglücklich schätzen, wenn er s
solte, wie z. B. die nordamerikanischen Wilden
müssen. Der einzige Fall, wo man findet, daſs
den Selbstmord an sich begehen; das ist, wenn
Sklaverei gerathen, und in diesem Falle finden wi
viele Thiere dieselbe That an sich ausüben.

Weil indeſs Unwissenheit Thorheit, Thorhei
Laster, und Laster Unglück erzeuget; und weil Un
heit und Thorheit oft unverschuldet sind, so müssen
nigen, die des Allmächtigen Hand heraus gerisse
suchen die andern davor zu bewahren. Weise
müssen ihre Kinder bilden, erziehen, unterrichten.
durch das Licht der Vernunft und der Wissenschaft

ete Staat muß ſorgen, daß ſeinen Gliedern dieſer
richt zu allen Zeiten gegeben werde. Es müßten
an allen Orten, wo Menſchen zuſammen wohnen,
ter der Moral beſtellt ſein, die die Kinder von Jugend
und auch die Erwachsnen unterrichteten. Aber dieſe
re müßten eine ſich auf die Verhältniſſe dieſes Lebens
ende Moral lehren.

Allein es muß auch noch erſt die Moral eine größere
kommenheit erhalten. Sie muß das wieder gewin-
was ſie ſeit dem Verfall der Wiſſenſchaften verloren

Die Lehre von den unfehlbaren und unvermeidli-
Strafen des Laſters, und den eben ſo gewiſſen Beloh-
gen der Tugend, im gegenwärtigen Leben, muß recht
lich aus einander geſezt werden, ſo wie beides in der
ur wirklich iſt. Dies iſt ein ſo gewiſſer und zuver-
ger Grund der höchſten und vollkommen Tugend, als
einer ſein kan. Es muß nur den Menſchen recht
ugen gelegt werden. Ich habe mich begnügt, die
n unausgebildetſten Auſſenlinien dieſes herlichen Ge-
des anzudeuten. Andere und geſchicktere Hände mö-
es ausmalen. So viel will ich nur noch erinnern,
man dabei, meiner Meinung nach, zwei Dinge nie
aus den Augen ſezen muß.

Das höchſtmögliche Glück eines Menſchen auf Erden
immer eine ſichre Folge ſeiner moraliſchen Vollkom-
heit. Man muß aber, um es recht zu ſchäzen, im
die Mittel zum Glück, und die Fähigkeit des Ge-
es wohl gegen einander abwägen. Solten ſich einige
ſeltne Fälle zeigen, wo ein Menſch durch Abweichung
der moraliſchen Vollkommenheit zu höhern Genuß-
in gelangen könte; z. B. Reichthum, Ehrenſtellen,
pt und Anſehn, ſo wird ſichs allemal zeigen, daß die
herheit des Beſizes, oder die Unfähigkeit, dieſe
kmittel zu genieſſen, die Wagſchale ganz unfehlbar
r auf die Seite der moraliſchen Vollkommenheit tief

wiſſe Härte derſelben, eine gewiſſe
gungen und Leidenſchaften, und z
gehört; (wiewol lezteres vielmeht
ter man dieſen gefunden Seelenzu
lange nicht genug beobachtet wor
daß man entweder die herlichen u
lungen der Alten, wo die ganze
ſo vortreflich aus einander geſezt
oder andre mehr auf unſre Verhäl
Denn ſolche Traktate, wie des
ſtets frölich zu ſein und andre die
miſchereien als wahre Arzeneien.

Wir können nicht unterlaſſen
zu fragen, worin man wol meint, d
in den Schriften der Alten beſtehe,
kungen an denjenigen ſpürt, die
Grammatikaſter, ſondern als ve
ihnen vertraut gemacht haben, un

*) Seitdem dieſes geſchrieben iſt,
iſt durch Herrn Garve's Ueb
ſchen Bücher von den Pflichten,
Anmerkungen darüber, ein

deren Wort man ſich doch wol verlaſſen kan, ſo hoch ihn? Man frage ſolche Männer ſelbſt, ob ſie mich en ſtrafen werden, wenn ich ſage: Es iſt eben jene ndheit der Seelen, wovon dieſer Alten ihre Schrif- ſo zu ſagen, ſtrozen. Unſre Seelen werden da- ch geſtärkt, wie ein Schwindſüchtiger, wenn er mit m ſtarken und geſunden Menſchen in einem Bette ſt. Nicht nur ihre moraliſchen Schriften ſind die n Lehrbücher, der beſte ziſotſche Unterricht für die lengeſundheit; ſondern alle ihre andern Werke, poe- e, hiſtoriſche, ihre Reden, ihre Briefe, alles, was ihrer Feder gefloſſen iſt, die erotiſchen Gedichte allein genommen. durchglüht jenes edle Feuer, durchwallen friſchen und geſunden Säfte, die ſich ihrem fleißigen aufmerkſamen Leſer mittheilen.

Zu dieſer Geſundheit der Seele gehört aber auch der zweite beim moraliſchen Unterricht nicht aus den en zu ſetzende Umſtand. Man muß die Menſchen von lehre des Schickſals, der eiſernen Nothwendigkeit, man in keinem Falle auszuweichen vermag; oder um richtiger und vernünftiger auszudrucken, des ganz bänderlichen Rathſchluſſes Gottes, der von Ewigkeit alle Sachen, ſo wie ſie ſich nach und nach entwickeln, ge ich, und nicht anders, beſtimt hat, recht über- en, ſie ihnen recht tief einprägen. Das Gemüt Menſchen iſt ſo beſchaffen, daß es ſich in alles fügt, unvermeidlich iſt. So lange es aber denkt, es e anders kommen, oder es hätte anders kommen en, ſo iſt es unruhig. Daher macht die philoſo- he Lehre von der Nothwendigkeit ſtarke Seelen, die Freiheit und Zufälligkeit der Dinge dieſer Welt ſchwache und feige Gemüter. Wer Peſt, Sturm, ner und eben ſowol die ihm verdrießlichen Handlun- der Menſchen, als Wirkungen gleich unabänderlicher licher Geſetze anſehen, deren höchſtes Unheil doch im-

daß jede böse Handlung die schlim
haben muß; so wenig als ihn eben
wird, sich in ein Wasser zu stürzen,
ertrinken muß, wenn er schon eine
Loch nicht recht kennen, hinein stür
dauert, und deshalb nicht auf sie
schon dabei besprüzen. Doch von
gen dieser Lehre giebt es wol an
ausführlicher zu handeln. Hier ist
genug sie angegeben, und auf die A
tig nachdenkender Leser bemerklich g

---

3.

## Zur Erklärung
### Siebenter Beit

---

*Georg.* I. 316 — 327.

Saepe ego, quum flavis messorem
Agricola, et fragili iam stringeret
Omnia ventorum concurrere prae

etiam immenſum cœlo venit agmen aquarum,
edam glomerant tempeſtatem imbribus atris
ctae ex alto nubes: ruit arduus æther,
via ingenti ſata læta boumque labores
; implentur foſſae, et cava flumina creſcunt
ſonitu, ferveteque fretis ſpirantibus æquor.

ſt, wann der Landmann ſchon auf gelbe Fluren den Schnitter
vom ſpröden Halm die bärtige Gerſte zu ſchneiden,
ringsher zum Kampf der Winde Schaar ſich verſammeln
die ſchwangere Saat weithin, von den unterſten Wurzeln
die Lüfte geraft, fortſchleuderten; ſo wie des Winters
er Orkan den nichtigen Halm und die fliegenden Stoppeln.
umſchwärmt unermeßlich den Himmel ein Heer von Gewäſſern:
ll drohn mit dem Schwall dickwogender Schauer die Wolken,
aus dem Meer aufziehend; es ſtürzt mit Gepraſſel der Aether,
gieſſende Regen die fröliche Saat und der Rinder
ſchwemt, und die Graben erfüllt, und der Strom an den Ufern
rauſcht, und das Meer in den flutenden Sunden emporbraust.

) nehme die Worte: Ita turbine nigro ferret
ılmumque levem ſtipulasque volantes: mit dem
r Martin als eine Vergleichung, und erkläre ſie
3 anders. Oft ſchleuderte in der Ernte ein
ind die ſchwangere Saat (d. i. die Halme mit
Aehren) aus der Wurzel gedreht, ſo unge-

Mich deucht, die Gewalt des Ernteſtu
hafter vorgeſtellt werden, als durch
die ſo ſtark iſt, daß man ihr Uebertrei
Leidenſchaft des begeiſterten Dichters
Eben ſo ſingt ein anderer Dichter:
Felſen wie Kieſel dahin. Und H
Schifbruch:

Als er ſolche Gedanken im zweife
Sandt' ihm der Erdumſtürmer Poſei
hohes
Ueberhangendes Waſſergebirg'; und es
Und wie der ſtürmende Wind in die
der Tenne
Ungeſtüm fährt, und im Wirbel ſie
zerſtreuet:
Alſo zerſtreute das Waſſer die Balken

Gleichwol findet Herr Heyne in
ſo wenig Stärke und Lebhaftigkeit,
matt und kraftlos ſcheint. Mihi tam
parum ad augendam rei δεινοτητα
*imminuere ac frangere* videtur. A
Heyne nicht ſo geurtheilt, wenn es ih
daß hiems hier in eigentlicher Bede

s oft in der Ernte die vollen Aehren mit der Wur-
us dem Boden empor, wie wenn ein Sturmwind
tes Stroh und fliegende Stoppeln wirbelte. Und
erklärt denn Herr Heyne die Stelle, um dem Dichter
s Mattes sagen zu lassen? Man höre! Vidi prae-
ventorum concurrere, *et vidi ut* ita ferret
as etc. Auf deutsch: Ich sah oft in der Ernte
Winde mit einander kämpfen, welche die schwan-
e Saat weithin aus den Wurzeln gedreht empor-
rnten; und wie also (oder solchergestalt) in schwar-
n Wirbel der (obgedachte) Sturm den leichten Halm
) die fliegenden Stoppeln (die jezt freilich noch mit
vollen Aehren vereint waren) fortriß. Und dies,
: Herr Heyne, ist eine poetische Wendung. Nach
vius sind collectae ex alto nubes, die vom Nord-
d hergewehten Wolken. Herr Heyne verwirft diese
lärung mit Recht, und folgt denen, die ex alto vom
mmel übersezen: denn aus der Luft, sagt er, steigen
gesammelten Wolken herab. Aber hier ist ja die
e nicht vom Herabsteigen, sondern erst vom Sam-
n der Wolken. Sammeln sie sich aus der Luft?
a nach jüdischen Vorstellungen aus den Wassern über
Veste, die durch die Fenster des Himmels die Regen-
luche anfüllen? Pomponius Sabinus, Geßner und
ttin verstehn ex alto vom Meere: quoniam nubes
sari et lacubus aquam suscipiunt. Und was kan
ürlicher sein? Ferrem, sagt Herr Heyne, si quid
anctum esset, quod ad mare duceret legentis ani-
m. Als ob denn Collectae nubes nicht deutlich genug
h dem Meere hinzeigten; besonders wenn sich der Leser
seinen Gedanken, wie der Dichter vielleicht fodern
f, nach Italien versezt, wo der Südwind vom Meere
(ex alto, wie es im 443. Vers wieder heißt,) Plaz-
n bringt.

Voß.

Die Weisheit grenzt, nach dem vortreflichen
ſer, *) ſo nahe an die Willkühr, daß man unm
von der einen zur andern übergehen kan; und wo
heit und Macht in einer Hand ſind, da iſt des Her
le natürlicher Weiſe allezeit die Weisheit ſelbſt.
ſtens iſt kein ſterblicher Menſch im Stand, die Fu
zuweiſen, wo die Willkühr ſich von der Weisheit
und wenn es einer wagen wolte, würden ihm gle
andere widerſprechen.

Bei aller dieſer Gewisheit des Widerſpruc
es doch in der Natur der Sache liegende Regeln,
ſtens gewiſſe Gefühle geben, denen der Regent i
hung ſeiner Handlungen nachgehen muß; ſo bald n
nimt, daß er des Staats halben, und der Staat n
ſeinetwillen da ſei. Derjenige Maasſtab läßt ſi
zwar nicht gebrauchen, mit dem man das Verh
nes Staatsbedienten beurtheilt, weil dieſer ſeinen
ten Wirkungskreis von der höchſten Gewalt erhält
hingegen niemanden über ſich erkennet als Landes
geſeze, und in Ermangelung deren, diejenigen Verb
keiten, die ihr die Abſicht der Staatsverfaſſung auf

Sicherheit des perſönlichen und dinglichen Eigenthums
) der aus dieſem entſpringenden Rechte, oder mit einen
dern Ausdruck natürliche Freiheit, iſt die Haupttriebfe
der angenommenen Staatsverfaſſung. Was könte
jer wol zweckwidriger und um ſo ungerechter ſein, als
an der Regent die ihm zum Schutz derſelben anvertrau-
Kräfte zur Entkräftung derſelben mißbrauchen wolte?
s Gepräge aller Staatsverordnungen ſolte aus dieſem
leuchtenden Grunde die natürliche Freiheit der Untertha-
i zum Sinnbilde haben, die auf keine Weiſe geſchmälert
rden darf, ſo lange ſie dem allgemeinen Wohle, der
ten Staatsabſicht, nicht verhinderlich iſt. Wenn von
ſem lezten Falle, der Kolliſion des allgemeinen Wohls
t der natürlichen Freiheit, Frage entſteht, muß zuför-
ſt beſtimt werden, ob der angebliche Staatsvortheil
h in der That ein ſolcher ſei; und iſt dieſes, ſo iſt zwei-
s das Verhältnis ausfindig zu machen, nach welchem
natürliche Freiheit dem Staatswohle nachſtehen müſſe.

Es würde thörigt ſein, auf die Vervollkommung
r Sache zu denken, wenn man nicht zuerſt das Ei-
thum derſelben in Sicherheit geſtellt hätte. Da nun
r Sicherheit halben die Menſchen in den Staat getre-
ſind, ſo iſt nichts der Vernunft ſo angemeſſen, als daß
erſt erreicht ſein müſſe, ehe man auf Vervollkommung
Ganzen ſein Augenmerk richten kan; und daß dieſe
vollkommung alsdann ſo beſchaffen ſein müſſe, daß ſie
die zweite, nicht die erſte und Hauptabſicht der Staats-
aſſung untergrabe.

Auſſer der offenbarſten Staatsnoth läßt ſich mithin
Fall gedenken, in welchem man mit Rechtsgrunde von
n Unterthan die Aufopferung ſeines Eigenthums perlan-
könte: und ſelbſt dann, wenn die Aufopferung zum
theil der übrigen gereicht, ſind dieſe zum Erſaz derſel-
verbunden.

führen kan, Verzicht thun. Diese
geschränkten Eigenthums findet aber
als sie der Erreichung eines allgeme
im Wege stehet. Im Uebrigen bleib
Staatsbürgers ungeschmälert; und
schränkung desselben zu erreichende Be
men erwiesen sein, wenn sie statt h
hier auf die mutmaßliche Absicht Alle
chen ein jeder einzeln genommen, vo
rechten so wenig, als möglich, gern

Die Grösse dieser einmal angen
kung steht mit der Grösse des unbez
theils in gleichem Verhältnis. Da
aber ist der für die Menschheit so ge
die Weisheit sehr leicht in bloße Wi
wenn es ausschließlich einem Einzigen
eignes Interesse für den Vortheil und
zen ausgiebt, anheim gestellt ist.

Gleich anfangs ist das Uebel,
springen kan, so fühlbar gewesen, d
tung der Staaten in Absicht dieses
tig zu Werke gegangen ist. Man
Staatsformen, die insgesamt sich d
unterscheiden, daß man die Beurthei

Die Regierungsform mag nun ſein, welche ſie will, iſt bei einer wie bei der andern die genaueſte Gleichheit dieſem mit einander ſtufenweiſe fortgehenden Verhältnis jenigen, was zum unbezweifelten Beſten des Ganzen geht, und den deshalb erfoderlichen Einſchränkungen der türlichen Freiheit zu beobachten. Wie ſchwer es aber , dieſes richtige Verhältnis ausfindig zu machen, wird em fühlbar ſein, der die Verſchiedenheit der Gewichte r Wage des Menſchenverſtandes kennet. Meines Erchtens iſt man hierin am glücklichſten, wenn man von htigen Begriffen des Staatswohls ausgehet. Die Beiffe von einer Geſellſchaft müſſen nicht blos von einzelnen itgliedern derſelben entlehnt ſein, ſondern das Ganze derſeln umfaſſen. So wird man z. B. nur den Staat wohlbend nennen, in dem der Reichthum verhältnismäßig ter den größten Haufen ſeiner Mitglieder vertheilt iſt; ngegen würde man denſelben Staat arm nennen müſ, wenn zwar derſelbe Reichthum vorhanden, aber nur i einigen ſeiner Bürger aufgehäuft wäre. Eben ſo ßt ſich die Wohlfarth eines Staats beurtheilen. Wenn mlich der größte Theil der Einwohner deſſelben am ohle Theil hat, wird niemand deſſen Glück bezweifeln; man im Gegenſaze denjenigen Staat unglücklich nennen n, in dem nur einige wenige auf Koſten des größern Hau im Wohle ſich befinden.

Je mehr alſo an dem Wohle Theil nehmen, deſto ößer iſt die Wohlfahrt des Ganzen. Da es nun die licht der Regierung mit ſich bringt, nach verſchafter cherheit des Eigenthums, auch für das möglichſte Wohl Staatsbürger zu ſorgen, ſo müſſen ihr auch zu dieſem eck die Mittel erlaubt ſein, wenn ſie gleich in Einſchränigen der natürlichen Freiheit beſtehen ſolten: im welm Falle jedoch, aus obigen Gründen, allezeit die am nigſten drückenden ausgewählt werden müſſen.

rung selbst sein. Je weniger hin
che Einschränkung im Ganzen ge
weniger darf auch die natürliche
werden.

Verliert sich endlich der Sta
Staatsbequemlichkeit, so leidet auch
heit um so weniger Einschränkung, u
lichkeit des Privatmannes ist es, die
stehen muß.

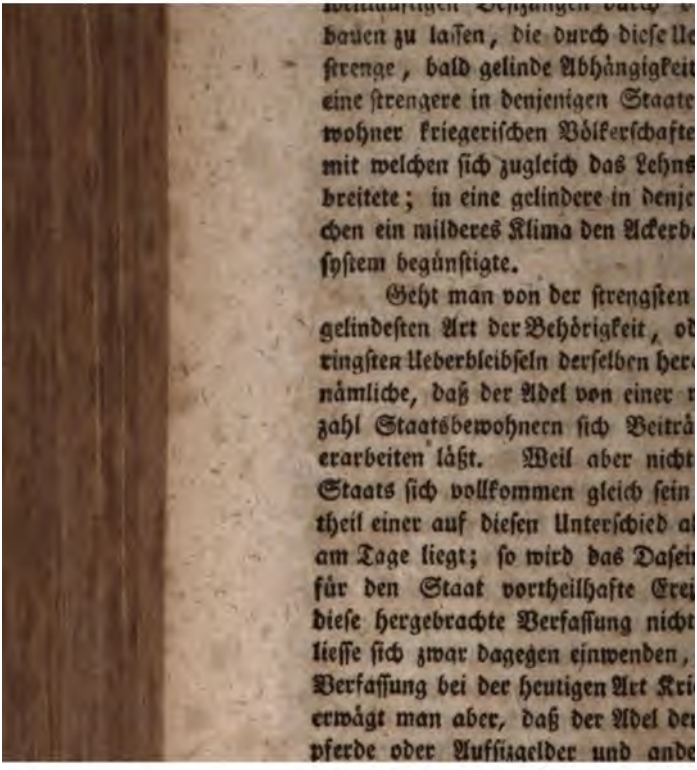
Irre ich nicht, so lassen sich
sehr in einander fliessenden Grenzen d
von einander sondern. Polizeiverfü
lich die Wohlfahrt des Ganzen und d
zum Gegenstande, entspringen also a
der Regierung, das festgegründete Eig
nen zu vervollkommenen. Sie kö
mals über das Eigenthumsrecht selb
müssen es lediglich bei den Einschrä
wenden lassen; und zwar nur bei
durch sie zu erreichenden Staatswohl
lichkeit desselben gegen die des Privat
Verhältnis stehen. Sobald aber d
die Sicherheitsstellung des Eigenthu

Durch dieſe Vorausſchickungen werde ich nunmehro
er Hauptſache ſelbſt an Deutlichkeit ſo wol als an
e gewinnen.

Denjenigen Theil einer Nazion, der ſich vor dem
gen durch beſondere Vorrechte, die durch die Geburt
gepflanzt werden, auszeichnet, und dieſerwegen die
Klaſſe in derſelben ausmacht, nennet man den Adel.
dieſem Begrif liegt ſchon an und für ſich, daß er der
ere Theil der Staatsbürger ſein müſſe, weil der Un-
bied weniger auffallend ſein würde, wenn die Vorzüge
Adels dem größten Theile, oder der Hälfte des Gan-
gemein wären. Dieſer Unterſchied gründet ſich ur-
nglich auf den Beſiz beträchtlicherer Güter, als diejeni-
ſind, welche verhältnißmäſig unter die übrigen Klaſſen
Staatsbürger vertheilt ſind, und leitet uns auf die
ſtehung des Adels ſelbſt zurück.

Damals als der Reichthum allein noch in dem Be-
unbeweglicher Güter beſtand, mußten diejenigen dem
nate mehr Verbindlichkeiten haben, und verhältnißmäſ-
mehr zu den Bedürfniſſen deſſelben beitragen, die die
habendſten in demſelben waren. Mit dieſen gröſ-
Beiträgen waren ganz natürlich Vorzüge vor den
gen, die weniger an den Staatsbedürfniſſen Theil nah-
verbunden. Sie waren es, deren Gutachten bei
Nazionalverſamlungen das größte Gewicht hatte,
ihnen die Abſicht derſelben weit näher angieng, als
übrigen; ſie waren es auch, die bei feindlichen Ueber-
den größten Antheil an der Landesvertheidigung über-
en mußten. Wie ſichtbar wird hierdurch nicht die
e, aus welcher ſo wol jene Vorrechte der Landſtands-
t, und die durch dieſelbe bewirkte Steuerfreiheit, als auch
Verbindlichkeit die koſtbarſten Dienſte, die Dienſte zu
de, bei einbrechender Kriegesnoth zu leiſten, entſpringen.

Der Genuß dieſer Vorrechte veranlaßte eine ſich
uf beziehende Erziehung des Adels, die den Kriegs-



chtſamen auf den Nazionalverſammlungen auszuüben,
ſelbſt dem Alleinherſcher in Beſtimmung des Verhält
der Staatsvortheile zu der Einſchränkung der natür
Freiheit behülflich zu ſein; ſo iſt der große Vortheil,
der Adel gewährt, unverkennbar, der ganz unerreicht
e, wenn in einem monarchiſchen Staate alle Unter
n ſich vollkommen gleich wären.

Den Adel wegen dieſer Eigenthumsrechte in Sicher
zu ſtellen, bedarf es keiner weitern Unterſuchung: Ob
m Staate Vortheil bringe, oder nicht; ſondern es
reichend, daß er der vorzüglichſte Theil deſſelben ſei,
als ſolcher bei allen ſeinen hergebrachten Gerechtſa
geſchüzt werden muß.

Von einer gänzlichen Entziehung des Eigenthums
, und der aus demſelben entſpringenden Rechte, iſt
Einſchränkung derſelben, nach den im Vorhergehenden
ltenen Grundſäzen, ganz verſchieden; und der Adel
hierin vor den übrigen Unterthanen ſo wenig zum vor
daß er vielmehr, als die kleinſte Klaſſe derſelben, ſich
deſto eher dergleichen Einſchränkungen unterwerfen
, wenn durch dieſelben der größte Haufe am Wohl
e, der zweiten Staatsabſicht, gewinnet.

Geſchähe dieſes, wenn die Güter einer adlichen
lie nicht in der Perſon eines Einzigen, es ſei der Aelteſte
ihnen, (Senioratus) oder unter mehreren, dem lezten
er in gleichem Grade Verwandten, der Aelteſte, (Ma
us) oder allezeit der Erſtgebohrne, (Primogenitura)
t, ſondern unter mehrere, die durch gleiche Abſtam
auch gleiches Recht an denſelben haben, zertheilt
en; ſo wüßte ich in der That keinen zureichenden
d, der die Regierung abhalten könte, dieſer Abſicht
rliche Familienverträge aufzuheben. Sie thut hier
r nichts, als daß ſie dem von der Natur angewieſen
Gange des Erbrechts, der in den älteſten adlichen
lechtern erſt in ſpätern Zeiten durch Familienverträ-

nicht verlezt werden, so kän man
Schritt der Regierung für ungere

Es würde kein Unterthan
Grundeigenthum beſäße, wenn deſſe
brauch das einzige Kentzeichen deſſelb
genthum des Staats erſtreckt ſich übe
Grundeigenthümer in Anſehung des
thums die Vormundſchaft. Hält
für zuträglich zur gültigen Uebertra
unbeweglicher Güter gerichtliche Auf
wendig zu machen, ſo wird ſich ni
ſie deshalb eines Eingriffes in die
Unterthanen zu beſchuldigen; ſo wie
niemand über Jagd und Forſtordnu

Es würde anders kein Geſez,
liche Güter Bezug hat, gerecht ſein,
ſich niemand über Aufhebung alter
Erbfolgsordnungen. Die geſezgeben
ſie die Schädlichkeit deſſelben bemer
nicht geſchriebenes, auch von ihr ſelb
heitsrecht auf; und was ſind denn
Adels beſſer als Gewohnheitsrechte

Man unterſcheide aber wohl

and ſeine Güter zu einem Familienfideikommiß gemacht,
höchſte Gewalt fände es aber für zuträglicher, dieſe
ikommiſſariſche Einſchränkung, ohne Bewilligung der
milie, aufzuheben; ſo würde ſie dadurch, daß ſie der
milie ihr Eigenthum entziehet, widerrechtlich verfahren.
nn ſie aber mit Beibehaltung des Fideikommiſſes, über
Folge in demſelben Verfügung trift, und die zwar her-
rachte, aber für den Staat unvortheilhafte aufhebt,
einer weit natürlichern, und der Abſicht des Fidei-
mmiſſes nicht zuwider ſeienden, Plaz verſchaft, wer wol-
ine ſolche Verordnung, wenn ſie nicht blos eine Fami-
allein betrift, in die Klaſſe derjenigen ſezen, die das
genthum der Unterthanen beeinträchtigen.

Weder die Natur des Lehns, noch des Stammguts,
ngt es mit ſich, daß nur einer allein Beſizer derſelben
könne, ſondern vermöge des Miteigenthums, (condo-
nio) das aus dem Mitbeſize entſpringt, und die Quelle
Erbfolge nach natürlichem Rechte iſt, müſſen im Leh-
ſowol, als in Stammgütern alle Verwandte gleicher
ähe von dem lezten Beſizer auch zu gleichen Erbthei-
gelangen. Durch die Einführung der Alleinfolge aber
man von dieſer natürlichen Erbfolge abgegangen. Fin-
nun die höchſte Gewalt es für das allgemeine Beſte
rtheilhafter, die urſprüngliche Erbfolge durch Aufhebung
entgegenſtehender Familienverträge wiederum herzu-
llen; ſo hebt ſie zwar durch dieſe Wiederherſtellung eine
dem Eigenthumsrechte herfließende Einrichtung auf,
kt aber die Quelle ſelbſt nicht, ſondern ſezt [illegible]wies
in den urſprünglichen Zuſtand zurück. Ueberhaupt
t das auffallende einer ſolchen Verordnung lediglich
in, daß es den Anſchein hat, als würde durch ſelbige
enjenigen, die zur Zeit ihrer Bekantmachung in dem
ize der von der Alleinfolge abhängenden Rechte ſich
nden, ihr wohlerworbenes Eigenthum entzogen. Dies
Zweifel verſchwindet aber von ſelbſt, wenn man

werden.

Vorausgesezt also, daß dergleichen dem ersten Staatszwecke, der Sicherheit der Unterthanen, ausser Streit sind, darauf an, ob durch dieselben die zweckverfassung, die Beförderung des allgemeinen eine mit diesen Einschränkungen vereinreicht werde? Es läßt sich diese Untersuchung der Sache nach, im Allgemeinen nicht es kömt hierbei alles auf jedes Landfung an, da schon erinert ist, daß Adels zum Staat und zu den übrigen nicht in jedem Lande dasselbe sei.

Alle Staaten aber in welchen kommen darin mit einander überein Unterhalt zum Theil von dem Staatstheile erhält. Ich will diejadlicher Unterthanen bei gegenwärtrachtung zum Grunde legen, die Leibeigenschaft und den unbeträchtlderselben inne liegt, und darin bestGrundherr von dem sein Eigenthum eine jährliche Abgabe vor diese Geb

enken, ja es iſt ihre Pflicht, den Adel ohne ſolche gewalt-
Mittel unvermerkt auf den möglichſt zweckmäſſigen
ß derſelben zu leiten. Ich kän es als ausgemachte
rheit vorausſezen, daß das der zweckmäſſigſte Ge-
einer Sache ſein müſſe, den die Natur ſelbſt an die
d giebt. Man genießt eine Frucht da, wo man ſie
, weil von dieſem Genuſſe die an derſelben Stelle zu
nde Reproduktion abhängt. Verzehrt man ſie hinge-
ſo, daß nichts zur Ausſaat übrig bleibt, oder man ge-
ſie an einem Orte, wo der Kern auf einen ihr von
Natur nicht angewieſenen Boden fällt, ſo wird ganz
lich die fruchtbare Stelle in künftigen Zeiten zur un-
barſten.

Solte das nicht auch von dem Adel gelten? wenig-
halte ich es dafür, und ſtüze mich ſo lange auf die
der Sache, bis das Gegentheil erwieſen ſein wird.
Adliche der auf ſeinem Gute lebt, und die Früchte da
hrt wo ſie fallen, belebt durch den Umlauf des Gewin-
das Wohl ſeiner Unterthanen, und ſezt ſie durch ſein
es Beiſpiel ſo wol als durch den Zurückfluß in den
nd, nicht mit derjenigen Muthloſigkeit zu arbeiten,
diejenigen überfällt, welche ſich blos für andere arbei-
müſſen bewußt ſind.

Er lernt ſelbſt ſeinen Vortheil kennen, der in dem
ſtande ſeiner Anbehörigen beſteht, und wird zu be-
, als daß er ihn in ſeiner Abweſenheit Fremden an-
uen ſolte, die ohne genaue Aufſicht blos den ihrigen
Augenmerk haben. Das übrige Gute welches aus
Gegenwart des Gutsherren entſpringt, herzuerzählen,
e zu weitläuftig ſein; mir ſei es genug, ſo viel er-
zu haben, daß es der Natur angemeſſener und für
Ganze vortheilhafter ſei, wenn der Adel auf ſeinen
rn ſizt, und nicht auf eine die Unterthanen erſchöpfen-
Weiſe, in groſſen Städten, die mit ihrem Schweis er-
genen Früchte, auf eine ſolche Art durchbringt, daß

Vergnügen erzogen, verabscheuen
Unterthanen sehen ihren Gutsherr
wenn er seinen überladenen Mage
kur wieder herzustellen denkt.
Güter unter mehrere Söhne od
Grades zertheilt, so ist es zur Erha
ner Familie hinreichend, wenn eine
lager sich aufhält. Die übrigen n
tern Einkünften weniger Reiz zu
bensart, desto mehr Beweggrun
Verbesserung ihrer häuslichen Umst

Ausser denjenigen Vortheil
Vereinzelung grosser Güter entspr
vorzüglich bessern Anbau derselben
lauf, und gemässigte Fruchtpreise
Wiederherstellung der natürlichen
Gute, daß denjenigen Mitgliedern
so lange die Alleinfolge in denselb
sehen, ausser den für sie bestimmten
der so beträchtlichen Mittelklasse im
Zugang zu den Civilstellen abzuschn
Staat vortheilhaftere, und der urs
desselben, gemässere Art, Unterhalt

rtheilte. Der übrige Theil der Freigebornen, der
n ebenbürtig war, dem aber nicht die glänzendſten
umſtände zu Theil wurden, grif nach der auf-
den bürgerlichen Nahrung, und erhöhete durch ſei-
ennung den Glanz des begüterten Adels, der es
r Schande rechnete, ſeine Güter zu verlaſſen, in
ädte zu ziehen, und von andern als Lehn- und Hof-
n zu leben.

Er erhielt ſich dadurch in den mehrſten Ländern ent-
ganz oder zum Theil bei der alten Steuerfreiheit,
gegen alle Beten und Abgaben dem Bürger und
nſtande zur Laſt fielen. Wie ungerecht und verfaſ-
idrig iſt es daher nicht, wenn in denjenigen Län-
iejenige Klaſſe, welche die Staatsbedienten unter-
aſt gänzlich, wenigſtens von den beträchlichen Aem-
usgeſchloſſen wird, und andern den Vorzug überlaſ-
uß, die durch die Uebertragung großer, von den
en Staatslaſten befreiter Güter, in Anſehung die-
nſprüche abgefunden ſind? Verlangt der Adel
i unſern Tagen jene alten Vorzüge und Freiheiten,
alte er auch jene Lebensart bei, auf welche ſich die-
iden; oder er ſchreibe es ſich ſelbſt zu, wenn er bei
inderter Lage der Sache, um die mehrſten ſeiner al-
orrechte und Gerechtſamen kömt, die der Abſicht ih-
ntſtehung nicht mehr entſprechen.

Es iſt alſo für den Adel ſelbſt vortheilhaft, wenn
r Regent dadurch, daß er ihn zu ſeiner urſprüngli-
Verfaſſung und Beſtimmung zurück führt, in Anſe-
ſeiner alten Gerechtſamen ſicher ſtellt; und man
zlimpft die Abſichten einer Regierung, wenn man
hne die Sache genauer überdacht zu haben, ſchuld
daß dergleichen Schritte lediglich auf die Verklei-
g und Entkräftung des Adels abzweckten. Geht
aber auf die älteſte Verfaſſung des Adels zurück,
et ſich das nämliche, was durch die Aufhebung der

Eine Regierung aber, die
Grundsäze befolgt, und sie auch in
unter dem Adel geltend zu machen su
lich, ohne ungerecht zu sein, im Veri
ge sie lediglich auf Vernichtung der
aus. Sie bewirkt vielmehr dadurch
den Stand sezt, sich standesmässig zu
wachs derselben. Aber, wird ma
wird die Ursache, daß, da die Güt
men ins Unendliche zertheilt werden
ren Glanz und Ansehen verlieren;
legenheit bekömt, die noch übrigen
gänzlich über den Haufen zu werfe
gegen diesen lediglich auf Mutmassur
wurf, auf die beste Wiederlege
Wenn war der Adel glänzender und
nach seiner Entstehung? Man blic
zurück, und finde bei der genauesten
ter unter mehrere Verwandte, den g
säßigen Adels.

Solte die Alleinfolge ein Bes
tungsmittel desselben sein, so weis ic
der Erfahrung zurecht kommen will,

Einzigen war, wurde es der Regierung, die Widerſpruch vermuthete, leicht, durch Ehrenſtellen und andere Mittel, und wie viele hat ſie deren nicht, dieſen Einzigen zu gewinnen und ihre Abſichten, ohne auf die übrigen Mitglieder der Familie zu achten, durchzuſezen: da es ihr, wenn mehrere Güterbeſizer aus demſelben Geſchlecht vorhanden geweſen wären, weit ſchwerer würde geworden ſeyn, ſie alle unter einen Hut zu bringen.

Eine Familie verliert alſo nicht nur nichts von ihrem landſtändiſchen Anſehen, wenn mehrere an dem Stimmrechte Theil nehmen; ſondern ſie gewinnt aus den durch die Erfahrung beſtätigten Gründen augenſcheinlich. Uebrigens iſt auch eine ſolche ins Unendliche gehende Zerſtükkelung der Güter nicht zu befürchten, wenn man die Zufälle, denen das menſchliche Leben unterworfen iſt, in Erwägung zieht; wenigſtens könte nichts abgeſchmakter ſeyn als wenn man bei Berechnung einer möglichen Zertheilung die weitgewiſſeren Generationen unvernünftiger und fruchtbarer Thiere zum Masſtabe nehmen wolte. Hier nehme man wiederum die Erfahrung zu Hülfe, und ſehe nach, ob nicht in denjenigen Ländern, in welchen die natürliche Erbfolge unter dem Adel noch ſtatt hat, der Adel ſo gut und noch beſſer ſich bei ſeinem wahren Glanze und Anſehen erhalten habe, als in denjenigen Staaten, in welchen die Alleinfolge die gewöhnlichſte iſt; ob ob nicht, der natürlichen Erbfolge ohngeachtet, viele der anſehnlichſten Geſchlechter ſchon erloſchen ſind, oder nur noch in dem letzten Nachkommen glimmen?

Dieſe Vortheile, welche alſo die Aufhebung der Alleinfolge in den adlichen Geſchlechtern, blos nach dem gewöhnlichſten Verhältnis des Adels zum Ganzen betrachtet, im Staate gewährt, ſind, hoffe ich, ſo einleuchtend, und des Einwandes ohngeachtet ſo feſt auf die Natur der Sache gegründet, daß ſie zu der dazu erfoderlichen Einſchränkung der natürlichen Freiheit auf die Wage gelegt,

gewis vor dieſer leztern das gröſte Uebergewicht haben werden. Die Art dieſer Einſchränkung iſt überdies auch, weil ſie in einer Wiederherſtellung des Alten beſteht, ſo gelinde, daß auch in dieſer Hinſicht niemand der Regierung die Befugnis bezweifeln wird, zur Beförderung des allgemeinen Wohls das Majorat unter dem landſäſſigen Adel aufzuheben.

---

## 5.

## Pindars elfte nemeiſche Ode, auf den Prytan Ariſtagoras aus Tenedos.

Die Ode iſt kein Siegeslied; denn ſie iſt an den Ariſtagoras beim Antritt des obrigkeitlichen Amtes eines Prytans in ſeiner Vaterſtadt gerichtet. — Die Prytanen waren ein engerer Ausſchuß aus dem groſen Senat zu Athen, (welcher unter Solon aus 400, und nachher aus 500 Männern beſtand,) welche wechſelsweiſe den Vorſiz im Senate hatten, damit ſich nicht einer zu viel Macht anmaßte. Es waren unter Kliſthenes 50; der Direktor derſelben hieß ἐπιστατης; der, weil er ſehe viel Anſehn hatte, aus Beſorgniß für die Freiheit alle Tage gewechſelt ward. Sie wurden täglich auf öffentliche Koſten geſpeiſt im öffentlichen Gebäude Prytaneum. Mit ihnen ſpeiſten angeſehene Fremde, beſonders Geſandten, Männer von Verdienſt um den Staat, auch Sieger. S. Harpokrazion u. Pollux 6, 8. Hier war auch eine aedes publica, auf der die Prytanen opferten und Feuer unterhielten, welches bekanntlich der Veſta heilig war. S. Meurſius de Veſta et Prytan. Graecor. Heſiods Theog. v. 453. Aehnliche religiöſe und politiſche Einrichtungen müſſen alſo auch auf der Inſel Tenedos, unweit Troja,

der Hauptſtadt Tenedos geweſen ſein, wo die Veſta in
ner Statüe als Fürſtin mit einer Haſta, dem Zeichen der
ürde und der Herrſchaft, in der Hand vorgeſtellt war.
— Daher ruft der Dichter gleich anfangs die Veſta um
ld für den neuen Prytan und ſeine Amtsgenoſſen an,
1—12. — V. 13—23. rühmt er des Arkeſilas,
s Vaters des neuen Prytan, Schönheit, Mut in Kämp-
fen und Ruhm unter ſeinen Mitbürgern, mit eingemiſch-
r allgemeiner Warnung vor Stolz auf Vorzüge durch
ne Erinnerung der Vergänglichkeit alles Irdiſchen.
Was der Dichter aber warnend vorträgt, tadelt er des-
wegen nicht gerade an dieſem Manne, ſondern da er das,
was er an ſeinem Helden lobt, oft in Allgemeinſätze ein-
leidet, liegt vielmehr vermutlich das Lob der Freiheit von
ieſem Fehler darinne. — V. 24—42 berührt er die
iege und den Heldenmut des Ariſtagoras, den er durch
en olympiſchen und pythiſchen Sieg noch hätte glänzen-
r machen können; aber Beſorgniß der Aeltern hinderte
daran. — V. 43—55 zeigt er das Ungegründete
er Beſorgniß der Aeltern und eines Vorwurfs der Zag-
igkeit, den man ihm deshalb hätte machen können, da
er an ihm ja leicht die Heldenkraft ſeiner Ahnen habe
nnen können, die ſich freilich auf einige Zeit in ſeiner
milie verdunkelt, aber doch, wie oft nach dem Wechſel
Dinge, im Enkel wieder auflebe. — V. 55—63
ließt er mit einigen Gedanken über die Ungewisheit des
Folgs menſchlicher Thaten und über die unbegrenzten
hnungen der Menſchen, ohne die weiſe Rückſicht auf die
reichbarkeit derſelben. — Vielleicht will der Dichter
durch die Beſcheidenheit und Klugheit ſeines Helden
Hymen, der den olympiſchen und pythiſchen Lorbeer für
h unerreichbar hielt und ſich deshalb nicht erſt unter die
rigen Kämpfer miſchte; ſo daß das Band dieſer Ge-
nken mit dem vorhergehenden folgendes wäre: Die gehö-
e Heldenkraft der Vorfahren beſaß er zwar, aber der

Tochter der Rhea, [1]) die du die Prytaneen
ſcheſt, o Heſtia! Schweſter des erhabenſten Zeus, u
neben ihm thronenden Here, empfahe gnädig den A
ras in deinen Hallen! Laß huldreich ſeine Amtes
deinem glänzenden Scepter ſich nahn [2]); ſie, die da
liche [3]) Tenedos bewachen.

## Gegenſtrofe I.

Oft ſchauen ſie mit ehrfurchtsvoller Bewundr
dich, wenn ſie Opfer dir träufeln; oft, wenn ſie ſüß
Opfer dir entflammen. Dir rauſchet ſtets ihre [4])
es rauſchet dir ihr Geſang. Heilig verehren ſie die
des gaſtlichen Zeus bei nie verſiegenden Maien.
laß mit Ruhm und unverwundeten Herzens die Räm
Ziel der zwölf Monden vollenden! [5])

1) Rhea, die Mutter des Jupiter, der Juno und der Veſta
Die Veſta iſt die Vorſteherin und Beſchützerin alles des
auf häusliche Dinge, auf Dauer und Wohl einer Famili
Stadt und eines Staats bezieht.

2) Könte man nicht für πελας auch leſen πελασσ' näher
pter iſt hier die Haſta der im Prytaneum aufgeſtellten G
Veſta.

3) Könte ὀρθος hier nicht auch gerecht heißen?

## Epodos 1.

Selig preis ich den Mann Arkeſilas, des Ariſtagoras Erzeuger; preiſe die ſtattliche Schöne ſeines Körpers [6]) und die angeſtammete Schreckenunkunde. — Aber ach! wer des Reichthums Beſiz andre Sterbliche verdunkelt durch Schöne der Geſtalt, und in den Wettkämpfen ſiegend mit Stärke prangt, der vergeſſe nicht, daß nur ſterbliche Glieder ihn umſchmücken, und daß bald ihn werde umhüllen das Kleid des Staubes, das Ziel aller Dinge. [7])

## Strofe. 2.

Wohlauf dann! lobpreiſet ihn, [8]) o Bürger! in euren edlen Verſammlungen! ſinget ihn, den Ruhmgekrönten, in euren ſchöntönenden Liedern! Denn auf den umgren-



bau würde alſo dann gewaltſam unterbrochen. Daher ſchreibe man nach Heyne's Rath πίφαυσκε, als imperat. aor. 1. med. Noch kömt mir bei, daß man aber auch dem πεφάσκε eben dieſe Erklärung geben könte, wenn mans als infinit. aor. 1. act. annähme, welcher in Dichtern bekanntlich oft für den Imperativ ſteht. Ja ich halte es ſo gar für beſſer, weil alsdann das Aktiv in den Beſiz ſeiner urſprünglichen Bedeutung wieder eingeführet wird: fac tranſigere eos. — τέλος für magiſtratus zu nehmen, wie Herr Superintendent Koppe überſezt, halte ich nicht für ſo dichteriſch, als es eigentlich zu verſtehen. Es paßt ſich dann beſſer zu πεφάσκε und der Sinn bleibt derſelbe.

6) δέμας zieht Koppe in der Ueberſezung auf den Ariſtagoras, vielleicht weil er glaubte, daß das ἄμμορον δέμας auf den Arkeſilas, als einen alten Mann, nicht paſſe. Dann muß man ſich bei πατρὸς hinzudenken ὄντος, auf welches ausgelaßne Wort denn wies der δέμας geht. Allein weit natürlicher ſcheint es mir, es auf den Vater ſelbſt zu beziehen, deſſen noch fortdauernde männliche Schönheit, Stärke und Munterkeit des Körpers der Dichter gerade als etwas auſſerordentliches anführet.

7) In Abſicht auf den Gedanken vergleiche man Nem. 3, 32 f. 9, 109 f.

8) Für μιν mögt ich lieber leſen μιν, welches nun wieder auf den Ariſtagoras geht.

Rächer der Schwüre! [11]) von Kastalias Quell [12])
von des Kronos baumprangenden Hügel wär er re
zurück gekehrt, als alle seine feindlichen Gegenkämpf

## Epodos 2.

Preisend im Siegerreigen die fünfjährige Feie
Herakles heilige Weihe, und umwunden das Haar m
Purpurumflochtenen Zweigen. Aber [13]) so scheuch

9) D. h. in den Wettspielen, die in den um Tenedos her
Gegenden angestellt wurden.

10) Nun begegnet der Dichter einem Vorwurfe, den man
stagoras machen könte, daß er nur in kleinern und nich
größern Nazionalwettspielen zu Olympia, Python, Ne
Isthmus mitgekämpft.

11) ὅρκος ist eigentlich der Gott der Schwüre. Ich habe
Jupiter unter diesem Prädikat substituirt.

12) Bei Delphi, wo die Pythischen Spiele gehalten wurden. -
Hügel des Kronos (Saturns) lag bei Olympia.
der Dichter sagen: Auch aus den olympischen Spielen w
wiß als Sieger zurückgekehrt. — Herkules hatte die ol
Spiele gestiftet. s. Olymp. 3. Darum heißen sie im
des Herakles heilige Weihe. — Ein Oelzweig, mit ein
purbande umwunden, war die Zierde des olympischen Si

13) Pindar will hier, glaub' ich, nicht sagen, daß zwar

chen einen des hochbrüſtigen Dünkels Pralen von der vollendung zurück; und den andern, der [14]) ſeine kraft verklagt, faſſet gewaltig das zagende Schrecken ßt ihn von der Bahn der Thaten, die er wol voll konte, herab.

## Strofe 3.

Wer erkannte nicht ſonder Mühe an ihm die Urkraft den Peiſander [15]) aus Sparta, der ſamt dem der erzgepanzerten Aeoler Streitheer aus Amyklai medos führte? Wer ahndete nicht in ihm ſtrömen Blut ſeines Muttervaters Menalippos, [16]) an des s Flut?



bjekt doch gewiß nicht laut vorgeſagt haben. Der folgende all meine Gedanke muß daher nicht auf den Ariſtagoras ſelbſt unmit bar angewendet werden, ſondern ward in des Dichters Ganz le durch den Gedanken des Mißtrauens der Aeltern in die Kräfte es Sohnes erweckt.

der zu großes Mißtrauen in ſeine Kräfte ſetzt, und ſich alſo ſchlich über Mangel an Kräften beſchwert.

eiſander, ein Lazedämonier, befand ſich unter der dotiſchen Ko ie, welche ſich, unter Anführung des Oreſtes, von Egyſtus bis den Kaikus an der aſiatiſchen Küſte verbreitete, und überdem ch ein großes Theil des Landes zwiſchen den Flüſſen Kaikus und rmus einnahm. Als Oreſt auf der Reiſe ſtarb, übernahm deſſen hn Penthilus die Anführung; und führte ſie bis nach Thrazien. e lange dieſer lebte, blieben ſie in Thrazien; nach deſſen Tode e zog mit ihnen ſein Sohn Archelaus an die aſiatiſche Küſte, nders in die Gegend von Egyſus; wo denn Peiſander Tenedos Eigenthum erhielt, von welchem Ariſtagoras von väterlicher ie abſtamte. Strabo B. 13.

Wenn Menalippus einer der ſieben thebaniſchen Fürſten, dieſes mens ſein ſoll, welcher den Tydeus verwundete, und den Mes heus, den Bruder des Adraſtus ermordete, nachher aber ſelbſt n Amphiaraus ermordet ward; ſo kan es zwar einer der Ahnen Ariſtagoras von mütterlicher Seite, aber nicht der mütterli Großvater deſſelben ſein, da die Lebenszeit des Ariſtagoras d die Zeit des thebaniſchen Kriegs zu weit von einander ab hen. — Ismenos ein Strom in Bdozien.

Helden an, oder die Familie und ihre Tugenden [illegible]
heit bis auf den Aristagoras.

18) Von der vielfachen dem Heldenzeitalter angemesse[illegible]
des Wortes ἀρετη im Pindar und den ältesten Dich[illegible]
ders Versuch über Pindar S 62 f. — Ich habe
Gedanken dargestellt. Eigentlich heißt das Griechische
den der Urväter, wenn sie gleich einige Geschlechter
änderungen erlitten haben, führen doch endlich wie[illegible]
auf die Enkel zurück. Ich will hier alles mittheilen,
es mir beim Nachdenken über diese schwere Stelle
Die Tugenden der Urväter führen die Stärke [illegible]
war mir unverständlich. Ich glaubte daher 1.) ma[illegible]
diren für σθενος, κλεος, und ἀλασσομενον, oder
(obcaecatum) lesen; oder 2.) man müsse ἀμφ[illegible]
νει korrigiren; oder 3.) glaubt ich, ἀρεται könte [illegible]
der Helden, rühmliche Thaten, Siege bedeuten, und
sein: Das Andenken an die rühmlichen Thaten der
zwar einige Geschlechter hindurch nicht fortgesezt word[illegible]
spätern Enkeln wieder Mut und Kraft. Dies scheint
gekünstelt; oder endlich 4.) meint ich, man müsse σ[illegible]
eignen Stärke der Tugenden, Talente, Anlagen verst[illegible]
gen wieder ihre völlige Stärke empor, oder führen si[illegible]
langen sie wieder in den spätern Enkeln. Hierzu [illegible]
sonders das ἀλασσομεναι und das folgende Gleichni[illegible]
Die Familie mit ihren Kraftanlagen ist der Acker. [illegible]
anlagen trugen einst große Früchte, dann entschlum[illegible]
(ἀλασσομ.) nun werden sie wieder stark, fangen a[illegible]
treiben empor, bringen Früchte, d. h. sie äussern si[illegible]
der in Werken und Thaten, in Kämpfen (ἀμφ[illegible]

der wechſelnde Ruhe treiben die ſchwarzen Gefilde prach-
be Saaten empor; und nicht in allen kreiſenden Jahren,
n! nur mit wechſelnder Friſt ſtehen die Bäume mit gleich
ngendem Reichthum ſchönduftender Blüten geſchmückt. —
r auch wechſelt die Parze der Sterblichen Stärke.

## Epodos 3.

Zwar [19]) der Gottheit Hand zeichnet den Menſchen
r in düſtrer Ferne ihrer Thaten Ziel; aber dennoch wan-
n wir hohen Mutes daher und wälzen viele der Thaten in
r ſtrebenden Seele. Denn es hält gefeſſelt die ſchamloſe
hnung die Menſchen, fern von den ruhigen Strömen der
chtigen Weisheit. Drum auf! und laßt uns herabſtei-
ken

19) Auſſer der im Plane angegebenen Verbindung der allgemeinen Gedanken des Epodos 3 mit dem vorigen will ich noch eine andre hier aufſtellen, die mir noch natürlicher ſcheint, und bei der alles eigne Mißtrauen des Helden auf ſeine Kräfte außer Spiel bleibt. Der ſezte Gedanke der Antiſtrophe 3 war, daß die Parze mit der Stärke und den Kräften und ihrem Gebrauche zu großen Thaten unter ganzen Menſchengeſchlechtern und einzelnen Menſchen wechſle. Dies führt den Dichter ganz natürlich auf den Gedanken, daß aber diejenigen Sterblichen, denen die Kräfte zu gewiſſen Geſchäften und Unternehmungen verſagt ſind, dies nicht bedenken, ſondern im ſchrankenloſen Eigendünkel und Vertrauen auf ihre Kräfte ohne vorhergängige Prüfung derſelben alles wagen. — Die Schwierigkeit, welche oft die Auffindung der Beziehung der moraliſchen Gemeinſäze im Pindar macht, und die Dunkelheit, mit der ſie oft durch die Kürze umhüllt ſind, belohnt dem Leſer dieſe Mühe aber auch doppelt durch das reine Vergnügen, welches edle und große Geſinnungen gefühlvollen tugendhaften Seelen einflößen. Der Dichter weis damit nicht nur den Verſtand zu beſchäftigen, ſondern alle Saiten der Empfindungen zu berühren. Man ſieht es ihm an, daß er dann ſeine eignen Geſinnungen vorträgt, ſeinen eignen Karakter darlegt. Und dadurch gewinnen ſie eine Stärke und Anzüglichkeit, die ihnen das Herz des Leſers ſogleich öfnen. So urtheilt Herr Pr. Schneider ſehr richtig und ſchön, im Verſuch über Pindar S. 65.

# Zwei Briefe aus Kaſſel.

Kaſſel, den 29ten Mai

Sie haben Recht, mein theurer Freund! die
nie von Kaſſel ſcheint jezo eine Lieblingsmateri
Journale zu ſein; ſie ſind unerſchöpflich dem
Publikum dieſen Hang mit einer Bitterkeit vor
die nur der Patriotismus entſchuldigen kan. D
graf Friedrich II. durch ſeine Erziehung in Gen
Aufenthalt am preußiſchen Hofe ſehr für die
ſche Sprache und Litteratur eingenommen war, i
Er ſah in ſeinen jüngern Jahren, zu einer Zeit,
deutſche Litteratur noch nichts war, in Paris die
ſtücke des goldenen Alters des franzöſiſchen Thea
führen. Eindrücke der Jugend verlöſchen ſehr ſch
er behielt ſein ganzes Leben eine Vorliebe für da
deſſen Meiſterwerke ihn ſo entzückt hatten. Fr
wurden daher an ſeinem Hofe gut aufgenommen
bezahlt und befördert, daß wol zuweilen bei m

on eine Empfehlung war, die Verdienſt erſetzte. *)
)ang machte ihn aber nicht ganz gleichgültig gegen
s Verdienſt, und Kaſſel hatte in den letzten zehen
ſeiner Regierung, zum unſterblichen Ruhm des
Miniſters, der damals dieſes Departement divi-
ine Samlung deutſcher Gelehrten, Männer von
ieuren Talenten, und ſo entſchiedenen Verdienſt,
ige deutſche Städte damit verglichen werden konten.
te ſeinen Lieblingsgeſchmack einem Theil ſeines Hofes
d dieſen ahmten die Stuzer und die gute Geſell-
ich, aber der gröſte Theil der Stadt blieb davon
id er konte auch nicht allgemein werden, da er
ſthaften, und männlichen Karakter der Nazion ſo
gegen war. Wäre er es geweſen, wie hätte die
als der jezige Landgraf die Franzoſen abdankte,
und ſo allgemein ſein können. **) Aber ange-
, Kaſſel hätte dieſen Geſchmack, wird es denn
ſo einzig? ***) Seit den Griechen des Alter-
hat kein Volk ſeine Sprache und Sitten ſoweit
ver-

aß franzöſiſche Abentheurer ſich an deutſchen Höfen
etwas produziren, das ſie nicht ſind und Rollen
ſen, ſolte freilich nicht ſo ſein. Allein was wir
utſche hierin von Frankreich dulden, vergelten wir
ern nordiſchen Nachbaren, die über deutſche Aben-
urer die nämliche Klage führen.

Wenige dieſer entlaſſenen Leute kehrten nach Frank-
h zurück, ſondern fanden ſogleich in Deutſchland eine
ere Verſorgung. Es muß alſo doch wol mehr
ädte in Deutſchland geben wo Gallomanie herſcht.

Man würde den Verfaſſer ſehr falſch beurtheilen, wenn
n ihn wegen der folgenden Aeuſſerungen für einen
redner der franzöſiſchen Nazion hielte, wozu er wes
Neigung nach Beruf hat. Nichts als der auffal-
de Kontraſt, zwiſchen dem Ton einiger Schriftſtel-
und Zeitſchriften, und dem, was praktiſch in
utſchland geſchiehet, hat ſo veranlaßt.

biß nach Moskau, Uhrketten à la
à la Figaro. Ich bin weit entfer
terwerfung unter den französischen
aber es ist offenbar ungerecht Kas
zuzeichnen, wenn der größte The
gleicher Schuld ist. Sprechen n
Französisch, und kleiden sie sich nicht
will? Ist Kassel die einzige Stadt
sentliche Beweise der Gallomanie
ein französisches Journal (Cahiers
lin hat eine Akademie der Wissens
Preisfrage über die Allgemeinheit
che, und die Austheilung des Pr
Beweis dieses Hangs gab. Nicht
als die Geduld, mit der wir uns
schrift kleiden, ihm mit pflegmatis
schon so vieljährigen Tribut, (den
delsbalanz) jährlich richtig abtrag
sehr solide Superiorität dadurch a
daß wir sie mit einer vornehmen
Fabriken in Brandenburg und S
dig die französischen Modenzeuge a
chen, und ihr Bestand ist am si

Moden Paris unterrichtet zu sein, legt ein eigenes
rnal zu diesem Zweck an. Der ausserordentliche Beifall
es Kodex unserer Garderobe, ist dem Philosophen eine
würdige Anzeige des Geistes des Zeitalters. Einen sol-
n Beweis der Nachahmungssucht, der geduldigen Unter-
kung unter fremden Geschmack, hat noch keine Nazion
geben. Wer kan die Millionen berechnen, die dieses
rnal Deutschland kosten wird, da es dem so regen
ist des Luxus so viel Nahrung giebt, und welchen Dank
dient es nicht von dem französischen Künstler, dem es
e so geschwinde Bekantmachung seiner Erfindungen
d Fabrikate sichert. Ist denn unsere Sprache schon so
t verbreitet als die Französische? Fast alle europäische
one sind mit Prinzen und Prinzessinnen aus deutschem
t besezt; ich gestehe es, ein glänzender Vorzug unserer
alog. Aber hat er viel zur Ausbreitung unserer Spra-
beigetragen? Ist sie in diesen Ländern die Hofsprache
orden, und hat nicht der einzige Mann Voltaire hier-
ehr für seine Nazion gethan, als alle diese dem Ansehen
so günstigen Umstände? Und unsere Litteratur? Jede
zion hat in ihrer Geschichte eine Epoche, wo sie eine aus-
rordentliche Menge grosser Männer hervorbrachte, die
eisterwerke erschufen, ewige Urkunden für die Nach-
lt, was sie war, Abdrüke ihres Geistes, die ihr Anden-
erhalten, wenn sie auch selbst von dem Erdboden ver-
unden ist. Frankreich hatte diese Epoche unter den
en lezten Regierungen, die preußische Monarchie un-
der Regierung des jezigen Königs. Die österreichische
artet sie noch. Aber das übrige Deutschland; hat es
gehabt? Wird es sie haben? Kan es sie nach der Be-
ffenheit seiner Verfassung haben? Wer über die Na-
unserer Konstituzion, und ihren Einfluß auf den poli-
en und gelehrten Karakter der Nazion, tief nachge-
ht hat, wird finden, daß eine solche Untersuchung müh-
er, aber auch nüzlicher ist, als eine gemächliche stolze

Verach-

freilich auffallen in dem Jahrzehen
der Kraftſeuche, wo die Verach
Nazion zum Modeton gehört. D
ehrwürdige Tugend, wird lächerli
und ſchimpft, wo er unterſuchen
ſeine Fanatiker, wie die Religio
plumpe Verachtung nicht den deu
dieſe Kraftmänner weder Frankrei
ne Staatskunde kennen? Man h
Auswurf, der Deutſchland durchſ
dem Nachſezen der Polizei entgan
miſche ihn nicht mit der Nazion.
Reich kan ſich in Vortheil der La
mit ihm vergleichen? Oeſterreich

*) Ich verkenne den Fleiß der ve
die durch Samlungen dieſe Ep
haben. Aber Materialien ſin
und es iſt poſſierlich genug, da
ſcher Jeſuit (Bougeant) der ei
ſchreiber dieſer groſſen Begeben
ne ſeines Ordens ſo ſehr zerrü
get die groſſen Männer der P

n es iſt, was es werden kan. Rußland iſt ihm an öſſe überlegen, und hat auf dem Papier eine gleiche pulazion, aber unter dieſen konſkribirten Menſchen ſind viele Halbmenſchen, die in Steppen vereinzelt ſind, und Schwäche, die ihm ſeine Gröſſe giebt, iſt ſo deutlich, ß hier wohl keine Vergleichung Statt finden kan. Was ſt der Gröſſe des Monarchen, der in einem ſo troflich ondirten Lande über 26 Millionen tapferer, geiſtrei- r und kultivirter Unterthanen herſcht, deſſen Staat rlich 70 Millionen Livres im Handel gewint, der bei- he von jedem andern unabhängig iſt, und 2000 Mil- nen L. zirkulirendes Geld hat. Dem Monarchen, der 50 Millionen L. Revenuen hat, und dem ſeine Haupt- dt mehr einträgt als die Könige von Schweden, Dä- mark und Sardinien zuſammen genommen, nicht Ein- ufte haben! Ein ſolcher Staat verdient Achtung und rlich die Verachtung nicht, die unſere Kraftmänner ge- in ihn affektiren. *) Wie ſich doch die Ideen ändern! Just ſprach alles von Frankreichs nicht zu erſchöpfender cht, hielt es für möglich, daß die Univerſalmonarchie in dieſem Reiche zu beſorgen ſei, und jezo iſt es auf ein- l der verächtliche Staat, der keiner Aufmerkſamkeit rth iſt. Freilich ruft die Schaar der Kraftmänner, die tion ſinkt. Ich geſtehe, daß ich nicht einſehe, worin es Sinken eigentlich beſtehen ſoll. Schwerlich kan man einer Nazion ſagen, daß ſie ſinkt, wenn ſie einem ihrer Theile die Freiheit giebt, einen eiferſüchtigen Nachbar mehr

*) Ich geſtehe gern, daß in der Verwaltung der Finanzen in der innen Regierung dieſes Reichs auſſerordentliche Mißbräuche herſchen, deren Abſchaffung das übrige Europa eben nicht zu wünſchen Urſache hat. Würden die ungeheuren Kräfte dieſes Monarchen gehörig verwaltet und geſchikt dirigirt, was würden wir nicht erleben?

mehr demüthigt und ſchwächt, als es ihr in den gl
beſten Epochen ihrer Gröſſe je gelingen wolte, u
Mediateur drei Staaten den Frieden ſchenkt. S
wir denn unſere Litteratur nicht vervollkommnen, un
ſterwerke hervorbringen, ohne bei jeder Gelegenhe
ächtliche Seitenblicke auf dieſe Nazion zu werfen, u
renomiſtiſch an ihr zu reiben? Wir überſezen uns ſe
ihre Sprache, und ſuchen ihr zu gefallen, eine
Schwachheit, die mit der Verachtung, die wir ge
affektiren, einen gar poſſierlichen Kontraſt macht, u
neuer Beweis iſt der ſo ſehr eingewurzelten Gallo
die nicht eine Krankheit von Kaſſel, ſondern von
Deutſchland iſt. Meine Abſicht iſt gar nicht dieſen
ſchmack zu vertheidigen; ich wünſchte, daß wir von di
Joch befreiet wären, und einen Nazionalkarakter hä
Aber der Unwille über zuverſichtliche und unüberlegte Ur
der Kraftmänner, die ſtolz Dinge verachten, die ſie
kennen, nöthiget mir dieſe Betrachtungen ab. Sei
Regierung Ludwigs XIV. beherſcht uns dieſer Geſchm
und alle Deklamazionen der Schriftſteller haben keine
form bewirken können, die allein von den Regente
erwarten iſt. So lange dieſe nicht durch ihre Autor
und ihr Beiſpiel wirken, werden alle Bemühungen d
Schriftſteller vergebens ſein. Glüklich iſt mein Vaterla
das es ſich jezt in dieſem Falle befindet. Der Landgra
ſtolz darauf ein Deutſcher zu ſein, und will, ſein Ho
ſoll deutſch ſein. Die Abſchaffung des franzöſiſchen Th
ters, die Veränderung der franzöſiſchen Direktion d
Bibliothek, die Reform der franzöſiſchen Akademie, ſi
Beweiſe dieſer ſeiner väterlichen Denkungsart; und
ihn die Stimmung des Nazionalkarakters unterſtüzt,
wird es ihm gelingen, daß ſein Volk das wird, und
will, daß es werden ſoll. Die Abſchaffung der fran
ſiſchen Komedie iſt hierzu ein wichtiger Schritt. Obgl
tig hat dieſes Theater in den zwanzig Jahren, da

Kaſſel beſtanden, einen ſehr ſtarken Einfluß auf die
ten und den Karakter der Einwohner gehabt, und
franzöſiſchen Geſchmack, den die Anſtalten Friedrichs II.
ehr genährt hatten, die ſtärkſte Unterſtüzung gegeben.
Weisheit des Landgrafen grif das Uebel in der Wur-
gn, und faßte einen Entſchluß, der in mehrerer Rück-
die Dankbarkeit ſeiner Unterthanen verdient. Es
r ſchön, daß, da er durch Aufhebung des Lottos, eine
nſehnliche Revenue dem Wohl ſeines Landes aufopfer-
r dieſe dadurch erſezte, nicht, daß er eine neue Steuer
ſchrieb, oder ſeinen Dienern die Beſoldungen beſchnitt,
den Witwen die Penſionen nahm, ſondern das einge-
ränkte, was Fürſten gewöhnlich von allen Reformen
nehmen, ſeine Vergnügungen. Es iſt dieſes ein
ig gegen die gewöhnliche Staatspraktik, und um
ühmlicher je ſeltner es iſt. Ein ſolches Beiſpiel iſt
m denkenden Beobachter ein wichtiger Beweis, wie
der Geiſt der Zeiten geändert. Verſchwendung und
iſcher Prunk der Höfe iſt nicht mehr Modeton, Krieg,
den, alles iſt calcul worden, und die Arithmetik re-
t die Welt. Man darf es von der Philoſophie unſe-
Lage hoffen, daß es noch eine Rivalität unter unſern
ten wird, wer die reichſten Bauern und das blühen-
Land hat, ſo wie ſie ſonſt in prachtvollen Feſten und
enden Feuerwerken ihre Größe ſuchten.

---

## Zweiter Brief.

Kaſſel, den 2ten Juni 1786.

Der hochſelige Landgraf war auf ſeiner Reiſe nach
ien durch den Anblick der prächtigen Monumente
cher Größe ſo entzückt worden, daß er an der nä-
Kentniß der Alterthümer nachher viel Geſchmack
Die Stiftung der Akademie der Alterthümer war

gen, ein Zweck der ihr in den Aug
Wichtigkeit giebt, die sie allen Pat
Die Spezialgeschichte so vieler de
gewisse langweilige Einförmigkei
gewöhnliche Menschen, und n
nigen gutgeschriebenen Geschichten
ihrem Verdienst sehr wenig und d
schreibers sehr viel verdanken, ab
Geschichte des Hauses Hessenkassel
mazion in die große Geschichte Eur
liefert eine ununterbrochene Gall
sten, die als Feldherren, Staats
lehrte, jeder gros in seinem Fach,
ben, oft größer als die Kräfte i
Wichtigkeit gaben, welche die Alli
zum Gegenstand der Politik der grö
Philip that, kent jeder mit der
lands nur einigermaßen bekante D
seinen großen Entwürfen aus Ur
lagen, aber die gerechte Nachwelt
von seinem Glück, und lässet ihm
fahren, daß ohne ihn eine der me
nen der neueren Geschichte nicht

Natur so wenig begünstigt, in so blühende Umstände
sezen wußte. Sein Vaterland hat bis jezo wenig für
sen großen Mann gethan, und sein Ruhm beruhet ein-
auf dem Interesse, das sein thatenvolles Leben der
ßen Geschichte von Deutschland giebt. Die Politik sei-
s Sohns Wilhelm IV. ist weniger gekant, mit welcher
inheit er ein Bündniß zwischen Frankreich, Branden-
rg, Kursachsen, und Hessen zu Stande brachte, das, da
e Alliirten den Fehler des schmalkaldischen Krieges ver-
leden und die Armee nicht durch eine Komitte anführen
ssen, sondern Morizen die Operazionen allein übertru-
en, seinem Vater die Freiheit und der Reformazion die
gale Sicherheit gab. Er führte den Plan aus, zu dem
in Vater den Grund gelegt. Von dieser Zeit wurde es
e Politik dieses Hauses, deutsche Freiheit und die prote-
antische Sache gegen alle Unfälle zu vertheidigen. Kein
eutsches Haus kan sich einer so unerschütterlichen An-
nglichkeit an diese beiden Grundsäze rühmen als das
us Hessenkassel. Alle sind zuweilen abgewichen, aber
Geschichte kent kein Beispiel, daß dieses Haus nur ein
igesmal diese Grundsäze verlassen hätte. Es war ei-
Art Haussystem, ein Vermächtniß, das der Vater sei-
n Sohn hinterließ. Selbst in den Zeiten des dreißig-
igen Krieges, wo das große Werk der spanischen und
tischen Minister des wiener Hofes, die Unterjochung
utschlands, schien vollendet zu sein, wo sich alles unter-
rf, war Landgraf Wilhelm V. der einzige Fürst
utschlands, der, ohne sich vor den Armeen und den
skriptionen Ferdinands zu fürchten, standhaft bei sei-
n System blieb, sich unter allen am ersten mit König
stav Adolph alliirte, um Deutschland von der Sklave-
zu retten. Er lebte lange genug um seine Partie tri-
phiren zu sehen, starb mitten in seinen Siegen, und
rließ seiner großen Gemalin sein Werk zu vollenden.
einem Zeitalter, wo so viele große außerordentliche
nner auftraten, sich so vorzügliche Talente entwickelten,

graphen, um in dem Tempel d
Thereſia und einer Katharina zu
de dieſes Haus gebraucht, um gro
len. König Karl XII. von Sch
den bedrängt, wählte Landgraf K
diateur; aber Uebermacht, Erbitt
gegen ihn verbundenen Mächte,
vergebens. Und welchen Rang
Wilhelm VIII. unter den großen
pens! Er, der Kaiſer Karl VII.
les ſchien verloren zu ſein, einen
(die Union von Frankfurt) der m
die Angelegenheiten des Kaiſers
haben, wenn nicht der frühe u
Monarchen alle Entwürfe zerrütte
bis jetzo für den Ruhm dieſer gr
Es exiſtirt bloß eine kleine, nicht
ſchmack gemachte Samlung von
ältern Geſchichte der Beſitzungen d
ſen, als um den Geſchichtſchreiber
die großen Fürſten dieſes Hauſes
Werth es verdient und der hiſtor
Tage es fodert. Der Landgraf

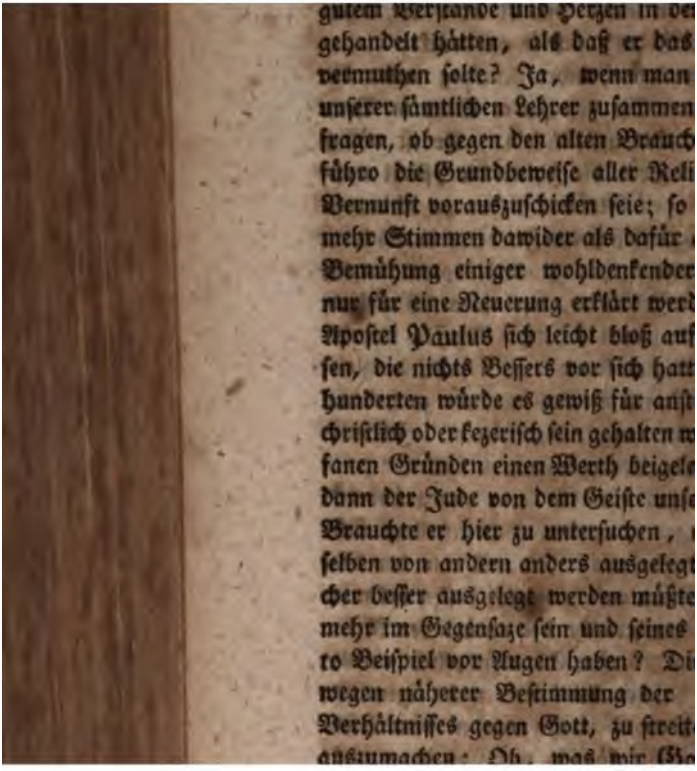
## 7.

## Noch etwas zur Erklärung von Mendelsſohns Worten.

Man hat es dem guten Mendelsſohn übel genommen, daß er in einem Schreiben an Herrn Geheimenrath Jacobi, (welches dieſer in ſeiner Schrift über die Lehre s Spinoza S. 161. anführet) ſich ſo ausdrückt:

„So laſſe ich auch den ehrlichen Rückzug unter die ahne des Glaubens, den Sie von Ihrer Seite in Vorlag bringen, an ſeinen Ort geſtellt ſein. Er iſt völlig dem Geiſte Ihrer Religion, die Ihnen die Pflicht auf, die Zweifel durch den Glauben nieder zu ſchlagen. r chriſtliche Philoſoph darf ſich den Zeitvertreib machen, Naturaliſten zu necken, ihm Zweifelsknoten vorzulagen die ihn, wie die Irrlichter, aus einem Winkel in andern locken, und ſeinen ſicherſten Griffen immer chlüpfen. Meine Religion kennt keine Pflicht, dergleis Zweifel anders als durch Vernunftgründe zu heben, ehit keinen Glauben an ewige Wahrheiten. Ich haalſo einen Grund mehr, Ueberzeugung zu ſuchen.“

War dieſe Aeuſſerung dann ſo ganz unbegründet? ben nicht verſchiedene unter unſern Schriftſtellern ſich her frommen Waffen bedient? Ich will nur den beunten Profeſſor Baſedow anführen, auf deſſen bekante mühungen, die Vernunftgründe der natürlichen Reli n zu vereiteln und dagegen eine Glaubenspflicht einzuführen, die Mendelsſohnſchen Ausdrücke recht eigentlich reffen ſcheinen. Mehrere Beiſpiele werden dem Leſer und da aufſtoſſen. Wie können wir uns dann das ehen geben, als ob uns dergleichen Beſchuldigung ſo g unverdient und unerwartet vorkomme? — Mendelsſohn hatte überdem noch die nähere Veranlaſſung des rn Jacobi vor ſich, an den er eben dieſes ſchrieb, und


gutem Verſtande und Herzen in de
gehandelt hätten, als daß er das
vermuthen ſolte? Ja, wenn man
unſerer ſämtlichen Lehrer zuſammen
fragen, ob gegen den alten Brauch
führe die Grundbeweiſe aller Reli
Vernunft vorauszuſchicken ſeie; ſo
mehr Stimmen dawider als dafür
Bemühung einiger wohldenkender
nur für eine Neuerung erklärt werd
Apoſtel Paulus ſich leicht bloß auf
ſen, die nichts Beſſers vor ſich hatt
hunderten würde es gewiß für anſt
chriſtlich oder kezeriſch ſein gehalten w
fanen Gründen einen Werth beigele
dann der Jude von dem Geiſte unſe
Brauchte er hier zu unterſuchen,
ſelben von andern anders ausgelegt
cher beſſer ausgelegt werden müßte
mehr im Gegenſaze ſein und ſeines
to Beiſpiel vor Augen haben? Di
wegen näherer Beſtimmung der
Verhältniſſes gegen Gott, zu ſtreit
auszumachen: Ob, was wir Be

Gute hoffen lasse? — Ingleichen: Ob das, was in denkt, was wir Seele nennen, nur ein aus Gliedern zusammengesezts, ja als Dunst verfliegendes, oder, ob in einfaches bleibendes Wesen sei, welchem, seines dauernden Zustandes halber, an der Religion etwas gelegen sein könne? Hiezu aber kommen sie die Beweise anders als aus der allgemeinen Offenbarung der Vernunft hernehmen. 1786. den 9ten Mai.

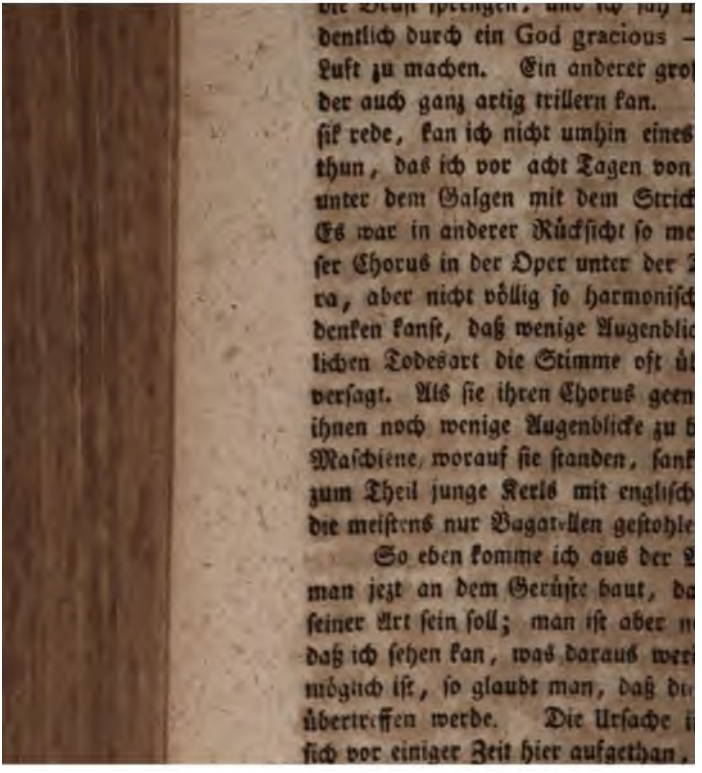
---

8.

## Schreiben aus London.

London, den 5ten Mai 1786.

Performazionen und Ballets sind hier in der italiänischen Oper nicht so gut als in Paris. Das Orchester, dirigirt von Mr. Cramer, ist, wenn gleich nicht so zahlreich als das Pariser, wohl eher besser. Was nun aber Sänger und Sängerinnen anbetrift, da will ich der Pariser (M. Rovedino und Mdsl. St. Huberty und einige wenige nehmen wir aus) in Vergleichung mit den hiesigen lieber gar nicht Erwähnung thun. M. Mara ist zu bekant, als daß ich ihr Lob verpfuschern darf. Ich habe sie dreimal nach einander in einer großen Oper Perseo gehört, sie sang eine Arie, wo Cramer mit vieler Kunst akkompagnirte, ausserordentlich, daß alle Kenner und Kritiker behaupten haben, die einzige Arie sei 20 Opern werth. Die Einsichtsvollen sagten, sie sei in dieser Arie ihrer Vorgängerinnen weit überlegen; as the full splendour of the Sun to the glimmering of a glow-worm. Da sie solche jedesmal hat wiederholen müssen, so habe ich dies Meisterstück dreimal von ihr gehört. Der Umfang ihrer Stimme ist wichtig; und dann die Stärke, zu der sie selbe plözlich anschwellen lassen, daß es von der Seite des großen Opernhauses zurückprallt.



die Brust sprengen, und ich sah u
dentlich durch ein God gracious –
Luft zu machen. Ein anderer gro
der auch ganz artig trillern kan.
sik rede, kan ich nicht umhin eines
thun, das ich vor acht Tagen von
unter dem Galgen mit dem Strick
Es war in anderer Rücksicht so me
ser Chorus in der Oper unter der
ra, aber nicht völlig so harmonisch
denken kanst, daß wenige Augenblic
lichen Todesart die Stimme oft üb
versagt. Als sie ihren Chorus geen
ihnen noch wenige Augenblicke zu b
Maschiene, worauf sie standen, sank
zum Theil junge Kerls mit englisch
die meistens nur Bagatellen gestohle

So eben komme ich aus der
man jezt an dem Gerüste baut, da
seiner Art sein soll; man ist aber n
daß ich sehen kan, was daraus wer
möglich ist, so glaubt man, daß di
übertreffen werde. Die Ursache i
sich vor einiger Zeit hier aufgethan,

engagirt sind, worunter M. Mara und Miß Bil
die ersten waren, und 34 Virtuosen.

den 18ten Jun. 1786.

Grandmusical Festival in West. Abbey.

| Instrum. Performers. | | | |
|---|---|---|---|
| lins | 106 | Double Basses | 13 |
| las | 32 | Trompets | 14 |
| es | 28 | Horns | 12 |
| es | 6 | Trombones | 6 |
| loncellos | 19 | Drum | 1 |
| ooms | 33 | Double Drums | 2 |
| ible Basfoom | 1 | | |
| Vocal Performers. | | | |
| ktos | 91 | Tenors | 125 |
| os | 92 | Basses | 160 |
| Organ. | | | |
| | | Total of the Band | 741 |

Denn alle die großen Männer, die in der Westmün
btei begraben liegen, in dem Augenblick erwacht
, als das große Konzert anfing, sie hätten gewis
aran gezweifelt, daß das nicht der jüngste Tag wä
derlich mögte ich mir die Empfindung wünschen, die
würde gehabt haben, seine Musik so ausgeführt
n. Ich war in der Probe von dem ersten Kon
le kostete eine halbe Guinee; die ganze Abtei war
nd war der Unterschied blos, daß die Gesellschaft
brilliant war, als in dem Konzert selbst. Das
Konzert am 3ten Jun. hörte ich selbst, und war
sterm vorzuziehen. Von diesem will ich Dir so viel
ls ich kann. Um 9 Uhr wurden die Thüren ge
ich gieng um 10 Uhr hin und fand die Abtei schon
daß ich kaum noch einen recht konvenablen Platz
konte. Wir mußten nun noch 2 Stunden war
e das Konzert anfing; dies würde sonst sehr unan
genehm

aber so etwas muß man eigentlich se
die ganze Breite von der Abtei ein,
ich Mad. Mara, Miß Harwood, W
dern, die vorn standen, die Hand
und nun stieg es stuffenweise, sowol
rade zu nach der Orgel hin zu eine
die ich ohne Hülfe meines Glases nic
nen. In der Mitte des Orchesters
die ganze Musik dirigirte, so daß
und gleich hinter ihm standen Mr. C
ghi, erster und zweiter Hauptviolini

Beiläufig merke ich an, das et
wurde oder noch kürzer, während de
Orgel einige Akkorde angab. Ich d
Konzerte von 20 — 30 Spielern,
allemal eine Viertelstunde mit Stim
heimsucht, und jeder sich gleichsam ve
nen Solo auf seinem respektive Instr

Um 12 Uhr kam die ganze K
König, die Königin, the Princess R
sia, Princess Elisabeth, der Prinz
und verschiedene der kleinen Prinzen
alle bereit um los zu blasen, zu sin

Arie; zwar vortreflich, aber sie schien doch nicht, das Auditorium wol verdiente, alle Kräfte aufzu-

Nachdem aber Rubinelli gesungen hatte, und auf ßerordentlichen Eindruck zu machen schien, sang sie idere Arie, und durch sein Beispiel gereizt, wolte sie ich zeigen, was sie vermögte. Sie füllte einzig mit Stimme das große ungeheure Gebäude, für welches ßten Stimmen zu schwach sind; und jeder empfand ß in der Arie keine Sängerin sie zu übertreffen, oder nur gleich zu thun im Stande ist. Es ward überhaupt nicht geklatscht, weil das der Feierlichkeit der und des Orts würde zuwider gewesen seyn. Aber t machte die Musik auf das ganze Auditorium solindruck, daß alle unruhig wurden. So war es auch Mara ihre zwote Aria gesungen hatte. Um mich hörte ich nichts als kurze Exklamazionen — aftog, sagte einer — charming in deed, antwortete andere — delightful, sagte dieser — heavenly, jener — vastly pretty, murmelte einer — enng indeed, seufzten die andern. Ich könte die ganze Oper Musik durchgehen, so wie man sie uns zu gab, allein das würde mich zu weit führen. Man s ein Hautbois-Konzert, noch ein anderes großes t, verschiedene einzelne Arien, das übrige waren Chöre von Händel, hauptsächlich aus Israel in , eins seiner größten Meisterstücke.

Bei weitem den größten Effekt thaten, wie Du leicht kanst, die Chöre, und gefiel mir das ausserordentß das zweite Konzert gleich mit einem Chor anfing. Vater Aeneas, ruhmwürdigen Andenkens, heißt es, s nicht bei welcher Gelegenheit — stupet, obtuserat defixus in uno — und besser kann ich mich schildern, in dem Augenblick, da das Konzert anfing, verwandendem Auge sah ich immer nach dem Orche: rgaß alles das Glänzende, das mich umgab, vergaß die he Familie, die in ihrem größten Lüstre erschien —

besinne mich nicht, daß ich jemand
oder husten hören, oder wie bei ei
sellschaft gewöhnlich ist, etwas vor
die Stille und Aufmerksamkeit u
aus Israel in Egypt, der auf beso
Königin gegeben wurde, und mit d
gave them Hailstones for Rain &
theile und Empfindung nach das sc
zerte. Alle Instrumente, Sänger
den dabey aufs äusserste in Bewegu
Trompeten erschallten dabei, wie ic
Auferstehungstage erträumt habe,
wurden dabei so heftig gerühret, da
wenn Kanonen abgefeuert würden.

Wenn Du Dir dies alles zu
mit dem glänzenden Auditorio, der
majestätischen Gebäude, so kann D
leicht mehr thun, als meine Beschre
zeigte bei diesem Konzert ihren unge
alles zu übersteigen scheint, was
kommen ist. Nachdem sie im erst
eine Arie gesungen hatte, gieng sie so
nicht eher wieder, als bis der dritt

[redacted] ſichtbarlich, wenn das ganze Chor aufſtand, ſpäter alle übrige erhob. Ein Franzoſe, mit dem ich vor einer Zeit im Hannover-Square im Konzert war, ſprach mer von ihr unter der etwas harten Benennung la fière ine, aber das iſt wirklich der Name, der ihr zukömt. ten wir Deutſche etwas von dem Stolze, den unſere desmännin in ſo hohem Grade hat, das mögte nicht el ſein. Sie hat deſſen eine gute Portion zu viel, wor ch ſie ſich denn auſſerordentlich viel Feinde gemacht hat, daß ſie in den Zeitungen oft ſehr mitgenommen wird. bald ſie aber ſingt, vergißt man alles, und da können e ärgſten Feinde ihr nichts anhaben. In einer Kritik r dies Konzert hieß es von ihr: Mad. Mara, this so ch admired Singer, ſung in her uſual manner, — and haved in her uſual manner. Gegen das Ende des Kon ts ſang ſie eine Arie, die zugleich ein Chor war, ſo daß allemal ganz allein eine Strofe ſang, die denn von dem nzen Chor wiederholt wurde. Hier ſchien ſie wieder in rem Elfe zu ſein, und ſtrengte ſich ſichtbarlich an. Ru nelli der hier ganz verſchieden von dem ſang, wie man n in der Oper hört, wo er gewöhnlich in ſehr künſtlichen ien glänzt, ſang ſeine Arien über alle Beſchreibung ſchön; ne Stimme hat für mich ſo viel rührendes, und er brach in ſeine ganz ſimple Arien ſo viel Kunſt, und das mit Ge mack, daß ich nicht weis, ob ich ihn oder M. Mara her gehört habe. Unſere Landesmännin hat das Beſon re, und übertrift darinn alle Sängerinnen, die ich bis r gehört habe, daß ihre Stimme heller, reiner, ſilberner rd, je höher ſie ſteigt. Bei unſern gewöhnlichen Säng innen iſt das Gegentheil, wenn ſie etwas hoch kommen, rd die Stimme meiſtens unangenehm, man merkt die walt, die ſie ſich anthun müſſen, und oft verſagt die timme halb oder ganz ihren Dienſt, wobei einem denn gſt und bange wird. Auch im Baß hat M. Mara eine öne Stimme, die Mitte taugt nicht. Eine ihrer Lieb gspaſſagen, die ich nie, wenigſtens nicht ſo, von einer dern Sängerin gehört habe, iſt daher, daß ſie aus der fe mit gewaltiger Geſchwindigkeit gleichſam in einem ß zu einer erſtaunenden Höhe hinaufſteigt. Dieſe Paſ e hört man allemal von ihr, wenn ſie recht in guter ne iſt, und ſie iſt allemal ſicher, daß jeder klatſcht, nur ein paar Hände hat.

Noch muß ich dessen erwähnen, wenn im groß
zert ein Sänger eine Arie gesungen hatte, und ein
folgte, alle sich erhoben. Was das vor einen vortre
Effekt macht, kan ich Dir gar nicht beschreiben — u
es mit nichts vergleichen, als wenn bei militärischen
lutionen ein ganzes Regiment sich bewegt. Das K
dauerte bis halb fünf Uhr — ich hätte sicher noch
denlang mit ganzer Seele zugehört, und ward traur
es mit einem feierlichen Hallelujah! Amen! schloß.

Dr. Ferdinand Cord

Nachschrift. Im Parliament bin ich einigem
wesen. Billig solte jeder hingehen, und frei zuhör
nen, allein durch einen Misbrauch kostet es eine
Krone. Und dann ist die Gallerie, worauf die Z
sind, nur klein, und der Zulauf von Menschen groß
sie etwas interessantes vermuthen, daher es seine S
rigkeiten hat. Mr. Fox habe ich sehr oft gesehen, b
aber noch nicht reden hören. Neulich als sie die
Hasting betreffend, vornehmen wolten, gieng ich
Stunden vor der Versamlung hin, und erhielt einen
Plaz. Der Anblick ist einzig in seiner Art. Die
Leute sizen da auf Bänken, ganz ungenirt, ohne Or
viele in ledernen Hosen, Stiefeln und Sporuen, v
dem Hut auf dem Kopf. So erhebt sich einer un
mit vieler Geläufigkeit, und so bald er sich niederl
hebt sich ein anderer in einem andern Winkel, und
legt sogleich seine Argumente. Ich hatte diesm
Vergnügen Mr. Pitt reden zu hören, ein junger
bildeter Mann, mit einem vortreflichen Anstande.
wie gewöhnlich sehr hübsch und galant gekleidet m
gen und Haarbeutel — so saß er da zwischen zwei
die die Hüte aufhatten. Nun stand er auf, und
bei einer halben Stunde mit einer Zuversicht und
figkeit und so vortreflichem Anstande, daß meine gan
le rege ward. Er stieß auch nicht ein einzigesmal a
derholte sich nie, und sprach das schönste ausgef
Englische, was ich gehört habe — wiederlegte tre
Argumente seines Gegners, einige mit einem so höf
Lächeln, und so feiner Satire, die mich ganz en
Er ist von denen, die ich habe reden hören, de
Mr. Fox soll zwar noch mehr Geläufigkeit haben
er ist zu hizig, um so schön zu reden.

# Deutſches Muſeum.

Zehntes Stück. Oktober, 1786.

## I.

## Epiſtel an mein Geſchwiſter.

### am Geburtstage unſers Vaters wenig Wochen nach dem Tode dieſes Edlen.

Pyrmont, den 16. September, 1785.

Erſchien vordem auf väterlicher Flur
Mir dieſer Tag, der erſte, welchen einſt
Dein nun geſchloßnes Aug', o Vater, ſah,
Erſchien er gleich im ernſten Herbſtgewand,
So hob mein Herz ſich dennoch froh empor,
Wie beim Geſang der erſten Nachtigall!
Es ſchwoll von Dank für den Allgütigen,
Der dieſen Edlen mir zum Vater gab,
Und ihm ein Herz voll Menſchenfreundlichkeit.
Mein Vater, der Du, ach! zu früh für uns
Zum Engel wardſt, Dein liebevoller Blick,
Der treuen Vaterſegen ſanft herab
Auf ſeine Lotte *) ſprach, flößt heute noch
Erquickung meinem wunden Herzen ein,
Das fern von Deiner Gruft nach Troſte ringt. **)

So

*) Von ihrem Vater wurde Eliſa mehrentheils bei ihrem erſten Taufnamen Charlotte genant.

**) Eliſa muſte ihres äuſſerſt ſchwächlichen Geſundheit wegen eine Reiſe nach Pyrmont machen.

So ganz wol' euch, von Deinen Kindern ſtrit, *)
Im Todeskampf Dein väterliches Herz.
Als, Deines nahen höhern Glücks gewiß,
Ein Wunſch nur noch für dieſe Welt Dir flieh,
Der fromme Wunſch, die Deinen noch einmal
Zu küſſen mit den halberblaßten Lippen; und
Zu legen Deinen letzten Segen auf
Ihr Haupt. — Er ward Dir nicht gewähret — Dein
Dein letzter Seufzer war ein Flehn für ſie
Zum Vater Aller. — So entſchlummerte
Der Liebevolle! — Ach! wie eilten wir,
Getäuſcht von ſüßer Hofnung, lebend noch
Zu finden ihn **) — Vergebens! Ehe Du,
Sein lieber Jüngſter! noch das Vaterland
Begrüßteſt, flog ſein Geiſt hinauf zu dem,
Der uns aus weiſer Huld hier weinen läßt,
Und jede Kummerthräu einſt trocknen wird.
Du, Bruder, ſahſt des Mannes Hülle noch,
Der, ach! zu gut für dieſe Erdenwelt,
Mit unſern Müttern, die nun länger ſchon
Eloas vielgeliebte Schweſtern ſind,
Und ſeinem edlen erſtgebornen Sohn ***)

*) Die zweite Tochter des Reichsgrafen von Medem, die
von Kurland, begleitete ihren Durchlauchtigſten Gemahl
lien, und die beiden Söhne ſtanden unter der vorzüglichen
in Berlin.

**) Da Eliſe in Brüdern die Nachricht von der Krankheit
Vaters erhielt, verließ ſie ihre Brunnenkur, und eilte
Nacht durch zu dem Theuren, den ſie geſund verlaſſen hatte
in Frankfurt an der Oder fand ſie Briefe vor, die ihr
ihres Vaters kund machten. Der jüngere Sohn des
nen reiſte auch, da er die Botſchaft von der Krankheit ſeines
ters bekam von Berlin aus zu ihm, fand ihn aber ſchon
***) Eliſe, und ihre lebende Geſchwiſter ſind von zwei verſch
Müttern. Ihr älterer Bruder, der von ihrer Mutter
ſt, ſtarb 1778 in Stradburg im zwanzigſten Jahre ſeines

ines Wonn ohn' Ende nun erfreut.
ner Doris, *) Deiner Lotte Troſt,
roſte Deines ältern Bruders ſprich:
die lag doch lächelnd da im Sarg,
ch ihm keines Kindes Hand den Schweiß
odes trocknete von Wang' und Stirn?
er noch unſers Vaters Hülle ſah,
ummen Schmerz auf ſeinen Leichnam ſank,
nmen ſei Dein erſter Bruderkuß
vielfach jezt! — Berührt hat noch Dein Mund
and, die froh zu andrer Menſchen Wohl,
ftig war, und gern uns hätte nach
vigtreue Vaterherz gedrückt.
! des ſchauerlichen Anblicks oft,
wirſt auch Du auf Deiner Laufbahn ſein,
nſer Vater war. Und ſchließet einſt
lug' im Tode ſich, dann führet Er,
nzig nur in dieſer Welt gewiß
, hinüber Dich zu größerm Glück.
das — was ſag' ich Dir, Du Einzige,
mein Herz ſo feſt geketet iſt,
as ich ſagen Dir zum Troſt? Gewiß
ren unſre Seelen heute ſich,
ſteren Gefühlen gleich geſtimt.
ilder der Vergangenheit durchdenkt
hler Geiſt, kömt aber an die Gruft
aters oft zurücke, weilt da gern,
lickt mit Kindesliebe wehmutsvoll
dem Einzigen, der tröſten kan.
cher geußt der Gütige Dir Troſt



n von allen, die ihn kanten, verehrter Jüngling. Aus
s Rede und kurzer Biographie iſt dieſer intereſſante junge
, wenigſtens in Strasburg, ſehr bekant und geliebt.
i iſt die Herzogin von Kurland.

Ins kummervolle Herz, Dir, die Du schon
Im Jugendkleid des Vaters Liebling warst,
Von ihm geliebter ohne meinen Neid.
Denn hing mein Herz, gleich Seinem, nicht an Dir,
Weil jeder neue Tag mit neuem Reiz
Der Seele dich verschönte? Dich, die Du
Durch eines Fürstenthrones Glanz, der oft
Um Seelenwürde bringt, noch edler wirst:
Indem — (ich schmeichle nicht, dies weißt Du wol)
Indem Du nie Dein Ohr dem Schmeichler lichst,
Und Fürsten Prunk für nichts, als was er ist,
Für eitle Täuschung hältst: verwelke nicht
Mit trübem Sinn, o Doris, an der Brust
Des Vaters. Freue des Gedankens Dich,
Daß Freudenthränen über Dich. Ihm nur
Entquollen sind; doch keine Schmerzenszähre
Erpreßtest jemals Du dem edlen Greis!
Seit er mit Vaterwonn' im Mutterschooß
Dein erstes Lächeln sahe, dankt' Er Dir
Die mehrsten Freuden, wie sie jeder jezt
Dir, holde Menschenfreundin, dankt, auf den
Dein Auge, mild wie Frühlingssonne, blickt
Und Du, geliebter *) Karl, an dessen Brust,
Seit uns der Tod den guten Vater nahm,
Die erste Lindrungszähre meinem Aug'
Entfloß, bist jezt uns zweifach werth und lieb;
Denn ganz bist Du des Vaters lebend Bild.
Was sagt Dir mehr, o Bruder, wie so theuer
Du meinem Herzen bist, als daß in Dir
Ich unsern Unvergeßlichen erblick',
An dem mein Geist mit solcher Liebe hängt!
O Brüder und geliebte Schwester Du,

*) Als Elise diese Epistel schrieb, hatte sie von ihrem Geliebten ihren ältern Bruder in Berlin gesprochen, zu dem sie gleich der Nachricht von ihres Vaters Tode reiste.

Der Tag, der immer sonst für uns ein Tag
Der Freude war, und heut — doch murr' ich nicht —
In schwarzen Flor der Seele Bilder hüllt,
Sei uns hinfort ein heilig hohes Fest,
An dem wir uns aufs neu der Tugend weihn,
Und Hand in Hand getrost zum Grabe gehn.

Elise.

---

2.

## Über die Vergleichung der Farben des Regenbogens mit den Tönen der musikalischen Octave.

Mehrere Naturforscher verschiedener Zeiten vergleichen e Farben des Regenbogens und des Prisma mit den önen der musikalischen Octave, und stellen sieben Farben it den sieben Haupttönen zusammen: Newton be- mt sogar die Breite einer jeden Farbe im Regenbogen d in dem durch ein Prisma hervorgebrachten Farben- ld nach den Saitenlängen der zugeschriebenen Töne; ndlich hat man Versuche von Farbenakkorden und Far- nmelodieen gewagt, sie entsprachen aber der angenom- tenen Erwartung nicht, wahrscheinlich deswegen, weil ne unrichtige Vergleichung dabei zum Grunde lag.

Man kan Licht und Schall in mancher Rücksicht mit nander vergleichen, besonders wenn man mit Euler an- mt, daß sie beide auf ähnliche Art entstehen, Licht durch chwingungen einer eigenen elastischen Materie, wie der chall durch Schwingungen der elastischen Luft: das Fort- icken geschieht in beiden nach und nach, und wenn nichts i Weg steht, in geraden Strahlen; beide werden durch die sbreitung in einen weitern Raum schwächer; beide

mit der Brechung des Lichts übe
noch nicht gelernt, den Gang der
den der Lichtſtralen zu zeichnen, u
dem Licht haben wir dieſen Vorthe
ligkeit und Feinheit der Lichtmateri
Bau des Auges: durch das Gehör
höchſt unvollkommen die Gegend d
aber nichts von ſeiner Geſtalt und
hält ſich nicht in dem regelmäßige
und das äuſſere Ohr iſt auch nic
Schallſtralen an den empfindlichen
Ordnung hinzuleiten, in welch
ankommen.

Es giebt Thiere, die wahr
der Richtung des Lichts vernehm
Richtung des uns begegnenden Sc
Polypen, die ſich nach dem Lichte
keine Augen zu haben ſcheinen:
deutlichere Eindrücke von der Richt
als wir, indem ſie die Ohren bewe
ſchen unter geſitteten Völkern nicht
wie man mit Recht vermuthet, du
niſſe verlernt haben, dahingegen

ich ſind, haben dieſe beiden Sinne mit den übrigen
nen gemein, als Stärke und Deutlichkeit, Dauer und
chwindigkeit in der Abwechslung. Die mannichfaltige
reinſtimmung zwiſchen den Eigenſchaften des Lichts,
denen des Schalls giebt Gelegenheit unter den Er-
mungen des Lichts eine zu beſtimmen, die ſich mit
Tönen des Schalls vergleichen lieſſe, und eine unter
Erſcheinungen des Schalls, die mit den Farben des
s übereinkäme, und ſo verfiel man darauf, die Töne
den Farben zu vergleichen. Ich wage es, an der
tigkeit dieſer Vergleichung zu zweifeln. Alles, was
durch den Sinn des Geſichts vernehmen, läßt ſich
Farbe und auf ſcheinbare Ausdehnung reduziren, und
ſuchen beides in der Malerei durch Farbe und Zeich-
nachzuahmen; alles, was einen deutlichen Eindruck
unſer Gehör macht, beſteht in der beſondern Art des
ngs und im Ton deſſelben. Ich halte für wahrſchein-
daß Farbe dem Auge iſt, was die Art des Klangs
Ohr, und Ton des Klangs dem Ohr, was ſchein-
Größe dem Auge. Das Auge vergleicht und unter-
det die Farben nach ihrer Miſchung, das Ohr die
n des Klangs auch nach ihrer Miſchung; hingegen
den Töne der muſikaliſchen Oktave gleichſam gemeſſen,
chen ſo die ſcheinbare Größen, und beide haben das
einander gemein, daß man ſie ſich zwar neben einan-
aber nicht als gemiſcht denken kan. Bei einer Mu-
nd Akkorde und Melodien das, was bei Mahlerei
nung und Proportion aller Theile; hingegen die
ſchiedenheiten des Klangs verſchiedener, und gleicher
verſchiedene Art gerührter Inſtrumente bei einerlei
ſe der Tonleiten ſind bei einem Concerte das, was die
en bei einem Gemälde. Ein blindgeborner Muſi-
verſuche zu beſchreiben, wie er ſich die rothe Farbe
elle, er ſagte nemlich, wie den Schall einer Trompete;
Vergleichung war für Gehende lächerlich, und doch

Schwingungen, wodurch die Töne
den, in kleinen Zahlen ausdrücken
Empfindung einer ſolchen natürliche
fallen errege; eben ſo gründet ſich d
einer Säulenordnung auf kleine Ve
die das Auge leicht überſieht. Da
ſtehen, daß die ſcheinbare Größen in
viel mannichfaltiger ſind, als die Tö
wir nur eine einzige ſtetige Reihe
Grenzen noch dazu unſere Sinne n
unſer Gehör auf eine kleine Anzah
ſchränkt iſt: Auf der andern Seit
Klangs ungleich mannichfaltiger als
ſich ſämtlich aus weiß, gelb, roth,
miſcht denken kan, wie man auch b
hendreiecken es darzuſtellen nicht ob
verſucht hat. Wer will die Elem
aus alle Arten von Klang zuſamm
ten? Wie reich iſt nicht die menſch
chen Abwechſelungen von Klang, d
gen von einander anſehen kan? I
in dieſer Rückſicht merkwürdig: ſie
und in deren Mittelſtufen begriffen;

müſſe, die ſich mit den Verhältniſſen zwiſchen einfa- und gemiſchten Farben vergleichen laſſen, und viel- ht mit mehrerm Recht, als die Verhältniſſe der Töne denſelben. Finden dieſe meine Zweifel und Vermu- ungen Beifall, ſo hoffe ich, daß ſie in der Theorie der ſchönen Künſte einigen Dienſt leiſten können.

Chr. Fr. Hellwag.

---

## 3.

## Geſpräch über das Lotterieſpielen.

Lippald. (wirft Lotterieliſten verdrüßlich auf den Tiſch, und ſteht auf.) Wieder nichts gewonnen!

Waſſing. Wieder nichts verloren.

Lipp. O Schadenfreude und kein Ende! Aber jezt bitte ich mir Ihren Spaß.

Waſſ. Und doch war es mir wahrhaftig nicht um das zu thun. Ich meinte es ſehr ernſtlich.

Lipp. Nun ja, ich weis, daß Sie das Lotterieſetzen nicht leiden können. Alſo ſezen Sie nicht, wer wird Sie zwingen? Aber was haben Sie darwider, daß ich ſeze?

Waſſ. Sind Sie jezt fähig, einen freimütigen Rath zu hören?

Lipp. Wollen Sie mich denn durchaus böſe machen? Was beleidigte mich freundſchaftliche Freimütigkeit?

Waſſ. Nun wohl. So hören Sie. Daß ein Mann, deſſen gute, männliche Denkungsart ich kenne, ſeinen Hofnungen ergiebt, daß er ſich den Schmerz der Tochter Erwartung ohne Erſaz zuzieht, daß er wirklichen, gegenwärtigen Gewinn einem äuſſerſt ungewiſſen, künftigen aufopfert, und durch dies alles ſich den Thoren und

Freund! das h
Lipp. A
Vorurtheil mäch
Waſſ. U
gerade das Seg
trübe, und die b
Lipp. Das
Gründe gegen da
eingebildet mach
Waſſ. We
zeigen? Jede B
kommen. Und hi
todte Begriffe an.
Lipp. Die
leere Hofnung.
nicht, daß nach der
ger Spieler ganz lee
Waſſ. O ja!
Einlage, und bekon
ſchen Niete ungefähr
Lipp. Nun, je
mich nicht noch ſchärf
es war mir aber au

herheit, wie Sie wollen. Die Leerheit, Nichtigkeit Hofnung wird doch immer im umgekehrten Verhält mit der Wahrscheinlichkeit der Erfüllung stehen.

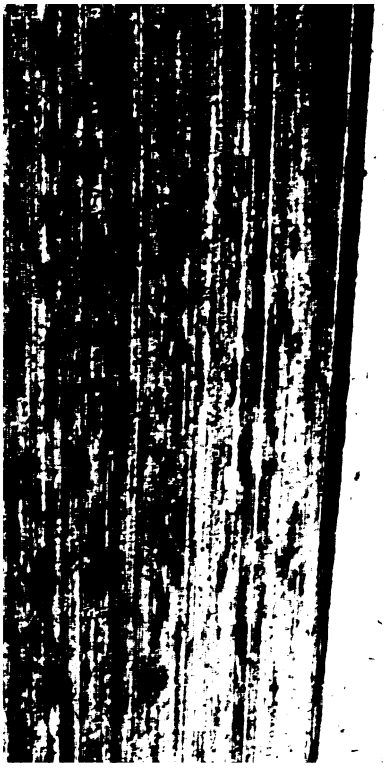
Lipp. Und nun? Ist diese Wahrscheinlichkeit in r Lotterie, worin lauter Gewinste, —

Wass. Sie vergessen —

Lipp. Worin keine ganz ausdrückliche Nieten sind, t groß genug?

Wass. Sie halten Sich zu sehr an den Buchstaben, er Freund! oder wollen vielleicht nur mich darauf hef Sehen Sie hier Ihren Plan. Gewinste unter 10 hlr. sind doch gewiß des Namens nicht werth, nicht hr? Sie helfen dem Armen nicht, und dem Reichen d sie verächtlich. Nun finden sie aber in allen 6 Klas nur 4925 Gewinste von 10 und mehr Thalern, blei n also von den 15,000 Losen, woraus die Lotterie be t, 10,075 Lose, die so gut als Nieten sind. Ihr rhältniß zu den Treffern ist $2\frac{1}{37}$ : 1; und es ist noch äglich genug, daß nur zwei Menschen unglücklich sind, nit einer ein elendes Glück mache. Aber gestehen Sie richtig, lieber Lippald! in Ihrem und aller Spieler men, daß sich Ihre Hofnungen, Wünsche und Plane t auf elende 10 Rthlr. einschränken, daß unter hun t wenigstens neun und neunzig nur 10 Rthlr. zu ge nen, für wahren Verlust halten werden, daß unter dert neun und neunzig zuverläßig nicht einlegen wür , wenn sie gewiß, ganz gewiß wüßten, sie würden nur Rthlr. gewinnen, und lassen Sie uns deswegen auf Rthlr. rücken. Noch immer in den allermehrsten len ein sehr unbedeutender, selten auch nur entschädi ender Gewinst! Solcher Gewinste von 50 und mehr alern giebt es aber in allen 6 Klassen zusammen nur 247, ben also 14,753 verhältnißmäßige Nieten, oder gegen en Gewinst $59\frac{14}{247}$ Zehler.

Lipp.



Waſſ. S
verlieren iſt!
ſüße Träumere
die kurze Tänd
allerlei Luftſchlö
Zerſtörung Sc
Bau wirklichen
rung nicht von
ihn geſchieht,
was uns täuſcht,
Lipp. Ab
hangen Freuden
unbedeutend!
Waſſ. Nic
ſichen angewendet
ſpielen Sie in Lot
Lipp. Seit
Waſſ. Und
Sie gemacht?
Lipp. Beträ
ich einige Thaler b
Waſſ. Nun,
wegen, bei dem ang
Rthlr. bleiben

n Aufwand erspare, z. B. nicht Karten spiele.
ich das thäte, so wären doch 12 Rthlr. das We-
, was ich auf jährlichen Verlust rechnen könte.

Wass. Erstlich, trift das alle? Trift das auch nur
ehrsten Lotteriespieler? Und dann, muß man denn
Lotterie sezen, wenn man nicht auf Karten sezt?
man ein Rad schlagen, weil man nicht auf dem Kopfe

Wenn Sie jene 12 Rthlr jährlich hingelegt, und
ber baare 180 Rthlr. zu gebieten hätten, wäre das
ein schöner Gewinst? Könten Sie nicht damit manches
wirklich ausrichten, wozu Sie Ihre immer gehofften
iegewinste anwenden wolten? Freilich hätte sich
hübsche Summe etwas langsam gesammelt, aber
so langsam haben Sie dieselbe weggeworfen! Und
ist doch besser, als das andere!

Lipp. Das läßt sich ganz gut hören. Aber wenn
ich das Geld nicht in die Lotterie gesezt hätte, so
e ich es dennoch eben so wenig noch haben. Geld
sich aus. Ist es nicht für dies, so ist es für jenes.
Sie sizen auf Ihrem Steckenpferde, lieber Wassing!
philosophiren und moralisiren in die weite Welt hin-
ohne zu bemerken, daß wir armen Menschenkinder
uße sind, und nicht so allenthalben nach können!

Wass. Was man doch alles thut, um nicht gefehlt
ben, oder es wenigstens nicht zu gestehen! Gewiß
e es Ihnen einen Kampf kosten, einem andern zu
hen, der Sie unter die armen Menschenkinder
, die nicht nach können; Sie selbst stellen sich ohne
ken, aber sicher — ich müßte so viel Beispiele von
Selbstüberwindung an Ihnen nicht kennen! —
wider Ihr Gewissen, aus bloßer Neckerei und
haberei dahin. Indessen stehen sie immer; auch
entgehen Sie mir nicht! Denn gesezt auch, Sie
n nicht gesammelt, so hätten Sie doch genossen!
kleine Reise zum Unterricht und Vergnügen, einige

gute

Lipp. Ei, warum denn
für so eigennüzig halten? —
wenn ich nichts gewonnen habe.

Waſſ. Lieber Freund! —

Lipp. Das ſo ernſthaft wa
Sie nicht, Waſſing.

Waſſ. Weil Sie ſich ſelb
Sie die Widerſprüche nicht merke
len. Fern ſei es von mir, ſie i
zuzuſchreiben, wovon Sie doch
dazu kenne ich meinen lieben Lipp
merkſam wolte ich Sie machen,
kan, wenn man aus Eitelkeit
üble Sache zu vertheidigen unter
ärgerten ſich nicht über Verluſt i
ſchon vergeſſen, mit welcher ärge
Seite ſich unſer Geſpräch anfing
an öftern Verdruß Ihr: wie
ausdrückte?

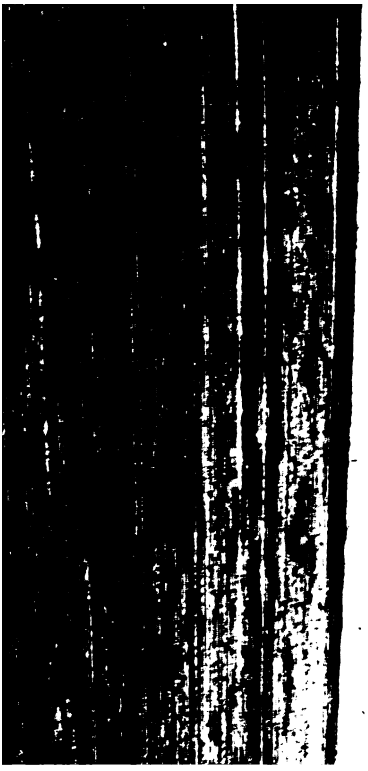
Lipp. Ich muß geſtehen, ſo
blick macht es freilich einen un
aber das iſt denn doch nur Sa
und wiegt die mancherlei ſüßen

50 Rthlr. wurden mir in der Nacht geſtohlen; —
n geſtern mein geliebteſter Freund nach einer hofnungs-
n Krankheit das erſtemal geſund und friſch in meine
ze ſank, und heute mir mein beſtes Pferd ſtarb; ſo
reift ſich, daß das Angenehme von dem Unangeneh-
nicht überwogen wird. Wenn ich aber durch einen
klichen Verluſt belehret werde, daß aller gehofte Ge-
ſt nur kindiſche Träumerei und Einbildung war, ſo
ich nicht, wo da auch nur ein Gleichgewicht her-
men ſoll. Ueberhaupt je ſtärker die Wünſche ſind,
o ſtärker muß auch der Verdruß über fehlgeſchlagene
nſche ausfallen; und wo das anders ſcheint, kan es
davon herkommen, daß ſich der leztere gemeiniglich
eine kürzere Zeit zuſammen zieht, oder daß man den
kuſt nicht gehörig berechnet hat. Dies iſt aber wie
etwas, was ſich ein vernünftiger, wirthſchaftlicher,
ſer Mann nicht gern nachſagen läßt.

Lipp. Aber was Sie da vom Berechnen ſagen,
t ja auf recht eigentlichen Eigennuz hinaus, deſſen ſich
edeldenkender Mann ſchämen ſoll!

Waſſ. Wenn Sie es ſo nennen wollen? — Be-
hnung und Ueberlegung einer Ausgabe, ehe man ſie
cht, ob ſie gut, ob ſie zweckmäßig ſei, nenne ich ver-
nftige Sparſamkeit. Hingegen die Begierde, mit ge-
gem Aufwande, ohne ſein Zuthun, und — unter
s! — im Grunde ohne Verdienſt ſo im Schlafe reche
zu gewinnen — die will ich meinen Freund Ludwig
nnen laſſen, wenn er einmal ſeine Rangordnung der
hnlichſten Erwerbsarten bekant macht. Ein Tha-
durch eigenen Fleis verdient, muß doch bei Menſchen,
nicht zu vornehm ſind, um dafür Gefühl zu haben,
n ganz andern Mut machen, als 100 Rthlr. bei
hen man ſich fragen muß: wie komſt du dazu? Eben
wie eine ſelbſtgepflückte Kirſche, oder ſelbſtgezogener

und



Waſſ. L
nug. Aber M
Gefühl, die Lie
nicht ſo ſelten; a
Großen ſich bei e
gefallen, ſein Ge
guten That bewu
eitle Wohlgefalle
er wird ſich weit
einen Fürſten 3 6
die Fülle zu genie
hinaus auf die J
laſſen Sie es ihm
ſchießen, dann la
friſchen Milch un
Sie ihn, welchen

Lipp. Gan
ſchen zwingen un
zu verſchaffen.
den Genuß freiwil
ich wegbliebe, ſein
nicht mit darum

Waſſ. W
auf die Strafe

Waff. Gleichwol würde es doch aufgehoben wer-
, auch ohne Sie! Und überdies wäre der Gewinn
r sicherer! Um hier von der Thorheit eines Menschen
rtheil zu ziehen, dürften Sie sich nur bücken und zu-
ffen; um es dort zu thun, müssen Sie selbst ein
r werden, und Verlust und Aergerniß wagen. —

Lipp. Thorheit, und immer Thorheit! Alle Lotte-
hieler Thoren zu nennen! Sie schonen zu wenig!

Waff. Das heißt: ich liebe zu viel. Wollten,
nen Sie einen Fehler an mir entdecken, ohne mir ihn
nen zu wollen? Ich habe Ihnen das Leichtsinnige,
räumte, Thörichte der Lotteriehofnung gezeigt, und
e haben mich nicht widerlegt. Durfte ich meinem
unde die Sache vorstellen, und nur den rechten Na-
n nicht nennen? Und doch liegt am Namen so sehr
l! Wie manche Sache würde unterbleiben, wenn
s Leidenschaft und Eitelkeit nicht den Namen verhüllte!
– Dies ist wahrlich keine unbedeutende Bemerkung für
en, welchem es um Selbstbesserung ein Ernst ist. In
ern überfeinen Gesellschaften hören wir freilich keine
ther gehörige Namen mehr; aber desto mehr sehen
e hierher gehörige Thaten. Ein Schurke zu sein,
t nichts; aber über Schurkereien zu eifern, ist wider
r Lebensart. Dieses würde zwar seinen sittlichen Nu-
haben. Es würde nach und nach Theilnehmen an
nünftigern, gemeinnützigern Gesprächen erwecken; es
rde Ehrgefühl ausbreiten und verstärken; es würde
chen von Schurkereien abhalten. Aber wer wird
n des sittlichen Nutzens wegen in Gesellschaften gehen?
Doch das mag sein, so lange es gute Menschen nicht
ern können! Allein in der Freundschaft, wollen wir
b in der Freundschaft jene abgeschmackte, kraftlose,
rflächliche Heuchelei annehmen, und so die edelste
cht edler Freundschaft, gegenseitige Besserung in dem
me vergiften?

Lipp. Wer n
Aber es läßt sich doc
genehmen Einkleidun
ckenen, dürren Wor
Wass. Eben s
streiten. Meiner E
Ausdruck, wo Ton,
es gut gemeint ist,
nante Zuversteheng
ich das innerliche L
man gehabt hat, un
durch eine offenherzi
zu bezeigen. Freili
schätzten Freunde, un
genehmes zu sagen,
Gedanken gegen d
ches sie vielleicht e
nicht treffen, zu auf
mit mir einverstand
haften Antrieb zu
so genau aus einand
Ausschweifung voll
suchen sollen.
Lipp. Sind S
men ja so unermüde
Wass. Es gil
Menschenwohl und
ein, mein Geliebter,
müden! Die kleinst
Göttertriumpf.
Lipp. Was der
zu wirken? zu erlan
Wass. Ich
werden mehrmals üt
den vielleicht nicht m

genheit Ihre Grundsäze weiter ausbreiten; ich werde unser Gespräch immer vertrauter mit der Sache, allen Gründen und Gegengründen; ich werde, so mich niemand gründlich widerlegt, bei jeder schick Gelegenheit darüber sprechen, und so hier und da vielleicht Einen von einer Handlung zurück bringen, mir nicht gut scheint.

Lipp. Guter Schwärmer! Gesezt, Sie vollendeten Vorsaz, nicht mehr einzusezen, bei einem, der eben Verdruße, fünf bis zehn Jahre vergeblich geharret haben, dazu geneigt wurde; so würden Sie doch den, eben ein paar Tausend Thaler gewonnen hätte, nimmehr überzeugen, daß es Thorheit sei, ein paar Tausend lerchen so ins Maul geflogen zu bekommen; so würde so ein einziger Gewinst in Einer Minute mehr neue ver an die Bude locken, als Ihre wärmsten Vorstellen in vielen Jahren weggepredigt hätten.

Wass. Sehr möglich! Sehr wahrscheinlich! Aber wissen die mir unbeschreiblich rührende Stelle meines lands, welche ich mir jedesmal wiederhole, wenn n Glaube an mich, und Menschentugend, und an re Zukunft gar nicht mehr halten will, und welche ; jedesmal tröstet: „Wenn wir immer besorgen, ier daran denken wolten, daß wir in die Luft bauen, Wasser säen, den Fischen predigen, und so weiter, so rden wir zulezt gar nichts mehr thun; — und das gte noch weniger.“ — Lassen Sie uns also sorgen, wir unsers guten Willens gewiß sind, und dann llen wir ruhig das Uebrige abwarten.

Lipp. Wie wäre es, wenn ich dieses Leztere auf un n Fall anwendete? Gesezt, es wäre beim Lotteriesezen das zu wagen; gesezt, die Hofnung wäre in Beziehung Eigennuz schwankend und thöricht; gesezt, es wäre in erselben Beziehung unedel, von anderer Thorheit Vorteil ziehen zu wollen; wenn ich nun in die Lotterie sezte

ner Fall eine Unt
Rechnungsfehler
Alle Gründe von
winſt geben auch
zuthun. Geſetzt,
vielſtiekens den M
hätten Sie nichts
wohlzuthun, verſp
ben vielleicht mit
beigetragen, wovo
ſicher gut, wovon
verderblichſten Abſ
haben dazu beigeb
vollends gar in A
Ihnen, der mit de
kant, und gegen ſie
ket iſt, wird das wed
Wenn man wohl
verſichern könte, da
nur hauptſächlich a
Lipp. Dann
und Beſtimmung de
Waiſenhauſes. Di

ieſpieler geben, welcher des Waiſenhauſes wegen
te? Ich zweifle. Wenigſtens müßte ein ſolcher
n der Rechenkunſt verwahrloſet ſein. Wem es nur
Bohlthun, nicht um Gewinſt zu thun wäre, der könte
e Wohlthat mit weit geringern Koſten, oder mit
ben Koſten weit größere und unzweideutigere Wohl-
t thun.

Lipp. Wie ſo?

Waſſ. Angenommen, was doch ſehr zu bezweifeln
daß die dem Waiſenhauſe beſtimten zehn Prozente
iben auch rein und vollzählig ausgeliefert würden,
chte das nach unſerm Plane von der ganzen Ein-
e zu 212,200 Thlrn. 21,220 Rthlr. Wenn
ie 15,000 Menſchen, welche ſich ſo leichtſinnig zu
Spiele verbinden, wobei die meiſten verlieren müſ-
ſich wohlthätig zu jener Unterſtützung des Waiſen-
i vereinigten, wobei alle das Bewußtſein einer gu-
ſhat gewönnen, ſo hätte jeder, um dieſelbe Summe
men zu bringen, $1\frac{3}{4}\frac{1}{6}$ Rthlr. zu geben, oder noch
2 Gulden. Er thäte alſo dieſelbe Wohlthat mit
[o]ten Theile ſeines Lotterieeinſatzes, oder er könte
ieſem Einſaze zehn Waiſenhäuſern wohlthun, und
, was für einen fühlenden, guten Menſchen das
igſte iſt, beides ſelbſt, aus reiner Abſicht, und aus
i Willen, ſtatt daß es bei der Lotterie die Unter-
r thun.

Lipp. Alles wahr! alles gut! Aber könten Sie
ol einfallen laſſen, daß ſich die 15,000 Menſchen,
e ſich jezt durch Gewinſucht vereinigen, zu einer ſo
emüzigen Wohlthat vereinigen würden?

Waſſ. Schwerlich. Und dann?

Lipp. Dann würde das nüzliche, unentbehrliche
n- und Waiſenhaus Schaden leiden, oder gar zu
de gehn.

Wass. Das folgt
wäre indessen besser, d
gehr, oder daß das g
haus wird?

Lipp. Wie das

Wass. Denn ich
Betrügerische der Lotte
sind sie schon durch die
Hofnung, immer etwas
kende täuschen, und dur
bare Freilos für eine n
ler vollends ganz in ihr
mittelbar durch das im
zwischen Einnahme und
den Anmerkungen ang
berechneten Abzüge den
ausmachen, wodurch
einer verächtlichen Kle
sind Lotterien auf eben
in demselben Grade.

Lipp. Wie? Si
mann vertheidigten L
hinterlistigen, aber v

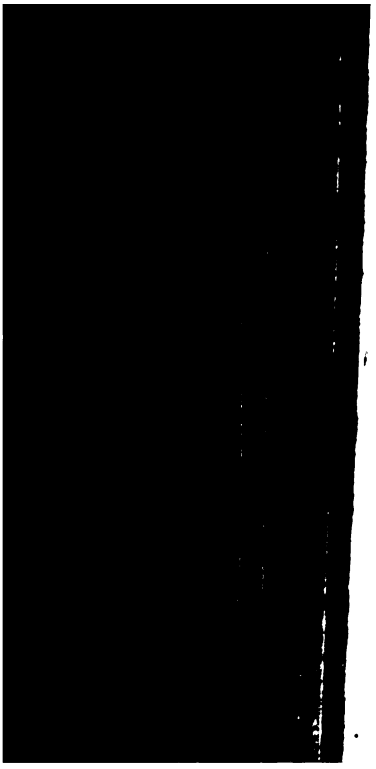
Wass. Wie ich
verführen auch jene z
halten sie eine für Thä
Unruhe des Geistes, w
und eine für Ehrgeiz
Trägheit, weil sie ge
wenig Menschen in de
Maulaufsperrens schä
sie unzähligen Mensche
sten auf nöthigere, u
könten. Gerade, wie
ärmern Menschen der

t, und dann sehr natürlich zu Betrügereien und
bübereien. Gerade, wie diese, schaden sie nicht
h sich allein, sondern sie erwecken auch eine Neigung
llen Glücksspielen überhaupt. Gerade also, wie
, nur etwas langsamer, sind sie eine Auszehrung für
Wohlstand, und eine Vergiftung für den Karakter
Volks.

Lipp. Freund, hier übertreiben Sie doch. Die
derblichkeit des Lottos gebe ich zu, und sie wird auch
immer allgemeiner anerkant. Aber Lotterien sind
ganz etwas anders. Die guten Fürsten, welche
einiger Zeit trotz ihrem unmittelbaren Vortheile die
s aufhoben, würden gewiß die Lotterien nicht scho-
wenn sie so schädlich wären.

Wass. Wenn sie dieselben für schädlich erkenten.
ten können und müssen ausführen, was ihnen als gut
möglich dargestellt wird. Tiefsinnige Untersuchun-
nzustellen, haben sie selten, oder nie Zeit. Speku-
n des Philosophen geht allemal der Reformazion des
gebers vor, oder solte es wenigstens. Nicht die
ten fiengen mit Abschaffung des Lotto an, sondern
nde Köpfe mit Darstellung der Schädlichkeit desel-
Auch gegen die Lotterien würde es uneigennüzige
en, gütige Väter ihrer Unterthanen geben, wenn es
rst warmen Menschenfreunden glückte, den Schaden
lben recht überzeugend zu machen.

Lipp. Das wird schwerlich glücken. Die Verderb-
eit des Lotto war freilich deswegen augenscheinlich,
man mit jedem Heller daran Theil nehmen, weil
der Strasenbettler mitspielen konte. Dies fällt bei
Lotterie ganz weg, weil doch schon eine gewisse Sum-
Geld beisammen dazu gehört, welche die, denen ihr
lust am meisten schaden würde, selten beisammen ha-
oder doch zu gut zu schäzen wissen, um sie auf ein
zu wagen. Und die Wohlhabenden, welche am mei-



kenlosen Hochmu
ſelbſtſtändigere iſt
gen Halsſtarrigk
und langſamer
als wir vornehm
darin ſuchen, der
chen zu ſchlagen.
Sie, ſei der Gefa
haben alſo verge
freundlichkeit, d
ſige ihr Glück per
austheilt? Sie
mentreterung ganzer
zehntheilloſe, und

Lipp. Das iſ

Waſſ. Nich
daß das wahe und
gutes Beiſpiel zu ge

Lipp. Beiſpi
Menſch ein Beiſpiel
Einziger nicht einſez

Waſſ. Das
ſechs Jahren

hen sie sich werden ausgesezt haben; aber sie was
rständig und mutig, und scheuten sich nicht, die Er
sein. Vor zwei Jahren folgte ihnen eine Gesell
in Osnabrück. Vor dem Jahre hatte die Rott
e Familie in Mainz zuerst den Mut, nicht zu trauern,
ie Tosettische Familie daselbst, die Rempsche in
rf, eine ganze Gesellschaft in Hamein thaten das.
Jezt erwartet man in Hessenkassel nächstens eine
che Verordnung gegen diese thörichte Verschwen
und vernünftige Leute in allen Ländern werden
rst auf Verordnungen warten, um vernünftig zu
in. Sind nun solche Wirkungen nicht des Bei
werth? Ueberhaupt, wie können Sie, Sie, mein
d der das Weltall doch mit andern Augen anzu
weis, als der undenkende Haufe, wie können Sie
ben, daß der große, weise Erhalter des Ganzen
etwas, auch das geringste Gute ohne Spur und
n verloren gehen lassen könte! In einer Welt,
in Sonnenstäubchen unwirksam ist, solte es eine gute
lung sein?

Lipp. Für mich weis ich Ihnen darauf nichts weis
antworten. Aber für den großen Haufen, dem
solche erhabene Vorstellungen von der Schöpfung
zumuten darf, bleibt die Entschuldigung wegen der
rksamkeit eines einzelnen Beispiels immer stark ge
denn er hat die häufigste Erfahrung vor sich, und
viel Geduld, um lange zu warten.

Wass. Das braucht er auch nicht, da er sich übers
t um das Beispiel gar nicht zu bekümmern braucht.
ich davon sagte, war ja nicht ein Grund gegen das
iespielen, sondern ein Antrieb, den Gründen dage
hehör zu geben. Und was würde man von einem
chen denken, dem man das Unerlaubte des Diebs
erklärt, und zur Aufmunterung hinzugesezt hätte,
ürde durch sein Beispiel der Ehrlichkeit auch noch

Unterdrückung der Un
rer, zur Begehung sch
wenden; oder wenn
darunter vielleicht man
Ausgaben abgezogene;
dern entrissene, manch
und daß mancher Sp
über seinen Verlust sei
ich denke, wenn ein
er was nicht nöthig ha
wirksamkeit seines Bei
Entschluß zu fassen,
gemessen ist.

App. Das den

*) So gewann ein ge
Loos; wurde dadur
in den Eisen.

4.

# Aphorismen

## zur allgemeinen Kunde

## der

## ſamten kaiſerlichen Staaten

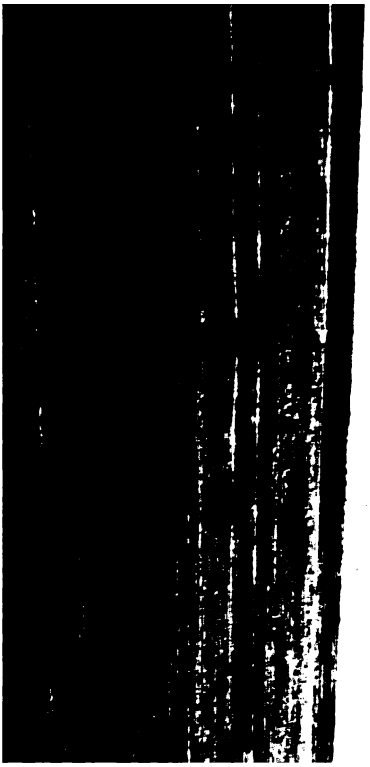
(Fortſetzung.)

V.

### chulen. Menſchenfreundliche Anſtalten.

ifrig ſich der Kaiſer die phyſiſche Kultur ſeiner
ngelegen ſein läßt, eben ſo eifrig beſchäftigt er
die ſittliche Kultur ſeiner Unterthanen. Die Nor-
anſtalten haben, ihrer mannigfaltigen Mängel un-
großen Nuzen ſchon dadurch geſtiftet, daß man
ziehung und Unterricht zuerſt nachdachte, und
nach eine hellere Methode, als die mönchiſche
Schwung zu bringen ſuchte. Dieſes iſt im Gan-
mmen glücklich gelungen, und es iſt gewiß, daß
Sohn von zehn Jahren mehr weis, als in der
Generation ein Vater von vierzig Jahren. Wir
ier einige Belege aus, wie ſehr nun ſich in De-
von allen Seiten beſtrebt, die Schulen zu ver-
und zum möglichſten Grad der Vollkommenheit
zheben.

In dem Königreiche Böhmen befinden ſich gegen-
nebſt der Univerſität zu Prag dreizehn Gymna-
ls: zu Braunau, Brüx, Budweis, Ezer, Kom-
Königgrätz, Koßmonoß, Leutmeritz, Leutomiſchel,
Pilſen,



Podiebrad, Poli
nitz, Reichenber
Zbirow. Mädc

Die Landw
kron in Böhmen
tigen Vortheile, n
Gegend verbreite
thätiger sie von d
stützt wird. E
Jugend zu danke
genständen unent
nebst der Erlernu
kurkunde u. s. w.
daß dabei jenes ve
wirth bereichern, a
rungsquellen eröfn
der Schulzimmer .
Begriffe von dem
die Jugend sieht d
Bildern den Unterri
worfen; es stellen d
in Bildern. Lesen

er Vorstellungen widmet, und die Schüler in dem
h nahen Naturalienkabinette mit dem reichen Vor-
ie der Natur (doch immer in Hinsicht auf die künf-
Bestimmung dieser Kinder) bekant macht. Allein
ist noch nicht das ganze Verdienst dieses Lehrers;
äglich empfehlen ihn seine glücklichen Industrialanstal-
die er in der Baumpflanzung, dem Getraide- und
nbaue, in Anlegung lebendiger Zäune, in der Bienen-
t und Seidenerzielung mit dem besten Erfolge unter-
men hat; diese zeugen von seiner geschickten und un-
rossenen Arbeitsamkeit. Er bot den Kindern für jede
mpflanze, die sie ihm nach der ihnen angewiesenen
aufbringen würden, eine kleine Bezahlung an, und
gt eine so große Anzahl, daß er einen öden 500
eitt breiten und verhältnißmäßigen hohen Berg mit
0 Obstbäumen besezt, und bei dieser Gelegenheit der
gend und den Landwirthen die Art zu pfropfen und
mpfen gezeigt hat. Um den reichen Vorrath seiner
mschule ferner zu nüzen, ließ er noch einen ähnlichen
bstrich zubereiten. Einen bisher nicht genüzten Berg
ühete er sich zu einem Weinberge umzuschaffen, wor-
er bereits 300 Weinstöcke mit ziemlich glücklichem
lge ausgesezt hat. Um den in der dortigen Gegend
sonderlich ergiebigen Getraideboden fruchtbarer zu
en, nüzte er einen Vortheil, der seiner Bemühung
chlich entsprach, daß er nebst Ersparung des Drit-
Saamen die im Durchschnitte auf $3\frac{1}{2}$ Körner berech-
Nuzung auf 10 Körner vermehrt sah; zum Anden-
dieser ökonomischen Manipulation hat man von allen
ungen Getraide wegen der fast unglaublichen Frucht-
eit noch Stämme aufbehalten, die aus dem Saamen
Waizens 50, des Korns 64, und der Gerste 80
en ausgetrieben haben. In der Bienenzucht ist
Mühe so gesegnet, daß er binnen zwei nicht sehr
digen Jahrgängen 5 Bienenstöcke bis auf 16 Stöcke

Abhaſpelung u
bung nöthigen
So wie der H
ſo freuet er ſich
teten Produkte
brauchbarer Se
ſenen Farben u
je ſeltener bisher
in Gegenwart
Seidenerzielung
Erfolge wäre g

Auf einig
men weis man
der nüzliche Ann
eben ſo geſchickt
von Goldenkron.

Auf der K
wurde die Spi
Schelakowizer C
nen Winter aber
len ein, und es
nen 21, im Flac

denken, welcher 120 Pf. des schönsten Flachses an in der menschenfreundlichen Absicht verschenkte, um esen so ergiebigen Zweig der Industrie in der Brandeier Herschaft allgemeiner zu machen. Das nöthige Spinnräthe schafte, nach dem Beispiele des Schuldirektors in Brandeis, Mathias Rösler, jeder Lokalkaplan für seine Schule auf eigene Kosten an. In den auf allen Dörfern jeser Herschaft bereits eingeführten Wiederholungsstunen erhält das häufig sich versammelnde Gesinde nicht ur in der Religion, im Lesen, Schreiben und Rechnen, ondern auch in dem Feldbaue und der Landwirthschaft überhaupt Unterricht.

Nach verflossenem Herbste des vorigen Jahres wurde in der Klattauer Hauptschule die erste öffentliche Industrieprüfung aus dem Spinnen, Stricken und Nähen gehalten. Zuerst nahm man die gewöhnlichen wissenschaftlichen Lehrgegenstände vor, und dann verfügten sich die Schülerinnen paarweise aus dem Prüfungssaale in die dazu bereitete Spinnschule. Nach einem Gespräche dieser Mädchen von der weiblichen Arbeitsamkeit, von den Vortheilen des Fleißes und der Industrie, und von der Schädlichkeit des Müßigganges für das ganze menschliche Leben, schritten die Schülerinnen mit sichtbarer Freude zur wirklichen Arbeit.

Eine ähnliche Arbeitsschule ist jene des Armenhauses zu Prag, wo die Kinder nur durch zwei Stunden des Tages im Lesen, Schreiben, Rechnen und im Christenthume unterrichtet, die ganze übrige Zeit aber mit Handarbeit beschäftigt, und so von der ersten Jugend auf zu nützlichen Bürgern gebildet werden.

In Galizien kommen auch mancherlei Schul- und Erziehungsanstalten in Flor. Die daselbst neuerrichtete

Staatsb
kenlosen
selbstständ
gen Hals
und lang
als wir v
darin suche
chen zu sch
Sie, sei de
haben also
freundlichk
sige ihr Si
austheilt?
mentreung
zehntheillose,
Lipp.
Wass.
daß das wah
gutes Beispie
Lipp.
Mensch ein
Einziger nich
Wass.

Was Sie und die
ner Fall eine Unter
Rechnungsfehler in
Alle Gründe von d
winst gelten auch v
zuthun. Gesezt, 
riespielens den Wil
hätten Sie nichts d
wohlzuthun, verspie
ben vielleicht mit d
beigetragen, wovon
sizer gut, wovon
verderblichsten Absic
haben dazu beigetr
vollends gar in An
Ihnen, der mit den
kant, und gegen sich
ler ist, wird das weder
Wenn nun wohl ke
versichern könte, daß
nur hauptsächlich a

Lipp. Dann
und Bestimmung der
Waisenhauses. Die

lterieſpieler geben, welcher des Waiſenhauſes wegen
ſezte? Ich zweifle. Wenigſtens müßte ein ſolcher
r in der Rechenkunſt verwahrloſet ſein. Wem es nur
i Wohlthun, nicht um Gewinſt zu thun wäre, der könte
ſelbe Wohlthat mit weit geringern Koſten, oder mit
nſelben Koſten weit größere und unzweideutigere Wohl-
aten thun.

Lipp. Wie ſo?

Waſſ. Angenommen, was doch ſehr zu bezweifeln
, daß die dem Waiſenhauſe beſtimten zehn Prozente
nſelben auch rein und vollzählig ausgeliefert würden,
machte das nach unſerm Plane von der ganzen Ein-
ame zu 212,200 Thlrn. 21,220 Rthlr. Wenn
i die 15,000 Menſchen, welche ſich ſo leichtſinnig zu
m Spiele verbinden, wobei die meiſten verlieren müſ-
, ſich wohlthätig zu jener Unterſtüzung des Waiſen-
ſes vereinigten, wobei alle das Bewußtſein einer gu-
That gewönnen, ſo hätte jeder, um dieſelbe Summe
ammen zu bringen, $1\frac{3}{13}$ Rthlr. zu geben, oder noch
2 Gulden. Er thäte alſo dieſelbe Wohlthat mit
i 10ten Theile ſeines Lotterieeinſazes, oder er könte
. dieſem Einſaze zehn Waiſenhäuſern wohlthun, und
es, was für einen fühlenden, guten Menſchen das
htigſte iſt, beides ſelbſt, aus reiner Abſicht, und aus
em Willen, ſtatt daß es bei der Lotterie die Unter-
mer thun.

Lipp. Alles wahr! alles gut! Aber könten Sie
wol einfallen laſſen, daß ſich die 15,000 Menſchen,
elche ſich jezt durch Gewinſucht vereinigen, zu einer ſo
eigennüzigen Wohlthat vereinigen würden?

Waſſ. Schwerlich. Und dann?

Lipp. Dann würde das nüzliche, unentbehrliche
men- und Waiſenhaus Schaden leiden, oder gar zu
unde gehn.

Hofnung, immer e
kende täuſchen, und
here Freilos für ein
lor vollends ganz in
mittelbar durch das
zwiſchen Einnahme
den Anmerkungen
berechneten Abzüge
ausmachen, wodurch
einer verächtlichen
ſind Lotterien auf
in demſelben Grade
Hipp. Wie
nimm vertheidigten
hinterliſtigen, aber
Waſſ. Wie ich
verführen, auch jene
halten ſie eine für Th
Unruhe des Geiſtes,
und eine für Ehrgei
Trägheit, weil ſie
wenig Menſchen in d
Maulaufſperrens ſch

t, und dann sehr natürlich zu Betrügereien und
zbübereien. Gerade, wie diese, schaden sie nicht
h sich allein, sondern sie erwecken auch eine Neigung
llen Glücksspielen überhaupt. Gerade also, wie
, nur etwas langsamer, sind sie eine Auszehrung für
Wohlstand, und eine Vergiftung für den Karakter
Volks.

Lipp. Freund, hier übertreiben Sie doch. Die
derblichkeit des Lottos gebe ich zu, und sie wird auch
immer allgemeiner anerkant. Aber Lotterien sind
ganz etwas anders. Die guten Fürsten, welche
einiger Zeit trotz ihrem unmittelbaren Vortheile die
s aufhoben, würden gewiß die Lotterien nicht scho
wenn sie so schädlich wären.

Wass. Wenn sie dieselben für schädlich erkenten.
ten können und müssen ausführen, was ihnen als gut
möglich dargestellt wird. Tiefsinnige Untersuchun
nzustellen, haben sie selten, oder nie Zeit. Speku
n des Philosophen geht allemal der Reformazion des
gebers vor, oder soste es wenigstens. Nicht die
ten fiengen mit Abschaffung des Lotto an, sondern
nde Köpfe mit Darstellung der Schädlichkeit desse
Auch gegen die Lotterien würde es uneigennüzige
ten, gütige Väter ihrer Unterthanen geben, wenn es
erst warmen Menschenfreunden glückte, den Schaden
lben recht überzeugend zu machen.

Lipp. Das wird schwerlich glücken. Die Verderb
eit des Lotto war freilich deswegen augenscheinlich,
man mit jedem Heller daran Theil nehmen, weil
der Strasenbettler mitspielen konte. Dies fällt bei
otterie ganz weg, weil doch schon eine gewisse Sum
Geld beisammen dazu gehört, welche die, denen ihr
ust am meisten schaden würde, selten beisammen ha
oder doch zu gut zu schäzen wissen, um sie auf ein
zu wagen. Und die Wohlhabenden, welche am mei

für so eigennüzig halten? — 
wenn ich nichts gewonnen habe.

Wass. Lieber Freund! —

Lipp. Das so ernsthaft war
Sie nicht, Wassing.

Wass. Weil Sie sich selbst
Sie die Widersprüche nicht merken
len. Fern sei es von mir, sie ir
zuzuschreiben, wovon Sie doch
dazu kenne ich meinen lieben Lipp
merksam wolte ich Sie machen,
kan, wenn man aus Eitelkeit u
üble Sache zu vertheidigen unterni
ärgerten sich nicht über Verlust im
schon vergessen, mit welcher ärgerl
Seite sich unser Gespräch anfing
on öftern Verdruß Ihr: wied
ausdrückte?

Lipp. Ich muß gestehen, so
blick macht es freilich einen una
aber das ist denn doch nur Sac
und wiegt die mancherlei süßen
nicht auf.

Wass. Wenn ich voraussetz

So Rthlr. wurden mir in der Nacht geſtohlen; —
an geſtern mein geliebteſter Freund nach einer hofnungs-
n Krankheit das erſtemal geſund und friſch in meine
me ſank, und heute mir mein beſtes Pferd ſtarb; ſo
reift ſich, daß das Angenehme von dem Unangeneh-
n nicht überwogen wird. Wenn ich aber durch einen
cklichen Verluſt belehret werde, daß aller gehofte Ge-
inſt nur kindiſche Träumerei und Einbildung war, ſo
e ich nicht, wo da auch nur ein Gleichgewicht her-
mmen ſoll. Ueberhaupt je ſtärker die Wünſche ſind,
o ſtärker muß auch der Verdruß über fehlgeſchlagene
nſche ausfallen; und wo das anders ſcheint, kan es
r davon herkommen, daß ſich der leztere gemeiniglich
eine kürzere Zeit zuſammen zieht, oder daß man den
luſt nicht gehörig berechnet hat. Dies iſt aber wie
etwas, was ſich ein vernünftiger, wirthſchaftlicher,
ſer Mann nicht gern nachſagen läßt.

Lipp. Aber was Sie da vom Berechnen ſagen,
t ja auf recht eigentlichen Eigennuz hinaus, deſſen ſich
edeldenkender Mann ſchämen ſoll!

Waſſ. Wenn Sie es ſo nennen wollen? — Be-
nung und Ueberlegung einer Ausgabe, ehe man ſie
cht, ob ſie gut, ob ſie zweckmäßig ſei, nenne ich ver-
nftige Sparſamkeit. Hingegen die Begierde, mit ge-
gem Aufwande, ohne ſein Zuthun, und — unter
! — im Gründe ohne Verdienſt ſo im Schlafe reche
zu gewinnen — die will ich meinen Freund Ludwig
nnen laſſen, wenn er einmal ſeine Rangordnung der
ehnlichſten Erwerbsarten bekant macht. Ein Tha-
durch eigenen Fleis verdient, muß doch bei Menſchen,
nicht zu vornehm ſind, um dafür Gefühl zu haben,
n ganz andern Mut machen, als 100 Rthlr. bei
chen man ſich fragen muß: wie komſt du dazu? Eben
wie eine ſelbſtgepflückte Ricſche, oder ſelbſtgezogener

und

Waſſ. Lei
nug. Aber Mi
Gefühl, die Lieb
nicht ſo ſelten; a
Großen ſich bei ei
gefallen, ſein Gefi
guten That bewuß
eitle Wohlgefallen
er wird ſich weit
einen Fürſten 364
die Fülle zu genieß
hinaus auf die Ja
laſſen Sie es ihm
ſchießen, dann laſ
friſchen Milch und
Sie ihn, welchen
Lipp. Ganz
ſchen zwingen und
zu verſchaffen. A
den Genuß freiwill
ich wegbliebe, ſeine
nicht mit darum be
Waſſ. We
auf die Straſe mah

Waff. Gleichwol würde es doch aufgehoben wer-
, auch ohne Sie! Und überdies wäre der Gewinn
r sicherer! Um hier von der Thorheit eines Menschen
rtheil zu ziehen, dürften Sie sich nur bücken und zu-
ken; um es dort zu thun, müssen Sie selbst ein
r werden, und Verlust und Aergerniß wagen. —

Lipp. Thorheit, und immer Thorheit! Alle Lotte-
spieler Thoren zu nennen! Sie schonen zu wenig!

Waff. Das heißt: ich liebe zu viel. Wolten,
ten Sie einen Fehler an mir entdecken, ohne mir ihn
nen zu wollen? Ich habe Ihnen das Leichtsinnige,
räumte, Thörichte der Lotteriehofnung gezeigt, und
e haben mich nicht widerlegt. Durfte ich meinem
unde die Sache vorstellen, und nur den rechten Na-
n nicht nennen? Und doch liegt am Namen so sehr
l! Wie manche Sache würde unterbleiben, wenn
e Leidenschaft und Eitelkeit nicht den Namen verhüllte!
– Dies ist warlich keine unbedeutende Bemerkung für
en, welchem es um Selbstbesserung ein Ernst ist. In
rn überfeinen Gesellschaften hören wir freilich keine
her gehörige Namen mehr; aber desto mehr sehen
hierher gehörige Thaten. Ein Schurke zu sein,
nichts; aber über Schurkereien zu eifern, ist wider
Lebensart. Dieses würde zwar seinen sittlichen Nu-
haben. Es würde nach und nach Theilnehmen an
ünftigern, gemeinnüzigern Gesprächen erwecken; es
rde Ehrgefühl ausbreiten und verstärken; es würde
chen von Schurkereien abhalten. Aber wer wird
n des sittlichen Nuzens wegen in Gesellschaften gehen?

Doch das mag sein, so lange es gute Menschen nicht
ern können! Allein in der Freundschaft, wollen wir
b in der Freundschaft jene abgeschmackte, kraftlose,
flächliche Heuchelei annehmen, und so die edelste
cht edler Freundschaft, gegenseitige Besserung in dem
me vergiften?

nante Zuverſtehengeben, wobei
ich das innerliche Lächeln über
man gehabt hat, und als fühlte
durch eine offenherzige Aeußerun
zu bezeigen. Freilich iſt es mir
ſchäzten Freunde, und jedem ande
genehmes zu ſagen, und ich w
Gedanken gegen das Lotterieſpi
ches ſie vielleicht enthalten, lieb
nicht treffen, zu äußern. Aber
mit mir einverſtanden, oder wir
haften Antrieb zu ſtreiten, und
ſo genau aus einander geſezt, al
Ausſchweifung vollends hätten
ſuchen ſollen.

Lipp. Sind Sie denn noch
men ja ſo unermüdet, als gölte

Waſſ. Es gilt mehr, me
Menſchenwohl und Menſchenbe
ein, mein Geliebter, in dem S
müden! Die kleinſte Spanne La
Göttertriumpf.

Lipp. Was denken Sie abe
zu wirken? zu erlangen?

legenheit Ihre Grundsäze weiter ausbreiten; ich werde ch unser Gespräch immer vertrauter mit der Sache, t allen Gründen und Gegengründen; ich werde, so nge mich niemand gründlich widerlegt, bei jeder schick ben Gelegenheit darüber sprechen, und so hier und da ch vielleicht Einen von einer Handlung zurück bringen, e mir nicht gut scheint.

Lipp. Guter Schwärmer! Gesezt, Sie vollendeten n Vorsaz, nicht mehr einzusezen, bei einem, der eben us Verdruße, fünf bis zehn Jahre vergeblich geharret haben, dazu geneigt wurde; so würden Sie doch den, er eben ein paar Tausend Thaler gewonnen hätte, nim mermehr überzeugen, daß es Thorheit sei, ein paar Tausend hälerchen so ins Maul geflogen zu bekommen; so würde ch so ein einziger Gewinst in Einer Minute mehr neue inder an die Bude locken, als Ihre wärmsten Vorstel ungen in vielen Jahren weggepredigt hätten.

Wass. Sehr möglich! Sehr wahrscheinlich! Aber ie wissen die mir unbeschreiblich rührende Stelle meines ielands, welche ich mir jedesmal wiederhole, wenn ein Glaube an mich, und Menschentugend, und an ssere Zukunft gar nicht mehr halten will, und welche ich jedesmal tröstet: „Wenn wir immer besorgen, mer daran denken wolten, daß wir in die Luft bauen, s Wasser säen, den Fischen predigen, und so weiter, so ürden wir zulezt gar nichts mehr thun; — und das augte noch weniger.“ — Lassen Sie uns also sorgen, aß wir unsers guten Willens gewiß sind, und dann ollen wir ruhig das Uebrige abwarten.

Lipp. Wie wäre es, wenn ich dieses Leztere auf un rn Fall anwendete? Gesezt, es wäre beim Lotteriesezen was zu wagen; gesezt, die Hofnung wäre in Beziehung uf Eigennuz schwankend und thöricht; gesezt, es wäre in erselben Beziehung unedel, von anderer Thorheit Vor heil ziehen zu wollen; wenn ich nun in die Lotterie sezte

ner Fall eine Unte
Rechnungsfehler
Alle Gründe von
winſt geben auch
zuthun. Geſetzt,
rieſpielens den W
hätten Sie nichts
wohlzuthun, verſp
ben vielleicht mit
beigetragen, wovo
ſiger gut, wovon
verderblichſten Moſt
haben dazu beigetr
vollends gar in M
Ihnen, der mit der
kant, und gegen ſich
ler iſt, wird das wede
Wenn man wohl f
derſichern könte, da
nur hauptſächlich a

Lipp. Dann
und Beſtimmung der
Waiſenhauſes. Die

eſpieler geben, welcher des Waiſenhauſes wegen
t? Ich zweifle. Wenigſtens müßte ein ſolcher
i der Rechenkunſt verwahrloſet ſein. Wem es nur
ohlthun, nicht um Gewinſt zu thun wäre, der könte
e Wohlthat mit weit geringern Koſten, oder mit
en Koſten weit größere und unzweideutigere Wohl-
thun.

lipp. Wie ſo?

Waſſ. Angenommen, was doch ſehr zu bezweifeln
aß die dem Waiſenhauſe beſtimmten zehn Prozente
hen auch rein und vollzählig ausgeliefert würden,
hte das nach unſerm Plane von der ganzen Ein-
: zu 212,200 Thlrn. 21,220 Rthlr. Wenn
e. 15,000 Menſchen, welche ſich ſo leichtſinnig zu
Spiele verbinden, wobei die meiſten verlieren müſ-
ich wohlthätig zu jener Unterſtützung des Waiſen-
vereinigten, wobei alle das Bewußtſein einer gu-
at gewönnen, ſo hätte jeder, um dieſelbe Summe
nen zu bringen, 1⅓ Rthlr. zu geben, oder noch
: Gulden. Er thäte alſo dieſelbe Wohlthat mit
oten Theile ſeines Lotterieeinſatzes, oder er könte
eſem Einſatze zehn Waiſenhäuſern wohlthun, und
, was für einen fühlenden, guten Menſchen das
igſte iſt, beides ſelbſt, aus reiner Abſicht, und aus
Willen, ſtatt daß es bei der Lotterie die Unter-
r thun.

lipp. Alles wahr! alles gut! Aber könten Sie
ol einfallen laſſen, daß ſich die 15,000 Menſchen,
ſich jezt durch Gewinſucht vereinigen, zu einer ſo
nüzigen Wohlthat vereinigen würden?

Waſſ. Schwerlich. Und dann?

lipp. Dann würde das nüzliche, unentbehrliche
1- und Waiſenhaus Schaden leiden, oder gar zu
de gehn.

Wass. Das folgt
wäre indessen besser, d
geht, oder daß das g
haus wird?

Lipp. Wie das

Wass. Denn ich
Betrügerische der Lotte
sind sie schon durch die
Hofnung, immer etwa
kende täuschen, und du
bare Freilos für eine a
ler vollends ganz in ih
mittelbar durch das im
zwischen Einnahme und
den Anmerkungen an
berechneten Abzüge den
ausmachen, wodurch
einer verächtlichen Kle
sind Lotterien auf eben
in demselben Grade.

Lipp. Wie? Si
mann vertheidigten L
hinterlistigen, aber v

Wass. Wie ich
verführen auch jene z
halten sie eine für Thä
Unruhe des Geistes, w
und eine für Ehrgeiz
Trägheit, weil sie ge
wenig Menschen in de
Maulaufsperrens schä
sie unzähligen Mensche
sten auf nöthigere, u
könten. Gerade, wie
ärmern Menschen der

t, und dann sehr natürlich zu Betrügereien und
zbübereien. Gerade, wie diese, schaden sie nicht
b sich allein, sondern sie erwecken auch eine Neigung
llen Glücksspielen überhaupt. Gerade also, wie
, nur etwas langsamer, sind sie eine Auszehrung für
Wohlstand, und eine Vergiftung für den Karakter
Volks.

Lipp. Freund, hier übertreiben Sie doch. Die
erblichkeit des Lottos gebe ich zu, und sie wird auch
mmer allgemeiner anerkant. Aber Lotterien sind
ganz etwas anders. Die guten Fürsten, welche
einiger Zeit trotz ihrem unmittelbaren Vortheile die
e aufhoben, würden gewiß die Lotterien nicht scho-
, wenn sie so schädlich wären.

Wass. Wenn sie dieselben für schädlich erkenten.
en können und müssen ausführen, was ihnen als gut
möglich dargestellt wird. Tiefsinnige Untersuchun-
nzustellen, haben sie selten, oder nie Zeit. Speku-
n des Philosophen geht allemal der Reformazion des
igebers vor, oder solte es wenigstens. Nicht die
ten fiengen mit Abschaffung des Lotto an, sondern
nde Köpfe mit Darstellung der Schädlichkeit desel-

Auch gegen die Lotterien würde es uneigennüzige
en, gütige Väter ihrer Unterthanen geben, wenn es
rst warmen Menschenfreunden glückte, den Schaden
lben recht überzeugend zu machen.

Lipp. Das wird schwerlich glücken. Die Verderb-
eit des Lotto war freilich deswegen augenscheinlich,
man mit jedem Heller daran Theil nehmen, weil
der Strasenbettler mitspielen konte. Dies fällt bei
otterie ganz weg, weil doch schon eine gewisse Sum-
Geld beisammen dazu gehört, welche die, denen ihr
ust am meisten schaden würde, selten beisammen ha-
oder doch zu gut zu schäzen wissen, um sie auf ein
zu wagen. Und die Wohlhabenden, welche am mei-

sten, oder allein in Lo
Geld unnüz wegzuwerfe
Verbot Eines solchen W

V. ss. Es giebt
den gute Menschen, di
schlecht sein wollen.
Sorge für das Beste
am meisten auf den un
Staatsbürger richten,
kenlosen Hochmute am
selbstständigere ist; theil
gen Halsstarrigkeit sich
und langsamer und
als wir vornehme Sel
darin suchen, der gesu
chen zu schlagen. Je
Sie, sei der Gefahr d
haben also vergessen,
freundlichkeit, damit
stige ihr Glück versuche
austheilt? Sie haben
mentretung ganzer Ges
zehntheilose, und noch

Lipp. Das ist wa

Wass. Nicht ein
daß das wahr und tra
gutes Beispiel zu geben

Lipp. Beispiel?
Mensch ein Beispiel?
Einziger nicht einsezte?

Wass. Das will
sechs Jahren fiengen
feld an, die Kleidertra
ersten. Man kan si
welchem Bereden, und

ıfzen sie sich werden ausgesezt haben; aber sie was
verständig und mutig, und scheuten sich nicht, die Er-
u sein. Vor zwei Jahren folgte ihnen eine Gesell-
: in Osnabrück. Vor dem Jahre hatte die Rott-
che Familie in Mainz zuerst den Mut, nicht zu trauern,
die Tosettische Familie daselbst, die Remysche in
orf, eine ganze Gesellschaft in Hameln thaten das-
Jezt erwartet man in Hessenkassel nächstens eine
liche Verordnung gegen diese thörichte Verschwen-
, und vernünftige Leute in allen Ländern werden
erst auf Verordnungen warten, um vernünftig zu
eln. Sind nun solche Wirkungen nicht des Bei-
werth? Ueberhaupt, wie können Sie, Sie, mein
nd! der das Weltall doch mit andern Augen anzu-
weis, als der undenkende Haufe, wie können Sie
eben, daß der große, weise Erhalter des Ganzen
d etwas, auch das geringste Gute ohne Spur und
en verloren gehen lassen könte! In einer Welt,
ein Sonnenstäubchen unwirksam ist, solte es eine gute
dlung sein?

Lipp. Für mich weis ich Ihnen darauf nichts wei-
n antworten. Aber für den großen Haufen, dem
solche erhabene Vorstellungen von der Schöpfung
zumuten darf, bleibt die Entschuldigung wegen der
irksamkeit eines einzelnen Beispiels immer stark ge-
denn er hat die häufigste Erfahrung vor sich, und
n viel Geduld, um lange zu warten.

Wass. Das braucht er auch nicht, da er sich über-
pt um das Beispiel gar nicht zu bekümmern braucht.
s ich davon sagte, war ja nicht ein Grund gegen das
triespielen, sondern ein Antrieb, den Gründen dage-
Gehör zu geben. Und was würde man von einem
nschen denken, dem man das Unerlaubte des Dieb-
ls erklärt, und zur Aufmunterung hinzugesezt hätte,
würde durch sein Beispiel der Ehrlichkeit auch noch

rer, zur Begehung
wenden; oder w
darunter vielleicht
Ausgaben abgezog
dern entrissene, m
und daß mancher
über seinen Verlust
ich denke, wenn e
er was nicht nöthig
wirksamkeit seines
Entschluß zu fassen
gemessen ist.

App. Das

*) So gewann ei
Loos; wurde da
in den Eisen.

4.

# Aphorismen
## zur allgemeinen Kunde
## der
## ſämtlichen kaiſerlichen Staaten
(Fortſetzung.)

## V.

### Schulen. Menſchenfreundliche Anſtalten.

eifrig ſich der Kaiſer die phyſiſche Kultur ſeiner angelegen ſein läßt, eben ſo eifrig beſchäftigt er die ſittliche Kultur ſeiner Unterthanen. Die Normalanſtalten haben, ihrer mannigfaltigen Mängel unt, großen Nutzen ſchon dadurch geſtiftet, daß man Erziehung und Unterricht zuerſt nachdachte, und ad nach eine hellere Methode, als die mönchiſche n Schwung zu bringen ſuchte. Dieſes iſt im Gan- ommen glücklich gelungen, und es iſt gewiß, daß Sohn von zehn Jahren mehr weis, als in der Generation ein Vater von vierzig Jahren. Wir hier einige Belege aus, wie ſehr nun ſich in Oeſ b von allen Seiten beſtrebt, die Schulen zu ver- n und zum möglichſten Grad der Vollkommenheit zuheben.

In dem Königreiche Böhmen befinden ſich gegen nebſt der Univerſität zu Prag dreizehn Gymna- als: zu Braunau, Brüx, Budweis, Ezer, Kom , Königgrätz, Koßmonoß, Leutmeritz, Leutomiſchel, Pilſen,

Kommotin, Koß
Podiebrad, Polit
nitz, Reichenberg
Zbirow. Mödch

Die Landes
kron in Böhmen
tigen Vortheile, u
Gegend verbreiten
thätiger ſie von d
ſützt wird. E
Jugend zu danken
genſtänden unentg
nebſt der Erlernun
kurkunde u. ſ. w.
daß dabei jenes ve
wirth bereichern, u
rungsquellen eröfne
der Schulzimmer u
Begriffe von dem
die Jugend ſieht da
Bildern den Unterri
worfen; es ſtellen d
in Bildern Geſch

r Vorstellungen widmet, und die Schüler in dem
h nahen Naturalienkabinette mit dem reichen Vor-
e der Natur (doch immer in Hinsicht auf die künf-
Bestimmung dieser Kinder) bekant macht. Allein
ist noch nicht das ganze Verdienst dieses Lehrers;
äglich empfehlen ihn seine glücklichen Industrialanstal-
die er in der Baumpflanzung, dem Getraide- und
nbaue, in Anlegung lebendiger Zäune, in der Bienen-
und Seidenerzielung mit dem besten Erfolge unter-
men hat; diese zeugen von seiner geschickten und un-
rossenen Arbeitsamkeit. Er bot den Kindern für jede
mpflanze, die sie ihm nach der ihnen angewiesenen
aufbringen würden, eine kleine Bezahlung an, und
ist eine so große Anzahl, daß er einen öden 500
itt breiten und verhältnißmäßigen hohen Berg mit
0 Obstbäumen besezt, und bei dieser Gelegenheit der
nd und den Landwirthen die Art zu pfropfen und
impfen gezeigt hat. Um den reichen Vorrath seiner
uschule ferner zu nüzen, ließ er noch einen ähnlichen
strich zubereiten. Einen bisher nicht genüzten Berg
ähete er sich zu einem Weinberge umzuschaffen, wor-
er bereits 300 Weinstöcke mit ziemlich glücklichem
lge ausgesezt hat. Um den in der dortigen Gegend
sonderlich ergiebigen Getraideboden fruchtbarer zu
en, nüzte er einen Vortheil, der seiner Bemühung
ichlich entsprach, daß er nebst Ersparung des Drit-
Saamen die im Durchschnitte auf $3\frac{1}{2}$ Körner berech-
Nuzung auf 10 Körner vermehrt sah; zum Anden-
dieser ökonomischen Manipulation hat man von allen
ungen Getraide wegen der fast unglaublichen Frucht-
eit noch Stämme aufbehalten, die aus dem Saamen
Waizens 50, des Korns 64, und der Gerste 80
en ausgetrieben haben. In der Bienenzucht ist
Mühe so gesegnet, daß er binnen zwei nicht sehe
digen Jahrgängen 5 Bienenstöcke bis auf 16 Stöcke

ndhaspelung u
bung nöthigen
So wie der H
ſo freuet er ſich
leten Produkte
brauchbarer Se
ſenen Farben u
je ſeltener bisher
in Gegenwart
Seidenerzielung
Erfolge wäre g

Auf einig
men weis man
der nüzliche Ann
eben ſo geſchickt
von Goldenkron.

Auf der K
wurde die Spi
Schelakowitzer S
nen Winter aber
len ein, und es
nen 21, im Flac
theile wid

rdanken, welcher 120 Pf. des schönsten Flachses an
in der menschenfreundlichen Absicht verschenkte, um
esen so ergiebigen Zweig der Industrie in der Brandei-
r Herschaft allgemeiner zu machen. Das nöthige Spinn-
räthe schafte, nach dem Beispiele des Schuldirektors in
randeis, Mathias Rösler, jeder Lokalkaplan für seine
chule auf eigene Kosten an. In den auf allen Dörfern
ieser Herschaft bereits eingeführten Wiederholungsstun-
en erhält das häufig sich versammelnde Gesinde nicht
ur in der Religion, im Lesen, Schreiben und Rechnen,
ondern auch in dem Feldbaue und der Landwirthschaft
berhaupt Unterricht.

Nach verflossenem Herbste des vorigen Jahres wurde
n der Klattauer Hauptschule die erste öffentliche Industri-
prüfung aus dem Spinnen, Stricken und Nähen ge-
alten. Zuerst nahm man die gewöhnlichen wissenschaft-
chen Lehrgegenstände vor, und dann verfügten sich die
chülerinnen paarweise aus dem Prüfungssaale in die
zu bereitete Spinnschule. Nach einem Gespräche
eser Mädchen von der weiblichen Arbeitsamkeit, von
n Vortheilen des Fleißes und der Industrie, und von
r Schädlichkeit des Müßigganges für das ganze mensch-
he Leben, schritten die Schülerinnen mit sichtbarer
reude zur wirklichen Arbeit.

Eine ähnliche Arbeitsschule ist jene des Armenhau-
s zu Prag, wo die Kinder nur durch zwei Stunden des
ages im Lesen, Schreiben, Rechnen und im Christen-
hume unterrichtet, die ganze übrige Zeit aber mit Hand-
rbeit beschäftigt, und so von der ersten Jugend auf zu
nützen Bürgern gebildet werden.

In Galizien kommen auch mancherlei Schul- und
rziehungsanstalten in Flor. Die daselbst neuerrichtete

zu Przemisl.

Hr. Johan
kor, der theologi
öffentlicher Lehrer
Hr. Vinc
Theol., Senior
licher öffentlicher
Hr. Berna
tor Theologiä, k.
storaltheologie.
Hr. Innoc
logiä, k. ordentlic
Encyclopedie, de
nevtik des alten
Hr. Anton
licher öffentlicher
rärgeschichte und
Hr. — R
öffentlicher Lehrer
menevtik des neuen
Hr. Nikolau
k. ordentlicher öffen

k. ordentlicher öffentlicher Lehrer der Polizei- Hand- ; = und Finanzwissenschaft, wie auch des Geschäfts- und der Gallizisch- Lodomerischen Landeskunde.

Hr. Balthasar Borzaga, beider Rechte Doktor, ior der juristischen Fakultät, und k. ordentlicher öffent r Lehrer des bürgerlichen und peinlichen Rechts.

Hr. Johann Ambros, beider Rechte Doktor, k. ntlicher öffentlicher Lehrer des geistlichen Rechts.

Hr. Anton Pfleger, beider Rechte Doktor, k. or licher öffentlicher Lehrer des Natur- und allgemei- Staatsrechts, und der Institutionen.

## Medizinische Fakultät.

Hr. Gvolbert Burghard Schiverek, der Arzneiheit Doktor, Dekan der medizischen Fakultät, k. ntlicher öffentlicher Lehrer der Chemie und Botanik, Mitglied der k. k. Akademie des Ackerbaues und der ste in Tyrol.

Hr. Jakob v. Kostrzewski, der Arzneigelahrheit tor, Senior der medizinischen Fakultät, und k. or- licher öffentlicher Lehrer der Physiologie und Materia ica.

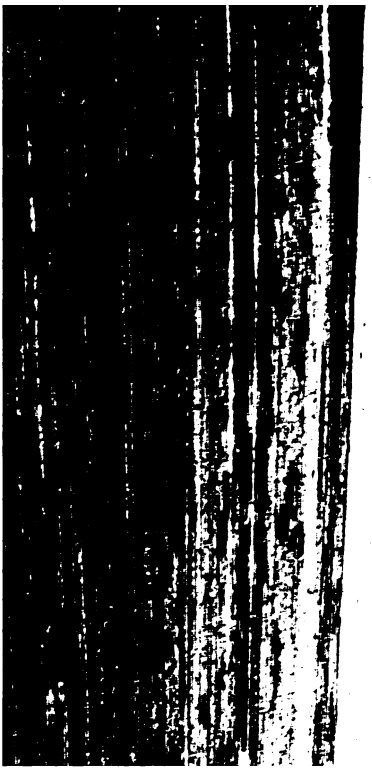
Hr. Aloys v. Capuano, der Arzneigelahrheit Dok- des heil. römischen Reichs Ritter, k. ordentlicher ntlicher Lehrer der Pathologie und der klinischen axis.

Hr. Anton Marherr, der Arzneigelahrheit Doktor, rdentlicher öffentlicher Lehrer der Anatomie.

Hr. Johann Walz, ordentlicher öffentlicher Lehrer Chirurgie und Hebammenkunst.

Hr. Augustin Kriegl, ausserordentlicher Lehrer der ysiologie, und chirurgischen Pathologie.

Hr. Georg Ehmel, ausserordentlicher Lehrer der eharzneikunst.



Hr. Igna
Doktor, ordentli
angewandten M
Hr. — R
licher öffentlicher
Hr. Ludwig
ordentlicher öffen
geſchichte.
Hr. Anton
tor, auſſerordent
phyſiſcher Geogr
Hr. Gottfr
Doktor, auſſerord
Numismatik.
Hr. Joſeph
öffentlicher Lehrer
Hr. Wenzl
tor der Aeſthetik.
Akademiſcher
her. k. k. Rath.
Bibliothek-Ku
An dem Gym
mit ſechs Lehrern.

Hauptschulen im Lande sind viet, als: zu Jaroslau, ezacz, Drohobitz und Tyniec.

Kreisschulen vierzehn, als: zu Bochnia, Stanlow Sandez, Dukla, Tarnow, Rzessow, Przemisl, Zas k, Brody, Brzezany, Tarnopol, Zaleszit, Stanis ow und Stryi.

---

Für die weibliche Erziehung hat man in Lemberg t minder Sorge getragen. Bei den Sakramentiner- nen ist eine Erziehungs- und Unterweisungsanstalt für e Personen weiblichen Geschlechts schon seit dem Som- 1785 angelegt worden, von welcher wir hiermit e Nachrichten geben:

### 1. Vom Lehrpersonale.

Von den hiesigen Sakramentinerklosterfrauen sind in der deutschen Sprache, welche ihnen auch schon ermaßen geläufig wird, unterrichtet, wie auch zum amte vorbereitet worden.

Auf Befehl Sr. Majestät werden zu desto vollkom- er Uebung in der französischen Sprache geborne Fran- nen, ebenfalls Mitglieder dieses Ordens, welche sich lich auf der Herreise befinden, mit den hiesigen ver- et werden. Als Katechet ist denselben ein deutscher ster zugetheilt. Für den Unterricht in den bildenden ken wird ein Zeichnungs- und ein Tanzmeister auf- mmen. Dies sind die Personen, von welchen die Er- ng mit vereinbarten Kräften betrieben werden wird.

### 2. Von den Lehrgegenständen.

Die künftigen Zöglinginnen werden von ihren Leh- nen in drei ordentliche Klassen, und in Repetentin- (Wiederholende) eingetheilt, welche leztere als die e Klasse anzusehen sind. In diesen Klassen werden rehende Gegenstände behandelt: Die Religion, in er der Unterricht nach der zunehmenden Fassungs-

die anſtändigen
und Tanzen.

Die Muſ
Lehrgegenſtand
meidung des gr
für ihre Töchte
ſehen, ſo ſteht e
len zu bedingen
mehrere mit ein
herin zu verabr
Fräulein, die ſe
werden ſodann
in den wichtig
werden denſelbe
Bücher wechſel
Stellen daraus

3.

Man wir
Koſtfräulein hi
geheizte und ge
rern wird eine
nothwendige D
werden vom Kl

Morgens und zur Vesperzeit wird denselben stets
t Abwechselung ein ihrem Alter angemessenes Frühstück
d Vesperbrod, oder sogenante Jause gegeben.

### 5. Von der jährigen Zahlung.

Für die Kost, Wohnung, die übrigen Bedürfnisse
d Gemächlichkeiten, und für den Unterricht in den an-
führten Lehrgegenständen, ist die jährliche Zahlung auf
15 rfl. oder 500 fl. poln. ausgemessen. Solten aber
ige Eltern höhern Standes für ihre Töchter eine bessere
t verlangen, so wird man es so veranstalten, daß die-
en dreimal in der Woche fünf Speisen, die andern
e vier Speisen zu genieſſen haben, in andern Stücken
r den übrigen gleich gehalten werden sollen. Hinge-
wird für diese des Jahres 175 rfl. oder 700 fl.
. entrichtet. Das Kostgeld soll vierteljährig voraus-
hlet werden.

### 6. Von der Aufsicht.

Den ganzen Tag befinden sich die Schülerinnen un-
der Aufsicht der Präfektin und der Meisterinnen; aber
h bei der Tafel und in der Nacht wird dieser nebst
r von den Lehrerinnen obliegen, alles genau zu beob-
ten, und jede Gelegenheit zur Belehrung und Zurecht-
sung zu benuzen.

### 7. Von der Direktion.

Das Ganze steht unter der Aufsicht der Studiendi-
tion, welcher sie hauptsächlich deshalb übertragen ist,
mit das Publikum von der genauen Erfüllung dieser
dingniſſe um so fester versichert sein kan.

---

An menschenfreundlichen Anstalten, besonders solchen,
che die Unterstüzung der Armen zum Zweck haben,
n den kaiserl. Staaten kein Mangel. Jede kleine
vinzialstadt hat ein Armeninstitut, dessen Fond aus

freiwilligen Beiträgen menschenfreundlicher Herzen steht. Sie sind alle nach dem Muster des großen neriſchen Armeninſtituts eingerichtet, welches unter Namen einer Brüderſchaft der thätigen Liebe des sten zu Anfang des Jahres 1785 feierlich eing wurde. Ihre Sazungen ſind ſehr einfach, und bei Pfarrei in einem unter dem Titel: Erinnerung a Mitglieder der allein beſtehenden Brüderſchaf thätigen Liebe des Nächſten, gedruckten kleinen unentgeltlich zu bekommen.

Die Mitglieder der Brüderſchaft geloben: nach allen ihren Kräften der Armut ſowol im Werke, al mit Rath an die Hand gehen, die Verſorgung der Armen ſich angelegen ſein laſſen wollen, die ausſind machten wahren Armen den Vorſtehern da, wo de ſtitut eingeführt iſt, alſo gleich anzeigen, dem gange und ſchändlichen Betteln, ſo viel an ihnen ſteuern, den Nächſten bei jeder Gelegenheit zur M lung eines Almoſens aufmuntern, und damit ihre einigung immer mehr und mehr ausgebreitet nach aller Möglichkeit ſich beſtreben wollen.

Dieſe Brüderſchaft iſt durchaus ganz einfach eitlem Prunke und vom zweckloſen Aufwande gleich entfernt. Ihre Sazungen ſind folgende:

a) Zu den Brüderſchaftsandachten ſind hie ſtimt: Das Feſt Chriſti Geburt den 25ſten Ch nats, jenes der Auferſtehung, und der Tag der rung dieſer Brüderſchaft, nämlich jezt das Feſt d mens Jeſu, und künftighin alle Jahre das Dankfe Tage des Namens Mariä. Am Tage der Einſ wird Vormittage eine der Abſicht der Brüderſchaft meſſene Predigt, ſodann das Hochamt, Nachm aber das Herr Gott dich loben wir, und der gang; an den übrigen zwei Feſttagen aber, um di mittägige Andachtsübung nicht zu ſtören, eine auf

t passende Predigt, Nachmittag wieder das Herr dich loben wir, und der Opfergang gehalten

) Alle äusserlichen Zeichen werden hinweg gelassen, d zur Einschreibung der Mitglieder das nothwen- ch bestimt; doch wird die Einschreibung und Auf- des Buches nicht in der Kirche, sondern in der ei geschehen.

) Dieses Brüderschaftsbuch wird den Brüder- itgliedern bei den Begräbnissen auf die Bahre, s von den Ablebenden verlangt wird, gestellet wer- ndlich

) Stehet es den Brüdern und Schwestern frei, en künftigen freiwilligen Beiträgen für lebende oder ene Mitbrüder Messen lesen zu lassen.

---

er Herr Kanonikus de Terme, Direktor des all- n Armeninstituts, hat dasselbe mit einem ansehn- ond bereichert, dadurch, daß er bei dem Kaiser ebung der Konvertitenkasse bewirkte. Er trug ß die noch bestehenden Konvertitenkassen zur allge- Armeninstitutskasse möchten gezogen werden, um h hierdurch dem Willen der Stifter zu nähern, n solchen Fond nur für ihre wahrhaft leidende er bestimten, keinesweges aber zu willkührli- genanten standesmäßigen Aufwand beförderuden ten.

urch die sogenanten Konvertitenanweisungen, sagt Kanonikus, werden verschiedene Familien aus Ländern hieher gezogen (und die Landeskinder lassen) welche dem Publikum und dem Staate fallen; andere werden, um Konvertitengeld zu , angelockt, die katholische Religion anzunehmen, e Nebenabsicht kan nur schlechte Katholiken und Bürger machen.

pertiten, und der
dings gegründet
ſowol die Zuflüſ
das bisherige H
ſtehenden Anord
all ge meinen Arm
ſo wie aus den ü
haft Bedürftige,
lich genieſſen, (d
bei der Vertheilu
inſtitutenmäßig be

Bekanntlich
kaiſerl. Staaten
ſtern aufgehoben,
heit nützliche Ein
Der verſtorbene K
barmherziger Sch
15.000 Kaiſergul
lin giebt noch alljä
dert Gulden zum

An der Han

re Ehre macht. Er führte nach dem Beispiele der Normalschule die Armenbüchse in der Schule ein, lte dieselbe alle Sonn- und Feiertage, während öhnlichen erbaulichen Lesung öffentlich auf, damit möglicheren Schüler, deren Herzen er zur Mild- it zu bewegen trachtete, ihre Beiträge zum Besten ren daselbst zusammen legen könten. Zu größe- rung führte er ihnen gleich im Anfange einen sol- ig abgerissenen Schüler vor, und ließ sie seine n ganzen Umfange fühlen. Von Mitleid durch- n, gaben die Schüler nicht nur ihr kleines Nekrea- ld zu Hülfe ihrer dürftigen Brüder mit vieler Freude ndern brachten auch dem Direktor zur Versorgung rmen Brüder verschiedene abgelegte Kleidungsstücke, sich zu Hause von ihren Eltern erbeten hatten. nd die von andern Wohlthätern geleisteten Bei- ezten den Direktor in den Stand, siebenzehn arme , einige ganz neu, einige nach Erforderniß ihrer gkeit zum Theil kleiden zu können.

---

Der Kaiser hat zu mehrerer Bequemlichkeit der Ar- henden Leute, das vorhin von Gratz entlegene Ar- us in die Mitte der Stadt, in das ehemalige Wai- s verlegt, allwo zwei Bürger, nämlich der Weber- der Kottonfabrik, Johann Kaspar Folter, und der liche Webermeister, Joseph Engel, sich förmlich big gemacht haben, jeden und jede Arbeit suchende s- und Weibsperson, gegen einen zwischen diesen nen als Faktoren zu bestimmenden Arbeitslohn, mit ist zu versehen. Dieses ist zu jedermanns Wissen mit dem Beisaze bekant gemacht worden, daß

1. Die Eintretung in dieses freiwillige, und mit dem genen in gar keiner Gemeinschaft stehende Arbeits- wie es auch über dem Thore desselben zu lesen sein wird, nen Zwang dergestalt geschehen könne, daß

3. Jeder
ruhige, ämſige
ſo wie ſie auch in
abgeſtraft würde
hauſe das nämlich

4. Dem ge
ſes Arbeitshauſes
gung der herumla
höret, daß ſie n
muß, eben ſo drin
bürgers, zur Er
Abſichten nach alle
nen rechtſchaffene
Art bewirken; de
ſo wird man auch
die zu mehrerer B
dern nüzlichen Arb
nes an die Hand z
ziehen, und dazu m
mit obgenanten zw
Hand leiſten.

Kraft eines k
der aufgehobenen

, Skudi schäzet, mit dem gegenwärtigen Vermö-
Monte di Pieta vereinbaret, sezen denselben in
die mildthätigen Gaben, nach dem darüber zum
gelegten Plane alljährlich zu vermehren und
tern.

---

en so hat der Kaiser mit einer andern Stiftung
nd, della Malmaritate genant, die Verfügung
, daß es als eine königliche Stiftung noch ferner
ehen, aber nur jenen Frauen gewidmet sein soll,
on ihren Männern verlassen, sonst gar keinen Un-
haben. In diesem Falle bekommen sie allda
ig, Bette, Licht ꝛc. und täglich 12 Soldi. Ihre
, so lange sie nicht das gesezmäßige Alter für Wai-
r haben, können bei ihnen bleiben, und dann
ie Mutter für jedes täglich eine bestimte Zulage;
ie aber das gehörige Alter, so sollen sie in die vor-
n Waisenhäuser eingetheilt werden.
en in ebengedachtem Konservatorium auf Kosten
ca di Serhelloni in der Tonkunst, mit dem besten
, unterrichteten sechs Mädchen haben Se. Maje-
Ansehung ihrer Fähigkeiten und ihres vornehmen
ers, eine Anweisung von 400 Skudi für jede auf
hre zugestanden, die älteste aber, die eine treffliche
ängerin ist, nach Wien beschieden, um allda ihre
noch ferner ausbilden zu können.

---

## VI.

luch von der politischen und statistischen Seite ent-
m thätigen Monarchen kein Fehler, der verbessert
könte. So sind fast in allen Provinzen neue Re-
gen des Ganges der Geschäfte, und neue Eintheis
der verschiedenen Kreise und Bezirke, zur bessern
icht des Ganzen zu Stande gebracht worden. Die

lezten

Verordnung:

„Des Kaisers Majestät h
terlichen Sorfalt, womit sie zu
standes Ihres Erbreiches Unga
denen Provinzen, eingenomm
schlossen, die Verwaltung de
allen Gespannschaften dieses R
gleichförmigere Ordnung zu se
chung dieses Zweckes die persön
genwart der Obergespanne in je
nöthig wäre, die meisten aus ih
derer öffentlicher Aemter, die s
auch wegen ihrer häuslichen u
ten. verhindert sind, jenem Die
Anhaltsamkeit vorzustehen, so h
diast verfüget, daß diese um d
durchaus wohlverdiente Männer
Titel ihres Amtes, mit Siz und
tägen, noch ferner beibehalten,
Leitung ihrer Gespannschaften a
Obergespannen auf solche Weise ü
nebst ihrer eigenen Gespannschaf
harte Komitate als wirkende Ob

Städte, Kommißionen und alle andere, die nach den desgesezen der Obergespanswürde nicht zustehen, als kgl. Kommissare besorgen werden.“

„Nachdem dieses Verwaltungssystem festgesezt wor- h, so haben Se. Maj. für gut befunden, alle Gespann- aften in 10 Gebiete zu vertheilen, nämlich: “

„1.) Das Raaber, mit Inbegrif der sieben Ge- annschaften von Wieselburg, Oedenburg, Raab, Komorn, enburg, Wesprim und Gran.“

„2.) Das Pesther, mit 5 Gespannschaften. Näm- der Pesther, Hevescher, Neograder, Borschoder der Stuhlweissenburger, nebst Großkumanien und ygien.“

„3.) Das Neutraer, welches die vier Gespann- ften von Presburg, Neutra, Trenschin und die Bar- enthält.“

„4.) Das Fünfkirchner, welches über die fünf pannschaften von Tolna, Baranya, Syrmien, Vero- z und die Simegher sich erstrecket.“

„5.) Das Agramer mit sechs Gespannschaften der lader, Warasdiner, Agramer, Kreuzer, Poseganer Szeveriner.“

„6.) Das Großwardeiner, mit 6 Gespannschaf- der Saboltser, Biharer, Bekescher, Arader, Csana- und Csongrader, nebst den Hajduckenstädten und kumanien.“

„7.) Das Neusoler, mit Inbegrif der sechs Ge- annschaften von Thurocz und Neusol, der Hontenser, auer, Gömörer und Arwer.“

„8.) Das Munkatscher, welches die 5 Gespann- ften von Unghwar, Beregh, Ugotsch, Szathmar und maros in sich fasset.“

„9.) Das Caschauer, das aus 5 Gespannschaften Zipser mit Inbegrif der XVI. Städte der Scharoscher,

„Zu dem
Radvany, bish
halterei, und Ob
mehr in jenem v

„Zu dem
Szerhely, ehen
ſchen Hofkammer
mehr der Peſther

„Zu dem
bisherigen k. k. H
ſchen Hofkanzlei;
Neutraer Komitat

„Zu dem Z
kowics von Dar
Bannate und in
dem Poſcheganer
Tolnenſer.“

„Zu dem A
von Felſöbidek, V
geſpann des Poſche

„Zu dem Gr
Teloky, bisheriger

„Zu dem Munkatscher Komitat war Paul Slavy Erkenez von Sr. Maj. ernant, da aber ein unverheter Tod ihn hingerissen hat, bevor er seine Würde eten konte, so haben Se. Maj. an seine Stelle den on Simon von Reva, ehemaligen Obergespann im rocjer Komitate, und in jenem von Unghwar ernant."

„Zu dem Kaschauer den Hrn. Franz von Szentmyl, bisherigen Hofrath bei der ungarischen Hofkanz- und Obergespann der Scharoscher Gespannschaft."

„Zu dem Temescher der bisherigen Hofrath bei der arischen Hofkanzlei, Hrn. Johann Bacho de Dezer, rgespann im Kraschower Komitate."

b) Neue Eintheilung von Siebenbürgen.

Seit 1784 sind, nach allerhöchster Vorschrift, neun dte, namentlich Hermanstadt, Mediasch, Cronstadt, kreiz, Schäßburg, Neumarkt, Carlsburg, Clausenburg Broß, zu königl. freien Städten erhoben, und bei n ihren eigenthümlichen Einrichtungen, Vorrechten Freiheiten, die sich jedoch nicht weiter, als über das digebiet erstrecken, erhalten. — Das ganze übrige d wird durchaus in eilf Komitate eingetheilt, die alle h einerlei Regel und Form, nach derjenigen nämlich in den Komitaten gewöhnlich war, behandelt werden en. Zu enge Gerichtshöfe werden durch dieselbe erwei, zu sehr ausgedehnte, eingeschränkt, zu sehr zerstreute gesammelt, und so entstehen:

I. Der Unteralbenser, oder Carlsburger Komitat.

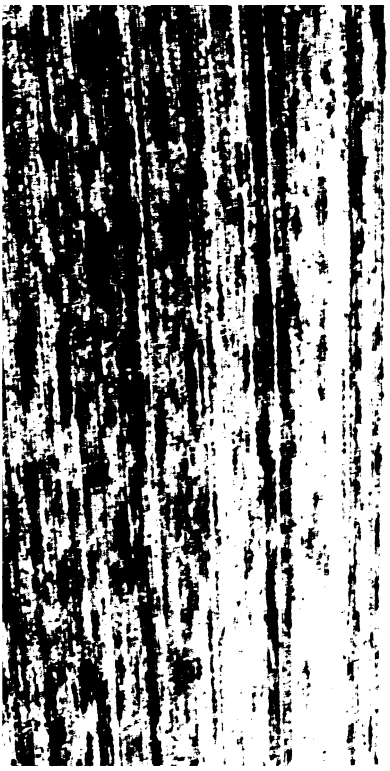
II. Der mit Hunyad vereinigte Zarander Komitat.

III. Der mit einigen Theilen des Oberalbenser vereinigte Hermanstädter Komitat.

IV. Der mit dem Szekler Stuhl Marusch vereinigte Kokelburger Komitat.

V. Der mit einigen Theilen von Oberalba vereinigte Fogaraſcher Komitat.

VI. Der



X. Der
noker Komitat.
XI. Der
Szolnoker Ko
Das Ha
geſpann, ein
Damit aber di
werden, ſind a
in zwei, drei u
ein Subſtitute
ſo vielen orde
nobilium) vor
richtstafel ſechs
ber u. ſ. f. J
ſchiedene kleine
Dörfern einget
Vicejudices N
miſſare haben,
thun, größere

5.

## gmente aus dem Journale eines Reisenden, er Thüringen und Franken im März durch- anderte.

Noch eine Versuchung zu einer falschen Pro- eihung bekam ich bald darauf, als ich die Höhe des heuern Berges hinter Fridrichsrode erreicht hatte. n Kopf fühlte auf einmal so heftige Stiche von der e, die auf diesen höhern Gegenden liegt, daß ich fürch- einen Schlagfluß zu bekommen. Der Abstand dieser gluft gegen die Temperatur unserer, zwar auch schon gelegnen Gegenden ist sehr frappant. Wir merk- die Verschiedenheit des Klima auch an dem tiefen nee, den wir hinter Fridrichsrode, bis eine Stunde Schmalkalden antrafen. In dem ganzen dissitigen rikte, den ich zurückgelegt hatte, war kein Stäubchen nee, und hie gieng er über die Knöchel. Die Aus- t von der Höhe herab ist ausnehmend prächtig und gedehnt. Sie erstreckt sich weit ins Erfurtische und idolstädtische hinein, und vom Gothaischen Lande d wenig unsichtbar sein. Ein paar Stunden dauerte in Kopfweh fort; die Folge belehrte mich, daß es kein rbote von häufigeren Anfällen war. Mit ihm hörte ch alle Unpäßlichkeit meines Körpers auf.

Um 1 Uhr erreichten wir Schmalkalden, das in em tiefen Kessel zwischen Bergen liegt. Beim Ein- t in die Vorstadt wurden sogleich unsre Ohren durch s Geklemper der verschiednen Handwerksleute, die Me- le verarbeiten, betäubt. Ich glaubte mich in gewissen traßen von Nürnberg zu befinden, die eben so unruhig

und lebhaft sind.
alle mögliche Arten
noch mehrere, auch
feiler geliefert werde
sehr verschwendrisch
eine Eigenschaft, die
derwärts auch geme
schienen nur ein einz
neben einander, und
Zwischenräume getre
nur wenige Kaufleut
erwarten, daß man
werde, doch sind di
und die Strassen zie
wohner sind meisten
ist reformirt. Beid
liche, ziemlich große,
aber manchen Zwist
keit verursachen, un
genseitigen Gesinnun

Zur Besazung
hellblauer Montur,
Offiziere, die ich kurz
eine ziemliche Anzahl
daß sie nicht viel üb
gleich in 6 Kompagni
traf ich noch 3 Husar
tier hier aufschlagen.
zen zu bestreifen, bes

An meinem W
Mann an, der sogleic
werk zu begleiten, als
sehen. Es liegt se
Schmalkalden, eine
Die dazu gehörigen Ge

doch nur 3 Pfannen hier, davon selbst im Winter
: benuzt wird. Ich sah eben sieden, fand aber
t den übeln Geruch, der sich sonst in den Kosen
et. Die Salzquelle ist nahe bei den Gebäuden
gefähr 4 Schuh tief. Durch ein Kunstrad wird
e auf die Gradirhäuser gebracht, welche 2 große
ngen haben. Nur eine davon hat zum Theil 3
rke, oder übereinander gethürmte Reisighaufen,
re nur 2. Der Salzvorrath war nicht groß.
alz selbst ist etwas grob, doch weiß. Es wird
anken selbst bis Wirzburg verführt. Die Sole
— 20 Loth. Zur Feuerung brauchen sie meist
len, die aus dem Meinungischen 5 Stunden
kommen. Das Werk selbst geht auf Rechnung
schaft. Das Beamtenpersonale scheint mir fast
eich. Die Pistorsche Gewehrfabrik ist immer
rdig; sie hat einen Theil der deutschen Truppen,
Amerika giengen, fournirt. —
ach ein paar Stunden verließen wir Schmalkal-
ritten auf Meiningen zu. Es führten dahin
e. Weil mein Gefährte des Weges wohl kun
, wählten wir den kürzern von 4 Stunden, der
durch Gehölz gehet, aber eben deswegen schwer
n ist. Der längere von 6 Stunden gehet im
grunde über ein Städtchen Namens Wasungen
Wir erreichten schon um 5 Uhr unser Nachtquar-
Mezels, ein meiningisches Dorf, wo uns Kälte,
und Nacht zu bleiben nöthigten. Auf dem Wege
vir vor dem Schmalkaldischen Hochgerichte vorbei,
einen Kerl auf ein Rad geflochten sahen. Er
on ganz zusammen geschrumpft, ob er gleich erst
m halben Jahre hingerichtet worden. Im Jour-
r Deutschland haben Sie seine That gelesen.
onderbarste war, daß er selbst kein Interesse da-
e, sondern blos den Verführungen der beiden An-

dern, die sich an jene
gab. Ueber Schmal
lich hohen Berg zu b
kostete. Reichlich w
tige Aussicht entschäd
thüringische Bergkett
berg bis zum Schne
seits über die Heßisch
grunde erdfnete.
und erhaben, als lich
blos furchtbare, mit
Kolosse und tiefe Abg
diese Aussicht ab, un
schauen, der schon zu
der Dolmar. Au
Schloß, von einem
das vor einigen Jah
wurde. . . . . .

Unser Gasthof
Gegen Abend kam ei
den Verkauf eines
mich auf großen Lär
fast. Solche Gelege
cken benuzt zu werde
große Glas, das i
aus. Sie waren seh
paar fremden Bauer
Rthlr.) machte das
aus, und als dieses
wie es in Franken
Zuschuß zu machen.
Mäßigkeit. Noch
gesezte Betragen, da
Sie disputirten mit ei
des Feldbaus, aber

uhes Wort, kein Fluch wurde in den 3 — 4 Stunden ge-
rt. Selbſt in ihren Scherzen bemerkte ich eine Artig-
it, die ich mir nicht leicht unter Bürgern zu finden ge-
nue. Ihre Phyſiognomien entſprachen ganz ihrem Be-
zgen und Geſprächen. Kein dummer, ſtirer Blick,
ine Plumpheit in den Mienen — geſunder Verſtand
ckte aus dem Auge hervor, und Heiterkeit und Freund-
keit ruhten auf Stirn und Wangen. Der Pfarrer
s Orts ſoll viel zu ihrer Lebensordnung und ihrem ſtil-
n Betragen beitragen. Er brachte es auf dem Wege
r Strenge dahin. Vielleicht iſt dieſer Weg bei man-
en verwilderten Dorfgemeinen der einzige, der zur Beſ-
rung führt. Er hält wenigſtens vom Böſen ab, da der
auer an vielen Orten noch den Paſtor als ſeinen Ober-
rrn erkennt; und wenn er auch das Herz ſelbſt nicht
eich veredelt, ſo kan er doch die Veranlaſſung zu beſſern
eſinnungen werden. Hier hat es der Paſtor ſo weit
bracht, daß ſeine Bauern gewöhnlich die Schenke ganz
rmeiden, und nur an ſolchen Feſten, ſie beſuchen. Ar-
itſamkeit ſoll auſſerdem noch eine ihrer Haupttugenden
n. Auch den Feldbau ſollen ſie gut verſtehen. Am
ufigſten bauen ſie Getraide, aber auch viel Obſt und
aut, ſo daß mancher vom leztern für 30 fl. verkauft.
ſollen 60 Nachbaren, das heißt hier zu Lande, Bauern
Dorfe wohnen. Meiſtens ſind ſie wohlhabende Leute,
ein einziger Bettler lebt im Dorfe, der aber nie aus
n Dorfe komt, ſondern von den hieſigen Einwohnern
ähret wird. 7 — 8000 fl. könten ſie leicht zuſam-
ſchießen. Oefters avanciren ſie ihre Steuern, wenn
re Dorfſchaften reſtiren. Nur in dieſem Falle macht
Hof ein ſolches Anſuchen an ſie, und ſie ſind bereit
g genug, es zu erfüllen. Dies ſoll aber auch das
e Dorf im Meiningiſchen ſein, die andern ſind mei-
s arm. Von den Schmalkaldiſchen Armen werden
ehr häufig beſucht. Die Anzahl der Kinder unter den

ningiſchen Nach
jenſeits der We
iſt. Hirſche uni
auf Verlangen d
thanen haben au
häufige Klagen.

Im Wer
Namens Wallde
wird. Dieſer ge
ningiſchen geben
nicht wohnen, n
Auf der Seite,
ließen wir links d
der als engliſcher
Ihr Park ſagen
denhaus mit dem
ich angehalten, u
ziemlich grob exa
heiten überhaupt
Weg gelaſſen weit
eine kleine Spottre

Das Städtc
ner Herreiſe; auch

t einem Lehnlaquaien, und wenn für solchen der Ort gering ist, mit dem Hausknechte durchwandre ich alles verweile mich wo ich kan — und habe immer einige dürfnisse in Vorrath, deren Befriedigung meiner Wanschaft eine Art von scheinbarem Zwecke giebt. So te ich dann ein Stockband in einem Wirthshause zu n, wo die Tochter mit Galanteriewaaren handelt. Galanterieladen ist für beständig nicht einmal hie. en Uhrschlüssel mußte ich mir bei einer Italienerin ho die sich mit ihrem Manne nur zu Zeiten in Meinin verweilt. Ich mußte lachen, daß der Hausknecht, mich zu ihr hinauf geleitete, sich nicht entfernte, bis wieder abgieng, wenn ich gleich, weil ich mir auch paar Landkarten aussuchte, wol über eine Viertel de da blieb. Vermutlich hat ihn die Eifersucht des nnes zum Keuschheitswächter der Frau, die in der t sehr hübsch war, bestellt. — — — — — — — — Mir fiel das hiesige Schullehrer knarium ein. Gleich entschloß ich mich, den Inspek aufzusuchen. Er ist Diakonus an der Waisenhaus be, welches Amt ihn zum Unterricht der Waisenkinder, t an der Zahl) zu gewissen Betstunden und einer wö tlichen Predigt vor die Spitalisten und Züchtlinge ver det. In jeder Klasse sind 12 Mitglieder, welche sich mit den Waisenkindern in einem Hause befinden. Das bäude selbst siehet düster aus, doch hat der jezige Dia us (aus der berühmten Familie der Walche) ein r gute Zimmer zur Wohnung darin. Er beschloß n den Religionsunterricht, welchen er den Kindern ge en hatte. Er nahm mich sehr gefällig auf, konte ch aber nicht lange unterhalten, weil er in eine Bet de eilte, die alle Tage von 11 — 12 gewöhnlich ist. bat mir die Erlaubniß aus, ihr beizuwohnen. .... ist blos für die Waisenkinder bestimt, fängt mit einem ang an — den Hauptakt macht eine Katechisation

durchnehmen.
auch von keine
aber die Geiſtli
lung gehunden
ſehr fertig anth
ſchichte als mo
ſie, daß ſie ohn
tereſſanten Geg
ten beſchäftigt,
weſentliche Rel
In meinem Ba
Nach Tiſche beſu
her ein paar E
hin, und lernte
ten Mann kenn
ſcheiden iſt. —
tung ſeines Sch
wirklich, ſo wie
den erſten Schri
kunft von Akade
wie leicht zu verr
ſo etwas ohne Z
kämpfen, aber er

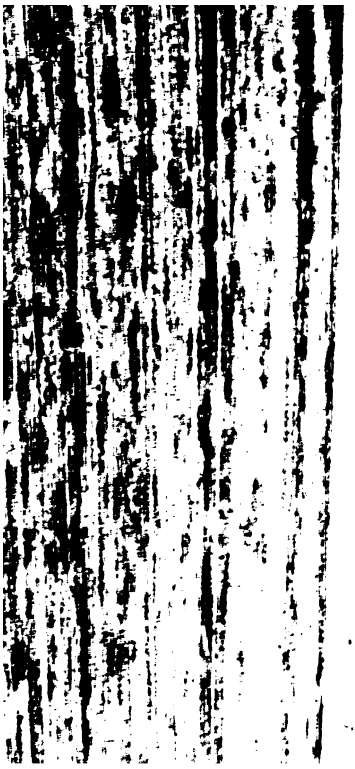
eint) ſo viel zuſammen, daß ein Zimmer, Bücher und
eidungen für 12 Knaben und ſeine Mühe (er gab ihnen
Stunden) konten bezahlt werden, und invitirte dann
rſtige Schulweiſter zum unentgeltlichen Unterrichte und
bung. In der Folge wurden ſie von Obrigkeits we-
n dazu angehälten, und nun kan kein Kandidat Schul-
iſter werden, der nicht 3 Jahre lang von ihm unter-
htet worden iſt, und ſich unter ſeiner Aufſicht durch
ßige Uebungen gebildet hat. Die Kandidaten ſelbſt
ben keine ökonomiſchen Vortheile, daher ſie auch meiſt
Bürgershäuſern zu Meiningen informiren oder bei
offkavaliren in Dienſten ſtehen. Er unterrichtet ſie täg-
h 3 Stunden in Religion, Geographie, Naturgeſchich-
, Schreiben und Rechnen, Geſchichte, beſonders ſäch-
ſche. Von Muſik hörte ich nichts. Das Inſtitut
ar ſchon etlichemal ſeinem Untergange nahe, weil die
erren Subſkribenten ihr Verſprechen nicht ganz genau
füllten. Nur die jährliche Unterſtüzung von 100 Rthlr.
es Herzogs Ferdinand von Braunſchweig, der ſich
zu bei einer Durchreiſe entſchloſſen hatte, und des Mi-
iſters von Türkheim, eines ganz vortreflichen, ſehr
ſichtsvollen Herrn, erhielten es noch. Neuerlich hat
r Hof im Waiſenhauſe ein paar Zimmer zum Unter-
hte zurichten laſſen, und die Waiſenknaben werden
t ſtatt der ehemaligen 12 armen Kinder zur Uebung
braucht. Ob die Schulkandidaten dadurch auch Vor-
eile erhalten haben, weis ich nicht mehr. In dieſer
hule nun ſind ſchon mehrere gute Schulmeiſter gebil-
t worden. Er zeigte mir verſchiedne Briefe vor, die
n ſeine ehemaligen Schüler ſchrieben, die alle eine
nliche Ausbildung verriethen. Beſonders zeichnet ſich
er darunter, Namens Trautvetter aus. Die natür-
bſten, geſundeſten Sentiments und Urtheile in einer
r reinen Sprache. Hauptſächlich aber hat er ſeinen
eiſt und ſeine Thätigkeit in einem Buche gezeigt, das

ein ſanfter, wurd
ich mich von Herz
lichen Predigten u
dant zum Nathan
loſophiſchen Geiſt.
Muſenalmanach
tenheit und Treflich
bletten, welche vor
den, können ſie au
nen und älteren,
ſchließen. Den erſ
irre, auch ein Walch
de Paris bekant gem
Hr. Rath Reinew
ſtillem Betragen m
und die Geiſteslaun
ler Feinheit ſeinen
zählte mir im wärm
ſtorbnen Herzog Ka
der Litteratur, Wi
ſeines Herzens, das
froh zu machen. —
kunft im Redoutenſa
zahl Masken an

r für unentbehrlich halten, als den Herzog, den sie
, auswärts sehen, weil man das viele Reisen seiner
gar zu festen Gesundheit für nachtheilig hält. Der
l war simpel, aber sehr gut gewölbt, mit Stukkatur-
t geziert und geräumig. Neben dran rechter Hand
n ein paar Zimmer zum Speisen, und linker Hand
zum Spielen. Letzteres ist im Sommer das gewöhn-
Zimmer des Herzogs, mit einem Hundert ausge-
ter Vögel in Glasrahmen geziert. Anfänglich ward
vieler Leidenschaft getanzt, und ich bemerkte einige
gute Tänzer, besonders auch den Herzog; aber bald
erten sich die Reihen, weil die Faraons eröfnet ward.
Spieler fanden sich genug, die ziemlich hoch spielten,
mehr aber der Zuschauer. Zwei Drittel von den
lguen waren gewöhnlich im Spielzimmer. Viel
michfaltigkeit war nicht in den Maskenanzügen.
meisten hatten Dominos und Tabourins angelegt.
der Herzog zeigte sich als ein griechischer Held mit
r ächten Tigerdecke umhangen. Ausserdem zeigte sich
ein Waldgott und ein römischer Held. — — —

Den Herzog sah ich ein paarmal demaskirt. Ein-
beobachtete ich ihn über eine halbe Stunde im Spei-
le. Seine Bildung ist sehr frappant. Ein großer,
gedehnter Mund unter einer großen Nase machen ihn
tlich. Für 25 Jahre hätte ich ihn nicht geschäzt; er
t um 10 Jahre älter aus. Die Gelegenheit selbst
zwar keine solchen Gespräche erwarten, die mir Auf-
sse über seinen Geist und Charakter geben konten, aber
läßt sich aus dem Ausdruck der Empfindung manches
ern. Er schien mir nicht ausnehmend von dem Feste
irt zu sein, seine Stellung wenigstens war sehr gleich-
ig, nur ein starkes Aufmuntern des Musikchors machte
irre. Im Hohenlohischen erzählte man mir vieles
seinen Launen. Er hielt sich einmal eine Zeitlang
t auf, als er seine Gemahlin abholte, die eine Prin-

zeßin



mitgab: „Durchl.
und Hinauspaßiren
niren zu laſſen, u
anderwärts nicht
Seite Meiningen
erſte auf meinem h
Stunde fort, wie
werden, zumal da
das wirzburger Ge
ningiſches Dorf H
Namens Eſſenhaus
dem herzogl. Schl
ſchaft den Namen
entfernt; aber ich li
altes kleines Gebäu
Jagdhunde nichts
derweilt auch ſelten
Jagd wegen häufige
fand ich auch hier ni
ſind ſehr ſteinigt und
deſto mehrere im W
links liegt. Nur zu
den noch tüchtig.

eine ziemliche Waldstrecke hatte ich auch zu durchrei-
. Die meiningischen Landleute schienen mir sehr gu-
Art zu sein. Ich wurde von allen Vorübergehenden
ndlich gegrüsset, und von allen, mit denen ich mich
ßt, sehr angenehm unterhalten. Die männliche Klei-
ng ist hier nicht mehr, wie bei den thüringischen
dbauern ein weißes Oberhemde; meist tragen sie
ue oder grüne Röcke. An körperlicher Stärke und
ße scheinen sie jenen im Ganzen nachzustehen. Mit
n katholischen Nachbaren kommen sie sehr gut aus;
haben beständigen Handelsverkehr mit ihnen, und der
rschied der Religion hat gar keinen Einfluß auf das
nseitige Betragen. Es wurden mir besonders die
renzenden Wirzburger als gefällige und von Bigot-
: freie Leute gerühmt. Das Erste fand ich auch wirk-
nachher selbst bestätigt; ich wurde auf das bereitwil-
e bei meinen Fragen nach dem Wege zurecht gewiesen,
ndlich gegrüsset und sogar eine Strecke weit begleitet,
n ich mich etwas verirrt hatte. An der Grenze
rde ich sehr höflich examinirt; zwar nur in einem Dor-
aber zu dieser Zeit hatte eine Furcht vor einer Epide-
, die dem Gerüchte nach in Braunschweig herschen
, etwas mehr Strenge veranlaßt. Ich wurde sofort
allen Flecken angehalten, doch wäre es mir leicht ge-
n einen Betrug zu spielen, weil man mir nirgends
n Paß abverlangte. Unter solchen Umständen ist dann
ich das Examiniren ganz zwecklos. Von Bigotterie
chen die hiesigen Gegenden auch schon die Bereitwil-
keit los, mit der man mir selbst an Fasttagen Fleisch-
ßen auftrug und anbot. Man kan in jedem Wirths-
se Wurst, Schinken und Fleisch bekommen, und ich
rkte gar keine Veränderung in Geberden oder Betra-
: wenn die Leute aus dem Genusse auf meine Religion
ßen konten. — Eben fiengen die Fasten an. Dies-
waren nur 3 — 4 Wochentage dazu bestimt, die

und die Landschaft
mehr an fruchtbar
den ſich weidet.
kahl, und ſehr ſelt
auf Theurung die
verſichern, daß hin
ich reiſte, einſchloß
ſonders prieß man
wirzburgiſchen Be
ten Theil zu dem H
trieben wird. Ma
heit. Vielleicht da
in das Urtheil miſch
hieſigen Einwohner
terlandes erhöhen.
Wirzburgiſchen zur
Dieſe laufen neben
dann hören ſie auf
der an. Auch hier
meinen Manne Wei
nördlichen Gegenden
In einem Dorfe, R
ein trinkbares Glas
nen zu 2 Pr

i zu paßiren, Mellrichſtadt, Neuſtadt und Muer-
ſt. Im leztern ſchlug ich mein Nachtquartier auf.
haben alle 3 ein feines Anſehen von auſſen, beſon-
s aber Neuſtadt. Ein ſchöneres Städtchen entſinne
mich nie geſehen zu haben. Ich bemerkte nicht eine
ige elende Kabane darin, und bei 15 Häuſer konte
in der Geſchwindigkeit zählen, die ſich auf jedem Markt-
einer anſehnlichen Stadt gut würden ausgenommen
en. Es wird von vielen Kaufleuten bewohnt, die
ſt mehr als bloße Krämer ſein ſollen; zählt 350 Häu-

Mellrichſtadt über 400. In dieſem Städtchen
ein Spital für 14 Weiber, und 2 Kirchen. Viele
den wohnen hier, die aber auch auſſerdem in den be-
bbarten Dörfern, ſo wie durchs ganze Hochſtift, noch
e Glaubensgenoſſen haben. — Die wirzburgiſchen
rfer haben ein gutes, äuſſerliches Anſehen, ihre Häu-
ſind mit Ziegeln gedeckt, auch haben ſie Ringmauern
Thore. Am meiſten vergnügte mich die Chauſſee;
fängt 4 Stunden hinter der Grenze an, und läuft von
durchs ganze Land fort. Die Breite des Fahrweges
beträchtlich genug, daß 2 Wägen ſich ausweichen kön-
; oft iſt ſie bei 11 Schuh über das Feld erhöhet, da-
den ſind die Fußgänge auch breit und das Pflaſter iſt
. Ein wohlgebautes, gewölbtes Brückchen folgt auf
3 andre; beſonders zeichnet ſich eines über die Saale,
dem Mayn zufließet, aus. Es mag ohngefähr 30
Schritte lang ſein, hat eine hohe Einfaſſung, an welcher
beiden Seiten Stufen zu einem Brunnen hinab füh-
, der ſalzigt und zum Laxiren geſchickt ſein ſoll. Noch
vortrefliche Sache ſind die Diſtänzſteine, die eine
Viertelſtunde bezeichnen. Sie ſind gleich bequem
aufmunternd für den Reiſenden. Bei dem allen
doch die Chauſſee mehrere Klagen der Unterthanen
laſſet. Beſonders murren ſie darüber, daß man
Steine aus den nahliegenden Feldern herausnimt,

ſtatt

Herrn Bibliothekar Jageman
England und Italien enthal
betreffend.

---

Es hat dem Herrn Bibliothekar Ja
fallen, eine sogenante Ehrenrettung
schreiben, und solche im deutschen M
lassen. Ob gleich Streitschriften
Interesse fürs Publikum haben, so
die ein großes und berühmtes La
Ausnahmen gehören; da es hier
sein kan, wer Recht hat. Nach H
hauptung steht das mit so vielen Ve
gabte Italien auch in der Kultur o
ich diesen Erdraum in Ansehung de
ten, die ein Volk veredlen können,
geordneten Klasse rechne.

Ich wünschte indessen, daß H
Kentnisse ich übrigens schäze, sich mi
siasmus für sein geliebtes Italien zu
drücken und Behauptungen hätte h
gröbsten Unwahrheiten, vorsezlich

Zelle haben, und unter Manchen vielleicht für Galan-
n paßiren, deren eigentliche Bedeutung in der gesit-
i feinern Welt aber Hr. Jagemann in dem eleganten
mar, wo er so vortrefliche Muster vor sich hat, noch
t gelernt zu haben scheint, daher ich ihm die damit
nüpfte Beleidigung auch gern verzeihe. Es gehört
er That ein hoher Grad von Bosheit dazu, ein gan-
Volk vorsezlich zu verunglimpfen, und zwar eine
ion, die nicht am Südpol, sondern uns in der Nähe
nt, deren alte und neue Geschichte wir wie unsre
e kennen, und die jährlich von so vielen Deutschen
cht wird.

Unsre beiden Urtheile und Meinungen von Italien
sehr von einander unterschieden. Dies ist beim er-
Anblick auffallend, da hier zwei Männer auftreten,
beide einen langen Aufenthalt in diesem Lande gemacht,
beide durch erworbene Kentnisse das Recht zu haben
ben, ihre Urtheile öffentlich der Welt vorzulegen;
in eine nähere Betrachtung löst dies Räthsel auf.
ist daher durchaus nöthig, dem zweifelnden Leser den
ndpunkt anzuzeigen, aus dem er unsern Streit, und
Ursachen der großen Verschiedenheit unsrer Meinun-
zu beurtheilen hat.

Nichts ist wol kontrastirender als Hr. Jagemanns
malige Lebensart und die meinige. Ich that schon in
em Alter von 15 Jahren Feldzüge, und nach geendig-
n Kriege führte mich der Durst nach Kenntissen und
e unsägliche Begierde zu reisen zweimal durch ganz Eu-
a, und zwar in einem Zeitraum von 16 Jahren.
sahe alle Provinzen Deutschlands, die Schweiz, Eng-
d, Holland, Frankreich, Italien, Dänemark, Norwe-
und Pohlen; in jedem dieser Länder war ich mehr
einmal, ein Umstand, der wegen erweiterter Kent-
s und neuer Vergleiche sehr zur Berichtigung alter
heile dient. Ich versuchte das Studiren mit den Rei-

tionsstunden, mit Erlaubniß der
Daher mußte nun freilich ein jede
lich verschiedenen Maaßstab haben
mann, dem Europa zu enge war
Klosterbruder, der in seiner Zelle
die am meisten entgegen gesezten M
nur denken kan. Ich gestehe übr
nicht so strenge beurtheilt haben w
diesem Lande täglich und stündlic
Vergleiche mit der hohen Kultur
eine Kultur, von welcher ich nur
gestellt habe, das aber dennoch
meßbaren Abstand beider Länder
zu machen.

Ich bin nicht so stolz, meine
auszugeben, ich habe nur das ger
leicht zweckmäßiger wie andre Re
Hr. Jagemann aber, der nichts a
det sich nicht, die berühmten Sc
Sharp, die von Italien auch nich
haben, als die elendesten Schmie
zu sagen, daß sie Italien nicht u

denn doch jemand schämen soll, so gestehe ich, daß ich ch im Namen des Ehrenretters schäme.

Obgleich Smollet auf seiner Reise kränklich und erisch war, so konte der Verfasser des Peregrine Pickle des Humphry Klinker, dieser große Welt- und Menenkenner, doch wol lehrreiche Bemerkungen mitten unseinen melancholischen Betrachtungen niederschreiben; dieses hat er gewiß gethan, ohne dabei zu wünschen, die Regierungen in Italien die diebischen Wirthe chten rädern lassen. Wie kan Hr. Jagemann einen chen Wunsch in die Seele eines Engländers legen, da. Lantlich die Nation diese Räderstrafe verabscheuet? Entder er weis blutwenig von den brittischen Sitten, welman doch von einem gelehrten Bibliothekar nicht hl vermuten kan, oder welches ich noch mehr bedaure, ne Hize reißt ihn über die Grenzen seines Wissens aus, und raubt ihm die so nöthige Kaltblütigkeit, die h durchaus zur Prüfung der Wahrheit gehört.

Der Unwille des Ehrenretters strömt auch über den anzosen Goudar aus, Verfasser des Espion Chinois, sich auch freie Bemerkungen über ein Land erlaubte, rin er mehrere Jahre gelebt hatte. Er wirft diesem riftsteller seine in Italien genossene Wohlthaten vor, hegt auch die unphilosophische wunderliche Meinung, die Anzahl der zu sich genommenen Freimalzeiten das eines Landes bestimmen müssen. Ein jeder Unbegener muß einräumen, daß die Gastfreiheit, diese zur rderung der Geselligkeit so nöthige und preißwürdige ke, nur gegen einzelne Personen, aber nicht gegen ze Städte und Länder verbindet. Der Reisende ist würdig, dem Publiko seine Bemerkungen vorzulegen, wegen der Menge wohlbesezter Tafeln keine Mängel Fehler in fremden Staaten wahrnimt, sondern alles treflich und unverbesserlich findet, weil sein Magen gut llt wird. Dieses erwartet auch der Hr. Bibliothekar,

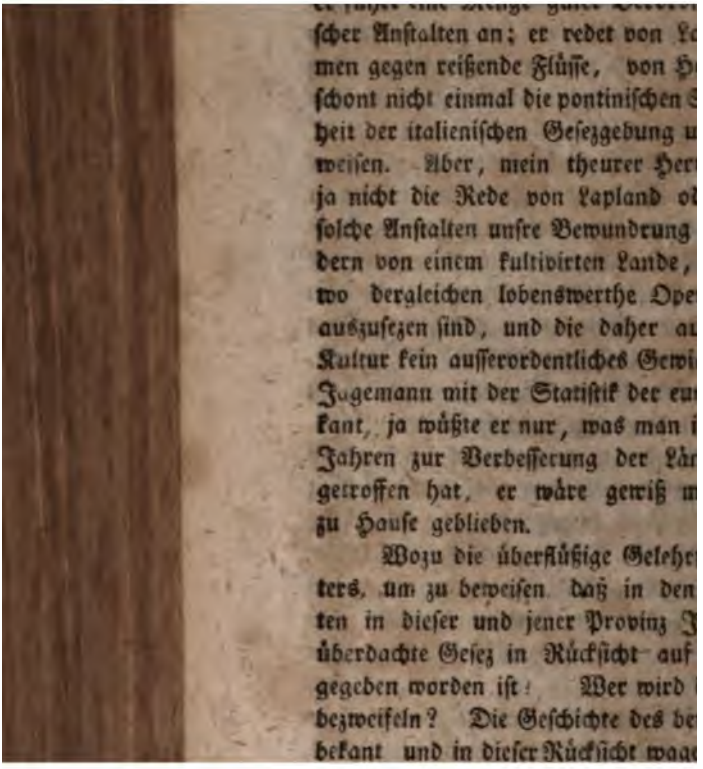
in den erſten Zeilen zeigt der Hr. B
große Unwiſſenheit in der Geogra
Sprache Italiens.“ Ich werde du
ſchuldigung zu der verächtlichſten Kl
herabgewürdigt, die ein Land in al
reiſen, und ſich Jahre lang darin a
von der Geographie, noch von de
der Sprache eines ſolchen Landes B
dächte, daß wol kein Zweifel herſch
nommen das Klima in Italien eine
warmes Land, die Provinzen mög
oder dem Meer weit entfernt ſein,
liegen. Ein Naturforſcher mag zu
ſen dieſes näher beſtimmen; in ph
aber, da hier keine beſondre Hyp
iſt es hinreichend, dieſen ganzen Er
Klima zu bezeichnen. Die bekante
ben in Anſehung der ſüdlichen und
aber iſt nicht ſo groß, daß ſie den
Italiener beſtimmen ſolte. Der
dringende Beobachtungsgeiſt des H
hat die ſittliche Verſchiedenheit de
Toskana bemerkt, und zwar wie er

iter sind als die Luft, die sie athmen; auch bei Ochsen d Eseln hat er diese Verschiedenheit gefunden.

Wenn ich sage: „Die Religion ist in Italien einerlei," so sieht wol ein jeder, daß ich von der allgein herschenden katholischen rede, die hier noch bis auf n heutigen Tag keine andre christliche tolerirt. Herr agemann aber dehnt diesen Ausdruck mit großer Spizndigkeit weiter aus, und meint, daß in einigen Staaten e Geistlichkeit mehr aufgeklärt, und der Aberglaube geiger sei, worauf er nach wahrer Mönchs Logik den chluß fällt: daß ich Unrecht habe, die Religion in Itan für einerlei zu halten.

Auch in Ansehung der Sprache konte ich wol, ohne Traum zu schreiben, keine andre als die italienische in nne haben, wenn ich anführe, daß sie in Italien einerist; denn die Mundarten, die alle mehr oder weniger lenisch sind, können doch niemand berechtigen, diesem de vielerlei Sprachen beizulegen. Die verworrenen alekte, worin auch kein erträglicher Schriftsteller schreibt, dienen wol gewiß den Namen Sprache nicht, wozu der Ehrenretter Italiens eigenmächtig erheben will. ese kauderwelsche Mundarten zeichnen sich übrigens so r von der kultivirten Landessprache aus, daß nur ganz aben Ohren der Unterschied entgehn kan. Es dürfte her vor der Hand die alte Meinung beibehalten werden, s in Italien die Sprache einerlei ist, so wie man von eutschland sagen kan, daß aller Provinzialdialekte ohnachtet doch nur eine wahre deutsche Schriftsprache an findet.

Ein jeder Leser kan nun nach seiner eignen Logik betheilen, ob der Herr Bibliothekar Jagemann befugt ist, r blos wegen des gebrauchten Ausdrucks: „Klima, eligion und Sprache sind in Italien einerlei," eine unein große Unwissenheit in der Geographie, Religion d Sprache des Landes vorzuwerfen.



dirt, wird mir Recht geben. Die Resultate dringen von selbst auf. In diesem Bewußtsein konte ich sie derschreiben, ohne, wie Herr Jagemann sagt, zu verg gen, daß man mir auf meine Kavalierparole glauben. Dieses müßte der Fall sein, wenn ich über Japan riebe. Aber über Italien? Hier ist in wenig Wor eine Skizze, wie es jezt ist, und nur ein Fremdling in Geschichte unserer Tage kan dazu Belege fodern.

Man stelle sich ein Land vor, wo nicht die geringste ifmunterung zur Kultur der Geistesfähigkeiten ist; wo s kanonische Recht als die vornehmste aller Wissenschaf angesehen wird; wo man eine unbedeutende Schlägerei auf der Gasse und einen Meuchelmord beide mit den leeren bestraft; wo die Kirchen zu Freistätten für die ruchtesten Bösewichter dienen, wo die Folter, die Ange der Zaubereien, und die sogenanten Gottesgerichte d gäng und gäbe sind; wo die gewöhnlichste Züchtig g für geringe Vergehungen der Schnellgalgen ist, die Leidenden zu Krüppeln, und folglich zu fernern eiten untüchtig macht; (eine Strafe, die das Gepräge höchsten Barbarei trägt) wo die Handanlegung an n Priester ein Kapitalverbrechen, die Toleranz ein unantes Wort, und Freiheit ein Unding ist; wo der rglaube mit seinem eisernen Szepter von den Alpen an die äusserste Landspize in Palästen und in Hütten ch allmächtig herscht; wo der Celibat für die höchste gend, und der Patriotismus für keine gehalten wird; die Finanzeinrichtungen schlecht sind; wo der Kriegst zu Lande und zu Wasser elend; wo der Handel unbetend ist, und der Ackerbau vernachläßigt wird. Wenn ses mit geringem Unterschiede, mehr oder weniger, die leugbare Karakteristik eines ganzen Landes ist, so dürfte doch wol erlaubt sein, von demselben zu sagen, daß te Regierungen und weise Geseze allda selten sind.

nem Vaterlande,
ich Geſeze! das
welche ſich wechſel
ſprechen, wodurch
ſten Strafe ausgeſe
welche den Begrif
zweifelhaft machen
welche uns unſere
ganzen Staatskör
ſenken? " Er ſag
ander Verdienſt.
mir geſchehen, Ita
bereits andere Nati
zuüben angefangen,
halten; gelänge es
haudtung der allgem
tragen, und irgend
Tirannei oder Unwiß
ſale) der Todesangſt
vollkommen ſein "

Der Diatribiſt
lien wegen der Fortd
und Gebräuche. weil

chöfen überlassen; dagegen versichert er, daß zur an-
weitigen Aufklärung durch Künste und Wissenschaften
viele Stiftungen und öffentliche Anstalten vorhanden
ren, daß nur ein Reisender mit verschlossenen Augen
ige nicht sehen könte. Da es menschenfreundlich ist,
ßt seinem Gegner philosophische Lehren zu ertheilen,
erkenne ich, wie sichs gebührt, die Herablassung des
rrn Bibliothekars, mir, wie er ausdrücklich sagt, den
ahren Maasstab der allgemeinen Aufklärung eines
olks an die Hand zu geben. Ich soll nämlich blos
e Sprache einer Nation untersuchen. „Ist sie, sagt er,
reich, daß sie alle Gegenstände der menschlichen Sem-
se, alle Schattirungen der Ideen, alle mögliche Rich-
gen und Wendungen der menschlichen Affekte durch
ne Worte und Redensarten ausdrücken kan; sind alle
ten eines Volks anschauend; sind alle Pflichten des
llschaftlichen Lebens eines jeden Standes und Berufs
Sprüchwörtern und Bildern vorhanden; sind diese so
l Ausdruck, Wiz und Lebhaftigkeit, so deutlich und
z, daß sie in das Herz und Gedächtniß eines jeden
nschen leicht eindringen, so kan der Herr von Archen-
z versichert sein, daß ein solches Volk so aufgeklärt ist,
man es vernünftiger Weise wünschen kan. Daß
se Eigenschaften der italienischen Sprache in einem viel
hern Grade, als andern europäischen zukommen, da-
r kan er sich durch das reiche Wörterbuch der floren-
inischen Akademie della Crusca, und durch viele andere
cher, die theils von den allgemeinen Sprüchwörtern
d Redensarten Italiens, theils von jenen besondern
ovinzen handeln, überzeugen.“ (Also ein Wörter-
ch, das man um auszudehnen mit so vielen unitalieni-
en, z. B. lateinischen und französischen Wörtern, mit
lienischen Endigungen geschwänzt, angefüllt hat, das
glich Wörter enthält, die in Italien der kleinste Theil,
ßt der feinen Welt nicht versteht, dieses soll den großen

therar Jagemann in
Maasſtabs, zum Vor

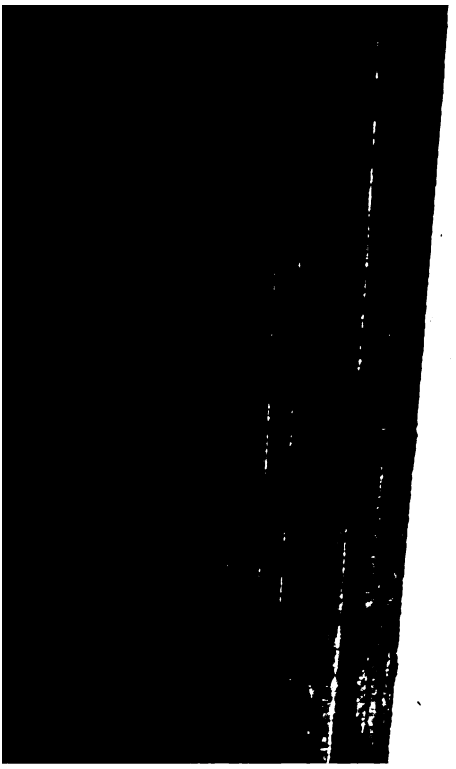
Der Herr Bibli
nes Werks beurtheilt,
oder, welches mir w
des engliſchen Volks
weil er von den Rö
wo es bekantlich keine
Sitten ſo wenig, als
man über Freiheit,
Menſchheit öffentlich
Neapolis denkbar mä

Der Ehrenrette
Mikroſkop betrachtet,
ſpielmänner und Gau
erwarten, daß er mic
Welche Wunderdinge
iſt wahr, ich habe n
meine Reiſebemerkung
aber entſcheidend ſpra
nicht unbekant bin, u
Mein Werk liegt jede
Jageman konte ich fre

damit aufzustuzen, den großen Haufen der deutschen
den, die über die Alpen gehen, wie Lotterbuben
delt, denn er sagt, daß von keiner Nazion so viel
tes Gesindel nach Italien wallfahrtet als von der
den, und daß die aufgeklärten sich zu diesem Wust
zu 1000 verhalten. Man sieht hieraus, daß die
metik eben nicht die Stärke des Herrn Ehrenrettens
fuß. Es ist übrigens hier nicht von den religiösen
ahrern, sondern von wirklichen Reisenden die Rede;
von solchen, die, wie er sachkundig bemerkt, der
krei wegen reisen. Die gewöhnlichen deutschen
er lassen Italien wol in Ruhe; ist aber ihr Handel
dehnt, so daß sie in den Rang der Kaufleute tre-
daß sie entweder selbst kostbare entlegene Reisen thun,
geschickte Buchhalter dahin senden können, so dürfe
diese wol nicht zu dem schlechten Gesindel gezählt
n. Wer sieht hier nicht, daß der Ehrenretter die
lischen Tabuletkrämer, Käsehändler und Postenreiter
pfe hat, die allenthalben herumziehn? Wenn man
sam heterogene Dinge unter einander wirft, so giebt
inen überzeugenden Beweis, daß man keinen Beruf
mit seinen Urtheilen aufzutreten.

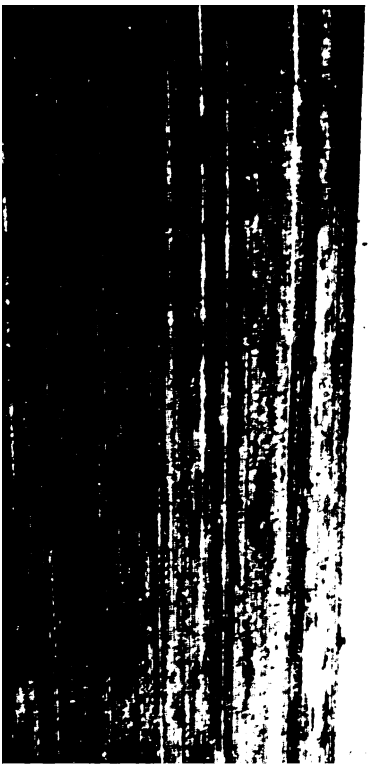
Herr Jagemann, der nichts als Lob verlangt, der
Unwissenheit vorwirft, die nicht seinem ungegründe-
negyrikus beistimmen, hütet sich sehr den Herrn
for Schlözer zu nennen, oder hat vergessen, daß
würdige Gelehrte, auf den Unwissenheit wol nicht
d ist, auch von dem gegenwärtigen Zustande der
r Italiens sehr nachtheilige Meinungen hat, die öf-
d gedruckt sind. Man muß die Parteilichkeit außer-
lich weit treiben, oder gar keine Begriffe von der
ickelung und Anwendung der Nazionalfähigkeiten
kultivirten Volks haben, um nicht das Zurücksinken
taliener zuzugeben. Herr Jagemann aber, gewohnt
rdensgeistlicher leeren Raum zu durchirren, und sich

in



wenn er
gegenwä
wiß bei
Bibliothe
werden in
Jahrhund
daß Herr
meßlichen
logie statt
kien und T
gleich weg.
und der Ch
liches Beif
zu Aerzten
größten St
ich wurde d
hundsjahren
Es wä
worin die dr
Erdballs, di
zosen nicht al
Italienern ha
ben sind, daß
die Chorioi

Herr Jagemann ist so höflich zu vermuten, daß ich Urtheil über Italiens Gelehrte wol nach den bekeln Ciceronis geformt haben dürfte. Diese unartige aussezung bedarf keiner Widerlegung. Von allen n von Menschen in Italien habe ich die Ciceronis wenigsten kennen lernen; ich habe sie nie gebraucht, t in Rom nicht, wo sie der Trost der Reisenden für ntbehrlich hält; sie waren mir in vieler Rücksicht ver- lich. Sein Zweifel, daß ich wol nicht viel Gelehrte de gesprochen haben, gründet sich darauf, daß, wie mit Recht sagt, es in diesem Lande nicht Sitte ist, e Männer zu besuchen. Da ich zu derjenigen Klasse Reisenden gehöre, die Sterne inquisitive Travellers nt, und mit der italienischen Sprache nicht unbekant r, selbst ehe ich zum erstenmal dieses Land betrat, so der Herr Bibliothekar mir dies wenigstens auf mein ort glauben, daß ich mich hierin nicht nach dem Kostu- richtete, sondern oft diese Lumina aufgesucht habe. in einziger von ihnen nahm den ultramontanischen Ge- uch übel; im Gegentheil schmeichelte eine so ungewohn- Sache ihrem Ehrgeiz, und verschafte mir überall eine stige Aufnahme. Ich hörte manches von ihnen, das ht bei mir verloren ging, ihre Stadt und ihre Pro- betreffend; allein in gelehrten Materien fand ich sie so unwissend und so weit hinter ihrem Jahrhundert zu , daß ich gerne solche Gespräche einstellte, und mei- unitalienischen Bücher zur Hand nahm. Der Herr bliothekar ist so gefällig, mir selbst zu Behauptung es Sazes das beste Argument an die Hand zu geben; n mancher dürfte wol fragen, woher es denn komme, die Sitte der Reisenden Gelehrte zu besuchen, die in utschland und Frankreich, in England und Holland, Schweden und in Rußland so gewöhnlich, in Italien ht Mode ist? Hätte man hier gegen solche Besuche, Zeitvertreib, wie sie es denn auch nur zu oft sind, ei-

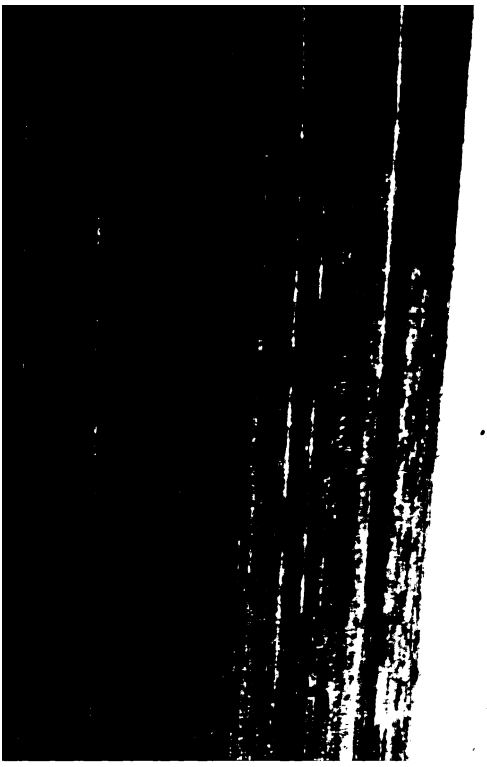


Da man a
ſich gehörige Beg
richtungen zu tre
andern in Euro
dächte ich, wüßt
ſeinem Jahrhund
Schulen, Unive
Iſt man nur etwa
wol unmöglich, w
len der italieniſche
chen Seminarien,
ten anpreiſen.
Jahr in einem Au
ſei, und verſichert
gehabt hat, die e
im Styl der latei
gebracht haben.
lebenden Mönche
wunderbare Bere
ſtrömte, hat der
wenn man ſeinen ſe
mißt, ſo ſind die S
treflich, und die Un

nach der Reihe kritisch beurtheilen wolte. Kein
rblicher, wäre er auch größer als Leibnitz, und hätte
uch alle persönlich gekant, ist dieses zu thun vermö-
d. Ein Freund der Litteratur und der Wahrheit aber
ste wol gerechtfertigt sein, wenn er nach genauer Er-
digung analoge Schlüße machte, die Wirkungen von
Ursachen ableitete, und sodann, wenn alles zusammen-
e, glauben müßte, sich in seinem Urtheil nicht geirrt
haben. Diesen Gesichtspunkt habe ich aus Achtung
s Publikum nicht aus den Augen verloren, und ich
ste dabei meine Ausdrücke sorgfältig, da von einer großen
berühmten Nazion die Rede war.

Der Diurnist erklärt meine Worte geradezu für
dichtung, wenn ich sage, daß ich in Pisa einen bücher-
reibenden Professor der Mathematik gekant habe, der
n Leibnitz nichts wüßte. Zur Ursache dieser unartigen
Lügung giebt er vor, die in Pisa vorhandenen Professo-
n dieser Scienz zu kennen, und von ihrer Bekantschaft
Leibnitz überzeugt zu sein. Da der Herr Bibliothe-
r die Mathematik und die Philosophie, ich meine die-
nige, die in Klöstern ganz unzugangbar ist, nie kultivirt
t; so könte ich seine Kompetenz zu dieser viele Jahre
cher gethanen Prüfung, wozu er keine Veranlassung
te, bezweifeln. Allein ich will annehmen, daß alle in
n lezten und vorlezten Decennio in Pisa existirende
ter der Mathematik seine Busenfreunde gewesen, und
s sie sämtlich Leibnitz gekant haben, so ist es doch son-
bar, daß Herr Jagemann auch den von mir bemerkten
ofessor, ohne daß ich dessen Namen nenne, auch durch
s als einen mit Leibnitz vertrauten Lehrer aufführen
L. Es ist nicht unmöglich, daß dieser Professor, den
wegen seiner Ignoranz nicht für ein Phenomen in
lien hielt, nur zufällig in Pisa war, und nicht zu die-
Universität gehörte; genug er wurde mir als Professor
d Schriftsteller bekant gemacht. Da er sich im Ge-

 spräch



kar iſt
Reiche
lehre u
ſchritten
R
meine d
wiſſenhei
bei den
in Geſell
über den
lich Staa
mer ſich
ratur beſ
Luxus, o
lien aus
der Menſ
den weltlic
wahrhaft
der wider
ten in Itali
allein eigen
aufgeklärteſt
die bei ande

ung dadurch allein schon, abstrahirt von allen an Beweisen, nicht wenig bestätigt.

Bisher hat jederman die Italiener für träge gehalten, ligenschaft, die sich aus dem warmen Klima ihres Lan ich leicht erklären läßt, allein Herr Jagemann hat die ckung gemacht, daß geschäftige Thätigkeit ein wesent Zug des italienischen Karakters ist. Ich gestehe, daß sen Zug nicht habe ausspähen können, und daß mir Kurzsichtigkeit mit allen Reisenden gemein ist, die e über Italien geschrieben haben. Es bleibt mir ichts übrig, als den tiefdringenden Geist des Ita en zu bewundern.

Die Vorliebe zu Italien treibt Herr Jagemann so daß er der allgemeinen Erfahrung zum Troz be en will, die Italiener kultivirten ausländische Spra

Man nehme die Höfe aus, wo ein nothdürftiges öfisch geredet wird, so ist selbst diese modische Spra ter den höhern und mitlern Volksklassen in Italien enig bekant; die englische noch weit weniger, und ollends die deutsche? Hievon kan jeder urtheilen, der sem Lande gewesen, und nur Ohren mitgebracht hat. kultur der deutschen zu beweisen, führt Herr Jage die italienischen Offiziers an, die im siebenjährigen e bei der kaiserlichen Armee gedient haben, und des eutsch, wie er ausdrücklich sagt, für ihn ein wah bfal gewesen ist Wer wird hier nicht Herr Jage beneiden, der so leicht zu erquicken ist? Wer da wie weit Oesterreichs Sprachkultur und Litteratur or 23 Jahren zurück war, welches alle Oesterrei räumen, der kan sich einen Begrif machen, wie die nden dieser sprachlustigen Italiener im Lager unter ntheils sehr rohen deutschen Offiziers ausgefallen sein r. Ich meines Theils gestehe, daß ich nach deut Konversationen mit diesen Männern nie gegeizt ha erde, und daß ich Herrn Jagemann sein Labsal ge

Getön mannigfaltiger Glocken ſe
ſatio:n prophezeiht er mir hier f
konte es mir einfallen zu leugner
ſche Bücher italieniſch verdolmet
te Theil derſelben, die Herr Je
nommen, daß ſie wirklich itali
nach meiner Abreiſe aus Italier
wird mich freuen, wenn man da
dieſes das einzige Mittel iſt, die
tete Finſterniß aufzuhellen; übr
in wie ferne dieſes Ueberſetzen di
beweiſen ſoll. Daß aber der B
in der Kindheit, und ſelbſt in d
einziger reicher Buchhändler anz
gemann doch nicht leugnen. Er
drucker und Papiermüller an, di
Büchern, größtentheils mit Ando
anſehnlich aber ihre ſonſtigen Ge
ſind ſie doch in Rückſicht des B
Buchkrämer, denen es nicht einf
geſchränkten Büchervertrieb ein
Vortheile die Gelehrten zur Arb
die Regierungen auch ſehr wenig

en Bemühungen unterziehn ſolten. Ich habe im Se-
mber 1784 in Weimar mit Herr Jagemann über dieſe
ıterie geſprochen; er bekräftigte mir ſelbſt dieſen Mangel
Aufmunterung, und klagte, daß die Buchkrämer in Flo-
z den Autoren nur ein Honorar (wenn anders ein Trink-
d dieſe Benennung verdient) von einem Gulden für den
gen bezahlen, obgleich dieſer Ort ſich vor vielen andern
ädten in Italien ſehr auszeichnet. Er verſichert in ſeiner
atribe den Geſchmack an der deutſchen Litteratur daſelbſt
r 1759 eingeführt zu haben; im Ernſt aber wird er wol
mand überreden, daß von den aufgeblaſenen Toskanern,
ſelbſt ihre Mittitaliener als halbe Barbaren betrachten,
dre Perſonen als Hafleute, die gewöhnlich bei ihrem Lo-
nichts denken, der deutſchen Litteratur und Sprache die
gebührende Achtung erzeigen. Es kan ſein, daß das
emals zu Makulatur gewordene Buch des Abts Bertola:
ea della Poeſia Allemanna, durch zufällige Begünſtigung
der aufgelegt worden iſt, da hiezu nur der Wink einer
rchlauchtigen Perſon von deutſcher Geburt von nöthen
r, deren es in Italien bekantlich mehrere giebt. Hie-
ch wäre das Unbegreifliche erklärt, das Herr Jagemann
nthalben findet, wo man mit ihm nicht einerlei Mei-
ng iſt.

Um aber gerecht zu ſein, muß ich auch ſagen, daß
es Buch ganz und gar nicht dazu gemacht iſt, den Ita-
ern einen ſehr vortheilhaften Begrif von unſerer Poeſie
zubringen. Ich berufe mich dabei auf jeden Deutſchen,
r die berühmten Dichter ſeiner Nazion zu ſchäzen weis,
t der italieniſchen Sprache bekant iſt, und dieſe verhunzte
berſezung geleſen hat. Der gute Wille des Bertola war
loben, aber ſonſt nichts; er verſtand nur ſehr unvoll-
mmen Deutſch, und ſein Geſchmack war nicht geläutert,
ches man doch bei einer ſolchen weit umfaſſenden Unter-
hmung voraus ſezen ſolte. Ich will hier nur ein Bei-
el anführen: Wielands Gedichte, der Stolz unſerer Lit-

del gerne als blüh
leicht nur deswegen
ne leipziger Meſſe
und Holland Büch
der Buchhandel in
kräuer in den gro
weilen ihre Bücher
nicht von einem be
den Lande die Red
hätte daher füglich
mein gelehrter Geg
zeugung, in der Hi
der einlenken möchte
chen, und erregt m
es, daß der große
litteratur erzeuge,
in Italien nur um
das Bücherſchreib
ches und vom Han
ches Künſte und M
handels und zu Br
der Nachdruck in S
u. ſ. w. Wenn alſo de

italienischen Gelehrten zu suchen ist, die nicht nach
sondern blos nach Ruhm streben, und zufrieden
i leztern, das verächtliche Metall den Ultramonta-
me gönnen. Daß übrigens der Nachdruck in Ita
Aufmunterung hindere, ist nicht unwahrscheinlich;
r bei einem aufgeklärten wißbegierigen Volke die-
dliche barbarische Gebrauch, der uns in die Zeiten
strechts zurücksezt und eine weise Gesezgebung ent-
nnoch kein Hinderniß der Aufmunterung ist, davon
bir in Deutschland den stärksten Beweis, wo die
haften, so wenig hold ihnen auch die meisten Re-
n sind, ja so feindselig sich auch einige derselben
bezeigen, dennoch, durch einen blühenden Buch-
nterstüzt, sich empor arbeiten.

:undfalsch ist indessen die Behauptung, daß die
he Litteratur in Italien zu Hause ist. Einige Wer-
Bizes von Voltaire, Fontenelle, u. a. m. ausge-
, womit sich die kleine Lesewelt hier beschäftigt,
wenig französische Bücher sowol Originale als
ngen gangbar. In den großen Bibliotheken sind
ar zu finden, allein die äusserst geringe Anzahl
n, die sie hier aufsuchen, komt doch unmöglich in
ung, wenn von der Nazion überhaupt die Rede
ch mit Büchern nicht beschäftigt, ja nicht einmal
: gute Produkte liest. Ariost, Tasso und Meta-
chen hierin eine ganz besondre Ausnahme, da je-
selbst Leute vom Pöbel, die nicht lesen und schrei-
:n, viele Verse von diesen großen Dichtern aus-
ssen. Sonst aber berufe ich mich auf alle Aus-
ie in Italien gewesen sind, ob sie in den feinen
sten der mittlern und höhern Volksklassen viel
von Belesenheit gefunden haben. Das Frauen-
lieses Landes, die Hälfte des italienischen Men-
lechts, nimt fast nie ein Buch in die Hand, die
der Damen werden damit nicht beschwert, und

nicht lernen soll Liebesbriefe zu sch
bekant, und kan gar nicht geleu
Cagliostro in seinen Memoires dan
lende Kentniß der Schriftzeichen e

Herr Jagemann, der so sin
theidigen, es mag eine wahre ode
glaubt, daß die Italiener nicht n
zionen zu besuchen, weil sie in ihr
den. Dennoch um den Vorwurf
ses Volk am Ende des achtzehnten
reiste nimt er zu alten Bücherverz
um eine zahlreiche Menge von Na
zuführen, die im funfzehnten, se
frühern Jahrhunderten gereist sin
co Polo anfängt, dessen Reisen n
Jahrhundert, so wenig, wie die
großen Männer Colombus und V
und sechzehnten die Reisesitte ihre
zehnten Jahrhundert beweisen k
vielen Namen längst verstorbener
gemann mit fester Hand aus hal
abschreibt? Diese Nomenclatur n

Es ist seltsam ein Buch anzugreifen, das in den Händen des Publikums ist, ja sogar eine Ehrenrettung eines ganzen Landes zu schreiben, ohne des Gegners Meinungen, Urtheilen und Behauptungen die geringste Aufmerksamkeit zu widmen. Ich hätte hier Gelegenheit das Endliche Wort Verläumdung, womit sich der Champion Italiens nicht entblödet hat, meine Urtheile zu belegen, ihm zurück zu geben; ich habe aber Nachsicht mit seinem italienisirten Enthusiasmus, und schreibe es der seiner übergroßen Hize zu, daß er vielleicht unter allen Lesern des Werks England und Italien der einzige gewesen, der nicht eingesehn hat, daß ich nicht das Einzelne, sondern das Ganze beurtheile. Um zu wissen ob die Italiener, das heißt, ein sehr zahlreiches, uns nahe wohnendes Volk, heut zu Tage reisen oder nicht, hat man weder des Herrn Bibliothekars Namensverzeichniß, noch meine Versicherungen nöthig; man sorge in den großen Städten Deutschlands, wie viel Italiener in Verhältniß mit andern Nationen reisen; Tonkünstler, Sprachmeister und Kastraten, kurz solche Leute genommen, die um Brod zu suchen deutsche Provinzen durchkreuzen. Die äusserst geringe Anzahl derselben wird sodann unwidersprechlich bewiesen werden. Dieses ist der nämliche Fall in Frankreich, England, Holland u. s. w. Wie kan denn Herr Jagemann es eine niedrige Verhöhnung des italienischen Nazion nennen, wenn ich der bekanten Wahrheit gemäß sage, daß ihre bessern Volksklassen nicht reisen.

Wer der Meinung ist, daß Guicciardini und Machiavel als Geschichtschreiber nicht mit einem Robertson, Hume, Gibbon und Rainal zu vergleichen sind, der wird von dem Herrn Bibliothekar anders belehrt, der auf seinem kritischen Dreifuß sizend selbst die vorgedachten beiden Italiener herabsezt, um Davila, Adriani und Bentivoglio über sie zu erheben; endlich neigt er seinen Szepter ge-

retter aber, der
fachſten Begriffe
Theilen unleugba
Sitten böhmiſche
ſophiam, die er a
kenz den Schulkn
ſogenanten Philoſ
nicht hier zu anal
die Weltſyſteme u
mus aber gehören
Italien blos von
geleſen.

Ich behaupt
Künſten auch die
nach und nach in
del Cimento, die
ten mit beſonderm
Geſchichte Italiens,
Nazionen, mag hie
geſchriebene Brief ei
an einen italieniſchen
ſprache iſt? Der
langes lateiniſches

Wenn jemand noch nicht weis, das vortrefliche Romane, z. B. Fieldings und Richardsons nüzlich, schlechte verderblich sind, der kan dieses lang und breit von Diatribisten deklamirt hören; und um zu beweisen, die Italiener nicht an Büchern Mangel haben, wo Lesen mit Vergnügen verbunden sind, wendet er sich mals zu seinem jederzeit zur Hand habenden Katalog, und schreibt frisch von der Faust die Titel von Büchern ab, die er offenbar ganz und gar nicht kent; es ihm hinreichend wenn sie nur einen romanhaften Titel haben. Er verirrt sich in dieses ihm fremde Labirinth so, daß er sogar La storia amorosa d'Irene e di Andro anführt; ein mir bekantes Büchlein, das mit ihr mit der schönen Melusine in eine Klasse gesezt werden kan. Diese Arbeit des Titelabschreibens, wobei der Kopf ruhen kan, und nur eine gesunde Hand erfodert wird, hat den Ehrenretter nicht ermüdet, sondern vielmehr begeistert, so daß er kurz und gut seinen kritischen Bericht, und den hohen Ausspruch thut, daß es fast unmöglich ist, daß Italien in Ansehung solcher Bücher, die die Philosophie des Lebens lehren, und sinnreiche Untersuchungen über interessante Gegenstände Vorwelt enthalten, übertroffen werde, und daß der ich das Gegentheil davon behaupte, in der italienischen Litteratur stockblind sein müsse.

Der gelehrte Herr Bibliothekar ist so sinnreich in seinen Worten, die in meinem Werke stehn, einen Widerspruch zu finden; ein Beweis, daß der wahren Widersprüche wol keine daselbst sein dürften, und daß ich die Materie wohl überdacht habe, weil sonst Fehler dieser Art dem scharfsichtigen Auge meines beredten Gegners nicht entgangen wären.

Es heißt: Obgleich die Italiener gern von Politik schwazen, und an allen europäischen Staatsbegebenheiten Theil nehmen, so ist doch, wenn ich Machiavels

die Staatskunst.

Herr Jagemann meint, sammenreime, und folgert aus d ten, daß ich von der italienischer Machiavel verlange. Nach dies renretters Logik, die doch ein handhaben muß, wird er mir er Unterricht zu bezweifeln, wodurch rung in zehn Jahren zu Floren Männer gebildet hat.

Die Italiener aller Volksk tik, und bekümmern sich um alle und den Meeren vorgeht, wobei Unwissenheit zeigen; ihre Sta darüber tief nach, und obgleich wie ehemals ist, so beweisen doc und Thatsachen, daß es an erfa Fache eben nicht fehle. So w gners und meine Begriffe fast Gegenstände von einander verschi größere Antipoden als wir sein die sich auf Philosophie, Gesetze dürften wir auch wol von der G

urch, daß eine Anzahl französischer Exemplare von
ks Werk nach Neapel in Kommißion von einem spe-
ativen pariser Buchhändler geschickt worden sind, und
ige italienische gelehrte Journale (die dort niemand lie-
als Gelehrte von Profeßion) davon Meldung gethan
ben; ja selbst der hingeworfne Ausdruck eines Jour-
listen, der von diesen Reisen als bekant spricht, muß
n gewandten Ehrenretter zum Beweise dienen, daß
an in einem Lande, wo überhaupt nicht gelesen wird,
ch kan diese Wahrheit nicht zu oft wiederholen) von
n grossen Entdeckungen im Südmeere hinreichende Be-
lffe habe. Nach meiner Abreise aus Italien sollen,
r Versicherung des gelehrten Bibliothekar zu Folge,
ht allein eine Eloge auf Cook, sondern auch die Ueber-
ung des magern französischen Auszugs einer algemei-
n Geschichte der Reisen von la Harpe erschienen sein.
r Jagemann nennt diesen Auszug die ganze Ge-
chte von Cooks Reisen, und indem er mich als den
issendsten Menschen behandelt, bei dessen Unwahr-
ten es ihm kaum möglich sei, in den Schranken der
äßigung zu bleiben, so beweißt er unwidersprechlich,
er, so wie von vielen angeführten Dingen, auch von
en Seereisen und Entdeckungen so gut wie gar nichts
s. Daß diese Reisen endlich anfangen den Italienern
as bekant zu werden, ist mir von Herzen angenehm.
ist besser spät als niemals.

Der Herr Bibliothekar, der nun einmal im Zuge
sich auf seinem kritischen Roß herum zu tummeln,
nt wahrscheinlich die goldne Autorregel des berühm-
n Swift nicht, daß es nämlich gar nicht übel sei, wenn
n Schriftsteller etwas von der Sache verstünde, wor-
er er schreiben wolte; denn er wagt sich in das ihm
n heterogene ästhetische Fach, um den neuern Dich-
n Italiens eine Lobrede zu halten. Dieser Gegen-
nd begeistert ihn so, daß er den ihm von der Natur

sehr

hätte abschreiben können.

Um die elende Kanzelberedsam
schuldigen, spricht der Diatribist vo
lenden Vortrage, der manchen
sein soll. Er redet mit Achtung v
Zollikofer, und sezt ihnen drei fr
gegen. Ich habe von diesen dr
predigen gehört, nämlich den Pa
es war am Charfreitage, und
sich unter den Zuhörern. Da n
größten Kanzelredner in Italien
ich nach der von ihm angehörte
gefunden, mein Urtheil über die
ses Landes zu ändern.

Nichts ist mir aber in der
auffallend gewesen, als die ausdrü
nämlich durchaus die guten Köp
neuern Sprachen bekant wären.
geführten Tadel, wie der Herr Bib
aus meinem kleinen Finger ges
daure um seines gelehrten Rufs
sich dadurch gegeben hat; denn
Nähe und der Ferne kennen, wer

die Existenz von dem Dichter Codex des Bettinelli, das Orakel der italienischen Poeten ist. Das fünfte Gesetz dieses Gesetzgebers heißt: „Non si leggano Gallo-Britanni Poeti, se non all'età di quaranta anni, anzi non é piu tempo di poetare.“ Sie (die italienischen Poeten) müssen keine französische oder britische Dichter lesen, ausser wenn sie vierzig Jahr alt sind, und die Zeit zu dichten bei ihnen vorüber ist.

Als der Irländer Sherlok vor acht Jahren den Originaleinfall bekam, den Italienern über ihre Unwissenheit die Augen zu öfnen, so lernte er erst die Sprache mit solchem Eifer, daß er fähig war, ein italienisches Buch zu schreiben. Dieses Buch enthielt vortrefliche Ideen und Grundsätze, die Litteratur und die den Italienern mangelnden Kentnisse betreffend, aus den besten englischen und ultramontanischen Werken abstrahirt, und durch zahlreiche Beispiele unterstützt, die die Schulknaben auf deutschen Gymnasien auswendig wissen. Er sprach von Shakespear, Pope, Addison, Boileau, la Fontaine u. s. w., und berief sich dabei auf die aufgeklärtesten Völker unsers Welttheils. Die Italiener erstaunten über die große Verwegenheit, ihnen unbekante Schriftsteller halb kultivirter Nazionen zu Mustern anzupreisen. Man hörte sowol schriftlich als mündlich von Venedig nach Neapel nichts als die verächtlichsten Urtheile über diese vermeintlich sinnlose Unternehmung; die kaltsinnigsten zogen die Achseln und spotteten des Lehrers, andern fielen ihn wie rasend an. Ich habe in Deutschland noch kein Beispiel erlebt, wo ein Schriftsteller so allgemein unbarmherzig gemishandelt worden wäre. Selbst Menschen, die mit Büchern nichts zu schaffen hatten, nahmen Partie, und il matto Inglese (der Engländer) war der gewöhnlichste Beiname, womit Sherlok belegte.

Nur

i ſuoi orecchj come i noſtri
ſuſe, con cui ſene chiede la
detta? „Das Buch des Herr
liche Revolution in der intol
Dichter erregt. Was würde
wie wir ein Zuſchauer von de
lichkeit wäre, womit geheiligte
ganzen Welt unleugbare Wah
nommen worden, und wenn ſe
ſrigen durch das verworrene,
lezt werden ſolten, womit ma
ſte Rache fodert?“

Sherlok hat ſich durch ſ
wurf gleichſam eine litterariſche
geſezt; ſein Buch indeſſen rede
Ausländern, und wird auch
Italienern ſeine Ehre retten.
übrigens iſt, ſo iſt es doch ei
Unwiſſenheit der Italiener in u

Bianconi, der kein inkom
Sache war, und ſeine Nazion e
te nur zu wol den jezigen ſchle
niſchen Litteratur, und ihre Blö

che fra noi: voglia, il cielo, che venga quel gior-
ancora, in cui i Grandi ſi diſarmino in favore de'
terati di quell' auſtero, ſopraciglio, con cui fra il
lo, e l'oro ſi riguarda per lo più il rimanente de-
i uomini. Queſta felice rivoluzione di ſpirito nella
publica Poetica Italiana, dovrà eſſer preparata da-
i ſtudi, che il noſtro Autore in culca ai giovani Sa-
rdoti di Apollo, e de' quali gl' italiani ſteſſi confeſ-
no la neceſſità nel momento, che li traſcurano: lo
udio delle Filoſofie, e ſopra tutto della Metafiſica,
ello della cognizione del cuore umano nelle ſtorie,
quello della natura. „Vielleicht wird der Tag kom-
en, an dem die Wahrheiten des Herrn Sherlok auch
ter uns anerkant und angenommen werden. Wolte
Himmel, daß auch der Tag käme, wo die Großen
n Vortheil der Gelehrten ihren zurückſcheuchenden
ck ablegten, womit ſie gewöhnlich unter dem Gold
Purpur auf das übrige Menſchengeſchlecht herab-
n. Dieſe glückliche Revolution des Geiſtes in der
lieniſchen Dichterrepublik muß erſt durch gewiſſe Stu-
n vorbereitet werden, die unſer Autor den jungen
eſtern des Apolls einzupfropfen ſucht, und deren
thwendigkeit die Italiener ſelbſt in dem nämlichen
enblick einräumen, da ſie ſolche vernachläßigen. Die-
Studien ſind die Philoſophie, und vor allen Dingen
: Metaphyſik, die Kentniß des menſchlichen Herzens
Erzählungen, und das Studium der Natur.“ Mit
ſem Wunſch will ich gern den meinigen vereinigen.

Ich glaube nun alles beantwortet zu haben, was
er Jagemann in ſeiner Diatribe mir hat zur Laſt le-
n wollen. Mich wundert, daß dieſer gelehrte Mann
ht das Großſprechende, das in dem Wort Ehrenret-
ng liegt, gefühlt hat. Iſt die Ehre einer großen, und
allen ihren Mängeln und Gebrechen ſehr achtungs-
rdigen Nazion gekränkt, wenn ein ausländiſcher

Schrift-

aufzufinden, wen
Reiſenden nachgel
fall des gelehrte
geworden ſeyn.
herabgeſtimmtes U
Der Schottländer
Irrländer Sherlo
ſche Profeſſor Sch
ſur dieſes Landes,
geäuſſert. Der v
als Staatsmann
Jahr lang an den
hatte, und alle Ra
bet in ſeinem Teſta
Italien zu reiſen,
nichts lernen, wol
ſeinen Geiſt abſpan
ganz allein auf dieſe
ſtrafe von 5000 Pf
war auf die Ueberr
Verwendung dieſer
London überlaſſen.
ſo beruht nicht auf

llen Zweifeln ein Stillschweigen auflegen wird.
ahin spielt ein sogenanter Ehrenretter, der blos
inem Bücherindex unterm Arm die Bühne betritt,
armselige Rolle. Herr Jagemann, der diese über-
, bildete sich nach den italienischen Gauklern, die
Laterna magica aufstellen. So wie sie die Zu-
r, wolte er die Leser durch hochtrabende Reden
rksam machen; so wie sie betrug er sich unan-
, und zeigte eine Geläufigkeit in pöbelhaften Ausdr
n; so wie sie ihr Blendwerk durch prächtige Be-
ngen aufstutzen, so gab er seiner Maschinerie [illegible]
Namen Ehrenrettung, und so wie bei ihnen der
die mannigfaltigen Bilderchen anstaunt, so glaubte
elehrte Herr Bibliothekar mit Hülfe seines italienischen
Bücherverzeichnisses soviel Büchertitel zu Markte zu
en, daß jederman ob seiner gewaltigen Gelehrsamkeit
nen müßte. Er hätte sich aber erinnern sollen, daß
ie bei seinen Mustern nur der Pöbel gaft, und die
n Dingerchen bewundert, die seine Welt aber den
ler mit samt seinem Kasten keines Blicks würdig, so
e auch derjenige Theil des Publikums, der nicht erst
Herrn Jagemanns Gestikelationen braucht, um Ita-
kennen zu lernen, der Kurzweil des Ehrenretters spot-
der höchstwahrscheinlich ohne seinen Index nie die
ne betreten haben würde.

Es ist sonderbar, daß der grundgelehrte Bibliothe-
Jagemann erst einer förmlichen Zurechtweisung bedurf-
um ihn handgreiflich zu bedeuten, was von allen Kunst-
ern, die das Werk England und Italien ihrer Auf-
ksamkeit gewürdigt, und von allen Lesern von Ge-
ack längst erkant worden ist, daß ich nämlich nicht
Einzelnen, sondern vom Ganzen geredet habe.

Geschrieben zu Dresden, den 24. Junius 1786.

v. Archenholz.

nehm sein, daß der Herr Gehe
zu Weimar sich entschlossen
eine vollständige Ausgabe sei
zu besorgen und in meinem W
Ueber die Veranlassung er
führlich in einem Briefe an einen
„Ihnen sind die Ursachen
lich nöthigen eine Samlung m
ten, sowol der schon gedruckten
gedruckten, herauszugeben."
„Von der einen Seite droht
ge, welche, wie die vorigen,
Willen veranstaltet zu werden sch
Druckfehlern, und andern Mär
ten ähnlich werden mögte; von
man an meine ungedruckten Sch
den manchmal eine Kopie mitthe
blikum zu bringen.
Da ich nicht viel geben k
wünscht das Wenige gut zu geb
ten Werke des Beifalls, den sie
machen, an diejenigen, welche g
daliegen, bei mehrerer Freiheit
Fleiß zu wenden, und in glückl
vollendeten zu vollenden. Allein
Lage fromme Wünsche zu bleibe
andern ist hingegangen, und selbst

„Erster Band. Zueignung an das deutsche Publikum. Die Leiden des jungen Werthers. Zweiter Band. Götz von Berlichingen. Die Mitschuldigen. Dritter Band. Iphigenie. Clavigo. Die Geschwister. Vierter Band. Stella. Der Triumph der Empfindsamkeit. Die Vögel. Fünfter Band. Claudine. Erwin und Elmire. Lila. Jeri und Bätely. Die Fischerin. Sechster Band. Egmont, unvollendet. Elpenor, zwei Akte. Siebenter Band. Tasso, zwei Akte. Faust, ein Fragment. Moralisch-politisches Puppenspiel. Achter Band. Vermischte Schriften und Gedichte.“

„Von den vier ersten Bänden kan ich mit Gewißheit sagen, daß sie die angezeigten Stücke enthalten werden; sehr wünsche ich mir aber noch so viel Raum und Ruhe um die angefangnen Arbeiten, die dem sechsten und siebenden Bande zugetheilt sind, wo nicht sämtlich doch zum Theil vollendet zu liefern; in welchem Falle die vier ersten Bände eine andere Gestalt gewinnen würden. Das übrige werden Sie nach Ihrer gefälligen Zusage gütig vertragen.“

Da diese ausführliche Erklärung des Herrn Verlegers — welche zugleich das sicherste Certificat über die Aechtheit und meinen rechtmäßigen Besitz dieser Ausgabe ist — mich aller übrigen Erläuterung über die nähere Einrichtung überhebt, so will ich blos das noch hinzufügen, was ich als Verleger dem Publiko dabey zu sagen habe.

Ich werde alles Mögliche thun, daß diese vortrefliche Werke auch ein ihrem innern Werthe entsprechendes Aeussere erhalten. Der Herr Verfasser hat klein Octav zum Formate gewählt. Sie sollen daher in solchem Formate mit ganz neuen deutschen Schriften gedruckt, mit Kupfern von Chodowiecki und 2 Vignetten von Meil geziert werden.

Ohngeachtet ich sie mit Röm. Kaiserl., Kön. Preuss. Churf. Sächs. allergnädigsten Privilegiis drucken werde, so finde ich doch nöthig mich bei dieser Unternehmung gegen die Räuberei unserer ehrlosen Nachdrucker, welche auf diese Beute gewiß lauren werden, durch den Weg der Subskription zu decken. Ich bin gewiß, der vortrefliche Herr Verfasser hat zu viele Freunde und Verehrer in und außer Deutschland, als daß nicht Viele davon,

oder Dukaten à 2 Rthlr. 20 Gr.

Der Subskriptionstermin bl
fen; mit Ende der Jubilatemeſſ
2 Rthlr. im Ladenpreis.

Die Herrrn Subskribenten
allein wohlfeiler, ſondern auch
Abdrücke der Kupferplatten, welch
verſpreche. Den Liebhabern g
Verſprechen bei einer etwas ſpa
gültig ſein. Die Zahlung der S
Oſtermeſſe 1787 gänzlich entric
pfang der Gelder kein Exempla

Ich erſuche alle Liebhaber d
chen dieſes Advertiſement zu G
ſich bei mir unmittelbar; oder
ihres Orts, oder in Ermangelu
lichen Poſtämtern wegen der
Die Herren Buchhändler und d
te ich die Subskription anzunehm
von der Subskription den völlig
nen von meinen übrigen Verla
Subskription gedruckt ſind, geb
hafte Vergütung für ihre Bem
Julius 1786.

G

Der Herausgeber des M

8.

## a, oder Kalender des Luxus und der Mo- uf das Jahr 1787. von F. J. Bertuch und . Kraus.

hmeichelhafte Beifall mit welchem das Publikum uſer Deutſchland das Journal der Moden, als Stück unſers Plans, aufnahm, iſt uns die ufmunterung zum zweiten Schritte, den wir nicht lücklich zu thun wünſchen und hoffen. Auf das muß, nach unſerm Plane, der Kalender folgen. s, das im Grunde nichts mehr als Zeitung iſt ſoll, gehört blos die Nouvelle du jour des Lu aller Moden, deren ephemeriſche Exiſtenz wie ein ampagner im Mouſſiren genoſſen werden muß; ſchöne Blumen, im Aufblühen aller Welt gefal wenn ſie verblüht ſind, nicht mehr angeſehen

Für dieſe und ihr Schmetterlingsleben iſt das beſtimt; und wir ſind gewiß, daß viele unſerer rteren Leſer und Leſerinnen die gern den Geiſt beobachten, ihren ganzen Genuß davon darein als Nekrolog der Moden und des Geſchmacks eitalters zu leſen. Vieles alſo das im Journale unterhaltend iſt, würde nach Verlauf eines Jah Kalender nicht mehr intereſſant ſein.

dieſen gehören daher Tableaux von ausgewähl poſition und delikaterem Kolorit; kleine Abhand über Luxus, Moden und verfeinertes Wohlleben Völkern der Erde; die ſchon Reſultate aus ei he Beobachtungen liefern; gleichſam kleine Ka ke von guter Hand, die, ſie mögen hängen in Rahmen ſie wollen, immer ihren Werth behal ntereſſante Auswahl und geſchmackvolle Zuſam ung und Behandlung der Materien müſſen ſei tth ausmachen. Die Dame muß ihn an der mit Vergnügen durchblättern und Zeitvertreib

die Allbegabte der Götter das sch
bol von Luxus und Mode unter
ten ist.

Er wird in dem gewöhnlic
andern schon bekanten kleinen
deutsch und französisch zur freien
scheinen. Neue Schriften, schö
zweckmäßige und von unsern best
Kupfer, nebst einer Karte, saube
nöthig ist, und seiner Band, wof
leger, Hr. Göschen zu Leipzig, sch
ihn auch von aussen dem Auge en

Ohne den Lesern den Genuß
unserer Pandora den Reiz der Ne
wir noch ein paar Worte über d
tung sagen.

Das Titelblatt ist diesmal k
dem Inhalte angemessen sein.

Der Kalender an sich selbst
oder verbesserte, der rußische und
in Ansehung der Zeitrechnung m
Glaubensgenossen brauchbar ist.
die wichtigsten Messen von Europ
kalender.

Die zwölf Monatskupfer enth
lichst treuen Kopien von Trachten
de, nach den besten Originalen, e
gen oder zuverläßigen Kupfern ge

...ernden Beschreibung versehen. Jedes Jahr macht ...vollständiges Stück des Ganzen, und nach unserer ...e, soll zugleich die Reihe mehrerer Jahre nacheinan... dem Liebhaber, der sie samlen will, ein fortlaufendes ... so unterhaltendes Werk als dermalen noch keins exi... über Nazional- Provinzial- Würden- Stand- Or... Theater- und Prunktrachten und Kleidung aller... ...ker, liefern. Vielleicht erhält unser Kalenderchen, das ... Ansehen nach ein bloses Joujou des Dames ist, dadurch, ...durch den Gehalt seiner andern Artikel, das Glück ... Manchem länger als nur ein Jahr zu leben, und für ...uchähnliches Etwas zu passiren.

Die Karte! — Vielleicht schütteln unsere Leser den ...? — Es sei drum! Wie es möglich gewesen einem ...nder des Luxus und der Moden eine Karte zu adop... überlassen wir vor der Hand noch ihrer Divinati... ...abe auszufinden; wir versichern sie aber ernstlich, daß ...ur der Sache sehr angemessene, nach einer neuen ... sauber gezeichnete und gestochene, brauchbare Kar... ...i unserm Kalender finden sollen.

Ein paar Kupfer werden wir jedesmal zu Behufe ...übrigen Artikel, je nachdem es der eine oder der an... zur Erläuterung und heller Darstellung der Sache ...ef, bestimmen. Wir werden aber nie eins liefern, ...t nur ein Bildchen da stehe.

Dies sei vor der Hand hinreichend unsere gütigen Le... mit dem Kalender der Moden im Voraus etwas be... ...er zu machen. Wir sind nicht stolz genug dazu un... Weine gar keinen Epheukranz auszuhängen; sondern ...schen zum Besten unsers Herrn Verlegers, daß der ...e den wir, nach Meinung und Theorie des ehrlichen Walter Shandi für unser Kindlein gewählt haben, Glück bringend sein möge. Weimar, den 18ten Ju... 786.

F. J. Bertuch, F. S. W. Legationsrath.

G. M. Kraus, F. S. W. Rath und Direktor der F. freien Zeichenschule.

---

verspreche auf die äußere Schönheit und möglichste ...emlichkeit dieses Kalenders alle Sorgfalt anzuwen... und bitte meine Freunde und Gönner mich bei dies...

ser

bitte ich die Bestellungen so viel
nigen und dabei Rücksicht zu nel
ra mit oder ohne Kalender, gebu
in französis. oder deutscher Spra
lenderband oder in Lederband all
de senden soll. Der Preis wird
und ein Exemplar im gewöhnli
Preis von 20 gr. in Louisd'or à
à 2 Rthlr. 20 gr. gewiß nicht übe
dessen Bekantschaft ich noch entbe
mission verlangen, so muß ich mi
hinlängliche Sicherheit durch Be
kanten hiesigen Ortes oder durch
ten. In allen Fällen aber erfor
es zur Bedingung zu machen, da
sezt ist, im Anfange bis zur M
1787 wieder in meine Hände zu
Termin wird nichts mehr zurückg
verkauft angesehen. Leipzig, den 1

Georg

---

Weissenfe
gedruckt bey Friedri

# Deutſches Muſeum.

Eilftes Stück. November, 1786.

## I.

### Beſchreibung der großherzoglichen Gallerie zu Florenz, wie ſie ſeit 1780 auf Befehl des Großherzogs geordnet worden iſt.

Ich kan, lieber Freund! Ihr Verlangen, den jezigen Stand der großherzoglichen Gallerie nicht beſſer entweder als wenn ich Ihnen einen Auszug aus der Beſchreibung, welche der Herr Ludwig Lanzi im Jahr 1782 dem 9ten Bande des piſaniſchen Giornale de Letterati in 9 Bogen davon ans Licht geſtellt hat, verfertige. Sie können ſich gänzlich darauf verlaſſen, weil der Verfaſſer ſelbſt an dem Plan der neuen Einrichtung und an der Ausführung deſſelben Theil gehabt hat. Die Beſchreibungen, welche Keyſler, Bianchi, de la Lande, und aus neuer Herr Volkmann von der großherzoglichen Gallerie geliefert haben, können jezt weder den Reiſenden zum Leitfaden, noch denen, die aus Reiſebeſchreibungen ihre Wißbegierde befriedigen wollen, zu einem zuverläßigen Unterricht dienen. Die Veränderungen und der Zuwachs der Gallerie ſind ſo groß, und in einer ſo kurzen Zeit zu Stande gebracht worden, daß, wer ſie einige Monate vorher geſehen, ſie bei ſeiner Rückkehr faſt nicht mehr kante. Ludwig Lanzi, ein großer Kenner der Alterthümer und

schönen Künste, und Franz Piombanti, Sekre
großherzoglichen Bauamts entwarfen den Plan
Veränderungen, und der Großherzog veredelte u
größerte denselben. Die an dem Baue der Gall
zunehmenden Verbesserungen wurden dem Archite
bius Rossi, die Bildhauerwerke dem Herrn C
Carradori, Belli, die Malereien dem Herrn T
(dermaligen Oberaufseher der kaiserlichen Akad
Mailand) del Moro, Terreni, Gherardini u
anvertrauet. Alle Künstler, die zu einem so
Unternehmen etwas beitragen konten, wurden a
in Arbeit gesezt. Einem jeden wurde sein Fach
angewiesen, damit einer dem andern nicht hinde
der Großherzog ermunterte sie durch öftere Bes
Belohnungen zur Beschleunigung des großen
nehmens.

Die alte Unordnung ist nun ganz abgeschaf
fand sich unter den friedsamen Musen. Vier
waren mit Waffen und kriegerischen Werkzeug
füllt. Man konte ein jedes Zimmer als Kabin
schiedener Eigenthümer betrachten, deren jeder d
nach eigenen Willen geordnet. Die Wahl de
der Kunst war unschicklich. Bei einer Venus,
für ein Werk des Kleomenes hält, und bei einer
des Tiziano fanden sich Werke von mittelmäßigem
Andere Fächer von der größten Wichtigkeit,
etruskischen Alterthümer mit Inschriften waren
mangelhaft. Sie enthielten ihrer nicht über
Viele schäzbare Seltenheiten lagen in Schränken
sen; und ob man sie gleich Kunstliebhabern z
wurde doch nicht leicht jemanden das Vergnügen
tet, sie zu studieren. Daher entstand ein allg
Verlangen, rogandum dominum, ut eam copia
mentorum suorum, quam constructam uno i

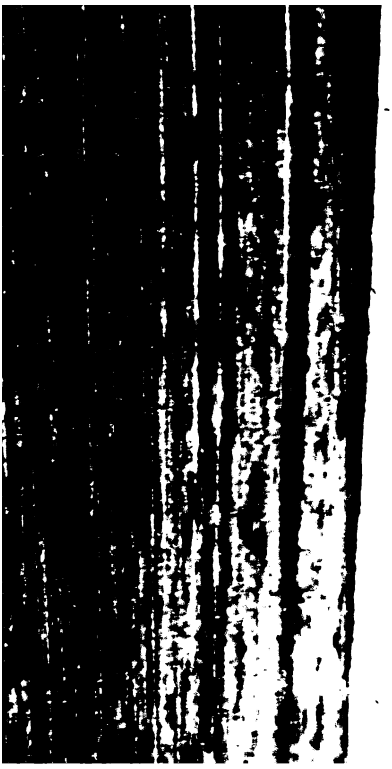
Ti per transennam praetereuntes ſtrictim adſpeximus, acem proferat, et ſuo quidque loco collocet. *)

Der Großherzog erkante dieſe Mängel ſeit dem An- e ſeiner glücklichen Regierung. Bald ließ er Statuen einem in das andere Zimmer verſezen, bald änderte die Ordnung dieſer oder jener beſondern Samlung, hte ganze Kunſtkabinette, ließ viel Mangelhaftes aus- ern, und vieles aus ſeinen Paläſten und Luſtſchlößern die Gallerie verſezen. **) Aber die wahre Epoche, welcher der Großherzog Leopold die Gallerie in ein ligeordnetes Muſeum verwandelt hat, iſt das Jahr 80. Nach einem wohlausſtudirten Plan, worin zbarkeit, Schönheit und Pracht die Regel der Ord- ng waren, gab er ſeit dem Anfang des Jahrs 1780 r Gallerie eine ganz andere Geſtalt. Man wußte ht, was man mehr bewundern ſolte, die Größe des ternehmens, oder die Geſchwindigkeit der Ausführung. e Anzahl der Zimmer wurde vermehrt; die Zimmer ſt wurden beſſer mit einander verbunden, mit Stuk- turarbeiten, Vergüldungen, Malereien, marmornen kleidungen geſchmückt. Die mangelhaften Bildhauer- erke wurden ergänzt, mit neuen Fußgeſtellen verſehen,



*) Cicero I. de Orat. c. 33.

**) Dieſe und andere mit * bezeichnete Stellen zeugen wider den Verfaſſer der Bemerkungen über Italien und England, welcher im 2. Band, Seite 84 ſagt: erſt ſeit einigen Jahren kenne und ſchäze dieſer Fürſt den Werth der ſchönen Künſte — Er habe ſeine Gallerie mit großer Gleichgültigkeit angeſehen. Keine Anſtalt zu ihrem Vortheil, ja nicht einmal ein Beſuch, außer die zeremonienmäßigen bei der Anweſenheit durchlauchtiger Gäſte — Und Seite 98. Wie wenig iſt dieſe Samlung mit dem Clementiniſchen Muſeo zu vergleichen. Viele große Künſtler ziehen die Antikeſamlungen in der Villa Borgheſe und im Kapitolio der florentiniſchen vor.



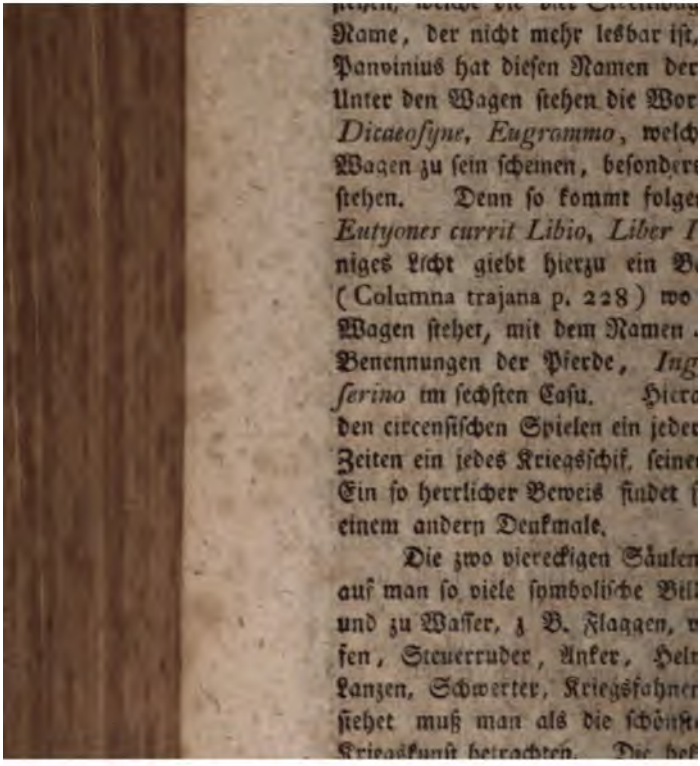


Die enge ur
führt nicht mehr
neuen Eingang er
dem Grundriß de
Die neue Treppe
einen Vorſal, wel
geziert iſt. Es
welche die Galleri
haben. Eines jed
Juſchrift unter ſein

Die übrigen
Vorſal zieren, ſind
und von mehr als
Clementini, und e
land übergegangen
Werk des Leucon ge
nigſtens ſcheint dieſe
einem Orignal, da
ſein muß, gemacht
Cybele, und der an
von großem Charak

cher Größe, nemlich Juno, welche * der regierende ßherzog gekauft hat, der schöne Rumpf des Atys, der unrichtig unter dem Namen eines fremden Königs ge hielten ihn für den Midas) ergänzt worden ist; llo; welchem der Bildhauer, der ihn ehedem ergänz- ine Fackel in die linke Hand gegeben, und die rechte n den Himmel gerichtet hat, als wenn er dahin wiese; egen ihn Gori Apollo Coelispex, und Bianchi Prome- s genant haben, obgleich weder die Kennzeichen des lo Coelispex bekant sind, noch Prometheus bei Pau- s und in andern antiken Denkmälern als ein Jüngling stellt wird; und ein unbekanter Togatus. Diese lezten Bildsäulen finden sich im Musep Florent. abgebildet.

Es stehen hier auch verschiedene Sarcophagen, mit einem Bacchanal, ein anderer mit den neun n, ein dritter mit einem jungen Helden, der mit n Gefolge von Jägern ein Frauenzimmer verläßt, auf der andern Seite in der Stellung eines Jüng- , der ein wildes Schwein berennt, wieder hervor- . Einige halten ihn für Adonis, wie er von der göttin Abschied nimt, andere für Meleager, es ist Hippolytus, welcher wohl dreimal hier erscheint. iner Seite opfert er der Diana, wie es Sitte war, nan auf die Jagd ging. In einer andern Stelle ßt er, der Warnung seiner Säugamme ungeachtet, dniglichen Hofstaat, und überläßt die Phädra ihrem ierz, in den Armen ihrer betrübten Mägde. Ends erennt er das philippische Wildeschwein, wie es a in seinem Hippolytus ausdrücklich erzählt, und ie Tugend, wie sie auf vielen Münzen abgebildet in einem kriegerischen Kleide, und mit dem Peri- jur Seite. Auf die nemliche Weise müßen auch as-relief, im Dom zu Pisa, und ein anderes in Panfili zu Rom, die man bisher misdeutet hat, t werden.



Name, der nicht mehr lesbar iſt,
Panvinius hat dieſen Namen der
Unter den Wagen ſtehen die Wor
*Dicaeoſyne*, *Eugrammo*, welch
Wagen zu ſein ſcheinen, beſonder
ſtehen. Denn ſo kommt folge
*Eutyones currit Libio*, *Liber I*
niges Licht giebt hierzu ein B
(Columna trajana p. 228) wo
Wagen ſteher, mit dem Namen
Benennungen der Pferde, *Ing*
*ſerino* im ſechſten Caſu. Hier
den circenſiſchen Spielen ein jeder
Zeiten ein jedes Kriegsſchif, ſeine
Ein ſo herrlicher Beweis findet
einem andern Denkmale.

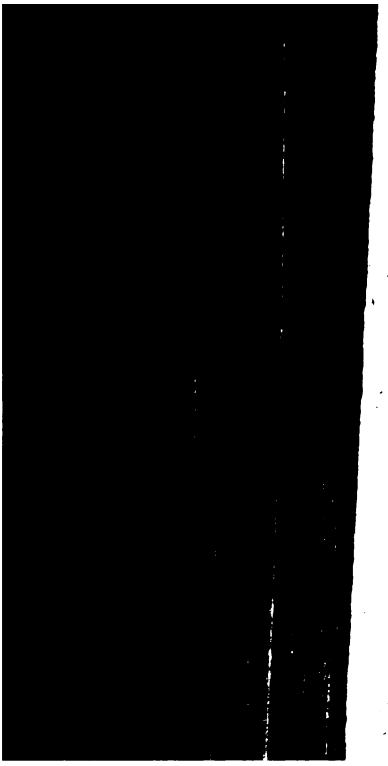
Die zwo viereckigen Säulen
auf man ſo viele ſymboliſche Bil
und zu Waſſer, z B. Flaggen, v
fen, Steuerruder, Anker, Hel
Lanzen, Schwerter, Kriegsfahne
ſiehet muß man als die ſchönſt
Kriegskunſt betrachten. Die bek

e überwundene Völker, aber diese zwo Säulen sind
m Besieger sehr vieler Völker der Erde errichtet wor-
. Denn es wurden, im Stil der pisanischen Zeno-
n zu reden, solche Denkmäler dem Sieger cum Spo-
victarum aut in fidem receptarum ab eo gentium
htet, und die Siegeszeichen, die hier abgebildet sind,
men mit denen überein, welche Ovidius in einem dem
ust geweiheten Tempel des Mars beschreibt, Diversae
figurae, armaque terrarum. Fast. v. 565.
Das sind die Bildhauerwerke des neuen Vorsals. Er ist
ntlich zu einer ausgesuchten Samlung antiker Bas-
fs bestimt, welche noch nicht alle ausgebessert sind,
die man auch einen größern Raum leer gelassen hat.
wird man ein vollkommenes Studium über die anti-
Bas-reliefs machen können.

## Der äussere Gang (Corridore) der Gallerie.

Der Gang, der mit drei verschiedenen Richtungen
wanzig Zimmer der Gallerie umgiebt, und eigentlich
n französischen Namen verdient, enthält so viele Mo-
en und Bildhauerwerke, daß er vor sich selbst schon
in großes und wichtiges Museum angesehen werden

Die Malereien der gewölbten Decke stellen drei
hiedene Epochen des Geschmacks der florentinischen
le vor. Die im östlichen Gange vom Jahr 1581,
franciscus I. regierte, sind meistens mythologische
tellungen, mit grotesken Zierrathen. Die gemeine
t schreibt sie alle dem Poscetti zu; aber die Kunst-
ndigen halten sie für Werke verschiedener Meister.
Ueberrest des Ganges, wo er sich von der östlichen
: wegwendet, sind die Malereien der Decke unge-
vom Jahr 1658, da Ferdinand II. regierte. Am
n Werth der Kunst kommen diese den vorigen zwar
bei, doch sind die Vorstellungen wichtiger und besser
edacht. Gleich wie Florenz das Athen der Italiener



Die verſchi
der Gallerie hat
Herrn Domini
Zwölf Abtheilu
durch das Feuer
gierung des Er
ner erſezt, als
des jezigen Stils

Was in de
vier verſchiedene
berühmter Män
Schulen, 3.) 
die größtentheils
ins beſondere.

Port

Dieſe Saml
rühmten Paul Jo
zweite Varro ſam
vielen Unkoſten di
allen Gegenden fü
lung war eins der

) das andere von großen Feldherren handelt, und dem oßherzoge Kosmus I. gewidmet ist. Dieser große nner der Künste und Wissenschaften ließ die Bildnisse berühmtesten Männer aus allen Nazionen durch Chri- )h Degle Altißimi abkopiren. Andre 500 kamen ch Kosmus und seine Nachfolger hinzu; theils nach r Leben gemalt, und theils von ächten Originalen ab- irt. Oft geschieht es, daß Kopien dieser Gemälde b in entfernte Länder verlangt werden. Sie hängen folgender Ordnung. Den Anfang machen einige we- e Bildnisse der Alten, als Artaxerxes, Alexander, Han- al ꝛc. deren Aechtheit sehr verdächtig ist. Doch zeigt Bischof in seinen Schriften in Ansehung Einiger die iken Münzen und Statuen an, nach welchen sie ge- lt sind. Hierauf folget zur rechten Hand eine lange ihe Päbste, Kardinäle, Theologen, Juristen, Geschicht- reiber und Anderer, die sich durch ihre Gelehrsamkeit er Staatsklugheit ausgezeichnet haben. Auf der ent- gengesezten Seite sind die Kaiser, Könige und Fürsten, e den berühmtesten Staatsministern europäischer Höfe. rauf folgen Personen, die in vergangenen Jahrhun- rten in italienischen Städten geherscht, und Helden, die rwedet zu Wasser oder zu Lande durch die Kriegeskunst hm erworben haben.

## Gemälde.

Obgleich hier schöne Stücke aus allen Schulen sich den, wodurch ein junger Maler die verschiedenen Ma- ren lernen kan, so sind doch die besten in den Zimmern Gallerie und im großherzoglichen Residenzschlosse, lche alle die übrigen an Schönheit übertreffen. Wer se nicht gesehen hat, der weis nicht, welche Schäze der alerkunst der Großherzog besizt.

Die vornehmsten in dem östlichen Gange sind: aria Verkündigung, und ein Kruzifix von Ciro Ferri;

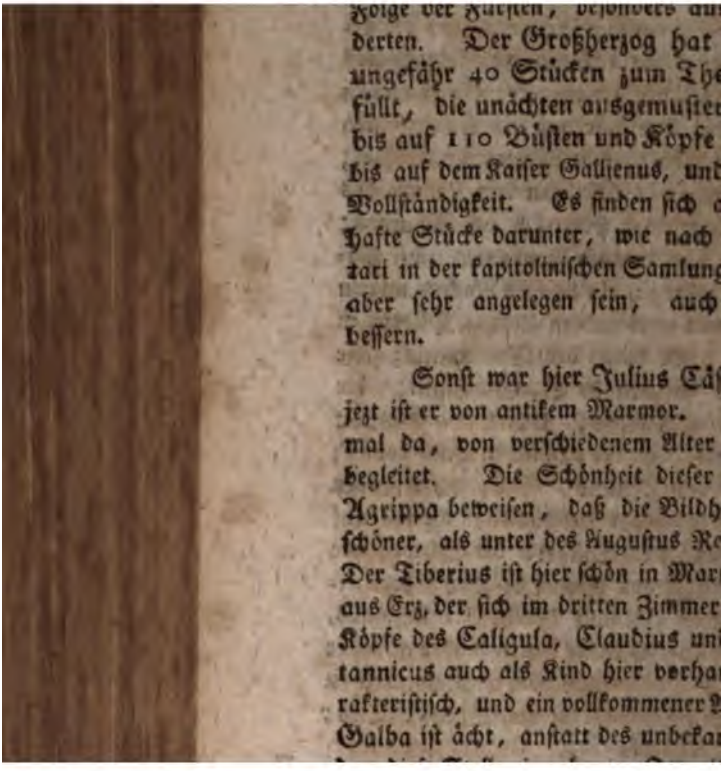
gen der Stadt
trus von Spa
Hebräer, und
von Bortelli;
und andern Hei
Alexander Allo
von Bronzino;
Jesus und Ma
Blasius von
Matthäus Ro
Pilatus, der si
er vom Kreuz a
Nemliche, welc
Herkules auf der
eine ländliche Au
von Benedikt
Salomo von Vi
eine heilige Fami
fules in der Man
nini; Christi Be
S. Ivo mit ande
Sabinerinnen von
berti; der Ra

rlandajo; der Tod des h. Petrus und Paulus in zwei
ery von Lucas dem Niederländer; Bergknappen, die
r Arbeit begriffen sind, von einem Niederländer.

Im westlichen Theil des äussern Ganges zeichnen sich
andern aus: eine Madonna des Andrea del Sarto;
m und Eva des Florio; Petrus, der aus dem Ker-
)er vorgehet des Guercino; Leander des Geminiani;
)ea, und ein anderes Gemälde von Thieren, des Ca-
toni; Dido auf dem Scheiterhaufen von Testa; die Er-
'ung des Lazarus von Paul Veronese; Abrahams
er von Livio Mehus; der Eingang der Thiere in den
:en Nocha, und die Verschließung des Kastens von
ssano; Kosmus, und Lorenzo de Medici von Vasari;
Philipp des Berettini; die heiligen drei Könige des
zern Lippi; Portrait einer Prinzeßin von Douven;
Franziskanermönch von Lavinia Fontana; zwei Bil-
mit Jägern von Cassana; ein lustiges Nachtmahl von
uern Gherards, mit zwei andern gleichen Bildern in
nemlichen Manier; S. Lucas des Volterrano; die
)zeit zu Cana von Johann de S. Giovanni; die
igen drei Könige von Rubens, kopirt von Giusto;
Nacht des Correggio, von der nemlichen Hand kopirt;
Bataille, skizzirt von Tiziano; die Erschaffung der
, mit drei andern biblischen Geschichten, die sich auf
m und Eva beziehen, von Caliari; die Schedesstätte
Brughel; ein Kruzifix von Santi di Tito; der hei-
Franziskus des ältern Palma; der h. Abt Antonius,
Salvator Rosa; verschiedene Marienbilder aus der
entischen Schule, worunter eins von Baldovinetti zu
scheint; die Anbetung der Hirten von Santi di Tito;
)ses von Pietro Dandini.

Einige dieser Gemälde finden sich in der mediceischen
pfersamlung. Ein großer Theil derselben ist unter
r Regierung des Großherzogs Leopold hinzugekom-
en. *

Büsten



Folge der Fürsten, besonders au
derten. Der Großherzog hat
ungefähr 40 Stücken zum Th
füllt, die unächten ausgemuste
bis auf 110 Büsten und Köpfe
bis auf dem Kaiser Gallienus, und
Vollständigkeit. Es finden sich
hafte Stücke darunter, wie nach
tari in der kapitolinischen Samlung
aber sehr angelegen sein, auch
bessern.

Sonst war hier Julius Cä
jezt ist er von antikem Marmor.
mal da, von verschiedenem Alter
begleitet. Die Schönheit dieser
Agrippa beweisen, daß die Bildh
schöner, als unter des Augustus Re
Der Tiberius ist hier schön in Mar
aus Erz, der sich im dritten Zimmer
Köpfe des Caligula, Claudius un
tannicus auch als Kind hier vorha
rakteristisch, und ein vollkommener
Galba ist ächt, anstatt des unbeka

noch vorhanden sind. Auch Vitellius und Vespasian sehr schäzbar. Titus und die Julien waren ehedem n hier; sie wurden aber von einer Berenice begleitet, nun unter den unbekanten stehet. Hierauf folget Do- lanus mit der Domitia, die sonst Plotina hieß. Die ne Büste der Plotina ist aus der Villa Medici von n hinzugekommen; und von den Unbekannten hat man : für die Martiana erkant, und in ihre gehörige le gebracht. Bei Antoninus pius und Faustina ste- nun auch ihr im zartem Alter verstorbener Sohn Ga- s. Die Familie des M. Aurelius ist sehr zahlreich, nimt den mitlern Theil des äussern Ganges ganz ein. t hier als Knabe, als Mann, und in seinem hohen Al- orgestellt. Nicht weit von ihm stehet eine Statue, iesen Kaiser in der Gestalt des Apollo vorstellen soll. ftina, seine Gemahlin, und sein Sohn Annius verus hier zweimal. Hierauf kommen Lucius verus und odus mit ihren Gemahlinnen, fast durchaus unter- den von denen, die ehedem ihre Stelle einnahmen. erus war sonst nur einmal da; jezt hat man ihn hier rschiedenen Alter, wie die Julia pia, von deren n eine für die Didia gehalten wurde. So ver- felte man auch eine Didia mit der Julia. Pescen- war ehedem nicht da; man zweifelt aber, ob dieser sey. Die Köpfe des Macrinus sind neu hinzuge- nen, und zwar mit der Verschiedenheit des Barts, die auf seinen ächten Münzen antrift. Der ehemalige ogabalus war ein sehr schöner Kopf aus dem besten hundert; der jezige ist zwar nicht so schön; hat aber Werth der Aechtheit. Neben der vorigen, gehar- ten Büste Alexanders Severus stehet jezt eine andere schäzbare in Toga gekleidet. Die Büsten des Maxi- us und des Gordianus sind unter der jezigen Regie- angeschaft worden. Wer die schönen Büsten des äl- Gordianus, Volusianus, Decius, Q. Erennius

der

Der gemeine Trog der B
wenig um diese Art von Alterthü
gelegen ist, die Zeichnungskunst
Verfall, und die Verschiedenhei
hauerkunst zu studiren, der find
Kentnisse zu erweitern.

## Statuen des äusse

Der obengedachte Brand v
dieser Samlung. Andere verd
schätzbaren Alterthümern. Einig
gehörigen Orte. Darum sind i
Veränderungen und beträchtliche Z
etwas genaueres Verzeichniß wir
Alterthümer willkommen sein.
Eingang, wie ich bisher getha
machen.

Das Pferd, welches man
bei die Gruppe der Niobe gestellt
Es hat keine Beziehung auf die Fa
weder zur nemlichen Zeit noch a
gefunden. Es ist kein Pferd, d
geworfen, und hierdurch einen f

uters es im Zwange hielt. Vielleicht war es das Pferd
Kaſtor, oder eines andern Helden, wie jene auf dem
rinale, das ihm in der Bewegung und an Werth ſo
gleicht. Bei ihm ſind zwei ſizende weibliche Bil-
eins von erſtaunlicher Kunſt, deſſen Kopf modern iſt,
das andere, welches die jüngere Agrippina vorſtel-
ſoll.

Auguſtus iſt eine der ſchönſten in Toga gekleideten
ruen, welche gemeiniglich nicht vom beſten Geſchma-
ſind. Auch Leda iſt unter den erſten ihrer Art.
auf folgen ein Apollo mit der Leier, ein Athlet mit
Flaſche in der Hand, und eine Bacchantin mit ei-
Lucks in einer Gruppe. Der Aeſkulap, welcher
einem Jahr hier ſtehet, verdient durch ſein einfaches
natürliches Weſen den Vorzug vor jenem, der in kur-
vorkommen wird. Der marmorne Merkur iſt werth
ket worden, in Erzt abkopirt, und in die farneſiſche
lung geſtelt zu werden. Der Bacchus, der hier-
folget, iſt von Michel Angelo, und entehrt keineswegs
Antiken, worunter er ſtehet. Die Göttin mit Obſt-
ten im Schos, ſtellt den Herbſt vor. Ihre benach-
e Bacchantin iſt durch die von neuer Hand beigefüg-
Symbolen hierzu geworden, ſcheint aber wegen des
rreſts eines Dreifußes, worauf ſie trit, und wegen
r ruhigen Stellung eine Muſe zu ſein. Der ſizende
llo, der junge Herkules, die cnidiſche Venus, der
rs von eiſenhaltigem Marmor, der dem Baſalt glei-
, und die weibliche Figur mit einem Mantel bedeckt,
n Kopf und Hände modern ſind, finden ſich in allen
ſchreibungen. Der Marſyas, an eine Fichte
nden, iſt ein neuer Zuwuchs von Rom aus der Villa
dici; er beweiſet den Ungrund der Sage zu Zeiten des
nius, der Maſholderbaum, woran Marſyas gebunden
r, ſey noch vorhanden. Hierauf folgen eine Flora,
ein Togatus mit einem langen Bart und einer Rolle

Im mittäglichen Theil des
Muſen, ein Apollo von Marmo
von Erzt, die auch zu Rom etr
den, * den Anfang. Die erſte die
iſt ein nicht gerathener unpolirte
dennoch von großer Schönheit, be
und ein Beweis, daß die Etruſker
ten. Die zweite iſt Aulus Mete
wenn die lange Reihe Etruſkiſcher
dieſe Statue die einzige ihrer Art
Die dritte iſt eine Chimäre, mit
kiſchen Meiſters bezeichnet. Die
ling vor welcher nach der Meynu
mit der Unterſchrift: Ut potui h
fratre relicto, beehrt hat, ein
wegen ſeines kurzen Haares und
einer gleichen Statue der barberi
Genius zu ſein ſcheint.

Der weſtliche Gang fängt an
Togatus, und einem nicht ſeltnen
zig in ihrer Art iſt die folgende N
Seeroſſe ſizt, und nicht vorlängſt v
wo ſie vielleicht nach dem Bericht

Eue in der Stellung eines auf dem Knie Streitenden.
n hat noch nicht angemerkt, daß der Schenkel von ei
Pfeile durchschossen ist. Die nächste Statue eines
einer Penula bekleideten Jünglings, der in allem dem
ckur gleicht, ausser daß er beide Hände unter der
ula verbirgt, und keine beflügelten Füße hat. Doch
en sie es vielleicht, denn die jezigen Füße sind modern,
wer weis nicht, daß die Statuen der Götter oft von
r gemeinen Bildung abgehen. Gewiß ist er kein Ka
us, für welchen man ihn vorlängst gehalten hat.
erman kent die hierauf folgenden Statuen des sizenden
llo, der Hygia, der Diana, des Jupiters, des
chus und der Juno. Aus einem der großherzogli
Lustschlösser sind hinzugekommen, eine Vesta und ein
kantes weibliches Bild, in einen Mantel ganz einge
t, und ein kleiner ruhender Amor. Der Aesculap,
hier stehet, und noch die abgebrochene Hand einer
ern Figur auf der linken Schulter hat, scheint mit Hy
eine Gruppe gebildet zu haben. Die Venus mit dem
nden Kupido scheint modern zu sein; man kent aber
Meister nicht. Der folgende Bacchus ist von San
ino. Die Leda, und das ebenfals antike Schwein,
ch welchem Pietro Tacca jenes gebildet hat, welches
dem neuen Markt zu Florenz stehet, der Laocoon von
lvedere, welchen Baccio Bandinelli nachgeahmt hat,
igen die Samlung des äussern Ganges der großherzog
en Gallerie. Auf der Abseite stehet noch eins der älte
ägyptischen Götzenbilder von Granit.

## Die Zimmer der Gallerie.

Im Anfange der Regierung des Großherzogs Leo
d bestand die Gallerie aus zehn Zimmern, welche viel
er Rüstkammern als Kabinette waren. Jezt sind ih
Zwanzig, zehn auf dem östlichen, und eben soviel auf
e westlichen Flügel des Gebäudes. Jedes Zimmer ent-

## Etruskische Alterth

Seit 50 Jahren, da man a
sten Epochen der schönen Künste
Studium der etruskischen Alterthü
worden. Dennoch besaß man in de
und sogar in der fürstlichen Gal
etruskische Urnen und Inschriften.
Erzherzog Leopold regiert, ist
etruskischen Samlungen des Ge
Volterra, und des Herrn Buo
no und durch andere Wege so s
daß sie hierin ihres gleichen nicht

Man hat dieses Fach in ei
angebracht. An desselben beiden
blickt man die Steinschriften auf
Erde, womit die Etruſker die unve
ten. An der größern Wand sind fü
worin auf verschiedenen Fächern kl
töpfe stehen. Hierdurch hat diese
tiker Gräber erhalten. Ueberall
Tafeln der Ort angezeiget, wo m
funden hat. Hierdurch lernt der

det, mit welchem Geschmack man gezeichnet, mit den Lettern man geschrieben, und mit welchen Farben gemahlt habe.

Was in reiner etruskischer Sprache geschrieben ist, t sich auf einer Seite, lateinische Inschriften, oder so wo diese mit etruskischen vermischt sind, auf der an- Seite. Man siehet hier, daß die Etrusker nach und die Schrift und Sprache der Römer, ihrer Herrn, hmen. Oft sezten sie ihre Inschriften zugleich in kischer und lateinischer Sprache; oft schrieben sie in Sprache mit lateinischen Buchstaben, oft auch in lateinischer Sprache, doch mit dem Unterschied, daß em Namen des Verstorbenen auch jenen der Mutter hen beifügten, wider die Gewohnheit der Römer, nur den Namen des Vaters hinzusezten. So ver- ten Inschriften haben wir das Wenige, was noch zu- ssiges von der längst erloschenen Sprache der Etrus- bergeblieben ist, zu verdanken.

Zwo der fünf Nischen enthalten Sarcophagen und n, theils von einer steinharten Erdmasse, und theils Stein ohne weitere Bearbeitung, worauf die Grab- t entweder mit Farben geschrieben oder eingehauen t. Aber die drei mittlern Nischen enthalten viel schö- Vasen und Urnen von gebranter Erde, theils mit, theils ohne Inschrift. Diese sind alle mit erhobener it geziert, und ihre Figuren sind hier und da durch en verschönert. Griechische Fabeln, und sehr oft Tod der zween Brüder Polynices und Eteokles sind uf vorgestelt. Sonst hielt man diese Vorstellungen gladiatorische Gefechte. In der Nachbarschaft von ist werden diese Sarcophagen ausgegraben.

Viel schöner und verschiedentlicher sind die Urnen Särge, die bei Volterra gefunden worden sind. In Privatsamlungen dieser Stadt, besonders in jener des rten Prälaten Guarnacci finden sich Bas-reliefs von

Alabaster, die sich der griechischen Vollkommenheit sehr nähern. Sie stellen die Begebenheiten des thebanischen und trojanischen Krieges vor. Hiervon ist auch eine gute Anzahl in der gegenwärtigen großherzoglichen Samlung, und es sind einige noch durch keinen Gelehrten bekant gemacht worden, z. B. der Oenomaus, Telephus, der Raub der Rosse des Rhäsus, die ausgelöseten Leiche Hektors, das trojanische Pferd und andere Gegenstände, die von Gori und Passeri erläutert worden sind; z. B. Meleager, Iphigenia, Philoktetes, Ulysses bei den Klippen der Syrenen, der Tod der Clytemnestra ꝛc. Die volteranischen Urnen stehen von den übrigen abgesondert.

Es ist zu bemerken, daß diese Samlung noch nicht vollständig ist. Es ist noch ein guter Theil vorhanden, der noch hinzukommen wird.

## Das zweite Zimmer.

### Moderne Bronze.

Das Vaterland eines Ghiberti, eines Donatello, Verrocchi, Cellini, und ich möchte fast sagen, auch des Johann Bologna, hat vielleicht seines Gleichen nicht an gegossenem Bildhauerwerken. Die Pforten der Johannis-kirche, welche, wie Michel Angelo sich ausdrückte, am Eingange des Himmels zu stehen verdienten, die Bildsäulen und Springbrunnen auf öffentlichen Plätzen, und was sich in Privathäusern und in den Lustschlössern und Palästen des Adels und des Fürsten befindet, bezeugen dieses. Eine Wahl des besten findet sich in gegenwärtigem Zimmer, nebst einer großen Anzahl kleiner Statuen und hat die Modelle vieler der Bildsäulen, die zu Florenz auf öffentlichen Plätzen und anderswo stehen, und Kopeyen der besten antiken Statuen in und ausser Italien, z. B. des jungen Fauns in Spanien, des Cincinnatus, und der

Diana zu Verſailles; des Laocoon, Apollo, und leagers im Belvedere, des Herkules, der Flora, farneſiſchen Stiers, der zween Satyren, des ſo nten Fechters, des Jünglings der ſich einen Dorn dem Fuße ziehet, M. Aurelius in der kapitolini- Samlung; der zwo Gruppen auf dem quirinali- Plaze; des Silenus und Bacchus, und des Her- hrodits im Palaſt Borgheſe.

Einige dieſer modernen Werke ſind erſt neulich hin- kommen, z. B. der Raub der Sabinerinnen, und ngemein ſchöner Knabe, der dem Hauſe Doni zuge- e, und ein Werk des Donatello ſein ſoll, gleichwie die ue Davids, und ein Basrelief der Kreuzigung iſti, die ſich in dieſem Zimmer befinden, von dem lichen Meiſter ſind. Von Vincenzio Danti iſt hier Basrelief die Geſchichte der ehernen Schlange, und neuerer Hand die Heiligen Joſeph, und Franciſcus verius, eine heilige Thereſia von Soldani, und ien der mediceiſchen Iphigenia, und des borghe- en Bacchanals, deren Originale auf antiken Urnen . Die Büſte des Großherzogs Kosmus I. von Cei- , und der Merkur von Johann Bologna, die neu- von Villa Medici aus Rom hierher gekommen ſind, ienen alle Aufmerkſamkeit. Der Merkur berührt der äuſſerſten Spize des linken Fußes das Haupt des ders, und ſchwingt ſich leicht durch die Lüfte. Die liſche Nazion hält ſo viel von dieſem wunderbaren k der Kunſt, daß man unzählige Kopeien davon in m Lande ſiehet. Der Meiſter hat im Ausdruck der aftigkeit, Proporzion, Schönheit und des Karakters r Gottheit nicht nur die Vollkommenheit der Alten icht, ſondern ſie auch durch den Ausdruck des Flugs troffen. Gleichwie Phidias ſeinen olympiſchen Ju- nach einer Stelle des Homers bildete, ſo könte man von dieſem Merkur ſagen, daß Johann Bologna

das Urbild davon in dem virgilianischen Verse: Agi tos, et turbida tranat nubila *) gefunden habe.

## Das dritte Zimmer.

### Antike Bronze.

Das vorige Zimmer war mit Stuckaturarbei Vergoldungen geziert. Das Gegenwärtige ist g Marmor bekleidet. Es ist zu den antiken Bro stimt, welche in vierzehn Schränken aufbewahrt Die fünf ersten enthalten die Bilder der Götter un götter nach mythologischer Ordnung.

Im ersten finden sich Saturnus und Ops sen Töchtern und Söhnen Juno, Ceres, Vesta tun, Pluto und Jupiter. Von diesem ist eine kleiner bronzenen Statuen, und eine von Silber den. Unter den Kindern des Jupiters, die hier gen, ist eine überaus schöne Minerva Medica, ne Büste der nämlichen in griechischem Stil. Es mäßig die Statue des Apollo und der Diana si schön und selten sind ein Kopf des Merkurius, u ge seiner Statuen, die ihn mit der Penula und Kind vorstellen.

Im zweiten Schranke sind eine Menge Bi Venus nach ihren verschiedenen symbolischen Bo gen, z. B Anadyomene, Cnidia, Lavans se, Victrix Zosteria, welche die Brüste mit einer Bin wunden hat. Diese findet sich oft hier. Sie ist nigen Nymphen und vielen kleinen Liebesgöttern u niis begleitet, welche Fackeln, Bogen, Aepfel des Ueberflusses, Pfeifen, etwa ein vierfüßiges Thi nen Vogel, oder andere symbolische Zeichen tragen. stehen hier am rechten Orte, weil sie Kinder der

*) Aneid. IV. 245.

[redacted]

e Nymphen sind. Von Hermaphrodit, Sohn
nus, ist hier ein etwas größeres Bild von sehr
er Kunst. Bei Mars stehen die Helden und
. Es ist ein Vergnügen, die verschiedenen Rü-
der Etrusker, Griechen, Römer, Phrygier und
ginenser, und einige kriegerische Begebenheiten in
n vorgestellt zu sehen. Eine Amazone, die eine
von jener des Polycletus zu sein scheint, und ein
welchen seine königliche Höheit neulich um 60 Du-
ekauft haben, sind überaus schön.

im dritten Schranke folgen Herkules und Bac-
mit Ariadne, einigen Bachantinnen, vielen Sile-
Satyren und Faunen samt den Gottheiten der Fel-
älder und Gärten, unter welchen ein seltener Mi-
on Elfenbein ist. Herkules wird hier in verschie-
Größe und Alter samt seinen vornehmsten Thaten
llt. Ein Kopf von ihm, als Jüngling, zeichnet
ch seine Schönheit besonders aus. Er gleicht sehr
mme des Enejus, die sich im stosischen Kabinet be-
Auch ist hier Bacchus in verschiedenem Alter und
cherlei symbolischen Gestalten. Eine Gruppe, wo
Genius mit einem Tropfen Ambrosia die Unsterb-
einflößt, zeichnet sich besonders aus.

Der vierte Schrank enthält ein Gemisch von grie-
, römischen, ägyptischen und fremden Gottheiten,
ötter von Städten und Familien, Panthei, Bil-
Glücksgöttinnen, worunter eine von Silber ist.
en ägyptischen, wovon ein guter Theil neu hinzu-
en ist, verdient ein Serapis, eine der schönsten
Bronze, die man irgendwo antreffen kan, be-
u werden.

im fünften Schranke beschließen die etruskischen
iten die Reihe der Götter. So kentbar ihr Stil
unkentlich sind sie aus Mangel symbolischer und
ristischer Merkmale. Wer den Gori gelesen hat,

terſchied der Gliedmaſen, ohne Z
nach entwickelt ſich alles dieſes, u
geſchieht allmählig der Uebergang
und gezwungenen. Keiner Sam
fehlt es an etruſkiſchen Gözenbilder
nius war die Welt damit angefüllt,
man ſie von ſolcher Größe und m
ſchriften antreffen, als hier. *)

Im ſechſten Schranke ſind
ter Männer und Weiber, und
ne Merkmale einiger Gottheit an
Schauſpieler, Tänzer ꝛc. enthalten
die beſten Bruchſtücke antiker S
Bildhauerkunſt von großem Nuzen
Hände und Füße, die ſich in E
verlezt, als in Marmor, erhalte

Der ſiebende Schrank ent
Gattung, die entweder als Gel
wahrt, oder den Statuen zu ſym
in Kriegsheeren zu militäriſchen
Sehr ſchäzbar ſind hier die kleine
thologiſchen Monſtern, z. B. des
großen Hippogriphs, eines Sti

Angeſicht, ſo wie man ihn auf den Münzen einiger
er antrift.

In den folgenden drei Schränken ſind Altäre, Drei- und andere Werkzuge des heidniſchen Aberglau- ; Leuchter von wunderbarer Verſchiedenheit in der idung; goldener Schmuck, welcher ganz von dem re- nden Großherzoge angeſchaft worden iſt, z. B. Schnal- Ringe, Halsbänder, Ohrgehänge, Armbänder, nadeln, auch viele weibliche und männliche Zierra- von Erz, Elfenbein, Silber, mit einigen Spiegeln antikem weiſſen Metall; einige Stücke von militäri- Kleidung, z. B. Helmen, wovon einer mit puni- Buchſtaben bei dem ehemaligen Canna gefunden, und m Muſeo Etruſco des Gori bekant gemacht worden antike Waffen, Sporn, Gebiſſe, und Rüſtungen Pferde ꝛc.

Der eilfte Schrank iſt reich an antiken Bronzen mit riften, welche nach dem verſchiedenen Endzweck, wo- ne gedient haben, eingetheilt ſind. Erſt kommen igen, die zu Springbrunnen, hernach jene, welche ädern, zur Gewerbſchaft, zur Schreiberei gehörten, Rändungen von Springbrunnen, Strigiles zu Bädern, ren zu Aquäduften, Wagen, Gewichte, und der be- nte Scheffel, welchen der P. Corſini mit ſo vieler hrſamkeit beſchrieben hat, Griffel zu ſchreiben, ver- dene Teſſerae, Hoſpitales, Honeſtae miſſionis, gla- riae etc. Im nämlichen Schranke wird ein Manu- t auf einer wächſernen Tafel, welches der Herr D. Cor- um Theil erläutert hat, Schriften auf Baumrinden, ber nicht antik ſind, verwahrt. Sonſt fanden ſich hier zwo Schriften auf Papyrus in griechiſcher und iſcher Sprache, welche mit einer andern, ſehr werth- äzten, die der Großherzog von dem Herrn Maccio- der ſie in einer gelehrten Abhandlung erläutert, um Zechinen gekauft hat, ins diplomatiſche Archiv ver-

tike Werkzeuge der Künste und an
ter sich auch verschiedene christlich
unter welchen eine Lampe ist, n
worauf der h. Petrus am Ruder
dern Theile ein anderer Apostel ste
dem Mastbaume stehen die Worte
dat. Valerio. Severo Eutrop
was Maffei in seinem Museo Ver
seinen Abhandlungen über den h. P
ben haben. Ausser diesen Bronz
Zimmer noch verschiedene andere
Alterthümern, z. B. ein Rumpf ei
Köpfe des Tiberius, des Homers
Griechen, die man am Strande zu
Man zweifelt an ihrer Aechtheit.

## Das vierte Z

### Alte Malerei

Hierunter werden die Maler
von griechischen und italienischen M
den sind, ehe die Zeichnungskun
gelangte. Es ist ein wahres Ver
wie die Kunst mit kleinen Schritt

z und Grazie, Taddeo Gaddi zum Kolorit, Paolo
llo zur Perſpektiv und zur natürlichen Schilderung
Thiere, Maſaccio zur Symmetrie und zum Ausdruck,
andere zu einem andern weſentlichen Theil der Ma-
, bis man gewahr wird, daß ſie mit der Natur wett-
n, und ſie endlich gar übertreffen. Wenn man in
ius den Fortgang der Malerei, und die Namen
r, die ſie allmälig mit neuen Vollkommenheiten be-
ert haben, wenn man bei Vaſari eine gleiche Ge-
hte von der Wiederherſtellung der Kunſt mit Vergnügen
, ſo muß es die Liebhaber der ſchönen Künſte unend-
mehr freuen, die Schritte, welche die Kunſt in ihrem
chsthum gethan hat, in dieſem Kabinet nicht durch
riebene Nachrichten, ſondern in der That, und mit
den entworfen, nicht von andern beurtheilt, ſondern mit
nen Augen ſiehet und erwäget. Wie nüzlich eine ſolche
mlung auch dem Geſchichtforſcher in Anſehung der
lern Zeiten ſein könne, davon will ich hier nichts ſagen.
em Maler kan ſie zu großem Nuzen gereichen. Michel
zelo fand in ſolchen Gemälden, wie Virgil in den Ge-
ten des Ennius, was er ſeiner Aufmerkſamkeit und
chahmung werth achtete. Vaſari benuzte ſie oft in
en Arbeiten, und gab Koſmus I. den Rath, ſie auf-
wahren, wie er im Leben des Dello ſelbſt erzählt.
er Rath verdient in unſern Zeiten um ſo viel mehr
lgt zu werden, als dergleichen Gemälde, wovon damals
Kirchen, Klöſter und Paläſte voll waren, ſeltener gewor-
ſind. Der größte Theil iſt verloren gegangen, ein guter
l iſt durch diejenigen, die ſie haben ausbeſſern wollen,
älſcht worden, und was noch Aechtes übrig iſt, wird
Tag zu Tag weniger, dergeſtalt, daß das Andenken
er verdienſtvoller Maler ſchon gänzlich erloſchen iſt.

Dies war die Urſach, welche den Großherzog be
, von den alten Gemälden ein eigenes Kabinet zu er-
ten. Er verſezte hierher, was ſich von dieſer Art im

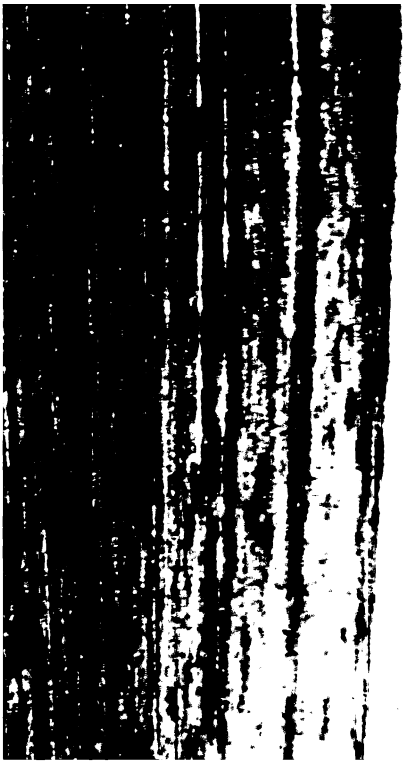
Palazzo

den, **) anerkennen muß. W
handen, ist nicht ganz zuverläßig.
hier die Abnehmung Christi vom
im Leben desselben Erwähnung t
eine Verkündigung Mariä, die
in der Kirche S. Pancrazio auf
Miniatur vollkommen gleichen.
wenigstens von seiner Schule ei
den Abbildungen der Heiligen P
mit der Geschichte der heiligen
heit ein im Hause Strozzi von
deckt hat; von Laureati eine Ei
wenigen Veränderungen auch zu
renz Bicci einige Gemälde, die
mit seinen Frescomalereien in S.
Paul Uccello eine Bataille; von
gustinus, den man aus der Gal
Hugford erhalten hat; von Cas

*) Eine solche Samlung, wo
ihrer Wiederherstellung Stu
det sich an keinem andern Or
**) In S. Maria Novella u

en Benedictus, die seiner Malereien in S. Lucia ardi sehr gleich kommen; von Johann Angelico Bild der Leinweber, wovon Vasari Meldung thut, die Verscheidung Mariä, die sich auch in der Sakri- n Santa Maria Novella findet; von Pullajuoli, von Botticelli die sieben Haupttugenden, wovon ri Erwähnung thut, und zwei kleine Gemälde mit Geschichte der Judith, deren Aechtheit Borghini be- t, ꝛc. ꝛc. Alle diese Gemälde sind von florentinischen ern, oder von ihren Schülern. Für jezt dienen sie eigentlich nur, den Fortgang der florentinischen Schule zunehmen. Nach dem Maas, als sich die Gemälde der Meister vermehren werden, wird sich dieses Feld itern. Unter den vielen Gemälden unbekanter Mei- die sich hier finden, sind vielleicht schon Werke der Hände, die man nach und nach kennen lernen . Unter den Unbekanten finden sich viele von griechi- Hand, besonders ein Menologium. Es ist in zwo in getheilt, deren jede die Heiligen eines halben Jahrs hält. An Geschmack und Alter gleichen die Gemälde n der berühmten kapponischen Tafeln der vatikani- n Bibliothek, welche der Prälat Assemanni erklärt hat. ch sind die Figuren des florentinischen Menologiums as größer, und die Heiligen sind hier und da nicht nemlichen.

Gleichwie in einem jeden der Zimmer, die zur Bil- amlung bestimt sind, sich auch einige Bildhauerwerke en, so verwahrt man auch hier verschiedene Büsten Donatello, Mino von Fiesole, und von andern hauern, welche der oben erwähnten Maler Zeitge- n waren. Vor allen andern zeichnet sich hier ein annes der Täufer in männlichen Alter aus, welcher jenem, den er für Robert Martelli, seinen Mäcena- verfertigte, in dessen Hause er noch zu Florenz auf- ahrt wird, sein schönstes Werk ist.



herzogs na
und eines
Gallerie ge
wie ein köni
und mit Ca
einer in den
viel reicher
Statuen auf
aufgeſtellt; h
Zimmer ausg
Niederlage de
Töchter in de
den ſie insgeſ

Die M
Trauerſpiel vo
einen ihrer S
gen, indeß ſie
drückt, und

*) Dieſe Gr
rung, und
einer ſolch

Fe drei Statuen ſind wegen ihres Ausdrucks von auſ-
ſeltener Schönheit. Andere drei Töchter ſtehen der
tter zur Seite, eine voll Verwunderung, die andere
Mitleid gegen ihren ſterbenden Bruder, die dritte,
he von auſſerordentlicher Schönheit iſt, voll Furcht
Schrecken. Hierauf folgt ein zarter Jüngling mit
gehobenem Blick, in der Flucht begriffen, und unge-
, wohin er fliehen ſoll. Nach ihm kommen zween
ere Jünglinge, deren einer ihm ein Fingerzeig giebt,
weder auf den Ort, woher der tödtliche Pfeil gekom-
n, oder auf den Weg, den er zur Flucht erwählen ſoll;
andere das Knie zur Erde beuget, und ſowol in ſei-
n Blick, als in den übrigen Geberden gegen die zwo
irnte Gottheiten aufgebracht zu ſein, und ihnen ihr
uſames und ungerechtes Verfahren vorzuwerfen ſcheint.
s Mädchen, welches nach ihnen folget, krümmet ſich,
ebt die eine Hand und ihr Angeſicht gegen Himmel,
et furchtſam um Gnade, und iſt in ihrer Bewegung
= Pſyche im Campidoglio ähnlich, hat auch die Zapfen
Flügel, woraus ſich vermuthen läßt, daß ſie wirklich
e Pſyche vorſtellt, und daß nicht alle Statuen dieſer
ppe aus einer Schule, noch zu einem und demſelben
genſtand verfertiget worden ſind. Die zwo folgenden
tuen ſind zwar ſchön, kommen aber dem Jüngling
t bei, der ſein Gewand um den Arm geſchlungen hat,
mit demſelben ſein Haupt beſchützt. Der Alte, wel-
dabei ſtehet, und von vielen für Amphion, Gemal
Niobe, gehalten wird, ob er gleich der Pädagoge der
ter ſein kan, hält das Schwerd in der Hand, wie
n er ſich vertheidigen wolte. In einer andern der
ter, welche den Fuß zur Flucht ausſtreckt, und ihren
ntel aufgehoben trägt, wird der Ausdruck ihres An-
hts, und die Bewegung ihres Leibes mehr bewundert
das Gewand, welches auch in andern Statuen dieſer
ppe anzeigt, daß in dem Zeitalter, da ſie verfertiget
wurden,

O Niobe,
dem We
Kindern.

Man hat
tue eines Jün
und den Arm
komt, abzuhal
kante, war erg
tinum erklärte
wahrſcheinlich;
chen Gruppe b
andere Statuen
gehörten. Ih
ſeo, eine im H
Proportion in
und in England
der Niobe von
Orten bearbeite

Außer de
Bas-reliefs von
tragiſchen Begeb
größe Gemälde,

## Das sechste Zimmer.

### Der Hermaphrodit.

Diese schöne Statue, von dem Adonis des Michel
gelo begleitet, giebt dem gegenwärtigen Zimmer, wel-
ein angenehmes Gemische von Bildhauerwerken und
lereien enthält, seine Benennung. * Die übrigen Sta-
n sind, eine halbbekleidete Venus, und eine andere
dem goldenen Apfel, von welchen Sori Anzeige ge-
a hat; der Apollo, und der Bacchus von Villa Me-
, die von Maffei in seiner Samlung gerühmt werden,
vor zwei Jahren nach Florenz überbracht wor-
sind. *

Die Malereien, die sich hier befinden, sind theils
den Zeiten, in welchen die Malerkunst ihrer lezten
llkommenheit nahe gekommen, theils aus spätern Zei-
doch so beschaffen, daß sie nicht unter die vollkom-
sten Werke der Kunst, die im sechzehnten Zimmer auf-
ahrt werden, zu rechnen sind. Wer die im vierten
mer angefangene Betrachtung des Fortgangs der
erkunst fortsezen will, der betrachte hier die Madonna
Pietro von Perugia, Mariä Reinigung und Christi
melfahrt des Mantegna, oder gewiß eines seiner
genossen, die vier Heiligen um die Maria des Do-
kus Ghirlandajo, die Abnehmung Christi von Kreuz
Pietro di Cosimo, das von Giorgione gemalte
trait. Aus den Schulen dieser Meister sind Raphael,
reggio, Michel Angelo, Andrea del Sarto, und Ti-
o ausgegangen, denen wir das blühende und männ-
Alter der Malerkunst zu verdanken haben, mit
n schönsten Früchten das sechzehente Zimmer ausge-
ückt ist.

Unter den sechs größern Gemälden verdient jenes
Mönchs Bartholomäus della Porta, welches eine
donna vorstellt, die von einigen Schuzpatronen der

des Brodes von Buti, die Hoch
der Allori, Tobias von Santi
der den Heiland fragt von dem
Abel von Loti, der Disput des C
dig sind auch hier die gemalten
heiligen Paulus von Paul Ver
von Guido Reni, der heiligen
Carlin Dolce, und einige Portr
Andrea del Sarto, Zuccheri,
Puligo, Rubens, Vandyk, u

Der mit kostbaren Steine
cher in der Mitte des Zimmers ste
ter allen denen, die sich in der
hat 16 Jahr daran gearbeitet, o
kommenheit zu bringen. Der Ra
ist erst neulich hinzu gekommen.

## Das siebente Z

### Griechische und lateinische In
### morne Köpfe berühm

Seit dem Gori die medize
ausgegeben, haben sie sich fast no
mehret. Es sind jene, die er aus

hun pflegt, aufgestellt. Jezt sind sie, wie zu
und Rom, nach Klassen geordnet. Die Zwischen-
ind mit Bruchstücken antiker Bildhauerwerke, die
rtisten und Alterthumsforschern benuzt werden
ausgefüllt.

ie kleinen Urnen, die sich durch Figuren oder la-
Titel auszeichnen, dienen hier den übrigen Alter-
t gleichsam zum Fußgestelle. Die größern Cippen,
n von Statuen mit Ehrentiteln, die Meilenzei-
d alle solche Inschriften, welche wegen ihrer Größe
ern von ihrer Klasse nicht eingemauert werden
finden sich hier und da besonders aufgestellt.

ie Köpfe berühmter Männer stehen theils auf an-
ysen, theils auf eigenen Tischgen, theils auf Her-
en, und einige sind auch auf Art der Bas-reliefs
Wand gefügt worden.

n der Mitte des Zimmers stehet Herkules, wie
Centaur tödtet, und der wunderbare Rumph, der
die Zierde der gaddischen Gallerie war, und von
öniglichen Hofheit gekauft worden ist.

ie griechischen Inschriften bilden eine besondere
worin sich, ausser einigen sehr schäzbaren, die
verschiedene Bücher bekant sind, gewisse aus der
gekommene Begräbnißsäulen finden, die in den
ngen Italiens eben so selten sind, als der Ueber-
iechischer daselbst ausgegrabener Denkmäler von
roß ist.

ie lateinischen Inschriften sind in 12 Klassen ge-
deren erste von den Göttern und ihren Dienern
In einer jeden derselben finden sich welche von
die Pagni aus Afrika brachte, und Gori, Falcon
nd Spon beschrieben haben. Sie zeichnen sich
us dadurch aus, daß das griechische λ anstatt des
hen l darin vorkömt. In der Klasse der Kaiser
die von Maffei so sehr gerühmten Basen, und

ein großes Epistylium, welches über der Hauptthüre eingemauert ist, besonders hochgeschäzt. Man fand das lezte samt vier Säulen in einem finstern Magazine zu Civita Vecchia, wo es zu einem dem Tiberius und der Livia geweiheten Gebäude gehört hatte. *) Es ist auch würdig, daß auf diesem Marmor nach dem Namen des Tiberius ein Theil der ersten Inschrift abgeschabt, und anstatt derselben die Worte DIVAE AVGVSTAE eingegraben sind; welches geschehen sein muß, da Claudius die Livia vergötterte. Die dritte Klasse beziehet sich auf die Legionen und andere Ehrenstellen der Römer; die vierte, wozu viel Neues und sehr Schönes gekommen ist, auf die römischen Municipien; die fünfte auf die öffentlichen Gebäude und Schauspiele, worunter auch die Meilensäulen begriffen sind. Die sechste betrift den Kriegsstand, wo eine Menge Klassiarii vorkommen, mit den Namen der Oerter, wo sie einquartirt waren. Die siebente und achte enthalten die Titel, welche die Anverwandten ihren Todten beilegten. Die neunte beziehet sich auf die Freigelassenen. Die zehnte enthält die christlichen Denkmäler, und die eilfte solche Inschriften, die nur die Namen der Verstorbenen ausdrücken. Die lezte ist ein Gemisch unterschiedlicher Arten von Inschriften, worunter auch viele sind, deren Aechtheit bezweifelt wird.

Maffei verlangt in seiner Arte critica lapidaria, daß man auch diese Inschriften aufbewahre, weil sie allenfalls zum öffentlichen Unterricht dienen können. Ich würde vielmehr denken, dieses solte deswegen geschehen, weil sich ihre Aechtheit mit der Zeit entwickeln kan; wie es mit der Inschrift des Scipio Barbatus, und mit verschiedenen aus der Ricardischen Samlung, und andern, welche Maffei für unächt hielt, wirklich geschehen ist. Doch finden sich auch welche darunter, deren Unächtheit

*) Gori Inscript. ant. Tom. I. p 307.

ie Farbe des Marmors, und durch den Geſchmack reibart ſich klar an den Tag legt.

Die marmorne Köpfe ſtellen ſolche Männer des ums vor, die entweder ſelbſt große Gelehrte, oder Könner der Gelehrſamkeit und Künſte waren. Vor zeichnen ſich die zwei faſt koloſſaliſchen Büſten ders des Großen, und des Kaiſers Adrianus aus. ei ihnen iſt in erhobener Arbeit der Kaiſer Gallie n man ſonſt für einen römiſchen Ritter hielt; und eit davon ſind die Büſten des Pompejus und des ntonius, deren erſten man an der Erhöhung ſei ars, und den zweiten an einem gewiſſen herku Weſen, welches ihm Plutarch in ſeinen Parallelen erkent. Ihnen gegenüber ſtehen der berühmte s des Michel Angelo, und Cicero, den man nur dafür erkant hat, weil er dem Cicero einer anti aumünze des Kloſters zu Claſſe, und einem mar Kopfe deſſelben im Palaſt Mattei zu Rom ähn

Ein anderer, der ſeit der erſten Stiftung der mit dem Namen des Cicero bezeichnet war, weil Warze im Geſicht hat, iſt ein unbekanter Römer, ige für den Lepidus halten. Unter andern Un bekanter Römer iſt ein geſchorner, der demjenigen leicht, den man gemeiniglich für Scipio den Afri äft. Einen andern bedeckt der Saum der Toga, ichen des Prieſterthums oder einer wichtigen Be it. Solte es wol Scipio Naſica ſein, von Appianus erzählt, *) er habe alſo bezeichnet, die aufgehezt, der Empörung des Tiberius Gracchus widerſezen? Endlich ſind auch noch Seneca und s hier, ſo wie man ſie überall dafür hält.

ie Anzahl griechiſcher Köpfe iſt größer. Es ſind Solon mit einer antiken Beiſchrift, Sophocles,



* Bello civili lib. 1.

Sappho, Euripides, der nicht ganz ausser Zweifel ist, Sokrates, Alcibiades, Anakreon, Homer, Demosthenes, Plato, der von jenem lockenreichen und geschmückten, der auf sehr vielen Gemmen und marmornen Denkmälern für Plato gehalten wird, und vielmehr ein Jupiter Terminalis, oder ein alter Bacchus sein kan, ist unterschieden ist; Aristophanes ist eben so zweifelhaft als Carneades und Xenokrates. Der sonst für Aristippus gehalten wurde, wird jezt unter die unbekanten gerechnet; der sonstige Ptolomäus ist ein weiblicher Kopf, und den man für Diogenes hielt, ist Aratus.

Die Griechen gaben den Köpfen ihrer berühmten Männer nicht nur ein großes Ansehen, sondern auch andere karakteristische Merkmale, wodurch man sie unterscheiden konte. Z. B. das Stammeln des Demosthenes anzuzeigen, zogen sie seine untere Lippe stark einwärts, wie in dem, der sich in dieser Gallerie befindet, und im Panfilischen wahrzunehmen ist. Alexander der Große hält hier und anderwärts den Kopf gegen Himmel erheben, eben als wolte er Jupiter sagen, was in einem Epigram der griechischen Anthologie gesagt wird: Dein ist der Himmel, und mein die Erde. So haben wir das Reich der Welt unter uns getheilt.

Wer diese Art von Samlungen kent, wird den Werth der gegenwärtigen, welche so viele seltene Köpfe enthält, zu schäzen wissen. Viele von ihnen, besonders Seneka und Sokrates würden unter die schönsten Meisterstücke der Bildhauerkunst gehören, wenn sie auch die gesagten großen Männer nicht vorstelten.

(Die Fortsezung folgt.)

---

2.

## Einladung an die Freunde.

— Nunc campus et areae
Lenesque sub noctem susurri
Composita repetantur hora.
*Horat.*

Sehet! schon tauchen im Spiegel des Baches
Der scheidenden Sonne Stralen sich;
Schöner schwebt auf rosigen Flügeln
Der Abend in's dämmernde Thal.

Linde Kühlung entsäuselt dem Haine,
Und lieblicher duften von der Flur
Ros' und Veilchen, stärkender athmen
Die Linden den göttlichen Hauch.

Ob vom blauen Gewölbe des Himmels
Winkt Hesperus sanfter Stralenblick,
Ladet zum Geflüster der Freundschaft
Beim schäumenden Rebensaft ein.

Freunde! laßt seinen Winken uns folgen!
Er lächelt uns nicht vergebens zu.



Anmerk. Der Versbau ist von Klopstocks Erfindung, und unter andern in der Ode: Der Jüngling — gebraucht.

— ∪ — ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪
∪ — ∪ ∪ — ∪ — ∪ ∪
— ∪ — ∪ — ∪ ∪ — ∪
∪ — ∪ ∪ — ∪ ∪ ∪.

Oft umhüllt ihn neidischer Nebel.
Und raubt ihn dem forschenden Blick;

Oft bestürmen in Stunden des Trübsals
Auch Leiden die Seel'. Ach! dann erhellt
Seiner Strahlen lieblicher Schimmer
Das thränende Auge nicht mehr!

Heute lächelt sein freundlicher Blick noch.
Was morgen, Geliebte! unser harrt,
Deckt noch heil'ges Dunkel der Zukunft.
Ein Fremdling, kömt jeglicher Tag.

Freud' und Schmerz im Geleit', um schnell wieder
Zu schwinden. Wer traut dem Fremdling gern!
Weiser ist, wer heute sich freuet,
Als Thoren, die Hofnungen kann.

Zwar ist Hofnung die Blüthe des Lebens;
Was wären wir Armen, hellte sie
Mit der milden Farbe des Frühlings
Die Schatten der Leiden nicht auf?

Aber, weh' auch dem armen Getäuschten,
Den nah' an dem Porte sie verläßt.
Gleich dem Schiffer, der schon von ferne
Die heimischen Küsten entdeckt,

Schon am Ufer die harrende Gattin,
Im Arme das Pfand der Liebe, grüßt;
Und vom Sturm nun plötzlich ergriffen
An fernen Gestaden sich härmt.

Also, wann von der Hofnung geleitet,
Der kühnere Wunsch dem Ziele naht,

Stürzt er oft von glänzenden Höhen,
Verlaſſen, zum Nichtſein herab.

m, ihr Freunde! bannt quälende Sorgen
nd jeden zu kühn gewagten Wunſch,
Der auf weitausſchauender Hofnung
Betrügliches Lächeln vertraut.

mmer nagt, gleich dem heimlichen Wurme
m täuſchenden Stamm', an unſerm Herz;
Schweigend, wie am Ufer die Welle,
Die langſam, doch — endlich verzehrt.

Lbar, jegliches Blümchen zu pflücken,
dicht opfern der Zukunft den Genuß
Froher, gegenwärtiger Stunden
Und weiſe des Lebens ſich freun;

iſt, Freunde! der Zweck unſers Daſeins,
nd würdig der kleinen Spanne Zeit,
Die wir leben. Der iſt geborgen,
Wer dieſes Geheimniß verſteht!

! und folgt dann zu jenem geweihten,
Zertraulichen Lauben, wo ſo oft
Weiſer Ernſt und fröliche Scherze
Uns fanden, wo Liebe, wo Wein

ch die magiſche Kraft ihres Geiſtes
rhabnere Lieder uns gelehrt;
Und der Harfen rauſchende Saiten
Zu höheren Tönen geſtimmt.

ſt ihr nicht, wie von ihren Geländern,
mſchwebt von des Geißblatt ſüßen Duft,

Der gütige Vater reisen hie
Trinken laßt uns ihn und
Bis kühler die Nacht u

---

3.

## Bemerkungen auf einer Rei
## Schafhau

An Herrn J. R. und

---

### Kehl.

Dieser Ort vergrößert sich fa
ganze neue Straßen angelegt. E
ren gesehen hat, und jezt wieder
Die Festung, die einfallen wolte
zerstört.

Deutschland ist jezt gegen F
Philippsburg zerfällt, Freiburg u

erung im vorigen und der ersten Hälfte dieses Jahrerts Ströme Bluts kostete, und deren Besiz den uß eines jeden Friedens erschwerte. Jezt steht Deutschbei einem künftigen Kriege mit Frankreich; bis offen. Denn weder Mannheim, noch Asperg, Ulm, noch Ingolstadt, würden einen Feind aufn.

Im Wirthshause zechten benachbarte Bauern, und en Muskatenwein! — Eine große Stadt, wie ßburg, nährt eine ganze Gegend, mehrere Stunden r Rundung umher. Auf dem Schwarzwalde, einige zig Stunden weit, holen sich die Straßburger Fleiihre Kälber. Von den fränkischen Gränzen werden chsen ihnen zugetrieben. Die Bauern der Nachbart bringen ihr Holz, Getraide, Heu ꝛc. dahin, und es chts so schlecht oder geringe, das man nicht zu Gelde en könne. Aber diese Leichtigkeit des Absazes verführt auch den Landmann zu Ausgaben, die er bei weniger e nicht machte. Mancher Bauer trinkt in der Stadt ee schoppenweise, und meint dann, er müsse daheim ilen auch trinken. Ja, einige bringen häßliche Krankn aus der Stadt, die sonsten nur die vornehme Welt . Diese bemerkt man besonders bis auf drei Stunordwestlich von Straßburg.

## Offenburg.

Als ich von Kehl nach Offenburg an der Kinzig hine, dachte ich mir den lezten Feldzug, den Turenne machte. Er und Montecuculi zogen den Fluß auf und dieser, um einen Uebergang ins Elsas zu suchen, , ihn zu verwehren. Wahrscheinlich wäre der deutFeldherr ganz aus diesen Gegenden gedrängt worden, e nicht, einige Stunden weiter hinab, die Kanonen den Montecuculi gerettet. — Von dem Schlosse von

Willstädt,

nur des Vaters nicht. Denn
genug. Selbst Katholiken,
ärgerten sich über die gottlose
meisters.

Offenburg ist ein artiger,
Südwesten auf einer kleinen H
auf dem Kirchhofe der Hauptkir
sicht gegen Straßburg hat.

## Von Offenburg bis

Ein herrlicher Weg durch
gend; links das Vorgebirge
hübschen Dörfern, in mancher
— rechts die Ebene nach dem
merkte ich, wie unter Mannhei
Badensche, daß ein bald größer
lichter, bald dünner, bald ein
gender, bald durch Dörfer unt
der Mitte zwischen dem östlichen
das ist, in der ungefähr vier S
Rheinthals, fast von Basel bis
— In dieser schönen Gegend fin
Gepräge des weiblichen Geschlec

che thätig sind; es gehört, nebst einigen umherlie-
en Dörfern, dem Hause Nassau-Usingen.

Eine Stunde weiter hinauf zeigt sich Mahlberg, ein
enisches Schloß, und der Sitz eines fürstlichen Amts,
inem niedrigen Hügel, muß aber doch einen weiten
schönen Prospekt haben, weil es die Ebene vor sich
an deren Rande es liegt. Am mahlbergischen Hoch-
rte, dicht an der Landstraße, ist folgender Name ange-
gen:

eter Chanson, aus der Buchdruckerei zu Kehl, wegen
uflegung eines schändlichen Buchs: Theologie por-
tive. 1782.

Hier, am Galgen, lernte ich das Buch erst kennen,
so ists gewiß, daß manches Buch durch die Verbote,
rennung und Konfiskation erst eigentlich dem Publi-
bekannt, daher desto ämsiger gesucht wird.

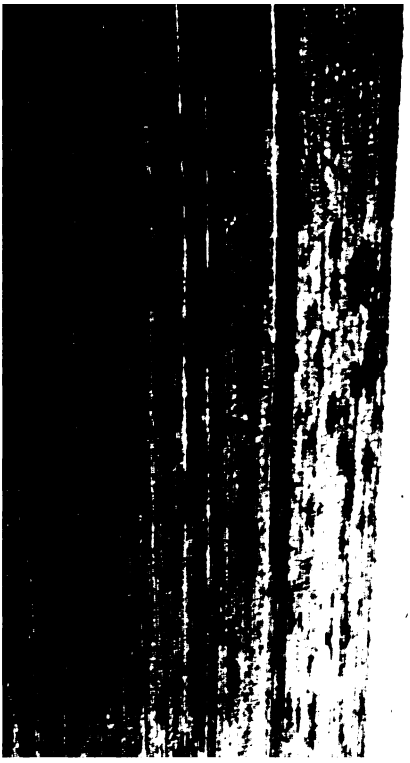
## Emmedingen.

Ein reines, niedliches Städtchen. Die Luft wird
r durch einen durchlaufenden, wohl eingefaßten Bach
ht.

Hier fand ich aus dem St. Galler Lande — glaube
wenigstens aus jenen Gegenden Kolonisten, die nach
on, den Rhein hinab, über Lübek und Riga, gehen
; es waren Baumwollenspinner, die gute Bedingun-
erhalten. — Es ist unglaublich, wie viele Leute aus
Gegenden des Rheins, Nekars ꝛc. in fremde Reiche
ern — unbegreiflich, wie angesessene Familien diese
Gegenden mit unkultivirterern Ländern vertau-
, wo sie auch arbeiten müssen, und mit unmündi-
Kindern eine so ausserordentliche Reise unternehmen
n.

Daß ich einen Schlosser besuchte, versteht sich —
n Mann von hohem Geiste und unerschütterter Den-
Art, der oft die Wahrheit in Paradoxen sucht, und

eben



Zwiſc
und Monte
Turenne un
— nicht k
de's, und
langes, v
durch das
und den P
und ſahe vo
Grafen Mer
Verwegenhei

Wenn
der Nachbar
ehemals eine
in der ſie lieg
wahrten ſie u
ſonderter Ber
um ſie in ſein
tet, ſcheint er
aber in der N
ſamthal hinein
von dem Gebi
hin waren, un

len, nur die Steine in die offenen Lücken wieder einle-
Die Wälle der Stadt sind geebnet, und in Gärten
andelt.

Bei dem Eintritte, von Straßburg her, öfnet sich
ihr hübsche Gasse, die schönste und breitste der Stadt;
ungemein angenehm, durch fast alle Straßen das
er in kleinen Kanälen fließen zu sehen; und bei Nacht
hen zu hören; überhaupt hat Freiburg, ausser der
, vieles Schöne in Häusern, Reinlichkeit und einem
hen von Wohlstande. Aber wenn man den Thurm
freiburgischen Münsters, neben den straßburgischen
will, so muß man den einem oder den andern nicht
en haben.

Durch das Andenken an die schönen Zeiten der frei-
ischen Universität, die in das Ende des funfzehnten
den Anfang des sechszehnten Jahrhunderts fal-
wurde mir die Stadt ehrwürdig. Da stu-
en ein Geiler von Kaisersberg und Wiepheling
Schlestadt zu Freiburg, und Zosius, der deutsche
t, war viele Jahre hindurch die Krone der Univer-

Durch Kriege, Pest und Sorglosigkeit der Regie-
sank sie in folgenden Zeiten so tief herunter, daß ein
nann sie unter den Universitäten aufzuzählen vergaß.
sucht ihr van Swieten ihren alten Glanz wieder zu
ilen, und rief mehrere gelehrte Männer dahin, auch,
bekannt, den edeldenkenden Jakobi, der, wie von
n Kollegen, so von aller Welt, um seines liebenswür-
n Karakters willen, geschäzt wird.

Zu Freiburg haben sich mehrere Gesellschaften zur
ührung von Schauspielen, sogar von Opern, verbun-
; aber daß sie sich in adeliche, soldatische, gelehrte ꝛc.
llschaften eintheilen, scheint von einem Unterscheide zu
en, den diese Klassen von Einwohnern unter sich machen.

Jellenz, Mann am Kapitol — diese herrliche
e österreichischer Freimüthigkeit in Kirchensachen werden

Sie

Sie doch kennen! An ihm und D. Mederer u
anderen, die ich zum Theile auch auf der Reiſe
Blaſi kennen lernte, fand ich ſehr wackere un
Männer.

In Freiburg vernahm ich auch die wahren
von der Gefangennehmung Winkopps. Er w
Armbruſter, das Land der Freiheit, und zwar
Zürich, weil er ſich da, um der Münchner G
nen willen, nicht mehr für ſicher hielt. In
fand er Schuz. Hier entdeckten ihn zwei Main
die ihn aufſuchten, und ſich zu Karlsruhe die
ihn im Baadenſchen gefangen nehmen zu laſſen,
wirkt hatten. Es kam alſo nur darauf an, ih
deutſchen Grund und Boden zu bringen. Zum
diente ein markgräflicher Soldat, Namens Hans
ſich zu Freiburg in Winkopps Gaſthof einlogir
Bekantſchaft ſuchte und machte, ihn — ich w
mehr, unter welchem Vorwande — zu einer
fahrt, und im erſten baadenſchen Dorfe zur Ein
Wirthshauſe beredete, und den Mainzern Nachri
gegeben hatte, die alſo nachfuhren, auch im Wir
abſtiegen, und den Verfaſſer des deutſchen Zuſch
Arreſt nehmen ließen. —

Als Winkopp aus dem baadenſchen durc
öſterreichiſche Dorf geführet wurde, ſtunden Ba
bereit, ihn zu befreien; allein er bat ſie, ihn na
führen zu laſſen, weil er gewiß wiſſe, daß ihm n
des geſchehen würde.

## Himmel und Hölle.

Von Freiburg nach St. Blaſi fähret man du
ſchöne Thal, das die Thereſam bewäſſert. Die
fangen an, ſich zu verlieren, und es ſtehen nur
Häuſer da; es wird immer enger, bis man in die

die das Himmelreich heißt, und von da kömt man
berühmte Hölle.

Um sie recht zu genießen, war ich ausgestiegen, durch
Himmelreich spaziert, und fand mich auf einmal in die
eingeschlossen; sie ist wirklich schauerlich, und man
a bei hellem Tage ins Dunkel. Rechts und links
en sich ungeheuere Felsenwände, welche der Sonne
ngang wehren, und ich glaube, daß sie wirklich des Ta
ur einige Stunden diese Hölle beleuchtet. An der rechten
wand rauscht die Threisam über große Steine herab;
rhöht den Schauer den man vorher schon empfindet,
arrte an den ungeheuern Felsen hinauf, und fühlte eine
e Bangigkeit. Daher gefiel mir die Hölle besser, als
Himmelreich, und ich glaube, daß dieses seinen Na
nur der Nachbarschaft von jenen zu danken hat, weil
jenigen, die von Morgen herkommen, war, wie
sie aus der Hölle in den Himmel wäten.

## Steig.

Die zerstreuten Häuser, die den Namen Untersteig
n, liegen am Fuße des Bergs, der auf den Schwarz
führt. Hier schon fängt die schwarzwäldische, und
schweizersche Bauart an. Alles ist von Holz und
h. Man sieht weder Nagel noch Stein. Die Dä
dick mit Stroh bedeckt, gehen fast bis auf den Bo
herab, und geben dem Hause das Ansehen wie eines
. Das Wasser, das selbst auf der Höhe sehr reich
quillt, haben die Leute überall hin, zur Bequemlich
und zum Nuzen, geleitet. Besonders hat jedes
s, unter freiem Himmel, einen verschlossenen Milch
nk, wo die Milchtöpfe immer in frischem Wasser
n.

Hier holten mich vier freiburgische Professoren ein,
denen ich gestern in der Stadt gehört hatte, daß sie
andern Tag auch nach St. Blasi reisen würden; es

bis es, gegen Schafhauſen und
der abwärts gehet. Daher
Ausſicht.

Den Berg hinan begegneten
den Schwämmen und angebrante
einer benachbarten Kapelle geweih
ſteckt man in der Oſterwoche an d
bringen, glaube ich, Glücke.
eines Gewitters in die Aſche, zur
Das nicht allzuweitentfernte Kloſt
ja wol ſelbſt heilige Feuerbrände
Gewitterableiter angelegt. Solte
den Katholiken nicht auffallen,
erlaubtes, natürliches Mittel zur
brauchen, indeſſen ſie noch abe
bedienen? — Dieſer Umſtand iſt
weis, daß das Volk zuweilen, ode
ſein will.

Noch ein anderer kontraſt
Saigg, auf dieſem höchſten un
Schwarzwalds, fand ich bei den
mehr, als ſiebzigjährigen Manne,
piu belle vedute di Roma, Sc

n Kupferstichen, Michel Angelo und Petrarca; ich wun
rte mich, die Bücher hier zu finden, wohin ich kaum
ahte, daß ein Gebetbuch sich verirren würde, und
fuhr von dem Wirthe: sein einziger Sohn, ein Geist
her, habe in Rom studiert, und schicke ihn von Zeit zu
it Bücher. Wieder ein besonderer Umstand, daß ein
eistlicher, der in Rom studiert hat, deutsche Litteratur
lieben scheint, die den Grundsäzen Roms nicht günstig

Noch mehr! Auf den, wie gewöhnlich umher gekleb
n Zettelchen fand ich die Stelle aus Gellerts geistlichen
dern:

Was ist des Lebens Herrlichkeit,
Wie bald ist sie verschwunden ꝛc.

r freilich auch gleich daneben das Bekante, das man
iesen Gegenden und weiter hinunter an allen Stallthü
ntrift: mentem † Sanctam † &c. Weis der Mann,
ener deutsche Vers von einem Protestanten ist, und
r das mentem Sanctam nur um der Gewohnheit will
angeheftet? Oder glaubt er doch an das Lezrere? Kurz,
Mann ist und blieb mir ein Räthsel — übrigens ein
ndiger und freundlicher Mann!

## Der Schwarzwald.

Der Schwarzwälder ist freilich roh — dies macht
s seine rauhe Lage, theils seine einsame Wohnart —
desto herzlicher und vielleicht ehrlicher. In einigen
n boten mir die Wirthsleute, bei denen ich einkehrte,
Eintritte vertraulich die Hand. Aber daß die Kinder,
etwas von mir haben wolten, am Wege niederknie
— Diese Erniedrigung, die Menschen nur Gott
dig sind, war mir unausstehlich. Sezen diese Kinder
so großen Werth in einen Kreuzer, daß sie vor Men
knieen, um ihn zu erhalten? Oder ist das Knieen
den Katholiken eine Ceremonie, die, um der Gewohn
willen, bei ihnen nicht so wichtig ist, als sie einem

zieht, und Milch die Menge hat, seine Bedürfnisse nicht sehr groß sind, der Bau seiner Häuser ihn [illegible] kostet, und durch Strohflechten, Obsten und verkaufes Vieh ziemlich baares Geld in die Gegend kömt, so — im Durchschnitte — sehr wohlhabend.

Noch bemerke ich dies Sonderbare, daß die Scheuer gewöhnlich in dem zweiten Stockwerke ist, wie ich auch weiter unten auf dem Gebirge, in der Gegend von [illegible]ach, auf einer Reise nach dem Mummelsee, *) gesehen habe. Man fährt also da mit Pferden und Wagen in den obern Theil des Hauses, gemeiniglich eine hölzerne Brücke — an einigen Häusern über Erdendamm. Auf dem Wege von Untersteig nach [illegible]g fuhr ich einmal unter einer solchen Brücke durch; [illegible] sich also zutrugen, daß hier ein Heuwagen über [illegible] anderen, oder über eine Kutsche, wegfährt, wie [illegible]hen Durlach und Berghausen, wo auch unter einer [illegible]ke ein trockener Weg durchgeht. —

## Heilige Toilette.

Es war Sonnabend vor Ostern, als ich von Frei[illegible] nach St. Blasi reisete. — Unterwegens gieng ich in [illegible] offene Kirche. Das Marienbild und das Kind wurgerade auf den folgenden Tag geputzt. Indessen ein [illegible]n — vermuthlich der Schulmeister — den einen Abschmückte, legte an dem anderen eine plumpe, barfüßBauerdirne der Maria und ihrem Kinde den Putz an. Heilige Jungfrau war bereits mit einer Flachsperükkaffirt, und ein kleines Flachsperükchen lag schon [illegible]r, dem Kinde aufgesezt zu werden. Zwei große [illegible]ße solten in die Arme der heiligen Jungfrau gelegt



*) Auf der Spezialkarte von Wirtemberg, die Pf. Mayer 1710 in zwei Blättern herausgab, ist er mit den Worten: lacus mirabilis bezeichnet.

Ich gat
ſein, konte
ſanota ſimplic

Zwei K
Kloſter, und f
erhalten hatte,
ſehen, und ich
leider! den ve
in Wien war.

St. Bla
tet der heil. B
man iſt erſtaun
Reihe prächtige
man ſich, wenn
von nicht zwanz
de, wieder her
der Tempel alle
de, daß die Ha
und die links gel

Dieſer Te
Majeſtät. Ma

mäßig hohen, nicht übermäßig beleuchteten Kuppel
t sechzehen freistehenden korinthischen Säulen getragen.
s einige Fuße höher liegende Chor wird durch ein schö-
und sehr simples eisernes Gitter gesondert, und auch
freistehenden marmornen korinthischen Säulen getra-
Alles ist in großem, und zugleich reinem wohlstim-
den Verhältnisse. Dies wird durch nichts gestört,
ch keine Schnörkel, keine Verkröpfungen, keine sich
zende Bogenstellungen, keine bunte Farben. Die
ge Kirche ist weiß angestrichen, und das Chor mit
m sehr blaß rothen Marmor bekleidet.“ — der auf
Grund und Boden des Klosters gebrochen wurde. —
Alles ist edel und groß, alles trift zusammen, einen
n, bleibenden Eindruck zu machen. Kurz die Kirche
St. Blasien ist bei weitem das vollkommenste, moderne
stliche Gebäude, das ich wenigstens gesehen habe“, sagt
Nicolai — *) und selbst, das der Herzog von Wieten-
rg gesehen hat, der doch das Schönste Italiens kennt,
ach dem Urtheil, das er bei einem Besuche daselbst fällte.
Ich sahe die Kommunion am Osterfeste. Es ist
irklich recht rührend, wie alle Kommunikanten, ohne
Rangordnung, sich dem Altar nahen, um das Sakra-
ment zu empfangen, und die Kommunion gefiel mir besser, als das Aeusserliche der Kommu-
jeder, besonders die Frauenzimmer der Lutheraner, wo
Schritten, einzeln, gleichsam zur Parade ausgezirkelten
heit. Noch dazu wurde die Silber vor den Altar
gespielt, die hundert tausend Gulden gekostische Orgel
höhete die Wirkung der Feierlichkeit. und er-

Nur das Gemälde, das die Kuppel einnim
mir des übrigen Tempels nicht ganz würdig, und
von einer Meisterhand zu sein. Wenigstens ist das in
Kloster Neresheim, einige Stunden von Nördlingen,
schöner, hat aber auch dreißig tausend Gulden gekostet.



*) Reisen, B. 3. S. 42.

nden davon sind maßive Speicher, mit
n, gebauet, wo es seinen Vorrath aufbe-
schien mir der Ausdruck, als ich mich er-
r sie die Früchte erhalten? und die Ant-
us dem Reiche draussen; unter welchem
, ungefähr vier Stunden entfernte Herr-
verstanden wird. Heißts etwa deswegen
Kloster unter österreichischer Hoheit, Von-
Reichs Grunde und Boden liegt? — Die
edienten des Klosters sind ein Hofkanzler
tmann. Die Gefälligkeit der Ordens-
ren Beamten mitgetheilt, und der Fremde
liebreichsten Höflichkeit aufgenommen und
ogar fand ich, ohne etwas davon zu wissen,
en wolte, ausser den dreien, die ich hatte,
e Klosterpferde meiner Chaise vorgespannt,
e des Berges erreicht hatte.

und berühmt dieses Kloster von jeher war,
er Leser. Die edelsten und angesehensten
en sich schon in ältern Zeiten einen Ruhm
dasselbe zu begeben, sogar um — Schweine
iese artige Anekdote hat selbst der berühmte
Reisebeschreibung durch Allemannien,
d Frankreich aus einem alten Manuskripte
ahrhunderts mitgetheilt: „Zur selbigen
drei Klöster im deutschen Reiche mit ihren
gelmäßiger Zucht angerichtet in herlichem
lich das zu St. Blasien auf dem Schwarz-
). Aurelius, welches das Hirsauer heisset,
rlösers, welches Schaffhusin, nemlich das
fe genant wird."

e Klöster hat sich eine verwundernswürdige
und kluger Männer begeben, und nach Ab-
Waffen sich vorgenommen, die evangelische



ahr 1083.

Das Unglücke, das dieses Kloster vor ungefähr zw
zig Jahren traf, ist bekant. Erinnert man sich dessel
so erstaunt man, wie alles, und besonders der Tem
in so kurzer Zeit wieder erbauet werden konte. D
Glücke war, daß dieser unglückliche Brand in die Zeit
Regierung eines eben so thätigen als gelehrten Gerb
fiel. Dieser unermüdete Fürst, der die ganze Acht
der großen und gelehrten Welt besizt, hat auch wie
eine Bibliothek hergestellt, die freilich mit der verbran
wol nicht verglichen werden kan, aber doch schon wied
um sehr ansehnlich und gut geordnet ist. Sein Ruhm
durch die Veranstaltung und Ausarbeitung einer Germ
sacra noch mehr erhöht werden. Denn obgleich vie
noch lange nichts davon erscheint, und seine Voller
wol erst spät zu erwarten ist, so hat doch er den
gemacht, und den Grund des großen Hitera
bäudes gelegt. Auch hat er die Männer,
stüzen können, in seinem Konvente.
hat wirklich mehrere vortrefliche Ge
ich den P. Röthler einen gefälligen
Gelehrten nenne, den das Klos
burg als Professor der Rumi
Herr Pater Dechant hat
und zahlreiche Landkar
großer Feldherr besi
nicht wohl gewe
mit seinen an
gekommen

Herrschaft Bondorf, aus der es seine Früchte be
Die Weinberge bei Bösek, wo das sogenannte
Schweizerblut wächst, geben den Zehenden nach St.
Blasi, und hier trinkt mans also ächter, als sonsten
gendwo. In dem sehr tiefen Thale, worinnen das Kl
ster liegt, erblickt man nichts als Waldungen. Ungefähr

andert

eineinhalb Stunden davon sind maßive Speicher, mit Wetterableitern, gebauet, wo es seinen Vorrath aufhebt. Artig schien mir der Ausdruck, als ich mich erkundigte: woher sie die Früchte erhalten? und die Antwort erhielt: aus dem Reiche draussen; unter welchem sie die genante, ungefähr vier Stunden entfernte Herrschaft Wondorf verstanden wird. Heißts etwa deswegen darum, weil das Kloster unter österreichischer Hoheit, Vogtei aber auf Reichs-Grunde und Boden liegt? — Die vornehmsten Bedienten des Klosters sind ein Hofkanzler und ein Oberamtmann. Die Gefälligkeit der Ordensleute hat sich ihren Beamten mitgetheilt, und der Fremde wird mit der liebreichsten Höflichkeit aufgenommen und bewirthet. Sogar fand ich, ohne etwas davon zu wissen, als ich wegfahren wollte, ausser den dreien, die ich hatte, noch zwei schöne Klosterpferde meiner Chaise vorgespannt, bis ich die Höhe des Berges erreicht hatte.

Wie alt und berühmt dieses Kloster von jeher war, weiß jeder Ihrer Leser. Die edelsten und angesehensten Männer machten sich schon in ältern Zeiten einen Ruhm daraus, sich in dasselbe zu begeben, sogar um — Schweine zu hüten. Diese artige Anekdote hat selbst der berühmte Verfasser der Reisebeschreibung durch Allemannien, Italien und Frankreich aus einem alten Manuskripte des eilften Jahrhunderts mitgetheilt: „Zur selbigen Zeit*) waren drei Klöster im deutschen Reiche mit ihren Leuten und regelmäßiger Zucht angerichtet in herrlichem Ansehen; nemlich das zu St. Blasien auf dem Schwarzwalde; des h. Aurelius, welches das Hirsauer heisset, und des h. Erlösers, welches Schafhusin, nemlich das Haus der Schiffe genant wird.“

„In diese Klöster hat sich eine verwunderenswürdige Menge edler und kluger Männer begeben, und nach Ablegung der Waffen sich vorgenommen, die evangelische Voll-

*) Ums Jahr 1083.

jenigen, welche
Welt geweſen,
hielten, dene
ben zu dienen,
hüten. Hieſel
der Kleidung
brennen aber al
der Liebe, daß
mehr der andet
zeugung der Ga
legen ſein, daß
was ſie nicht de
wendeten. "

Durch dieſe
haft kömt man
erwähne ſeiner d
nur ſteht: „ S
denn der Ort be
Schloße, das zu
dem Städtchen,
ried heißt, und
dem eigentlichen
nur ein Dorf zu

en zwar nicht hohen, aber ziemlich steilen Berg
ist. Dann fällt eine Menge von Landhäusern und
Hintergrunde die Stadt selbst ins Gesicht. Von den
äusern haben einige eine vortrefliche Lage und die
t über das ganze kleine Thal, das neben den vielen
auch mehrere Weinberge hat, ist recht schön.

Der Weinbau ist jezt stärker, als im zwölften Jahr-
te, wo man in S. nur zwei Weinhäuser, hinge-
un Bierschenken zählte. Jezt wird meistens nur
getrunken, und ich konte in dem Dorfe Neuhausen,
der nördlichen Seite des Rheinfalls liegt, und
Tische voll zechender Schafhauser, mit halbmäßi-
ßgläsern vor sich saßen, kein Bier erhalten; das-
aber, das ich in einem Kaffeehause trank, war von
wiel; daher ich schließe, daß jezt kein Bier mehr
Stadt gebrauet wird.

Von der vermischten aristokratisch-demokratischen
ungsart, den mit Emblemen bemalten Häusern, die
erall in der Schweiz Mode sind und andern bekan-
ngen erzähle ich Ihnen nichts. Nur das, daß mirs
nd war, einem Manne zu begegnen in ganz grü
kleide, einem weissen Kragen oder Ueberschlage
hwarzem Mantel, der aus der Kirche kam, und
hlich zur Stadtregierung gehörte, und daß ich be-
e, die Brücke nicht recht betrachten zu können;
s wurde wieder daran gebauet, ohngeachtet sie vor
hr einigen zwanzig Jahren erst gemacht worden
und diese Ausbesserung soll wieder mehrere Tausen
en. Die Bürger murren ein wenig darüber, und
lieber eine weniger künstliche Brücke, die nur alle
undert einmal auszubessern wäre. — Was ich
hauptsächlich darstellen will, ist der Rheinfall, aber
werde ich Ihnen vielleicht nichts sagen, sondern nur
Empfindungen schildern.

Um

gelohnt. Auf der einen Seite fe
sau und Zürich hin, auf der and
am schönsten dar. Denn die erf
Gartenhäuser schließen sich gleichf
vergrößern sie, geben ein lachen
tiefen Frieden. Denn wo ande
das seit Jahrhunderten keinen Fe
ge keinen befürchtet, darf man
halb der Mauer einer Stadt anz
in Gärten und Weinbergen zu wo
tigen Bauarten der Häuser und
die man zugleich überblickt, die i
Stadt, der, wiewol über flache F
fließende Strom machen ein entzü

Bis jezt, da ich von dem
zuweit entfernt war, machte ich
— noch keinen sehr hohen Begri
man ihn Nachts mehrere Stunde
ich, ihn bei Tage noch eine halbe
zu müssen, und dies geschahe doch
als ich hierauf von dem Gartenha
vogts zu Laufen hinab in den
als ich unten, im Garten dichte

in ihren Behälter geleitet ist! Hier das Bild einer
gen Wohnung, und gleich daran der Sturm eines
ksaufruhrs!

Noch höher stieg meine Empfindung, als ich her-
an dem mittleren ganz grünen, mit wilden, schon
ferne zuriechenden Lauche bewachsenen Felsen landete,
zwischen den vier Wasserfällen mich eingeschlossen
lte. Es ist nicht mehr Wasser eines fallenden Stroms,
man sieht, es braußt, wie wenn eine erstaunliche
ssermasse durch unterirdisches Feuer siedend gemacht,
porwallte. Blickt man eine Zeitlang in den Strudel
ein, so vergißt man, daß es Wasser ist, und hält ganz
eine Staubwolke, und wird nur durch das zuweilen
swärts gesprizte Wasser erinnert, daß es wirkliches
asser ist. Da steht man zwischen donnernden Wasser-
en, wie ein Weiser in der Mitte des Weltgetümmels,
r wie Helvetien wenn Deutschland und Frankreich krieg-
, nur wird jener zuweilen von Kothe durch das Welt-
ümmel besudelt, und auch ein neutraler Staat fühlt
as von den Folgen des benachbarten Kriegs; so wie
hier von Zeit zu Zeit ein wenig naß wird. Dieser
chmal seitwärts schießende, und durch einen stärkern
rz des Stroms neben ausspringende Wasserstral er-
rte mich an den Fluctus decumanus der Alten. Ob
nde die zehnte Welle die stärkste sein mag, ist eine an-
e Frage. Aber daß von Zeit zu Zeit ein Schuß des
ssers stärker ist, als der andere, scheint nicht ganz un-
ründet zu sein. Woher? weis ich nicht.

Endlich besuchte ich die nördliche Seite des Falls,
die Mühle ist. Das Wasser, das sie treibt, wird et-
s über dem Falle in einen Kanal oder Dam eingelei-
, daß es die Mühle wie ein gemeiner Bach in Bewe-
ng setzt — und dieser Gedanke war mir besonders an-
nehm, daß man den Rheinfall nüzt, wie ein ruhiges
asser, hier durch die Anlegung einer Mühle, und drü-

ben

Das Unglücke, das dieses Kloster vor ungefähr
zig Jahren traf, ist bekant. Erinnert man sich de
so erstaunt man, wie alles, und besonders der
in so kurzer Zeit wieder erbauet werden konte.
Glücke war, daß dieser unglückliche Brand in die
Regierung eines eben so thätigen als gelehrten G
fiel. Dieser unermüdete Fürst, der die ganze
der großen und gelehrten Welt besizt, hat auch
eine Bibliothek hergestellt, die freilich mit der ve
wol nicht verglichen werden kan, aber doch schon
um sehr ansehnlich und gut geordnet ist. Sein Ru
durch die Veranstaltung und Ausarbeitung einer G
sacra noch mehr erhöht werden. Denn obgleich
noch lange nichts davon erscheint, und seine Bo
wol erst spät zu erwarten ist, so hat doch er den
gemacht, und den Grund des großen Litera
bändes gelegt. Auch hat er die Männer, ihn
stüzen können, in seinem Konvente. ...n das
hat wirklich mehrere vortrefliche Ge...te, von
ich den P. Röthler einen gefälligen ...o freundscha
Gelehrten nenne, den das Klos... der Universitä
burg als Professor der Numis... ...t ꝛc. geliehen hat
Herr Pater Dechant hat ...t kürzlich eine sehr
und zahlreiche Landkar...lung gekauft, die ei
...haben soll. Aber Euge
großer Feldherr besi...n, weil seine Atlante ver
nicht wohl gewes... Büchern in die kaiserliche Bib
mit seinen an...
gekommen. ...ster besizt ansehnliche Dorfschaften,
...rrschaft Bondorf, aus der es seine Früch
...ders. Die Wemberge bei Bösek, wo das sog
Schweizerblut wächst, geben den Zehenden na
Blasi, und hier trinkt mans also ächter, als sonst
gendwo. In dem sehr tiefen Thale, worinnen das
...ster liegt, erblickt man nichts als Waldungen. Un

rthalb Stunden davon sind maßive Speicher, mit
itterableitern, gebauet, wo es seinen Vorrath aufbe-
rt. Artig schien mir der Ausdruck, als ich mich er-
igte: woher sie die Früchte erhalten? und die Ant-
e erhielt: aus dem Reiche draussen; unter welchem
die genante, ungefähr vier Stunden entfernte Herr-
it Bondorf verstanden wird. Heißts etwa deswegen
weil das Kloster unter österreichischer Hoheit, Bon-
aber auf Reichs Grunde und Boden liegt? — Die
ehmsten Bedienten des Klosters sind ein Hofkanzler
ein Oberamtmann. Die Gefälligkeit der Ordens-
e hat sich ihren Beamten mitgetheilt, und der Fremde
mit der liebreichsten Höflichkeit aufgenommen und
irthet. Sogar fand ich, ohne etwas davon zu wissen,
ich wegfahren wolte, ausser den dreien, die ich hatte,
zwei schöne Klosterpferde meiner Chaise vorgespannt,
ich die Höhe des Berges erreicht hatte.

Wie alt und berühmt dieses Kloster von jeher war,
s jeder Ihrer Leser. Die edelsten und angesehensten
mer machten sich schon in ältern Zeiten einen Ruhm
aus, sich in dasselbe zu begeben, sogar um — Schweine
hüten. Diese artige Anekdote hat selbst der berühmte
hasser der Reisebeschreibung durch Allemannien,
lschland und Frankreich aus einem alten Manuskripte
eilften Jahrhunderts mitgetheilt: „Zur selbigen
t *) waren drei Klöster im deutschen Reiche mit ihren
en und regelmäßiger Zucht angerichtet in herlichem
ehen; nemlich das zu St. Blasien auf dem Schwarz-
d; des h. Aurelius, welches das Hirsauer heisset,
des h Erlösers, welches Schaffhusin, nemlich das
s der Schiffe genant wird."

„In dise Klöster hat sich eine verwundernswürdige
enge edler und kluger Männer begeben, und nach Ab-
ung der Waffen sich vorgenommen, die evangelische



*) Ums Jahr 1083.

jenigen, welche ehehin Grafen u
Welt gewesen, nunmehro vor
hielten, denen Brüdern in de
ben zu dienen, oder ihre Schwe
hüten. Hieselbst sind nemlich di
der Kleidung eben das, was b
brennen aber alle auf gleiche We
der Liebe, daß ein jeglicher nicht
mehr der andern Nuzen zu beför
zeugung der Gastfreiheit lassen sie
legen sein, daß sie glauben, sie hä
was sie nicht den Armen Christi,
wendeten. "

## Stühling

Durch diesen Hauptort der eb
schaft kömt man von St. Blasi n
erwähne seiner deswegen, weil i
nur steht: „Stühlingen. ein S
denn der Ort besteht eigentlich au
Schloße, das Lupfen heißt, ganz
dem Städtchen, am Abhange d
ried heißt, und ein Kapuzinerklo
dem eigentlichen Stühlingen, am

einen zwar nicht hohen, aber ziemlich steilen Berg um ist. Dann fällt eine Menge von Landhäusern und Hintergrunde die Stadt selbst ins Gesicht. Von den häusern haben einige eine vortrefliche Lage und die sicht über das ganze kleine Thal, das neben den vielen ten auch mehrere Weinberge hat, ist recht schön.

Der Weinbau ist jezt stärker, als im zwölften Jahrderte, wo man in S. nur zwei Weinhäuser, hingeneun Bierschenken zählte. Jezt wird meistens nur ān getrunken, und ich konte in dem Dorfe Neuhausen, an der nördlichen Seite des Rheinfalls liegt, und alle Tische voll zechender Schafhauser, mit halbmäßig Paßgläsern vor sich saßen, kein Bier erhalten; das ge aber, das ich in einem Kaffeehause trank, war von Hentwiel; daher ich schließe, daß jezt kein Bier mehr der Stadt gebrauet wird.

Von der vermischten aristokratisch-demokratischen zierungsart, den mit Emblemen bemalten Häusern, die überall in der Schweiz Mode sind und andern bekan Dingen erzäle ich Ihnen nichts. Nur das, daß mirs allend war, einem Manne zu begegnen in ganz grüt Kleide, einem weissen Kragen oder Ueberschlage schwarzem Mantel, der aus der Kirche kam, und muthlich zur Stadtregierung gehörte, und daß ich beerte, die Brücke nicht recht betrachten zu können; es wurde wieder daran gebauet, ohngeachtet sie vor efähr einigen zwanzig Jahren erst gemacht worden , und diese Ausbesserung soll wieder mehrere Tausen ersten. Die Bürger murren ein wenig darüber, und len lieber eine weniger künstliche Brücke, die nur alle hundert einmal auszubessern wäre. — Was ich nen hauptsächlich darstellen will, ist der Rheinfall, aber es werde ich Ihnen vielleicht nichts sagen, sondern nur ne Empfindungen schildern.

Um

gelohnt. Auf der einen Seite fiel
sau und Zürich hin, auf der ande
am schönsten dar. Denn die erst
Gartenhäuser schließen sich gleichsa
vergrößern sie, geben ein lachend
tiefen Frieden. Denn wo ander
das seit Jahrhunderten keinen Fei
ge keinen befürchtet, darf man e
halb der Mauer einer Stadt anzu
in Gärten und Weinbergen zu woh
tigen Bauarten der Häuser und H
die man zugleich überblickt, die in
Stadt, der, wiewol über flache Fe
fließende Strom machen ein entzüc
Bis jezt, da ich von dem R
zuweit entfernt war, machte ich n
— noch keinen sehr hohen Begrif
man ihn Nachts mehrere Stunden
ich, ihn bei Tage noch eine halbe
zu müssen, und dies geschahe doch n
als ich hierauf von dem Gartenhau
vogts zu kaufen hinab in den
als ich unten, im Garten dichte d

in ihren Behälter geleitet ist! Hier das Bild einer
ßen Wohnung, und gleich daran der Sturm eines
lksaufruhrs!

Noch höher stieg meine Empfindung, als ich her-
b an dem mitleren ganz grünen, mit wilden, schon
feene zuriechenden Lauche bewachsenen Felsen landete,
zwischen den vier Wasserfällen mich eingeschlossen
lte. Es ist nicht mehr Wasser eines fallenden Stroms,
man sieht, es braußt, wie wenn eine erstaunliche
ssermasse durch materialisches Feuer siedend gemacht,
porwallte. Blickt man eine Zeitlang in den Strudel
ein, so vergißt man, daß es Wasser ist, und hält ganz
eine Staubwolke, und wird nur durch das zuweilen
wärts gespritzte Wasser erinnert, daß es wirkliches
asser ist. Da steht man zwischen donnernden Wasser-
len, wie ein Weiser in der Mitte des Weltgetümmels,
r wie Helvetien wenn Deutschland und Frankreich krieg-
, nur wird jener zuweilen von Kothe durch das Welt-
ümmel besudelt, und auch ein neutraler Staat fühlt
as von den Folgen des benachbarten Kriegs; so wie
n hier von Zeit zu Zeit ein wenig naß wird. Dieser
nchmal seitwärts schießende, und durch einen stärkern
rz des Stroms neben ausspringende Wasserstral er-
erte mich an den Fluctus decumanus der Alten. Ob
ade die zehnte Welle die stärkste sein mag, ist eine an-
e Frage. Aber daß von Zeit zu Zeit ein Schuß des
ssers stärker ist, als der andere, scheint nicht ganz un-
ründet zu sein. Woher? weis ich nicht.

Endlich besuchte ich die nördliche Seite des Falls,
die Mühle ist. Das Wasser, das sie treibt, wird er-
s über dem Falle in einen Kanal oder Dam eingelei-
daß es die Mühle wie ein gemeiner Bach in Bewe-
ng setzt — und dieser Gedanke war mir besonders an-
hm, daß man den Rheinfall nüzt, wie ein ruhiges
sser, hier durch die Anlegung einer Mühle, und drü-

ben

meinem Rückwege nach der Stad
gen auf der Straße um Geld —
Helvetien will jezt auch Po
bewundern, daß sie nicht schon la
das so viel besucht wird, beson
Es scheint aber auch, daß man
der Engländer ꝛc. genommen hat,
nur zwei und eine halbe Stunde
doch mehr kosten, als auf den
Stazionen. Es berechnete jema
die von Schafhausen bis Genf re
hätte, neun aber bezalen müßt
eine Ausgabe von mehr als sech
bestreiten hätte. Für dieses Geld
stanz bis Lübek reisen.

## Hohentwi

Man hat Schafhausen nicht
blickt man die ausserordentliche F
hentwiel als Königin der niedere
thront. In der Hälfte des We
Dorf, wo das Schloß eines kür
manns an der Landstraße liegt.

ns höchste. Der Engländer springt aus der Chaise mit
nem spanischen Rohre, der Postknecht ins Schloß, der
ngländer hinter ihm her. — Der Postknecht flüchtet
h in das Zimmer des Edelmanns, wo dieser grade mit
ner Familie speiste; der Engländer eilt ihm nach, und
ügelt den Purschen einigemale um den Tisch herum.
er Postknecht sezt sich nun ruhig und höflicher auf seinen
ck, und fährt in der Ordnung fort. Der Edelmann
r mit den Seinigen über den sonderbaren Auftritt so
stürzt, daß der Passagier schon zum Dorfe hinaus war,
e sich jener besan, was er hätte thun sollen, oder
nen? —

Auf meinem Wege nach Siegen kam ich fast rings
Hohentwiel herum. Ein kleiner Bergrücken zieht sich
Westen gegen Osten. Das westliche Ende macht
Henstaufen, ein zerstörtes Schloß, das mit dem Stam
bei Goppingen, dem Stamschlosse der schwäbischen
ser nicht zu verwechseln ist. Das östliche Ende ist der
abgerissene erstaunend hohe Felsen, auf dem Hohentwiel
t. Es ist wirklich sonderbar, daß diese ungeheure
asse so einzeln da steht, und nicht an eine Kette großer
Berge angehängt ist. Denn bis auf einige Stunden west
dwestlich, wo die schwarzwäldischen und schwäbischen
chen Berge anfangen, sieht man mehr Hügel als Berg
und Hohentwiel erhebet sich also über die umliegenden
genden, wie ein Leuchtthurn übers Meer.

Das Territorium der Festung, die bekantlich dem
ause Wirtemberg gehört, und den Herzogen Ulrichen und
erhard dem dritten gute Dienste that, schränkt sich fast
allein auf den Berg ein, einen Wald der Gegend
genommen, der auch wirtembergisch ist, und der Fe
g das nöthige Holz liefert. Dieses Hohentwiel besteht
mlich aus drei Theilen, dem Vorhofe, wo ein Wirths
s nebst Bierbrauerei ist; der unteren Festung, und
n dem eigentlichen Schlosse. Lezteres ist durch die

chen und Spanier im dreißigjäh
inne gehabt. Aber Winderho
verdiente Mann, dieser gleich
ein so vortreflicher Parteigänger
saß ruhig auf seinem Felsennieste,
Vertheidigung allein, zugleich a
weiten Bezirke, der sich seiner
öfnete. In der Zeit, da er
mußte, und wirklich eine nach der a
auf seiner Festung was nöthig w
die er gleichsam aus der ganze
pelte, und in die er besonders
raschten Reichsstadt Ueberlingen
den wurde Winderhold Obervo
der Kriegsmann hinterließ schö
dierende.

Indessen kan ich Ihnen
nichts sagen. Ohne ausdrückli
darf niemand hinauf, selbst die
den Beamten oder Pfarrer, od
tern daselbst besuchen wolten.
Spaziergang am Berge herum,

## Welschingen.

Der Ort liegt zwischen Schafhausen und Engen. einem Wirthshause daselbst standen drei Inschriften en einander auf folgende Art:

| | | |
|---|---|---|
| will trinken, guten Wein in diesem Wirthshaus ein. | Gelobet sei Jesus Christus. | Wer will borgen, Der kom morgen, Denn heut' ist gerad der Tag, Wo ich niemand borgen mag. |

Eine artige Zusammenstellung von Religion und tsspäßen! die erste und dritte Sentenz findet man sehr aber mit der zweiten gepaart, hatte ich sie noch nicht nden. Der Mann hat wohl an das Unschickliche die Umstands nicht gedacht, und auch meinen Reisegefähr war dieser Kontrast nicht auffallend. — Den mei ist ihre Religion Mechanismus, und: Gelobet sei us Christus! wird mit eben der Gedankenlosigkeit ge als: Guten Abend! — Und doch würde der als halber Kezer angesehen, der jenen Gruß unterließe.

Eben so ist bei den Katholiken der Gegenden, durch ich kam, das Knien etwas sehr unbedeutendes, weil allzugewöhnlich ist. Oft fand ich, wie ich Ihnen schon gt habe, an meinem Wege knieende Kinder, die mich ettelten. Dies war mir, als einem Protestanten, s ärgerlich. Sich niederwerfen vor dem höchsten sen ist etwas feierliches. Aber um einen Kreuzer, einem Menschen, auf öffentlicher Straße, unter em Himmel niederknieen — dies beweißt, daß Knieen nichts besonders ist.

Als ich einst auf dem Paradeplaze zu Mannheim bloßem Haupte das Venerabile vorbeitragen sahe, hete mir ein Soldat zu: ich solte knieen! ich machte e linksum, und erzälte diese Zumuthung einem ka lischen Freunde, von dem ich glaubte, er seie aufge genug, von einem Protestanten das Kniebeugen

## Doneschin

Diese Residenz der Fürsten
des angeblichen Ursprungs der Do
zer Zeit wolte ein Gelehrter die
vertilgen, und in den Inn verr
ists mehreren auffallend gewesen,
nern Flüssen, Brege und Brigach
den weit fließen, und ziemlich
raubt, um ihn einem kleinen We
ungefähr tausend Schritte läuft.

An dem westlichen Ende d
eschingen ist eine Einfassung von S
Wasser steht; nur an einem Pl
man, durch den Sand, etwas h
immer hell, und nimt nicht zu, u
kleinen Kanal geht das Wasser au
schließt, ungefähr zwei Schuhe br
tiefsten Pflaster fortlaufend, den S
ein wenig östlich fort, wo man es
gen verliert, und wendet sich end
Westen herkommenden, vereinigt
Flüssen, zwar etwas breiter, a

ung des Namens der Donau, über den ich noch nichts
sen habe, sich aus folgenden Bemerkungen erklären
en?

Das westliche Gebirge, das die Gegend von Don-
ingen umgiebt, hieß Abnoba. Man fand einen, der
nae Abnobiae oder Abnopae gewidmeten Altar in dem
entdeckten römischen Bade zu Badenweiler, *) und
en anderen sahe ich in der Klosterbibliothek zu St. Blasi-
wie es eine Abnobische Diana gab, wurde vielleicht
rhaupt ein Deus Abnobius verehrt; man schrieb ihm das
schenke dieser Quelle zu Doneschingen, wegen ihrer son-
baren Beschaffenheit, zu, besonders daß sie nie abnimt;
ubte etwa, er wohne da, und ertheilte daher dem aus
er heiligen Quelle laufenden Wasser seinen Namen, der
ch die Abbreviatur (D(eus) ABNOBius) entstanden
kan.

Ich sehe sehr wohl ein, daß dies nur Muthmas-
gen sind, die ich wenigstens mit keinen historischen Be-
sen belegen kan. Vielleicht kans ein anderer, und viel-
t geben meine Hariolationen Gelegenheit die Sache ins
re zu sezen. Denn da jedermann die Ungerechtigkeit,
beiden schon mehrere Stunden weit laufenden Flüssen
n Namen zu rauben, erkennt, so müßte sie auch der
welt so gut aufgefallen sein, als uns, und daher eine
ndere Ursache zum Grunde liegen, warum man den
en Bach doch den Namen der beiden größeren ver-
ugen ließ? — Doch genug hiervon!

Der Hof zu Doneschingen hat auch ein Theater. Am
Zehnten April wurde: Zwischen zwei Streitenden
t ein Dritter den Nuzen, aus dem Italienischen
esezt, aufgeführt. Wichtiger, als dieses Schauspiel,
en mir die Verordnungen, die der Fürst für bessere



*) S. Posselts Magaz. St. 1. S. 121.

genberg u
zu Hause
Wildenstei
hiemit kun
theure Pfl
natürlicher
gen und
Vogt= Sch
ter über die
Klöster auf
sachen bewo
vorigen Jah
Zukunft, be
gnade, und
Unserer Klöst
eingeholte hö
Wir wiederh
neuerlich, fin
sondern es st
nen der Klöster
selben wirklich
nigsten Anzeige
Verordnung,
dar die Uns

ige Ueberlegung, und ernſthafte Selbſtprüfung in Er-
lung des klöſterlichen Leben- erheiſchet werde, wenn
ers der heilſame Zweck nicht verfehlet oder gar der Grund
enen betrübten Folgen gelegt werden ſoll, welche allemal
: oder aus Unverſtande, oder Mangel der Erfahrung und
Kenntniß, oder aus Hofnung einer beſtändigen Verſorgung,
: aus Bequemlichkeit, und derlei blos das Aeuſſerliche
effenden Gegenſtänden, oder aus Ueberredung, oder aus
e, Reſpekt und Nachgiebigkeit gegen Eltern, Pflegere
Angehörige getroffene unſelige Wahl dieſes unabänderli-
n Standes zum Nachtheile der Religion und ſelbſt der
ſtlichkeit ſowohl, als des Staates auch im politiſchen Ver
ht auf den Fuß begleiten. Auf die und alle von daher
ſtandene, die Menſchheit offenbar entehrende, traurige
chichten Wir Uns nicht anders als mit Schauder zurück-
nern können. Um nun nicht nur Unſere eigenen Un-
anen in jedem Stande, ſo viel es an Uns liegt,
ückt zu ſehn, ſondern auch die fremden, welche in die in
ren fürſtlichen Landen liegenden Klöſter treten, nicht der
wißheit des in dieſer Vorliegenheit für ſie glücklich oder
ücklich ausfallen mögenden Schickſals auszuſezen, zumal
ſt das Beſte für Unſere heilige Religion und Kirche, nicht
>er die Wohlfahrt der geiſtlichen Orden ſelbſt zu befördern,
n Wir nach reifer Berathſchlagung, Kraft der Uns
henden Landesfürſtlichen Macht, gnädigſt beſchloſſen,
dem Beiſpiele anderer Landesregenten, folgendes geſez
ig zu verordnen: Daß

1.) in denen in Unſern fürſtlichen Landen gelegenen
ſtern weder ein eigener noch fremder Unterthan beiderlei
lechts, und weſſen Standes er immer ſei, vor Erreis
3 des vollen vier und zwanzigſten Alterjahrs, ſowohl
ſter als Laienbruder, Chor- und Laienſchweſtern, die
nsprofeßion, oder die unwiderruflichen Ordensgelübde
en, und

der auszutreten
für die Zeit s
noch ſonſt hier
immer für eine
4.) So
ſeinen kompleten
Perſon alle Wo
geſtalt zu genie
Rückkehr in die
was für einem S
geworden iſt,
auch ſolches in d
feſſion verſterben
beobachten müſſe
5.) Sind
auswärtigen, al
Unterthanen und
Wir in dem erſte
oder Auswandern
nigen, welche a
ordnung handeln
ohne weiteres zurü
6.) Würde

rung zu Schulden kommen lassen, so werden wir ebens
wie in dem nächstvorhergehenden Paragraph gemeldet
nicht nur die wider das Verbot zur Ordensprofession
lassene, und uns ihrer Entlassung halber nicht zuvor
zeigte Person also gleich in die Welt zurückrufen, son-
auch das betreffende Kloster nebst unserer Landes-
lichen Ungnade, und dem derselben gemäßen Verfah-
nach Schwere der Umstände unrücksichtlich auf eine
e Art behandeln, wie die vorsezliche Uebertretung und
chtung landesherrschaftlicher Gesetze es verdient.

7.) Desgleichen wollen Wir auch alle diejenigen
e wider all besseres Zutrauen diesem- oder jenem
- oder auswärtigem Kloster zur Uebertretung gegens
iger Verordnung auf was immer für eine Art be-
ich sind, besonders Eltern, Pflegere und Anver-
nte so, wie den Novizen, oder die Novizin selbst zu
eindringlichen Geld- oder Leibesstrafe verfällt wis
und endlich

8.) soll von all dergleichen Geldbußen der Anzei-
auf dessen Veranlassung solche erkent werden; den
n Theil zu beziehen haben. So wie Wir daher
unsere gegenwärtige Verordnung hiemit öffentlich be
machen, befehlen wir zugleich unseren ausgesezten
- und Aemtern andurch gemessenst auf derselben ge
le Vollziehung ein wachsames Auge zu tragen und
esondere auch in denen - in dergleichen Fällen künf-
in zu erstattenden Leibsentlaßung und Auswanderungs-
ten, das Alter der betreffenden pünktlich und zu-
ßig zu bemerken, sofort die wider besseres Verhoffen
ch etwa im Vorschein kommende Uebertretungsfälle
nal umständlich an unsere nachgesezte gehorsamste
rung zu Unserer höchsteigenen Entscheidung einzube-
n. Hieran geschiehet Unsere gnädigste und ernstliche
nsmeinung. W. den 8. April, 1786."

zu lassen. Die fürstliche Ober- und Aemter wi
hero hiemit lediglich auf das damals hierunter erg
Resolutum zurückverwiesen, und zugleich befohlen
die seiner Zeit dieses Geschäfts halber daselbst ü
werdende Relazion bald möglichst den ausführlichen
lichen Bericht zu erstatten, um hieraus ermessen
nen, wo das Schulwesen sich bereits durch alle T
seiner gänzlichen Ordnung und Vollkommenheit b
und welche Aemter sich über die Beförderung di
meinnüzlichen Gegenstandes am thätigsten und rü
sten erzeiget haben, oder wo noch ein oder das
Gebrechen entweder in Absicht auf die Lehrart o
die Lehrer in Betref deren Fähigkeit, Fleis, Sitt
Belohnung, oder in Rücksicht auf die Mitwirk
Stadt- und Dorfsgemeinden, um ihrer Vorgesez
wegen den Schulstuben, Schulmaterialien u. s. w
walte, und was mithin da oder dort noch zu ve
abzustellen, einzuführen, und überhaupt weiters
ordnen nöthig sei, damit sodann auch die verheiß
gemeine Stadt- und Landschulordnung selbst desto
der und zweckmäßiger für die sämtlichen fürstliche
herausgegeben werden mag.

Uebrigens wünscht man zur Ermunterung un
eiferung der Schuljugend, daß die fürstlichen Ober-

nden Prüfung am vorzüglichſten auszeichnen, diſponi-
möge. In Abſicht auf die Erſcheinung bei der Prü-
ſelbſt aber verſteht man ſich ſowol zu der Geiſtlichkeit,
zu den Eltern und Pflegern der Schüler, daß ſelbe dies
mit Vergnügen beizuwohnen ohnehin bedacht ſein wer-
den ſämtlichen Stadt und Dorfvorgeſezten aber iſt
ßenſt und bei der Vermeidung wirklicher Verantwortung
utragen, daß ſie ſich betreffenden Orts bei der Schulen-
ation und Jugendprüfung ohnfehlbar einfinden ſollen,
nicht nur ſich ſelbſt, ſondern auch durch ſie andere zu
zeugen, daß die vorgeſchriebene Lehrart das widrige
rtheil, oder gar den Haß, ſo noch einige gegen ſelbe haben
n, weil ſie ſich vielleicht durch die mannigfältigen öf-
zu bewundernden Kentniſſe der lieben kleinen Schü-
mit ihrer Unerfahrenheit beſchämt ſehen, keinesweges
ene, ſondern durchaus ſchön und gemeinnüzig ſein."

Und daß es nicht bei bloßen Verordnungen bleibt,
das Beiſpiel der Fürſtenbergiſchen Herrſchaft Gun-
ingen, wo von dem geiſtlichen Rath und Stadtpfar-
Benedikt Valentin Werner die Schulviſitationen vor-
nommen wurden. „Die Anweſenden — heißts in
m öffentlich, zur weiteren Ermunterung bekant ge-
chtem Aufſaze — fühlten inneres Vergnügen, und
nten über die Fertigkeit und Kentniſſe der ſehr braven
wackern Kinder. Eltern und Kinderfreunde froh-
ten, ſogar Feinde von der neu eingeführten Lehrart
en ihren Mut ſinken. Dieſe verabſcheueten ihre
gehegten Vorurtheile. *) und verwunderten ſich
t den ganz beſonders guten Fortgang der Jugend.
er jeder Arbeit, jeder rühmlichen Handlung gebührt Lob,
h, ſo viel möglich, öffentliche Belohnung. Die wür-



*) Wenn das den fürſtenbergiſchen Patrioten gelung — die Vorurtheile zu dämpfen — dann Triumpf!

rühmlichſten, und in der Folge ſ
die nüzlichſten wären. Den Lehr
und wohlverdientes Lob zugeruf
liche Lehrer durch unermüdeten F
droſſene Arbeit vortreflich ausgezei
Ignaz B. von Laßberg, Pfarrer
ſich zur unentgeldlichen Aufſicht
in dem ganzen Obervogteiamte

Alſo wirds auch hier, u
Brüdern dieſer Gegenden, Licht!
ſehr freuen, als mich. Nur be
terſchied des Stils aus der Kanzl
perſonen. Was Kanzleien, R
mern ꝛc. ſchreiben, iſt gewöhnlich
ſonders den Landmann. Wenn
verſtändlicheres Deutſch, in weni
und weniger verſchraubten Periode

## Hornberg

Hornberg iſt ein wirtember
Von der lezten Station Krummer
eine kleine Stunde bergan, und
dann gehts zwei Stunden ſehr ſt

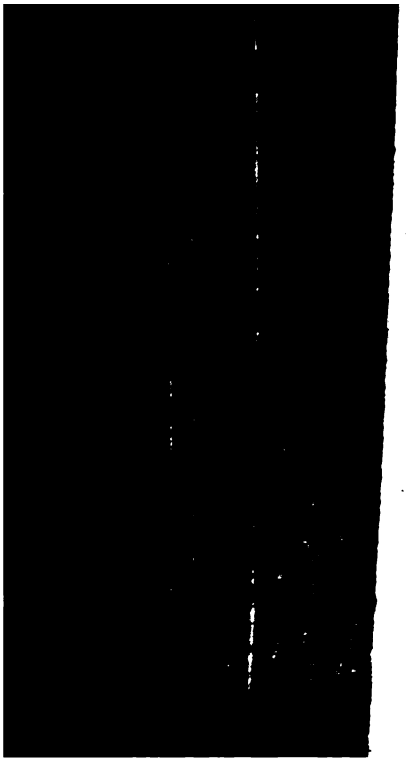
auf der Oſtſeite des Schwarzwalds, und der weſtli-
Seite des Vogeſiſchen Gebirgs nicht ſo tief hinunter
als hoch es hinauf gegangen iſt, ſo liegen ſelbſt die
nen von Wirtemberg und Lothringen wohl bei wei-
ſo tief, als die Ebenen des Elſaßes und des Badenſchen
es. Daher mögen Wirtemberg und Lothringen in
der Horizontallinie liegen, und beide Länder einerlei
a haben.

Bei Hornberg ſchließt ſich das Kinzinger Thal. Ue-
dem Städtchen auf der Hälfte des Berges liegt das
loß, das jezt der Fürſtin von Thurn und Taxis unter
ger Aufſicht zum Aufenthalte dient. Dieſes Schloß
aher ein wichtiger Paß, um den Einbruch in den
ſchwäbiſchen Kreis zu verwehren. Um ihn zu verſtärken,
auf den Höhen Redouten angelegt, und Linien gegen
Thal herab aufgeworfen. Denn iſt man im Beſiz
Kinzinger Thals, und der aus demſelben von Horn-
nach Villingen ſich ziehenden Straße, ſo kan den Feind
s aufhalten, ſich in Schwaben feſt zu ſezen.

Villars brach im Jahr 1703 durch dieſe Gegen-
um ſich mit dem Kurfürſten von Baiern zu vereini-
den er ſtatt bei Villingen, wie die Abrede war, erſt
der Donau fand. Hornberg zu erobern, koſtete dem
rſchall viele Mühe. Als ſeine Soldaten weichen wol-
grif er den Feind wie ein gemeiner Soldat an, und
unterte dadurch ſeine Leute zum neuen Angriffe.

Wolfach, Haßlach, Hauſen, ſind gleichfalls Päße,
das Thal bewahren, aber jezt nicht mehr befeſtigt,
nur durch ſtarke Garniſonen können ſie den Feind auf-
n; ſie ſind fürſtenbergiſch. Die Länder dieſes Hau-
ind ſehr zerſtreuet, und erſtrecken ſich von Oberſchwa-
n bis gegen das Rheinthal, öfters von andern Gebie-
den öſterreichiſchen, wirtembergiſchen ꝛc. getrennt.

Zell



bungen besizt,
men machen.

Die Ber
ich nicht Zeit z

Und so ha
lendet! Mich
nen gelernt, un
besonders die b
wo Türenne und
lars und Louis

Der

echt.“ So sprach der Mensch in einer Versammlung Affen.

Was, Stolzer? erwiderte einer aus ihnen, der nigem Ansehen zu stehen schien, was? welch' eine odoxe Meinung! — Der Affe ist das Meisterstück Schöpfung, und er gefiel dem Schöpfer so sehr, daß n vor allen zum Muster nahm, als er deinen Stam- bildete. Nun wird aber ein Muster selten über- en. Nicht wahr, meine Brüder? — Ja! ja! rief mmig die ganze Versamlung.

Der Mensch wolte sein Geschlecht ferner vertheidi- er besan sich aber eben noch zu rechter Zeit, daß er m Affenlande befände.

## Die Ente.

„So möcht' ich doch gern einmal sehen, sprach eines Pächters Hofe ein junges Huhn, wie der Ente Demut ansteht! Das stolze Ding! Zehn Schritte ihr müssen meine Schwestern und ich schon aus dem ze gehen, und kaum würdigt sie uns eines Blicks.“

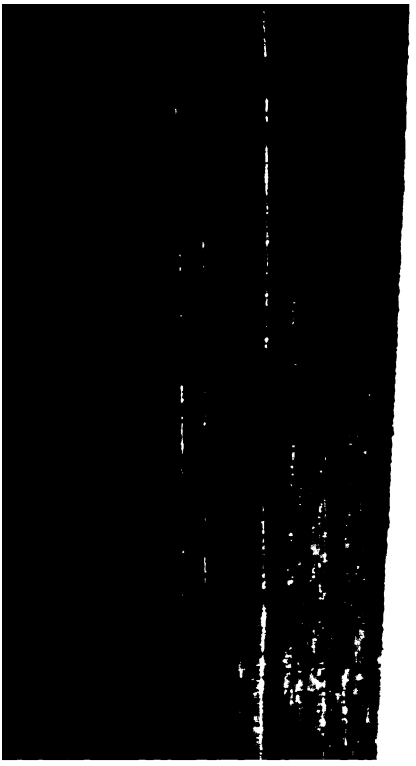
Wenn du das sehen willst, sagte die Mutter des ns, so mußt du sie in Gesellschaft mit Gänsen be- ten.

## Hänschen.

Hänschen, der gern Pilze aß, dachte: ich will mir al selber ein Gerichte davon holen, und ging, mit ubniß seiner Mutter, ins nahe Holz.

Gleich beim Eintritt in dasselbe fand er eine große ge Fliegenschwämme. „Ei, wie schön die sind! er aus und füllte damit sein ganzes Körbchen voll. eine Mutter, dacht' er im Heimgehen, bringt immer gemeine braune Pilze, und sie schmecken schon so gut; werden nicht erst diese schmecken!“

Aber



Der H
zählten, wo ſi
iſt in unſerm
Jagd halten.
ihren Hunden
nohmen ſie a
der Formel.
ſehen werden.

Armen T
die Ihr durch
Zittern verſezet

Ganz and
ten Fluren. E
duften die Blum
auf Zweig und
ſieht ſtolzer aus

Der Kuck
gende Antwort ge

, weil er ihn für den offenherzigſten unter den
hielt.
r irrte nicht.
Die Nachtigall, die Lerche, die Graſemücke, der
d der Zeiſig gab ihm derſelbe zum Beſcheid, hal-
für einen abgeſchmackten Schreier; hingegen hört'
n kunſtverſtändigen Froſch deine Stimme göt-
men. "
), der Beifall eines einzigen Kenners tröſtet unſer
ber den Tadel des großen Haufens der Nichtken-
rach der Kuckuck, und flog mit einer kuckucksmäßi-
lbſtzufriedenheit ins dicke Gebüſche.

2.

hier ergötzt' er ſich in der Stille an dem Beifall des
s, als ihn die Holztaube, die ungeſehen ſein vori-
ſpräch mit angehört hatte und ihm jezt nachgefolgt
olgendermaßen anredete:

iſt es einer ungelehrten Taube erlaubt, einen Phi-
n in ſeinen einſamen Betrachtungen zu unterbrechen?
O ja, Madame! " nickt' er ihr lächelnd zu.
Sagen Sie mir doch zu Gefallen, fuhr ſie heuchelnd
as Sie von Ihren Herren Kollegen, den übrigen
bgeln halten, weil Philoſophen doch gern über
ihr Urtheil ſagen?
Was die Nachtigall, die Lerche, die Graſemücke,
ik und den Zeiſig betrift, gab er ihr hierauf zur
t: die haben ſich von dem ächten Geſchmack ganz
ferne. Was auch die Menſchen an ihnen zu loben
ſie thun es nur aus Gefälligkeit, und Gefälligkeit
ht immer das Urtheil. Ueber dies ſind es Vögel
em ſtolzen und hämiſchen Karakter, vor dem ich
n an alle übrigen Vögel warnen werde. Den ich
muß, iſt der Froſch. Welch' eine Ungerechtigkeit

in

in unſerm Staate, ein ſo liebes verſtändiges Thier, al das ſo vortreflich ſingt, nicht unter uns Vögel zu rechnen! Ich will ihm dieſe Beförderung gewiß zuwege bringen, man muß als Patriot — "

Der Kuckuck wolte weiter reden; die Taube hatte aber genug gehört, um für ſich die Lehre herauszunehmen, daß es oft ſehr gefährlich iſt, von eitlen Kuckuken die Wahrheit zu ſagen. Auch gönnte ſie dem Froſche ſein Glück, und flog klüger fort, als ſie gekommen war.

## Der Hirſch.

König Löwe hatte, ich kan euch nicht ſagen, warum? eine beſondre Zuneigung zu dem Hirſchen gefaßt, und ging in derſelben ſo weit, daß er ihn ſogar zuweilen in ſeine niedern Wohnung beſuchte.

„Ich erkenne deine hohe Gnade, ſagte da einſtens des Hörnerträger zu ſeiner Majeſtät, wenn du mir deinem treuen Diener eine Bitte erlaubeſt, ſo iſt es die: Laß es die andern Thiere, deine Höflinge, nicht wiſſen, wie gewogen du mir biſt."

Eine ſeltſame Bitte! ſprach Se. Majeſtät, weiß ich denn nicht, daß derjenige von meinem ganzen Hofe geehrt wird, den ich ehre?

„Was bedarf ich dieſer Ehre, fuhr der Hirſch bescheiden fort, wenn ich deine Gnade beſize? dieſe iſt mir nun einmal ſo ſchäzbar geworden, daß ich ſie lieber nie beſeſſen haben, als verlieren wolte, und jene iſt es eben, die ich fürchte."

Man ſagt, daß der gute Hirſch beim Könige noch immer in Gnaden ſtehe; woraus der Fabeldichter den Schluß macht, daß ihm dieſer ſeine kluge Bitte gewähret habe.

## Die Verſammlung der Vögel.

In vier Fabeln.

1.

Aus keiner Urſache, als weil es ihm beliebte, berief
unge Adler, der unlängſt den Thron ſeines Vaters
gen hatte, ſeine Unterthanen zuſammen. Jeder der-
präſentirte ſich ſo gut er konte, vor ſeinem Könige,
ieſer ſchien, da er eben bei guter Laune war, mit
Reiſten zufrieden zu ſein. Mit einem vorzüglichen
gefallen aber betrachtete er den Pfau. „Er iſt doch
ſchönſte Vogel, ſprach er, an dem ich nichts auszuſe-
nde.“

Der Pfau hatte ſeine häßlichen Füße hinter einem
oßen Stein weislich verſteckt.

2.

„Nein! das iſt himmelſchreiende Ungerechtigkeit!
Pfau vor uns allen den Vorrang zuzuerkennen! Dem
Narren! Dem Müßiggänger! Und wenn er hun-
al Juno's Vogel iſt; man weis wohl, was Göttin-
chäzen.“

So rief der erzürnte Diſtelfink aus, als der Adler
erſammlung verlaſſen hatte.

„Laß' er doch ſeine Stimme hören, ſchöner junger
wandte er ſich jezt zum Pfau, und wo ſtecken denn
niedlichen Füſſe? Hervor hinter der Decke! — Sie
Jungfer Virtuoſin! (das galt der Nachtigall) ſo
' ich wiſſen, wie Sie daſtehen, und ſo gelaſſen ſchwei-
nte? Sich ſo herabgewürdigt zu ſehen! Die Sie
alten Könige ſo viel Vorzug hatte! Sah Sie nicht,
as Prinzchen Sie nicht einmal bemerkte?“

Sachte, ſachte! erwiederte Philomele, eine ſolche
macht einem Sänger keine Ehre. Faſt ſolte man

„Laßt das gut sein, legte si
(der Pfau war mittlerweile seine
gegangen) ob ich gleich nicht s
euch Sänger doch hoch, und h
manchmal zu, wenn ich mich vo
schäften erholen will. Der Eif
auch die Quelle desselben sein mag
sicht wegen; man muß nicht zuge
unterdrückt, und ein Narr empor
Ihr meinem unmaßgeblichen Ra
Eure Mühe an, daß der König d
meister und Tanzmeister mache.
mich dünkt, es werde gelingen."

Das ist weiser Rath, sagte
und man schritt sogleich zur Befo
gelang. Schon hatte man dem Pfa
von allen Seiten gratulirt, als die
trat, wobei er seine beiden Aemter
ten solte. Bei den Vögeln hält ma
er mußt' es in eigner hoher Perso

Der König merkte es, was n
Lektion habe geben wollen.

anken. Wie lobte man diese Herablassung des Monar-
nicht! Es würden, ich wette, alle Zeitungen davon
eldet haben, wenn Vögel Zeitungen hielten.

Der Eule war aber nicht wohl zu Muthe dabei.
er es immer gewesen ist, sagte sie, der mich als Rath-
er verrieth; er hat mir einen schlechten Dienst gelei-
" Ihr Genius sagte ihr es voraus, was sich her-
d bald wirklich zutrug. Der König fühlte seine
wäche und glaubte an der Eule einen beschwerlichen
eher zu haben. Sein voriger Dank war nur eine Ehr-
sache gewesen. In kurzer Zeit kam ein geheimer Be-
an sie, sich in ihren Einöden, die sie sonst nur aus
e zur Betrachtung zuweilen besuchte, von dem Tage
Empfangs an auf immer aufzuhalten. Der Adler bat
r, um sicherer zu sein, seinen Gott, ihre Augen zu
ben, daß sie kein Licht mehr vertrügen.

Nun ächzt der Vogel der Weisheit in der Dunkelheit
s Exiliums zuweilen über das Schicksal, das so oft
Weisen trift.

Fr. Ant. Spielmann.

---

## 5.

## Antwortung des Schreibens an den Herausgeber des deutschen Museums.

März 1786. S. 187.

---

Das hätt' ich erwartet, daß ich würde aufgefodert wer-
, Beweis über meine Anklage der Philanthropine zu
ren, und den Sinn der Fabel, die Irrwische und die
lene betitelt, genauer zu bestimmen. — Aber ein halb
habet müßte ich schreiben, um mich ganz zu rechtfer-

unſerer Genie's, auf einen Plaz
tern gefaßt gemacht, und daher
dach geſorgt. Es geht mir alſo
habe es mit einem billigen, verni
dem nähere Erläuterung zu gebe
Vielleicht daß auch etwas Gute
die Materie vom Nutzen und S
thropine geſtiftet haben, ventilirt
Perſon werde nie die Grenze de
tung für Männer, mit denen ich
nung bin, überſchreiten; ſelbſt

Auffallend war es mir, d
Senſazion gemacht hat, da faſt
nachher ein weit ſtärkeres Stä
Aſinus viridis, in Fiſcheri Fl
erſchien, welches den berühmte
ger, Rektor in Wolffenbüttel, zu
muß doch machen daß das Din
ten wohl Heuſinger und Herr
Ihrige gekriegt. — Alſo wär
Verdammniß mit Heuſingern;
da ich nicht beſtimmt auf ein J

r unbefangen und keiner Parthei ergeben, suchte ich meinem bisgen von sens Altes und Neues, und be- , was ich als gut erkenne?

Die Auslegung meiner Fabel, die der Herr Anony- mir vorsezt, hat mich frappirt! Wie? ein Mann, ein philosophischer Kopf ist, und einen gebildeten hmack hat, welches sein Brief beweist, ein solcher n analisirt eine Fabel wie einen Schulgerechten ogism und zieht Konsequenzen daraus, die mir nicht in Sinn gekommen sind, und auch dem tausendsten Leser nicht im Sinn kommen werden? Hier hat Lei- haft ihre Kritik zu weit geführt, mein Herr! Sol- Sie nicht wissen, daß man in der Dichtung über- ot, und also auch in der Fabel nicht so bestimmt chen kan, als wenn man einen philosophischen Be- führet? Solten Sie nicht wissen, daß, da mein all doch einmal wie Sie sagen, wizig sein soll, daß fast immer den Fehler hat, daß er nur halb wahr daß Satire, so wie eine chirurgische Operazion, den gesunden Theil verwundet, indem sie den krank ausschneidet? Solten Sie aber sagen, „so hätten s ganz unterlassen sollen," so antworte ich: Es giebt Herzdrücken, welches man nicht eher verliehrt, bis einen gehabten Einfall von sich gegeben hat: Ei Drang, dem man oft mit Aufopferung seiner Ruhe, ge thut. — Aber solche Leute meinen es wirklich so arg, als ein konsequenzenmachender Philosoph! da Wiz eine kurrente Waare ist, so kennt sie auch , und nimmt sie nur für das, was sie ist. — Der Anonymus befürchtet zuviel Schaden davon; gegen Erfahrung!

Vorzüglich muß ich gegen die Auslegung des Herrn als hätte ich in meiner Fabel das ganze Erziehungs- n angegriffen, und sämtliche neuere Pädagogen das gemeint, protestiren. Mein Herr, es geht Ihnen, wie

verbitten werde
Meierotto, Ref
nicht führen wo
ne mächtige Pa
me Sache!

Eben so f
Schulen noch a
ſtalten, wo reelle
thode gelehrt we
kend lehrt, und
die Rede nicht,
könten. Viele,
kein ſo großes E

Endlich zur
unbekant mit der
ſens ſein! Solt
faſt in jeder deutſ
mante Philanthro
Durchſchnitt wöch
die Hektik bekom
gen hören, daß ih
gekoſtet, vom Fle
viel gelernt hätten.

gens kann es einzle Philanthropine geben, die sehr sind, diese trift ja dann der Tadel nicht!

Ist es nicht unverantwortlicher Mißbrauch, allen n Winkelschulen den ehrwürdigen Namen Philan- pine zu geben? — Ein unbefangener und Ge- htskundiger Ausleger meiner Anklage, würde suppo- haben, daß ich doch wol ein vernünftiger Mann würde, und bei sich gedacht „auf dies enorme Un- n der neuern Erziehungsanstalten muß dieser Geisel- gehen; die Verdienste eines Basedow, Kampe, L- ühn, Neundorf ꝛc. sind zu entscheidend, als daß die gint sein könten!“ Hätte der Herr A. die Frage an gethan, wen und was ich darunter gemeint hätte? hätt' ich geantwortet, den jezigen philantropischen ug und damit wär Er gewis zufrieden gewesen.

Nun um Ihn ganz zufrieden zu stellen, so will ich sagen, wie die Fabel entstanden ist: Ich erfuhr in r Zeit hintereinander, daß in verschiedenen Städten tschlands ein sogenantes Philanthropin nach dem an- zu Grabe getragen worden; daß die spekulirenden er die gehofte Rechnung nicht dabei gefunden hat- ich hörte, daß unbärtige, unwissende Studenten, anthropine anlegen wolten, sie auch ankündigten und schrecklichen Reformen drohten; ich hörte, daß ein didatus Theologiae, der zu früh für die Erhaltung s Geschlechtsnamens gesorgt hatte, das als Zufluchts- l, nachdem er aus der Kandidatenliste ausgestrichen den, erwählt habe, ein Philanthropin anzulegen: Ich e, daß banquerotte Friseurs, lahme Bedienten, die als durch eine lateinische Schule gelaufen waren, von anthropinen munkelten! War da der Einfall mit Irrwischen wenigstens nicht sehr natürlich?

Solte der Herr A. den vernünftigen Zweck der l, den Er nicht finden konte, nun nicht finden? —

Ich

Ich habe schon lange solche rare Fakta, wie die ob
gesammelt, und wolte sie gelegentlich einmal anfüh
um den Unfug im Erziehungswesen recht einleuchtend
zustellen, und war mir eines vernünftigen Zwecks
bewußt; ich werde also bald daran gehen müssen,
der Herr A. wird dann wol wieder Vermuthen und
Erstaunen sehen, wie gerecht mein Unwille ist, —
bis jezt scheint Er von allen diesen Dingen nichts
den. — Und so lange schweige ich, bis ich die
selbst kan sprechen lassen! Da es aber eine Sach
Fleißes ist und nicht des Genie's; da Fakta und
Gemeinörter dazu gehören, — so muß ich auch die
thige Zeit dazu haben; besonders da für unser
so etwas bloße Nebenarbeit ist.

Ich wünsche, daß der Herr A. mit dieser Erklä
zufrieden sein möge, und erinnere Ihn schlüßlich noch
das, was weiland die Philanthropisten über die Nich
lanthropischen Schulen sagten, und bitte Ihn, Herrn
tor Fischers Anmerkung unter der Fabel asinus vi
nachzulesen.

---

Weissenfels,
gedruckt bei Friedrich Severin.

# Deutſches Muſeum.

Zwölftes Stück. Dezember, 1786.

## I.

## Blumen am Wege.

### 1.

### Der Jüngling an der Quelle.

eiſe, rieſelnder Quell, ihr wallenden, liſpernden Pappeln,
Ihrer Schlummergeräuſch wecket die Liebe nur auf.
Dorung ſucht' ich bei euch, und ſie zu vergeſſen, die Sprödе;
Ach! und Blätter und Bach ſeufzen: Eliſa! mir zu.

### 2.

### An Friedrich den Einzigen. 1784.

Hoher Adler der Bremen, du trägſt die Blize Kronions;
Lichthell, wie ſie, iſt dein Blick, treffend dein Donner, wie ſie.

### 3.

### Bei der Statue die Nimfe mit der Muſchel.

Heind entſtieg die Nimfe dem Waſſer, und trocknete ſchüchtern
Sich, am Muſchelgeſtad. Meidend der Göttlichen Neid,
Auf ſie Cythere zum Scherze. Noch blüht ſich die ſchneeichte Weiche
Ihres Buſens; der Haut Weiße durchſchimmert den Flor;

Feuchte Falten umschmiegen noch, hehnend, die run
Hüften,
Und das Marmorgewand klebet am marmornen !

4.

Auf das Denkmal, welches der Abt Raynal den
Stiftern des schweizerschen Bundes errichten lie.

Als am helvetischen See, den Zeugen des heiligen Eidsch
Auf des Franzosen Gebeiß, sich ein Denkmaal erhu,
Zürneten Staufach und Fürst: „was soll das eitle Gepräg
Jedes Schweizers Brust ist uns ein Maal und Altar.

5.

Am Wasser.

Im durchsichtigen Wasser erscheinen die Kräuter und Bl
Seines Bettes so hell; fest ist und sicher sein Grund.
Jener schleichende Fluß verbirgt dem Forscher den Boden
Badender, nimm dich in Acht! unten im Tiefen
Schlamm.

6.

Die Rose.

Weiß war die Rose zuerst. Die Mädchen und Jünglinge rie
Ihren reinen Glanz, ihren unschuldigen Schmuck.
Schnell umfloß sie die steigende Röthe bescheidenes Schm
Und sie glühet zeither reizender noch, als zuvor.

7.

Der Strauß.

Silberflocken des Mais, ihr röthlich belaichten Myrth
Hiazinthen voll Duchs, farbiger, duftender Strauß.
Sage mir, bläsest du dich so an ihrem wallenden Busen
Weil du zu schmücken sie wähnst? oder weil sie dich verschö

8.

## Tells Bogen.

ein der Bogen Tells, des ſicher treffenden Schützen,
ater, nur ſauſelndes Flugs raubt' ich den Apfel des Sohns.
ffer ſpannt' ich die Sehne, wie Blize Gottes, ihr Freien!
chnellt' ich den rächenden Pfeil tief dem Tiranen ins Herz.

9.

## Grabſchrift eines Mädchens.

jet, ihr Gänſeblümchen, du, niedriger Thimian, duftet,
Sachſe, Lavendelſtrauch, auf der Vollendeten Grab!
ken wird euch der Thau, und Lüfte werden euch fächeln,
iele Seufzer umwehn, Thränen, ach! thauen auf euch.

10.

## Bei einem Springbrunnen.

ize nur ſtolz empor aus deinen bleiernen Röhren;
im ſo viel höher du ſteigeſt, plazeſt du tiefer herab.

11.

## An Amor.

ſte weg, o Amor, die Pfeile, den goldenen Bogen,
nd die Fackel, die ſonſt Herzen entzündet und ſchmelze!
r ihr Aug' iſt voll Feuer, die wölkenden Braunen ſind Bogen,
nd ihr ſchimmernder Blick ſprühet der Pfeile genug.

12.

## Die Eiche des Bundes des Rhezier. *)

e des Bundes der Freiheit, dich ſplittern nicht zündende Blize,
nd kein ſchneidendes Beil droht dir Verheerung und Fall;
r wer ſchüzet die Wurzel vor heimlich verderbender Fäulniß?
ch! das gefährlichſte Gift iſt das im Inneren ſchleicht.

*) Man zeigt noch die Eiche, wo durch eine feierliche Verbindung der erſte Grund zur Freiheit der Republik Graubünden gelegt worden.

J. G. Freiherr von Salis.

2.

## Beſchreibung der großherzoglichen Gallerie zu Fl
## renz, wie ſie ſeit 1780 auf Befehl des Groſſh
## zogs geordnet worden iſt.

(Fortſezung.)

### Das achte und neunte Zimmer.
### Portraits der Maler.

Ein jedes Porträt dieſer zwei Zimmer iſt der M
ſelbſt, der es mit eigner Hand verfertigt hat. Ma
alſo in einem jeden Stücke nicht nur das Bild des
ſters, ſondern auch eine ganz zuverläßige Probe
Pinſels, wodurch man in den Stand geſezt wird
Meiſter zweifelhafter Werke zu beſtimmen. Dieſe
lung hat ihres Gleichen nicht, und kann es auch
haben, weil von ſehr vielen Malern keine eig
dige Porträts anderswo exiſtiren. Es ſind ihr
330,*) und ſie finden ſich faſt alle im Muſeo
tino, und zum Theil auch in der hugfordiſchen
lung mit hiſtoriſchen Nachrichten, in Kupfer geſt
Das erſte der zwei Zimmer iſt, wie es
war, nach den verſchiedenen Schulen geordnet.
der einen Seite iſt die florentiniſche und r
Schule, in deren Mitte als Zögling der erſten
als Haupt der andern der göttliche Raphael iſt,
Julius romanus, ſeinem Schüler, von Barocio,
Landsmann, von Zuccheri, und andern ſeiner
begleitet. Der lezte der Zeit nach, aber ein
erſten dem Werthe nach, iſt der berühmte R
Mengs, der Apelles unſeres Jahrhunderts, d
auch durch ein ſehr ſchäzbares Werk über die

*) Herr v. A. ſagt, es ſeien ihrer über 200.

ſt vereiniget hat. Man kan glauben, daß er an
em Porträt ſein äuſſerſtes gethan habe, damit es
gröſten Malern der Welt zur Seite ſtehen könte,
dem Anblick eines ſo vortreflichen Meiſterſtücks
Kunſt wird jederman von Betrübniß über den
pfrühen Tod des unvergeßlichen Urhebers überfallen.

Von der florentiniſchen Schule iſt das Porträt
Maſaccio das älteſte. Er war der erſte Erfinder
neuen Manier, und nach ihm haben ſich alle die
igen groſſen Meiſter, Raphael ſelbſt nicht ausgenom-
n, gebildet. Hier ſind Leonardo Vinci, Andrea
Sarto, der Mönch Bartolomeo, Michel Angelo,
Haupt der florentiniſchen Schule, von welchem
rträt man eigentlich nicht weis, ob es von ſeiner
nd iſt; Pontormo, Allori, Salviati, Vaſari,
nti di Tito, und eine gute Anzahl ihrer Schüler;
hann von S. Giovanni, und Pietro von Cortona,
ſter einer neuen Manier, der es nicht an Geiſt
Anmut fehlt, obgleich die Zeichnung fehlerhaft iſt;
lo Dolci, ein ſanfter Maler heiliger Bilder; Fran-
hi von Volterra, nach deſſen Tode wenig mehr aus der
entiniſchen Schule für fürſtliche Gallerien verfertiget
den iſt. Beccafumo und Sallmbeni, beide von
na, Salvator Roſa, Giordano und Solimene,
politaner, die noch hierher gehören, und der Engl-
er Reynolds, Maler und Schriftſteller, ein
hmeyr Nachahmer des Buonarroti, der eine Zeich-
g deſſelben in der Hand hält, ſchlieſſen auf dieſe
e die florentiniſche Schule.

Die gegenüberſtehende Wand iſt mit den Porträts
Maler aus den venezianiſchen und bologneſiſchen
len bedeckt. Den Anfang machen die erſten Stif-
der venezianiſchen Schule, Johann Bellini und
rgione, welcher dem Tiziano ſelbſt, dem im Co-
, wodurch ſich überhaupt die lombardiſche Schule

nier, welche a
Ludwig war d
wählte ſeine B
Gehülfen in der
tonio Caracci,
ſem verewigten
ſelbe läßt ſich
Quorum e lude
principes exieru
Albano, Guerc
jeder einen eigen
klaßiſch iſt. J
überhaupt alle
ſchen Schule.

In der reic
tiger Länder finde
Holland, Albert
flamändiſchen Sch
der ihn zwar an Z
treuer war, und
trätmalen übertroff
niern ſcheint Vélaſ
vor andern hervor

für die höchſelige Kaiſerin, und die königliche Fami-
Parma, abzumalen. Es iſt ihm auch gelungen,
größten Meiſterſtücke der Malerkunſt, welche der
herzog beſizt, auf eine nicht große Tafel, ſo genau
möglich zu ſein ſcheint, zu kopiren.

Unter den Malern dieſes Kabinets finden ſich einige,
auf ihren Porträts auch eine Probe ihrer vorzügli-
Stärke in gewiſſen Fächern der Malerei gegeben
z. B. Bourguignon, ein großer Landſchaften-
Bataillenmaler, Vanderwerf, Vanderneer und
große Liebhaber kleiner niederländiſcher Male-
Schalken, der ſich durch Nachtſtücke beſonders
chnete; Roſani, Thiermaler; Mario Balaſſi und
aus Vanderbruch, die in Blumengemälden den
haben.

Das neunte Zimmer enthält ungefähr hundert Por-
alter und neuer Maler, die in dem achten Zimmer
Plaz finden. Auch hier ſind ſie in die verſchiede-
chulen getheilt, doch ohne Rangordnung. Aus der
iniſchen ſind Gabbiani, Marinari, Griſoni,
li, und andere, die in ihren Zeiten die Ehre ihrer
behaupteten. Aus der römiſchen Schule iſt hier
, welcher unter den Malern dieſes Jahrhunderts
as Berni in ſeinem Jahrhundert unter den Dichtern

Von der franzöſiſchen Nazion iſt hier Liotard,
Paſtellmalerei von Algarotti ſo ſehr gerühmt wird;
on der deutſchen Nazion glänzt hier Maria Anto-
verwittibte Kurfürſtin von Sachſen, geborne kaiſer-
rinzeßin von Baiern, welche auch auf dem Throne
lerkunſt übte.

In beiden Zimmern findet auch ein Liebhaber der
merkunſt Gegenſtände, die ſeiner Aufmerkſamkeit
ſind. In dem achten iſt die vor einigen Jahren
tilla Medici von Rom hierher verſezte * präch-
ne, worauf das Opfer der Iphigenia abgebildet

iſt. Das zum Schlachtopfer beſtimmte Mädchen ſ
dem Altar vor dem Bilde der Diana, und neben i
hen zween mit Helmen bedeckte Jünglinge, Achill
man aus andern Alterthümern kennt, und ein an
vielleicht Diomedes. Auch Euripides (Iphigen. in A
führet zween Jünglinge auf, welche die Iphigeni
rend dem Opfer feſthalten. Der Göttin Diana zu
ken ſtehet ein bartiger Held, der auf mehrern dergl
Bas-reliefs, die zu Rom ſind, Agamemnon iſt, u
Rechten ſtehet ein jüngerer Mann mit fröhlichem Ang
welcher Menelaus ſein kan, dem vielmehr das
geſchlachtet wird. Der verhüllte Alte (deſſen Ko
neuerer Hand iſt) ſoll Calchas, der Prieſter des D
ſein. Von den zwo übrigen Figuren, deren ein
det und ohne Helm, die andere nacket iſt, kan di
der Herold Talthybius, und die zweite einer der
des griechiſchen Heers ſein.

Im neunten Kabinet ſtehet in der Mitte ein
der mit der beſchriebenen Urne von Rom aus der
chen Villa hierher gekommen iſt, ſchön und reizend
det. Das Angeſicht verräth das boshafte Lächeln
ches die griechiſchen Dichter dem Cupido beilegen.
er in der Stellung eines Jünglings iſt, der ſich v
Wurf ſeines Feindes ſchützen, und ihm herwi
andern beibringen will, ſo ſcheint er dazu beſtimt
ſich mit einem andern Amor mit Aepfeln zu werfe
Philoſtratus in einem ſeiner Gemälde einem gleichen
beſchreibt. *)

## Das zehnte Zimmer.

### Antike Münzen.

Kein Antiquar, der von antiken Münzen e
lich handeln will, kan dieſes Kabinet entbehren.

*) Icon. 1.

on großen Schaumünzen vorhanden ist, das hat im Museo fiorentino ans Licht gestellt. Diese, und ünzen der Städte, welche allein vier Schränke ein- en, sind sehr beträchtlich. Die Samlung der gol- Kaisermünzen ist die vollständigste, die man in Ita- at. Unter denen, die sich auf einzelne Familien en, fehlen einige der seltensten. Auch von etrurki- Münzen ist eine hinreichende Zahl vorhanden, und ihnen finden sich zwo der größten von länglich vier- Figur, von der seltensten Art. Dies Kabinet wird ag zu Tage größer. Die Wände sind mit Gemäl- us der Schule des Vasari, und die Schränke mit n silbernen Statuen aus der Schule des Johann von gna ausgeschmückt. Der Abt Eckhel, kaiserlicher uar, hat dieser Samlung die Ordnung des lichen Kabinets, wovon er ein so schönes Ver- niß geliefert hat, gegeben. Sie bestehet haupt- h darin, daß die Münzen ohne auf den Unterschied Metalls und der Form zu sehen, nach den Oertern eiten, wo und wann sie geprägt worden sind, einge- werden. Der Direktor Pelli hat ein Verzeichniß einigen Bänden davon verfertiget, woraus man t, daß die Anzahl der Münzen sich gegen 15,000 ft, worunter über 1100 von Gold, und 3750 von r sind, und wie sehr das Kabinet seit dem berühmten zugenommen hat.

Von den zwei nahen Kammern, welche seine königl. Hoheit hinzugefügt haben, dient eine zum Archiv der Gallerie gehörigen Dokumente, und die andere zu auserlesenen Bibliothek, welche der Großherzog nicht richtet, sondern auch mit einem zu ihrer Vermeh- hinreichenden Fonds versehen hat. Die Dokumente rchivs sind aus dem alten Staatssekretariate des alten hauses (Palazzo Vecchio) gezogen, und hierher ver- orden. Vieles hat der Herr Abbé Gallizzi, bei

wichtige Nachri

D

Dieſes Ka
reich an Vergol
Verde antico,
erheben, die mit
andern Zierrathe
ſind. Dieſes pr
Zimmer geben w
ropa von geſchnit
koſtbaren Steinen
den Gemmen und
h.länſt. findet ſich
kleiner Statuen
welche ſchön gero
ſtehen.

Die Gefäße
Menge, die ſich ſo
Stücken, entweds

, oder durch die Größe oder einige andere besondere
schaft auszeichnete. Der antiken Gefäße sind die
sten; man weis aber, daß sie unter den seltenen Al-
ümern die seltensten sind. Wenn man in einem Ka-
etwa einen Becher von Onyx besizt, um sich einigen
f von dem Luxus der alten Römer zu machen, so
t man einen Schaz zu besizen. Das sonderbarste
maal, das in diesem Kabinet hiervon vorhanden, ist
Trinkschale von einem einzigen Granat, die zugleich
Beweise dient, zu welcher Größe der Granat gelan-
an.

Der Gefäße von Lapislazuli, Achat, Jaspis sind
größtentheils von florentinischen Meistern bearbeitet,
zwar in den ersten Zeiten des medicеischen Hauses,
herr Pelli in seinem Saggio istorico della Galleria
set. Die Formen haben viel ähnliches mit den anti-
Gefäßen. Ihre Größe ist oft wunderbar. Die Ver-
enheit ihrer Farben, der Steine selbst, und ihrer
nungen verdienen die Aufmerksamkeit der Naturfor-
, und das feine Schmelzwerk, die künstlichen Einfas-
en, ob sie gleich ausser Mode sind, jene des Künstlers.
glaubt, Cellini habe großen Antheil an diesen Arbei-
gehabt, welches in Ansehung der Einfassung der Gem-
und des Opfers der Minerva, welchen Camée er in
ersezt hat, ausser allem Zweifel ist.

Unter den Werken von edeln Steinen glänzen vor
n ein Schränkgen, und verschiedene Gefäße von
Kristall, welche alles übrige an Kunst übertreffen.
stellen auf ihren Oberflächen mythologische und bibli-
Begebenheiten vor, von Valerio, von Vicenza, von
Mailändern Misuroni, und von Johann Bernardi
eitet. Sie sind nicht nur selbst die vortreflichsten
der Kunst von dieser Art, sondern stellen auch die
arsten Zeichnungen großer Maler vor, z. B. eines
narroti, Vega, und anderer, wie Vasari bemerkt.

Die

vatperſonen, mit Symbolen der
welche die nächſten Anverwandten
tern aufbewahrten, und Göttinnen
einth, worunter eine Büſte von u
Die ſich unter allen am meiſten au
alabaſterner Kopf des Galba, jene
marina, der ſehr ſelten iſt, und ein
einem ungemein großen Türkis, w
Kunſt, und einzig in der Welt iſt;
tüen, z. B. ein Hermeracles, und
don gebildet, ein Amor in Carnio
Pietra verde mit einer goldenen Ket

So ſchäzbar alle dieſe Werke d
gen ſie doch keine ſo große Verwunde
ſo vieler ſchönen und zum Theil ſe
Cameen. In der Ordnung, die ſi
Zeiten haben, ſind die Antiken von
die Cameen von den Gemmen abge
Liebhaber der Natur die Gemmen be
reichen Stof an der Schönheit, an de
verſchiedenen Farben derſelben, ſein
Findet jemand Vergnügen an ſchönen

zicalli *) haben verfertigen laſſen, antreffen. Sucht jemand ſeine Kentniß in der Mythologie und in den Gebräuchen der Alten zu erweitern, ſo findet er hier alles Varro und Homer und andere Dichter von den Göt- und Helden, von den Opfern, Schauſpielen, Waf- und Kämpfen erzählen, lebhaft abgezeichnet. Gori zwar in zween Bänden des florentiniſchen Muſei alle ren erklärt; es iſt aber noch vieles unbeſtimt und ſtritig, welches das Nachſinnen eines Gelehrten dient. Will aber jemand die Epochen der Kunſt unter- en, wie ſie ſich nach und nach bei verſchiedenen Na- en verbeſſert hat, der findet hier ägiptiſche, perſiſche, triſche und griechiſche Werke von allen Zeiten, und es auch nicht an ſolchen, die nach Wiederherſtellung der e von Italienern ſeit dem funfzehnten Jahrhundert rtiget worden ſind.

Was die Steinſchneiderkunſt bei den Griechen betrift, hte ſie zu Rom unter den Kaiſern wieder auf, und ch unter ihnen auch wieder in Verfall. Die Gem- der Kaiſer zeigen uns das erſte und das andere. Die ige, welche vom Verfall zeugen, ſind nach dem ſogenanten iſchen Geſchmack. Die Folge der in Stein geſchnittenen er wird von Mabillon als eine groſſe Seltenheit gerühmt, iſt zahlreicher und vollſtändiger als jene, die hier in orenz iſt, und es thut ſie ſehr gute Dienſte, die kai- chen Perſonen, auf Münzen, die entweder auſſer Rom ägt worden, oder wegen ihrer Seltenheit mit andern verglichen werden können, kenbar zu machen.

Julius Cäſars Geſchlecht wurde vor andern von der ſchneiderkunſt begünſtiget. Die vortreflichſten Mei- erſchöpften ihre Kunſt, die Zweige deſſelben in Gem- und Cameen abzubilden. Was kan ſchöner ſein, als Cameen, welche Brutus, Auguſtus, Tiberius und Livia,

*) Ein portugiſiſcher Steinſchneider.

Raub des Gan
natürlichen Fa
des Schlundes
der Blizstral d
der Semele.

## Das

Die folgen
bewahrung alt
Der Großherzog
des Friedens in
Plaz der Malere
sind der niederlä
Urheber der Gem
denn es finden sic
weil sie wie die
dieser Genauigkei
ihrer gegen 350.
19. Zimmer, d
sich besser zu den
Diese Zimmer, we
sind, schicken sich
sollen von Baccetti

Diana und ihren Gefährtinnen für unwürdig erklärt
rd, in ihrem Gefolge zu sein. Hierauf folgen verschie-
ne kleinere Gemälde von Bronzino, z. B. Joseph,
usanna, Petrus, wie er auf den Wellen einhergehet,
aks Opfer, eine Magdalena abkopirt von einem Ori-
nal des Correggio, welches jezt zu Dresden ist, ein Por-
t der Bianca Cappello, und ein Chor der Musen, welche
n Herkules als Sieger der Giganten das Lob sprechen; die
lerkunst unter ihren symbolischen Zeichen von Johann
i S. Giovanni; Venus unter den Liebesgöttern von Al-
eo; eine Madonna von Annibal Caracci, eine andere
Donna des nemlichen mit mehreren Figuren; der Phari-
r, der den Heiland fragt, von Tiziano; der betende Hei-
d im Garten von Correggio, und seine Gefangenneh-
ng von Bassano dem älteren; ein junger Kopf von
Hand des Vinci, eine Madonna des Pesarese, eine
ida von Gabbiani, eine Landschaft mit Ruinen von
mini, eine Madonna, die im Waschen begriffen ist,
Lucio Massari, einem Schüler der Caracci.

Auf der andern Seite sind die Kreuzigung Christi,
che Michel Angelo gezeichnet, und Bronzino gemalt
; Maria in ihrer Glorie von Paul Veronese ent-
fen; die thebaische Legion von Pontormo; die Ge-
Christi von Chiarini; S. Galgano von Salim-
aus Siena, woher auch Anselmi war, der Maler
Kindes Jesu, wie es von seiner Mutter angebetet
d; Mariä Heimsuchung von Morandi; Mariä
pfängniß von Vasari, der viele andere sich darauf
ehende Dinge hinzu gedichtet hat, besonders die
nde unserer ersten Eltern; eine überaus schöne Land-
t von Salvator Rosa, welche die Italiener den be-
Werken der Niederländer entgegen stellen können.

Auf der Wand gegen über sind die heil. Katharina
Siena von Franceschini, eine Madonna von Ma
a, eine andere mit ihrem schlafenden Kinde von

Schlangen sind so natürlich, daß man
Doch fehlt diesem Gemälde, wie den
Vinci, die lezte Vollkommenheit.
sind die zwei Miniaturstücke des Por
Geburt, und das andere die Beschn
stellt, das schöne Bild der Judith ver
zino, das goldene und silberne Wel
reich an schönen Figuren, und von de
wie er einem jeden der Götter eine ge
mit der Beischrift: unicuique suum,
der Venus von eben demselben.

Von Zuccheri ist auch eins der
de, die sich in dem daran stossenden
welche ich hier noch kürzlich berühre
die Versamlung der Götter vor. Zu
hier von Albani, mit Tänzen und
götter; der betrunkene Noah, und
Empoli; zwei Historienstücke des
Alexander Allori; zwei andere vo
und der Jungfrau Maria, welche im
von Trevisani; die Köpfe der Sibil
des heil. Petrus, und des heil. Sim
Guido, der zweite von Maratta, u

eben ſo, wie wenn jemand aus einer Bibliothek lateiſcher Dichter in eine griechiſche übergehet. Die Lateiner liebten die Majeſtät, die Griechen die Natur. Die Werke der Italiener gleichen den Gedichten des Virgils, der niederländiſchen jenen des Theocrits, der ſich mit kleinen Bildern, welche die Natur in kleinem ſchildern, beluſtigte. Dieſe entwerfen ſie gleichſam in einer optiſchen Kammer mit dem ſchönſten Kolorit der Natur. Ich will die ſchönſten Gemälde dieſer zwei Zimmer berühren.

Im zwölften Zimmer gefallen vor andern Gemälde Die Blumen des Van-Huis, die Vögel des Van-Eſt, die Viehheerden des Van-Berghen, der nicht einen ſehr feinen Pinſel hatte, ſondern auch richtiger zeichnete, als der größte Theil ſeiner Landsleute; die, die des Van-Keſſel, der auch durch die Malerei der Insekten und der Blume ſich einen großen Namen erworben hat.

Die Landſchaften von Elzheimer werden ſehr geſucht. Von ihm hat man hier einen Hirten unter einem Baum. Von Savery, einem vortreflichen Maler der wilden und wüſten Gegenden, iſt hier ein Ufer mit Seethieren. Von Poelenburgs Hand, deren ſich Rubens bediente, ſeine Wohnung zu bemalen, ſind hier zwei kleine Bilder, die aber nicht ſo fleißig bearbeitet ſind, als die andere, die den Moſes in der Wüſte, und beim Nil, den Tanz der Satyren, und einen Bauerntanz vorſtellen, und ſich im dreizehnten Zimmer befinden. Sie unterſcheiden ſich faſt alle durch ſehr ſchöne Ruinen antiker Gebäude, die er zu Rom und in dieſen Gegenden ſtudirt hatte. Von den zween Brüdern Johann und Andreas Both, und von Laer ſind hier einige Ausſichten. Landſchaften, Gärten, Flüße, Menſchen, Vögel und vierfüßige Thiere, und alles, was Natur und Kunſt Ausgeſuchtes hervor gebracht haben, findet ſich auf Brughels vier Elementen, welche von einem ſeiner Schule hier abkopirt,

stin sollen; doch giebt die Kopie dem antiken Original zu Mailand nicht viel nach. Es ist bekannt, daß er in Steenwicks Landschaften die Menschen, und in den Gemälden des Van-Dalen und Rubens das Landschaftliche malte. Auch hat er den Calvarienberg, welchen Albrecht Dürer mit Bleiweiß und grüner Erde gemalt hatte, in seinem besserem Colorit so meisterhaft kopirt, daß man nicht recht weis, ob man mehr die Erfindung des Ersteren, oder die Geschicklichkeit des Zweiten bewundern soll. Beide Gemälde sind hier neben einander gestellt. Von Albrecht Dürer ist hier auch die Gefangennehmung Christi, von Rubens eine heilige Anna, von Van-Dalen die Beweinung Mariä, und eine Madonna nach einer Kopie von Johann Van-Eyck, Erfinder der Malerei in Oelfarben. Meisterstücke der Perspektiv sind Steenwicks Gefängniß Johannes des Täufers, Reefs Kerker des Seneca, und desselben zwei Gemälde, welche das Innere einer gothischen Kirche vorstellen. In dieser Art besitzt er eine ganz besondere Stärke. So sind auch, meistentheils aus einer andern Schule, die von Clairisseau gemalten Ueberbleibsel antiker Gebäude, die sich theils in diesem, theils in dem folgenden Zimmer befinden, sehr schön.

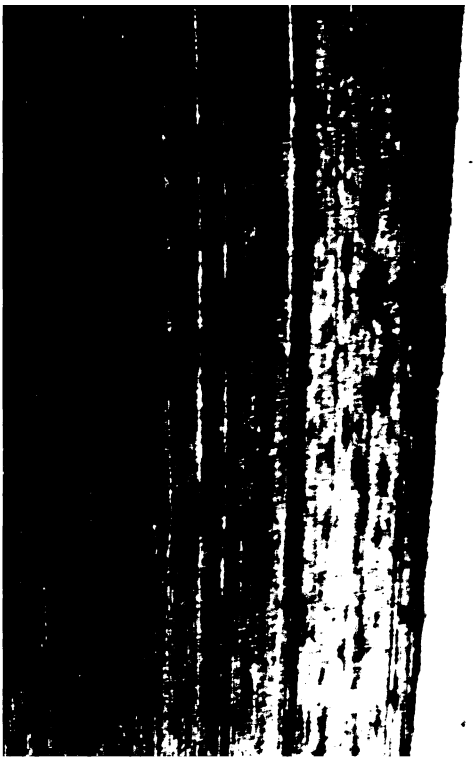
Auch in solchen Malereien, welche Gesellschaften, Jagden, Jahrmärkte vorstellen, giebt es hier Meisterstücke, z. B. Wouwermans Zank, des Metzü Jäger, Teniers des ältern zwei Wirthshäuser, und des Jüngern den Jahrmarkt auf dem Lande. Der letztere übertrift seinen Vater in der Fruchtbarkeit der Ideen.

Im zwölften Zimmer ist die Anzahl niederländischer Gemälde weit größer. Ja es sind wenige dergleichen Sammlungen in Italien mit dieser zu vergleichen. Es finden sich hier Salomos Urtheil von Van-der-Werf, und eben derselben Geburt Christi, eine andere von Poelenburg, und eine dritte von Rembrandt, den einige der Caravaggio der Niederländer nennen; die Magdalene

Miris dem jüngeren, der im Gewand dem Tizian
ch siehet; zwei Nachtstücke Schalkens, deren eins
Begräbniß des heil. Sebastians, und das andere
ungfrau Maria, wie sie von der heil. Anna das
lernt, vorstellt; die Versuchung des heil. Antonius,
eltsamer Ideen, von Teniers; der verlorne Sohn
ys, welcher Maler sich nach italienischen Mustern
et hat; Apostelköpfe und ein Nonnenkopf von
erbarer Schönheit, wovon die zwei ersten von Al-
Dürer, und der dritte von Lucas von Holland
die drei Gratien, Venus vor dem Spiegel, und
is, wie er sich von der Venus beurlaubt, um auf
agd zu gehen, von Rubens; Neptun von Jor-
, einem Zögling des Rubens; Merkur von Poelen-
; Orpheus, wie er Euridicen aus der Hölle führt,
Johann Brughels Bruder, der wegen dergleichen
ilde von der Hölle benant wird. Auch soll er der
ber eines aus der Hölle des Dante gezogenen Bildes
welches diesen Dichter von Virgil begleitet vorstellt.

Unter den Portraits niederländischer Meister leuch-
vor allen hervor der Dichter Rousseau, von Argilier
alt, Doktor Luther von Cranach, und von Hollbein;
ena Forman, Rubens Gattin, von ihm gemalt;
-is, der auf zween kleinen Gemälden sich selbst gemalt
in einem mit seiner Gattin, und mit einer Flasche
in der Hand, und in dem andern mit eben derselben, bei
it blasenden Instrumenten in der Hand, wie wenn sie den
ung ihrer Tochter, welche dabei steht und trinkt, akkom-
nirten. Zwei fast gleiche Portraits sind hier von Netscher
seiner Gattin in Gesellschaft ihrer Kinder.

Weil der Niederländer Malerei fast durchaus knech-
Nachahmung individueller Gegenstände der Natur
, so ist zu vermuten, daß sie auch die lustigen Auf-
ganzer Gesellschaften, oder einzelner Personen ganz
der Natur entworfen haben, z. B. der Säufer



Von de
holen, u
erhaſcher
einem F
die ſich i
ein Weib
Kind ein
Gemälde,
wie ſie ſo
ihre Art
Sitten ab
Um
jene des
ſchmacks,
allen ande
angenehme
einen Wag
ten des Ag
num boum
einer jeden
Hier ſind n
eine Abendz
eine Nacht

enſchen und Thiere belebt, ſind von Van-der-Neer, ſſen Werke in Italien ſehr geſucht werden. Auch iſt r ein großes Gemälde von Claude le Lorrain, den ge den Raphael unter den Landſchaftmalern nennen. ſtellt ein Meerufer vor, mit Schiffen, und zerſtreuten eleuten und einem prächtigen Gebäude. Bei der auf-henden Sonne erhebt ſich ein Dunſt im Luftkreiſe, und der gekräuſelten Meeresfläche vergüldet ein zitternder ral die kleinen Wellen.

Auſſer dem ſind dieſe zwei Zimmer noch mit kleinen ruen ausgeſchmückt, welche auf ausgelegten marmor-Tiſchen ſtehen; z. B. ein Adrian, ein Vitellus, Löwe, der ein Pferd zerreißt, und im Campidoglio zu m im Großen iſt; die Venus Anadyomene, die erſt ich von Rom, wo ſie der Ritter Maffei in Kupfer den ließ, hierher verſetzt worden iſt; eine andre Ve-, die ſich einen Dorn aus dem Fuße ziehet, deren Haltendes Handtuch anzeigt, daß ſie aus dem Bade t. Bei ihr ſtehet ein ſehr zu ihr paſſendes Bild eines enden Jünglings, der ſich ebenfalls einen Dorn aus Fuße ziehet. Er findet ſich auch im Pallaſt de Con-ſervori zu Rom in Erz gegoſſen, und in eine Gemme elften Jahrhundertes geſchnitten. (Muſ. Flor. Tom. 2. 39) auch im zweiten Zimmer und in andern Samm-gen von neuer Hand klein in Erz gegoſſen. Der an-Marmor, woraus er hier gebildet iſt, zeugt von ſei-Werthe. Wen dieſe ſchöne Statue vorſtelle, iſt un-ant. Vielleicht iſt es der Sieger Acanthus, (durch Dorn (ἄκανθα) bezeichnet) der nach den Zeugniſſen Dionyſius von Halicarnaß (Lib. 7) und des Pau-as (Lib. 5) in der XV. Olympiade den Preis im ttlaufen davon trug. Wenigſtens paßt dieſes beſſer eine griechiſche Statue, als daß, wie einige wollen, Plinius Spinarius, oder Spinarius darunter vorge-t werde.

## Das vierzehnte Zimmer.

### Kupferstiche und Zeichnungen.

Dieses Zimmer unterscheidet sich von allen
dadurch, daß es wie eine Bibliothek eingeri
deren Gestelle niedrig sind, damit zwischen dense
der Decke des Zimmers auf den Wänden die nac
deten Zeichnungen ausgebreitet werden können.
Fächern ist die Samlung der Kupferstiche in 50
tigen Bänden; welche Anzahl nicht klein ist, w
betrachtet, daß diese Samlung noch in ihrem kin
und sehr viele seltene Stücke, z. B. von Albert D
Marcoantonio enthält.

Die Samlung der Handzeichnungen
Zeit des Kardinals Leopold von Medici als eine
reichsten berühmt. Sie ist in 170. Bänden
deren achtzig von eben so vielen grossen Meis
Die Werke der übrigen sind von verschiedenen
theils fremden, theils italienischen. Ueber vier
kommen von der Freigebigkeit und dem G
schmack des regierenden Grossherzogs, de
vielen Kupferstichen von den adlichen Gabi
und Michelozzi, und aus der Verlassenscha
rühmten Malers Hugford gekauft hat. *)
zeichnungen fangen von Cimabue, nemlich v
heit der wieder hergestellten Malerkunst an,
sich mit den Werken der zwei grössten Lehrer
alters, Mengs und Battoni.

Fleiß und Kolorit verhüllen oft das mal
in einem Gemälde; aber in wenigen freien
Zeichnung zeigt es sich in seiner nackten
Mancher ist ein grosser Meister in der Zeich
unter die mittelmäßigen Maler gezählt wird
ner giebt jenem den Vorzug in der Kunst.

*) Alles dieses geschieht vor 1780.

[illegible]gen die Alten auf eine sonderbare Art zu Werke. [illegible]e zeichneten auf einem festen, bald rosenfärbigen, bald [illegible]lichen, bald hellblauen Papiere die Umrisse der Figu[illegible] gaben das Licht mit Bleiweiß, und mit dem Bleistift [illegible] Schatten. Zu den halben Tinten bedienten sie sich [illegible] Grundfarbe des Papiers, und ersparten hierdurch [illegible] und Mühe. Dies geschah auch in den blühendsten [illegible] der Malerkunst. In solchen alten Zeichnungen [illegible]en sich die Farben des Papiers und die aufgetragenen [illegible]ter sehr lebhaft erhalten, welche hingegen auf den [illegible]en Zeichnungen oft erloschen, oft sehr matt gewor[illegible] sind.

Die Namen der Meister dieser Handzeichnungen an[illegible]merken würde eben so viel sein, als ein malerisches [illegible]rterbuch, worin hier und da ein Name übergangen [illegible]d, zu verfertigen. Auch brauche ich die besten nicht [illegible]zuzeichnen, weil sie von Scacciati und Mulinari, [illegible]cher sein rühmliches Unternehmen fortsezt, in Kupfer [illegible]chen sind. Ich will daher nur einige von denen [illegible]nen, die hier an den Wänden der Betrachtung eines [illegible]n ausgesezt sind.

Unter die größten und schönsten gehören eine Ma[illegible]na mit dem Kinde Jesus vom Mönch Bartolomeo [illegible]a Porta, und das jüngste Gericht, das man für ein [illegible]rk des Michel Angelo hält, wahrscheinlicher aber von [illegible]hren Comodi ist, wie Bettari in seinen Noten zu [illegible] Leben des Michel Angelo angemerkt hat. In der [illegible]lichen Manier ist der Fall des Lucifers auf einem [illegible]nern Bilde. Das Abendmal Christi ist von Baroc[illegible]. Die Schule von Athen ist eine mit vielem Fleiß [illegible]rbeitete Kopie, kein Original von Raphael, gleichwie [illegible]trus der Märtyrer, worin sonst Tiziano sich selbst über[illegible]ffen hat, hier kein Original von ihm ist. Hingegen [illegible] die Façade des Palastes Antella wirklich von der Hand [illegible] Johannes von S. Giovanni. In etwas kleinerem

Format, doch breiter, sind des Beccafumo Moses in der Wüste, welche er zu dem berühmten Fußboden im Dom zu Siena verfertiget hat, ein Sieger, welchem die Gefangenen und die eroberte Beute vorgeführt werden, durch Caravaggio von dem Triumphbogen des Severus abgezeichnet. Von mittelerer Größe sind die Taufe Christi von Andrea del Sarto, und zwei Landschaften des Salvator Rosa, die Vorhölle des Angelo Bronzino, und die Ehebrecherin Alexanders Allori, wovon die Gemälde in den Kirchen S. Croce und S. Spirito sind: Callots Jahrmarkt zu Impruneta, welches in Kupfer gestochen das volkreichste und schönste Stück dieses großen Meisters ist.

Unter den kleinsten sind eine Madonna von Guercino, eine andere von Andrea del Sarto, Landschaften des Salvator Rosa, zwo Sybillen von Raphaels Hand, die er in der Kirche alla Pace gemalt hat, ein schönes Marienbild von Correggio, woran man jedoch zweifelt, Judith von Mantegna, welche Zeichnung alle Merkmale der Manier dieses Meisters hat, aber doch deswegen einigem Zweifel unterworfen ist, weil man weiß, daß sie ehedem in dem verlorenen Portefeuille der von Vasari gesammelten Handzeichnungen war. Der Herr Pelli, Direktor der Gallerie, welcher diese Samlung geordnet, und ein räsonnirtes Verzeichniß darüber verfertiget hat, wird diesen Punkt der Kunstgeschichte in einem gelehrten Werke, das er unter der Feder hat, genau untersuchen.

Die antiken Vasen, welche im folgenden Zimmer aufbewahrt werden, gehören gewissermaßen hierher. Die darauf entworfenen sehr einfachen Malereien kann man als die ältesten Zeichnungen betrachten. Die Grundfarbe der Vasen vertritt hier die Stelle des Papiers, die schwarze Farbe bildet die Umrisse, und die einfachen Linien, welche die Kleider und Gliedmaßen bezeichnen, ka

ls Licht und Schatten betrachten. Obgleich auf
assen Thon die Umrisse ganzer Figuren in einem
gemacht werden mußten, so sind sie doch auf vielen
so regelmäßig, als in den besten Zeichnungen neuerer
r. Sie müssen daher die Zeichnungskunst in einem
Grade besessen haben; und Winkelmann hat Recht,
er sagt, eine Samlung antiker bemalter Vasen sei
haz alter Zeichnungen. *)

Unter den Bildhauerwerken, die dieses Zimmer wie
e übrigen zieren, werden die zwei Büsten eines
, und des Pan, ein Canopus und ein ägyptischer
r, welche der Großherzog käuflich an sich ge-
hat, * beide seltene Stücke, und der Kopf einer
wa in dem etruskischen Stil, der mit dem alten der
en eine Aehnlichkeit hat, hoch geschäzt.

## Das funfzehnte Zimmer.

### Irdene Gefäße und Alterthümer.

Ehe ich von den sogenannten etruskischen Vasen Er-
ung thue, welche nach der großen Vermehrung,
vom regierenden Großherzoge erhalten hat, *
Schränke anfüllen, will ich von andern irdenen Al-
mern, die in dem ersten der acht Schränke dieses
ers aufbewahrt werden, einige Idee geben.

Er enthält eine Menge Todtenlampen und Opfer-
, die fast alle bei dem antiken Tempel der Diana
rensis gegen das Jahr 1669 ausgegraben und der
rie einverleibt worden sind. Diese bestehen in Hän-
Füßen, Beinen, Herzen, und andern Theilen des
hlichen Leibes, und in eingewickelten Kindern, welche
oder der andern Gottheit erhaltener Gesundheit we-
ls Gelübde gebracht wurden. Dieses geschah auch
denen Bildern geheiligter Thiere, z. B. Schweine,



Geschichte der Kunst. 3. Buch. 4. Kap.

Kühe und Ochsen, wenn sonst der Graf Caylus
recht hat, der die Bilder von dergleichen Thieren
Opfer ansiehet, welche die Armen, unvermögend
dige Thiere den Göttern zu schlachten, denselben
Opfer brachten. Weil sich aber auch Bilder von
den, die man nicht zu opfern pflegte, darunter finden,
scheint die Meinung des Grafen nicht sehr gegründet
sein. Die Köpfe und kleine Statuen der Götter,
hier eine beträchtliche Anzahl ist, dienten den
theils zu Hausgöttern, theils zu Opfergaben, und
Künstlern zu Modellen marmorner, oder erzener
Die Bas-reliefs sind von sehr gutem Geschmack,
Thon verfertiget. Einige derselben sind oben mit
Oefnung versehen, vermutlich um sie in den Werkstä
aufzuhängen, um sich ihrer bei Gelegenheit zu Mod
zu bedienen. Sehenswürdig sind diejenigen, welche
lerlei Früchte vorstellen, ein kleiner Faun, der mit
Weinlese beschäftiget ist, ein Frauenbild mit vier
in der Hand, und eine sehr artige Karikatur eines
Weibes, welche der Großherzog aus der Samm
des Bucelli erhalten hat, * samt einer länglichen
mit sehr hoch erhabenen etruskischen Figuren, welche
ein schätzbares Ueberbleibsel der ältesten Kunst der
zu betrachten ist.

Ich komme nun zu den sogenanten etruskischen
Vasen. Ich habe in der Aufstellung derselben die
thode des Herrn von Hancarville befolget; welcher
daß man sie nicht nach dem oft unbekanten Gebrauch,
wozu sie bestimt sein konten, sondern nach ihrer Form
klassifizieren soll. Wir haben unter denselben viele
funden, die zu einem gewissen Maaß der Alten
waren. Sie durch Zeugnisse alter Schriftsteller zu
richtigen, ist einem weitläuftigern Werke vorbehalten.

Man muß über die unzählige Verschiedenheit
Formen und Farben erstaunen. Die bleifärbigen

[illegible] durch das Waschen mit Lauge zum Glanz des schönen Porcellans gebracht. Einige sehen fast dem Silber gleich.

Diese Vasen sind aus verschiedenen Ländern gesammelt worden, aus Toskana, aus dem Neapolitanischen, aus der Nachbarschaft von Rom, und einige aus Griechenland. Es ist zu bedauern, daß man das Vaterland dieser großen, mit mehrern Farben schön bemalten nicht kennt. Aus dem Volterranischen ist hier eine große Anzahl. Sie unterscheiden sich durch ein matteres Kolorit [illegible] im Grunde, als in den Verzierungen und Figuren. Sie stellen meistens Bacchusfeste vor. Das Seltenste unter ihnen ist dasjenige, worauf der Kampf der Pygmäen und Kraniche abgebildet ist. Den volterranischen sind die von Chiusi an Farbe und Manier sehr gleich, ob sie schon kleiner sind, und diesen gleichen die von Montepulciano und Perugia. Unter denen von Arezzo sind einige, welche an der Feinheit des Thons, in der röthlichen Grundfarbe, und im Glanze der Glasur den campanischen nichts nachgeben, z. B. die Vase, worauf eine Bacchantin mit einem gestirnten Kleide, und mit einem Trinkhorn in der Hand auf einem Stiere sitzt. Sie wurde vor einigen Jahren bei der Stadt Arezzo gefunden, und dient zur Probe der Zeichnung der Etrusker von höherem Zeitalter. Sie scheint dem Alter der berühmten Vase mit einer abgebildeten Jagd nahe zu kommen, welche der Herr von Hancarville in der großen hamiltonischen Sammlung als eine der ältesten anführte, und Winkelmann mehr als einmal in seiner Geschichte erwähnt.

In diesem sonst klassischen Werke muß der Fehler, in Toskana habe man nie dergleichen Vasen entdeckt, *) verbessert werden. Ich könte diesen Irthum mit vielen Beweisen aus dem hiesigen Archive und aus andern Quellen widerlegen. Seit dem der huldreichste Großherzog im

*) Lib. 3. c. 4.

im Jahr 1780 durch eine Verordnung seine Unterthanen aufgefodert hat, auf ihren Landgütern den Alterthümern nachzugraben, und den Ansprüchen, die sonst die Fürsten auf solche Entdeckungen machten, entsagt, und die volle Bezahlung des Werths versprochen hat, wenn sie die ausgegrabenen Alterthümer bei der Obrigkeit ihrer Oerter anzeigten, damit sie, wenn sie es verdienten, in Gallerie einverleibt würden, ist dieselbe mit verschiedenen etruskischen Vasen, die bemalt sind, vermehrt worden.

Weil es der etruskischen Vasen mit Inschriften wenige giebt, so werden sie sehr werth geschäzt. Unter andern von dieser Art findet sich eine, welche zur Dempster *) und Passeri **) bekant gemacht haben, ohne das beste davon zu erkennen, nemlich fünf griechische Namen darauf gemalter Personen, welche man erst neulich entdeckt hat, da man die Vase abwusch. Bei Apollo über einem Altar schwebend, und zwei bewafnete Jünglinge im pyrrhischen Tanze begriffen, darauf abgebildet sind, und unter andern der Name ΝΙΚΟΠΟΛΙΣ bei einer weiblichen Figur stehet, so scheint die Stadt Nikopolis hierdurch verstanden zu werden, welcher Augustus nach seinen Siegen ihr Aufkommen und Namen gab, und wo er nach dem Zeugniß des Dio (Lib. 51) gymnische Spiele dem Apollo zu Ehren stiftete. Hierdurch erhält diese Vase einen überaus seltenen Werth. Sie dient zugleich zum Beweis, daß die Kunst der sogenannten etruskischen Vasen nicht um die Zeit der Einnahme der Stadt Korinth, wie man bisher allgemein geglaubt hat, sondern noch wol ein Jahrhundert später verloren gegangen sei. Auch sind die Figuren des Zeitalters des Augustus und Tiberius nicht unwürdig.

Den antiken Vasen hat man einige beizählen, welche ehedem von der Familie Vasari zu Arezzo und in dieser Zeit

*) Etrur. Reg. Tab. 63.
**) Pict. Etrusc. Tab. 58.

hundert in Italien und England nachgeahmt werden
d, beigesellt. Diese täuschen zwar das Auge; aber
s Gewicht unterscheidet sie von den Antiken. Es sind
r auch vortrefliche Proben des irdenen Geschirrs, Ma-
lica genant, das zu Urbino, Gubbio, Castel Durante ver-
ziget, und nach Zeichnungen der Caracci, Raphaels
d anderer berühmten Maler bemalt worden sind.
icle Schüsseln aus diesen Fabriken hangen hier an den
länden mit vergoldeten Einfassungen.

Weil jedes Zimmer ausser den Altarhämern, wozu
bestimt ist, mit antiken Bildhauerwerken ausgeschmückt
, so ist auch dieses damit versehen. Unter diesen zeich-
t sich der Altar der Alceste vor andern aus. Man
rte über zweihundert Jahr seinen Werth nicht erkant;
o lange stand er in dem großherzoglichen Lustschloß
Poggio. Der Großherzog ließ ihn von dem Kalk
d Tuf reinigen, * und man entdeckte auf der Base
e Inschrift: ΚΑΕΟΜΕΝΗΣ ΕΠΟΙΕΙ, welcher Bild-
uer in dem Zeitalter der Schüler des Praxiteles und Lysip-
s lebte. Man fand auch den Namen des Admetus.
an erkante sogleich die Alceste des Euripides in der Fi-
r eines Frauenzimmers, welchem Pluto, oder vielmehr
e Gottheit, der die Griechen den Namen Θανατος ge-
n, mit einem Schwerte das Haar abschneidet, und
dmetus in ihrem lezten Todeskampf beistehet. Auf der
ndern Seite bringt Admetus den Göttern Aepfel zum
pfer, und Alceste erwacht vom Tode mit halbgeschlosse-
n Augen, wie wenn jemand aus der Dunkelheit in ein
lles Licht übergehet. Man siehet hier, daß der Bild-
uer von dem Euripides abgegangen ist. Admetus er-
lt seine Gemahlin durch die Gnade der Proserpina wie-
r. Der schöne runde Altar ist oben eingehölt, und un-
r dem Rande ringsum mit Löchern versehen, und so
bildet, daß Feuer darauf angezündet, und eine Pfanne
rauf gesezt wurde. Daß dieses auch wirklich geschehen

sei, beweisen die Flecken von Ruß, die man daran bemerket. Vermutlich war er einer der Gottheiten geweihet, auf welche sich die Fabel bezieht. Die Abhandlung, welche bei Gelegenheit der Versezung dieses schäzbaren Alterthums in die großherzogliche Gallerie, in der Akademie della Crusca gelesen wurde, wird mit andern sich auf die Gallerie beziehenden Schriften, die ich in Händen habe, im Druck erscheinen.

## Das sechzehente Zimmer.

### Die mediceische Venus.

Dieses Zimmer hat seine Benennung von der weltberühmten mediceischen Venus. Sonst ist es auch unter dem Namen Tribuna bekant. Hier ist die Auswahl des schönsten von allem, was die Gallerie von Bildhauerkunst und Malerei enthält. Nicht die Zierrathen des Poccetti, sondern die Form des Baues haben ihm diesen Vorzug verschaft. Es ist rund und hoch gebaut, und mit einer Kuppel bedeckt, die ringsum mit vielen Fenstern versehen ist, und vermittelst der Vorhänge die Bequemlichkeit verstattet, einen jeden beliebigen Gegenstand in sein gehöriges Licht zu stellen. Alles, was der mediceischen Venus nicht zur Seite zu stehen verdient, wird hier nicht geduldet. Selbst die Venus Urania, welche ehedem zu Bologna unter den antiken Statuen die erste Stelle behauptete, und ein schönes Gemälde Peters von Cortona, auf welchem Christus der Magdalena erscheint, ist aus diesem Size der erhabensten Kunst verwiesen worden. Das nemliche Schicksal stehet noch einigen andern sonst vortreflichen Werken, die nur der Symmetrie wegen hier noch geduldet werden, bevor.

Die Venus allein verdient schon, daß Florenz, wie ehedem Gnidus wegen der Venus des Praxiteles, von allen Liebhabern der schönen Künste besucht werde. Einige haben sie für die gnidische Venus selbst, andere für ein

Werk

komenes, dessen Name von späterer Hand
e eingehauen worden ist, gehalten. Das
lchste ist, daß sie das Meisterstück der Schön-
liches zu des Plinius Zeiten zu Rom bewun-
denn unter tausend Bildern der Venus, die
hundert Jahren zu Rom ausgegraben hat,
chön. Sie übertrift alle dergleichen Statuen
Schönheit, als Venus die übrigen Göttinnen.)
he stehet der durch alle Reisebeschreibungen
leifer (l'Arrotino), dessen Zwickbart beweiset,
r ein Römer noch Grieche, sondern ein ganz
) vielleicht scythischer Sklave war, der nicht
wezte, aus Befehl des Apollo, den Marsyas
inden, sondern unter diesem Schein etwa eine
ng zu Rom zu behorchen. Denn das scythi-
t wird von Herodotus und andern als gebo-
en, und auf Gemmen, wo Marsyas geschun-
i dieser Form vorgestellt; hier ist es gerade
d der Grif ist so krum, daß er sich zu nichts
i zum Schänden schicke. Niedergekniet zum
hebt er sein Haupt und wendet das Ohr ein
eite, um etwas von äusserster Wichtigkeit zu
das hinter ihm gesprochen wurde. Zu Kos-
en, da große Künder und Künstler dieses
Werk studierten, kam die allgemeine Meinung
uf, und dauert auch noch, dieser Schleifer
ähnliche Verschwörung, entweder des Koch-
er Söhne des Brutus zu Rom entdeckt. Es
eser Meinung an historischen Beweisen, und
eibt ungewiß. *) Ob sie gleich nicht von

der

*) schickt sich besser auf diesen Schleifer als was
) in Cäsars Leben von dessen den Barbier erzählt,
zu Alexandria ausgespähet, daß der Feldherr
und ein Verschnittener, Namens Pothinus, dem

Cäsar

der Liebe von Rom. An Schönh
gen den Apollo in Belvedere, wie d
in seinen zärtern Jünglingsjahren
er von der pythonischen Schlange
ten als Sieger zurückkehrt, sonder
lus bei der Jagd der wilden Thiere
und Bogen zu schießen übte. M
zu Rom für das vollkommenste
Sals, dürfen aber und die Venus,
das vollkommenste Beyspiel der
Schönheit *). Nichts ist ihm ähn
bronzene Apollo Sauroctonus in Vi
des Praxiteles, oder des Bildhauer
großer Monarch, der ihn hier sah,
nen sich verheirathen könten, so w
digste sein, der Gemal seiner Nach

Der Faun, welcher nach ih
blühendesten Zeiten der Kunst der
Glück gehabt, in der Zeitperiode

Cäsar nach dem Leben strebten.
Uebersetzung von dem Barbier s

aufgelebte Bildhauerkunst auf der höchsten
Vollkommenheit war. Der Ritter Maffei
von Michel Angelo selbst ergänzt worden, weil
i hinzugefügten Theilen, und dem Ganzen eine
harmonie herrsche. Eine jede unterbrochene
Muskel ist hier fortgesezt. Jeder hinzugekom-
paßt auf das Ganze, entspricht dem Karaktere,
aus der Hand des alten griechischen Meisters
sein. Das musikalische Instrument
s der Faun mit dem rechten Fuße spielt, giebt
er Seitenheit der Statue einen besonderen

nahe Gruppe der zween Athleten ist sie ein-
rt. Der Graf Algarotti und der Kardinal
Albani zogen sie allen übrigen Statuen der
ichen Gallerie vor. Von dem Pankration der
dieses das schönste und lebhafteste Denkmaal,
handen sei. In diesem Kampf waren alle
Angrif und Vertheidigung, und sogar das
den Zähnen erlaubt, und der Sieg war un-
der Ueberwundene ganz ausser Stand einige
gesezt war, und bekante, daß er überwun-
In diesem Zustande befindet sich der Eine die
n. Der Sieger hat ihn so gefaßt, es ist von
i her so zusammen gepreßt, so durch Faust-
Schmerzen angefüllt, daß es auf den Punkt
überwunden zu erklären. Ob diese Grup-
erühmten Athleten zum Denkmaal oder etwa ei-
splaz zur Zierde, oder der Jugend zu einem
Muster der Gymnastik verfertiget worden
ewiß. Die tiefe Einsicht des Künstlers in
des menschlichen Körpers ist wunderbar. Die
der Nerven, das Aufschwellen der Muskeln
, die in dem Laokoon von Angst und Schmerz
scheinen hier als eine vermischte Wirkung des

Die bisher
dem vorzüglichen
einzigen in ihrer
Eben ſo
aufbewahrten
ſich hier, eine
Joſeph das Jeſu
Perſonen, die
zuſammengruppir
ſtehenden, nackte
dem Bade geſti
wie jene auf de
Leonardo Vinci
Vinci eine ſitzend
ihrem Schooß,

*) In dem
Köpfe, weil
ye verfertigt
ohne Zweifel
zweifelt. Do
**) Lib. 35. c. 5.
***) Wir ſtimm

s hohes großen Meisters würdiges Werk gekauft
t.

Nach den Werken dieser großen Meister der Mahlerkunst folgen einige der besten Gemälde des Mönchs Bartolomeo della Porta, der Raphaels Schüler war, und die Kunst besaß, Raphaels Richtigkeit in der Zeichnung mit der Erhabenheit des Michel Angelo zu vereinbaren, des Andrea del Sarto, Daniels von Volterra, Raphaels von Urbino, des Correggio, des Tizians, des Parmigianino, Jakobs Bassano, Rubens, Annibals Caracci, Lanfranco, Guercino, Guido, Albano und Baroccio. Vom Raphael sind hier drey Gemälde, worin die stufenweise Verbesserung seines Stils sich merklich auszeichnet. Das schönste unter denselben ist Johannes in der Wüste. Von Correggio ist hier eine Madonna, welche ihr göttliches Kind anbetet, vortreflich, aber nicht von den besten Werken dieses Malers der Grazien. Von Tiziano siehet man hier eine liegende Venus, welche mit der gegenüberstehenden um den Vorzug der Schönheit eifert.

## Das siebenzehnte Zimmer.

### Kleine Bildhauerwerke und Malereien.

Gleichwie ein eigenes Talent zu kleinen Gemälden und Statuen erfodert wird, also hat man auch den Werken dieser Art ein eigenes Zimmer angewiesen. Zu diesem Ende sind die Wände des Zimmers ringsum in drey Reihen von Nischen eingetheilt, in welchen die kleinen Statuen und Büsten aufgestellt sind. Die Zwischenräume sind mit Miniaturgemälden, welche insgesamt in hölzernen Rahmen eingefaßt sind, bedeckt. Unten an den Wänden stehen, wie in allen übrigen Zimmern, einige Werke der Bildhauerkunst, die sich zum Boden und zur Erde des Zimmers schicken.

Bacchus und
der, z. B. Titu
sehr gleiche.
ist überaus sch
schönsten der S
den Ecken stehe
der Hand, w
dere bei seinen
te, der von
wird, und ein a
weswegen es ein

Die Saml
(worunter auch
einzige in ihrer
pold von Medici
mittelst dieser Sa
Studium der M
Reisen, auf dem
hat sich unter de
600 vermehrt.
Portraits verschie
III. des Großherz
Frankreich, der M

wenn es nur von guter Hand gemalt wär, es
uf Elfenbein, auf Stein, auf Kupfer, wie
iften sind, auf Silber oder Gold gemalt sein,
Kardinal willkommen. Viele derselben sind
n Meistern, z. B. einige von Tintoretto auf
wo er auf einem sich selbst gemalt hat; zwei
hal Carocci, die ihn selbst und seine Frau vor-
m Alexander Moretto, Gambara, Augustin
Giorgione, Tiziano, Raphael, der hier einen
gemalt hat. Der größte Theil der Maler
iaturstücke ist unbekant. Volterranus, wel
dem Kauf solcher Stücke oft zu Rath gezogen
twortete in einem Billet, aus Porträts sei es
Maler derselben zu erkennen, weil er hier
nliches Ideal von Köpfen nicht anbringen kan.
iesem Zimmer stehet die gewundene Säule von
em Alabaster, welche drei und eine halbe Elle
nd einen in Toga gekleideten Knaben, der den
s vorstellen soll, auf der Spize trägt. Die
daille dieses unglücklichen Prinzen wird zu
hause Visconti aufbewahrt. Dieser Medaille
die kleine Statue auf der Säule kein Britan-
b finde sie dem Nero, als Kinde, viel ähnli,
n hat den Stein, woraus die Statue beste,
für Basalt gehalten; aber der Herr von
hält ihn für eine andere Steinart.

## achtzehnte und neunzehnte Zimmer.

### Malereien und Bildhauerwerke.

achtzehnte Zimmer enthält lauter große Ge-
hiedener Schulen. Die größten sind eine
e Madonna von Bronzino, S'Ivo unter ei
Witwen und Waisen, ein vortrefliches Stück
li, der heilige Antonius von Carlo Dolci, ein

Opfer, ein sehr vollendetes Gemä
Allori, zwei historische Gemälde vor
to, welche Josephs Gefangenschaft
seines alten Vaters vorstellen, ein
Furino, ein Hieronymus von Spag
kündigung Mariä von Jakob Ba
Familie von Barocelo, Rinaldo
Guido Reni. Die übrigen sind
von der Hand berühmter Meister.

Das neunzehnte Zimmer ist zu
natürlicher Größe bestimmt. Die
und der Psyche, welche im Museo
zeichnet sich hier vor allen aus. W
im Monte Celio. Eben so finden
Museo der hiesige Jüngling in Toga
vom Halse herabhangenden Bulla, un
vor seinen Füßen, aus welchem er da
der ersten Studien, das er in Hän
haben scheint, ein Beweis, daß der
auch bei Statuen erwachsener Män
Merkmal einer gewissen Würde oder
ein Sylvan, der auf seinen Schult
in der Hand ein Milchgefäße trägt.

n neuerem Geschmacke trägt. Das junge Weibsbild
t einer Stola, in einen weiten Mantel gehüllt, wovon
großer Theil gegen die linke Hand herabhängt, wird
n Gori für eine Priesterin der Göttin Fides gehalten,
il sie ihre Hände bedeckt, wie es nach dem Zeugniß des
ius der Priester dieser Göttin Sitte war. Allein auch
Mnemosyne im Museo klementino, und viele kleine
atuen von Thon sind auf diese Weise eingehüllt, und
d doch keine Priesterinnen der gesagten Göttin.

Hierauf folgt ein kurz gekleideter Knabe, der in dem
geschlagenen Saume seines Kleides Nüsse trägt, viel-
ht mit Beziehung auf eine Hochzeit, wo man Nüsse
zustreuen pflegte, (Catul. Carm 60.) oder auf ein
iel der Kinder (Pers. Sat. 1. v. 30.)

Von wunderbarer Schönheit ist der von Benvenuto
lini ergänzte Ganymed, wovon Cellini selbst in sei-
n Leben, und Gori die Geschichte erzählen.

Zwischen den Statuen stehen antike Büsten, die fast
unbekant sind. Ueber denselben sind einige Basre-
s, die unter den toskanischen Inschriften ans Licht ge-
t worden sind, an die Wand geheftet. Eins dersel-
stellt ein Opfer des Severus oder eines andern Kai-
s, ein anderes die Eröfnung eines Testaments vor.
f einem andern ist Ganymedes abgebildet. Seine kö-
liche Hoheit haben noch andere überaus schöne Basre-
s von Rom kommen lassen, die hierher bestimt sind.

## Das zwanzigste Zimmer.

### Moderne Münzen und Medaillen.

In diesem Zimmer war ehedem die mediceische Natu-
iensamlung, welche mit dem großen Museo der Phy-
, das seine königliche Hoheit in dem ehemaligen Palast
riggiani errichtet haben; vereint worden ist. Dieser
oße Fürst besitzt nun zwei der größten Schäze aus den

diesem h
zu verda
hier die
und Joh
Galilei.

Die
Schränken
und chron
cher von d
ein doppel
kam unter
andere hab
herzog gek
eint, wodu
ständigkeit
auch die Fä
beiden Sizil
Piacenza, S
den Zeiten,
gen die Fäc

*) Aus den

eutschland, Holland, Schweden, England, welches ch ungemein reich ist. Es liegen hier alle große Beenheiten und Revoluzionen der Republiken und Moarchien der Welt, die abwechselnden Thronfolgen fürstlicher Häuser seit den mittlern Zeiten jederman vor Augen. s fehlt auch hier nicht ganz an Münzen orientalischer taaten. Es sind hier viele, die in gedruckten Münzsammlungen fehlen, und viele seltene.

Was die Medaillen oder Schaumünzen anbelangt, so ist diese Samlung eine der zahlreichsten. Sie fängt von den Päbsten an, worauf die Fürsten und nach esen die berühmten Gelehrten, denen zu Ehren Schaumünzen geschlagen worden sind, in alphabetischer Ordnung folgen.

In dem nämlichen Zimmer ist ausser dem noch eine arke Samlung von Siegeln mittlerer Zeiten, wo von nem großen Theil, wie von den Schaumünzen, noch keine bdrücke in gedruckten Schriften ans Licht gestellt worden nd. Die Ordnung dieser Samlung ist das Werk des errn Direktors Pelli.

So weit gehet die Beschreibung des Herrn Lanzi. ch habe Ihnen, lieber Freund! nur dasjenige davon itgetheilt, was ich glaubte, Ihre Aufmerksamkeit zu rdienen. Sie werden hier manches gefunden haben, von kein Reisebeschreiber Erwähnung gethan hat, und anche wichtige Beiträge zur Geschichte der schönen Kün. Auch werden Sie sich überzeugt haben, wie wenig r Waheheit gemäß ist, was der Verfasser der Bemerungen über Italien und England vorgiebt, „die Samlung r Porträts der größten Maler, die sich mit eigener and gemalt haben, sei das einzige, was diese große unstsamlung von allen Gallerien in Europa auszeichnet, nd nirgends gefunden wird; der Großherzog kenne und häze erst seit einigen Jahren (seit 1780) den Werth er schönen Künste; er habe seine Gallerie mit großer

1780 geschah, seit vielen Jahre
und vorbereitet hatten. Leben Si

---

3.

## Gottesgese

Gesungen auf dem Gollenberge
im Junius

---

Groß und gut ist der Herr!
Kennst du meine Seele, den Her
Ich kenne ihn nicht, aber ich si
Sing meine Seele dein Ge

Vor meinen Augen liegt's wie lauter
Wie ein Gefield von glattgeschlifne
Verbreitet sich das unermeßlich
Der Wind ist heim! Die

Nim deine Sonne weg;

Was wär' die Erde, wäre der Himmel nicht?
Der Erde Lächeln ist der Sonne Wiederglanz!
Glätte dich, Meer, wie ein Spiegel!
Kleidet euch, ihr Berge in eure grünsamtnen Talare!
Erlöscht die Sonne,
Ist der Mond verglommen;
Wir kennen eure Schönheit nicht!
Ihr seid nicht schön!

Wie eine Braut, schon früh geschmückt mit festlichem Schmucke,
In ihrer Kammer ungeduldig umhergeht, jede lange Minute
Zählend nach lauten Herzensschlägen, des Bräutigams harret,
Daß er sie zeige den Augen des Volkes in ihrer Schöne.

Wartet auf dich, himlisches Licht,
Die schöngeschmückte Erde der Nacht.
Sonne, du kömst! Da hüpfen die Hügel, da lachen die Teiche!
Da lispeln die Wälder dir Willkomm zu.

Also verband mir dem Himmel die Erde,
Der dem Himmel das Licht, das Dunkel der Erde gab;
Daß nicht der Freude trunkner Blick
Auf der Erde verraume!

Daß er am Himmel zerfliesse,
Wohin der Seufzer nicht fliegen kan;
Darum gedenk' ich des Himmels, wenn ich der Erde mich freue!
Darum denk' ich, wohin ich blick', an Gott!

Prächtig sind deine Himmel, der Himmel der Nacht und des Tages!
Sie brennen da in ihre dunkeln Räume!

Heil glänzt sein Antlitz — d

Du weckst den Morgen! Er breitet

Seine rosigen Fittige weit aus über

Bald schwingt er sich mächtig em

purner A

Auf seinen Schultern, die G

Prächtig sind deine Himmel!

Der Himmel der Nacht und des

Doch auch die Erde, mein Got

Wohnen ja deine Menschen

Schön ist die Erde! Lobe, mein Gei

Daß du ein Menschkind wärst, eh du

Schön ist die Erde!

Würdig, Gott, deiner Schö

Nein der Himmel ist kein saphirnes

Kein Saal zum Tanze für Weite

Wohl schweben Erden dort um

Aber sie fasset kein Raum.

Es tanzen alle Erden auf deinen Win

Um ihre Sonnen ewigen Tanz,

Und von den Harfen der Enge

Rauschen die Lieder des Tan

as wäre der Jüngling, wäre das Mädchen nicht!
Verlassen stand er dort in athemleeren Lüften,
Geblickte mitleidig sich selbst,
Verschmachtend in seiner eignen Kraft.

er dem Jünglinge gabst Du die Jungfrau!
Dem Manne sein Weib!
Von ihren Weibern *) umtanzt, jede von Kindern **)
umhüpft,
Wandeln die Feuergestirne fröhlich dein Auge vorüber!

ch in dieser meiner Augen Blick
Wandeln einst die Welten Gottes alle!
Da weben Menschen, da wohnen Völker,
Da wimmelt tausend Leben in tausend Gestalten.

iehe, so rollen die Welten einst mein Auge vorüber!
Aus ihren Thälern athmen Lieder
Von ihren Höhen dampfen Lobgesänge
Und aus den Sonnen antworten die Harfen
der Engel!

ch aber weil' ich auf Erden
Und weile da gern!
Meine Mutter gebar mich zur Hofnung!
Auch du! der Hofnungen Land, bist schön.

ön und gut ist die Erde!
Deine Erde, mein Gott!
Meine Erde, mein Vater!
Unsre Erde, mein Gott und mein Vater!

hast der Gefielde Gewand
Aus seidnen Halmen gewebt!
Du hast des steinernen Bergs überhangendes Haupt
Mit grünem Walde gekrönt.

Auf

*) Die Erden. **) Monden der Erden.

Auf der Fluren weichem Bedeck
Schlummern die Heerden sanft;
Sie zehren vom Bedeck, der wieder zusammen sich n
Du giebst Gedeihn! Sie essen und hüpfen sich g

Hoch von der Stirne der Berge
Stolziert des Hirsches sichrer Blick herab.
Es bäumte sich sein mächtiges Geweih
Langsam aus den Gebüschen hervor.

Die Bäume rauschen;
Er lauscht nicht auf!
Er wandelt ruhig zur Lust am Rande des Abgr
umher!
Dort wohnt er sicher, dem Jagdgeschoß
dem Blick!

Tief in den Thälern wohnen die Menschen.
Das Wasser der Höhen besuchet sie da.
Ueber die Schultern der Berge
Hüpft es, versteckt, in Gebüschen herab;

Unten im Thale
Schluchzt es auf blizenden Kieseln dahin.
Da werden die Anger getränket,
Da liegen die Auen und saugen sich schön a
Busen der Berge.

Die fetten Kühe baden dann im Klee.
Die Grenzen seines Ackers erkennt der Landmann ni
Also wogen die Aehren aller Gefielde zusammen
In Ein gewaltiges Meer.

Der Bettler hinkt vorüber,
Und sieht's! — —
Die Krücke wirft er hin, und faltet die Hände
Himmel,
Und freut sich des wohlfeilen Brodes!

e, mein Geist, den Herrn!
Verstumme, mein Gesang!
Niederfall' ich mit dem Bettler,
Und freu mich des wohlfeilen Brodes! —

— Mnioch.

1786.

Sie stehn auf Leichen,
Leichen bedecken den Acker mit Hügeln,
füllen ihre Becher mit Menschenblut
trinken dem Tode Wohlsein! —
trinken Brüderschaft mit ihm! —
eine Spanne Futterwiese
ihrer Herren Eselein
hen die Völker das Schwert,
d fressen sich unter einander!
d ihre Gnäd'gen sizen an der Tafel —
d sehen zu!
! sind die Fürsten nicht Götter?
n Menschenherz ist ihrer Brust zu klein! —
rst du das Waldhorn,
rst du der Jagdhunde Bellen?
a kömt der Fürst! —
iehe! dort stürzt sich die Jagd von den Hügeln,
iehe! dort wühlt sich der Hirsch durch die Saaten!
o bist du, Ackrer! Jauchze doch!
ie Jagd ist da, die Peitsche knallt,
ie Hörner schmettern, die Röhre donnern,
ie Hunde bellen zusammen;
ussah! schreit der Fürst.
o brausen die Jagden die Saaten hindurch!
teh, Ackrer, da und weine nicht! —
er Ackrer steht nicht da!

Da stehen lauter Weiber!
Die Männer hat der Fürst verkauft!

Dort auf den Hügeln stehn die Weiber,
Die nackten Kinder
Klammern an ihre Mütter sich an,
Und heulen gen Himmel.

Feuer unter die Heulenden!
Hügel hinauf die Hunde!

Die Weiber zerstäuben!
Die Säuglinge rollen den Hügel hinab! —
Des Fürsten Liebling, Tyras, packt den Säugling
Beim Arm', und zerrt ihn mit sich hin zum Fürsten;
Der Fürst lacht auf, und schaudert sich im Saal.
Der blutende Säugling hebt den verrenkten Arm,
Verdreht die Augen und winselt
Und zuckt am Boden zu tode.

Die Jagd fliegt fort, die Peitsche knallt,
Die Hörner schmettern, die Röhre donnern,
Die Hunde klaffen zusammen,
Hussah! schreit der Fürst.
Hussah, hussah zur Höll hinab!
Und hintendrein Jubelgesang!
Die Hölle kan sie nicht fassen,
Die Teufel zittern, und schließen die Pforten der Höll!
Gott aber stumt und vernichtet!
Sie sind des Lebens, der Hölle nicht werth.
Komm, Richter, und vernichte!

— — Münch.

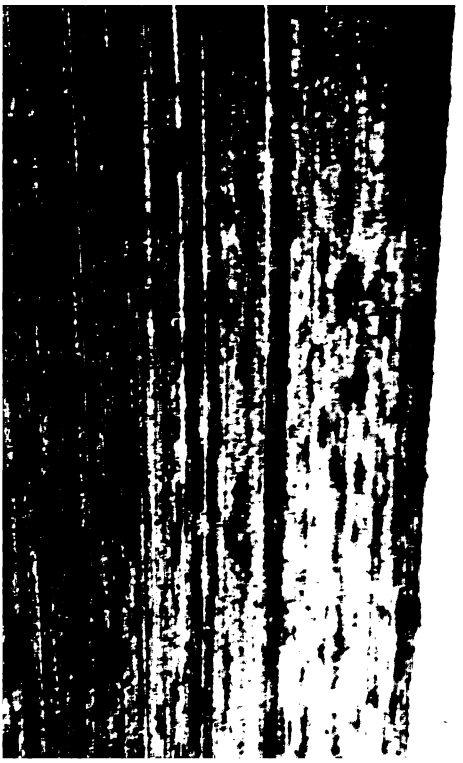
4.

## Über dasjenige, was berühmte Schriftsteller zuweilen von sich selbst sagen.

Wie oft wird dasjenige, was sehr berühmte und vortrefliche Männer öffentlich in Schriften über ihre eigenen Vorzüglichkeiten und über ihren Karakter äussern und gelegentlich hinwerfen, nicht mißverstanden! Wie oft wird dieses zu einer nicht richtigen Beurtheilung über sie angewandt! Davon will ich diesesmal nur zwei Beispiele beieinander setzen, indem ich solche Untersuchungen in mehr als einer Rücksicht für überaus nützlich halte.

Lessing erkläret sich am Schluß seiner hamburgischen Dramaturgie, „daß er kein Dichter wäre, daß er die lebendige Quelle nicht in sich fühle, die durch eigne Kraft sich empor arbeite, daß er Alles durch Röhren darauf pressen müßte,“ und wie er in diesem Tone denn weiter etwan fortfährt.

Aeusserungen dieser Art sind nun freilich nicht gerade so zu verstehen, als wenn der Verfasser das bloße Gegentheil desjenigen, was er saget, meinen solte. Auch der hat Lessing ohne Zweifel wol ausdrücken wollen, daß die Geschwindigkeit, der Ueberfluß, die zuströmende Fülle, welche dieser und jener große Geist, der sich etwan blos allein mit Werken der Einbildungskraft beschäftiget, gehabt hätte oder haben mögte, seine Sache nicht immer wäre und nicht sein könte. Er wolte vorzüglich die Kritik in Schuz nehmen, die nach seiner Versicherung ihm so vortrefliche Dienste geleistet habe, und deren Studium er den bloßen Gaben des Geistes in seiner damaligen Stimmung, als er dieses Stück abfaßte, durch



ne blendet, di
der That zum
gen der Laun
und ihn nicht
Werken beurt
er steht, desto
schwebt, und d
sich selber.

Aber gen
sig behaupte,
der Vorrede zi
seiner kritischen
gefallen sein
selbst nicht das
sich gesagt hätt
Briefsteller, dess
gedruckt ist, ver
kritischen Schri
ich sonst dieser
als prosaischen S
bin, und welche
Schriften der A
bei einer andern

hlet einzelner vortreflicher Szenen, ungeachtet so vie Schönheiten, ist im Ganzen nicht dasjenige Stück, ich grade hier zum Beispiel anführen mögte, — man lese doch einmal, was ich zu lesen nicht e werde — der ich doch lange schon zu dem Zeits kt gelanget bin, wo die Werke der Einbildungskraft enn allein, wenn sie in hohem Grade vortreflich sind, n aber auch mit ihrem völligen Einflusse, ausserdem als Würze unsrer übrigen Kentniße, nicht als tägli Nahrung mehr schmecken — man lese doch im Phi s die herliche, die rührende, die hinreissende Szene chen dem jungen Prinzen und dem alten begrabten ger seines Vaters — und man wird erröthen, ein es Urtheil über Lessing gefällt zu haben. Man erin sich so mancher wie nach dem Leben von ihm dar ellter Karaktere, so vieler meisterhaften Auftritte, so icher Thränen, die man bei seiner Miß Sara ge at hat und weinen sah, wird man nicht seine so ße dichterische Fähigkeit, die Wärme und die Feuchts keit seiner Einbildungskraft bewundern müssen? Selbst Fesseln des Verses und den Zwang des Sylbenmaßes er im Nathan, den ich übrigens hier überall nicht rtheilen will, ohne Abbruch der Leichtigkeit überwun . Ich gewiß unterschreibe jedes Wort, was über als kritischen Schriftsteller in gedachter Vorrede ge t wird, aus Empfindung und Ueberzeugung. Aber die Vereinigung seltner Eigenschaften macht seine ganze öße.

Seine Lebensbeschreibung von einer Meisterhand einem vertrauten Freunde geschrieben, würde ein raus lehrreiches und unterhaltendes Buch sein.

Bei diesem Anlaß kann ich mich einer kleinen Ab weisung nicht enthalten. Gelehrte Zeitungen von An n hatten Schmids Nekrolog, als eine Probe der sserung dieses vielschreibenden Mannes empfohlen.

und fehl
tungen a
Do
de wiede
große Sc
komme a
Wer
Garde d
geheimen
Jesuiten
sehen wol
für die Re
der Aufrich
übrige Lese
befangene
nicht erstau
Empfindlich
besonders
Philosophen
sten Mensch

*) Nur ein

hellsehenden Weisen mit sehr unfreundlichen, zum Theil
ittern Wendungen sich ausdrücken? — Wer ist wol
m Stande diese Räthsel aufzulösen? — Man kan
ezt ungefähr errathen, woher ich den Schlüssel nehme.

Als Garve zuerst in dieser Sache hervor trat, da
onte seine Aeusserung noch eben niemand so sehr be-
remden. Es waren Zweifel und Gedanken, mit aller der
Mäßigung ausgedrückt, die seinem Karakter eigen ist;
und wer auch besser als Garve, mit den heimlichen
Kniffen und dem punischen Betruge der Leute, von wel-
hen die Rede ist, bekant, ihm nicht Beifall zu geben
m Stande gewesen wäre, hatte gleichwol noch keine
rsache, in Erstaunen zu gerathen. Es kam nur haupt-
chlich noch darauf an, ob das Mißtrauen nicht zu groß,
e. Besorgniß zu gefährlich, und vornämlich die Wieder-
olung dieser Ideen zu häufig gemacht und vorgestellt
rde. Hierin konte er immer Unrecht haben, ohne daß
ches als etwas Besonders anzusehen war; obgleich
st in allen Fällen, wo es auf das Mehr oder We-
iger ankomt, die Regel des weisen Epiktets Empfeh-
ung verdient. Wenn sich jemand schnell badet, sagt er,
sprich nicht, daß er es übel, sondern, daß er es ge-
hwinde gethan habe. Wenn jemand vielen Wein
inkt, so sage nicht, daß er übel, sondern daß er viel
etrunken habe. Denn ehe du hierüber ein vollständi-
es Urtheil fällen kanst, woher weist du, daß es übel sei?
λέγειν τὸν ταχέως, μὴ εἴπῃς, ὅτι κακῶς, ἀλλ' ὅτι ταχέως· κἂν
ἢ πολὺν οἶνον, μὴ εἴπῃς, ὅτι κακῶς, ἀλλ' ὅτι πολύν· πᾶσαν
γὰρ διαγνῶναι τὸ δόγμα, πόθεν ἔχει τὸ κακόν; Enchirid.
c. 67.)

In diesem ersten Aufsaze nun bedient sich Garve
s Ausdrucks, daß er das Untere der Karten in keiner
ache jezt mehr kenne. — Diese Aeusserung hätte ohne
en Zweifel nach meinen obigen Grundsäzen, die hier
cht anzuwenden sind, ausgelegt werden sollen; näm-

weiter noch

Nun

de nach die

zwar ein v

was in der

pflegt; B

ſehen, der ſ

laſſer ſo ma

menſchlichen

ren kan.

Ich gl

zu verſtehen.

higkeiten gar

Eifer ich ehe

habe, den ich

beleidigt hat,

ſchrift ſo wie

auch beſonder

keine Art und

Garven, der

bindung mit m

en:halt entfernt

Stufe nicht

sonst nicht würde behauptet haben. Nichts weniger! — Wer weis es nicht? Das edlere Pferd stößt leichter an einen Stein, welchen das bedachtsame Lastthier vermeidet. Ich will blos ganz unparteiisch das gehörige Licht hinstellen, um diese Sache so sehen zu können, wie sie derjenige hat sehen müssen, den sie selbst betraf.

Ohne allen Streit erblickte sich also Garve in der Diesterschen Antwort so in die Stellung gesetzt, wie ich sie vorgezeigt habe. Einem so scharfsinnigen Geiste konte dieses nicht verborgen bleiben, ob es gleich durch eine sehr achtungsvolle, freundschaftliche und höfliche Einkleidung nur annoch durchschimmerte. Daß ihm aber dieses eine sehr unangenehme Empfindung erregen mußte, war natürlich, weil es wirklich schmerzet, verkant zu werden, noch dazu von einem Manne, den er schäzte, den er mit Achtung und Liebe angeredet hatte, und weil er fühlen mußte, daß man seiner Befugniß zu urtheilen, allgemeine, nicht blos auf diesen besondern Fall gerichtete Ursachen, von welchen er sich des Gegentheils bewußt war, entgegen sezte. Ein Philosoph kan in einer gewissen Abgeschiedenheit von der Welt leben, ohne sie im geringsten aus den Augen zu verlieren, wenn ich gleich zu leugnen nicht begehre, daß eine beständige, nicht unterbrochene Beschäftigung mit den abgezogensten Vorstellungen und Begriffen der Kentniß von der lebenden Welt Eintrag zu thun, sehr wohl und recht eigentlich im Stande sei. Auch bleibt es gewiß, wie dieses so weit gehen kann, daß selbst der scharfsinnigste Gelehrte, der immer in dem Kreise seiner Studierstube bleibt, von Welthändeln treffend zu urtheilen überall nicht mehr fähig ist. Wer aber die garvischen Schriften gelesen hat, wird gestehen, daß er, weit von dem bloßen Reiche der Möglichkeiten entfernt, allen seinen Scharfsinn auf die Kentniß der Seele, des Verstandes, der Empfindungen, der Neigungen richtet, zwar

Falle die allgemeine Wahrheit. All
Leben hindurch gehört ein ausgebrei
vielen Verbindungen oder Geschäften
der Welt und der Menschen zu erlan
so unparteiisch als möglich, da ich f
einer ganz andern Lage und Beschä
mein Leben zubringe. Der vortr
den frühesten Jahren an einen Vor
schon gesammelt, und seine Aufmerksa
siges Bemühen, sich selbst und das
mer tiefer zu studieren, die vielen B
auf so mancherlei Art weis und erfah
anders bearbeitet, nützet, und bei sei
tersuchungen anwendet, als der ger
weit größere Menge, welche er täg
raktere, welche ihm hier und da aufs
bemerken Gelegenheit hat, und zu
terläßt, verbunden mit der Beurthei
lig gebildeten, eines großen Geistes
seine Gedanken den Gegenständen seh
In einzelnen Fällen aber, wo verborg
überall oder ihm wenigstens undekan
kan doch in seinem Urtheile leicht feh

[redacted] Deutschland hat, die so verdächtigen und wid[er]
[redacted] Thatsachen, gegen den in Frage befindlichen Aufs[atz]
[redacted]halt, ebenfalls zuerst aus der nikolaischen Reise und
[redacted] berlinischen Monatsschrift erfahren. Wer aber wird
[redacted]len diesen Lesern deswegen die Kenntniß der Welt abspre-
[redacted]en? Und wie viele dieser Thatsachen sind noch ver-
[redacted]rgen, die nicht gesagt oder nicht entdeckt werden,
[redacted]d die zu einem vollständigern Urtheile behülflich sein
[redacted]ßten.

Dem sei nun, wie ihm wolle, genug Sarve mit
[redacted]rkter Empfindlichkeit hierüber setzte seine Gegenan-
[redacted]ger an Biestern auf, und von dieser geleitet suchte er
[redacted]nmehr dasjenige zu widerlegen, worüber er sonst die
[redacted]here Aufklärung gewiß erwartet haben würde, wenn
[redacted] ganz in unbefangener Ruhe geblieben wäre. Denn
[redacted]ßel ist augenscheinlich, daß besonders in dieser zweiten
[redacted]twort die Sache in dem rechten Lichte, in dem wahren
[redacted]esichtspunkte nicht mehr vorgestellt wird, so vortreflich
[redacted]schrieben auch der Aufsatz wirklich ist, so viel Wahres
[redacted]d nützliches er dabei enthält, wie Alles, was aus seiner
[redacted]eder kömt; gewiß nur aus der Ursache, weil sein durch-
[redacted]ringender Geist, da er auf diese Art zurückgescheucht war,
[redacted]e Gestalt der Sache ganz unpartheiisch zu untersuchen,
[redacted]ch nach der andern Seite hinwandte, diese vortheil-
[redacted]aft zu beleuchten, und sein voriges Urtheil mit aller der
[redacted]ähigkeit, die ihn auszeichnet, zu rechtfertigen bemüht
[redacted]ar. Denn sonst, um nur Eines anzuführen, was kann
[redacted]el anziehender und für die wahre Philosophie, für die
[redacted]enntniß des Menschen wichtiger sein, als die Nachrich-
[redacted]n über eine zahlreiche geheime Gesellschaft, die in der
[redacted]erlinischen Monatsschrift selbst von einem vormaligen
[redacted]Mitgliede ertheilt werden? Wer hat sonst Gelegenheit sie
[redacted]u belauschen, und sie auf diese Art kennen zu lernen?
[redacted]er ist nicht erstaunt über die Ausbreitung dieser Gesell-
[redacted]haft, über die Schwäche der betrogenen Menschen, über

die Frechheit und die viel umfassenden Plane der meisten den Obern? Wie heilsam, wie wohlthätig ist dabei für die eingeschränkte Klasse unsrer Nebengeschöpfe diese öffentliche Warnung! — Doch hier ist meine Absicht und mein Zweck nicht, mich über diese Gegenstände auszubreiten.

Biester verließ darauf völlig seinen vorigen Ton, wie es denn in Streitigkeiten immer der Fall gewesen ist. — Nun haben wir also das ganze Räthsel leicht und natürlich aufgelöst.

Ich hatte diesen Aufsaz meist geschrieben, als ich auf die nikolaische Beleuchtung erhielt. So unangenehm es mir gewesen ist, den Herrn Garve darin so behandelt zu finden, als man doch wirklich nicht erwarten konte, da viel Merkwürdiges und Wichtiges enthält doch die ganze Schrift, daß man auch hin und wieder das Schlepptau der Schreibart, welches bei einem so guten Schriftsteller, als Verfasser unstreitig ist, die Eile *) nur verursacht hat, zu

*) Daß diese Beleuchtung wirklich an einigen Stellen mit großer Eilfertigkeit geschrieben sei, davon will ich nur das folgende Beispiel anführen. Garve sagt in seinem Aufsaze unter anderen: „Hatte Herr Nikolai etwas anders erwarten können, als die Katholiken katholisch zu finden?“ Hierauf antwortet Nikolai (S. 320) „Wenn Herr Garve — sich in seinem Urtheile über das, was wir von den Katholiken zu erwarten haben, so verwirret, daß er beinahe sagt, die Katholiken könten katholisch sein, ohne katholisch zu sein, d. i. ohne alle Folgen des Katholizismus, so ist dies seine und nicht meine Schuld.“ Diese Antwort von einem Schriftsteller, der sonst mit Genauigkeit sich auszudrücken, und immer etwas Treffendes zu erwiedern pflegt, wird kein Leser recht begreifen oder angemessen finden, und kan blos der Eilfertigkeit zugeschrieben werden, in dem ja Herr Garve eben durch seine Frage deutlich genug das reine Gegentheil von dem zu verstehen gibt,

und, gern übersieht. Ich erwähne derselben hier blos, um noch zu sagen, daß ich eben so gut, als Herr Nicolai, recht wohl erkante, wie des Herrn Garve zwar nicht ganz verleugnetes, aber aus Achtung gegen vornehme Katholiken, mit welchen er etwan zuweilen umgeht, gemildertes Urtheil über das Buch Des erreurs &c. de la verité, und zwar der Umstand eben, dieses Urtheil verstellt, übertrieben und unwahr öffentlich bekant gemacht zu sehen, auf seine Laune, die Sache zu behandeln, den ersten Einfluß gehabt habe, wie er denn ja die wirkliche und zugestandene Veranlassung war, daß Herr Garve von dieser Sache geschrieben hat. Aber deswegen finde ich gar nicht nöthig, ein einziges Wort von dem, was ich gesagt habe, zu verändern. Ich bin noch eben so überzeugt, als vorher, daß wenn Herr Biester die oft erwähnte Aeußerung nicht so buchstäblich als wahr und richtig angenommen hätte, der ganze Streit die gehäßige Wendung nicht würde genommen haben, die er nun in der That genommen hat.

Mir fällt bei dieser Veranlassung noch ein drittes Beispiel ein, welches aber einer weitern Auseinandersetzung nicht bedarf. Herr Nicolai wante sich einmal blos an einen Halbgelehrten, und kaum war es geschehen, so seine Feinde auf eine niederträchtige Weise ihm mit die-

was ihn Herr Nicolai in dieser Antwort sagen läßt. — Spuren der Eile und einige Nachläßigkeit in der Schreibart findet man auch zuweilen in andern Schriften der Abhandlung von Herrn Nicolai. Wenn ich aber von Eile rede, so versteh ich darunter keine, welche die Prüfung und Untersuchung der Sachen, sondern blos diejenige, welche die Einkleidung und Schreibart angeht. Vielmehr wird leztere durch die große Aufmerksamkeit auf die Sachen selbst zuweilen veranlaßt. Aber auch gar nicht von der ganzen Beleuchtung, die meist sehr gut geschrieben ist, sondern von einzelnen Stellen war hier die Rede.

dieser Benennung wehe zu thun suchten. Er kan freilich darüber leicht mit Verachtung wegsehen, da es gewiß manche nicht unberühmte akademische Gelehrte giebt, die seine Kentnisse, seine Belesenheit und seine Gelehrsamkeit, welche er mit vielem Witz und Scharfsinn verbindet, niemals erhalten werden. Es beweisen aber doch alle diese Exempel, wie mislich es bleibt, von sich selbst zu reden, und zu welchen Beleidigungen oder auch Mißverständnissen solches oft Gelegenheit geben kan.

Ich sage, soviel den Garveschen Fall betrift, von der Sache selbst weiter kein Wort. Es versteht sich, daß alle Bemühungen für die Freiheit zu denken, alle Kräfte, die dazu angewandt werden, dem einfältigen Aberglauben, dem Betruge unter der Maske und der boshaften Heuchelei entgegen zu arbeiten, von allen aufgeklärten Menschen auf das höchste gebilligt werden: und Garve ist gewiß derjenige, der es so sehr als einer billigt. Dies kan jeder behaupten, der seine Schriften gelesen hat. Die Bemühung verdient auch wirklich um somehr Dank, da der Streit wider Aberglauben, den wir selbst nie gehabt, oder nun lange vorher schon, ehe der Kämpfer begann, durch eignes Nachdenken unter die Füße getreten haben, an sich zuweilen keine sehr angenehme Beschäftigung weder für den Kämpfer selbst, noch besonders für den Zuschauer, die beide in diesem Falle sind, abgeben kan. Falls nicht Umstände seltner Art, wie sehr oft geschieht, die Sache anziehend machen, oder doch eine noch nicht genug gekante Seite des menschlichen Herzens daraus hervorleuchtet und bestätiget wird. Aber wenn auch dieses manchmal nicht der Fall sein solte, so wird der Menschenfreund doch denjenigen seiner Zeitgenossen, welche dieses Unterrichts noch bedürfen, ihn mit Vergnügen und Billigung ertheilt sehen.

Was

Was mich betrift, so habe ich in diesem Aufsaz blos mit demjenigen zu thun gehabt, was berühmte Schriftsteller zuweilen von sich selbst äussern; und hierüber glaube ich meine Gedanken durch die beiden Exempel, die ich anführte und prüfte, hinlänglich auseinander gesezt zu haben.

---

5.

## Gedichte.

### An Delien.

Wenn, holde Delia, je der gaukelnde Schlaf
An deinem Busen umflog, wer Einmal, getränkt
Vom Nektar deiner Rosenlippe,
Den langen Kummer des Lebens vergaß,

Hofft aus den Händen des Glücks kein schöneres Loos,
Sieht seinen Himmel im halbgeöfneten Blick
Des blauen Auges glänzen, höret
In deiner Rede der Sphären Musik.

An ihm versuchet der Sohn Cytherens umsonst
Den vollen Köcher, umsonst bestürmen sein Herz
Der Ballnacht zauberische Freuden
Und schlaue Nymphen in tolschem Flor.

Er weiht voll Treue sein Herz dir einzig und singt,
Von keiner Muse gelehrt, vom Seher Apoll
Ununterwiesen, in die Laute
Dein Lob und seiner Umarmung Genuß.

3.

## An Lyde.

Wem lässest du die goldnen Locken wallen?
Der wessen Reiz ist jetzt dein Auge wach?
Wem lockt's beim frohen Mahl, wem folgt's im Tanz vor allen
Wo schmachtend nach?

Der dich entzückt — ihn wirst du nie entzücken,
Und wärst du selbst an Anmut Heben gleich,
Und böte deine Hand, ihn zwiefach zu beglücken,
Ein Königreich.

Siehst du noch nicht, für wen im Kreis der Schönen
Der Sohn Kleanths, Aglajens Zögling, lebt?
Ist dir die Holde fremd, auf der mit stillem Sehnen
Sein Auge schwebt?

Woher der Stolz, du sagst's, die Damis wählte,
Die Siegerin, durch die Cyther' ihn zwang?
Wähnst du, daß er für dich die Laute jüngst beseelte,
Dir Lieder sang?

Daß er um dich Tarock und Hombre meidet,
Für Wasserfall und Hain empfindsam ist,
Getrennt von dir, den Saal, die Flur, die Laube neidet,
Die dich umschließt?

Unglückliche! dein scharfes Auge blendet
Gott Cypripor, in jedem Zauber groß.
Ach, wehe, wehe dir, wann diese Täuschung endet!
Quaal ist dein Loos;

Und meins Triumpf! Was Damis für Semiren,
Du für ihn fühlst, hab' ich für dich gefühlt,
So manches süße Lied, dein sprödes Herz zu rühren,
Umsonst gespielt.

4.

## Die Ballnacht.

Weichst du, weichst du noch nicht, traurige, lange Nacht,
Nacht, die Chloe, der Wunsch harrender Jünglinge,
Sorglos, ach! und vielleicht meiner uneingedenk,
Sich im rauschenden Ball verkürzt?

Ist des Jammers, des Harms, den mir die Liebe schafft,
Nie ein Ende? Zerreißt immer ein neuer Pfeil
Dies verwundete Herz? Rastet der Eifersucht
Allgewaltige Folter nie?

O der Szene voll Quaal! Einem Beglückten beut
Meine Chloe den Arm, und der Beglückte prangt
Mit dem reizenden Raub unter den Tänzern, hebt
Liebeschmachtend ihn oft empor.

Götter! wenn ihn ein Kuß, wenn ihn ein freundliches
Lächeln lohnet! Umsonst wachet der Mutter Blick.
Wer zum Ziele des Siegs zärtliche Seelen wählt,
Sieht mit Palmen sich früh bekrönt.

Nacht, entweiche, vielleicht, daß du durch schleunige
Flucht mir Chloen erhältst, oder entführten mir
Deine Freuden ihr Herz, o, so verlängere
Dich zur ewigen Finsterniß!

5.

## An die beiden Anbeter der Myrtis.

Laßt ab, laßt ab vom unglückseligen Streite!
Des Kampfes Richterin, Betrogne, spricht euch Hohn.
In Cypriens beglückendem Geleite
Schwebt Myrtis durch die Flur und sorglos ihr zur Seite
Nearch, der Schönheit jüngster Sohn.

ſeht, wie ſtolz ſich der Erkohrne brüſtet!
raubt, trägt Ahndung nicht, die ſieggewohnte Hand
jerliche Trophäen. Ungerüſtet
mt er Straus und Band: Sein Lächeln überliſtet
Sprode ſchlauſten Widerſtand.

t, eilt ihm nach! Er flüchtet in die Lauben
unkeln Hains, wo früh die Schäferſtunde tönt,
)on der Kuß verliebter Turteltauben
kert, lüſterne Zephyre Schleier rauben,
) Amor kühne Wünſche krönt.

ſch leiſes Wehn belebt die jungen Blätter
limen? Flüſtern ſie Nearchs und Myrtis Bund?
)t lauter, rauſcht! und ihr, langſame Retter,
ige, zurück! der kleine Gott der Götter
ſeiner Siege ſchnellſten kund.

## 6.

## Adelinen.

Mühet, Freunde, länger nicht
Euch um Adelinen!
Amor dient ihr; ewig wird
Ihr der Flatterer dienen.

Seit er glühend ſie umfing,
Schmecken ihm die Küße
Pſychens bitter, dünket ihn
Nektar minder ſüße.

Ruhig lebt die Götterwelt,
Längſt der Fehden müde.
Linas Schoos iſt Amors Thron,
Amors Wahlſpruch Friede.

Cypris selber zürnte jüngst
Ob der holden Knaben,
Wünschte, lüsterner, als je,
Sie gezeugt zu haben.

Amor aber, ihr zu Fuß,
Flehte gar bescheiden:
„Süße Mutter, köntest du
„Deine Tochter neiden?“

7.

## An Psyche.

Sei grausam, Psyche! Länger, o län
Mich nimmer s[illegible]en Schwelger mit
Den Busenflor benezen! länger
Neide den frohen Genuß der Lipp

Siehst du nicht, Süße, wie sich mein
Verirrt, die Zunge lieblichen Wahnsi
Der Puls arbeitend klopft und kalte
Tropfen der thauenden Stirn' en

In heißen Küßen hast du den geistigsten

Und doch, Geliebte! diesen entzückenden
Mund, diese Wangen — ungeküßt soll' ich sie
Verlassen? Nimm mein Leben, Psyche!
Süß ist der Tod mir von deinen Lippen.

## 8.

## Sehnsucht eines Liebenden.

Bist du geflohn, Traum, der mich lang' entzückte,
Geliebtes Bild,
Das nächtlich oft, das wachend mich beglückte,
Und, seit es schwand, mit Harm die Seele füllt?

Liebt sie mich nicht, nach der ich heiß mich sehnte,
Die Grazie,
In deren Arm ich froh zu schlummern wähnte
Und nur den Neid der Götter fürchtete?

Ach, wehe mir! Die lichten Szenen gleiten
Vor meinem Blick
Entfärbt dahin, dahin die Seligkeiten
Der goldnen Zeit, der Schäfererde Glück!

Für mich beblümt sich kein Gefild, kein Hügel,
Tönt kein Gesang;
Gram drückt den Geist, der auf der Liebe Flügel
Sich einst so leicht ins Land der Feen schwang.

Holdseliger Traum, du Erstlingssohn der Freude,
Von ihr gesandt,
Nur Einmal noch umgaukle mich und kleide
Mir die Natur in rosiges Gewand.

Laß, wie du jüngst, den Schlummer zu versüßen,
Im Myrtenhain
Mir schmeichelteſt, o laß mich, ihr zu Füßen,
Endymion, sie meine Luna sein!

Komm unters Dach der ſtillen Geisblattlaube,
Komm, Traumgeſicht!
Voll Sehnſucht harr' ich dir entgegen! Raube
Der matten Bruſt das lezte Labſal nicht!

9.

## An einen kleinen Knaben auf Nais Schoos.

Muthwilligſter von allen Knaben,
Warum ſo kalt für Spiel und Scherz?
Wohin, wohin ſind Hebens Gaben,
Der leichte Sinn, das frohe Herz?

Was ſchmiegeſt du, taub jedem Spotte,
Der Mutter nicht mehr unterthan,
Gleich einem trunknen Liebesgotte,
Dich dieſem zarten Buſen an?

Ach, ſchönes Kind, ich fürchte bange!
Zu früh lockt dich der Minne Spiel;
Zu glühend ſind' ich dieſe Wange!
So jung, ſo jung, und ſchon Gefühl?

Ja, wahrlich! jede Nerve ſchüttert,
Wenn Nais Blick in deinem ruht.
Das Band, das ihr am Buſen zittert,
Beflügelt, kaum berührt, dein Blut.

Was ſeh' ich? Armer Knabe! Winde,
O winde, winde ſchnell dich los!
Dies Band — es wird zur Augenbinde,
Zum Amor du — auf Cypris Schoos.

10.

## An Rantchen nach ihrer Rückkehr vom Lande.

Ahmt' ich der Sitte nach, die ſchon Homerus übte,
Und ſeiner Schüler namenloſe Zahl,
Der Stümper und der Meiſter, übte,
So ſang' ich: „Als du flohſt, da klagten Berg und Thal,
„und

, aufgelöst in heiße Thränen,
die Najade dich mit heimlich süssem Sehnen.“
Wahrheit, Wahrheit, Kind, erhöht selbst das Gedicht.
und Quelle seufzten nicht.
Mutter aber sah mit immer nassem Blicke
der beglücktern Flur, die halb ihr Herz entwand,
eine Schwestern, Hand in Hand,
aßen still und stumm und wünschten dich zurücke.
ich empfand, gestand ich zwar
ur zu gern, allein wiewol ich Wahrheit ehre
m Gedicht sogar sie auszuüben lehre,
elbst, was ich empfand, doch fürs Gedicht zu wahr.

11.

## Gelinde in Trauer.

d hülltest du, Kleanthen zu entrinnen,
Flieder Reiz ins schwärzeste Gewand,
nt sie längst die schlauen Vestalinnen
ypriens holdseligem Vaterland.
Schleier deckt, entzückende Gelinde,
Rosenglut, die deine Wange malt,
mor fühlt trotz der verhaßten Binde,
euervoll dein schönes Auge strahlt.

12.

## Iris Kuß.

wundervoller Kuß, Kuß aus Asträdens Augen!
nem Nu vertilgt er Schmerz und Klagen.
ber, (Cypris hat die Kraft in ihn gesenkt!)
ber wird durch keine Zeit ertränkt.

Manso.

---

## 6.

## Episode einer Ritterepopee aus dem dreizehnten Jahrhunderte, in verständliches Deutsch übersetzt.

Um diese Zeit hatte der große Herzog Heinrich, da seine mächtigen Thaten den Ehrennamen der Löwe erworben, die Waffen auf immer in seiner ehemaligen Halle aufgehangen, und genoß in Braunschweigs Burg, im Schooße seiner Familie und Unterthanen einer Ruhe, die der Kühlung des Abends nach einem heißen Tage glich. Seine edle Gemahlin Mathilde, Schwester des ruhmwürdigen Richard, Königs von England, erhöhte das Glück seines Lebens, durch ihre immer gleiche Liebe, so wie durch ihre edlen Kinder. Liebe des Mannes und des Vaters sind die schönsten und stärksten Bande, die das Weib verketten, mit dem Manne, die Kinder mit beiden; und so Menschen mit Menschen und Bürger mit Bürgern verknüpfen. Wie der Weinstock sich schmiegt um die Ulme, und Reben umschlingen den Baumstock; so waren Heinrich und Mathilde vereinet mit ihren Kindern. Die Erstgeborne war Gertrud, die Welf nannte sie einmüthig die Schöne, seit Jahren schon vermählt an Friedrich, Herzog von Schwaben. Dann folgte Wilhelm, der Stammhalter der edlen Welfen. Zwar war er als Bürger des Auslands (Mathilde war damals in England bei ihrem mächtigen Bruder,) geboren, doch nannte er Deutschland sein Vaterland, und Deutschland ihn seinen Sohn. Ihm folgte Richeza, eine frische aufblühende Rose, und Heinrich, Lothar und Otto. Zuletzt noch hatt' ihm Mathilde ein Töchterlein geboren, die den Namen ihrer Mutter und

ihn

hm den Keim ihrer Tugenden trug. Aber ihr Leben hwand vorüber, wie ein täuschender Traum. Dennoch ar sein häusliches Glück vollkommen, den auch Ger- ud, seine erhabene Mutter und Witwe Heinrich des roßmütigen theilte es mit ihm. Für große Seelen id Leiden, was das Feuer ist für edles Metall. Ger- ude hatte Manches geduldet und überwunden, und leb- jezt in stiller, befestigter Ruhe. Noch hauste hier Welf, Heinrichs Oheim, genant der Menschenerhalter, d freuend seiner erhabenen Thaten, als Krieger einst, ngesichts Europa's, und jezt als Wohlthäter im tillen.

Zwei Jahre waren heimh', auf den eilenden Flü- n der Zeit über dem Erdballe dahin geflogen; seit ilhelm von seinem großen Vater den Handschlag des schieds empfing. Aber was schwindelnde Eil' ist für e genießende Lieb', ist Schneckengang für die lange on harrende Sehnsucht. Jezt nahte der Tag des iedersehns, und mit ihm wuchs die Sehnsucht zur ngeduldigsten Erwartung hinan. Und sieh', es kam in r Nacht vor Heinrichs Burg ein Reißger, der trug n seinem Schilde das Wappen der Welfen. „Nacht ft, rief er, ich bringe gute und neue Mehr von Wil- lm, dem edlen Sohn' unsers gnädigen Herrn Heinrich s Löwen, den Gott erhalt' und die heilige Jungfrau! r ist jezt auf seiner Heimkehr mit seinen Freunden und ttern, und eilt seinen Vater zu herzen."

Wie von einem Hügel im Walde, bedeckt mit trock- m Gebüsch' eine, heimlich entstandene, Flamm' auf al- n Seiten plözlich herabkömt und weit sich in der Ge- nd verbreitet; so lief, mit der aufgehenden Sonne, n der Burg herab diese Botschaft und erscholl durch e Gassen der Stadt.

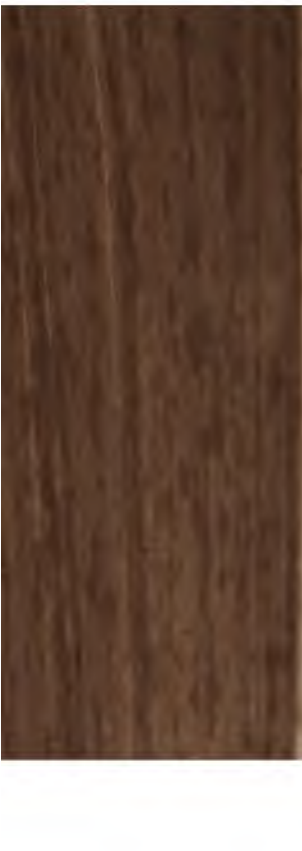
Allgemein war frohe Erwartung. — Wilhelm ist f seiner Rückkehr! so grüßte man bei dem traulichen

sie; rief seine Freunde und Gesinde
mit freundlichen Worten: „Auf!
uns aufsizen! daß wir fast bald,
Reise, uns freuen in den Armen uns
ferer Seele Geliebten. In der Hei
Ruhe.“ — Lächelnd erwiederten die
ist Noth, dem, der aus der Ferne, i
heimkehrt!“ Aber so wie, wenn die
auch noch so sehr ihren Vorrath in
mit jedem Tage sich mindert, un
Jahr hinreicht; so milderte auch W
mit jedem der Schritte, die dem Ziel
nahten.

Aber als er nun bald die lez
und Braunschweigs majestätische Thü
erblickte; da schwand auf einmal
duldig' Eilen. Wie trübe Wolken
tern Himmel bedecken, so verbreitet
sinn und Nachdenken über sein Ant
er und schweigend nach der Willkü
Rosses. Sein Blick hing an dem
len stahl er sich hinauf zur Spize der
sank dann nur trüber herab auf d

ch von der zarteſten Kindheit, war er ihm nicht von
r Seite gewichen: — Wie die beſcheidene Freund-
aft ehrte er jezt lange ſein kummervolles Schweigen,
ch redet' er ihn endlich alſo an: „Gnädiger Herr,
ab ich Euch doch von Kindsbeinen an gekant und habt
hr mir oft verſichert, daß Ihr nie etwas heimlich mir
eltet, am wenigſten irgend einen Kummer. So mögt
hr mir nun jezt nicht verhelen, was für Unruh' Eure
önnliche Seele bekämpfet; da ihr doch bald mögt ſe-
en Euren fürſtlichen Vater, Eure königliche Mutter, Eu-
e geliebten Geſchwiſter und Eure erhabnen Verwandten.
ielleicht, daß ich eure Seele beruhige, wie mir vormals
ohl iſt gelungen.“

Dieſe Rede gieng dem Fürſten zu Herzen, er
rückte die Hand des Ritters, und erwiederte alſo:
Dank, herzlichen Dank für Eure Lieb' und Treue, die
aum nicht größer mag werden erfunden; ſo mögt
hr auch jezt nun den Kummer erfahren, der an mei-
m Innern mir nagt. Vor zwei Jahren, als ich aus-
hen wolte in fremde Lande und Mann und Roß war
rüſtet, und wir den andern Tag wolten aufſizen und
usziehn; ſaßen wir des Abends, mein Vater und ich,
nd wir Kinder all' im traulichem Kreiſe und koſten in
lerlei freundlichen Geſpräch! Als es nun gegen die
acht ging und die Zeit des Scheidens ſich nahte, (denn
h wolte früh auf und davon) da rief mir mein Vater.
nd ich ſtand auf und trat vor ihm hin. In ſeinen
licken war gemilderter Ernſt, er ergrif mich bei der
and und redete alſo: „Wilhelm, ich laſſe dich nun
or mir, zu ſamlen Klugheit und Erfahrung, die man
eſter findet in fremden Landen, als daheim auf dem
Schooße der Mutter. Auch ich habe mich deshalb ge-
nühet, habe manche Länder durchwandert, habe manch'
Kriegsheuer beſtanden und manche Fährlichkeiten erdul-
et. Aber den Schaz meiner Erfahrungen, — bei mei-



Ränk' und Reizungen des Bösen, d
gend so mannigfaltig sucht zu berück
furcht, wie am Altare, kniete ich nie
und Mutter und Geschwister knieten
legte seine Rechte auf mein Haupt u
wegt in seiner erhabenen Seele, s
zitterte und er kaum zu reden vermo
mit dir und die heilige Jungfrau d
— er schwieg; — es herscht' eine
Ich kniete noch; — ich dachte, d
brechen. — Er fuhr fort: „Gott se
seine Engel um dich! — er schwieg
hörte jezt den dumpfen Odemzug der
mung des Abschieds. — Noch kniet'
er seine Hand auf meinem Haupte
er. — Tief aus der männlichen Brust
Stimme, sprach er endlich: „Gott
behüte dich vor Schand' und Verderbe
durch mühsame Arbeit der Menschen
Strom dennoch endlich hindurchbricht und
sam daher rauscht; — so erscholl nun pl
Gemach, das laute Schluchzen meiner
schwister. — Langsam hob mich mei

„Das iſt mir nun wahrlich nie aus dem Sinne ge
rien, und Ihr wißt es, Ritter, daß Gott mich be
t hat, vor böſen Wegen und unedler That. Doch
mir es jezt ſchwer aufs Herz, ich möge nicht würdig
heimkehren einem ſolchen Vater, der einen ſo her
n Ruhm hat und mich ſo herzlich ermahnte.“

Ihm antwortete Erich: „Wohl iſt Euer Vater
und berühmt, ſo daß er allerdings werth iſt eines
Sohnes. Aber traun G. H. Ihr thut unrecht Euch
bekümmern, denn ich habe geſehen Euren Fleiß
Euer Bemühen, und erfahren Eure Kentniß' und
heit und kann und werd' es bezeugen vor Heinrich
allem Volke, ſo wahr mein Nam' iſt der Nam' ei
hrlichen Ritters. Auch iſt Euter guter Ruf vor
hergegangen und längſt zu Eurem Vater gekom
Darum ſo jagtet Euch nicht unnüz, und laßt
Sonne wieder aufgehn in Eurem Herzen, daß Ihr
d froh Eure Vaterſtadt mög't wieder begrüſſen.“ —
Im verwarf nicht den klugen Rath ſeines treuen Ge
n, und unter frohen Geſprächen erreichten ſie die
und väterliche Burg.

Wenn des Vaterlandes geliebteſter Sohn, die
ung der entfernteren Zukunft, nach langen vergebli
Harren, daheim den Bewohnern nun wieder er
t; dann ſtößt der Vater kräftig ſein Glas an mit
n Sohne, der ſchwizende Handwerker verläßt die an
ſte Werkſtatt, der Kaufmann vergißt den eben zu
enden Gewinſt; — allenthalben iſt Jubel und
und Geſang! — Aber wenn der Vater den erſt
enen Sohn ſeiner ehlichen Liebe, aus Gottes Hand
er empfängt; dann drückt er ihn mit krampfhafter
igkeit an ſein Herz, ſeine Augenlider ſchwellen, einzel
aum verſtändliche Töne drängen ſich aus ſeiner Bruſt.
empfing Heinrich der Löwe ſeinen Sohn, ſelbſt das
hrende Feuer ſeines Blicks verloſch auf einen Augen
blick; —

gem Gutdünken, und tausendfa
so lang ihm ergangen? was e
und Fährlichkeiten erdulder?

Nun folgten in patriarchali
dieser frohen Familie. —

Vor der Stadt, auf einem k
Mathilde ein anmutiges Sommer
ein Fels am Gestade des Meers er
Wolken empor steigt, daß der
gewahr wird, und sich im Seegeb
erhob sich das Haus am Gestad
dem Irrenden ein erfreulicher Anb
ihm das Ende seiner mühsamen R
erhob sich eine Kuppel, umher
Von hier übersah man die schlan
gen der Oker, zwischen Wiesen und
faltigen Heerden, so wie mit B
Seite die rauchende Stadt, in der
Elm, den ehrwürdigen Brocken u
Rammel; vor dessen blauen Ha
Thürme erscheinen. — Frei und g
Geist war die Anlage des Gartens
Vollendung hatten, mit schwesterlich
und Kunst sich vereinigt. Hieher w

Menschenkindern einher gieng, ohne Pomp und Ge
, und Wagen und Rossen und Reutern.

Hieher hatten sich alle vom Fürstengeschlechte, am
d des andern Tages, nach Wilhelms Rückkehr,
vielem Volke, versamlet, um eines herlichen
uspiels. So thaten sie oft mit immer gleicher
findung, an feierlichen Tagen, die eine besondere
That des milden Schöpfers bezeichnet. — Keine
; und wäre sie noch so ersindsam, käme sie auch aus
reich oder Welschland, erreichte die Pracht dieses
uspiels; um dessen Aufwand keine Witwe geseufzt,
Kind geschmachtet, und kein Unterthan seine Hände
gearbeitet hat; — des Schauspiels — der un
henden Sonne.

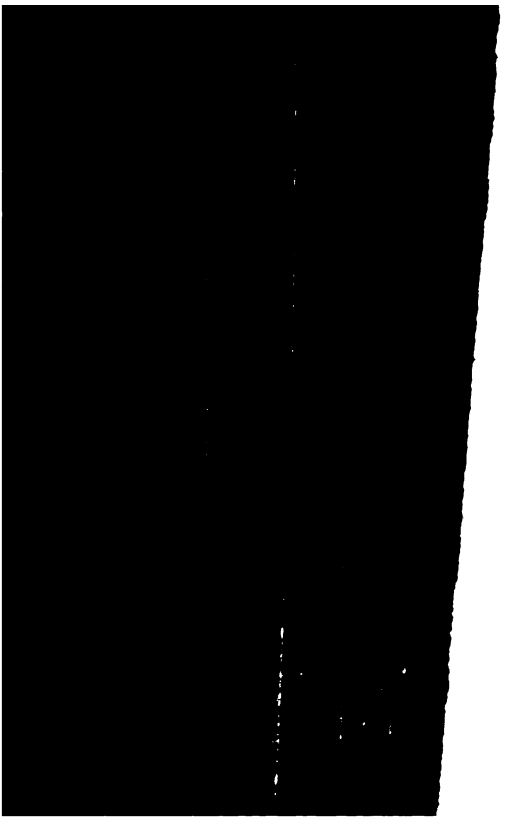
Nie war es schöner als heute. — Sanft glit
Firmamente hinab der prächtige Feuerball, und mil
e seine Stralen im Sinken, um nicht zu verscheu
die dankbaren Blicke der Menschen, die bis an den
d ihn begleiteten.

In sich versunken saß Heinrich, ein Bild des männ
n Ernstes; auf der einen Seite saß Gertrud im stil
Anschaun versunken, auf der andern Mathilde, ihre
wunderung war feuriger Ausruf, als sähe sie es heute
erstenmale. Auf Welfs freundlichem Antlize glänz
die erhabendste Wonne, und Wilhelmen zitterte eine
ne, an der Wimper dahingehangen von frommer
pfindung, der lauschenden Menge seiner künftigen Un
hanen zum Zeichen der Güte seiner Seele. —

Die Sonne war hinab! — eine dunkelblaue Wolke
chlang ihre lezten Stralen; erhob sich dann und zog
ssam das blaue Gewölbe hinauf.

Dämrung und heilige Stille lag über der erwar
en Natur.

Die Wolke schwebte immer noch hinauf — mit
erem langsamen Fluge, — schwebte hinauf bis mit



aber
nahen
mal f
wenn
die K

Kopfte
diese w

Höre
mich
In mi
Weise
sen m
Doch lä
Euch
Und fern
tergang
Nicht wei
dern w
meiner
Aber jezt
sie zu e

Heil euch! Braunschweigs Bewohner! Heil Euren Kindern und Enkeln! —
Oft säet mühsam der Vater, und dem Sohn' erst reifet die Ernte! —
Unter Wilhelm wird fortdaurend blühen, der Fleiß und sein Gefährte der Wohlstand, gelockt durch Heinrichs Bemühung! —
Unter Wilhelm wird ein Geschlecht sein von Männern, gebildet durch Heinrichs Erziehung!
Unter Wilhelm wird Fried' Eure Grenzen umgeben, gegründet durch Heinrichs siegreiche Waffen.
Gerechtigkeit, Milde und Wohlthun, werden geschwisterlich Wilhelm einst leiten; —
Schon längst an Braunschweigs Fürsten, als an ihre Lieblinge gewöhnt! —
Oft gründet mühsam der Vater; — die Vollendung läßt das Schicksal dem Sohne! —
Darum, ihr Söhne Braunschweigs, freu't Euch über Wilhelms Rückkehr und Leben! —
Wie Ihr werden einst Eure Enkel nun Glück und Ruhe genießen! —

So redte der Adler, schwebte über Wilhelm und band um seine Scheitel einen Lorber und einen Oelzweig. — Er verschwand! —

Noch lange fesselte das Erstaunen die Zungen und Blicke der Menschen. —

Als sie sich nun aufmachten, um sich nach dem Stadtthore zu wenden und viel Volks ihnen nachzog; — da tönte auf einmal aus der Ferne eine sanfte reizende Harmonie herüber aus dem Gebüsche des Gartens. — Es wandte sich der Hörenden Blick, es hemte sich der Wallenden Fußtritt; — ihre Sinn' ergriff neue Erwartung. — Die Harmonie schwebte näher und näher, — heller Schein, gleich tausendfachen glän-

zenden Sternen schimmerte hie und da durch das dichte Gebüsch; — die Krümmung eines Wegs führte unsern frölichen Zug den Hügel hinan. Es erschienen nächtliche Gestalten, daherwallend in einfacher Schönheit; — Ihr herablockendes Haar mit Rosen durchflochten; ihren schlanken Wuchs verhüllten lange weiße Gewande, in den Händen trugen sie glänzende Fackeln. — Jetzt erkannte Wilhelm die Gespielen seiner frühesten Jahre, in deren Kreise er von Kind an die seligsten Stunden genoß: Voran tanzte jugendliche Freude, ihr Auge war dem Gestirne der Venus zu vergleichen. Dann folgte die zarte leicht zu verletzende Unschuld und ohne, nur geschminkte Freundschaft: — die zuvorkommende Menschenliebe, und die erhabene Großmut; — die herzengewinnende Güte und die vorsichtige doch ängstliche Weisheit; — zuletzt führte die ernste standhafte Treue ein reizendes Gebild' an ihrer Seite. Die einzige von allen, die Wilhelm bis jetzt noch nicht kannte. —

Sie zogen vorüber und sangen eine fröliche Hymne und grüßten im Vaterlande wieder, ihren lange entbehrten Liebling.

Preis, dem Herrn der Herren! —
Dank, dem gütigen Vater! —
Der sich Wilhelms erbarmte!
Und große Dinge gethan hat an ihm.
Mancherlei Gefahren,
Mancherlei Versuchung,
Schweben um dem Jüngling'
Fern vom lieben Vater! —
Doch Glück!
Doch Glück!
Wilhelm unser Liebling ist zurück,
Gesund und erhalten an Seel' und am Leibe!

Herr

Herzlich fiel hier mit ein des Volks vereinigte Stimme:
Preis, dem Herrn der Herren!
Dank, dem güt'gen Vater!
Der sich Wilhelms erbarmte
Und große Dinge gethan hat an ihm!
Manche Mutter jammert,
Ihres Alters Stütze!
Die in fremden Landen
Schrecklich ist gefallen! —
Uns Heil!
Uns Heil!
Erhalten, erhalten ist er!
Stark wie eine Zeder an Seel' und am Leib'!

Kräftig fiel abermals mit ein des Volks vereinigte Stimme;
Preis, dem Herrn der Herren!
Dank, dem güt'gen Vater!
Der sich Wilhelms erbarmte,
Und große Dinge gethan hat an ihm!
Mancher hat vergeudet
Zeit und Herz und Tugend!
Traur ist seine Rückkehr.
Für den greisen Vater! —
Doch Er!
Doch Er!
Weiser ja weiser kehr Er!
Zur Freude und Wonne seinem Vater und Volk!

Wie Meereswoge stürmt' izt daher des Volks vereinigte Stimme:
Preis, dem Herrn der Herren! —
Dank, dem güt'gen Vater!
Der sich Wilhelms erbarmte; —
Uns große Dinge gethan hat an ihm! —

Stumm stand Wilhelm, fast überwältigt von mächtiger Empfindung. — Da trat hervor Unschuld und Treue, und führten die Unbekante in ihrer Mitte vor ihn.

„Siehe hier," so sprach lächelnd die Unschuld, eine unserer geliebtesten Schwestern. Nur itzt erst durftest Du sie kennen, denn durch bestandene Prüfung bist Du itzt ei ihrer werth. Ihre Gunst ist der sehnlichste Wunsch, und der Besitz ihrer Freundschaft die höchste Glückseligkeit des Mannes. Ihren Namen — mag sie einst, in einer Stunde süßer Vertraulichkeit, selbst Dir offenbaren! —" Ernsthafter als gewöhnlich nahm das Wort die standhafte Treue: „Ja, du Edler, sie wird die Folge deines Lebens beglücken; so lange Du — uns nicht verachtest! Da uns unzertrennlich wird sie dann mit uns Dich verlassen! —" Unschuld legte nun die Hand ihrer duldsamen Schwester in Wilhelms Rechte, und Treue versiegelte das Bündniß.

Erröthend schlug diese holde Unbekante jungfräulich ihr sanftes Auge nieder; züchtig ihm darreichend eine kaum sich öfnende Rose, zum Pfande ihrer herzlichen Freundschaft.

Fest hielt Wilhelm ihre Hand, und zog sie an sein hochklopfendes Herz. —. Ihre Schwestern tanzten um sie einen Reigen, sie umwindend mit Ketten von schönduftenden Blumen.

Lange lebe Heinrich der Große!
Lange lebe Wilhelm der Gute!
Genießend das Glück unsrer Freundschaft,
Der Menschheit seligstes Loos!
Dann wird Der im Himmel Ihn schützen!
Dann wird sein Volk Ihn stets lieben,
Dann wird die Welt Ihn verehren
Nie verlöschen sein Nam' im Buche des Edlen und Großen! —

So sangen sie, und als das herlichste Echo sang das versammlete Volk:

Lange lebe Heinrich der Große! —
Lange lebe Wilhelm der Gute! —
Genießend das Glück inniger Freundschaft,
Der göttlichen Gespielen seiner Jugend!
Dann wird Der im Himmel Ihn schüzen,
Dann noch unsre Enkel Ihn lieben
Dann wird die Nachwelt ihn ehren; —
Nie verlöschen sein Nam' im Buche des Edlen und Großen!

Christ. Daniel Voß.

---

## 7.

## Fabeln.

### 1. Jupiter und die Hummeln.

Die trägen und raubbegierigen Hummeln erschienen vor Jupiters Throne, und baten, ihnen ein ausschliessendes Recht zu geben, mit dem den Bienen entwendeten Honig handeln zu dürfen. Aber der König der Götter und Menschen versezte: Weichet von mir, ihr Trägen, die ihr von fremder Arbeit euch nähret. Ich will nicht den fleißigen Bienen ihren verdienten Lohn durch einen Freiheitsbrief entziehen, der euren Diebstal nicht beschönigen, aber mich zum Theilnehmer desselben machen würde.

* * *

Verdienten Germaniens litterarische Hummeln nicht auch, einen solchen Jupiter über sich zu haben?

### 2. Die Buche und die Sträuche.

Wenn meine ausgebreiteten Aeste euch nicht beschatteten, sprach eine Buche zu den kleinen Sträuchern, so würde jeder Sonnenstral euch versengen, daß ihr hinter sich kraftlos zur Erde neigten.

Du giebst uns wol Schatten, war die Antwort, aber du entziehst uns auch die beste Nahrung.

* * *

Die Großen schäzen zwar, aber sie saugen auch aus.

### 3. Der Bach und der Fluß.

Wie still und langsam du deinen Weg fortgehst, sprach der Bach zum Flusse. Siehe, wie ich daher brause, und schäumend über die Kieseln rolle. O! hätt' ich dein Wasser, was für ein Geräusch wolt' ich machen?

Ich glaub' es, erwiederte der Fluß, denn wer klein, arm, und unbedeutend ist, sucht wenigstens den Schein anzunehmen, als wäre er groß, reich und wichtig.

Und so sezte er seinen majestätischen Lauf weiter fort.

* * *

Fühlt ihr diese Wahrheit, kleine Geschöpfe jeder Art, die ihr euch gern groß machen wolt?

### 4. Der Elephant im Cälibat.

Einem gefangenen Elephanten in Siam führte man ein Weibchen zu, um sein Geschlecht zu erhalten. Nein, sprach er, ich will diesem süßen Triebe der Natur nicht folgen, denn meine Nachkommen würden, wie ich, nur Sklaven sein.

* * *

Dächten die Menschen so, woher solten die stehenden Heere kommen?

### 5. Der Mond und die Sonne.

Wie mag es zugehn, sprach der Mond zur Sonne, daß von den Flecken meines Antlizes jedermann spricht, da nur sehr Wenige etwas von den Deinigen zu wissen scheinen?

Laß dich das nicht wundern, war die Antwort der Sonne, deine Flecken sind so groß und auffallend, daß jeder schwache Blick sie wahrnimt, aber nur das mit Fernröhren bewafnete Auge entdeckt die Meinigen.

* * *

So solt' es auch sein mit den Werken der schönen Künste und Wissenschaften.

### 6. Der kluge Gärtner.

Als ein Gärtner an seinen Bäumen die wilden Auswüchse abschnitt, murreten diese laut über ihn, aber er strafte sie, und sprach: Ihr Räuber! Soll ich euch gestatten, noch weiter um euch zu greifen, damit ihr zulezt den fruchtbaren Theilen des Baumes alle Nahrung entzieht?

* * *

Was ist der größte Theil der Mönchere anders? Und wie verdient sie anders behandelt zu werden?

### 7. Die Elster und der Eichbaum.

Man hat dich so sehr gerühmt, sprach eine mutwillige Elster zum Eichbaum, daß du allein der Gewalt des Sturmes widerständest, und doch hast du nachgeben müssen, und dich ganz auf eine Seite gesenkt.

Gebogen hab' ich mich freilich, erwiederte der Baum, aber ich bin nicht gefallen.

* * *

Schmerz und Leiden fühlen, ist menschlich, aber ihnen nicht unterliegen — männlich.

### 8. Die Biene und die Spinne.

Du lebst gewiß auch von Gifte, wie ich, sagte die Spinne zur Biene, mit der sie sich auf einer Blumenstaude befand.

Nein, antwortete die kleine Honigträgerin, nur du kannst hier Gift finden, weil du selbst giftiger Natur bist.

* * *

So findet Einer in eben dem Buche Nahrung für seine Verderbtheit, woraus der Andre sein Herz bessert, und seinen Verstand erweitert.

Ludwig Gisike.

---

## 8.

## Auszug eines Briefes.

Wien den 5ten Jänner, 1786.

Eine der romantischsten Aussichten in ganz Oesterreich bietet die mit Wällen und Gräben versehene Bergveste im Viertel U. W. W. Pitten, Pütten (Budinum) südwärts von Neustadt hinter Langenkirchen im Gebirge dar. Das Schloß wird auch Pittenberg genannt, und hat vor Zeiten den Titel einer Grafschaft geführet. Zu Zeiten Kaiser Heinrichs III. soll der jezige Marktflecken Pitten (Putina ad australem plagam) eine ansehnliche Stadt gewesen sein, welche zur Beschüzung der Grenzen wider die Ungarn erbauet worden; sie gehörte damals einem berühmten Helden, Namens Gottfried, welchem der Titel eines Marggrafen beigelegt wird, von dem die Ungarn im Jahr 1042 bei Petau eine große Niederlage erlitten. Nachdem diese Grafschaft von verschiedenen Fami-

Familien, den Grafen von Lambach, Grafen zu Neuburg am Inn, Marggraf Otagern von Stein, Grafen von Pfannenberg, Heinrich von Stubenberg beſeſſen war, trat 1370 Herzog Albert III. ſelbe nebſt Neuſtadt und Steuermark ſeinem Bruder Leopold III. ab. Herzog Leopold IV. überließ Pitten dem Ritter Johann Laun als einen Pfandſchilling, welcher ungeachtet des 1409 hergeſtellten Landfriedens Wien mit ſeinen Räubereien ſo lange beläſtigte, bis er durch eine große Summe Geldes zur Ruhe gebracht wurde.

Im 16ten Jahrhundert kam dieſe Herſchaft an die Freiherrn von Teufel, wie es folgende zwo Inſchriften beweiſen, die, wo nicht wegen ihres poetiſchen Werthes, wenigſtens als ein Monument der Dankbarkeit, welches Hanß Chriſtof Teufel ſeinem treuen Diener Sebaſtian Stahn errichtete, und als ein Beitrag zur Geſchichte des ſiebenbürgiſchen Fürſten Stephan Boczkai einen Plaz im Muſeum verdienen. Im zweiten Bande des hungariſchen Magazins belehret uns Cornides, daß Simon Mißbau Ban von Matſchau, welcher aus Spanien geweſen zu ſein ſcheinet, am Schluſſe des dreizehnten Jahrhunderts durch ſechs Söhne der Stammvater eben ſo vieler Geſchlechter und des ſiebenbürgiſchen Fürſten Stephan Boczkai vermittelſt einer Gemahlin geworden ſei, die vermöge einer Familienlegende ſieben Söhne auf einmal geboren haben ſoll.

Dermal iſt Pitten mit der Herſchaft Froſchdorf vereinigt, und gehöret dem Herrn Grafen von Hoyos. Unter allen Schönheiten der Natur, mit welchen dieſe Gegend ſo reichlich begabt iſt, bleibt die jezige Beſizerin der Herſchaft, die Frau Gräfin von Hoyos, eine Tochter des Fürſten von Clary, immer die Vorzüglichſte. Metaſtaſio ſcheint eigentlich ſie vor Augen gehabt zu haben, da er in der Begeiſterung eben ſo wahr als poetiſch ſchön ausrief:

— — — Luce divina,
Raggio del Cielo è la belleza, e rende
Celesti anche gli oggetti, in cui risplende.
— — — — — —
E del suo dolce impero,
Che letizia conduce
Che diletto produce, ove si stende,
Sente ognuno il poter, nissun l'intende!

## In der Kapelle. Grabschrift.

Ioan. Chris. Teufel Baro, Servo suo Fideli P.

Sebastiannum Stahn mit Nam
Zu Konstantinopel bekahm,
Der zu ein Diener der vil Meil
Mit mir raist nach der Christen Weil
Fünfzehn hundert achtzig und acht
In Egipten die Raiß verbracht,
Und auf dem Berg Sinay gnant,
Nach solchem in der Syrer Landt,
Auf dem Fluß Euphrate fernet,
Gen Babylon wo Gott der Herr
Der Menschen Sprach verwirret gschwindt,
Bey derselbigen Statt da rindt
Der Fluß Tigris nach Bassora,
Auf welchem wir schifften alda.
Die jetzt gemelten zwen groß Flüß
Der Euphrates, und der Tigris
Nimmt, die brachten uns weiter
Bis in das Persianisch Möhr
Zur Insel Ormos weit bekhant,
Von dort auß in der Perser Landt
In der Hauptstatt Casbin mit klag
Nam mir den achzehenden Tag
Im Februario fürwahr;
Fünfzehen hundert neunzigsten Jahr
Der Tot disen meim Diener frümb

So gemelte Landt ein Haidenthümb
Mit mir durchzogen diese Raiß,
Offt litten wir Khält vil mehr Schweiß
Leibsgfaren, und fastidi vil
Beym weiß, schwartz, rothen Möhr und Nil.
Beym Tigri und beym Euphrate,
In großer Hitz, Angst, Noth, und Weh
Hat mir wol dient weil er lebet,
Gedolmetschet, und sauber kochet,
Must nachet widern Willen meint
Diener selbst Herr Koch Dolmetsch sein.
Ließ ihn begraben dieselbzeit
Christlich, weil dort kein Gelegenheit.
Ein solches Epitaphium
Ihm zu setzen hab ichs darumb
Alher gestellt im grossem Laidt
Gott geb ihm dort die ewig Freydt.

uf der Thüre der Kapelle bei dem steinernen Brun.

Sechzehen hundert als man schrib,
Und fünf Jahr aus des Sathansstrib,
Stephanus Bolskai aus Ungärn,
Sand in dies Land Türken Tartern
Mit seiner maisaldigen Schar
Die verbrennten viel Flecken gar
Hauten darnieder gar viel Leut,
Weiches Blut nach gen Himmel schreit,
Führten hinweg Kinder groß klein,
Auch Altleut huif nit ihr haiß wain
Verkauften solche in Türkei
Urtheil jeder obs Christlich sei
Damals dieß Hauß ohn Prünnen war
Wann wieder kehm dergleichen Gfar
Hanß Christof Teufel gedacht hat,
So Rudolphi Hofcammerrath
Ferdinandi desgleich machet.

Ich will dieß Hauß retten aus Gfehr
Ein Prunn graben mit aigner Hand
Erstlich solches Jahr anfieng herhandt
Wird er mich machen weil er steht
Als man Sechzehenhundert zehlt
Und allf Jahr hat er renoviert,
Gewelbt mit Althar, Bildern ziert,
Diese Capellen Gott dem Herrn
Jungfrav Sanct Catarina zu Ehrn
Nacher wie Sechzehenhundert Jahr
Und Achzehen die Jahrzahl war
Gab Gott Wasser durch sein Gnadt
Von jeder Klafter er zahlt hat
Funfzehengulden weil tief ist
Drey und siebenzig sey vergwist,
So denk was drauf gangen mag sein
Ich sag dir auch ein Maß voll Wein
Gab er willig von Hertzen halt
Flux dem Prunnengraber als erschalt
In sein Ohren die gute Mehr
Daß nun Wasser vorhanden wer
Gott dem Herrn sey Lob und Ehr.

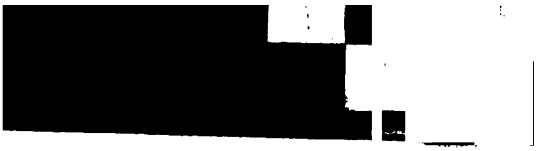
---

Folgendes ist uns, nachdem der Sept. des D. Mus. bereits abgedruckt war, zum Einrücken noch nachgeschickt worden.

Es ist also S. 253. Z. 13 nach den Worten: die das Eigenthum b Unterthanen beeinträchtigen, noch hinzu zu setzen: Ich halte ich nicht nöthig zu haben, jenem hinfälligen Einwurfe, daß durch eine Staatsverfügung dem künftigen Majoratsherrn sein durch die Geburt e haltenes Recht (jus quaesitum) entzogen werde, weitläuftig zu begegnen Denn konte den Nachgebornen ihr ungleich stärkeres Eigenthumsrecht in Familiengesetze genommen werden, warum sollte es einem landesherrlichen Gesetze unerlaubt sein, ihnen ihr angebornes Erbrecht wiederum beizule len? Da selbst der Adel um die Ausschließung der Nachgebornen zu bes sten zu der landesherrlichen Machtvollkommenheit seine Zuflucht nimt.

## Verbesserungen.

Im Oktober d. J. ist S. 399 Z. 1. s. Manchen zu lesen: Mönch Z. 8. v. u. zweimal fast durch u.



522267

gesloten 1788.

Op nieuw onder den Tytel
Ad. den Jongh Museum
1789. 90 en 1791.
Wien gesloten.

Jede Jahrgang f 8.